

WERNER VOGT



Winston Churchill

*Mahnung, Hoffnung und Vision
1938 – 1946*

*Das Churchill-Bild in der
Berichterstattung und Kommentierung
der Neuen Zürcher Zeitung*

VERLAG NEUE ZÜRCHER ZEITUNG

NZZ BEITRÄGE ZUR ZEITGESCHICHTE

Ohne Zweifel war die Freiheit des geschriebenen Wortes in der Schweiz 1939–1945 eingeschränkt. Was aber konnte noch geschrieben werden, ohne dass der Zensor einschritt? – Wenn eine Persönlichkeit für die Beurteilung der Berichterstattung der Neuen Zürcher Zeitung besonders geeignet ist, so Winston Churchill. Kein anderer Staatsmann hat die von Hitler ausgehende Gefahr so ernst genommen wie er; nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 war er der Hoffnungsträger für ganz Europa. Wie berichtete die NZZ über ihn? Stellte sie den von Hitler meistgehassten Mann realistisch dar?

Werner Vogt hat für seine differenzierte Analyse Tausende von Dokumenten durchgearbeitet. Er schildert die heute kaum mehr vorstellbaren Pressionen, unter denen die Redaktion stand, und arbeitet auch die Rolle des damaligen Chefredaktors Willy Bretscher heraus, für den Churchill der «Retter Europas» war.

Die Studie behandelt die Zeit über das Kriegsende hinaus bis zu Churchills triumphalem Besuch in Zürich am 19. September 1946.



Winston Churchill vor dem «Zunftthaus zur Meisen» in Zürich, 1946

«...Ich möchte keine Vorschläge haben, wie wir kriegswichtige Ziele im Umland von Dresden zerstören können, ich möchte Vorschläge haben, wie wir 600.000 Flüchtlinge aus Breslau in Dresden braten können...»

[Weitere Infos zu „Churchill in Zürich“ ab Seite 575](#)

Winston Churchill

Zitate des Massenmörders Winston Churchill, die der Autor aus nachvollziehbaren existenziellen Gründen ausgeklammert hat:

«Wir werden Deutschland zu einer Wüste machen, ja zu einer Wüste»

<http://www.spiegel.de/einestages/churchill-und-die-deutschen-a-946593.html>

«Dieser Krieg ist ein englischer Krieg, und sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands.»

[Am 3.9.1939, dem Tag der britischen Kriegserklärung.](#)

«Wir haben sechs oder sieben Millionen Deutsche umgebracht. Möglicherweise werden wir eine weitere Million oder so töten, bevor der Krieg zu Ende ist.»

[1945](#)

«Wir hätten, wenn wir gewollt hätten, ohne einen Schuss zu tun, verhindern können, dass der Krieg ausbrach, aber wir wollten nicht.»

[1945](#)

«Das unverzeihliche Verbrechen Deutschlands vor dem Zweiten Weltkrieg war der Versuch, seine Wirtschaftskraft aus dem Welthandelssystem herauszulösen und ein eigenes Austauschsystem zu schaffen, bei dem die Weltfinanz nicht mitverdienen konnte.»

[In seinen «Erinnerungen».](#)

«Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass dieser Krieg nicht gegen Hitler oder den Nationalsozialismus geht, sondern gegen die Kraft des deutschen Volkes, die man für immer zerschlagen will, gleichgültig, ob sie in den Händen Hitlers oder eines Jesuitenpaters liegt.»

[Zit. in: Emrys Hughes, Winston Churchill - His Career in War and Peace, S. 145.](#)

«Führende britische Experten haben offen zugegeben, dass es eher die Briten als die Nazis waren, die mit dem Bombenkrieg gegen Zivilisten und nichtmilitärische Ziele begannen. [...] Hitler bemühte sich wiederholt, eine Übereinkunft darüber zu erlangen, dass Zivilisten und nichtmilitärische Ziele nicht angegriffen werden sollten, erhielt aber immer wieder von britischer Seite eine eiskalte Abfuhr.»

Drei Zitate aus dem Buch (1959) von Tyler Kent über Churchill

<https://www.amazon.de/Churchill-Emrys-Hughes/dp/B0000BJN9E>

«Sollte unser Land einmal besiegt werden, so hoffe ich, dass wir einen Vorkämpfer des gleichen Schlages [wie Hitler] finden, der imstande ist, unseren Mut neu zu beleben und uns auf den Platz zurückzuführen, der uns unter den Nationen gebührt.»

Seite 138, Zitat von 1937

«[Churchill] sah [...] ein, dass die Möglichkeit, Grossbritannien gegen Hitler aufzuwiegeln, der einzige Weg sei, auf dem er erneut eine wichtige Stellung im öffentlichen Leben erringen könnte. [...] Ohne Hitler und den Hintergrund der Ereignisse, die ihn zum Handeln trieben, hätte Churchill wahrscheinlich niemals mehr eine politische Rolle gespielt.»

Seite

139f

«Führende britische Experten haben offen zugegeben, dass es eher die Briten als die Nazis waren, die mit dem Bombenkrieg gegen Zivilisten und nichtmilitärische Ziele begannen. [...] Hitler bemühte sich wiederholt, eine Übereinkunft darüber zu erlangen, dass Zivilisten und nichtmilitärische Ziele nicht angegriffen werden sollten, erhielt aber immer wieder von britischer Seite eine eiskalte Abfuhr.»

Seite 178f

Vgl. https://de.metapedia.org/wiki/Tyler_Kent-Aff%C3%A4re

Hitler über Churchill (1942):

«Schade, dass man wegen einem besoffenen Kerl Krieg führen muss.»

Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier von Henry Picker (ISBN 3 548 26509 X)

Seite 177

Churchill liess mit seinen Brand- und Phosphorbomben in deutschen Städten rund 2 Mio. Zivilisten ermorden – Allein in Dresden wurden an die 500'000 förmlich verbrannt – es konnten nur noch ca. 30'000 überhaupt identifiziert werden – Die vorliegende Dissertation nennt noch weitere Zahlen zu Toten und Verwundeten und Obdachlosen.

Daniela Vogt-Koenig gewidmet

Die vorliegende Arbeit wurde von der
Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich
im Sommersemester 1996
auf Antrag von Prof. Dr. Urs Bitterli
als Dissertation angenommen.

© 1996, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich
ISBN 3 85823 624 1

Eingescannt mit OCR-Software ABBYY Fine Reader

Inhalt

1. Vorwort	11
2. Einleitung	13
2.1. Winston Churchill – Biographischer Abriss	16
2.1.1. Soldat, Publizist, Minister (1874-1937)	20
2.1.2. Churchill und Hitler	24
2.1.3. Churchill als Redner	24
2.2. Der Stand der Churchill-Forschung	32
2.3. Quellenkritik	46
2.4. Eigene Position	49
3. Pressezensur im Zweiten Weltkrieg	51
3.1. Die britische Zensur	51
3.2. Die deutsche Zensur	59
3.3. Die bundesrätliche Pressezensur	65
3.4. Die Selbstzensur der NZZ-Redaktion	70
4. Die NZZ im Zweiten Weltkrieg	83
4.1. Nichtredaktionelle Lenkungsorgane	83
4.1.1. Die Generalversammlung der Aktionäre	83
4.1.2. Der Verwaltungsrat	88
4.1.3. Die Verwaltungsdirektion	93

4.2.	Die Redaktion	96
4.2.1.	Die Chefredaktion – Stellung Willy Bretschers	96
4.2.2.	Die Auslandsredaktion	108
4.3.	Der Korrespondentenstab in London	112
4.3.1.	Hans W. Egli	112
4.3.2.	Eric Kessler	114
4.3.3.	Wilhelm Wolfgang Schütz	114
4.3.4.	Weitere Schweizer Korrespondenten	119
4.4.	Die NZZ aus der Perspektive Londons und Berlins	122
4.4.1.	Die britische Sicht	122
4.4.2.	Die Haltung Deutschlands	127
4.5.	Die pressepolitische Debatte im Spiegel der NZZ	140
4.5.1.	Die Orientierung der Leser über die Pressekontrolle	140
4.5.2.	Paul Karl Schmidt und die «Steppen Asiens»	152
4.5.3.	Die Eingabe der 200 – Versuch einer Vergangenheitsbewältigung	156
5.	Die Berichterstattung der NZZ über Churchill 1938 bis 1946	159
5.1.	Das Ende der «Wilderness Years» (Januar 1938 bis Ende August 1939) – Ereignisgeschichtlicher Überblick	159
5.1.1.	Grosse Präsenz eines Oppositionspolitikers	164
5.1.2.	Churchill als Autor in der NZZ (bis 3. August 1938)	168
5.1.3.	Das Münchner Abkommen	177
5.1.4.	Intensivere Berichterstattung ab 1.1.39	180
5.1.5.	Englandfreundliche Berichterstattung	181
5.2.	First Lord of the Admiralty (September 1939 bis 9. Mai 1940) – Ereignisgeschichtlicher Überblick	184
5.2.1.	Lob der NZZ für Churchill	185
5.2.2.	Berichte über Polemik aus Berlin	191
5.2.3.	Noch mehr britische Fremdautoren	197
5.3.	Von der Ernennung zum Premierminister bis Pearl Harbor (10.5.1940-6.12.1941) – Ereignisgeschichtlicher Überblick	198

5.3.1.	Worte als Waffen	203
5.3.2.	Fiebern in Zürich während der «Battle of Britain»	206
5.3.3.	Coventry – eine deutsche Propagandaoffensive	212
5.3.4.	Frühjahr 1941 – Durchhaken mit Churchill	220
5.3.5.	Das erste Treffen Roosevelt – Churchill	231
5-3.6.	Beobachter im deutsch-britischen Propagandakrieg	233
5.4.	Von Pearl Harbor bis Stalingrad (7. Dezember 1941 bis 2. Februar 1943) – Ereignisgeschichtlicher Überblick	239
5.4.1.	Triumph Churchills in Nordamerika	244
5.4.2.	Zunehmende britische Kritik an der Regierung	247
5.4.3.	Hasstiraden Hitlers	255
5.4.4.	Schwere Rückschläge auf dem Schlachtfeld	259
5.4.5.	Getarnte Sympathie für England	267
5.5.	Von Stalingrad bis zum D-Day (3. Februar 1943 bis 5. Mai 1944) – Ereignisgeschichtlicher Überblick	269
5.5.1.	Popularitätsschub aus Casablanca	275
5.5.2.	Krankenbett und Neuorientierung	276
5.5.3.	Innenpolitischer Druck auf den Premierminister	284
5.5.4.	Lockerung des Schweizer Zensurkorsetts	286
5.5.5.	Nach der Landung in Sizilien	288
5.5.6.	Die Konferenz von Teheran	292
5.5.7.	Vorboten der Invasion	297
5.6.	Vom D-Day bis zum Kriegsende in Europa (6.6.1944-8.5.1945) – Ereignisgeschichtlicher Überblick	302
5.6.1.	Ein zweites Mittagblatt der NZZ am 6. Juni 1944	308
5.6.2.	Freiere Kommentierung	310
5.6.3.	Humor als Waffe der Briten	314
5.6.4.	Schwieriges französisch-alliiertes Verhältnis	316
5.6.5.	Moskauer Intransigenz	319
5.6.6.	Würdigung Churchills zum 70. Geburtstag	325
5.6.7.	Von Jalta bis zur Kapitulation Deutschlands	326
5.6.8.	Seltsame Proportionen – kleinemütige Kritik	332
5.7.	Vom 8. Mai 1945 bis zum Vorfeld des Zürcher Besuchs im Juni 1946 – Ereignisgeschichtlicher Überblick	336

5.7.1.	Kurze Festtagsstimmung in Grossbritannien	338
5.7.2.	Eine verpasste Rüge	341
5.7.3.	Auftakt als Oppositionsführer	352
5.7.4.	Churchills Rede in Fulton und die Folgen	360
5.7.5.	Besuch Montgomerys in der Schweiz	370
5.8.	Churchills Besuch in der Schweiz und sein Umfeld – Ereignisgeschichtlicher Überblick	373
5.8.1.	Distanz der NZZ zu den Organisatoren	376
5.8.2.	Eingehende Würdigung zum Auftakt des Besuchs	377
5.8.3.	Churchills Besuch in Zürich	380
5.8.4.	Die Zürcher Rede vom 19. September 1946	386
6.	Ausblick und Ergebnisse	393
7.	Anhang	403
7.1.	Artikel Churchills in der NZZ	403
7.1.1.	«Die Aufrüstung Englands» (Nr. 43, 9.1.38)	403
7.1.2.	«Die Vereinigten Staaten und Europa» (Nr. 1371, 3.8.38)	406
7.2.	Staatliche Dokumente zur Pressezensur	410
7.2.1.	Bundesratsbeschluss betreffend den Schutz der Sicherheit des Landes im Gebiet des Nachrichtendienstes vom 8. September 1939	410
7.2.2.	Grundsätze der Pressekontrolle vom 6. Januar 1940	414
7.2.3.	Bundesratsbeschluss betreffend die Überwachung der schweizerischen Presse vom 31. Mai 1940	415
7.3.	Interne Quellen der NZZ zur Pressezensur	417
7.3.1.	Expose Willy Bretschers vor dem Verwaltungsrat der NZZ, 1.7.40	417
7.3.2.	Besprechung mit Oberst Fueter, 1.12.39	424
7.4.	General Guisan und die Eingabe der 200	431
7.5.	Churchills zwei wichtigste Reden zur Aussenpolitik im Jahr 1946	432
8	7.5.1. Die Rede in Fulton vom 5. März	432

7.5.2.	Die Zürcher Rede vom 19. September	443
7.6.	Die Regierungen Grossbritanniens 1938-1946	447
7.6.1.	Kabinett Neville Chamberlain (28.5.37-10.5.40), Konservativ	447
7.6.2.	Kabinett Winston Spencer Churchill (10.5.40-23.5.45), Nationale Koalition	449
7.6.3.	Übergangskabinett Winston Churchill (23.5.-27.7.45), Konservativ	453
7.6.4.	Kabinett Clement Attlee(27.7.45-28.2.50), Labour	454
7.7.	Alliierte Konferenzen im Zweiten Weltkrieg	456
	Anmerkungen	457
8.	Bibliographie	535
8.1.	Ungedruckte Quellen	535
8.2.	Mündliche Quellen und persönliche Auskünfte	537
8.3.	Gedruckte Quellen	538
8.3.1.	Zeitungen	538
8.3.2.	Werke Winston Churchills in chronologischer Anordnung	538
8.3.3.	Quelleneditionen zu Winston Churchill	539
8.3.4.	Darstellungen mit Quellenwert und Reden	540
8.4.	Darstellungen	545
8.5.	Nachschlagewerke	557
9.	Register	559
9.1.	Zeitungskundliches Glossar	559
9.2.	Abkürzungsverzeichnis	564
9.3.	Index	567

«Churchill rettete im Sommer 1940 Europa.»

Willy Bretscher, Chefredaktor der NZZ (1933-1967)

*«Churchill mobilisierte die englische Sprache
und schickte sie in die Schlacht.»*

Ed Murrow, amerikanischer Radiokommentator

1. Vorwort

Für die grosszügig gewährte Hilfe bei der Entstehung dieser Dissertation möchte ich an erster Stelle meinem Doktorvater, Prof. Dr. Urs Bitterli, danken, dessen Ratschläge stets inspirierend und motivierend waren.

Sodann gilt mein Dank dem Chefredaktor der NZZ, Dr. Hugo Bütler, der das Projekt mit Interesse verfolgt und in jeder Beziehung gefördert hat. Dem Auslandsressort der Zeitung, an erster Stelle seinem Leiter, Dr. Hansrudolf Karner, möchte ich für die Übernahme der durch meinen Schreiburlaub entstandenen Mehrarbeit danken. Zahlreichen langjährigen Angehörigen der Redaktion, an erster Stelle Dr. Alfred Cattani, seien etliche Zeugnisse der «oral history» des Zeitungsunternehmens herzlich verdankt ebenso wie Anregungen bei der Durchsicht der Arbeit. Last but not least geht mein Dank an den Mitarbeiter des Redaktionsarchivs Theo Haslinger, der beträchtliche Mengen an Zeitungskopien als Arbeitsgrundlage herstellte.

Zur besonderen Bereicherung gereichte mir die Befragung der für die Untersuchung relevanten Zeitzeugen auf journalistischer Seite: Dr. Hans Werner Egli (London), Dr. Wilhelm Wolfgang Schütz (Marmagen), Dr. Fritz René Allemann (Kleinrinderfeld), Dr. Nicolo Biert und Prof. Dr. Urs Schwarz (beide Zürich) sowie die Begegnung mit Lady Soames, Churchills einziger noch lebender Tochter, seiner Enkelin Celia Sandys sowie mit Sir Winstons letztem Leibwächter, Eddie Murray, und seiner aus Luzern stammenden Frau Beryl. Sir Martin Gilbert, Ph. D., verdanke ich die von seinem in jeder Beziehung aussergewöhnlichen biographischen Werk ausgehende Inspiration sowie verschiedene Auskünfte.

Zu grossem Dank verpflichtet bin ich ebenfalls allen Mitarbeitern der benutzten Archive, insbesondere des unter der Leitung von Elizabeth Hallam Smith geführten Public Record Office in Kew, dem Stab des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts, allen voran Lucia van der Linde und Herbert Karbach, dem Mitarbeiterstab des Archivs für Zeitgeschichte an der ETH Zürich und seinem Leiter, Prof. Dr. Klaus Urner, sowie Dr. Alan Kucia und Dr. Piers Brendon vom Churchill Archives Centre in Cambridge.

Prof. Dr. Dietrich Schindler danke ich für die Einsicht in die Handakten seines Vaters, Verwaltungsratspräsident der NZZ 1940 bis 1948. Mark Weber aus London bin ich für speditive Lieferungen aus seinem unerschöpflichen Fundus von Werken von und über Churchill verbunden. Ein Wort des Dankes geht ebenfalls an meinen Studienkollegen Dr. Mauro Mantovani für seine Hilfeleistung bei der Beschaffung von Dokumenten aus britischen Archiven.

Dr. Pascal Ihle und Dr. Andreas Rüesch danke ich für zahlreiche Hinweise nach einer Durchsicht des Manuskripts, Frau Schreier für ihre Hilfe bei der Texterfassung. Max Flückiger und Sabine Rotach gilt meine besondere Dankbarkeit für ihre Unterstützung in der Phase des Endspurts. Herzlich verdanken möchte ich auch die Arbeit des Verlages, welcher die Publikation dieser Studie zum 50. Jahrestag von Churchills Besuch in Zürich ermöglichte.

Mein grösster Dank geht aber an meine Frau Daniela und ihre Familie, ohne deren tatkräftige Unterstützung diese Arbeit nicht entstanden wäre.

2. Einleitung

Warum ein weiteres Buch über die Geschichte der Schweizer Presse zur Zeit des Zweiten Weltkriegs? Weshalb erst recht ein weiteres über Winston Churchill?

Zum ersten Thema sind einige Regale voller Studien geschrieben worden, zum zweiten ganze Bibliotheken. Die Motivation, die der vorliegenden Arbeit zugrunde liegt, ist eine persönliche. Der Zugang zum ersten Thema liegt angesichts der Tatsache, dass der Verfasser seit über fünf Jahren für die Auslandredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung», arbeitet, auf der Hand. Die Beschäftigung des historisch Interessierten mit der Vergangenheit einer Zeitung, die bereits bestand, als die Französische Revolution ausbrach, die in den grossen geistigen Auseinandersetzungen bei der Ausgestaltung des modernen schweizerischen Bundesstaats aktiv teilnahm und deren Existenz während des Zweiten Weltkriegs ebenso in Gefahr war wie das Überleben des Landes im Allgemeinen, ist eigentlich imperativ.

Beim Zugang zu Winston Churchill spielte ein Element des Zufalls mit. Vor einigen Jahren lernte ich an einer öffentlichen Lesung Edmund Murray, den letzten Leibwächter Churchills, kennen. Murray trug einige Kapitel aus seinen persönlichen, humorvollen, aber immer mit Respekt und Zuneigung verfassten Erinnerungen aus den Jahren 1950 bis 1965 vor. Somit wurde mein Interesse an Churchill durch einen Zugang geweckt, der in vielen Fällen empfehlenswert ist – durch den persönlichen. Murray, ehemaliger Soldat der Legion étrangère und späterer Angehöriger von Scotland Yard, wurde durch die 15 Jahre an der Seite Churchills derart geprägt, dass er das Andenken seines Schutzbefohlenen mit grosser Treue pflegt – sei dies im Kreis der International Churchill Society oder in Eigenregie.

Die Legitimation einer weiteren Arbeit im Bereich der Schweizer Pressegeschichte des Zweiten Weltkriegs liegt in einem Ansatz, der sich von den klassischen Studien unterscheidet. Diese nahmen – vereinfacht gesagt – das Korpus von Quellen zur Geschichte der Pressekontrolle im

Bundesarchiv und stellten dar, was die Abteilung Presse und Funkspruch alles sanktionierte, mit andern Worten, was die Presse nicht ausdrücken durfte, beziehungsweise welche Übertretungen der Richtlinien geahndet wurden. Ohne Zweifel war die Freiheit des geschriebenen Wortes in der Schweiz von 1939 bis 1945 eingeschränkt, nachdem sie bereits in den Jahren der nationalsozialistischen Machtentfaltung unter Druck geraten war.

Was aber konnte noch geschrieben werden, ohne dass der Zensor einen Verweis oder eine Verwarnung erteilte? Wenn eine Persönlichkeit für die Beurteilung der Berichterstattung und Kommentierung der NZZ besonders geeignet ist, so Churchill. Mehr als irgendein anderer während des Zweiten Weltkriegs aktiver Staatsmann durfte Churchill in Anspruch nehmen, die von Hitler ausgehende Gefahr ernstgenommen und sie mit aller Kraft bekämpft zu haben. Der nationalsozialistische Führer und Reichskanzler erkannte dies mit sicherem Instinkt. Spätestens zurzeit von Churchills kompromissloser Kritik am Münchner Abkommen von 1938 gehörte er zu den in Berlin am meisten kritisierten Politikern des Auslands. Als Winston Churchill schliesslich bei Kriegsausbruch Marineminister und im Mai 1940 gar Premierminister wurde, verwandelte sich Hitlers Abwehrhaltung bald einmal in blinden Hass.

Winston Churchill war nach dem Zusammenbruch Frankreichs im Sommer 1940 bis zum Kriegseintritt der USA nach dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor, am 7. Dezember 1941, der Mann, der den Kampfwillen Englands unter schwierigsten Voraussetzungen am Leben erhielt, und somit auch der Hoffnungsträger für ganz Europa. Aus dieser Tatsache ergibt sich die zentrale Fragestellung dieser Arbeit: Stellte die NZZ in der Vorkriegs- und Kriegszeit diesen von Hitler meistgehassten Mann und seine Politik realistisch dar, oder war das Bild Churchills aufgrund des Drucks, unter dem die Redaktion arbeitete, verzerrt? Die Berichterstattung der NZZ-Korrespondenten und die Kommentierung der Ereignisse durch die Redaktion in Zürich sollen dabei vor dem Hintergrund der historischen Forschung untersucht werden.

Berücksichtigt wurden auf der Suche nach einer Antwort alle Artikel und Meldungen der NZZ aus den Jahren 1938 bis 1946, in denen Churchills Name erwähnt ist. Ferner wurden Artikel über die britische Politik, über Rüstung und Sozialleben in einem weiteren Sinn beigezogen. Überdies galt das Interesse allen Stellungnahmen der Redaktion über die Situation der Schweizer Presse, den in der Zeitung beschriebe-

nen Pressefehden mit dem Dritten Reich und schliesslich der Darstellung des britisch-schweizerischen Verhältnisses durch Korrespondenten und Redaktion der NZZ.

Natürlich ist von dieser Arbeit nicht eine lückenlose ereignisgeschichtliche Darstellung des Lebens von Winston Churchill im Spiegel der NZZ-Berichterstattung zwischen dem Scheitern der Appeasement-Politik und dem Beginn des Kalten Kriegs zu erwarten. Dafür ist das Quellenmaterial zu reichhaltig. Vom Neujahr 1938 bis zum Silvester 1946 wurde Churchill in 2'122 Artikeln und Meldungen erwähnt. Der Gesamtumfang dieser Berichterstattung und Kommentierung betrug 2'301 Zeitungsspalten oder umgerechnet 3'700 Buchseiten.¹

Wenn zum Beispiel die Gründungsversammlung der Vereinten Nationen nur am Rande erwähnt wird, so deshalb, weil sie mit den letzten Tagen des Kriegs in Europa zusammenfiel und Churchills Name darum in allen anderen Zusammenhängen fiel, kaum aber, wie noch gezeigt wird, in diesem Kontext. Ziel der Arbeit war es, die grossen Linien der NZZ-Berichterstattung über Winston Churchill aufzuzeichnen und auf der Basis der geschichtlichen Forschung zu deuten. Mit andern Worten soll also das von der NZZ vermittelte Bild Churchills mit konstantem Blick auf die historische Forschung dargestellt werden. Dabei geht es nicht nur darum, Aussagen der Zeitung zu verifizieren oder zu falsifizieren, ein Vorgehen, das der Pressehistoriker und Publizistikwissenschaftler Winfried Schulz zu Recht kritisierte,² sondern auch um die Frage, was die NZZ mit ihrem Churchill-Bild vermitteln wollte.

Das gegen Hitlers Deutschland kämpfende Grossbritannien war für die Schweiz im Jahr 1940 das Land der Hoffnung. Der überwiegende Teil der Bevölkerung hoffte – bei aller berechtigten Angst vor dem Dritten Reich und ungeachtet aller dadurch bedingten anpasserischen Massnahmen – auf einen Sieg Grossbritanniens beziehungsweise der Alliierten gegen den deutschen Aggressor. Als Studie über die Arbeit einer Zeitungsredaktion unter Pressionen, die man sich nur schwer vorstellen kann, müsste diese Arbeit eigentlich mit dem Kriegsende in Europa, mit einer Betrachtung über den 8. Mai 1945, beendet werden. Welche Bedeutung Winston Churchill für das Schweizervolk wirklich hatte, zeigte sich erst bei seinem Besuch in der Schweiz. Seine Fahrt durch Zürich am 19. September 1946 war ein Triumphzug. So bildet auch die Analyse der Berichterstattung der NZZ über Churchills Schweizer Besuch einen letzten Eckpfeiler im Bild, das die Zeitung von diesem Staatsmann in der

Kriegszeit zeichnete. Im Zusammenhang mit Churchills Reden in der Universität Zürich und auf dem Münsterplatz malte die NZZ in leuchtenden Farben das Bild eines Mannes, dessen Leistungen der damalige Chefredaktor des Blattes, Willy Bretscher, wie folgt zusammenfasste: «Churchill rettete im Sommer 1940 Europa!»³

2.1. Winston Churchill – Biographischer Abriss

2.1.1. Soldat, Publizist, Minister (1874-1937)

Winston Leonard Spencer Churchill kam am 30. November 1874 unerwartet, weil mehrere Wochen vor dem Termin in einem Umkleideraum auf Schloss Blenheim zur Welt. Seine Eltern, Lord Randolph Churchill und Jenny Jerome waren an jenem Abend im Palast des berühmtesten Ahnherrn der Familie und Siegers im Spanischen Erbfolgekrieg, John Churchill, Duke of Marlborough, zu einem Tanzanlass geladen. Churchill war auf dieses symbolträchtige Erbe schon als junger Mann stolz. 1880 folgte die Geburt des zweiten Kindes, Jack. Lord Randolph war ein intelligenter Parlamentarier; seine sprunghafte Karriere, die ihn bis zum Amt des Schatzkanzlers führte, fand aber wegen seiner impulsiven und aggressiven Art ein schnelles Ende. Die Beziehung zu seinem erstgeborenen Sohn entwickelte sich nie in befriedigender Art. Zum einen liessen ihm politische Karriere und mondäne Aktivitäten kaum Zeit für die Familie, zum andern stufte er Winston als Versager ein. Als Lord Randolph 1895 erst 45jährig an einer Geschlechtskrankheit starb, war das Verhältnis des Vaters zum Sohn immer noch eines von Bewunderung auf der einen und Verachtung auf der andern Seite.⁴

Die beglückendste Beziehung hatte Winston Churchill in seinen frühen Jahren zu seiner Kinderfrau, Mrs. Everest. Durchaus nicht unüblich in der englischen Oberklasse kümmerte sich auch seine Mutter, zu der er ein besseres Verhältnis hatte als zum Vater, nicht besonders intensiv um ihn. Keine erbauliche Zeit waren auch die Schuljahre im Eliteinternat Harrow (1888-1892), wo sich Winston standhaft weigerte, Dinge zu lernen, die ihn nicht interessierten – etwa Latein und Französisch. Dies hatte zur Folge, dass er das beliebteste pädagogische Hilfsmittel jener Zeit, den Rohrstock, oft zu spüren bekam; ein Erlebnis, das Churchill später in einer Erinnerungsschrift über seine Jugend schilderte.⁵

Da ein Universitätsstudium aufgrund der in Harrow gezeigten Leistungen nicht in Frage kam, ermunterten ihn die Eltern zur militärischen Grundausbildung in der Royal Military Academy von Sandhurst. Nachdem er in dieser Kadenschmiede zum guten Kavalleristen ausgebildet worden war, ging Churchill 1896 mit seiner Einheit, dem 4. Husarenregiment, nach Indien. Im Rahmen der Kämpfe an der Nordwestgrenze sammelte er auch erste Erfahrungen als Kriegsberichtersteller, die er in «The Story of the Malakand Field Force»⁶ zusammenfasste. Weitere kombinierte militärische und journalistische Einsätze waren die Sudanexpedition, wo er 1898 an der letzten Kavallerieattacke der britischen Militärgeschichte teilnahm, und der Burenkrieg, wo er durch seine Flucht aus südafrikanischer Gefangenschaft, die von der britischen Presse ausführlich beschrieben wurde, grosses Aufsehen erregte.

Im Oktober 1900 wurde Churchill im Wahlkreis Oldham (bei Manchester) als Unterhausabgeordneter gewählt. Zur Förderung seiner politischen Karriere setzte sich auch seine Mutter mit ihren breit angelegten gesellschaftlichen Verbindungen ein, die ihm in London und – als gebürtige Amerikanerin – auch in den Vereinigten Staaten etliche Türen öffnen konnte. 1903 brach Churchill mit den Konservativen wegen eines Streits über die Freihandelspolitik, die er im Gegensatz zu den protektionistisch eingestellten Parteigenossen befürwortete. Ohne zu zögern schloss er sich im Mai 1904 den Liberalen an. Unter Premierminister Campbell-Bannerman wurde Churchill 1906 Staatssekretär für die Kolonien, unter dessen Nachfolger Asquith 1908 schliesslich Handelsminister.

Am 12. September 1908 heiratete er Clementine Hozier, die Enkelin des 10. Earl von Airlie. Im Juli 1909 wurde das erste Kind des Paares, Diana, geboren. Es folgten die Geburten von Randolph im Jahr 1911 und Sarah im Jahr 1914. Im Februar 1910 nahm Churchill seine Tätigkeit als Innenminister auf. Im Oktober 1911 folgte aber bereits ein Wechsel auf den Posten des First Lord of the Admiralty (Der Erste Lord der Admiralität war in jener Zeit, als es noch kein Verteidigungsministerium gab, Marineminister). In dieser Funktion nahm Churchills Karriere ein abruptes Ende. Eine schmachvoll missglückte Landung britischer und französischer Truppen auf der Halbinsel Gallipoli an den Dardanellen wurde zu seinem Verhängnis. Obwohl Churchill an diesem Debakel nicht die Hauptschuld trug, musste er am 23. Mai 1915 demissionieren.

In der Folge verlangte Churchill ein militärisches Kommando, das man ihm auch gewährte. In der ersten Hälfte des Jahres 1916 komman-

dierte er in Flandern das 6. Bataillon der Scots Füsiliers. Unter dem neuen Premierminister David Lloyd George wurde er im Sommer 1917 Rüstungsminister. Im folgenden Jahr wurde die Tochter Marygold geboren, die im Alter von nur drei Jahren starb. Im Januar 1919 folgten mit der Ernennung zum Kriegs- und Luftfahrtminister und zwei Jahre später mit der Ernennung zum Kolonialminister weitere Etappen auf dem Cursus honorum. Im August 1922 wurde Churchills letztes Kind, Mary, geboren. Im November desselben Jahres erlitt er eine Niederlage bei den Unterhauswahlen. Nun kümmerte er sich um die historische Bewältigung des 1. Weltkriegs, über die er schliesslich ein sechsbändiges Werk («The World Crisis»)⁸ publizierte.

Im Februar 1924 wechselte Winston Churchill abermals die Partei; er kehrte zurück zu den Konservativen. Im November jenes Jahres wurde er vom neuen Premierminister Stanley Baldwin zum Schatzkanzler berufen. Eine der bedeutendsten Massnahmen, die Churchill in diesem Amt zu verantworten hatte, war die Rückkehr zur Goldparität des britischen Pfundes, die noch von seinem Vorgänger im Amt, Philip Snowden, in die Wege geleitet worden war. Churchill verteidigte diesen Schritt zwar bei der Präsentation seines ersten Budgets am 28. April 1925, war dabei jedoch überzeugt, dass damit in erster Linie der Finanzwelt geholfen sei, während die Massnahme der britischen Industrie nicht zum Vorteil gereiche. Nach der Wahl Niederlage seiner Partei im Jahr 1929 blieb er noch bis zum 27. Januar 1931 im Schattenkabinett Stanley Baldwins, zog sich in der Folge aber immer mehr zurück auf sein Landgut Chartwell in Kent, wo er an einer monumentalen Geschichte seines Ahnherrn schrieb: «Marlborough. His Life and Times.»⁹

Bis zur konservativen Wahl Niederlage vom Juni 1929 – am 8. Juni jenes Jahres nahm das Labour-Kabinett von James Ramsay MacDonald die Arbeit auf – wurde Churchill nicht nur als Fachminister, sondern auch als Berater in ausserpolitischen Fragen geschätzt.¹⁰ Ende Oktober 1929 setzte nun aber der Bruch mit der Konservativen Partei wegen ausserpolitischer Meinungsverschiedenheiten ein. Am 31. Oktober schlug der Vizekönig von Indien, Lord Irwin, vor, dem Land mehr Autonomie zu gewähren und dies mit dem Dominion-Status rechtlich zu verankern. Churchill bekämpfte dieses Vorhaben vehement, indem er argumentierte, dass diese Autonomie mit Sicherheit entweder von den Hindus oder von den Muslimen missbraucht würde, was die ganzen (erfolgreichen) Anstrengungen der Briten, das Land zu befrieden, gefährde und somit auch

eine machtpolitische Erosion innerhalb des Empire mit sich bringe.¹¹ Berühmtheit erlangte jene Kritik Churchills an Mahatma Gandhi,¹² den er am 23. Februar 1931 in einer Rede vor einer Versammlung der Konservativen Partei West Essex als «Fakir» bezeichnete:

It is alarming and also nauseating to see Mr Gandhi, a seditious Middle Temple lawyer, now posing as a fakir of a type well known in the East, striding half-naked up the Steps of the Viceregal palace, while he is still organising and conducting a campaign of civil disobedience, to parley on equal terms with the representative of the King-Emperor.¹³

Derartige Auftritte empörten die britischen Liberalen und die Labourpartei, wurden aber auch, und dies war für Churchill schon fataler, von einer Mehrheit der Tories abgelehnt, zumal Churchill seine Verbalinjurien ebenso gegen den Premierminister richtete. Am 28. Januar 1931 nannte Churchill Ramsay MacDonald wegen dessen auf Ausgleich mit der indischen Unabhängigkeitsbewegung bedachten Kurses in einer Parlamentsdebatte «rückgratlos». Als Kind hätten ihm seine Eltern nicht erlaubt, so sagte Churchill, im Zirkus alle Teile eines Kuriositätenkabinetts zu besuchen: «I have waited fifty years to see the boneless wonder sitting on the Treasury Bench.»¹⁴ Mit dieser Beleidigung blamierte Churchill auch seinen eigenen Parteiführer Baldwin, der die Indienpolitik der Labourregierung unterstützte.

Als der britische Vizekönig in Indien, Lord Irwin, am 4. März 1931 ein Abkommen mit Gandhi unterzeichnete, wonach die Kampagne des zivilen Ungehorsams indischerseits aufgegeben werde und im Gegenzug die Führer der Kongresspartei zu Rundtischgesprächen mit Vertretern der Regierung eingeladen würden, kritisierte Churchill diesen Schritt einmal mehr auf das massivste.¹⁵ Das zweite Thema, mit dem sich Winston Churchill in den dreissiger Jahren politisch isolierte, war sein Engagement für grössere Rüstungsanstrengungen Grossbritanniens angesichts der vom Aufstieg Hitlers ausgehenden Gefahr.¹⁶

Nicht zu unterschätzen in seiner nachteiligen Wirkung für Churchill war in der Phase der «Wilderness Years», wie die Jahre 1929 bis 1939 in der Forschung bezeichnet werden, sein Engagement für den Duke of Windsor, den am 2. Februar 1936 als Eduard VIII. inthronisierten König, in der sogenannten «Abdication-Crisis».¹⁷ Nach Eduards Thronbesteigung machten Gerüchte die Runde, der König beabsichtige, seine

amerikanische Freundin Wallis Simpson zu heiraten, die sich in jenem Moment mit ihrem zweiten Ehemann im Scheidungsprozedere befand. Die Idee, dass der britische Monarch eine geschiedene Amerikanerin ehelichen könnte, empörte breite Kreise in der Bevölkerung. Aufgrund des öffentlichen Drucks eröffnete der seit dem 7. Juni 1936 amtierende Premierminister Stanley Baldwin am 2. Dezember 1936 dem König, dass eine Heirat mit Mrs. Simpson von der Regierung nicht gebilligt werde. Während Churchill dafür plädierte, dass man dem König mindestens einen Monat Bedenkzeit einräume, verlangte Baldwin, dass die Angelegenheit vor Weihnachten geregelt sein müsse. Besonders empört war Churchill, dass Baldwin den Parteiführern der Liberalen und Labours, Archibald Sinclair¹⁸ und Clement Attlee,¹⁹ das Versprechen abgenommen hatte, dass sie nicht Hand bieten würden zur Bildung einer neuen Regierung, falls der König auf die Idee käme, das Parlament aufzulösen.²⁰ Dass die britische Regierung ihr Staatsoberhaupt faktisch zum Rücktritt zwang – am 10. Dezember 1936 unterschrieb König Eduard VIII. sein Rücktrittsschreiben – betrachtete Churchill als fatal für den konstitutionellen Gedanken Englands und für die innere Stärke des Landes. Sein Versuch, den König zu retten, entfremdete Churchill ein weiteres Mal von den tonangebenden Kreisen im Kabinett Baldwins.²¹

2.1.2. Churchill und Hitler

Winston Churchill begann Hitler²² als politischen Faktor in den letzten Jahren der Weimarer Republik zur Kenntnis zu nehmen. Am 18. Oktober 1930 dinierte Churchill als Gast Prinz Otto von Bismarcks (einem Enkel des Eisernen Kanzlers) in der deutschen Botschaft Londons.²³ Churchill teilte dem Botschafter seine Besorgnis über die Tatsache mit, dass die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) zunehmend an Stärke gewinne, obwohl sich der Strassenterror von Hitlers Schlägertrupps verschlimmere. Bismarcks Beschwichtigungen, Hitler verfolge keine aggressiven Pläne in der Aussenpolitik, mochte Churchill nicht glauben. Im Juli 1932 verfolgte Churchills Sohn Randolph als Sonderkorrespondent der «Daily Mail» den Wahlkampf in Deutschland. Die NSDAP erhielt in den Parlamentswahlen vom 31. Juli 1932 über 13,5 Millionen Stimmen (37,1 Prozent), wurde aber nicht an der Regierung beteiligt. Der nationalsozialistische Strassenterror wurde daraufhin intensiviert – zahlreiche Fensterscheiben jüdischer Geschäfte wurden einge-

schlagen, zudem kam es zu Morden an Sozialdemokraten und Kommunisten.²⁴ Am 29. August 1932, am selben Tag, als Reichskanzler Franz von Papen aufgrund dieses Terrors Hitler das Vizekanzleramt anbot – was dieser ablehnte brach Churchill zusammen mit seiner Frau nach Deutschland auf, wo er unter anderem Schlachtfelder besuchte, auf denen der Duke von Marlborough gekämpft hatte. In den folgenden Tagen sollte eine Begegnung zwischen Churchill und Hitler stattfinden, die von Hitlers aussenpolitischem Sprecher Ernst («Putzi») Hanfstaengl²⁵ und Randolph Churchill in die Wege geleitet worden war. Obwohl Hanfstaengl insistierte, Churchill sei ein bedeutender Faktor in der britischen Politik, weigerte sich Hitler unter dem Vorwand der Arbeitsüberlastung, zu dem anberaumten Nachtessen im Hotel Continental zu erscheinen. Aus Hanfstaengls Darstellung geht hervor, dass dabei Hitlers Unvermögen, Englisch zu sprechen, und sein Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Grandseigneur Churchill eine zentrale Rolle spielten:

Hitler blieb jedoch stur und brachte tausend Einwände vor, wie immer, wenn ihm die Begegnung mit einer profilierten Persönlichkeit bevorstand, der er sich nicht gewachsen fühlte. In solchen Fällen wurde der unsichere Kleinbürger in ihm spürbar, der Mann, der keine Tanzstunde nahm, weil er sich nicht blamieren wollte, der Mann, der seiner selbst nur sicher war, wenn es galt, eine tausendköpfige Menge in seinen Bann zu ziehen.²⁶

Während Hanfstaengl in seinen Memoiren der Darstellung Churchills²⁷, das Treffen habe im Hotel Regina stattgefunden, widerspricht (und man seiner Erinnerung in diesem Fall zu trauen geneigt ist, weil er der Ortskundige war), weckt er mit seiner Behauptung, das Treffen habe im April stattgefunden, Zweifel an seiner Akkuratessse.²⁸ Beide Darstellungen erwähnen hingegen den Ratschlag, den Churchill Hanfstaengl mitgab: Churchill liess Hitler ausrichten, er solle unbedingt dem Antisemitismus als zentralem politischem Inhalt abschwören.

Durch seine Gespräche während dieser dreiwöchigen Deutschlandreise wurde Churchill in seiner Überzeugung, dass Hitlers Bewegung von äusserster Gefährlichkeit sei, nur bestärkt. Am 23. November 1932 warnte Churchill in einer Unterhausrede vor der Gefahr für ganz Europa, die von dem aggressiven Potential Deutschlands ausgehe.²⁹ Die Forderung nach grösseren Rüstungsanstrengungen angesichts der von Hitler ausgehenden Bedrohung wurde zum *Ceterum censeo* Churchills in den Parlamentsdebatten von 1933 an. In der Textsammlung «Great contempora-

ries»³⁰, die in erster Auflage im September 1937 erschien, publizierte Churchill ein Porträt Hitlers, das Churchills Erkenntnis über die Gefährlichkeit des deutschen «Führers» dokumentierte:

Thus from the year 1933 onwards the whole available energies of Germany were directed to preparations for war, not only in the factories, in the barracks, and on the aviation grounds, but in the schools, the Colleges, and almost in the nursery, by every resource of State power and modern propaganda; and the preparation and education of the whole people for war-readiness was undertaken. It was not till 1935 that the full terror of this revelation broke upon the careless and imprudent world, and Hitler, casting aside concealment, sprang forward armed to the teeth, with his munition factories roaring night and day, his aeroplane squadrons forming in ceaseless succession, his submarine crews exercising in the Baltic, and his armed hosts tramping the barrack squares from one end of the broad Reich to the other.³¹

Auf eine Intervention des britischen Aussenministeriums, das Hitler nicht provozieren wollte, musste Churchill den Beitrag über den «Führer» vor der Drucklegung des Buches entschärfen.³²

Grundsätzlich war Churchills Haltung Hitler gegenüber geprägt von einer gewissen Verachtung, die sich in zahlreichen Reden des Kriegspremierministers in Bemerkungen wie «that man» oder «that wicked man» ausdrückte. Bisweilen drückte Churchill seine Gedanken über den deutschen Führer mit Schimpfworten wie «blutrünstiger Strassenjunge» aus, wie in seiner Radiorede vom 22. Juni 1941 anlässlich des deutschen Einmarsches in der Sowjetunion, in der das Dämonische Hitlers und seiner Armeen im Zentrum stand:

Hitler is a monster of wickedness, insatiable in his lust for blood und plunder. Not content with having all Europe under his heel, or eise terrorized into various forms of abject Submission, he must now carry his work of butchery and desolation among the vast multitudes of Russia and Asia. The terrible military machine, which we and the rest of the civilized world so foolishly, so supinely, so insensately allowed the Nazi gangsters to build up year by year from almost nothing, cannot idle lest it rust or fall to pieces. It must be in Continental motion, grinding up human lives and trampling down the homes and the rights of hundreds of millions of men. Moreover it must be fed, not only with flesh but with oil. So now this bloodthirsty guttersnipe must launch his mechanized armies upon new fields of slaughter, pillage and devastation.³³

Während Churchill die vom nationalsozialistischen Deutschland ausgehende Gefahr in zahlreichen Reden während der ganzen dreissiger Jahre thematisierte, tauchte umgekehrt Churchill in Hitlers Reden erst im Jahr 1938 regelmässig auf. Nach Churchills Verurteilung des Abkommens von München³⁴ in seiner Rede vor dem Unterhaus vom 5. Oktober 1938 wurde er von Hitler zum Kriegshetzer gestempelt, ein Motiv, das fortan in einem Grossteil der Führerreden auftauchte. Schon einen Monat nach dem Abschluss des Münchner Abkommens vom 29. September 1938 formulierte Hitler seine Vorwürfe gegen Churchill in beleidigender Form:

Ich habe kürzlich drei dieser internationalen Kriegshetzer [i.e. Churchill, Eden und Duff Cooper³⁵ in Saarbrücken am 9. Oktober]³⁶ beim Namen genannt. Sie haben sich betroffen gefühlt, aber nicht etwa nach der grundsätzlichen Seite hin, nein, nur deshalb, weil ich es wagte, sie beim Namen zu nennen. Herr Churchill hat offen erklärt, er sei der Meinung, dass man das heutige Regime in Deutschland beseitigen müsse, unter Zuhilfenahme innerer deutscher Kräfte, die ihm dankbar dafür zur Verfügung stehen werden. Wenn Herr Churchill weniger mit Emigrantenkreisen, d.h. mit ausgehaltenen, vom Ausland bezahlten Landesverrätern verkehren würde, sondern mit Deutschen, dann würde er den ganzen Wahnsinn und die Dummheit seines Geredes einsehen. Ich kann diesem Herrn, der auf dem Monde zu leben scheint, nur eines versichern: eine solche Kraft, die sich gegen das heutige Regime wenden könnte, gibt es in Deutschland nicht! In Deutschland gibt es nur eine Kraft: die Kraft der deutschen Nation in Führung und Gefolgschaft, in Wehr und Waffen.³⁷

Vom Moment des Kriegsausbruchs an wurde die persönliche Beleidigung der rüden Art ein Leitmotiv in Hitlers Aussagen über Churchill. Typisch war in dieser Beziehung Hitlers Berichterstattung über den Balkanfeldzug vor dem Reichstag, am 4. Mai 1941:

Er [Churchill] hat nun diesen Krieg bekommen. Meine Versicherung, dass wir von einem gewissen Augenblick an jede Bombe – wenn nötig – hundertfach vergelten würden, hat diesen Mann nicht bewegen können, auch nur einmal über das Verbrecherische seines Handelns nachzudenken. Er erklärte, dass ihn dies nicht bedrücke, ja er versicherte uns sogar, dass auch das britische Volk ihn nach solchen Bombenangriffen erst recht nur mit strahlender Heiterkeit angesehen hätte, so dass er immer wieder neu gestärkt nach London zurückgekehrt sei! Es mag sein, dass also Herr Churchill in seinem an sich festliegenden Entschluss, den Krieg auch auf diesem Wege weiterzuführen, neu gestärkt wurde. Wir sind aber nicht minder entschlossen, für jede Bombe auch

in Zukunft, wenn notwendig, hundertfach zurückzuschlagen, und zwar so lange, bis das britische Volk sich dieses Verbrechers und seiner Methoden entledigt. Und wenn Herr Churchill von Zeit zu Zeit glaubt, die Kraft und Eindringlichkeit seines Krieges durch Propaganda verstärken zu müssen, dann sind wir bereit, endlich auch auf diesem Wege den Krieg zu beginnen. Der Appell dieses Narren und seiner Trabanten an das deutsche Volk anlässlich gerade des 1. Mai, mich zu verlassen, kann nur erklärt werden entweder durch eine paralytische Erkrankung oder mit dem Wahn eines Säufers. Aus dieser anomalen geistigen Verfassung heraus stammt auch der Entschluss, den Balkan in einen Kriegsschauplatz zu verwandeln. Wie ein Wahnsinniger läuft dieser Mann seit bald fünf Jahren durch Europa und sucht irgend etwas, was brennen könnte. Leider finden sich immer wieder Elemente, die diesem internationalen Brandstifter die Tore ihrer Läden öffnen.³⁸

Der Historiker und Publizist Joachim Fest hat eine der prägnantesten Formulierungen dafür gefunden, was die Ernennung Churchills zum Premierminister in psychologischer Hinsicht bedeutete:

Zwar erklärte der neue Regierungschef in seiner Antrittsrede, er habe dem Lande «nichts zu bieten als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß», doch es war, als habe das in seine komplizierten Einverständnisse mit Hitler verstrickte Europa mit diesem Mann seine Normen, seine Sprache und seinen Selbstbehauptungswillen wiedergefunden; er gab der Auseinandersetzung, jenseits aller politischen Interessen, das grosse moralische Motiv und einen einfachen, jedermann einleuchtenden Sinn. Wenn es richtig ist, dass Hitler der allen Gegenspielern überlegene Politiker der dreissiger Jahre war, so bleibt doch auch zutreffend, dass man das Mass dieser Gegenspieler kennen muss, um das Mass dessen zu beurteilen, der sie überragte. In Churchill fand Hitler nicht nur einen Widersacher. Dem panischen Europa war der deutsche Diktator fast wie das unbezwingbare Schicksal selber erschienen; Churchill reduzierte ihn wieder auf das Mass einer überwindbaren Macht.³⁹

2.1.3. Churchill als Redner

«Churchill mobilized the English language and sent it into battle.»⁴⁰ Dieser Ausspruch des amerikanischen Radiojournalisten Ed Murrow traf, bzw. trifft noch heute den Kern der Bedeutung von Churchills geschriebener, vor allem aber seiner gesprochenen Sprache. Wenn an dieser Stelle etwas ausführlicher auf die Eigenheiten der churchillschen Redekunst eingegangen werden soll, so deshalb, weil diese Ansprachen während des Kriegs ausnahmslos Gegenstand ausführlicher Berichterstattung in der

NZZ waren. Jede einzelne Rede des Premierministers wurde zuerst in einem kurzen Agenturresümee gemeldet und anschliessend im Wortlaut oder mindestens in einer sehr ausführlichen Zusammenfassung abgedruckt. Abschliessend referierte der Londoner Korrespondent nochmals ausgiebig die Hauptpunkte der Rede, wobei er erste Reaktionen ebenfalls berücksichtigte. Häufig folgte darüber hinaus eine Zusammenstellung der wichtigsten britischen Pressestimmen.

Als der seit dem Kriegsausbruch als Marineminister wirkende Winston Churchill am 10. Mai 1940 Premierminister von Grossbritannien wurde, lagen 40 Jahre Erfahrung als Redner hinter ihm. Interessant ist dabei, dass er sich die Meisterschaft über das Wort in bewusster Anstrengung und ohne natürliches Talent angeeignet hatte. Seine Stimme war kratzig, zudem lispelte er und zeigte in seiner Jugend Tendenz zu stottern.⁴¹ Dem versuchte er entgegenzuwirken, indem er jede Gelegenheit, die sich für eine Ansprache bot, wahrnahm. Die Neigung, Wörter zu verschlucken und über andere, insbesondere mit s beginnende zu stolpern, bekämpfte Churchill mit Sprachübungen, während er durch London marschierte: «The Spanish ships I cannot see since they are not in sight.»⁴² Überdies vermochte er nicht, frei zu sprechen, eine Qualität, die eigentlich in beiden Häusern des britischen Parlaments traditionellerweise geschätzt wird. Ein Versuch des jungen Churchill, diese Schwäche zu überwinden, endete am 22. April 1904 im Unterhaus in einer Katastrophe: Churchill verlor den roten Faden und musste seine Ausführungen abbrechen.⁴³

Nach dieser beschämenden Erfahrung trat Churchill nie mehr an ein Rednerpult, ohne dass er vorher seine Rede bis ins kleinste Detail ausformuliert hatte. Dies war kein Problem bei Ansprachen vor einem ihm ohnehin freundlich gesinnten Publikum, etwa in seiner ehemaligen Schule in Harrow. Ein Nachteil war dieses Unvermögen zur Improvisation im Unterhaus, wo die Stimmung, die von der Zuhörerschaft sehr lebhaft im zustimmenden und anspornenden Sinn («yeah») oder im ablehnenden («hear, hear») ausgedrückt wurde, rasch umschlagen konnte.⁴⁴

Winston Churchills Wirkung als brillanter Redner hatte zahlreiche Gründe. Als junger Soldat in Indien holte er nach, was er als Schüler in Harrow verpasst hatte: das Studium der Klassiker. Während das Erlernen der lateinischen Sprache für ihn eine Qual gewesen war, studierte er nun während seiner Freizeit in den Tropen nicht nur die historiographischen Monumentalfiguren Englands aus dem letzten und vorletzten Jahrhun-

dert, Gibbon und Macaulay⁴⁵, sondern auch Shakespeare, Plato, Aristoteles, Burke, Darwin, Malthus sowie die Nachschlagewerke über geflügelte Worte.⁴⁶ Daneben las er zum Studium seiner Rhetorik Parlamentsreden von Oliver Cromwell, Willam Pitt, William Gladstone und zahlreichen anderen Grössen der britischen Geschichte. Zahlreiche Ansprachen seines Vaters, Lord Randolph, studierte er ebenfalls minuziös, einige lernte er auswendig.

Churchills Reden waren erstens durch eine korrekte Diktion geprägt; nur das treffendste Wort – vielfach war es gleichzeitig das einfachste – war gut genug. Zweitens zeichneten sie sich durch einen ausgewogenen Rhythmus von sorgsam komponierten Sätzen aus. Grosses Gewicht mass er, drittens, der Kumulation von kontinuierlich gewichtigeren Argumenten bei, die er aneinanderreichte. Viertens versuchte er, seine Botschaft in möglichst einprägsamen Bildern zu transportieren, und fünftens setzte er gezielte sprachliche Extravaganzen als Kontrast und zur Verstärkung der einprägsamen Formulierungen ein.⁴⁷

Einige der eindrucksvollsten Beispiele von Churchills Redekunst stammen aus dem Sommer 1940. Von extremer Kürze war am 13. Mai 1940 seine Antrittsrede als Premierminister, deren Kernsatz oft falsch zitiert wird. Hinter der Reihenfolge «Blood, toil, tears and sweat»⁴⁸ stand eine offensichtliche Logik. Vom schlimmsten Element, dem Tod («blood»), leitete Churchill über zum hoffnungsvollsten – der Anstrengung («sweat»), die zum Erfolg führen sollte. Nach einer Entschuldigung dafür, dass er wegen der drängenden Aufgaben nur sehr kurz sprechen könne, sprach Churchill folgende Worte aus:

I would say to the House, as I said to those who joined this Government: «I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat.» We have before us an ordeal of the most grievous kind. We have before us many, many long months of struggle and of suffering. You ask, what is our policy? I will say: It is to wage war, by sea, land and air, with all our might and with all the strength that God can give us: to wage war against a monstrous ryanry, never surpassed in the dark, lamentable catalogue of human crime. That is our policy. You ask, What is our aim? I can answer in one word: Victory – victory at all costs, victory in spite of all terror, victory, however long and hard the road may be; for without victory, there is no survival. Let that be realised; no survival for the British Empire; no survival for all that the British Empire has stood for, no survival for the urge and impulse of the ages, that mankind will move forward towards its goal. But I take up my task with buoyancy and hope. I feel sure that our cause will not be suffered to fail among men. At this time I feel entitled to claim the aid

of all, and say, Come, then, let us go forward together with our united strength.⁴⁹

Selten war wohl die auf Augustinus zurückgehende Idee des *bellum iustum*, des gerechten Kriegs, eindrucksvoller formuliert worden. Neben der durch die Figur der rhetorischen Frage erreichten Interaktion mit dem Publikum («You ask us...») setzte Churchill die durch die Wiederholung eines Ausdrucks («to wage war...», «victory») zu einem dramatischen Effekt der Emphase ein.⁵⁰ Inhaltlich gehörte die Anrufung Gottes («All the strength that God can give us») bzw. die als Gewissheit formulierte Aussage, wonach das Fatum auf der Seite Grossbritanniens stehe («I feel sure that our cause will not be suffered to fail among men.»), zu den markantesten Elementen der Rede.

Obwohl man nach der Lektüre seiner Reden anderes vermuten könnte, war Churchill kein tiefreligiöser Mensch. Am 24. August 1898, vor der Schlacht um Khartum im Rahmen von General Kitcheners Kampagne im Sudan, schrieb er in einem Brief an seine Mutter:

Within the next ten days there will be a general action – and perhaps a very severe one. I may be killed. I do not think so. But if I am you must avail yourself of the consolations of philosophy and reflect on the utter insignificance of all human beings. I want to come back and shall hope all will be well. But I can assure you I do not flinch – though I do not accept the Christian or any other form of religious belief.⁵¹

Nach seinen Schriften zu urteilen war Churchill kein Mann von hoch entwickelter Spiritualität, doch verstand er sich mehr denn je im Zweiten Weltkrieg als Verteidiger der Errungenschaften der Zivilisation des Westens. Die christliche Religion zählte Churchill dabei zu den Fundamenten der europäischen Kultur, und somit stand er der Kirche in einer unzweideutig positiven Haltung gegenüber. Churchills Ansatz in religiösen Belangen war ein pragmatischer. Er wusste um den Trost, den viele Briten und Angehörige von unterdrückten Völkern aus dem christlichen Glauben schöpfen konnten. So war es folgerichtig, dass er seine Botschaft der Hoffnung im Kampf gegen die Barbarei auch religiös unterlegte. Seine eigene Haltung zur Kirche formulierte Churchill selber am prägnantesten: «I am not a pillar of the church but a flying buttress. I support it from the outside.»⁵²

Präsident Roosevelts religiöses Empfinden war, dies sei zum Ver-

gleich erwähnt, anders, intensiver als dasjenige Churchills. Roosevelt las oft in der Bibel und liebte die Kirchenhymnen.⁵³ Gemeinsam mit Churchill war ihm jedoch die Erkenntnis, dass der Religion eine staats-tragende Funktion innewohnt. In einem Brief vom 16. Dezember 1940 an Samuel I. Rosenmann, den Präsidenten des Jüdischen Erziehungskomitees in New York, berief sich der Präsident auf die gemeinsamen Traditionen des Judentums und des Christentums, in denen die Grundwerte der demokratischen Staatsform angelegt seien: «Our modern democratic way of life has its deepest roots in our great common religious tradition, which for ages past has taught to civilized mankind the dignity of human being, his equality before God, and his responsibility in the making of a better and fairer world.»⁵⁴ Um die Menschen und insbesondere die Kinder also zu einer demokratischen Haltung heranzubilden, bedürfe es auch der religiösen Erziehung. Roosevelt mass dem christlichen Glauben gerade auch im Kampf gegen das Dritte Reich grosse Bedeutung zu:

Everywhere in the world there are men of scout heart and firm faith now engaged in a great spiritual struggle to test wether that ancient wisdom is to endure, or wether it must give way to the older, discarded doctrine that some few men dominate multitudes of others and dictate to them their thinking, their religion, their living. This conflict has found its most terrible expression in a war which has now engulfed a large portion of humanity.⁵⁵

Am Tag der Landung in der Normandie, am 6. Juni 1944 sprach der Präsident am Radio sogar ein Gebet für die Soldaten, die in jenen Stunden den Brückenkopf auf französischem Boden bildeten.⁵⁶

Am 19. Mai 1940, um zu den Ereignissen jenes Jahres zurückzukehren, wandte sich Churchill in einer Radiorede desselben Inhalts wie seine Unterhausrede vom 13. Mai an das britische Volk. Jenen Appell zur Einheit schloss er mit folgenden Worten:

Having received His Majesty's Commission, I have formed an administration of men and women of every party and of almost every point of view. We have differed and quarrelled in the past; but now one bond unites us all – to wage war until victory is won, and never to surrender ourselves to servitude and shame, whatever the cost and the agony may be. (...) To-day ist Trinity Sunday. Centuries ago words were written to be a call and a spur to the faithful servants of Truth and Justice: Arm yourselves, and be ye men of valour, and be in readiness for the conflict; for it is better for us to perish in battle than to look upon the outrage of our nation and our altar. As the Will of God in Heaven, even so let it be.⁵⁷

Anthony Eden, der neue Aussenminister, schrieb als Reaktion auf Churchills Rede folgende Botschaft: «My dear Winston, You have never done anything as good or as great. Thank you, & thank God for you.»⁵⁸ John Colville, der Privatsekretär des Premierministers notierte am selben Tag in sein Tagebuch: «The PM started writing his speech at 6.00 to broadcast at 9.00. I heard it from home, where I dined. It was good and it brought out the full seriousness of the hour, but it was not Winston at his best, nor quite the clarion-call I expected.»⁵⁹

Die Bestform, auf die Churchills Privatsekretär wartete, folgte in Churchills Rede zum Debakel der britischen Streitmacht in Frankreich, von der immerhin der grösste Teil (220'000 Mann) evakuiert werden konnte.⁶⁰ Der Premierminister erinnerte das Unterhaus am 4. Juni 1940 daran, das Kriege nicht durch Evakuierungen gewonnen werden, drückte aber einmal mehr einen um so verbisseneren Kampfwillen aus:

Even though large tracts of Europe and many old and famous States have fallen or may fall into the grip of the Gestapo and all the odious apparatus of Nazi rule, we shall not flag or fail. We shall go on to the end. We shall fight in France, we shall fight on the seas and oceans, we shall fight with growing confidence and growing strength in the air, we shall defend our island, whatever the cost may be. We shall fight on the beaches, we shall fight on the landing grounds, we shall fight in the fields and in the streets, we shall fight in the hills; we shall never surrender, and even if, which I do not for a moment believe, this island or a large part of it were subjugated and starving, then our Empire beyond the seas, armed and guarded by the British Fleet, would carry on the struggle, until, in God's good time, the new world, with all its power and might, Steps forth to the rescue and the liberation of the old.⁶¹

Noch mehr als in seiner ersten Rede im Premierministeramt betonte Churchill in diesem Appell an die Gesamtheit der britischen Bevölkerung den Kampfwillen. Zur Verstärkung seines Aufrufs setzte er bewusst eine der einfachsten Techniken der rhetorischen Verstärkung ein, die Kette von Wiederholungen.⁶² Ganze elf Mal prasselte der Satz «We shall fight», die zentrale Botschaft, auf die Zuhörer nieder. Bis zum Wort «surrender» in der Mitte der zitierten Passage ist nur ein einziges Wort dreisilbig («confidence»), womit eine dramatische Spannung, die Churchill erreichen wollte, aufgebaut wurde. Nach dem deutlich gerollten r von «surrender» fuhr der Premierminister in einer gemesseneren Passage weiter, die zwar eine höchst beunruhigende Perspektive («and even if...») enthielt, vom Redner aber wieder entschärft

wurde («which I do not for a moment believe»), noch bevor sie ganz dargelegt war.⁶³

Mit dieser Rede etablierte sich Churchill als Premierminister. Die Reaktionen waren auf der ganzen Linie überwältigend. Der liberale Unterhausabgeordnete Josiah Wedgwood schrieb an Churchill: «That was worth 1'000 guns & the speech of 1'000 years.»⁶⁴ Der Konservative Henry Channon notierte in seinem Tagebuch:

The Prime Minister made an important and moving Statement. I sat behind him (he was next to Neville [i.e. Chamberlain] who looked tiny and fragile), and he was eloquent, and oratorical, and used magnificent English; several Labour members cried. He hinted that we might be obliged to fight alone, without France, and that England might well be invaded. How the atmosphere has changed from only a few weeks ago when idiotic MPs were talking academic nonsense about our restoring independence to Warsaw and Prague.⁶⁵

Aber auch in der Bevölkerung war die Resonanz, die Churchill mit dieser ebenfalls am Radio übertragenen Rede auslöste, ausserordentlich günstig. Joan Veazey, die Frau eines Pfarrers in Kensington, schrieb über diese Rede in ihr Tagebuch: «This speech filled us all with a quiet determination to be as corageous as possible. I intend to stick by my Man and to guard our little bit of England, even if it is a little bit broken.»⁶⁶

Nach der Ausstrahlung von Churchills Rede «We-shall-fight-on-the-beaches» schrieb sich eine grosse Anzahl von Londoner Dockarbeitern freiwillig bei den Meldestellen der Streitkräfte ein. Quentin Reynolds, ein amerikanischer Journalist, schilderte eine beinahe magische Wirkung dieser Rede Churchills in einem lärmigen Pub der Fleet Street, wo die Gäste augenblicklich verstummten, als der Premierminister zu sprechen begann: «All eyes were glued on the loudspeaker, almost as if the listeners believed that by concentrating they could see Churchills face.»⁶⁷

Das Geheimnis von Churchills Wirkung als Redner war die Tatsache, dass er das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit in seine Worte legte; ob er finster dreinschaute, ins Mikrophon knurrte oder sich über Hitler lustig machte, nie zweifelte jemand an seinem unerbittlichen Willen, den Kampf weiterzuführen. Die emotionellen Reaktionen von Unterhausabgeordneten und der Bevölkerung erwuchsen aus der Tatsache, dass der Premierminister selber seinen Gefühlen freien Lauf liess. Wo immer er war, als Besucher bei der Bevölkerung einer ausgebombten Strasse im East End oder auf einem Luftwaffenstützpunkt der Royal Air Force, wo

er den mit den letzten Reservierten operierenden Staffeln bei der Aufmunitionierung zusah, wenn ihm danach zumute war, liess er seinen Tränen freien Lauf.⁶⁸

Im Moment der höchsten Gefahr für England setzte Churchill einen rhetorischen Markstein nach dem andern. Am 18. Juni, einen Tag nach dem Kapitulationsangebot Marschall Pétains⁶⁹ an Hitler, richtete sich der Premierminister über das Radio erneut an die Nation – mit seiner «Finest Hour»-Rede:

The Battle of France is over. I expect that the battle of Britain is about to begin. Upon this battle depends our own British life, and the long continuity of our institutions and our Empire. The whole fury and might of the enemy must very soon be turned on us. Hitler knows that he will have to break us in this island or lose the war. If we can stand up to him, all Europe may be free and the life of the world may move forward into broad, sunlit uplands. But if we fail, then the whole world, including the United States, including all that we have known and cared for, will sink into the abyss of a new Dark Age made more sinister, and perhaps more protracted, by the lights of perverted science. Let us therefore brace ourselves to our duties, and so bear ourselves that, if the British Empire and its Commonwealth last for a thousand years, men will still say, «this was their finest hour».⁷⁰

Am 20. August 1940, die Luftschlacht um England war noch nicht entschieden, setzte Churchill den britischen Piloten in einer Rede im Unterhaus zur Kriegslage ein Denkmal:

The gratitude of every home in our Island, in our Empire, and indeed throughout the world, except in the abodes of the guilty, goes out to the British airmen who, undaunted by odds, unwearied in their constant challenge and mortal danger, are turning the tide of the war by their prowess and by their devotion. Never in the field of human conflict was so much owed by so many to so few. All our hearts go out to the fighter pilots, whose brilliant actions we see with our own eyes day after day; but we must never forget that all the time night after night, month after month, our bomber squadrons travel far into Germany, find their targets in the darkness by the highest navigational skill, aim their attacks, often under the heaviest fire, often with serious loss, with deliberate careful discrimination, and inflict shattering blows upon the whole of the technical and war-making structure of the Nazi power.⁷¹

Die berühmtesten Reden Churchills, die vorgängig besprochen wurden und auf Tonband⁷² erhalten sind, empfinde ich als Nachgeborener – die Zwischenbemerkung sei mir gestattet – noch 55 Jahre nach diesen Ereignissen

nissen ergreifend, weil darin eine Persönlichkeit zum Ausdruck kommt, die bereit war, im Kampf gegen die Tyrannei alles einzusetzen. In Grossbritannien war die Wirkung von Churchills Redekunst in der Periode der grössten Gefahr, vom Mai 1940 bis zum Dezember 1941, am grössten. Schwieriger ist es, die Wirkung von Churchills Reden in der Schweiz zu erfassen. Zweifellos waren schon nur aus Gründen der Sprachkenntnis wesentlich mehr Bewohner imstande, Reden Hitlers über deutsche Radiosender in voller Länge oder in Auszügen des Schweizer Landessenders Beromünster anzuhören. Der Anteil derjenigen Radioabonnenten, die Churchill – wie etwa Jean-Rodolphe von Salis⁷³ – im Original über die BBC hörten, dürfte beschränkt gewesen sein.

Vielleicht ist jene Reaktion auf eine Rede Churchills, die der Leiter des Zürcher Atlantis-Verlags, Martin Hürlimann, in einem Brief⁷⁴ an den bekannten Germanisten Emil Staiger beschrieb, nicht untypisch. – Hier der kosmopolitische Verleger und grosse Asienreisende, dort der auf den deutschen Sprachraum konzentrierte Professor, der 1933-1934 Mitglied der Nationalen Front⁷⁵ gewesen war:

Als wir an einem unserer Musizierabende an der Zollikerstrasse eine der grossen Kriegsreden Churchills hörten, verstandest Du kaum ein Wort und sahst nur mit lächelndem Erstaunen meine Bewegtheit. Seither hast Du Dir längst auch das Englisch angeeignet, bist zu Gastvorlesungen nach den Vereinigten Staaten geflogen und hast Dir den lyrischen Reichtum der Sprache Shakespeares und seiner Nachkommen erschlossen.⁷⁶

In der Beschreibung einer Reise nach London vom Frühling 1945 hielt Hürlimann folgende Reminiszenz fest: «Wie oft hatten wir, als vor allen schweizerischen Grenzübergängen Truppen Hitlers standen, der Stimme der BBC gelauscht, den Glockenschlag von Big Ben vernommen und auf das Wort des grossen Prime Ministers vertraut.⁷⁷»

2.2. Der Stand der Churchill-Forschung

Winston Churchills ausserordentlich langes Leben und Wirken – über 60 Jahre lang war er Mitglied des Unterhauses – hat seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mehrere Generationen von Historikern und Publizisten beschäftigt.

Innerhalb der Fülle von Literatur über Churchill ist an einem Werk

kein Vorbeikommen – an der offiziellen Biographie.⁷⁸ Diese wurde in den frühen sechziger Jahren von Churchills Sohn Randolph und einem Stab von «Research Assistants» begonnen, zu denen sich bald auch ein junger Historiker aus Oxford, Martin Gilbert, gesellte. Nach Randolphs Tod im Jahr 1968 – zwei Bände über Churchills Jugend waren bereits fertiggestellt – übernahm Gilbert die Verantwortung für dieses biographische Werk enormen Ausmasses. Neben der Fertigstellung des Textteils der acht Bände umfassenden Biographie sind bis 1995 13 Quellenbände⁷⁹ für die Zeit von 1874 bis 1939 erschienen sowie zwei weitere Dokumenten-Editionen⁸⁰ für die Periode des Zweiten Weltkriegs bis zum Dezember 1940. Weitere acht Bände sind in Vorbereitung. Dieses Werk kann nur deshalb fertiggestellt werden, weil es von Wendy Reves, der Witwe von Churchills ehemaligem Agenten Emery Reves, mit substantiellen Beiträgen unterstützt wird. Ohne diese Zuschüsse wären die teils über 1'300 Seiten starken Bände unbezahlbar.

Die offizielle Biographie mag in einigen Details korrekturbedürftig sein. So verschweigt der noch unter Randolph Churchills Ägide entstandene Teil, dass Winston Churchills Vater, Lord Randolph, an einer Geschlechtskrankheit starb. Generell ist zu diesem biographischen Monumentalwerk zu sagen, dass Martin Gilbert im Textteil eine unerhört detailtreue Schilderung der Ereignisse in Churchills politischem und privatem Dasein gibt. Dabei ist er von grosser Zurückhaltung, wenn es darum geht, Churchills Handlungen zu beurteilen. Hypothetische Ausführungen der Art, wie wohl eine bestimmte Phase des Krieges für Grossbritannien günstiger verlaufen wäre, falls Churchill diesen und jenen Fehler nicht gemacht hätte, sucht man bei Gilbert vergebens. Nach allem, was man in den letzten fünf Jahren von revisionistischer Seite lesen konnte, empfindet man die Tatsache, dass Gilbert in akribischer Weise die Fakten zusammenstellt und sich mit seinem Urteil im Hintergrund hält, als wohltuend. Verurteilungen Churchills oder auch postume Rügen an die Adresse politischer Gegner des Kriegspremiers sind Gilbert erst recht fremd.

Von kaum überblickbarem Umfang sind neben den Übersichtsdarstellungen auch Detailstudien wie beispielsweise Darrell Holleys «Churchills Literary Allusions»⁸¹, Stephen Roskills «Churchill and the Admirals»⁸² oder Bruce Wests «The Man Who Flew Churchill».⁸³ Es existieren in der Tat wenig Sachgebiete, die nicht schon einen interessierten Forscher angezogen hätten. Grosses Interesse hat seit jeher auch das Stu-

dium des Privatlebens der Familie Churchill hervorgerufen. Je nach Standpunkt der Autoren entstanden faire Darstellungen des Lebens Winstons und Clementines sowie ihrer vier Kinder, die eine normale Lebensdauer hatten, oder aber Pamphlete über den Hang von Churchills Sohn Randolph und seiner Töchter Diana und Sarah zum Alkoholismus, um ein Thema anzusprechen, das für die politische Geschichte Grossbritanniens zwar irrelevant, für ein reisserisches Bändchen aber alleweil geeignet ist.⁸⁴ Besondere Beachtung verdient im Bereich des Churchillschen Privatlebens Mary Soames' Biographie ihrer Mutter Clementine. Lady Soames⁸⁵ stellt mit viel Taktgefühl dar, was es hiess, jenen Mann nicht einfachen Charakters auf der emotionellen Ebene mit der notwendigen Energie zu versorgen, der von 1940 bis 1945 die Geschicke Grossbritanniens und der Welt massgeblich mitbestimmte. Den Rahmen des Üblichen in dieser Sparte sprengt auch «From Winston with Love and Risks», verfasst von Churchills Enkelin Celia Sandys, die das Leben des jungen Winston mit sehr viel Einfühlungsvermögen schildert.⁸⁶

Es wäre vermessen, eine erschöpfende Darstellung der Geschichtsschreibung über Winston Churchill geben zu wollen, die vor allem in Grossbritannien und den USA sehr intensiv betrieben wird. Ein Überblick über die wichtigsten Werke, die während der letzten fünf Jahre erschienen sind, soll über die Tendenzen der Forschung Aufschluss geben. David Jablonsky⁸⁷ analysiert in einer mentalitätsgeschichtlich inspirierten Darstellung die Konsequenzen von Churchills viktorianischem Hintergrund für sein Handeln in den beiden Weltkriegen. Interessant ist darin die These, dass Churchill in den entscheidenden Jahren 1940 und 1941 durch seine romantische Beschwörung der Mission Grossbritanniens im Kampf für die Grundwerte der Zivilisation das Volk hinter sich scharen und zu Leistungen anspornen konnte, die ein Rationalist nie für möglich gehalten hätte.⁸⁸ Keine Biographie Churchills, aber eine gewichtige Publikation, die sich unter anderem mit Churchills Wirken als Marineminister (1911 bis 1915) auseinandersetzt, legte Robert Massie⁸⁹ ebenfalls im Jahr 1991 vor. Gelungen ist an diesem Werk vor allem die Darstellung des Wettrüstens zur See, das sich zwischen London und Berlin entwickelte. Churchills schwierige Beziehung mit Admiral Fisher, dem First Sea Lord von 1904 bis 1910, ist nur einer von zahlreichen Aspekten der personellen Hintergründe dieses Wettrüstens, die in diesem Werk geglückt sind. Richard Lamb⁹⁰ weckt mit seinem Titel «Churchill as A Wartime Leader. Right or Wrong?» Befürchtungen, dass hier der Hi-

storiker etwas zu schnell und zu oft als Richter fungiert, statt zunächst einmal einen Sachverhalt *sine ira et studio* darzustellen. Eines von vielen Beispielen ist Lambs These, dass Churchill mit seinem Entschluss, die französische Flotte in Mers-el-Kébir anzugreifen (3. Juli 1940), eine entwicklungsfähige Beziehung mit dem besiegten Frankreich nachhaltig verdorben habe.⁹¹ Hier sollte zumindest erwähnt werden, dass dieser Entschluss, der Churchill nicht leicht gefallen war, in den USA einen nicht zu unterschätzenden Eindruck von der Entschlusskraft und den Durchhaltewillen Englands hinterliess.

Eine sehr empfehlenswerte Publikation über die Beziehung Churchills zu seinen militärischen Kommandanten gab 1991 John Keegan⁹² heraus. 17 führende Kommandanten der Landstreitkräfte werden in 20-30seitigen Porträts vorgestellt, in denen auch deren zum Teil schwierige Beziehungen mit dem Premierminister thematisiert wurden. Wenn Keegan, lange Jahre Dozent in Sandhurst, auch Churchills Neigung, ständig und überall selbst entscheiden zu wollen, kritisch anmerkt, kommt der Autor doch zum Schluss, dass der Premierminister ein hervorragender Stratege gewesen sei.⁹³ Zahlreiche wertvolle Ansätze enthält John Lukacs'⁹⁴ Darstellung über den Zweikampf Churchills und Hitlers vom 10. Mai bis zum 31. Juli 1940. Zweifelsohne war diese Periode ein dramatischer Höhepunkt in der Konfrontation dieser beiden Staatsmänner. Wie fragwürdig eine Beschränkung auf diesen Zeitraum aber ist, wird aus der Tatsache ersichtlich, dass Lukacs sehr oft Fakten aus vorangegangenen oder nachfolgenden Jahren zur Stützung seiner Argumente beiziehen musste.

Eine hervorragende Diplomatiegeschichte über das Verhältnis Churchills, Roosevelts und Stalins publizierte Robin Edmonds⁹⁵, der während des Zweiten Weltkriegs unter der britischen Fahne in Nordafrika und Italien kämpfte und danach eine diplomatische Karriere einschlug, die ihn unter anderem als Gesandten nach Moskau brachte. Sowohl das Verhältnis des britischen Premierministers zum amerikanischen Präsidenten wie auch deren Haltung gegenüber General de Gaulle⁹⁶ werden nuanciert dargestellt. In der Serie «Profiles in Power» des Verlags Longman erschien 1992 eine kurze Biographie aus der Feder von Keith Robbins⁹⁷, die auf 180 Seiten sehr viel Substantielles über Churchills Leben enthält. Im Besonderen bemühte sich der Autor mit Erfolg, Churchills Handlungen im Rahmen des sich wandelnden zeitgeschichtlichen Hintergrunds zu deuten. Angesichts aller voluminösen Darstellungen

gen über den britischen Kriegspremier erfüllt diese bewusst knapp gehaltene Biographie, die sich auch bestens als Einführung ins Thema eignet, ein echtes Bedürfnis.

Die von Robert Blake und Wm. Roger Louis herausgegebene Aufsatzsammlung «Churchill. A Major New Assessment of His Life in Peace and War»⁹⁸ bietet demjenigen, der sich auf knappem Raum einen Überblick über den gegenwärtigen Forschungsstand verschaffen will, eine interessante Lektüre. Die Anthologie über die Ergebnisse einer Forschungstagung, die im März 1991 in Austin, Texas, stattfand, ist aber weniger, wie ihr Titel suggeriert, ein neuer Ansatz in der Churchill-Forschung, als vielmehr eine reichhaltige Zusammenstellung des Bekannten. Missraten ist an diesem Band einzig der erste Aufsatz, eine Betrachtung David Cannadines über Winston Churchills familiären Hintergrund. Dieser war dem Staatsmann sehr wichtig, sowohl, was die Abstammung von John Churchill, dem Duke of Marlborough, anbelangte, wie auch im Bereich der Beziehung zu seinen Kindern. Dass Cannadine Lord Randolph Churchill auf den Schürzenjäger reduziert, der dieser zwar auch war, von Winstons Bewunderung für seinen Vater aber kein Wort schreibt, ist genauso bemühend wie die Typisierung des Sohnes Randolph als notorischen Trunkenbold. Auch hier simplifiziert der Autor wider besseres Wissen, denn ein Blick auf seine Bibliographie zeigt, dass er die relevanten Darstellungen zu seinem Thema durchaus zusammengetragen hat.⁹⁹ Ansonsten enthält dieser Reader aber zahlreiche hervorragende Beiträge wie die Arbeit Paul Addisons über Churchill als Sozialpolitiker, den Beitrag von Robert Rhodes James über den Staatsmann und Redner Churchill oder die Studie Sarvepalli Gopals über Churchills Haltung in der Frage der indischen Unabhängigkeit.

Innerhalb der im Jahr 1994 publizierten Literatur verdient die Arbeit Keith Sainsburys¹⁰⁰ über die Beziehung Churchills zu Roosevelt Beachtung. Es handelt sich um eine differenzierte Betrachtung der Entwicklung dieses Verhältnisses, das alles andere als ein einfaches war. Allerdings enthält diese Darstellung auch einige Beurteilungen, die anfechtbar sind, etwa Sainsburys Einschätzung der Vorgänge an der Konferenz von Jalta, wo der Autor betont, Stalin sei als Verlierer davongegangen, indem er beispielsweise in der Frage der Reparationen, die Deutschland zu auferlegen seien, seine Ziele verfehlt habe.¹⁰¹ Die zehn Monate zwischen Mai 1940 und März 1941 stehen im Zentrum der Betrachtung Sheila Lawlors.¹⁰² Unter Beizug zahlreicher Quellen aus Privat-

archiven wird in dieser Studie aufgezeigt, dass im Vorfeld der britischen Operationen in Nordafrika, in Griechenland und im Nahen Osten oft bedeutende Kontroversen zwischen den Protagonisten ausgefochten wurden. Detailliert beschreibt die Autorin, wie sich Churchills Position nach seiner Ernennung zum Premierminister innerhalb des Kräfteparallelogramms von Administration und Parteien sowie im Bereich der Armeeführung veränderte.

Eine ausschliesslich militärhistorische Studie über die Geschichte der 51. Infanteriedivision legte Saul David vor: «Churchills Sacrifice of the Highland Division. France 1940»¹⁰³. Wie aus dem Titel hervorgeht, kommt der Autor in der Schuldfrage betreffend diese militärische Tragödie, bei der 1'000 schottische Infanteristen ums Leben kamen und weitere 8'000 unter ihrem Kommandanten, General Victor Fortune, in deutsche Kriegsgefangenschaft gerieten, zu einem eindeutigen Ergebnis. David weist in seiner Studie nach, dass durch eine Kette von Kommunikationsfehlern auf niedrigeren Kommandoebenen und durch Churchills Fehleinschätzung des französischen Kampfwillens, bzw. des verbliebenen kombattanten Potentials das Gros dieser Division am 12. Juni 1940 bei St Valérie-en-Caux, westlich von Dieppe, überflüssigerweise in deutsche Kriegsgefangenschaft geriet, was die Bevölkerung des schwach besiedelten schottischen Hochlands mit besonderer Härte traf. David beschränkt sich im Gegensatz zu der umfassenden Kriegsgeschichte¹⁰⁴ dieser Division, deren neu aufgestockte Bataillone später in Nordafrika, Sizilien, in den Ardennen und schliesslich in Deutschland erfolgreich kämpften, auf die Periode von der Mobilisation am 1. September 1939 bis zur Kampfeinstellung.

Martin Gilberts «In Search of Churchill»¹⁰⁵ bietet jedem Interessierten im Bereich von «Churchilliana» eine lohnende Lektüre. Zwei Aspekte stehen im Vordergrund dieses ungezwungen verfassten Buches. Zum einen erklärt Gilbert, wie er allmählich dazu kam, sein Leben als Forscher in den Dienst der Churchill-Forschung zu stellen. Zum andern schildert der Verfasser und Herausgeber des weitaus grössten Teils der offiziellen Biographie etliche Anekdoten über Churchill sowie dessen Familie und Zeitgenossen. Dieser Ansatz, über das private Leben einer historischen Persönlichkeit zu einem besseren Verständnis ihrer politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Rolle zu gelangen, macht die Betrachtung Gilberts auch zu einer lohnenden Lektüre für denjenigen, der erst am Anfang einer Beschäftigung mit Churchill steht.

Mit Beharrlichkeit machte sich Gilbert Quellen nutzbar, die schwer zu erschliessen waren. So brauchte es auch Jahrzehnte nach den Ereignissen grosse Überzeugungskraft seinerseits, bis sich jene Informanten aus der Armee und dem öffentlichen Dienst, die Churchill in den späten dreissiger Jahren Details aus geheimen Akten¹⁰⁶ verraten hatten, Gilbert gegenüber zu ihrer Vergangenheit äussern mochten. Diese Helfer ermöglichten es Churchill, seine Angriffe auf die Regierung Chamberlain¹⁰⁷ in der Frage der Rüstungsdefizite mit dem adäquaten Zahlenmaterial zu untermauern. Selbstverständlich riskierten die Informanten dabei, ihre Stellen zu verlieren. Gilbert schildert diese Begebenheiten in der Geschichte seiner nunmehr dreissig Jahre dauernden Forschungstätigkeit über Winston Churchill.

«Churchill. An Unruly Life»¹⁰⁸, verfasst von Norman Rose, einem Professor für Geschichte an der Hebrew University in Jerusalem, gehört zu den besten einbändigen Biographien Churchills. Der Autor beurteilt mit einem guten Sinn für die Relevanz Churchills Handeln in dessen verschiedenen Lebensphasen. Ab und zu lässt sich Rose mit Spekulationen etwas weit auf die Aste hinaus; etwa wenn er schreibt, Churchill hätte sich, falls er bereits Minister gewesen wäre, in der Münchner Krise 1938 nicht anders verhalten als der Rest des Kabinetts Chamberlain (mit Ausnahme von Alfred Duff Cooper, der als Marineminister zurücktrat).¹⁰⁹ Diese Hypothese kann der Autor freilich nicht belegen.

Eine Forschungslücke füllt «The Member for Woodford»¹¹⁰ von David A. Thomas, indem der Autor eine umfassende Studie darbot über Churchills Tätigkeit als Unterhausmitglied des Wahlkreises Epping (ab 1924) und später Woodford (ab 1945). Durch eine abermalige Neuorganisation, die dem Wahlkreis im Jahr 1964 die Bezeichnung «Wandstead and Woodford» brachte, blieb Churchill das einzige Mitglied des Unterhauses, das je mit «The Member for Woodford» angesprochen wurde. Diese Untersuchung ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil Churchill 1939 ohne Sitz im Unterhaus nicht ins Kabinett hätte berufen werden können. Sehr interessant ist Thomas' Darstellung der Missstimmung, die Churchill 1938 mit seiner scharfen Kritik am Münchner Abkommen unter den Bürgern seines Wahlkreises auslöste.¹¹¹

Eine wertvolle Quelle für das Studium von Churchills letzter Lebensphase sind die 1995 erschienenen Memoiren seines letzten Privatsekretärs, Anthony Montague Browne.¹¹² Browne stand von 1952 bis zu Churchills Tod im Jahr 1965 in dessen Dienst. Brownes Beobachtungen

über das Churchillsche Familienleben sind von grosser Offenheit in dem Sinn, als er etwa das schwierige Verhältnis Churchills zu seinem Sohn Randolph nicht beschönigt, dabei aber grosse Dezenz zeigt.

Dass über eine Figur, die zu Lebzeiten erbitterte Kontroversen hervorrief, auch nach ihrem Tod bisweilen Unsinn verbreitet wird, ist naheliegend. Ein extremes Beispiel in dieser Hinsicht ist Rolf Hochhuths Theaterstück «Soldaten».¹¹³ Hochhuth behauptet darin, das Ableben des Führers der polnischen Exilregierung, General Sikorski, im Jahr 1943 sei nicht durch einen Unfall bedingt gewesen, es habe sich vielmehr um einen von Churchill angeregten Mord gehandelt. Der argentinische Autor Carlos Thompson übernahm es, diese Verleumdung des Kriegspremiers zu widerlegen.¹¹⁴

Ein neueres Beispiel einer missratenen Betrachtung über Churchill ist das Buch des amerikanischen Journalisten Louis Kilzer¹¹⁵, der die Theorie des britischen Militärarztes Hugh W. Thomas¹¹⁶ (von 1979) aufnimmt, dass nämlich Rudolf Hess, der Stellvertreter Hitlers, in Grossbritannien ermordet worden sei, weil man befürchtet habe, dass Hess zuviel Einfluss auf Kreise innerhalb der britischen Politik gewinnen könnte, die dann zu einem Sturz der Regierung Churchill hätte ansetzen könnten. Schon der Erfinder der Theorie vom Doppelgänger Hess' blieb die Erklärung schuldig, wer denn die Person war, die auf den Namen Hess hörte und bis zum Tod im Jahr 1987 im alliierten Gefängnis für Kriegsverbrecher von Spandau ausharrte. Kilzer geht aber noch weiter: Nach Kilzers Deutung verleitete Churchill Hitler zum Angriff auf die Sowjetunion. Erst dieser Druck auf Deutschland habe sodann den Holocaust ausgelöst. Kilzer spricht unfreiwillig ebenso sehr für sich selbst, wenn er eine Bilanz seiner Konspirationstheorie zieht: «The conspiracy theory gets very complicated and, at times, borders the absurd.»¹¹⁷

In der Geschichtsschreibung über Churchill ist ein Name seit drei Jahren unübersehbar: John Charmley. Der 1955 geborene Historiker, Professor an der Universität von East Anglia, ist seit 10 Jahren im Bereich der britischen Zeitgeschichte von beachtlicher Produktivität. 1986 publizierte er eine günstig rezipierte Biographie Duff Coopers¹¹⁸, 1989 folgte eine Arbeit über die Appeasementpolitik Chamberlains¹¹⁹ und 1993 schliesslich seine 740seitige Studie «Churchill – The End of Glory»¹²⁰. Diese äusserst kontroverse Biographie sorgte in Grossbritanniens Presse für eine landesweite Diskussion über Churchills Rolle im Zweiten Weltkrieg. Zunächst zu den Qualitäten des Buchs: Charmley gelingt es, in ge-

wissen Bereichen überzeugende Schilderungen der Politik Churchills zu entwerfen, so etwa in der Darstellung der Aufhebung der Goldparität durch den Finanzminister Churchill.¹²¹ Auch die Erörterung des Antagonismus zwischen Chamberlain und seinen Ministern und dem Oppositionellen Churchill hat Qualitäten.¹²²

Diese gelungenen Passagen stehen jedoch in keinem Verhältnis zu den Mängeln der Studie. Harmlos sind Charmleys Verschreiber, die in gehäufte Form dort auftreten, wo der Autor mit französischen Begriffen kokettiert («reculer [sic] pour mieux sauter», «a declassé [sic] daughter», «degomme» [sic]).¹²³ Diese Versuche, sprachliche Weltgewandtheit an den Tag zu legen, stehen in eindeutigem Kontrast zu stilistischer Nonchalance wie «Baldwin and Company»¹²⁴ (Baldwin und Konsorten), wenn Charmley von einem Premierminister Grossbritanniens spricht, und gelegentliche Abstürze ins Vulgäre, etwa in der Formulierung «eine fremde Nutte» («a foreign tart»)¹²⁵. Dagegen, dass der Autor eine beträchtliche Anzahl von Zeitzeugen zitiert, die sich abfällig über Churchill äussern, ist nichts einzuwenden, nur vermutet man Selbstzweck dahinter, wenn man innert zweier Seiten zweimal liest, König Eduard VII. habe Churchill einen «Proleten» («a born cad») genannt.¹²⁶ Nicht ohne Originalität ist es hingegen, wenn Charmley als tragende Aussage zur Beurteilung des Politikers Churchill nach dessen Sturz über den Misserfolg von Gallipoli 1915 eine Mätresse des nachmaligen Premierministers Lloyd George zitiert.¹²⁷

Charmley hat neben den genannten Verfehlungen die Unart, Zitate, die ungünstig für Churchill lauten, mit eigenen Nachbemerkungen zu verstärken, was besonders dann stossend ist, wenn der Autor den Beweis für die Richtigkeit seiner Aussagen schuldig bleibt. Als Beispiel unter vielen möge jener Spruch Viscount Cecils über angebliche blutrünstige Neigungen Churchills aus dem Jahr 1927 im Zusammenhang mit den Abrüstungsverhandlungen im Völkerbund stehen. Cecil schrieb damals:

I don't believe Winston takes any interest in public affairs unless they involve the possibility of bloodshed. Preferably he likes to kill foreigners, but if that cannot be done I believe he would be satisfied with a few native Communists.¹²⁸

Charmley kommentiert dies mit der folgenden Bemerkung: «Whilst showing signs of Cecilian exaggeration, such a verdict cannot be dismissed out of hand.»¹²⁹ Man darf getrost sein, dass Charmley den Beleg für Cecils In-

situation, falls es ihn gäbe, der Leserschaft nicht vorenthalten hätte. Es stellt sich einfach die Frage, was derartige Bemerkungen, die eher in einen Kommentar der Boulevard-Presse gehören, in einem historischen Werk verloren haben.

Bemerkenswert sind Charmleys Gewichtigungen auf der quantitativen Ebene. Von seinen 742 Seiten widmet er dem Streit Churchills mit Major General Mackesy im Lauf der unglücklich verlaufenen Kapagne der Briten in Norwegen fünf Seiten.¹³⁰ Zufälligerweise war Mackesys Sohn Tutor Charmleys in Oxford.¹³¹ Da erstaunt es nicht wenig, wenn daneben der Molotow-Ribbentrop-Pakt¹³² – zwei Tage vordatiert – in bloss einem Satz erwähnt wird, genauso wie Rudolf Hess, immerhin eine zentrale Figur in der Frage der Friedensfühler im deutsch-britischen Konflikt.¹³³

Als Synopsis formulierte Charmley folgenden Abschnitt, mit dem er verdeutlichen wollte, wie vollständig Churchill sogar angesichts seiner eigenen Ziele versagte:

Churchill stood for the British Empire, for British independence and for an anti-Socialist vision of Britain. By July 1945 the first of these was on the skids, the second was dependent solely upon America and the third had just vanished in a Labour election victory. An appropriate moment to stop, for it was indeed the end of glory.¹³⁴

Der Autor verschweigt dabei wohlweislich, dass die zentrifugalen Tendenzen in Indien, dem Kernstück des Empire, schon nach dem Ersten Weltkrieg besorgniserregende Formen angenommen hatten.¹³⁵ Churchill kämpfte in den dreissiger Jahren deshalb so verzweifelt – und im Endeffekt vergebens – gegen die Loslösung Indiens vom Empire, weil er wusste, dass damit die wirtschaftliche Lage massiv zu Ungunsten Londons verändert würde. Charmleys provokativste, einmal mehr als Behauptung formulierte Aussage ist jedoch die, dass Churchill vor der Luftschlacht um England mit Hitler einen ehrenvollen Frieden hätte aushandeln sollen:

The decision to appoint Churchill Prime Minister instead of Halifax had consequences of the most wide-ranging character. Despite Churchills rhetorical declarations that he would have been «torn from his place» if he had tried to make peace in May/June 1940, there was, as we have seen, a plentiful supply of opinion which would have applauded the idea, albeit with reluctance and the proviso that any terms of peace must be honourable. The hungry sheep looked up for sustenance. What they got was Churchills deeply feit and brightly ca-

parisoned vision of the destiny of a Great Nation. Ignorant of the real Situation, the public fed gratefully upon a substance which gave to them a place more glorious than that which, in their hearts, they felt they deserved.¹³⁶

Die Vermutung liegt nahe, dass Charmley bei seinen Betrachtungen nicht in Erwägung zog, dass Verträge für Hitler bedeutungslos waren. Als Mitarbeiter des Aussenministeriums 1943 eine handgearbeitete Kasette mit Kopien aller Verträge und Abkommen, die Hitler unterzeichnet hatte, zum 50. Geburtstag des «Führers» vorbereiten wollten, merkten sie, dass inzwischen nahezu alle von Deutschland gebrochen worden waren. Als man dies Hitler erzählte, lachte er ob der Vorstellung Tränen.¹³⁷

Charmleys Biographie Churchills für die Zeit von seiner Geburt bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa ist deshalb so problematisch, weil wichtige Tatbestände kaum angesprochen, andere völlig verzerrt sind, vor allem aber, weil Charmleys Prämissen falsch sind. Ein Blick auf die Literatur über den britischen Kriegspremier, die in den letzten fünf Jahren entstand, zeigt, dass es in der Forschung längst keinen «Mythos Churchill»¹³⁸ mehr gibt, der zerstört werden müsste. Dass der Autor erklärtermassen auf Gespräche mit Freunden, Verwandten und Untergebenen des britischen Kriegspremiers verzichtete, ist bedauerlich. Erkenntnisse der «oral history» sind oft wertvolle Ergänzungen zur Interpretation von diplomatischen Dokumenten. Charmley bestreitet in seiner Biographie nicht, dass Grossbritannien dem Deutschland Hitlers in den Jahren 1940 und 1941 wegen Churchills Zähigkeit standhielt. Im Gegensatz zur akzeptierten Lehrmeinung bezeichnet er dies jedoch als irrationale Handlung, die den Niedergang Grossbritanniens einleitete. – Damit sichert sich dieser Historiker eines: enorme Beachtung in den Medien. Wie wertvoll diese Art von Revisionismus für ein möglichst differenziertes Bild Churchills als Politiker, Staatsmann, Stratege und Mensch ist, muss jeder Leser für sich entscheiden.

Als letzten Teil eines «Triptychons» bezeichnet Charmley seine Geschichte der anglo-amerikanischen «Special Relationship»¹³⁹ zwischen 1940 und 1957. Wie in seiner Biographie Churchills ging es ihm erklärtermassen nicht darum, eine erschöpfende Darstellung dieses Forschungsgegenstands zu geben, sondern in erster Linie um die Zerstörung fälschlich etablierter «Mythen».¹⁴⁰ Dennoch bemühte sich der Autor offensichtlich mehr, den ereignisgeschichtlichen Ablauf in kohärenter

Weise zu schildern, als im vorangehenden Werk. Charmley wartet aber auch in dieser Darstellung mit befremdlichen Passagen auf:

During the long ascendancy enjoyed by the Churchillian version of the 1930s, one criticism often essayed of the «appeasers» was that they had failed to read *Mein Kampf* [Kursivsetzungen des Originals]. Failure to read that turgid tome was not confined to any one quarter, but those who have ploughed through it will not find any evidence of enmity towards Great Britain. Indeed Hitler, like many *altekampfer* [sic] admired the soldiery of the British Empire, and he professed his desire to live in peaceful harmony with them – provided, of course the British stuck to their Empire and let the Germans fulfil their destiny and dominate the Eurasian land mass. The objects of Hitlers hatred were the Jews and Bolsheviks, and it would be the Semites and the Slavs whom the Aryan master race would have to bring to the reckoning. British policy from 1938 onwards put a spoke in the wheel of Hitlers plans, forcing him to deal with the British and the French before he could get around to the Sovjets. (...) Hitlers objectives were the Jews, international communism and the acquisition of lebensraum; there were few Jews and communists in Britain, and even less lebensraum, so it was little wonder that in the summer of 1941 Hitler turned to the Sovjet Union, a place which possessed an abundance of these things [sic].¹⁴¹

Es ist nicht nur diese Frivolität, mit der Charmley die Juden in diesem Zitat als «things» bezeichnet, es ist vor allem sein damit manifestierter, fehlender Wille, die abgrundtiefe Barbarei des Hitlerschen Staats als Thema überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, die gegen seine Darstellung überhaupt spricht. Ohne den hemmungslosen nationalsozialistischen Expansionismus und Hitlers Versuch, ein ganzes Volk sowie Teile von anderen auszurotten, lässt sich nur unvollständig vom Morgenthau-Plan¹⁴² schreiben. Was jedoch an Charmleys Darstellung besonders hervorsticht, ist eine eigenartige Empire-Nostalgie, die vor allem in seiner Kritik an Churchill zum Ausdruck kommt. Auf der einen Seite wirft er Churchill ständig vor, voller Naivität das kühle machtpolitische Kalkül in der amerikanischen Politik Roosevelts, Trumans und Eisenhowers¹⁴³ verkannt zu haben, gleichzeitig stellt er in moralisierender Weise die Vereinigten Staaten dafür an den Pranger, dass sie im Zweiten Weltkrieg und danach im kalten Krieg in erster Linie die eigenen Interessen vertreten haben:

The sudden end of the Empire and the fact that Churchill himself viewed the 1930s as a period of imperial retreat has obscured the signs of a vigorous and subtle imperial strategy at work during that decade, dividing and ruling, mak-

ing concessions where necessary, but none which undermined the Empire. Churchills abandonment of that policy certainly overstrained the resources of the Empire, as it did the loyalty of those in India upon whom the Raj depended, but it was the triumph of American anti-imperialism which put paid to the imperial mission.¹⁴⁴

Als revisionistische Biographie kann auch Clive Pontings¹⁴⁵ «Churchill» bezeichnet werden. Der Autor beschäftigt sich auf 900 Seiten mit Churchills gesamtem Leben und formuliert keine Thesen zur Neuinterpretation der britischen Geschichte in der Art Charmleys. Was man in diesem Buch vergebens sucht, ist ein Versuch, den Forschungsgegenstand zunächst einmal aus seiner Zeit heraus darzustellen und zu beurteilen. Hingegen enthält es eine Häufung von unhaltbaren Anschuldigungen wie zum Beispiel jene, dass Churchill 1915 eine Begeisterung für chemische Waffen entwickelt habe, die das ganze Leben lang anhielt: «It was at this time that Churchill developed what was to prove a life-long enthusiasm for the widespread use of this form of warfare.»¹⁴⁶

Ein gehässiger Ton Pontings, ganz im Dienste der Anprangerung, mit der er den Menschen Churchill beschreibt, erleichtert dem unvoreingenommenen Leser die Beschäftigung mit dem Werk keineswegs. Eine typische Passage, welche die Periode der dreissiger Jahre beschreibt, in der Churchill ohne Ministeramt war, soll dies illustrieren:

One of the reasons the children, in particular Diana, wanted to leave home at the first opportunity was that they found the atmosphere at Chartwell impossible. Churchill, deprived of power in the political world, imposed his will within the family circle. Life at Chartwell revolved around him and his demands. Family, servants, secretaries and researchers were all expected to fall in with his requirements, including his habit of not starting to dictate his books until long after dinner and continuing into the small hours of the morning. At mealtimes Churchill would hold forth at immense length in front of the family and his small band of sycophantic followers such as Bracken and Lindemann.¹⁴⁷

Abgesehen davon, dass kein Fall einer Sekretärin oder eines «Research Assistants» bekannt ist, die zur Arbeit in Chartwell gezwungen worden wären – sie waren freiwillig in Churchills Diensten und wurden dafür bezahlt –, ist die Qualifizierung Brendan Brackens, des späteren Informationsministers, und Professor Frederick Alexander Lindemanns, des späteren wissenschaftlichen Beraters von Churchill, als «Trupp kriecherischer Gefolgsleute» eine sprachlich saloppe ebenso wie inhaltlich unrichtige Unterstellung.

Die interessanteste revisionistische Studie über Churchill der letzten Jahre publizierte Valentin Falin,¹⁴⁸ sowjetischer Botschafter in Bonn von 1971 bis 1978. Falin verwertete grosse Aktenbestände aus Moskauer Archiven, die etwa bei Martin Gilbert nicht ausgewertet wurden. Was auf den Wert der Ausführungen Falins drückt, sind nicht Verschreiber wie «der Schweizer Präsident E. Wetter»¹⁴⁹, es sind vielmehr die antichurchillischen Polemiken, denen der Autor immer wieder verfällt:

Es ist schwer, die Gedanken von Persönlichkeiten zu interpretieren, die so zu komplizierten Intrigen neigen wie der Chef des britischen Kriegskabinetts. Zweifellos bestand sein sehnlichster Wunsch darin, den Sieg im grossen Krieg mit möglichst geringem britischen [sic] Blutzoll zu erreichen. Eine derart vertrackte Aufgabe war nur zu lösen, wenn man fremdes Leben, Millionen Soldaten und Bürger anderer Länder zum Opfer brachte.¹⁵⁰

Es besteht kein Zweifel, dass das sowjetische Volk mit 11 Millionen Soldaten und 6,7 Millionen Zivilisten¹⁵¹ numerisch wie proportional die grössten Opfer für die Bekämpfung Deutschlands zahlte. Dennoch übergeht Falin die Tatsache, dass Grossbritannien 1940 und 1941 in erster Linie um das eigene Überleben kämpfte. Ebenso will er nicht wahrhaben, dass ein ernsthafter Invasionsversuch in Nordfrankreich in den Jahren 1942 und 1943 aller Wahrscheinlichkeit nach in eine Katastrophe gemündet hätte. Ein Debakel dieses Ausmasses hätte Churchill im Jahr 1942 politisch den Kopf kosten können. Dies alles übersieht Falin, wenn er dem britischen Premierminister in endlosen Variationen vorwirft, er habe eine Invasion in einem frühen Zeitpunkt bewusst verhindert.

In Grossbritannien ist die Diskussion über Verdienste und Verfehlungen Winston Churchills auch in der Tagespresse, in Radio und Fernsehen sehr lebendig. Wenige Tage vor den Feierlichkeiten zum Victory-in-Europe Day, zum 50. Jahrestag des Kriegsendes in Europa, entbrannte in der britischen Presse eine erbittert geführte Auseinandersetzung ob der Tatsache, dass der britische Staat aus Lotteriegeldern Churchills Privatarchiv für 13 Millionen Pfund erwarb. Vorher waren die Privatpapiere als Leihgabe der Churchill'schen Familienstiftung im Churchill College von Cambridge interessierten Forschern zur Verfügung gestanden. Diejenigen Stellungnahmen, die den Kauf als eine Selbstverständlichkeit verteidigten, waren in den Kolumnen und Leserbriefspalten der Qualitätspresse in der Minderzahl. Sicher ist aber, dass die Entrüstung – bei der Freude der Briten an der scharf geführten Kontroverse – ebenso gross gewesen wäre,

hätte die Regierung eine Versteigerung der Archivbestände bei Sotheby's durch das Ausbleiben eines Angebots zugelassen. In den Vereinigten Staaten gehören zu den Verehrern Winston Churchills sehr solvente Kreise, die das Archiv problemlos zum doppelten Verkaufspreis hätten übernehmen können.

Die Tatsache, dass Grossbritannien das Jubiläum desjenigen Tags, an dem der Krieg in Europa zu Ende war, mit einer dem Anlass in jeder Beziehung angemessenen Würde begangen hat – die Ehrung der Toten, das Wiedersehen der Veteranen und die nüchterne Diskussion über die heutige Lage der Kriegsgegner standen im Vordergrund –, war aber der zählende Beweis dafür, dass herabmindernde Urteile über Churchill keine Breitenwirkung entfalten können. John Charmleys These, wonach Grossbritannien sich – im Dienste einer auf Besitzstandswahrung im Empire um jeden Preis – am besten aus einer Konfrontation mit dem nationalsozialistischen Deutschland herausgehalten hätte, ist, abgesehen von ihrer historischen Problematik, politisch im höchsten Mass bedenklich. Sie negiert in einer Epoche, in der die Staaten der Europäischen Union im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien um eine gemeinsame Aussen- und Sicherheitspolitik ringen, dass es gewisse Ideale gibt, für die es sich zu kämpfen lohnt. Charmley bezeichnete die Notion der «Special Relationship» zwischen Grossbritannien und den USA als Churchillsche «idee fixe».¹⁵² Somit steht er in gewissem Widerspruch zur heutigen Politik Grossbritanniens. Premierminister John Major ernannte im Mai 1995 einen Berater für die «Special Relationship» zwischen London und Washington. Er heisst Martin Gilbert.

Churchill hat, abgesehen von den Briten und den von den Nazis unterdrückten Völkern oder den durch die Armeen Hitlers bedrohten Menschen Europas auch verschiedene Staatsmänner inspiriert, die heute noch im politischen Rampenlicht stehen – Helmut Kohl¹⁵³ und Nelson Mandela¹⁵⁴ sind zwei Beispiele.

2.3. Quellenkritik

Für die vorliegende Untersuchung hat der Verfasser die Jahrgänge 1938 bis 1946 der NZZ – dies entspricht vier Laufmetern von Zeitungsbanden im Redaktionsarchiv – in ihrer Gesamtheit durchgearbeitet. Die Zei-

tungen der einzelnen Jahre enthielten 200 bis 400 Artikel und Agenturmeldungen über Winston Churchill, einige sogar von ihm selbst verfasst. Um die Berichterstattung über den «Rufer in der Wüste» von 1938, den Ersten Lord der Admiralität von 1939, den Kriegspremier und anschließenden Oppositionsführer auf sinnvolle Art einordnen zu können, wurden eine grosse Anzahl weiterer Artikel über das britisch-schweizerische und über das deutsch-schweizerische Verhältnis in die Untersuchung einbezogen. Auch die Betrachtungen der NZZ über die Pressekontrolle, Verlautbarungen in eigener Sache also, wurden mit berücksichtigt. Soweit dies ging, versuchte die Zeitung ihrer Leserschaft klarzumachen, inwieweit die Pressefreiheit eingeschränkt war, um so gleichsam das Verständnis für die Lektüre zwischen den Zeilen zu fördern.

Über die Art und Weise, wie ein Korrespondentenbericht entstand, darüber, wieviel redigiert wurde, ist selbstverständlich wenig bekannt. Dabei wären weniger die sprachlichen Eingriffe einer näheren Prüfung wert, die bei vielen Journalisten, welche jahrelang im Ausland gelebt haben, notwendig sind, als vielmehr die inhaltlichen Interventionen, die mit jeder Garantie auch vorkamen. Letztlich musste die Redaktion und an erster Stelle deren Leiter für jeden Satz, der in der Zeitung erschien, die Verantwortung übernehmen.

Über die Verwaltungsrats- und Generalversammlungs-Protokolle ist zu bemerken, dass sie in pekuniärer Hinsicht äusserst präzise und vollständig sind. Was aber die inhaltliche Diskussion des Verwaltungsrats anging, insbesondere seine Beschäftigung mit den Korrespondenten in kritischen Ländern, so sind diese Meinungsbildungsprozesse nur selektiv beschrieben worden. So sucht man vergeblich detaillierte Aufzeichnungen über den Besuch des deutschen Presseattachés Georg Trump in der NZZ. Trump wollte im Sommer 1940 den Chefredaktor der NZZ, Willy Bretscher, ebenso wie dessen Kollegen Albert Oeri («Basler Nachrichten») und Ernst Schürch («Bund») durch gezielten Druck auf die Verleger bzw. Verwaltungsräte dieser Blätter absetzen.¹⁵⁵ Die Tatsache, dass man in London nach dem Weggang Eric Kesslers in der Person von Wilhelm Wolfgang Schütz einen deutschen Emigranten beschäftigte, wurde ebenfalls nie in einem Protokoll erwähnt. Immerhin musste man in den Jahren 1940 und 1941 mit einer Invasion der deutschen Wehrmacht in der Schweiz rechnen. Erst mit der Wende von El Alamein und Stalingrad, das heisst nach dem 2. Februar 1943, konnte diese Bedrohung in den Augen eines nüchtern denkenden Zeitgenossen als verringert erscheinen.¹⁵⁶

Unter solchen Umständen wurde mit grösster Wahrscheinlichkeit anders protokolliert als in normalen Zeiten.

Völlig unmöglich ist es, ein vollständiges Bild der Druckversuche zu zeichnen, mit denen die offizielle deutsche Politik und Diplomatie, sekundiert von Schweizer Kreisen, welche im vorauseilenden Gehorsam eine Überlebensmöglichkeit sahen, die Zeitung auf einen Berlin gegenüber zahmeren Kurs zu bringen versuchten. Auch unter den Aktionären der NZZ gab es Exponenten, die in dieser Richtung operierten; Korpskommandant Ulrich Wille war einer unter ihnen. Der hohe Offizier ging immerhin so weit, dass er eine Rüge an die Adresse der Abteilung Presse und Funkspruch formulierte, in der er festhielt, dass man den Berliner Korrespondenten der NZZ, Reto Caratsch, eigentlich auch von hochoffizieller Schweizer Seite hätte abberufen können, statt zu warten, bis ihn die Deutschen auswiesen. Hätte Wille dieses eigenartige Schreiben an Oberst Perrier, das post festum ohnehin nichts bewirkte, unterlassen und stattdessen den Leiter der Presseüberwachung im Rahmen eines persönlichen Treffens angegriffen, so wüsste man heute vermutlich nichts mehr darüber.¹⁵⁷

Den informellen Druck auf die Zeitung muss man sich als massiv vorstellen. Diejenigen Leser der Zeitung, die sich die Mühe nehmen, ihr Missfallen über einen Tatbestand in einem Schreiben zu formulieren, sind – dies weiss der Verfasser nach nunmehr achtjähriger Berufserfahrung – immer in der Minderzahl gegenüber jenen Zeitgenossen, die sich am Telefon oder bei einer zufälligen Begegnung abschätzig über den Inhalt einzelner Artikel oder der redaktionellen Linie in einer bestimmten Frage äussern. Die einzelnen Mitglieder des Verwaltungsrats, des Exekutivorgans mit einer gewissen Distanz zur Zeitung, waren als Vertreter der Wirtschaft oder der Hochschule mit grösster Wahrscheinlichkeit ständiger Kritik in Redaktionsbelangen, für die sie indirekt auch die Verantwortung trugen, ausgesetzt. Im Archiv der NZZ wurden im Zeitalter des Zweiten Weltkriegs die einzelnen Zeitungen als solche archiviert. Daneben legten die Archivare thematische Dossiers aus den von der NZZ publizierten Korrespondentenberichten an.¹⁵⁸ Für die systematische Archivierung der Korrespondenz jedes einzelnen Redaktors fehlte der Platz. Somit hat nur ein geringer Teil des Briefverkehrs mit der Zeitung überlebt.

Dass die Zeitung, Primärquelle dieser Arbeit, für sich selbst spreche, war das Ziel der damaligen Entscheidungsträger in der NZZ-Redaktion. Während andere namhafte Akteure jener Zeit Erinnerungen schrieben,

befleissigten sich all jene Persönlichkeiten, deren Wirken in den folgenden Kapiteln beschrieben wird und die sehr viel zu sagen gehabt hätten, einer grossen Zurückhaltung. Aus diesem Grund sind die vor über 20 Jahren durchgeführten und auf Tonband festgehaltenen Kolloquien des Archivs für Zeitgeschichte der ETH mit den Hauptpersonen der NZZ aus der Kriegszeit von unschätzbarem Wert. Diese Gespräche wurden zu einem Zeitpunkt geführt, in dem das Gedächtnis der Befragten noch hervorragend war.

Was die Ergebnisse im Bereich der «oral history», also die Auswertung der vom Verfasser angestregten Gespräche, angeht, so ist offensichtlich, dass 50 und mehr Jahre zwischen Ereignis und Erinnerung in gewissen Fragen auf die Präzision drücken. Auf der andern Seite verschärfen sich die Konturen gewisser Ereignisse, wenn überflüssiger Ballast abgeworfen wurde. Die Gespräche mit den Korrespondenten Schütz und Egli ebenso wie diejenigen mit den Redaktoren Biert und Schwarz waren für diese Arbeit in jedem Fall ergiebig und die Begegnung eine Bereicherung.

Was die schriftlichen Sekundärquellen für die NZZ angeht, so muss zunächst bemerkt werden, dass der Journalist primär für das Blatt des nächsten Tages arbeitet und nicht für den Historiker, der ihn 50 Jahre später beurteilen will. Anders als diplomatische Korrespondenz wird der Briefverkehr mit einer Zeitung in den seltensten Fällen für die Ewigkeit archiviert. Dazu fehlt es an Platz und Zeit. Somit ist es bereits ein Glücksfall, dass ein Teil von Willy Bretschers Korrespondenz im Redaktionsarchiv der NZZ noch immer vorhanden ist. Andere Redaktoren waren in archivalischer Hinsicht weniger akribisch. Der für die Frontenbewegung zuständige Inlandredaktor Nicolo Biert warf beispielsweise sämtliche Briefe mit dem Absender eines frontistischen Zürcher Rechtsanwalts ungeöffnet in den Papierkorb, nachdem er das erste Schreiben dieser Art gelesen und für unsinnig befunden hatte.¹⁵⁹

2.4. Eigene Position

Obwohl Winston Churchill nicht der Gegenstand ist, in dessen Bereich diese Arbeit neue Erkenntnisse zutage fördert, ist die Formulierung der eigenen Position zu seiner Person und Politik unabdingbar. Winston Churchill ist einer der bedeutendsten Staatsmänner des 20. Jahrhunderts.

All die Fehleinschätzungen und falschen Entscheidungen seines langen politischen Lebens verblässen angesichts der historischen Leistung, die darin bestand, sein Volk in der denkbar schlechtesten Ausgangslage zum Kampf gegen die Tyrannei des Nationalsozialismus zu führen. Europa konnte sich nicht aus eigener Kraft von der Barbarei befreien. Es brauchte nicht nur die Waffenschmieden, sondern auch die Divisionen der Vereinigten Staaten dazu. Dass aber der «Flugzeugträger England» gehalten werden konnte, ist Churchills Verdienst.

Meiner Ansicht nach war es vor allem das Verdienst Churchills, dass Grossbritannien vom Sommer 1940 bis zum Kriegseintritt der USA weiterkämpfte. Ein deutscher Einmarsch in der Schweiz wäre nach einem Zusammenbruch Englands sehr wahrscheinlich gewesen. Die Begegnung der Schweizer Bevölkerung mit Feldmarschall Montgomery und Winston Churchill anlässlich der Besuche dieser Persönlichkeiten in der Schweiz im Jahr 1946 war eindeutig: Man feierte sie mit wahren Begeisterungstürmen, weil man wusste, dass durch ihren Willen und die Opfer der britischen Bevölkerung eine Invasion der Schweiz verhindert wurde.

Soweit Winston Churchill. Was meine Beziehung zur NZZ angeht, so liegt auf der Hand, dass die Nähe zum Forschungsgegenstand im Bereich der gewonnenen Erkenntnisse ebenso befruchtend war, wie sie im Fall von unrühmlichen Entdeckungen eine Belastung gewesen wäre. Durch die Arbeit mit Kollegen, die Protagonisten der Zeit des Zweiten Weltkriegs noch persönlich gekannt hatten, Willy Bretscher und Albert Müller allen voran, fielen mir zahlreiche wertvolle Hinweise zu, die zwar nicht immer direkt verwertbar waren, doch wertvolle Mosaiksteine zu einem Gesamtbild ergaben.

Willy Bretscher und die von ihm geleitete Redaktion haben in den Jahren zwischen 1939 und 1945 unter grösstem Druck standgehalten. Unbeirrt von Druckversuchen auf allen Ebenen verteidigten sie jenes Minimum an Pressefreiheit, dessen abermalige Reduzierung für die Zeitung den Verlust der Identität bedeutet hätte. Wenn am Ende dieser Untersuchung festgestellt werden konnte, dass das Bild Churchills in der NZZ auch in den gefährlichsten Jahren des Kriegs objektiv geblieben ist, so ist dies den damaligen Korrespondenten und Redaktoren der NZZ zu verdanken und einem Verwaltungsrat, der sich hinter ihr Tun stellte. Dieser Kreis von Entscheidungsträgern, dem hiermit die Reverenz erwiesen sei, nahm dafür ein beträchtliches Risiko in Kauf.

3. Pressezensur im Zweiten Weltkrieg

3.1. Die britische Zensur

Am 4. September 1939¹ wurde nach einer Planungsphase von drei Monaten in Grossbritannien ein Informationsministerium geschaffen. Dieser Regierungskörper ging hervor aus der Vorarbeit des Committee of Imperial Defence Organization innerhalb des Innenministeriums.² Verschiedene Ministerien mussten Beamte, die für die Informationsübermittlung und Pressezensur geeignet waren, abgeben. Besonders eng war die Zusammenarbeit mit der Nachrichtenabteilung des Aussenministeriums, welche Berichte sämtlicher britischer Vertretungen auf der Welt auswertete. Neben der obersten Verantwortung für die staatliche Radiogesellschaft BBC oblag dem Informationsministerium, die Propaganda der Regierung zu planen, in die Tat umzusetzen und auf ihre Wirksamkeit zu prüfen.³

Die Political Warfare Executive befasste sich innerhalb des Informationsministeriums mit der Bearbeitung feindlicher Länder, vom Feind okkupierter Gebiete sowie mit neutralen Staaten. Dabei stützte man sich in erster Linie auf das Personal der britischen Botschaften im Ausland, die man mittels einer Koordinationsstelle im Aussenministerium über geplante Massnahmen orientierte. Von ihnen wurden auch Rückmeldungen über den Erfolg einzelner Projekte verfasst. Die innenpolitischen Informationsaufgaben wurden der Home Planning Division übertragen, die zusammen mit regionalen Ablegern Kampagnen zur Orientierung der Bevölkerung organisierte. Als Ergänzung zu dieser Tätigkeit kümmerte sich eine andere Abteilung des Ministeriums, die Home Intelligence Unit, um die Eruiierung der Stimmung in der Bevölkerung. Diesen Berichten über die Moral an der Heimatfront wurde grösstes Gewicht beigemessen, da die Sichterheit im Innern und die Produktivität in der Rüstungsindustrie, um nur zwei Bereiche zu nennen, massgeblich von ihr abhingen.⁴ Zu den Hauptaufgaben des Informationsministeriums gehörte im Weiteren die Pressearbeit. Darunter fiel die Organisation der für die

einheimischen Journalisten und die ausländischen Korrespondenten in London notwendigen Infrastruktur.

Während des Krieges lösten sich vier Minister an der Spitze dieses Ministeriums ab. Nach der kurzen Amtsdauer von Lord Macmillan (4. September 1939 bis 4. Januar 1940) und Sir John Reith (5. Januar bis 11. Mai 1940) besetzte Churchill nach seiner Ernennung zum Premierminister den Posten mit Männern seines Vertrauens. Der ehemalige Marineminister Duff Cooper, der aus Entrüstung über das Münchner Abkommen am 1. Oktober 1938 von seinem Posten zurückgetreten war, stand dem Informationsministerium vom 12. Mai 1940 bis zum 19. Mai 1941 vor. Als Nachfolger wurde Brendan Bracken⁵, einer der engsten Freunde Churchills, bestimmt, der diesen Posten bis zum Kriegsende behielt.⁶

Die pressepolitischen Grundlagen wurden bei Kriegsausbruch vom englischen Parlament in den Defence Regulations, einem speziellen Strafgesetzbuch für Kriegszeiten, festgelegt.⁷ Dieses untersagte jedoch nur die Verbreitung von Informationen, die für den militärischen Feind nützlich sein könnten. Mit andern Worten, Grossbritannien kannte zumindest in der ersten Phase des Zweiten Weltkriegs keine politische Zensur. Für britische Journalisten bestand nur eine Pflicht, Artikel militärischen Inhalts der Zensurstelle im Informationsministerium vorzulegen. Dies betraf sowohl Berichte über konkrete Themen der laufenden Kriegsanstrengungen wie auch theoretische und spekulative Betrachtungen anerkannter freischaffender Militärkolumnisten.

Die Zahl der ausschliesslich für Öffentlichkeitsarbeit (Public Relations) zuständigen Angestellten des Informationsministeriums nahm während des Krieges progressiv zu, bis sie schliesslich im Januar 1944 einen Höchststand von 115 Vertretern der Admiralität, 530 Angehörigen des Kriegsministeriums, 371 vom Luftfahrtministerium und 661 Zugehörigen aller andern Ministerien betrug.⁸ In Grossbritannien erschienen im Krieg um die 400'000 Zeitungsausgaben. Der Zensurstelle vorgelegt und von ihr beurteilt wurden 650'000 Artikel.⁹ Mit anderen Worten, der grösste Teil der Texte in britischen Zeitungen gelangte auf direktem Weg an ihre Leser. Als Kontrollorgan für die Presse wurde im Informationsministerium eine Scrutiny Division eingerichtet, eine Stelle, die nach Durchsicht der bereits verteilten Zeitungen oder Zeitschriften fehlbare Redaktionen auf ihre Vergehen aufmerksam machte.

Zur Unterstützung der Zeitungsredaktionen gab eine Arbeitsgruppe

des britischen Zeitungsverlegerverbands (Newspaper Emergency Council) in Absprache mit den Zensurstellen periodisch Merkblätter (Defence Notices) mit Anleitungen über die Behandlung heikler Themen aus dem Militärbereich heraus.¹⁰ Diese wurden ergänzt durch vertrauliche Rundbriefe (Guidances) an die Redaktionen, in denen die Regierung wesentlich mehr bekannt gab, als in der Zeitung verwendet werden durfte, um damit einen gewissen Informationsvorsprung in den Redaktionen aufrecht zu erhalten und möglicher Unzufriedenheit vorzubeugen. Am besten informiert über Regierungsgeschäfte und Hintergründe militärischer Lagebeurteilungen war jedoch eine kleine Gruppe von erfahrenen Parlamentskorrespondenten und Chefredaktoren der bekanntesten Zeitungen, die Winston Churchill, nachdem er Premierminister geworden war, periodisch zu Orientierungen nach 10 Downing Street einlud.¹¹

Das Grundprinzip der Schutzwürdigkeit militärischer Begebenheiten war als militärische Notwendigkeit unter den britischen Journalisten zwar allseits anerkannt, doch gab es Grenzbereiche, in denen es mit dem Bedürfnis nach Information der Öffentlichkeit kollidierte. So konnte die öffentliche Kritik an einem in England gefertigten Panzer je nach Optik als Ansporn zu Verbesserungen oder als Verrat militärischer Geheimnisse verstanden werden. Während des ganzen Kriegs mussten englische Gerichte aber bloss vier Fälle von Verletzung militärischer Geheimnisse beurteilen.¹²

Eine der gravierendsten Informationspannen ereignete sich in London am Vorabend der Landung in der Normandie im Londoner Büro der Associated Press. Weil im Konkurrenzkampf der Nachrichtenagenturen jede Minute zählt, insbesondere in der Meldung eines Ereignisses von derartiger Relevanz, wie es der D-Day sein würde, gab der Bürochef seinen Stenotypistinnen den Auftrag, den Text für einen sofort abzuschickenden Flash einzuüben: «Allied troops landed France today.»¹³ Die Tastaturen der Agenturzentrale waren verbunden mit einer Lochstreifen-Stanzmaschine, deren Band direkt in ein Gerät lief, das die Botschaft als Telegrafensignal weiterleitete. Natürlich lautete die Anweisung, Fingerübungen für den Invasions-Flash nur auf abgeschalteten Geräten zu tätigen. Eine Angestellte setzte sich jedoch darüber hinweg und tippte den fraglichen Satz während eines Moments der Musse auf einem laufenden Gerät. Sie hatte zwar die Absicht, den Lochstreifen danach sofort abzurreissen, wurde aber abgelenkt von einem Kollegen, der mit einer eiligen Depesche zu ihr kam. Bis das Malheur bemerkt wurde, war die Botschaft

bereits übermittelt, und eine Korrekturmeldung mit dem Dementi konnte nicht verhindern, dass grösste Verwirrung entstand. Zeitpunkt des Geschehens war Sonntag Abend, der 4. Juni 1944. Der grösste Teil der Invasionsstreitmacht war bereits eingeschifft, und der Oberkommandierende der Operation «Overlord», General Eisenhower, hatte aus meteorologischen Gründen eine Verschiebung der Offensive um 24 Stunden angeordnet.¹⁴

Die Flash-Meldung der Associated Press wurde auch in der für den Invasionsabschnitt zuständigen deutschen Horchzentrale aufgefangen, von deren Leiter, Oberstleutnant Hellmuth Meyer, jedoch als falsch eingestuft.¹⁵ Meyer hatte Wochen zuvor von Admiral Canaris, Chef Abwehr im OKW, einen Hinweis bekommen, dass vor der Lancierung der Invasion ein codiertes Signal in zwei Teilen an die Resistance gehen würde. Am 1. Juni hatten Meyers Untergebene den ersten Teil dieser Botschaft – es handelte sich um den Vers von Paul Verlaine «Les sanglots longs des violons de l'automne ...» – aufgefangen und richtigerweise als Botschaft an die Resistance erkannt. Da aber der zweite Teil (... «blesent mon coeur d'une langueur monotone.») noch nicht empfangen worden war, sah der deutsche Nachrichtenoffizier keine Veranlassung, erhöhte Alarmbereitschaft zu befehlen.¹⁶

Militärische Geheimnisse und Fragen der Sicherheit hochgestellter Persönlichkeiten wurden von der Pressezensur mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht. Es verstand sich von selbst, dass eine Reise des Premierministers ins Ausland immer erst Stunden oder Tage nach seiner Ankunft bekanntgegeben wurde. Schliesslich wollte man dem Feind nicht Daten bekanntgeben, die das Leben Churchills (oder anderer Kabinettsmitglieder) aufs Spiel gesetzt hätten.¹⁷ Dass derartige Informationen ausgenützt werden konnten, bewiesen im April 1943 die Amerikaner, die den japanischen Kommandanten für den Südpazifik, Admiral Yamamoto, durch eine Staffel von Langstreckenjägern über Bougainville abschossen.¹⁸

Ansätze einer politischen Zensur, die dem britischen Staatsverständnis zuwiderläuft, zeichneten sich im Mai 1940 ab, als die Defence Regulations dahingehend erweitert wurden, dass nun auch die Verfassung und Verbreitung von Berichten defaitistischen Inhalts verboten wurden. Befürchtungen, dass der Wehrwille des britischen Volks untergraben werden könnte, tauchten wegen der Agitationstätigkeit der einheimischen Kommunisten auf, die sich nach dem Abschluss des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts (23. August 1939) in zunehmendem Mass gegen die

britischen Kriegsanstrengungen aussprachen.¹⁹ Churchill schätzte die britischen Kommunisten im Sinne einer Fünften Kolonne an einer Sitzung des Kriegskabinetts vom 15. Mai 1940 als ebenso gefährlich ein wie die landeseigenen Faschisten.²⁰

Churchill hatte, zumal, wenn er unter besonderem Druck stand, ein gespanntes Verhältnis zu kritischen Pressestimmen. Als die Boulevardzeitung «Daily Mirror» im Frühling 1942 eine gehässige Kampagne gegen nepotistische Tendenzen in Armee und staatlicher Verwaltung lancierte, drohte der Premierminister, die Zeitung auf der Grundlage der erweiterten Defence Regulations, die jegliche Aussage zur Schwächung des Wehrwillens untersagten, zu verbieten.²¹ Churchill war durchaus bereit, eine berechtigte Kritik aus der Zeitung zu akzeptieren. Als er beispielsweise am 21. November 1942 der «Times» entnahm, das Ernährungsministerium habe das Tauschen und sogar das Verschenken von Nahrungsmittelerationen verboten, schrieb er umgehend eine Order, derartige schikanöse Bestimmungen, die konträr zu jedem freundschaftlichen und freundschaftlichen Verhalten liefen, seien sofort zu revozieren.²² Hingegen reagierte der Premierminister gereizt auf das, was er als ungerechte Kritik empfand. Bezüglich der im ersten Quartal des Jahres 1942 von gewissen Politikern und Journalisten geäußerten Kritik schrieb Churchill am 30. März jenes Jahres an Luftmarschall Lord Trenchard: «Much harm has been done to the country this winter by writers and Speakers who had dwelt only on our 15 percent shortcomings so that the people have forgotten the 85 percent of solid achievement.»²³ Am selben Tag bemerkte der Premierminister an einem Mittagessen mit dem Herausgeber der «Times», Robin Barrington-Ward, er habe nichts einzuwenden gegen die fundierte Kritik an seiner Politik durch die «Times» oder den «Manchester Guardian», sehr vieles aber gegen die gegen die Streitkräfte gerichtete subversive Kampagne von «Daily Mirror», «Daily Mail» und «Daily Herald».²⁴

Obwohl er von der Notwendigkeit ihrer Arbeit mehr als überzeugt war, machte Churchill den Zensurstellen die Arbeit nicht einfach. In einer Retrospektive schilderte Konteradmiral George P. Thomson, während des Kriegs Leiter der Pressezensur im Informationsministerium, wie schwierig die Tätigkeit seiner Behörde war, weil der Premierminister seine Manuskripte für Reden im Unterhaus oder Radioansprachen der Zensurbehörde immer erst im letzten Moment überantwortete.²⁵ Dies war insofern ärgerlich für die Zensoren, als Churchill ab und zu in seinen Reden Informationen weitergab, die die Zensurbehörde vorher als ver-

traulich klassifiziert hatte. In jenen Fällen musste Thomson, der Chief Press Officer, rasch ein Bulletin an die Zeitungsredaktionen in London verschicken, wonach eine entsprechende Rede Churchills in toto gedruckt werden dürfe, mit den fraglichen Details. Unerbittlich war die Behörde jedoch in den Fällen, in denen Churchill unabsichtlich geheime Informationen in Unterhausreden weitergab. Dies war der Fall, als er bei zwei verschiedenen Reden im Jahr 1941 die Tatsache erwähnte, dass das Unterhaus bei Nachtbombardements der deutschen Luftwaffe einen Treffer erhalten hatte. In diesen Fällen verlangte der Speaker von den anwesenden Journalisten, dass sie diesen für den Feind wertvollen Hinweis in ihren Berichten nicht erwähnen dürften; ja man ging gar so weit, das amtliche Parlamentsprotokoll in diesem Sinne abzuändern.²⁶

Anders als die Artikel von einheimischen Journalisten unterstanden die Berichte der Korrespondenten aus den britischen Dominions und ebenso diejenigen ihrer amerikanischen Kollegen der Vorzensur. Da er das Verhältnis mit Präsident Roosevelt nicht durch unbedachte Zeitungsberichte fremder Pressevertreter trüben lassen wollte, ordnete Churchill am 26. März 1942 an, dass keine Artikel überseeischer Korrespondenten mehr freigegeben würden, welche geeignet wären, das Verhältnis unter den Alliierten zu trüben, sogar wenn darin nur missliebige britische Zeitungskommentare zitiert wurden.²⁷ Diese Anordnung, die entgegen den Empfehlungen der mit diesen Dossiers betrauten Vertreter des Informationsministeriums erlassen worden war, löste einen Proteststurm von Seiten der Association of American Correspondents in London aus, dem sich die sämtlichen Ausländern offene Foreign Press Association ebenfalls anschloss. Auf eine Intervention des amerikanischen State Department, dass Washington an einer Knebelung der eigenen Journalisten nicht interessiert sei, zog das britische Kriegskabinett die getroffenen Massnahmen wieder zurück.²⁸

Dass die Pressebeziehungen zwischen Grossbritannien und den USA nicht frei von Spannungen waren, illustriert ein Zwischenfall aus dem Jahr 1942: Als der Emissär Marschall Pétains bei den Alliierten in Nordafrika, Admiral Darlan²⁹, Ende Dezember ermordet wurde, reicherte ein diplomatischer Korrespondent der Agentur Reuter diese Tatsache mit einem Ausdruck der Genugtuung an, im Wissen, dass die Briten diesem Abgesandten der Regierung Vichys misstraut hatten. Der Korrespondent war sich jedoch nicht bewusst, dass die Amerikaner ganz im Gegenteil auf Darlan setzten. In der Folge entstand eine diplomatische Verstim-

mung zwischen London und Washington, welche die Deutschen dadurch verstärkten, dass sie die fragliche Meldung propagandistisch auswerteten mit dem Hinweis, man sehe wieder einmal, wie zerstritten die Angelsachsen unter sich seien.³⁰

Churchills reiche Erfahrung als Kriegskorrespondent in Indien, Kuba und Südafrika und seine jahrzehntelange Routine im Verfassen von Zeitungsartikeln hinderten ihn nicht daran, während der ganzen Dauer des Zweiten Weltkriegs eine sehr restriktive Informationspolitik überall dort zu betreiben, wo er eine potentielle Gefährdung der Beziehungen mit den Alliierten vermutete.³¹ Als der Premierminister sein erstes Treffen mit Präsident Roosevelt³² plante (9.-12.8.41 auf den Kriegsschiffen «Augusta» und «Prince of Wales» in der Placentia Bay vor Neufundland), schlug der neue Informationsminister, Brendan Bracken, Churchill vor, drei professionelle Autoren, jedoch keine im Tagesjournalismus tätige Redaktoren als Chronisten einzuladen. Der britische Regierungschef mochte seinem guten Freund Bracken diese Bitte nicht abschlagen, war dann aber aufgrund der missvergnügten Reaktion Roosevelts über die Präsenz der drei Schriftsteller Howard Spring, H. V. Morton und Captain Ritchie sofort bereit, das Trio von jeglichem Informationsfluss auszuschliessen. Die drei prospektiven Berichterstatter wurden während der Besprechungen zwischen Churchill und Roosevelt nie an Bord der «Augusta» und der «Prince of Wales» gelassen, sondern verbrachten ihre Zeit wartend auf einem Begleitschiff der Flottille.³³ Erst im April 1943 erschienen die Impressionen H. V. Mortons vom Treffen in Placentia Bay als beschauliches, politisch hingegen vollkommen irrelevantes Bändchen.³⁴

Nicht besser waren die Arbeitsbedingungen für Journalisten an den Treffen der Grossen Drei, zwischen Churchill bzw. Attlee, Roosevelt und Stalin, in Teheran (28. November bis 1. Dezember 1943), Jalta (4. bis 11. Februar 1945) und Potsdam³⁵ (17. Juli bis 2. August 1945). Während in Jalta nichts über den Verlauf der Verhandlungen mitgeteilt wurde und die Pressebeauftragten auch zu dieser restriktiven Informationspolitik standen, strapazierten die Potsdamer Pressechefs die Nerven Hunderter von Korrespondenten mit Erläuterungen zur Speisenfolge verschiedener Galadiners der teilnehmenden Staatsmänner. Substantielle Angaben über den Verhandlungsverlauf waren jedoch ebenso dünn gesät.³⁶

Sämtliche Berichte von ausländischen Korrespondenten in London durften erst übermittelt werden, nachdem sie von der Presseabteilung des Informationsministeriums mit dem Imprimatur-Stempel versehen wor-

den waren. Die mit der Arbeit der Auslandspresse verbundene Post- und Telegrafenzensur – vorher dem Kriegsministerium unterstellt – wurde ab Mai 1940 ebenfalls dem Informationsministerium zugewiesen.³⁷ Die Arbeitsbedingungen der Londoner Korrespondenten der NZZ, Hans Werner Egli (1940-1974), Eric Kessler (1929-1940) und Wilhelm Wolfgang Schütz (1941-1951)³⁸ waren zwar von Einschränkungen technischer Art geprägt, doch griffen die englischen Zensurstellen nur ein, wenn militärische Geheimnisse tangiert waren. So untersagte Churchill nach dem Beginn der massiven Bombardements auf London und britische Provinzstädte die Bekanntgabe von klar definierten Gebäudeschäden, genauen Opferzahlen und so weiter. Man wollte dem Feind schliesslich keine Navigationshilfe für den nächsten Raid liefern. Sonst beschrieben aber die ehemaligen NZZ-Korrespondenten Egli und Schütz sowie ihr Kollege von der «Tat», Fritz René Allemann, die Beamten des Informationsministeriums als sehr hilfsbereit. Allemann berichtete von einem Fall, wo ihm geraten wurde, einen Artikel in zwei Teilen abzuliefern, damit man ihn auf der Grundlage der geltenden Sicherheitsbestimmungen akzeptieren könne. Auch Wilhelm Wolfgang Schütz sagte von den Zensurbeauftragten: «Gegenüber jeglicher Meinungsäusserung übten sie strikte Zurückhaltung. Interveniert wurde nur im Fall einer Verletzung – meistens war dies unabsichtlich – von militärischen Zensurrichtlinien.»³⁹

Dennoch änderte sich mit dem Kriegsausbruch die Arbeitsweise der Londoner Korrespondenten von Grund auf. Hatten sie vor dem 1. September 1939 ihre Berichte am Telefon diktiert, so waren Gespräche ins Ausland nach diesem Datum erstens nur noch mit einem Zensor, der mithörte, erlaubt –, aus diesem Grund musste man hochdeutsch sprechen – und zweitens war das Diktat von Artikeln nicht mehr erlaubt. Korrespondentenberichte durften nur noch (allerdings zu einem durch Subventionen massiv ermässigten Tarif) telegraphiert werden, sofern vorgängig der Gut-zum-Druck-Stempel des Informationsministeriums eingeholt worden war. Insofern ist auch klar, weshalb jede wichtige Rede Churchills und überhaupt alle relevanten Tatbestände zunächst als Zusammenfassung von Agenturmeldungen in der NZZ erschienen und erst danach aus der Feder des Korrespondenten: Die Auslandskorrespondenten mussten mit ihren Telegrammen Schlange stehen, während die Texte der Agenturjournalisten keiner Vorzensur unterstanden und somit auch viel schneller nach Zürich gelangten.⁴⁰

London wies bei Kriegsausbruch die Korrespondenten deutscher

Zeitungen und diejenigen der amtlichen Agentur, des Deutschen Nachrichtenbüros, aus. Damit war Deutschland auf Zeitungen wie die NZZ zur Auswertung von Nachrichten angewiesen. Willy Bretscher bewies diese Tatsache mehrmals im Verkehr mit der Abteilung Presse und Funkpruch. Der von den gleichgeschalteten Zeitungsschreibern Deutschlands anlässlich der Bombardierung von Coventry auf übelste Weise verunglimpft NZZ-Korrespondent Egli wurde innert Wochenfrist wieder von offiziellen deutschen Stellen zitiert – ohne Namensnennung freilich.⁴¹

Die Korrespondenten der NZZ in London waren in der schwierigen Situation, aus der «Hauptstadt der Hoffnung» berichten zu dürfen, gleichzeitig ihre Sympathie aber nicht so offensichtlich in die Berichterstattung einfließen zu lassen, dass ihnen der Vorwurf mangelnder Objektivität gemacht werden konnte. Der Korrespondent der SDA und der «Basler Nachrichten», Gottfried Keller, formulierte dies folgendermassen:

Natürlich hofften alle nach dem Kriegsausbruch in London verbliebenen Korrespondenten aus neutralen Ländern auf einen Sieg der Angelsachsen, mehr noch, sie waren überzeugt davon, dass die Diktatur Hitlers gebrochen werden würde. Nur durfte man dies nie als eigene Meinung, sondern immer nur als Zitat aus englischer Quelle in Artikeln beschreiben.⁴²

Dass diese Sympathie von englischer Seite auch wahrgenommen wurde, schilderte Keller mit jener Episode, wo er kurz vor dem Kriegsende einem Tankwart gegenüber erklärte, dass das Verhalten der Schweiz im Verkehr mit Deutschland eben kein heroisches sein könne, worauf dieser antwortete: «Come on, you are one of us!»⁴³

3.2. Die deutsche Zensur

Der Staat (...) darf sich nicht durch das Geflunker einer sogenannten Pressefreiheit beirren und beschwätzen lassen, seine Pflicht zu versäumen und der Nation die Kost vorzuenthalten, die sie braucht und die ihr gut tut; er muss mit rücksichtsloser Entschlossenheit sich dieses Mittels der Volkserziehung versichern und es in den Dienst des Staates und der Nation stellen.

Dies hatte Hitler in seiner politischen Programmschrift «Mein Kampf» geschrieben. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war seine Absicht der Verwirklichung entscheidend nähergerückt.⁴⁴

Die Kontrolle über Information und Meinungsbildung übertrug

Hitler nach seiner Machtergreifung (am 30. Januar 1933) mit dem Erlass vom 13. März 1933 dem in diesem Moment geschaffenen Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. An dessen Spitze berief er seinen Gefolgsmann Joseph Goebbels⁴⁵, der nach Jahren der propagandistischen Tätigkeit als Gauleiter von Berlin bestens für diese Aufgabe vorbereitet war.⁴⁶ Dem Propagandaministerium oblagen in der Folge die Aufklärung im Ausland, Kunst, Kunstausstellungen, Film und Sportwesen im Auslande ebenso wie die innenpolitische Informationstätigkeit in den Bereichen Presse, Rundfunk, Kunst, Musikpflege, Theater und Film.⁴⁷ Dem Ministerium waren somit alle Bereiche unterstellt, die sich mit der geistigen Einwirkung des Staats auf seine Bürger befassten. Die Informationsstruktur im Dritten Reich war aber dennoch nicht monolithisch, weil innerhalb des Ministeriums Machtkämpfe zwischen Goebbels, der sich persönlich um den Inhalt von Zeitungen und Zeitschriften kümmerte, Max Ammann, dem für das Verlagswesen zuständigen Präsidenten der Reichspressekammer, und dem Reichspressechef der NSDAP, Otto Dietrich, stattfanden.⁴⁸

Auf gesetzlicher Ebene verankert wurde die Gleichschaltung der Presse am 4. Oktober 1933 durch das Schriftleitergesetz, in dem unter anderem festgeschrieben wurde, dass nur «arische» Personen eine Chefredaktorenfunktion übernehmen konnten.⁴⁹ Die damit einsetzende Entfernung jüdischer Journalisten aus deutschen Redaktionen lief parallel zu der von Ammann betriebenen Technik des «legalen Aushungerns»⁵⁰ von ehemals freien Verlagen, die so lange in ihrer Tätigkeit drangsaliert wurden, bis ihre Besitzer schliesslich einem Verkauf zustimmten, der für die NSDAP äusserst günstige Konditionen aufwies. Von ehemals 4700 Zeitungen im Jahr 1932 bestanden 1944 noch 947. Im gleichen Zeitraum stieg der Besitzanteil der NSDAP im Verlagswesen von 2,5 auf 82,5 Prozent.⁵¹

Aus den erwähnten Machtkämpfen der Protagonisten im Bereich der nationalsozialistischen Presselenkung, Goebbels, Ammann und Dietrich, aber auch als Konsequenz von Fehlleistungen anderer Stellen ergaben sich immer wieder Informationspannen grösseren Ausmasses: Am 10. Mai 1941 flog Hitlers Stellvertreter, Rudolf Hess, alleine nach Schottland, um in Zusammenarbeit mit dem Duke of Hamilton die Regierung Churchill zu stürzen.⁵² Hitler erklärte in einer spontanen Reaktion Hess für verrückt. In einem ersten Communiqué an die Presse wurde von einer «Tat aus geistiger Zerrüttung» und von «verwirrtem Idealis-

mus» gesprochen.⁵³ Propagandaminister Goebbels regte sich über diese offiziell verbreitete Erklärung furchtbar auf. Seiner Meinung nach war es im Sinne einer professionellen Propagandastrategie unstatthaft, eine nationalsozialistische Führerfigur von derartigem Gewicht für wahnsinnig zu erklären.⁵⁴

Im Normalfall war aber von der deutschen Presse aufgrund der von Dietrich ausgegebenen «Tagesparolen»⁵⁵ durchaus ein homogenes Auftreten zu erwarten. Als Reto Caratsch, Berliner Korrespondent der NZZ (1932 bis 1940), am 3. Juli 1940 wegen «Vergiftung der deutsch-sowjetischen Beziehungen»⁵⁶ aus Deutschland ausgewiesen wurde, schrieben die deutschen Blätter unisono von einem «Schweizer Hetzjournalisten»⁵⁷, der des Landes verwiesen worden sei. Caratsch⁵⁸ wurde in der Folge als Stellvertreter des Bundesstadtkorrespondenten Karl Weber eingesetzt.

Im Fall der Pressekampagne gegen den Londoner NZZ-Korrespondenten Egli nach seinem Bericht über die Bombardierung Coventrys⁵⁹ zeigte sich aber dennoch, dass Nuancen in der Berichterstattung, wie sie in Deutschland zwischen 1933 und 1945 verlangt wurde, möglich waren. Als die von ihrer Tradition her liberale «Frankfurter Zeitung» am 31. August 1943⁶⁰ ihr Erscheinen auf Weisung des Propagandaministeriums einstellen musste, schrieb die NZZ, dass sich dieses Blatt, solange sein Erscheinen erlaubt war, vom Rest der deutschen Presse abgehoben habe:

Es scheint also, dass jetzt endgültig über das Schicksal des Blattes entschieden wurde, das auch unter dem nationalsozialistischen Regime dank seinem gepflegten Stil und einer gewissen Vielseitigkeit der Information, soweit sie unter den gegebenen Verhältnissen möglich war, den Durchschnitt der deutschen Presse erheblich überragte.⁶¹

In der Nachkriegsdebatte über die Geschichte des Blattes relativierte Reto Caratsch jedoch – nicht ohne den ihm eigenen Sarkasmus – die Rolle der «Frankfurter Zeitung» als Teil des «anderen Deutschlands»:

Wir wissen genau, dass die Schriftleiter der «Frankfurter Zeitung» keine überzeugten Nazi waren, dass viele, dass die besten von ihnen unter der Gleichschaltung litten. Aber nicht darauf kommt es an, was ein Redaktor, der die Faust im Sack macht, für sich denkt oder mit Anspielungen umschreibt, die vielleicht äusser ihm und seinen Mit-Auguren in den Redaktionsräumen niemand versteht; nicht ein paar sinnvoll eingesetzte Gänsefüsschen mehr oder weniger bestimmen das Gesicht eines Blattes, auch nicht eine unter dem Strich erscheinende Würdigung eines Werkes der sogenannten «entarteten Kunst» oder

ein paar Schnippchen, die man den herrschenden Mächten mit der Umgehung des Arier-Paragraphen schlägt. Entscheidend ist die Gesamtwirkung, die eine Zeitung im Inland und im Ausland ausübt ... In was bestand der eigentliche Unterschied zwischen der «Frankfurter Zeitung» und den Nazi-Parteiblättern? Vor allem darin, dass die Frankfurterin das, was die Pressemeute Goebbels' rauh hinauskläffte, in gepflegtem Stil, mit der Dialektik geschulter Journalisten ausdrückte. Es war ein Unterschied wie zwischen der routinierten Diplomatie eines Neurath und Weizsäcker und dem blutigen Dilettantismus des parteioffiziellen Aussenpolitikers Alfred Rosenberg, die schliesslich doch alle zu den gleichen Ergebnissen hinfuhrten. Das Raffinement, mit dem die «Frankfurter Zeitung» Hitlers Politik verteidigte und unterstützte, hat aber viel grössere Effekte erzielt als der polternde Chor der Parteipresse.⁶²

Die einzige Möglichkeit der deutschen Presse, doch noch ein Minimum an Information an ihre Leser zu vermitteln, bestand darin, dass die Fakten, zum Beispiel die unkommentierte Zusammenfassung einer Rede Churchills, in kleine Fragmente aufgeteilt wurde. Diese Fragmente reichte man dann mit Sätzen an, die die üblichen Schmährufe enthielten, welche das Propagandaministerium in jedem Bericht über Staatsoberhäupter verfeindeter Nationen sehen wollte.⁶³ Bloss durch die Anwendung dieser Art von Dechiffriergitter, bei der sich der Leser zum Vornher ein darauf konzentrieren musste, nur jene Sätze zu lesen, die die Substanz des Artikels wiedergaben, nicht aber den Rest, konnte überhaupt daran gedacht werden, über Churchill oder Roosevelt eine Nachricht zu vermitteln. Praktiziert wurde diese auf dem Zwischen-den-Zeilen-Lesen basierende Methode zum Beispiel bei der «Kölnischen Volkszeitung», die 1941 verboten wurde. Josef Hofmann, einer ihrer Redaktoren, schilderte das Vorgehen folgendermassen:

Ich habe einmal meiner Frau unter Anwendung des Dechiffriergitters eine solche Churchill-Rede vorgelesen. Sie meinte, ich phantasie, denn das, was ich vorlese, könne doch unmöglich in der Zeitung stehen. Es stand aber doch in der Zeitung, allerdings immer wieder durch andere Sätze unterbrochen, die ich beim Vorlesen ausgelassen hatte.⁶⁴

Im geistigen Gleichschritt mit der nationalsozialistischen Staatsführung marschierte auch die Nachrichtenagentur des nationalsozialistischen Deutschland, das Deutsche Nachrichtenbüro (DNB), das neben der Versorgung der deutschen Presse mit Nachrichten aus dem Inland und Ausland auch die ausländische Presse mit Depeschen beschickte. Der Inlanddienst des DNB erreichte seinen Maximalausbau 1940 mit 857

Mitarbeitern in Berlin und 687 in der deutschen Provinz. Die Auslandsabteilung expandierte bis zum Jahr 1942 auf einen Höchststand von 261 Korrespondenten. Aus Grossbritannien und dem Commonwealth sowie aus den USA wurden die DNB-Vertreter jedoch bei Kriegsausbruch ausgewiesen.⁶⁵

Die deutschen Agenturjournalisten in der Schweiz erhielten jedoch nicht nur Instruktionen von staatlicher Seite, sondern auch Unterstützung durch ihre Vorgesetzten im Auswärtigen Amt, wie ein Telegramm des Gesandten Schmidt an den deutschen Missionschef in Bern, Köcher, vom 26. März 1943 zeigt:

Bei telefonischer Durchgabe und bei Durchgabe über Fernschreiber wurde in letzter Zeit der England-Bericht mit der Bitte, diesen an das DNB unter Vorzeichen «Merkur» weiterzuleiten. ? [sic] Damit wird schweizer [sic] Stelle offenbar, dass England-Bericht nicht nur für Auswärtiges Amt sondern zugleich für DNB bestimmt und Stichwort ‚Merkur‘ Weitergabe an DNB bedeutet. Um gegenüber schweizer⁶⁶ Stellen Mitbenutzung amtlicher Fernschreiberleitung für DNB zu tarnen, genügt Nennung Stichwortes «Merkur» ohne nähere Angabe Verwendungszwecks (DNB, Reibstein). Bei Nennung Stichwortes erhält DNB automatisch Durchgabe.⁶⁷

Das DNB musste das im Ausland verarbeitete Nachrichtenmaterial nach den Richtlinien des Propagandaministeriums sichten und in drei prinzipielle Klassen unterteilen. Deutsche Zeitungsredaktionen waren nicht befugt zur Einsichtnahme in alle Berichte, die die staatliche Agentur im Ausland auf normalem, nicht etwa auf nachrichtendienstlichem Weg beschafft hatte. Goebbels' persönlicher Pressereferent zwischen dem Neujahr 1943 und dem Kriegsende in Europa, Wilfred von Oven, schilderte diese Abschirmung von Journalisten und politischen Entscheidungsträgern von wichtigen Nachrichten in seinem Tagebucheintrag vom 12. Juli 1943 auf anschauliche Weise:

Die rote Mappe, dick geschwollen von den telegraphischen Meldungen der Nachrichtenbüros, ist mir, zusammen mit den Morgenzeitungen, in einer verschliessbaren Geheimmappe Punkt 6 Uhr von dem nachtdiensthabenden SS-Mann ans Bett gebracht worden. Nur der Pressereferent besitzt einen Schlüssel für diese Geheimmappen und ist zu besonderer Sorgfalt verpflichtet worden. Denn die politischen Meldungen, wie sie aus dem Ausland bei den Nachrichtenbüros einlaufen, sind keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmt, sondern rangieren ihrer Wichtigkeit entsprechend unter «vertraulich», «geheim»

und «ganz geheim. Das DNB gibt seine Dienste nach dem Grade ihrer Vertraulichkeit in verschiedenen Farben heraus. Nach eigenem Gutdünken verwenden darf die deutsche Presse nur den blauen und grünen Dienst. Das ist also ungefährlicher, mehr oder weniger bereits durchgekauter Nachrichtenstoff. Den roten Dienst bekommen zwar die meisten Redaktionen, dürfen den Inhalt jedoch nur zur eigenen Information oder nach ausdrücklicher Freigabe durch das Propagandaministerium verwenden. Den weissen Dienst schliesslich erhalten nur wenige Auserlesene, zu denen übrigens im Dritten Reich nicht einmal der gewöhnliche Gauleiter gehört.⁶⁸

Instruktiv zum Aufzeigen des staatlichen Einflusses auf deutsche Korrespondenten im Ausland ist auch jenes Telegramm Schmidts vom Auswärtigen Amt an die deutsche Gesandtschaft in Bern, in dem er am 2. März 1940 über den Dienstweg Order gab, den «hetzerischen Inhalt» der Schweizer Presse zu dokumentieren:

Bitte reichsdeutsche Journalisten anweisen, bis auf Weiteres Diskussionen theoretischen Charakters über Neutralität zurücktreten zu lassen gegenüber Meldungen über Schweizer Pressestimmen hetzerischen Inhalts, die allerdings, um feindselige Einstellung der Schweiz zum Ausdruck zu bringen, mit entsprechend eingerahmtem ? [sic] Text versehen sein müssen. Diesbezüglich scharfe Kontrolle durch Gesandtschaft geboten.⁶⁹

Deutschland gewährte ausländischen Korrespondenten – zumindest oberflächlich betrachtet – mehr Vorrechte als dies Grossbritannien tat. Bis zum 15. September 1942 durften die in Berlin akkreditierten Korrespondenten ihre Berichte telefonisch übermitteln, ohne sie vorher einem Zensor vorlegen zu müssen. Die in dieser Arbeit ebenfalls verfolgte Pressefehde Deutschlands⁷⁰ gegen die Schweiz, die periodisch aufflackerte, zeigte indessen, dass man sich sehr wohl überlegen musste, was man aus Berlin berichtete. Die möglichen Reaktionen auf Berichte schweizerischer Zeitungen über die Politik Berlins reichten von der Schmutzkampagne nationalsozialistischer Kampfblätter bis zur Ausweisung der fraglichen Korrespondenten. Dies war für den Arbeitgeber der Betroffenen nicht zuletzt mit grossen finanziellen Konsequenzen verbunden, indem man in einer Zeit mit kargen Jahresabschlüssen plötzlich noch überzählige Mitarbeiter in der Zentrale beschäftigen musste. Somit zwang die scheinbar lockere Überwachung den Korrespondenten um so mehr zu einer konsequenten Selbstzensur.

Die Arbeit in Berlin hatte während der Kriegszeit auch konspirative

Züge. So rechnete Reto Caratsch eigentlich damit, dass man sein Telefon zumindest periodisch abhöre. Wollte er ein paar ungestörte Worte mit der Zentrale in Zürich wechseln, so verlangte er seinen Freund Nicolo Biert von der Inlandredaktion, der – ebenfalls Bündner und wie Caratsch romanischsprechend rasch ein paar gewünschte Informationen weitergeben beziehungsweise empfangen konnte. Caratsch war überzeugt, dass es allfälligen Mithörern vom Nachrichtendienst unmöglich war, so rasch einen Dolmetscher aufzutreiben, der des Rumantsch mächtig war.⁷¹ Die Bestätigung für diese Vermutung erhielt Caratsch kurz nach Kriegsausbruch, als er während eines Telefonats mit Biert von einem mithörenden deutschen Überwacher angeherrscht wurde: «Sprechen Sie deutsch!»⁷²

Zur Rolle der ausländischen Berichtersteller in Berlin schrieb der Autor des nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlichten Bericht des Bundesrats über die Pressepolitik folgendes:

Auch die Aufgabe des «akkreditierten Auslandjournalisten» wurde von Dr. Dietrich [i.e. dem Reichspressechef] definiert. Er sah darin, «den eigenen Landsleuten das unvoreingenommene, wahrheitsgetreue Bild eines fremden Landes und Volkes» zu vermitteln. «Wir werden ihm das Recht sachlicher Kritik nicht bestreiten, wenn sie von dem Willen getragen ist, der Wahrheit zu dienen. Wer jedoch persönliche oder durch seine eigene Weltanschauung bedingte Gefühle der Abneigung oder gar des Hasses gegen das Gastland hegt, der sollte als Korrespondent nicht zu uns kommen.» – Die Wirklichkeit sah allerdings vielfach anders aus, wie sich jetzt rückblickend feststellen lässt. Wenn Auslandjournalisten nicht Vorzüge des Nationalsozialismus, sondern Nachteile dieses Systems an ihre Zeitungen meldeten, begegneten sie wachsenden Schwierigkeiten, bis sie eines Tages, just wegen angeblich zugelassenen Kritiken, aus Deutschland ausgewiesen wurden, wobei, wenn überhaupt ein Grund angegeben wurde, meistens die «Vergiftung der zwischenstaatlichen Beziehungen» angeführt wurde.⁷³

3.3. Die bundesrätliche Pressezensur

Die Zensurierung von Nachrichten nach bestimmten Kriterien, die in den kriegführenden Ländern ihren Anfang nahm, fand in der Schweiz eine Fortsetzung. Der Bundesrat sah sich in der Phase der Machtentfaltung des Nationalsozialismus, vor allem aber bei Kriegsausbruch gezwungen, Massnahmen zur Einschränkung der Pressefreiheit zu treffen. Damit sollten sowohl sinnlose Provokationen Berlins durch die Organe der äusser-

sten Linken der Schweiz als auch die Unterwanderung des Staats durch frontistisches und nazifreundliches Schrifttum unterbunden werden.⁷⁴

Am 4. Januar 1938 schuf die Generalstabsabteilung der schweizerischen Armee in den Richtlinien zur Organisation des Armeestabes die Voraussetzungen für die Schaffung einer Pressekontrollstelle. Diese nannte man Abteilung Presse und Funkspruch. In diesem Entwurf, der am 20. Februar 1939 ergänzt wurde durch Bestimmungen über Telegramm und Telefon, Radio, Film und Fotografie, wurde für den Kriegsfall eine Vorzensur in all diesen Bereichen durch Territorialstäbe verfügt. Der diesbezügliche Erlass an die Territorialkommandanten vom 24. Juli 1939 enthielt auch Listen von Personen, die für diese Tätigkeit in Frage kämen, wobei man an erster Stelle Hoch- und Mittelschullehrer nannte.⁷⁵

Obwohl die rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen für die Vorzensur im Grunderlass vom 8. September 1939, in den Grundsätzen der Pressekontrolle vom 6. Januar 1940 sowie im Bundesratsbeschluss betreffend die Überwachung der schweizerischen Presse vom 31. Mai 1940 geschaffen wurden, ordnete der Bundesrat während der ganzen Dauer des Kriegs die Einführung der Vorzensur nie an. Praktiziert wurde vielmehr die Nachzensur, die nachträgliche Sanktionen für Redaktionen, welche gegen die Bestimmungen verstossen hatten, reglementierte. Für diese Fälle stand eine breite Palette von Massnahmen zur Verfügung, die von der Verwarnung bis zum kompletten Verbot einer Zeitung gehen konnten.⁷⁶ Da dem Stab der Abteilung Presse und Funkspruch auch zahlreiche Mitglieder angehörten, die nicht im Journalismus tätig waren⁷⁷ und deshalb die Beweggründe, die hinter einer bestimmten Berichterstattung stand nicht immer nachvollziehen konnten⁷⁸, waren Konflikte auch mit Chefredaktoren von Zeitungen, deren Absicht nicht die Polemik war, unvermeidlich.

Als nicht zu unterschätzende Waffe im Nervenkrieg Deutschlands gegen die Schweiz stellte sich die von der nationalsozialistischen Propaganda verwendete «Blutschuld- oder Kriegsschuldthese» heraus. Dieser Propagandasatz besagte, dass die Schweiz einen allfälligen Einmarsch der deutschen Wehrmacht insofern selbst verschulde, als sie nicht gewillt sei, die kritische Presse mundtot zu machen. So absurd diese Argumentation sich bei einer ersten Betrachtung ausnimmt, sie verfehlte im Klima der durch die militärischen Erfolge Deutschlands weit verbreiteten Angst in der Schweizer Bevölkerung keineswegs ihre Wirkung. Unmittelbar nach

dem Kriegsende wurde dies im Bundesratsbericht über die Pressekontrolle folgendermassen erklärt:

Vom Dritten Reich aus wurde versucht, solche Ansichten, wie in anderen Ländern, so auch im Schweizervolk zu verankern. Es geschah dies zum Teil mit dem massiven und nachhaltigen Mittel der ständig am deutschen Radio wiederholten Anklage einer «Kriegsschuld» der Schweizer Presse. Hier wurde die bekannte Methode des Nationalsozialismus angewendet, wonach einfache Propagandasätze von der Masse dann am ehesten geglaubt werden, wenn sie in ständiger Wiederkehr in geradezu monotoner Wiederholung den Leuten eingehämmert werden, eine Feststellung, die von der Kenntnis der Psychologie der Massen aus unbestritten ist. (...) Mit bekannter deutscher Gründlichkeit wurde auch jeder schweizerischen Geschäftsperson oder anderen privaten Persönlichkeiten, die nach Deutschland reisten, ob in persönlichen Angelegenheiten oder in offizieller Mission, sobald sie mit einer deutschen Amtsstelle in Fühlung kamen, die Warnung mit auf den Weg gegeben, wenn die Schweiz nicht in politische oder gar kriegerische Verwicklungen geraten wolle, müsse die Schreibweise der Schweizer Presse noch wesentlich mehr diszipliniert werden. Ja selbst bei offiziellen Wirtschaftsverhandlungen zwischen schweizerischen und deutschen Delegationen wurde die Schreibweise der Schweizer Presse von deutscher Seite kritisiert; teils geschah dies im Sinn beiläufiger Äusserungen, teils war es offensichtlich als taktisches Druckmittel in den Verhandlungen gedacht.⁷⁹

Die Folge dieses propagandistischen Dauerfeuers aus Berlin war einerseits, dass Bretscher umfangreiche Anstrengungen unternehmen musste, um die Redaktion gegen Anschuldigungen der Abteilung Presse und Funkspruch zu verteidigen.⁸⁰ Aber auch im Kreis der Aktionäre musste der Chefredaktor der NZZ die vom Blatt verfochtene Linie unablässig verteidigen gegenüber jenen, die nach einer weicheren Linie gegenüber Deutschland drängten.⁸¹

Insbesondere während der Frühzeit der nationalsozialistischen Herrschaft verfiel die «Blutschuld»-These sogar bei Schweizern, von denen man ein kritischeres Bewusstsein erwartet hätte, etwa beim nachrichtendienstlich tätigen Offizier Hans Hausammann.⁸² Dieser stellte sich kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Frühling 1933 gar dem Auswärtigen Amt als Berater für Propagandafragen in der Schweiz zur Verfügung. Während der Gründer des später geschaffenen Büro Ha jedoch geltend machen konnte, dass er bereits 1934 erkannte, was in Deutschland vorgehe, und entsprechend reagiert habe⁸³, war die vehemente Vertretung dieser nationalsozialistischen Propagandathese in der Denkschrift Oberst Gustav Dänikers zuhanden des Armeestabs vom

15. Mai 1941 schon bedenklicher, indem er als hoher Offizier nichts weniger als die freiwillige Anpassung der Schweiz an die «neue Ordnung» in Europa verlangte.⁸⁴ Erstaunlicherweise neigte aber sogar der durch seinen Abwehrwillen gegen aussen zur Symbolfigur erhobene Oberkommandierende der Schweizer Armee, General Henri Guisan, der in der «Blutschuld»-These formulierten Argumentation zu.⁸⁵ Die geschlossene Front bürgerlicher Chefredaktoren und Verleger sowie ihrer Kollegen im sozialdemokratischen Lager vermochte jedoch, den Ruf nach einer generellen Vorzensur, der von Akteuren wie Däniker oder Oberstkorpskommandant Ulrich Wille erhoben wurde, erfolgreich abzuwehren.⁸⁶

Unter besonderem bundesrätlichen Druck stand neben den Zeitungen die Schweizerische Depeschagentur (SDA). In einem vom privaten Nachrichtenbüro Hans Hausamanns, des Büro Ha, verfassten Bericht wurde der SDA am 15. Juli 1939 vorgeworfen, ihre Quellenlage in der Auslandberichterstattung sei mit durchschnittlich 50 Prozent Material von Havas, 15 Prozent von Reuter und nur 10 Prozent des deutschen DNB unhaltbar einseitig.⁸⁷ Eine von der SDA selbst erstellte Statistik bewies, dass das Verhältnis der Meldungen nicht in dem Masse einseitig war, wie es Hausamann geschildert hatte. Im Sommer 1940 gelangte der Vorsteher des Departements des Innern, Bundesrat Etter, in einem undatierten Brief mit der Forderung an die SDA, sie möge eindeutig als solche erkennbare alliierte Propagandameldungen nicht in den Dienst aufnehmen:

Nachdem wir die Presse angewiesen haben, die internationalen Ereignisse mit aller Reserve zu behandeln und namentlich auch gegen Deutschland und Italien sich grösster Zurückhaltung zu befleissen, sollte auch die SDA selbst in ihrem Nachrichtendienst sich mehr an diese Grundsätze halten. Ich betrachte es als nicht zweckdienlich, dass die SDA in ihrem Dienst auch jene Havas- und Reutersmeldungen [sic]⁸⁸ veröffentlicht, die ganz offensichtlich den Stempel der Propaganda tragen. (...) Ich möchte Sie dringend bitten, solche Meldungen aus ihrem Nachrichtendienst auszuschalten und uns dadurch unsere Aufgabe zu erleichtern.⁸⁹

In seiner Antwort vom 15. Juni 1940 berief sich der Leiter der SDA, Rudolf Lüdi, auf den Grundsatz, dass die gleiche Behandlung für alle Geltung habe und es folglich nicht angehen könne, nur Meldungen von Agenturen der einen Kriegspartei zu unterdrücken.⁹⁰

Genau den gegenteiligen Vorwurf, nämlich den der achsenfreundli-

chen Berichterstattung, erhob der bereits erwähnte Hauptmann Hausmann in einem Bericht zuhanden des Bundesrats vom 2. August 1940:

Die Radio-Berichterstattung der Schweizerischen Depeschagentur bringt es fertig, dem Schweizervolk über jedes Glückwunschtelegramm, das der König von Italien und Kaiser von Abessinien zum Thronbesteigungstag bekommen hat, in schwülstig-verehrungsvollen Wendungen einzeln und ausführlich, über den Inhalt der in Havanna gefassten panamerikanischen Beschlüsse aber, weil diese den Erobererstaaten unbequem sind, überhaupt nicht zu berichten. Gleich unwürdig ist die Kürzung und Bagatellisierung der britischen Wehrmachtsberichte und die ausführliche Wiedergabe deutscher Erklärungen, welche Beschimpfungen und Verdächtigungen freiheitlicher Reigerungen enthalten.⁹¹

Die SDA war als Aktiengesellschaft zwar privatrechtlich organisiert, worauf Lüdi, ihr Chef, sich in einer Schrift über das Verhalten der Agentur im Kriegsfall auch berief. Faktisch verhielt sie sich während des Zweiten Weltkriegs jedoch regierungstreu. Von der Abteilung Presse und Funkspruch wurde sie nie verwarnt, es kam lediglich zu einigen Beanstandungen.⁹²

Was den deutschen Vorwurf gegen Schweizer Zeitungen, diese publizierten zu viele Agenturmeldungen nichtdeutscher Provenienz, anbelangte, der dank den Bemühungen der deutschen Propaganda sogar von Blättern im süddeutschen Raum⁹³ wie der «Bodensee-Rundschau»⁹⁴ oder dem «Alemannen»⁹⁵ erhoben wurde, so war dieser Tatbestand von Deutschland selbst verschuldet.⁹⁶ Das Deutsche Nachrichtenbüro war durch seine Einbindung in den staatlichen Propagandaapparat mit seinen umständlichen Bewilligungsabläufen und Zensurbestimmungen derart schwerfällig, dass der DNB-Angehörige Ernst Brauweiler in einem internen Bericht vom 1. April 1941 über die Möglichkeiten nichtstaatlicher Mittelbeschaffung zur Finanzierung der Agentur festhielt, dass man gegenüber den Konkurrenten Reuter, Associated Press und United Press auf verlorenem Posten sei. Wörtlich schrieb Brauweiler:

Auf diese Weise verliert der Auslandsdienst des DNB, der sowieso schon keinen Handelswert darstellt, immer mehr an Interesse, so dass auf die Dauer nichts anderes übrigbleibt, als den Bezug des Dienstes künstlich zu stützen, da er einem natürlichen Nachrichtenbedürfnis nicht mehr entspricht und gerecht wird.⁹⁷

Die Nachrichtenagentur Reuter wurde von der deutschen Propaganda nach dem analogen Prozedere wie im Ersten Weltkrieg als «Giftküche der

Propaganda» bezeichnet.⁹⁸ Als Institution mit Sitz in der Hauptstadt des Feindes wurde Reuter von deutschen Regierungsstellen und einer kooperierenden Publizistik bereits 1914 bis 1918 des permanenten Lügens bezichtigt.⁹⁹ Diese Vorwürfe aus Berlin wurden schon am 3. Oktober 1939 in denselben Worten wiederholt, dennoch tolerierte das deutsche Propagandaministerium aber einen Reuter-Korrespondenten in Berlin. Ingeheim vertrauten bis hinauf zum Führerhauptquartier sämtliche militärischen und zivilen Stellen Deutschlands auf die von der Nachrichtenagentur weitergegebenen Informationen. Donald Read, Emeritus der Universität von Kent und Autor der Geschichte dieser Nachrichtenagentur, schrieb, dass Hitler in jenem Moment Selbstmord beging, in dem er durch eine Reuter-Meldung vom Versuch Himmlers erfahren hatte, mit den Alliierten über einen Friedensschluss zu verhandeln.¹⁰⁰

3.4. Die Selbstzensur der NZZ-Redaktion

Wie gesagt, musste die Redaktion der NZZ ihre Kommentare nicht mit einem Placet eines Presseoffiziers des Zürcher Territorialkommandos versehen lassen, da keine Vorzensur existierte. Die permanenten Auseinandersetzungen mit der Abteilung Presse und Funkspruch prägten jedoch den Alltag des Chefredaktors. Tatsache waren auch die direkten Druckversuche von deutscher Seite. Diese gipfelten 1940 in der persönlichen Intervention des Presseattachés Georg Trump gegen die redaktionelle Linie der NZZ und des «Bunds» mit dem Ziel, deren Chefredaktoren abzusetzen. Im Fall der «Basler Nachrichten» versuchte Trump, mit einer Mischung von Drohungen und Vergünstigungen, die er in Aussicht stellte, den Leiter jener Redaktion, Albert Oeri, gefügig zu machen. Am 9. Februar 1940 nahm Trump als privatrechtlich angestellter Mitarbeiter die Arbeit in der deutschen Gesandtschaft in Bern auf.¹⁰¹ Bald zirkulierte das Gerücht, dass er mit dem Auftrag in die Schweiz gekommen sei, analog zum Vorgehen in Österreich, mit der Schweiz ein Presseabkommen zu schliessen, das die Schweizer Zeitungen faktisch geknebelt hätte. Der Verfasser des Bundesratsberichts zur Pressekontrolle, Max Nef, gab diese Annahme sogar als Tatsache aus, schrieb jedoch, dass Trump von Kennern der Schweiz innerhalb der deutschen Gesandtschaft bald davon überzeugt worden sei, dass ein derartiges Unterfangen in der Schweiz

aussichtslos sei.¹⁰² Im Fall von Österreich, das mit Deutschland am 11. Juli 1937 ein Presseabkommen geschlossen hatte als Weiterentwicklung des Staatsvertrages vom 11. Juli 1936, war dies ein Element der nationalsozialistischen Politik, das Land sturmreif zu machen.¹⁰³

Der deutsche Presseattaché Trump versprach sich von seinem Vorgehen gegen zwei der bedeutendsten Chefredaktoren der Schweiz, die aus ihrer ablehnenden Haltung dem Nationalsozialismus gegenüber nie ein Hehl gemacht hatten, insofern Erfolgchancen, als die militärische Bedrohung der Schweiz durch Deutschland nach der Kapitulation Frankreichs am 25. Juni 1940 einen Höhepunkt erreicht hatte. Er überschätzte seine Möglichkeiten jedoch offensichtlich, denn der durch diese Handlung brüskierte Bundesrat beauftragte den Vorsteher des Departements für auswärtige Angelegenheiten, Marcel Pilet-Golaz, mit einer Demarche beim deutschen Gesandten, Otto Köcher.¹⁰⁴ Pilet orientierte am 2. August seine Kollegen, dass er seinen Protest dem Vertreter Berlins gegenüber formuliert habe, doch sei keineswegs gewiss, dass Trump deswegen nicht zu neuen Taten aushole.¹⁰⁵

Zu den Protesten gegen die Haltung der Zeitung von offizieller schweizerischer Seite oder von deutschen Stellen kamen der direkt gegen die Redaktion gerichtete Druck aus Leserkreisen sowie die auf dem Umweg über den Verwaltungsrat ventilierten Missmutsbeteuerungen. Gerade in den Jahren 1940 bis 1942, in denen die Expansion Deutschlands am unheimlichsten war, reagierte die Abteilung Presse und Funkpruch sensibel auf Angriffe gegen die NZZ von Lesern, die eine deutschfreundlichere Haltung der Zeitung verlangten. Die Auswertung zeigt, dass Willy Bretscher den Kampf gegen die Behörde genausowenig scheute wie Auseinandersetzungen mit anderen Gremien, doch war sich die Redaktion mit Sicherheit bewusst, welchen Berg von Korrespondenz ein einziger kernig formulierter Satz in einem Korrespondentenbericht nach sich ziehen konnte. Dies führte in dem Sinne zum Phänomen der «Schere im Kopf», beziehungsweise zur Selbstzensur, als man sich im Bereich jener Wertungen, die jeden unbeschwert geschriebenen Kommentar zieren, Zurückhaltung auferlegte.

Am stärksten lastete der Druck auf der Redaktion zur Selbstzensur im Sommer 1940. Nach der Kapitulation Frankreichs am 22. Juni kam der Bundesrat dem Bedürfnis der Schweizer Bevölkerung nach einer Orientierungshilfe entgegen. Am Tag, an dem Frankreich den Waffenstillstand mit Deutschland unterzeichnete, am 25. Juni, hielt Bundespräsi-

dent Pilet-Golaz eine Radioansprache. Pilet-Golaz hob in seiner Rede, welche von Bundesrat Celio auf italienisch und von Bundesrat Etter auf deutsch verlesen wurde, drei Aspekte zur Lage der Schweiz hervor: Angesichts der schwindenden Wahrscheinlichkeit eines militärischen Angriffs auf die Schweiz, so sagte Pilet-Golaz, solle eine teilweise Demobilisierung eingeleitet werden; wirtschaftliche Opfer und Durchhaltewillen seien jetzt zentral; als wichtigstes Ziel nehme sich der Bundesrat die Schaffung von Arbeitsplätzen vor, um der zu erwartenden Arbeitslosigkeit nach der partiellen Demobilisierung der Truppen entgegenzuwirken.¹⁰⁶ Bezüglich des letzten Punktes betonte er die «eigenen Machtbefugnisse» des Bundesrates (in Pilet-Golaz' französischem Original allerdings nur «prises d'autorité»¹⁰⁷) in Anspruch, was – wie man aus diesen Worten schliessen konnte – rasche Entscheidungen ohne Konsultation des Parlaments ermöglichen sollte.

Die Vollmachtenkommission des Nationalrates, die erste öffentliche Instanz, die sich mit der Rede beschäftigte, nahm sie mit massvoller Kritik auf. Ablehnende und zustimmende Äusserungen hielten sich etwa die Waage. Früh wurden Befürchtungen laut, die Rede enthalte Hinweise auf eine Annäherung oder gar Angleichung an die totalitären Mächte.¹⁰⁸ Solche Stimmen waren in den ersten Reaktionen selten, häuften sich aber in den Wochen danach und prägten lange die historische Einschätzung der Rede. Sie wurden wohl durch die etwas unkonkreten Formulierungen und die ungenaue Übersetzung begünstigt: Sätze wie «Die Ereignisse marschieren schnell: Man muss sich ihrem Rythmus [sic] anpassen»¹⁰⁹ konnten als Ausdruck einer beabsichtigten Anpassung an die nationalsozialistische Entwicklung gedeutet werden. In der NZZ wurde diese Aussage bedächtig und zurückhaltend aufgenommen. Erst am 5. Juli wies man auf die negativen Konsequenzen hin, falls sie sich bewahrheiten sollte, dass die schweizerische Landesregierung tatsächlich einen auf mehr Anpassung an die Achsenmächte ausgerichteten Kurs einschlagen sollte. Mit einer Portion Zweckoptimismus gab sich das Blatt dann aber überzeugt, dass dies nicht geschehen werde. Der nicht namentlich genannte Autor bezog sich sinngemäss auf Pilet-Golaz' Äusserung, jeder müsse seinen alten Menschen ablegen, Erneuerung und Abschied von alten Gewohnheiten seien angebracht:

Umlernen und Umstellen lautet die Forderung, die sie [die staatlichen Leiter] an sich selber und an die Bevölkerung richten. Die behördliche Proklamation

hat bei Vereinzelteten die Besorgnis geweckt, die Staatsraison könnte dem Umlernen und Umstellen soviel «Schuss» geben, dass es mit dem Umfallen endet. Das darf und wird nicht geschehen. Jene höchsten Amtsstellen, die dem Volk immer die Wahrheit zu sagen versprochen haben, werden nicht versäumen, ihr Umlern- und Umstellprogramm klar und bestimmt zu fassen, so dass ihnen niemand das schlimme Dritte nachsagen kann. Ein Kreis von längst um- und abgefallenen Schweizern glaubt zwar, Morgenluft zu wittern, und preist bereits in einem Zirkular ihr Beispiel anderen an, auch dem Staat. Es soll ihnen nicht gelingen; die Zeit der Wachsamkeit ist noch lange nicht vorbei.¹¹⁰

Die Tatsache, dass die NZZ nicht prononcierter gegen diese Rede Pilets Stellung bezog, erklärte Willy Bretscher über dreissig Jahre nach den Ereignissen wie folgt:

Natürlich waren wir über diese Rede nicht erbaut. Sie war verunglückt. Doch stand es äusser Frage, dass unser Blatt in einer derart brisanten politischen Lage den Schweizer Bundespräsidenten desavouiert hätte. Die NZZ wurde damals im Ausland als «Stimme der Schweiz» betrachtet.¹¹¹

Der damalige britische Gesandte in Bern, David Kelly, war nach dieser Rede beunruhigt. Er suchte deshalb das Gespräch mit dem Bundespräsidenten. Nach einer Unterhaltung mit Pilet am 5. August glaubte Kelly allerdings, dass Pilet insgeheim eine Verteidigung der Schweiz für aussichtslos halte. Besorgt stellte er fest, dass Ängstlichkeit nicht nur in der Bevölkerung verbreitet sei, sondern dass dieses Gefühl auch auf die Regierung lähmend wirkte.¹¹² Kelly ersuchte Guisan deshalb um eine Unterredung, die dieser entgegen seinen Gepflogenheiten gewährte. Bei einem gemeinsamen Bekannten nahmen Guisan und Kelly das Mittagessen ein. Bei einem anschliessenden Spaziergang im Garten stellte Kelly dem General die Frage, was er im Fall eines deutschen Einmarsches zu tun gedenke:

I put the question to him; and he gave me his assurance that if one German soldier set foot on Swiss soil, he would «press the button», and the mines in the tunnels would go off; he said he would take the entire responsibility.¹¹³

Den Kampfesmut des Bundesrates hielt das britische Foreign Office zwar weiterhin für schwach, hoffte aber auf die gegensätzliche Stimmung in der Armee und in Teilen der Zivilbevölkerung. So hatte die zum Teil

durch die Rede des Bundespräsidenten entstandene Verunsicherung der Alliierten im Glauben an den schweizerischen Widerstandsgeist keinerlei Folgen für die Schweiz.¹¹⁴ Auch in der Öffentlichkeit der Achsenmächte wurde Pilet-Golaz' Rede als deutschland- und italienfreundlich aufgefasst. Entsprechend wurde sie von Diplomatie und Presse mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.¹¹⁵

Ein weiteres politisches Ereignis wirkte für die Schweiz im Sommer 1940 prägend. General Guisan¹¹⁶ informierte den Bundesrat am 12. Juli 1940 über ein neues Verteidigungskonzept, das «Reduit national». Der General ging davon aus, dass im Fall eines Angriffs auf die Schweiz, wie ihn die deutsche Wehrmacht gegen Frankreich vorgetragen hatte, die Ebenen des Mittellandes nach kurzer Zeit nicht mehr zu halten wären. Zu gross hatte sich im Fall des deutschen Blitzkriegs im Westen die Übermacht eines starken mechanisierten Aggressors im Zusammenwirken mit einer in die Bodenkämpfe eingreifenden Luftwaffe erwiesen. Als Ausweg betrachtete Guisan deshalb einen Rückzug der Hauptverteidigungskräfte auf den natürlichen Riegel der Voralpen und Alpen. Die grossen Festungen von Sargans, St-Maurice und im Gotthard-Massiv sollten die Eckpfeiler dieser Rundumverteidigung sein, im übrigen Gebiet der Schweiz sollten nur noch reduzierte Truppenbestände belassen werden. Das Konzept hätte bei einer Invasion einen grossen Teil der stark bevölkerten und produktiven Gebiete dem Gegner überlassen. Es bot aber Gewähr dafür, dass die Alpenübergänge im Falle einer sich abzeichnenden Niederlage zerstört worden wären.¹¹⁷

Guisan entschloss sich, sämtliche Truppenkommandanten bis auf Bataillonsebene über das Reduitkonzept zu informieren. Dieser Rapport fand auf dem geschichtsträchtigen Boden des Rütli statt, wo gemäss der Überlieferung 1291 der Bund der drei Waldstätte gegründet worden war. Guisan benützte für seine Rede ein Manuskript; durch die Aussagen von Zeitzeugen wurde jedoch bekannt, dass sich der General nicht in allen Punkten an seinen Text hielt.¹¹⁸ Für die Rekonstruktion der Rede ist man nebst diesem Manuskript auf Berichte von damals Beteiligten angewiesen, auf das offizielle Communiqué des Rütli-rapports und auf Guisans Armeebefehl, der die Truppen über den Rapport informierte. Der Vergleich dieser Quellen zeigt, dass sich Guisan kaum über die Fragen der Innen- und Parteipolitik oder der Pressezensur ausliess, wie dies im Entwurf vorgesehen war. Vielmehr konzentrierte er sich auf eine militärische Lagebestimmung und wollte defaitistischen Strömungen in der Armee

entgegenwirken. Im schriftlichen Armeebefehl, der im Anschluss an den Rütli- und Rappaport an die Kommandanten verteilt wurde, hiess es:

Was vor einigen Wochen noch unvorstellbar war, liegt heute im Bereich der Möglichkeit: Wir können von allen Seiten gleichzeitig angegriffen werden. Die Armee hat sich dieser neuen Lage anzupassen und eine Aufstellung zu beziehen, die ihr gestattet, sich auf allen Fronten wirksam zu verteidigen. [...] Leihet Euer Ohr nicht denjenigen, die aus Unwissenheit oder böser Absicht defatistische Nachrichten verbreiten und Zweifel sähen [sic]. Glaubt nicht nur an unser gutes Recht, sondern auch an unsere Kraft, mit der wir, wenn jeder von eisernem Willen erfüllt ist, erfolgreichen Widerstand leisten werden.¹¹⁹

Guisan betonte also auch nachdrücklich den Widerstandswillen der Schweiz. Die Moral der Truppe verbesserte sich als direkte Folge der Rede nicht unmittelbar.¹²⁰ Ein Pressecommuniqué erschien erst vier Tage später nach der eigentlich nur an die Armee gerichteten Rede, um Gerüchten vorzubeugen.¹²¹ Diese Mitteilung enthielt aus dem Rütli- und Rappaport und dem Armeebefehl lauter Sätze, welche die unverminderte Entschlossenheit zur militärischen Verteidigung der Schweiz betonten. Die Wirkung des Rütli- und Rappaports auf die Zivilbevölkerung konnte erst durch diese detaillierte Information der Öffentlichkeit erzielt werden.¹²² In Deutschland und Italien wurde der Rütli- und Rappaport mit Befremden zur Kenntnis genommen; Guisan wies in der Rede ausdrücklich auf die Gefahr aus diesen Ländern hin¹²³, obschon offiziell immer noch Deutschlands und Italiens Erklärung von 1938 galt, die Neutralität der Schweiz zu respektieren. Der deutsche Gesandte in Bern, Otto Köcher, telegraphierte über den Rütli- und Rappaport am 30. Juli an das Auswärtige Amt in Berlin:

Für diese erstaunliche Manifestation fehlt jeder ersichtliche Grund. Stelle zur Erwägung, ob nicht gemeinsam oder getrennt inhaltlich ähnliche Demarche der Achsenmächte angebracht wäre, in der zum Ausdruck käme, dass wir erneute Aufhetzung der schweizerischen öffentlichen Meinung gegen Deutschland und Italien als befremdlich ansehen.¹²⁴

Der schweizerische Militärattaché in Berlin, Oberst von Werdt, meldete seinerseits am 6. August nach Bern, dass der Inhalt des Pressecommuniqués über den Rütli- und Rappaport aufs Schärfste verurteilt werde und die Vermeidung von weiteren «Provokationen» angebracht sei.¹²⁵ Eine Protestnote im Sinne Köchers wurde denn auch von Köcher und dem italienischen Gesandten, Attilio Tamaro, am 13. August an Bundesrat Etter, den Stell-

Vertreter des in einem Erholungsurlaub weilenden Pilet-Golaz, übergeben. Köcher schrieb wörtlich:

Am 25. Juli hat der General Guisan in einer Rede vor schweizerischen Offizieren darauf hingewiesen, dass die Schweiz an einem Wendepunkt ihrer Geschichte stehe und dass es gegenwärtig um die Frage ihrer Erhaltung gehe. In diesem Zusammenhang hat der General in Erinnerung an den Rütlichschwur auch an die Schwierigkeiten angeknüpft, die sich stets zeigen und die schon im Bundesbrief 1291 als Arglist der Zeit bezeichnet werden. In einem Armeebefehl vom gleichen Tage ist von der Unabhängigkeit die Rede, die von den Nachbarn der Schweiz bis heute geachtet worden sei und der «wir bis zum Schluss Achtung zu verschaffen wissen werden». (...) Die Deutsche Regierung hat von dieser Kundgebung, in der sie nichts anderes als eine erneute Aufhetzung der schweizerischen öffentlichen Meinung gegen Deutschland und Italien sehen kann, mit tiefem Befremden Abstand genommen. Wenn etwas die verbündeten Achsenmächte in ihrem Entschluss wankend machen könnte, ihre bisherige Haltung der Schweiz gegenüber fortzusetzen, so sind es so unzeitgemässe Demonstrationen wie des Herrn Generals.¹²⁶

In dieser angespannten Situation erhielten die Berichte von Korrespondenten und ständigen Mitarbeitern der NZZ im Ausland ein noch grösseres Gewicht als in normalen Zeiten. Dabei kämpfte das Blatt gegenüber der schweizerischen Pressezensur unentwegt für einen möglichst grossen Spielraum in der Breite der Berichterstattung und in der Gewichtung der Ereignisse durch den Korrespondenten selber. Der von der angelsächsischen Presse zur Maxime erhobene Grundsatz «Facts are sacred, but comment is free»¹²⁷ wurde von der NZZ nie als Grundlage für die redaktionelle Tätigkeit übernommen. Auch vor dem Zweiten Weltkrieg hatten Korrespondenten und freie Mitarbeiter im Ausland das Recht, nicht nur über ein Ereignis zu berichten, sondern dieses auch kommentierend einzuordnen. Mit dem Erstarken des Nationalsozialismus wurde dieses Privileg zwar eingeschränkt, jedoch nie abgeschafft. Zahlreiche Beispiele in den Korrespondentenberichten aus Grossbritannien enthielten eindeutig kommentierende Aussagen, die in dieser Form weniger Anstoss erregten, als wenn man sie in einem eigenständigen Leitartikel formuliert hätte.¹²⁸

Noch weitaus häufiger wandten die Londoner Korrespondenten jedoch die Technik an, eigene Gedanken und Einschätzungen irgendwelchen «politischen Kreisen Londons» oder «britischen Militärkreisen» in den Mund zu legen. Diese Quellenangaben waren für die Zensoren in der Schweiz aus praktischen Gründen nicht zu überprüfen. Sofern in den

Korrespondentenberichten keine unwahrscheinlichen Behauptungen standen, boten sie keine Angriffsfläche für die Pressekontrollstelle. Die NZZ konnte sich immer auf den Standpunkt stellen, dass man schliesslich auch alle relevanten Verlautbarungen offizieller Stellen aus Deutschland abdrucke. Der zweite politische Korrespondent in London, Wilhelm Wolfgang Schütz, schilderte seine Situation mit der NZZ als ein Verhältnis von ausserordentlicher Bewegungsfreiheit. Er habe während der Kriegszeit kaum je etwas gehört von der Redaktion. Diese sei mit seinen Telegrammen nach eigenem Gutdünken umgegangen, die meisten seien jedoch ohne tiefgreifende Änderungen publiziert worden.¹²⁹

Als Illustration dafür, dass ein Bericht aus London hinter den Kulissen erhebliche Turbulenzen auslösen konnte, mögen die nachfolgenden Beispiele aus den Akten der Abteilung Presse und Funkspruch dienen: Am 8. Oktober 1940 gelangte ein besorgter Bürger aus Zollikon an die Zensurbehörde. In seinem Schreiben beschwerte er sich über die Berichte aus London in einer sehr globalen Weise.

Die Artikel des Londoner NZZ-Mitarbeiters haben meines Erachtens mit der durch die gegenwärtige aussenpolitische Situation bedingten Aufgabe einer schweizerischen Tageszeitung, nämlich dem Volke Tatsachenberichte zu vermitteln, nur noch verzweifelt wenig gemeinsames; sie hinterlassen dagegen immer deutlicher den Eindruck, dass sich der Londoner Gewährsmann (und auch die NZZ-Redaktion?) ziemlich vorbehaltlos den Parolen des britischen Propagandaministeriums [i.e. des Informationsministeriums] verschrieben haben. (...) Kein Schweizer verlangt von der NZZ (und andern führenden Zeitungen unserer Heimat), dass sie sich den Standpunkt des neuen Deutschlands zu eigen mache; wohl aber dürfte nun endlich in ihre Redaktionsstuben die Erkenntnis einziehen, dass es unserm Lande unmöglich zum Vorteil gereichen kann, wenn die Vertreter und Former unserer öffentlichen Meinung fortfahren, für England – gegen Deutschland Propaganda zu machen.¹³⁰

Sechs Tage später replizierte der Vorsteher der Abteilung Presse und Funkspruch, Oberst Plancharel, persönlich. In seinem Schreiben, das wohl deshalb in besonders knappem Ton ausfiel, weil gegen die APF im Brief aus Zollikon zusätzlich noch der Vorwurf der Untätigkeit geäussert wurde, wies er die Anschuldigungen in globo zurück und ersuchte den Interpellanten, seine Anschuldigungen zu belegen.¹³¹

Am 19. Oktober gelangte der erboste NZZ-Leser mit einer Duplik an die Zensurbehörde. Im Kernargument schrieb er:

Wenn ich Ihrem Verlangen um Beibringung von Belegmaterial nachkommen wollte, so könnten meine Belege nur aus den Artikeln des NZZ-Londoner Berichterstatters bestehen, die der Leserschaft in einer Form vorgesetzt werden, die den Schluss zulässt, dass sich die Redaktion mit ihnen identifiziert. Diese Artikel sind aber Ihnen bzw. der zuständigen Pressekontrollstelle mindestens ebenso gut bekannt wie mir. (...) Es kann deshalb m.E. daraus nur gefolgert werden, dass an höchster Stelle unserer Behörden die besagte Zeitungsberichterstattung nicht nur als statthaft, sondern als mit ihrer eigenen Auffassung über die Haltung unserer Presse in Übereinstimmung stehend und – trotz der grundlegend veränderten aussenpolitischen Verhältnisse – als den Interessen unseres Landes förderlich betrachtet wird.¹³²

Offenbar hielt es die APF in jenem Moment nicht für notwendig, die erhobenen Vorwürfe an die NZZ weiterzuleiten. Ein Beispiel aus dem folgenden Sommer möge zur Illustration dienen, was sich abspielte, wenn dies der Fall war: In einem Schreiben vom 24. Juli 1941 an die NZZ-Redaktion kritisierte der stellvertretende Pressechef des Zürcher Territorialkommandos, Oberstleutnant Schellenberg, einen Korrespondentenbericht aus London:

Wir haben uns bereits veranlasst gesehen, die beiden Agenturen United Press und Exchange Telegraph nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass die im Anschluss an eine Rede des amerikanischen Unterstaatssekretärs Sumner Welles geäußerten Vermutungen über weitere Aggressionsabsichten Deutschlands in der Schweizer Presse nicht verbreitet werden dürfen, weil sie in der vorliegenden Form und wegen ihrer anonymen Herkunft («... eingeweihte Kreise vertreten die Ansicht ...» – «politische und militärische Kreise vermuten ...») nicht als Meldungen von informatorischem Wert, sondern eben als Vermutungen und Gerüchte zu kennzeichnen seien, die von interessierter Seite möglicherweise mit ganz bestimmten Absichten verbreitet werden wollen. Ähnlich verhält es sich nun mit dem genannten Bericht Ihres Korrespondenten, der sogar selber ausdrücklich von Gerüchten spricht und sich im Übrigen, weil er die fehlende Fundierung der Mutmassungen offenbar zum Ausdruck bringen will, zumeist in vagen Konjunktiv-Formulierungen sich ergeht. (...) Wir bitten Sie deshalb, inskünftig Meldungen von der Art Ihres Londoner Berichtes mit aller Vorsicht zu redigieren und nötigenfalls von einer Veröffentlichung ganz abzusehen.¹³³

Bretscher liess grundsätzlich keinen Vorwurf gegen die Zeitung auf sich sitzen. In einem Schreiben orientierte er zunächst den Vorsteher der Abteilung Presse und Funkspruch, Oberst Perrier, darüber, dass er von der regionalen Pressestelle gerügt worden war:

Vous devez savoir, mon Colonel, que la forme actuelle de ces correspondances de Londres est le produit de la discipline que la rédaction de la NZZ s'est imposée en concordance avec les buts et désirs de la Division Presse et Radio, et il me semble paradoxal, sinon grotesque, que notre obéissance aux exigences de la politique de presse officielle doive nous causer de nouvelles interventions de la part du contrôle de presse régional.¹³⁴

Sodann setzte der Chefredaktor der NZZ zu einer geharnischten Antwort an Schellenberg an, dem er zum Schluss seines fünfseitigen Briefs schrieb:

Unsere Auffassung zu dem Schreiben der Pressekontrolle des Ter. Kdo. 6 möchten wir in zwei Punkten zusammenfassen: dass es einmal ungerechtfertigt wäre, die Meldungen unseres eigenen Londoner Korrespondenten, der ein Schweizerbürger ist, auf eine Stufe zu stellen und mit dem gleichen Masstab zu messen wie die Meldungen ausländischer Nachrichtenagenturen.¹³⁵

Diese mit leichten Vitriolspuren aufgesetzte Replik an das Zürcher Territorialkommando trug die typische Handschrift Bretschers in mehrfacher Hinsicht. Erstens stellte er sich in jedem Streit gegen ausser vorbehaltlos hinter die Redaktion. Zweitens ist die Spur einer *captatio benevolentiae* im Hinweis zu erkennen, dass man der beanstandenden Instanz durch vorherige Kompromisse schon mehr als genug entgegengekommen sei. Drittens entlarvte er fast in jedem Antwortschreiben an die Zensurbehörde – auf mehr oder weniger diskrete Weise – den mangelhaften Informationsstand und die dürrtigen Argumente des Adressaten. Bretscher war Gesprächspartner von Bundesräten und als Schriftleiter eines Weltblatts nicht überaus empfänglich für Kritik von militärischen Zensoren, die vom Beruf des Korrespondenten und desjenigen des Redaktors mindestens bis zur Mobilmachung keine Ahnung hatten. Ein Argument betonte er in seiner Replik jedoch etwas zu stark – dasjenige, dass der Londoner Korrespondent ein Schweizerbürger sei.

In der Folge formulierte ein Subalternoffizier der Abteilung Presse und Funkspruch eine Botschaft des Ausgleichs, in der er Bretscher mitteilte, dass es sich beim Schreiben der Zürcher Kollegen bloss um eine Beanstandung in Form eines sachlichen Hinweises und nicht etwa um eine juristisch relevante Verwarnung gehandelt habe.¹³⁶ Ferner hiess es, dass sowohl die Argumentation des Zürcher Territorialkommandos wie auch diejenige Bretschers aufrechterhalten werden könnten. Somit könne eine Verständigung der Redaktion mit der lokalen Zensurbehörde sicherlich erfolgen. Das Argu-

ment, dass der Londoner Korrespondent Schweizerbürger sei, stufte der Mitarbeiter der APF als nicht relevant ein.¹³⁷

Eine noch wesentlich schärfer geführte Kontroverse zwischen der Pressekontrolle des Territorialkommandos und der NZZ fand wenige Wochen nach der Landung der Alliierten in der Normandie statt. Auf Anweisung seines Vorgesetzten aus Bern schrieb der neue Pressechef des Territorialkommandos, Oberstleutnant Lindt, am 28. Juni 1944 im Zusammenhang mit der Darstellung des Berliner Korrespondenten über die psychologischen Wirkung der deutschen Raketenwaffe V2:

Diese ganze Darstellung läuft darauf hinaus, beim Leser den Eindruck zu erwecken und zu festigen, dass die deutsche Regierung den Krieg nur noch mit Hilfe propagandistischer Mätzchen zu führen imstande ist, dass das Volk über die bestehende militärische Krise mit Absicht getäuscht werde, dass aber diese Propaganda den absolut sichern und vollständigen Zusammenbruch nicht werde verhindern können. Es handelt sich um eine ganz bestimmte Prophezeiung über den Ausgang des Krieges. Durch virtuose Anwendung von Anführungszeichen ist der ganze Artikel derart von Ironie und Sarkasmus durchtränkt, dass er von A bis Z eine Beleidigung der deutschen Staats- und Armeeführung darstellt. Die NZZ stellt ferner fest, dass in Deutschland «dumpfe Resignation und grauer Pessimismus» längst zum Dauerzustand geworden seien, dass der Angriff auf Cherbourg die Kampfmoral und den Widerstandswillen offenbar heftiger als alle früheren Enttäuschungen und Rückschläge erschüttert hätten. Das alles wird ohne eigentliche Beweise vorgebracht. Der Ton dieses Artikels der NZZ, dem sich andere an die Seite stellen liessen, lässt sich mit der Schreibweise einer wirklich neutralen Zeitung kaum vereinbaren. Er unterscheidet sich nicht von gewissen Artikeln der «Weltwoche».¹³⁸

Durch dieses Schreiben offensichtlich verärgert, parierte Bretscher den Schlag Oberstleutnant Lindts mit doppelter Wucht. Zunächst erklärte er Lindt das Ziel, das der Berliner Korrespondent mit diesem Artikel verfolgt hatte. Seine Absicht sei es gewesen, so erklärte Bretscher, die Diskrepanz zwischen dem Propagandacoup der Terrorwaffe Hitlers und der übrigen Kriegswirklichkeit aufzuzeigen.¹³⁹ Danach folgte eine eigentliche Philippika:

Gegen die Bewertung, die der Artikel in dem von Ihnen zitierten Schreiben der Abteilung Presse und Funkspruch an den Pressechef des Ter. Kdo. 6 gefunden hat, müssen wir uns aber mit aller Entschiedenheit wenden und sie unter Protest zurückweisen. Angesichts der Beleidigungen, die das Schreiben gegenüber der Haltung der Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» enthält, können wir

nicht auf die Feststellung verzichten, dass diese Bewertung des in Frage stehenden Artikels kaum mit einem Bruchteil der Überlegung und Sorgfalt formuliert worden ist, die auf jeden Artikel in der NZZ verwendet wird. In dem Schreiben der Abteilung Presse und Funkspruch wird der Gedankengang des Artikels in einer unzulässigen Weise vergrößert durch die Behauptung, es würden die Hilfsmittel der deutschen Kriegführung überhaupt nur als «propagandistische Mätzchen» dargestellt. Schon die Einführung eines solchen plumpen Wortes, das in dem ganzen Artikel nicht vorkommt und ihm auch seinem Wesen nach fremd ist, bedeutet eine grobe Entstellung des Sachverhalts – geht doch der Artikel vielmehr darauf aus, zu zeigen, dass die deutsche Führung die auf psychologische Wirkung berechneten Mittel auch mit durchschlagendem Erfolg anzuwenden verstand, soweit das eigene Volk und die Bundesgenossen in Frage kamen.¹⁴⁰

Der Chefredaktor schloss mit dem Passus:

Eine erschreckende Verständnislosigkeit kommt bei der Bewertung darin zum Ausdruck, dass die Sorgfalt, mit der in dem Artikel alle amtlichen und offiziellen deutschen Verlautbarungen in bestimmten historischen Situationen dieses Krieges im Wortlaut exakt zitiert werden, der Redaktion geradezu zum Vorwurf gemacht wird. (...) Wenn die gravierenden Vorwürfe, die in dem Schreiben der Abteilung Presse und Funkspruch erhoben werden, zuträfen und sich erhärten liessen, so hätte die Pressekontrolle eine schwere Massnahme gegen die NZZ ergreifen müssen, die uns dann allerdings auch die Möglichkeit geboten hätte, von den uns zustehenden Mitteln Gebrauch zu machen. Da dieser Weg nicht beschritten wurde und die damit gebotenen Möglichkeiten uns vorenthalten bleiben, protestieren wir mit aller Entschiedenheit gegen die beleidigenden Vorwürfe, die in dem Schreiben der Abteilung Presse und Funkspruch im Zusammenhang mit einer vergrößernden und entstellenden Bewertung des Artikels in Nr. 1060 der NZZ erhoben wurden.¹⁴¹

4. Die NZZ im Zweiten Weltkrieg

Um die Geschichte der NZZ in der Kriegszeit erfassen zu können, ist ein Ausgreifen in die Periode der nationalsozialistischen Machtergreifung und die Situation der Schweiz und der Stadt Zürich in den Jahren 1933 bis 1939 notwendig. Der Streit um die Neubesetzung des Chefredaktorenpostens an der Generalversammlung vom 1. April 1933 steht in engem Zusammenhang mit den für die Zeitung relevanten Machtkämpfen im Sommer 1940, als Willy Bretscher Angriffe von mehreren Seiten abwehren musste.

4.1. Nichtredaktionelle Lenkungsorgane

4.1.1. Die Generalversammlung der Aktionäre

Knapp 100 Jahre nach der Gründung des Blattes (1780) wurde die «Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung» geschaffen, da der Verleger, Orell, Füssli & Cie., die Zeitung 1868 in wirtschaftlich angespannter Zeit alleine nicht mehr über Wasser halten konnte. In den folgenden Jahrzehnten entwickelte sich ein zahlenmässig zwar nicht besonders grosses, wirtschaftlich und politisch dafür aber um so gewichtigeres Aktionariat.¹ Die Jahre nach dem 1. Weltkrieg waren in der Schweiz geprägt von sozialer Unrast. Nach der für das Bürgertum traumatischen Erfahrung des Generalstreiks von 1918 kam es in Zürich zwischen 1919 und 1932 zu Strassenschlachten zwischen Anhängern der extremen Linken und Rechten. Fatal für das innenpolitische Klima wirkte sich auch jener Einsatz der Armee in Genf aus, bei dem 1932 dreizehn Demonstranten erschossen wurden.²

Am Samstag, 1. April 1933, zeigte sich das Gewicht der Aktionäre der NZZ in einem wohl einmaligen Ausmass. Nicht erst unter dem sechsten und letzten Traktandum («Mitteilungen; Umfrage»), sondern bereits nach der Verlesung des Geschäftsberichts 1932 ergoss sich über die Mit-

glieder des Verwaltungskomitees eine Welle des Protests gegen die Haltung der Zeitung in innen- und aussenpolitischen Belangen. Der erste Votant, der spätere Verwaltungsrat Dr. Hans Schindler, beklagte sich nachdrücklich und mit Berufung auf «eine grosse Anzahl Leser» über die konzeptlose und schwammige Linie der Berichterstattung und Kommentierung von Schweizer Ereignissen:

Die verschiedensten Leserkreise, deren Interessen nicht immer übereinstimmen, sondern sich im Gegenteil oft widersprechen, sind heute mit der NZZ unzufrieden. Gerade diese Tatsache zeigt, dass der Grund der Kritik weniger in der Haltung der Zeitung in dieser oder jener Frage liegt als vielmehr im Mangel an jeder klaren und bestimmten Führung, die an die Stelle der blossen öffentlichen Gegenüberstellung entgegengesetzter Ansichten treten oder diese zusammenfassen und abschliessen sollte. Weil es der Redaktion der NZZ an der Führung fehlt, erlaubt sich jeder zu kritisieren. Wäre eine starke Führung da, so würde man sich fügen.³

In der Tat sprach dieser Aktionär einen Missstand an, der in guten Treuen kritisiert werden konnte. Nach dem Tod des letzten Chefredaktors, Hans Kloetzli, der am 6. September 1931 im Alter von 40 Jahren einem Lungenleiden erlag, übernahm der Verwaltungsdirektor der NZZ, Ernst Rietmann, interimistisch die Führung des Blattes.⁴ Obwohl er sich als ehemaliger Redaktor in journalistischen Belangen auskannte, überforderte die Doppelbelastung von betrieblicher und redaktioneller Führung in einer Zeit von wirtschaftlicher Krise und politischen Umwälzungen von weltweiter Bedeutung den obersten Leiter der Administration massiv. Er konnte neben den Belastungen im Tagesgeschäft nicht auch noch die konzeptionellen Ziele der Zeitung neu definieren.

Die Kritik nahm in der Folge ungestüme Formen an, ganz besonders mit dem Votum des Industriellen und späteren Unterzeichners der Eingabe der 200,⁵ Max Syz,⁶ der die Haltung der Freisinnigen Partei der Schweiz als «Staatssozialismus, der bis nahe an den Marxismus geht» charakterisierte und die NZZ als Schildhalter in diesem Prozess bezeichnete. Eine scharfe Rüge formulierte auch der dritte Sprecher, Professor Wili,⁷ der den Akzent auf die Behandlung der deutschen Politik durch die NZZ legte:

Ich habe mir die Mühe genommen, die letzten Jahrgänge der NZZ zu vergleichen mit der «Frankfurter Zeitung», der «Neuen Freien Presse», der «Deutschen

Allgemeinen Zeitung» etc. Da ist nun zu konstatieren, dass in der Aussenpolitik die Berichterstattung über Deutschland auffällig kläglich ist. Der Minderwertigkeit der Information entspricht die geistige Haltung. Was die NZZ an Information über Deutschland enthielt, war linksfreundlich; in keinem redaktionellen Leitartikel wurde das Manko ausgeglichen. Die Leitartikel bei Gelegenheit des Regierungswechsels gehören zum Dunkelsten, was je geschrieben worden ist. Der Artikel über Papen hätte in jedem deutschen sozialdemokratischen Blatte stehen können. Die ganze Einstellung der NZZ verriet völlige Ahnungslosigkeit; das Blatt war zweitklassig informiert. Es ist hier zu vermerken, dass die demokratische «Frankfurter Zeitung» seit drei Monaten mehr rechts steht denn die NZZ.⁸

Auch dieser dritte Interpellant rügte in scharfer Weise die innenpolitische Arbeit der Zeitung:

Die NZZ ist in erster Linie ein schweizerisches Blatt. Wollte sie ein Weltblatt sein, so würde ihr der Atem bald ausgehen, vor allem im Handelsteil. Unser Blatt sollte freisinniger Tendenz sein; dazu gehört, dass es mutigen Männern das Wort uneingeschränkt gibt. Die NZZ sollte in der Position des bürgerlichen Menschen sprechen; sie ist indessen submarxistisch angekränkt und ein Schrittmacher für den Sozialismus. Deshalb vermeinen kluge Aussenseiter, die NZZ sei mit jüdischem Geld finanziert.⁹

Nach zwei weiteren Protestvoten gab Verwaltungsdirektor Ernst Rietmann Gegensteuer und wies auf die Erfolge der NZZ hin. So habe man die Zahl der Abonnenten steigern können. Vor allem betonte Rietmann jedoch, dass das Blatt im Ausland zu Recht als wohl informiert gelte. Der Präsident des Verwaltungsratskomitees, Heinrich Mousson, versuchte in der Folge, die überhitzten Köpfe etwas zu kühlen mit dem Hinweis, dass derart radikale Kritik am Blatt nicht neu sei:

Es ist auch früher schon zu solchen Aussprachen gekommen, wobei sehr starke Kritik geübt wurde. Das letztemal geschah es während der Kriegszeit, indem die damalige Haltung der NZZ in scharfer Weise getadelt wurde. Wenn es heute wiederum in nachdrücklicher Weise geschehen ist, so entspricht das den Zeitverhältnissen, in denen es sehr schwerfällt, sich zurechtzufinden. Wenn nun gefragt worden ist, wie wir uns zur freisinnigen Tendenz verhalten, so kann ich hier wohl eine glatte Antwort geben: gewiss, die freisinnige Tendenz ist uns durch die Statuten vorgeschrieben und wir verharren dabei; indessen bestehen nicht nur in der bürgerlichen Richtung, sondern auch in der schweizerischen freisinnigen Partei Meinungsverschiedenheiten, die die Haltung für das Blatt schwer machen. (...) Man hat die Redaktion in wohl etwas übertriebener Weise beschuldigt, dass sie eine marxistische Stellung einnehme. Es ist

hier darauf zu verweisen, dass die NZZ wie kaum ein anderes bürgerliches Blatt von der Linkspresse misshandelt wird.¹⁰

Mousson sicherte zu, dass man sich der Führungsfrage in der Redaktion annehmen werde, lehnte jedoch die Schaffung eines Ausschusses zur Überwachung der redaktionellen Tätigkeit, wie ihn die unzufriedenen Aktionäre forderten, ab. Komplizierte Arbeitsausschüsse stünden im Widerspruch zur Forderung nach einer effizienten Führung, erwiderte Mousson auf diesen Versuch der Einflussnahme von ungewünschter Seite und von fragwürdiger Kompetenz.¹¹

Ein Antrag von Aktionärsseite, wonach dieses Gremium jederzeit Kommissionen einsetzen dürfe, wurde vom Plenum in der Abstimmung mit überwältigendem Mehr verworfen. Einen flammenden Appell richtete an dieser Generalversammlung – sogar in schriftlicher Form – der Schriftsteller und Publizist Konrad Falke¹² an das Plenum:

In einer Zeit, in welcher unser Staat einerseits von schlecht maskierter Machtgier mit Leidenschaft angegriffen, andererseits gerade von den gedankenlosen Nutzniessern seiner Freiheiten, nämlich gewissen bürgerlichen Kreisen, nicht mehr genügend geschätzt wird, kann nur noch ein energisches, ein begeistertes Eintreten *für* [Auszeichnungen gemäss Originaldokument! diesen Staat ihn weiterhin aufrecht erhalten; daran lässt es die zurzeit mit blosser Routine geschriebene Neue Zürcher Zeitung in einer Weise fehlen, dass sich die Aktionäre des Blattes hoffentlich nicht mehr länger mit ihr einverstanden erklären werden. Niemand wünscht die Neue Zürcher Zeitung im Stil der Linkspresse redigiert zu sehen; aber dass neben und über dem parteipolitischen Alltag in der ersten schweizerischen Tageszeitung endlich wieder einmal *der Wille zur nationalen Selbstbehauptung eine entschiedene Sprache führe*, dafür ist es nachgerade nicht mehr zu früh und das dürfen nicht nur die Aktionäre der Neuen Zürcher Zeitung, sondern auch das gesamte Schweizervolk erwarten.¹³

Die Generalversammlung der Aktionäre, die am 1. April 1933 um zehn Uhr morgens im Konferenzsaal der Nationalbank begann, war zweifellos eine der turbulentesten der Geschichte der NZZ. In der Folge verlief dieses jährliche Ereignis wieder in gewohnteren Bahnen, wobei eine Minderheit von Aktionären weiterhin hinter den Kulissen agierte. Ein Versuch, den anlässlich der Generalversammlung vom Vorjahr besonders aktiven, erst 38 Jahre alten Max Syz durch eine Ersatzwahl in den Verwaltungsrat zu bringen, scheiterte an der Versammlung im Frühling 1934, die drei anderen Kandidaten den Vorzug gab.¹⁵

Syz machte sich anlässlich der Generalversammlung vom 28. März 1936 erneut bemerkbar mit einer Aussage zu den zahlreichen Leerstimmen, die die Ersatzwahl in den Verwaltungsrat ergeben hatte. Diese leer eingelegten Stimmen seien ein Hinweis auf eine sehr kritische Haltung der Redaktion gegenüber:

Diese Opposition hat keine Kandidatur aufgestellt; sie hat leer eingelegt und damit bekundet, dass weite Kreise mit der Blattführung, d.h. mit der redaktionellen Haltung nicht einverstanden sind. Das gilt vor allem für die Ostschweiz, im Besonderen für den Kanton St. Gallen. Die Opposition gibt zu, dass Kritik gegenüber Deutschland am Platze ist. In der NZZ hat diese Kritik aber oft den Anschein der Gehässigkeit, ja sie kann nahezu zu einer nationalen Gefahr werden. Zu dieser Beurteilung deutscher Dinge und deutschen Geschehens steht die schwächliche Haltung Frankreich gegenüber [i.e. der sich abzeichnenden und nach den Wahlen im Mai gebildeten Volksfrontregierung gegenüber] in einem schroffen Gegensatz; die schweizerische Neutralität wird dabei nicht genügend vertreten. Hinsichtlich der nationalen Verteidigung hat sich die Haltung der NZZ zwar gebessert; sie hat es aber nicht verstanden, auch die moralische Schlagfertigkeit des Schweizervolkes zu heben.¹⁶

Selbst an den Einbussen der Freisinnigen bei Wahlen auf nationaler und lokaler Ebene sollte die NZZ laut dem Votum dieses streitbaren jungen Mannes schuld sein. Mit einem derartigen Argumentationsniveau wurde der Chefredaktor Bretscher in seinem vierten Amtsjahr aber ohne weiteres fertig. Punkt für Punkt widerlegte er die vorgebrachten Anschuldigungen.

Im Spätherbst 1940 machte abermals eine Gruppe von Aktionären mit einem schriftlichen Memorandum über die NZZ auf sich aufmerksam, in dem laut Aussagen des Verwaltungsratspräsidenten Schindler schwammig formulierte allgemeine Kritik an redaktionellen Belangen geäußert und die Forderung auf eine Erweiterung des Verwaltungsrats erhoben wurde. Das Gremium bezeichnete an seinen Sitzungen die Vorwürfe als ungerechtfertigt und unbedarft, war jedoch bereit, die Frage einer Erweiterung unvorbelastet zu prüfen. Der Brief des Initiators dieses Aktionärsprotests, Dr. Franz Meyer¹⁷, wurde nicht archiviert. Aus der Protokollierung der Diskussionen geht jedoch eindeutig hervor, dass es sich um einen Versuch zur vermehrten Einflussnahme handelte von einer Seite, welche die NZZ auf eine deutschlandfreundlichere Linie bringen wollte. Wie ernst es dieser Gruppe von Aktionären, die sich um Dr. Franz Meyer scharten, mit ihrer Kritik an der Zeitung war, zeigt die Tatsache, dass ein

grosser Teil von ihnen dem Chefredaktor zur selben Zeit auch mit der Unterzeichnung der Eingabe der 200 in den Rücken fiel.¹⁸

An der Generalversammlung des Jahres 1941, am 29. März, genehmigten die Aktionäre mit grosser Mehrheit eine Statutenänderung, wonach der Verwaltungsrat aus 7 bis 9 Mitgliedern bestehen solle, statt wie bisher aus 5 bis 7. Dies war ein Eintreten auf den Wunsch der Initianten. Die beiden Kandidaten für die Erweiterung, die vom Verwaltungsrat vorgeschlagen und von der Versammlung auch gewählt wurden, entstammten jedoch nicht dem Kreis der Motionäre.¹⁹

4.1.2. Der Verwaltungsrat

Der Verwaltungsrat, beziehungsweise das Verwaltungskomitee, wie diese Körperschaft in der AG für die NZZ bezeichnet wurde, setzte sich in der Zeit des Dritten Reichs aus Persönlichkeiten mit reicher politischer und wirtschaftlicher oder wissenschaftlicher Erfahrung und einer darauf begründeten sozialen Stellung zusammen. Ihre Tätigkeit im Einzelnen zu beschreiben würde zu weit führen, doch seien einige Bemerkungen zur Tätigkeit der Präsidenten erlaubt.

Heinrich Mousson (1866 bis 1944) präsierte den Verwaltungsrat von 1929 bis 1940. Er stammte aus einer Hugenottenfamilie, die sich im 17. Jahrhundert in der Waadt niedergelassen hatte. Nach seinem Studium der Rechte in Zürich, Leipzig und Berlin eröffnete er eine Anwaltspraxis. 1898 wurde er in den Grossen Stadtrat (heute Gemeinderat), 1904 zum Stadtrat, ein Jahr später in den Erziehungsrat und 1912 in den Regierungsrat gewählt. Moussons Wirken als Erziehungsdirektor in der Kantonsregierung wurde mit dem Ehrendokortitel der Philosophie gewürdigt. Seine militärische Karriere beendete er als Artillerieoberst und Brigadekommandant. Nach seinem Rücktritt als Regierungsrat blieb er weiterhin in der Hochschulkommission, zudem stand er an der Spitze weiterer bedeutender Gremien wie der Schiller-Stiftung oder des Landesmuseums. 1929 übernahm er die Führung des Kranken- und Diakonissenheims Neumünster, das er durch den Neubau in den Jahren 1931 bis 1933 auf den Zollikerberg verlegte. 1938 folgte er einem Ruf der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt, deren Präsident er wurde. Durch seine Herkunft – Moussons Grossmütter entstammten den alten Zürcher Familien von Wyss und Escher vom Glas – verfügte er in der Stadt auch über eine familiäre Verankerung von Belang.²⁰

Diese breitgefächerte Aktivität hinderte Mousson jedoch nicht an einer seriösen Ausübung des Mandats als Verwaltungsratspräsident der NZZ. Seine reiche politische Führungserfahrung ermöglichte ihm eine souveräne Leitung der Aktionärsversammlungen jener Jahre, in denen einzelne Inhaber von NZZ-Titeln offen oder verdeckt permanent gegen den Kurs der Zeitung opponierten.

Nicht weniger gut dotiert für dasselbe Amt war Moussons Nachfolger Dietrich Schindler (1890 bis 1948). Dieser entstammte einer alten Glarner Familie, die 1855 das Zürcher Bürgerrecht erworben hatte. Durch eheliche Verbindungen war die Familie verschwägert mit den alten Stadtgeschlechtern Escher vom Glas, Huber und Werdmüller. Als Sohn des Direktors der Maschinenfabrik Oerlikon wäre für ihn eine Industriekarriere auf der Hand gelegen. Dietrich Schindlers Neigung galt jedoch der Jurisprudenz, in der er dem Vorbild seines Onkels Max Huber nacheiferte. 1921 wurde Schindler Privatdozent, 1927 ausserordentlicher Professor und 1936 Ordinarius für Staats- und Verwaltungsrecht, Völkerrecht und Rechtsphilosophie an der Universität Zürich.²¹

Schindler verfasste im Auftrag des Bundesrats zahlreiche Gutachten über Völker- und neutralitätsrechtliche Probleme sowie Probleme der Presse und Pressefreiheit. 1943 bis 1945 war er Beauftragter für Pressefragen im Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement. In der Armee war er als Oberst Grossrichter eines Divisionsgerichts. Die Mitgliedschaft im Internationalen Komitee vom Roten Kreuz, im Kuratorium der Académie de Droit international in Den Haag sowie in anderen namhaften Gesellschaften waren Zeichen für die Anerkennung, die man seinem Schaffen entgegenbrachte. Seiner Wohngemeinde Zollikon diente Schindler als Kirchenpfleger. Nur kurze Zeit in den zwanziger Jahren war er als Mitglied des Grossen Stadtrats und des Kantonsrats politisch tätig. Auch seine Tätigkeit im Verwaltungsrat der NZZ war geprägt vom Willen, Recht und Politik mit einer Ethik im umfassenden Sinn anzugehen und zu beurteilen. Leitmotiv seines Schaffens war die Überzeugung, dass Freiheit immer mit Verantwortung gepaart sein muss.

Die Mitglieder des Verwaltungsrats waren während der Phase der Konsolidierung der nationalsozialistischen Macht in Deutschland und noch viel mehr nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in einer exponierten Stellung. Anders als in normalen Zeiten, in denen ein Mandat im Verwaltungsrat der NZZ neben der Pflicht, über eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung des Unternehmens zu wachen, auch ein be-

trächtliches Mass an Prestige beinhaltet, war auch jene Funktion zwischen 1933 bis 1945 der Kritik der Öffentlichkeit ausgesetzt. Der Verwaltungsrat, dessen Mitglieder starke Verankerungen in der Wirtschaft, der Politik und im Hochschulwesen hatten, war massiven Pressionen ausgesetzt. Schliesslich verantwortete er die grosse Linie in der Personalpolitik und damit die redaktionelle Haltung der Zeitung.

Zur Grundstrategie im Nervenkrieg gegen potentielle Einmarschgebiete wie die Schweiz zählte in Deutschland neben einem diplomatischen Dauerfeuer an der pressepolitischen Front die Bearbeitung von ausländischen Handelspartnern mit offenen oder versteckten Drohungen, wonach man ja selber schuld sei, wenn die Wehrmacht in einem Land einmarschiere, dessen Presse Grossdeutschland ständig beleidige. Diese «Blutschuld»-These wurde periodisch durch die gleichgeschaltete Presse Deutschlands thematisiert. Deutsche Handelsvertreter wirkten dabei eifrig als Sprachrohre des Auswärtigen Amtes und des Propagandaministeriums.

Wo Schweizer Industrievertreter bei ihren Geschäftsreisen hochrangige Funktionäre Grossdeutschlands trafen, verpassten diese keine Gelegenheit, drohende Bemerkungen fallenzulassen. Als ein Beispiel unter vielen möge ein handschriftliches Gedächtnisprotokoll Hans Schindlers, des Bruders von Dietrich Schindler dienen. Der Autor fasste darin die Begegnung mit einem Sohn²² des ehemaligen deutschen Gesandten in Bern Ernst von Weizsäcker²³ vom 10. Dezember 1940 in Berlin zusammen:

Stimmung im Volk pp. Schweiz sehr schlecht; schlechter als bei den leitenden Kreisen. H. [Hitler] weniger impulsiv, als er sich gibt. D. [Deutschland] hat Interesse am Bestand d. Schweiz, sucht aber offenbar, sie in sein europ. System einzugliedern. Verhältnis einmal Frage der Neutralität. Ungarn gilt z.B. als loyal gegenüber D. Schweiz nicht. Fehler, dass Schweizer Presse das Friedensangebot Hitlers an England vom Juli 1940 nicht lebhafter begrüsst. H. darüber irritiert. Wollte wirklich Frieden mit England. (Fest:) Alle europ. Staaten haben Staatsmänner nach Berlin geschickt, nur die Schweiz nicht!²⁴

Die wichtigste Notiz auf dem zitierten Dokument ist aber offensichtlich eine Erkenntnis, die Hans Schindler offensichtlich zwischen den Zeilen gewann: «Keine Schwäche und keine Angst zeigen! Sonst wird angegriffen.»²⁵ Hans Schindler verfasste nach seiner Rückkehr in die Schweiz einen Bericht über den Besuch bei den Siemens-Schuckert-Werken in Ber-

lin am 13. Dezember 1940, wo er einen dortigen Firmenvertreter namens Fessel getroffen hatte. Über Fessel, der die Schweiz aus eigener Anschauung kannte, schrieb Schindler: «Er war sehr gereizt gegen die NZZ. Er behauptet, sie bevorzuge immer die englischen Berichte.»²⁶

Diese Erkenntnis, dass man Deutschland gegenüber selbstbewusst auftreten müsse und dass die Presse zu diesem Zweck ebenso eine Abwehrfront gegen Deutschland bilden müsse wie die Armee an der Grenze, versuchte Chefredaktor Bretscher nicht nur in zahlreichen Zeitungsartikeln, sondern auch in etlichen Botschaften an die Aktionäre zu vermitteln. Während jedoch die Mobilmachung der Schweizer Armee nie Gegenstand von Diskussionen war, stiess die Weigerung der NZZ, eine zahme Haltung gegenüber Deutschland einzunehmen, bei zahlreichen Aktionären auf Unverständnis. Die Liste der Unterzeichner der Eingabe der 200 war ein schlagender Beweis dafür.

Der Verwaltungsrat der NZZ wirkte in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland, vor allem aber während der Periode der Umklammerung der Schweiz durch die Achsenmächte, als ausgleichendes Organ in einem System von «checks and balances». Gegen innen, gegenüber dem Chefredaktor, drängte der Verwaltungsrat danach, jegliche überflüssige Provokation Deutschlands zu unterlassen. Gegen aussen, das heisst gegenüber der Generalversammlung der Aktionäre, kämpfte dasselbe Gremium an der Seite des Chefredaktors gegen jene Tendenzen, welche die NZZ auf eine Linie der Anpassung und Leisetreterei gegenüber der deutschen Diktatur trimmen wollten. Theoretisch hätte ja eine Mehrheit der Aktionäre einen Verwaltungsrat mit einer weichen Linie gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland wählen können. Somit war vom Präsidenten des Rats eine gewisse Diplomatie gefordert, damit nicht jene Aktionäre, die sich 1933 auf die Entwicklung im Norden noch keinen Reim machen konnten, kopfscheu wurden und sich auf die Seite der Erneuerer stellten. Während des Kriegs war das Problem leicht verlagert. Nunmehr war die von Hitlers Aggressionspolitik ausgehende Gefahr offensichtlich. In der Folge galt es, gegen die Meinung eines Teils der Aktionäre zu kämpfen, der glaubte, durch eine deutschlandfreundliche Haltung der Schweizer Presse könne Hitler günstig gestimmt werden und somit ein Einmarsch der Wehrmacht in der Schweiz vermieden werden.

Zwangsläufig an exponiertester Stelle war in jenen Jahren der Berliner Korrespondent der NZZ. Am längsten bekleidete Reto Caratsch

während der nationalsozialistischen Ära diesen Posten. Caratsch war ein journalistisches Vollblut von einer charakterlichen Unbeugsamkeit, welche der Chefredaktion und dem Verwaltungsrat allerlei Sorgen bereitete. Während man den Korrespondenten nach aussen verteidigte, ermahnte der Chefredaktor ihn in der Vorkriegszeit, neben allen kritischen Artikeln, die durchaus berechtigt seien, sich auch um andere Aspekte des deutschen Alltags zu kümmern. Artikel Caratschs, die keine negativen Reaktionen hervorriefen, brauchte der Chefredaktor, um jene Kritiker wieder zum Schweigen zu bringen, die den Posten «gefälliger» besetzt sehen wollten.

In den letzten Jahren vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs war die Sensibilität für jegliche Formulierungen, die auf deutsche Leser provozierend wirken mussten – und die man nicht hieb- und stichfest rechtfertigen konnte –, besonders entwickelt. So reagierte der Verwaltungsrat und nachmalige Präsident dieses Gremiums Dietrich Schindler ungehalten auf einen Artikel Caratschs, in dem er Diverses bemängelte, vor allem aber den Ausdruck «mit dürftigen Argumenten»²⁷ im Zusammenhang mit einer Rede Hitlers als nicht tolerierbar erklärte. Derselbe Inhalt könne weniger verletzend, dafür aber deutlicher und wirksamer ausgedrückt werden. Der Chefredaktor stimmte in diesem Punkt mit Schindler überein und erklärte diesen Lapsus mit der Hast im tagesjournalistischen Geschäft. Immerhin habe man jenes Telegramm aus Berlin nicht in der ganzen Auflage belassen. Nicht präzisiert wurde in Bretschers Replik die Frage, ob jener Korrespondentenbericht in der ganzen Inlandausgabe publiziert und bloss für die Auslandsausgabe entfernt wurde oder ob nach der Entdeckung der inkriminierten Formulierungen die Druckmaschine gestoppt und ein sofortiger Wechsel der Druckplatten vorgenommen wurde. Möglich waren beide Varianten.²⁸

Was Dietrich Schindler mit seiner in der Rechtswissenschaft geschulten Strenge nicht goutierte, waren jene locker in einem Nebensatz hingeworfenen Qualifizierungen Hitlers und anderer Nazigrössen. Als Meister in seinem Fach nahm er jedoch unerschrocken den Kampf gegen die pervertierte Rechtslehre der Nationalsozialisten auf, im Besonderen gegen deren Adepten Ernst Hermann Bockhoff²⁹, welcher in wiederholten Traktaten die schweizerische Pressefreiheit als unvereinbar mit der Neutralität geisselte. Bockhoff war über die Verhältnisse in der Schweiz besonders gut informiert, weil er einen Bruder in der deutschen Kolonie Zürichs hatte.³⁰

Neben anderen Charaktereigenschaften mussten die Mitglieder des Verwaltungsrats der NZZ in den Jahren 1933 bis 1945 über Zivilcourage verfügen. Sie standen mit ihrem Namen zu einem Unternehmen, das im braunen Blätterwald jenseits der Grenze regelmässig mit Qualifikationen wie «Lügenpresse» oder «Giftküche» beschrieben wurde. Ersatzwahlen in den Verwaltungsrat, beziehungsweise die Suche nach geeigneten Kandidaten, bescherte dem Gremium Absagen, in denen sich die Angeschriebenen darüber äusserten, dass ihnen aus geschäftlichen Gründen eine Assoziierung mit einem derart exponierten Unternehmen nicht möglich sei. Andere gingen der Frage mit einem Hinweis auf «berufliche Überlastung»³¹ aus dem Weg.

4.1.3. Die Verwaltungsdirektion

Die Jahre 1933 bis 1946 stellten an den administrativen Apparat der NZZ und deren obersten Leiter höchste Anforderungen. Die Rezession, die auf den Kurszusammenbruch an der Wall Street vom 24. Oktober 1929 folgte, auferlegte der NZZ während der ganzen dreissiger Jahre einen restriktiven Umgang mit den Geldmitteln. Die Zeitung wurde im Ausland immer öfter verboten – mehrmals befristet und ab 1934 definitiv in Deutschland, vereinzelt in Italien sowie nach dem «Anschluss» Österreichs auch im ehemaligen östlichen Nachbarland der Schweiz. Tausende von Zeitungsexemplaren wurden weniger verkauft. Die Tatsache, dass man im Jahr 1940 für den Fall einer Evakuierung der Stadt Zürich und des rechten Seeufers Dispositionen für eine Produktion der NZZ in Luzern traf, ist ein weiteres Indiz für die Erschwernisse, mit denen die Administration in jenen Jahren konfrontiert war.³²

Die administrativen und technischen Abteilungen wurden während der Kriegs- und Vorkriegszeit von einem Mann geprägt, dessen universelle Optik im Zeitungswesen von grosser Bedeutung für die NZZ war. Ernst Rietmann (1870 bis 1945) stiess 1908 nach einer Wirkungszeit im pädagogischen Bereich zum Blatt. Angesprochen von den Berichten des anfänglich in Genf wirkenden Korrespondenten, berief der damalige Chefredaktor Walter Bissegger³³ Rietmann im Jahr 1908 nach Zürich, wo er im Inlandressort wirkte. Durch seine Kenntnis des Welschlandes konnte er im publizistischen Bereich ausgleichend wirken, als sich zwischen dem deutsch- und dem französischsprachigen Landesteil ein Graben öffnete, der auf geteilten Sympathien gegenüber

den Hauptgegnern von 1914-1918, Deutschland und Frankreich, begründet war.³⁴

In der Nachkriegszeit fiel Rietmann als belesener Leitartikler auf, der nach ausgedehnten Reisen und einem Aufenthalt im Orient sowie aufgrund seiner umfangreichen und breiten Lektüre ohne nachzuschlagen aus dem Koran zu zitieren wusste.³⁵ Falls er dazu herausgefordert wurde, hatte er auch keine Angst vor der Polemik. Rietmanns Sinn für Verantwortung³⁶ liessen ihn auch unangenehme Aufgaben, wie einen Auftritt vor den zur Teilnahme am Generalstreik von 1918 entschlossenen Typographen im Zürcher Volkshaus, die er vom Ausstand abhalten wollte, nicht scheuen. 1930, nach der Wahl des früheren Chefredaktors und Gesamtleiters des Unternehmens Albert Meyer zum Bundesrat, wurde Rietmann zum Administrativdirektor der Zeitung ernannt; ein Posten, der geschaffen werden musste, weil die NZZ inzwischen zum Grossbetrieb gewachsen war. Interimistisch übernahm er nach dem krankheitsbedingt nur sehr kurzen Wirken des Chefredaktors Hans Kloetzli für zwei Jahre die Leitung der Redaktion, was, wie bereits dargestellt – schon nur aufgrund der Arbeitsüberlastung –, eine Phase der Unsicherheit im Führungsbereich in den ersten Monaten des Jahres 1933 begünstigte. 1945 starb Rietmann, der während über 37 Jahren für die Zeitung tätig gewesen war, wenige Wochen vor seiner vorgesehenen Pensionierung. Als Nachfolger berief man den vorher in Luzern tätigen Otto Sidler.

In den Jahren 1933 bis 1945 war selbst die administrative Leitung der Zeitung ein Amt, das politische Implikationen mit sich brachte. Rietmann stellte sich politisch delikaten Aufgaben auch in dieser Periode. Aufsehen erregte er an der Spitze einer Schweizer Delegation von Verlegern am Berliner Reklamekongress vom November 1936, wo er sich als Nestor nicht vor der unangenehmen Aufgabe drückte, dem deutschen Propagandaminister Goebbels für die Einladung zu danken. Die an jener Stelle verwendeten Worte Rietmanns führten in der Folge zu einer scharfen Polemik in der Schweizer Linkspresse. In der Tat war es nicht ohne Brisanz, dass der Verwaltungsdirektor der NZZ sich für einen Anlass nach Berlin begab, der nicht von erster Priorität für das Geschäft war. Die Äusserungen Rietmanns, Höflichkeitsfloskeln im Wesentlichen, mussten denn kritische Kreise in der Schweiz auch provozieren. Rietmanns Formulierung in seiner Grussadresse an Goebbels hatte gelautet:

Wir sind nun Gäste eines Landes, in dem bekannterweise und anerkanntermassen Reklame und Propaganda auf eine überaus bemerkenswerte Weise durchorganisiert worden sind, sodass sich aus ihrer näheren Betrachtung unzweifelhaft allerhand Anregungen ergeben werden. Und wir dürfen konstatieren, dass das in unsern Händen liegende Programm uns Möglichkeiten verspricht, in den Sinn und Geist der deutschen Werbung einzudringen. So möchte ich denn auch nicht unterlassen, namens der schweizerischen Delegation den Veranstaltern des Berliner Kongresses des KRV [Kontinentaler Reklameverband] den besten Dank abzustatten für dessen Organisation.³⁷

Die kommunistische «Freiheit» schrieb in einem Kommentar über die Ereignisse im Spanischen Bürgerkrieg unter dem Titel «Heuchler» am Samstag, 28.11.36, folgendes:

Allerdings, nach dem, was wir in den fünf Monaten Kampf des spanischen Volkes in der NZZ gelesen haben, und erst nachdem ihr Direktor sich vor Josef Goebbels verbeugt hat und diesem seine Begeisterung über das Nazideutschland ausgedrückt hat, kann uns nichts mehr von dieser Seite in Verwunderung setzen. Wer kein Wort des Widerspruchs wagt, gegen die Lieferung von Brandbomben zur Vernichtung von Menschen und Kultur, der soll gefälligst nicht von Humanität reden. Warum etwa veröffentlicht die NZZ nicht den herzergreifenden Aufruf grosser spanischer Wissenschaftler gegen die faschistischen Mörder? Die gekünstelte moralische Entrüstung der Verwandten der Kreditanstalt können wir nur bezeichnen mit dem Ausdruck Heuchelei.³⁸

Das sozialdemokratische «Volksrecht» kam in der Ausgabe vom 2. Dezember 1936 zu folgendem Urteil:

Wenn man diese Lobhudelei Direktor Rietmanns liest, bleibt einem im ersten Schreck der Atem weg. Dann packt aber den Leser die Wut. Wo sprach Herr Rietmann diese Schmeicheleien aus? In den Räumen des Propagandaministeriums. Ist Herrn Rietmann nicht bekannt, dass das im März 1933 neugegründete Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda eine Zentralinstanz ist zur Verseuchung Deutschlands und der ganzen Welt mit der braunen Pest?³⁹

Die bemerkenswerteste Leistung in dieser publizistischen Auseinandersetzung lieferte jedoch der «Grenzbote», das «Organ der Nationalen Front» vom 27.11.36. Ohne auch einen Satz Mehrinformation titelte dieser: «Was meint die NZZ dazu? – Direktor Riemann ist vom Dritten Reich begeistert!»⁴⁰

4.2. Die Redaktion

4.2.1. Die Chefredaktion – Stellung Willy Bretschers

Im Kapitel über die Stimmung an der Generalversammlung der Aktiengemeinschaft für die Neue Zürcher Zeitung von 1933 wurde dargelegt, wie schwierig die Lage der Zeitung war, die Willy Bretscher als neugewählter Chefredaktor in jenem Jahr übernahm. Vielleicht war es gerade sein Werdegang aus einfachen Verhältnissen, der ihn jene Entschlossenheit und jenen kämpferischen Geist entwickeln liess, die er in den Jahren 1933 bis 1946 im Übermass brauchte.

Willy Bretscher wurde am 26. Oktober 1897 als zweitältester Sohn des Malermeisters Emil Bretscher und seiner Frau Minna Spühler in Oberwinterthur geboren. Die Familie, die schliesslich auf zehn Köpfe anwuchs, zog bald nach seiner Geburt nach Olten, wo er die Primarschule besuchte und einen Teil der Bezirksschuljahre verbrachte. Materielle Probleme erschwerten bisweilen den Alltag der Familie. Freundschaftliche Beziehungen zur liberalen Oltner Dietschi-Dynastie, mit deren Söhnen Eugen, Urs und Willy, bereicherten die Schuljahre Bretschers. Als 1911 die Familie schliesslich nach Wangen an der Aare zog, ging Willy Bretscher zurück in die Nähe seines Geburtsorts, wo ihn seine Grosstanten, bei denen er bereits als drei- bis vierjähriges Kind einige Zeit zugebracht hatte, wieder beherbergten. Vom 1. Januar 1913 bis Ende Juni 1914 arbeitete Bretscher als Hilfskraft in der Gemeindekanzlei, wo er sich auch um zivilstandsamtliche Tätigkeiten und als Assistent des Sektionschefs betätigte. Seine kaufmännische Ausbildung schloss er 1916 mit dem Diplom der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins Winterthur ab.⁴¹

Am 1. Juli 1914 trat Bretscher als Volontär in das «Neue Winterthurer Tagblatt» ein, wo er für Redaktion, Expedition und Verlag, vor allem jedoch als Lokalreporter tätig war. Am Neujahr 1917 trat er als Mitglied des Redaktionssekretariats und Lokalreporter in die NZZ ein. Bald wurde er, da man sein Talent erkannte und förderte, Hilfsredaktor, schliesslich reguläres Mitglied der Inlandredaktion. Im späteren Bundesrat und damaligen Chefredaktor Albert Meyer⁴² fand Bretscher ein Vorbild, dem er nacheiferte, weil sich in Meyers Artikeln philologische Genauigkeit und politischer Scharfsinn die Waage hielten. Grosse Aufmerksamkeit widmete der als Hörer an der Universität Zürich aktive Bretscher in den Kriegsjahren und danach dem Studium der marxistischen Klassiker. Den

Einfluss derselben auf das Gedankengut der Arbeiterbewegung empfand er als bedrohlich.⁴³

Im Jahr 1925 entsandte die NZZ Willy Bretscher als Korrespondenten nach Berlin. Vor seiner Abreise gab ihm der damalige Verwaltungsratspräsident und Ständerat Paul Usteri den Rat, der Frage nachzugehen, ob in der politischen Rechten Tendenzen zu einem Revanchekrieg vorhanden seien. Bretscher, der neue Berichterstatter in der Weimarer Republik, schätzte die Lage als besorgniserregend ein. Das Bürgertum habe sich durch politische Unreife ausgezeichnet, und bereits die Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten 1925 sei Zeichen einer verhängnisvollen Entwicklung gewesen. Bei aller Kritik sei er jedoch nie deutschfeindlich gewesen, sagte Bretscher im Rückblick.⁴⁴ In den Jahren 1925 bis 1929 erwarb sich Bretscher eine Intimkenntnis Deutschlands, die ihn befähigte, im Schicksalsjahr 1933 die von Hitler ausgehende Gefahr richtig einzuschätzen, lange bevor breite Kreise des Zürcher Bürgertums überhaupt begriffen, was am 30. Januar mit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler in Berlin passiert war.

Nach der turbulenten Generalversammlung 1933, in der einige Aktionäre über die Haltung der NZZ hergezogen waren, regte sich unter den Redaktoren beträchtlicher Missmut, den Willy Bretscher in der Folge in der Form eines Memorandums zuhanden des Verwaltungsrats zusammenfasste. Der Verwaltungsrat erkannte in dieser Tat einen Ansatz von Führungstalent und fragte den erst 36jährigen Bretscher an, ob er bereit wäre, die Chefredaktion zu übernehmen. In erster Priorität klärte jedoch das Kontrollorgan der Zeitung die Kandidatur Professor Hunzikers, eines 46jährigen Gymnasiallehrers ohne jede Redaktionserfahrung, ab. In der verwaltungsratsinternen Diskussion wurde Bretscher seine solide journalistische Ausbildung im Hause, seine Intelligenz und Klarheit zugute gehalten, während man gewisse Bedenken anbrachte, ob er dem Amt in einer derart schwierigen Zeit auch gewachsen sei. Die im Fall des Pädagogen als ausgereifter beurteilte Persönlichkeit war der Grund, weshalb man zunächst der Kandidatur Hunziker den Vorrang geben wollte. Als dieser sich mit der Begründung, der nervlichen Belastung dieses Amtes nicht gewachsen zu sein, aus dem Rennen zurückzog, prüfte man eine weitere Kandidatur aus der Industrie, die man jedoch abschlägig behandelte. In der Sitzung vom 17. Juli 1933 ernannte der Verwaltungsrat schliesslich Willy Bretscher zum Chefredaktor.⁴⁵

An der Sitzung vom 4. September beschloss der Verwaltungsrat,

dem neuen Chefredaktor einen Ausschuss, bestehend aus dem Präsidenten Heinrich Mousson und den Mitgliedern Dietrich Schindler und Robert Haab, zur Seite zu stellen, um so den Kontakt zur Redaktion etwas enger zu gestalten.⁴⁶ Der Verwaltungsrat unternahm mit der Berufung Bretschers einen mutigen Schritt, denn bei allen journalistischen Qualifikationen Bretschers hatte er noch keine Gelegenheit gehabt, sich in Führungsaufgaben zu bewähren. Es spricht im Rückblick für die Menschenkenntnis und Weitsicht dieses Gremiums, dass Bretscher trotz seiner Jugend einem zeitungsfremden Bewerber vorgezogen wurde. Der Verwaltungsrat musste schliesslich damit rechnen, dass jeder Schritt des neuen Redaktionsleiters von der Protestfaktion unter den Aktionären genau registriert würde.

Willy Bretscher war kein Mensch, der um seine grossen Verdienste viel Aufhebens machte, er hat, obwohl dies hochinteressant gewesen wäre, keine Memoiren verfasst. Er wollte an der Leistung der NZZ, im besonderen an den Ausgaben der Jahre 1933 bis 1945 gemessen werden.⁴⁷ Bretscher war vor und während des Zweiten Weltkriegs zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt, wenn auch kein Tagebuch verrät, wie viele Drohungen an ihn gerichtet wurden. Nach der Zerschlagung Frankreichs durch Hitlers Wehrmacht, während sich die deutsche Luftwaffe bereit machte für die Luftschlacht um England, formulierte Bretscher ein Expose vor dem Verwaltungsrat, das die ganze Stärke seiner Persönlichkeit erahnen lässt. Dessen abschliessende und zentrale Stelle lautete wie folgt:

Die Stunde ist da, in der die Verantwortungen übernommen werden müssen. Ich mässe mir nicht an, den Schlüssel der Entwicklung zu haben und die Rezepte nennen zu können, nach denen wir uns retten können. Sicher läge im Verrat und in der Selbstaufgabe keine Rettung. Wir müssen diese Zeit grauenhafter Unsicherheit mit allem, was sie bringen mag, einfach auf uns nehmen. Persönlich glaube ich an die Wahrheit des Bibelwortes: Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren.⁴⁸

Dieses Zeugnis eines grossen Journalisten gehört zu den eindrücklichsten Quellen der neueren Schweizer Pressegeschichte. Es zeigt in einem Moment höchster Ungewissheit, in dem man jeden Moment mit einem Einfall deutscher Divisionen in die Schweiz rechnen musste, einen Mann, der bereit war, für seine Überzeugung eher zu sterben, als sich durch anpasserisches Verhalten zu verleugnen. Das zitierte Bibelwort⁴⁹, eine Auf-

forderung Christi bei der Aussendung der Apostel zum furchtlosen Glaubensbekenntnis, auch im Moment höchster Gefahr und Verfolgung, entdeckte Bretscher, und dies entbehrt nicht einer gewissen Ironie, bei der Lektüre einer Schrift Ernst Jüngers.⁵⁰ In der zweiten Fassung seines Essays «Das abenteuerliche Herz» schrieb Jünger unter dem Titel «Historia in Nuce: Der verlorene Posten» folgendes:

Auf verlorenem Posten muss das Leben sich entscheiden, so wie die Materie unter hohem Druck sich in ihren kristallklaren Formen offenbart. Hier tritt auch das Niedere deutlicher hervor, wie etwa die Mannschaft eines sinkenden Piratenschiffes sich durch wilde Ausschweifungen betäubt. Daher sucht man innerhalb der Ordnungen den Einzelnen auf den Ernstfall vorzubereiten, in dem er gleich dem letzten Menschen ohne Befehl und Verbindung standzuhalten hat. Den Rang der Repräsentation erkennt man daran, dass sie selbst innerhalb der Auflösung Punkte zu bilden vermag, nach denen das Ganze sich ausrichtet. Die stellvertretende Kraft des Einzelnen kann ungeheuer sein; und die Geschichte kennt Prozesse, bei denen, wenn Millionen schweigen, *ein* guter Zeuge das Urteil wenden kann.⁵¹

Nach der Verwaltungsratssitzung vom 1. Juli 1940 zog sich Bretscher zur Erholung in einen kurzen Angelurlaub zurück. Während dieser Zeit war eine Kabale⁵² mit dem Ziel, ihn abzusetzen, gegen Bretscher im Gang. Wie Bretscher in jenen Tagen zum Teil durch nachrichtendienstliche Kreise der Schweizer Armee, zum Teil aus anderer Quelle erfuhr, war der freisinnige Gemeinderat Arthur Mojonnier Strohmann verschiedener Gruppierungen, die bestrebt waren, den Chefredaktor der NZZ zu stürzen. Aktiv im Bestreben, Bretscher zu torpedieren, war ebenfalls der braune schweizerische Schriftsteller und nationalsozialistische Agent Jakob Schaffner, der oft in Goebbels' Leibblatt «Das Reich» publizierte. Um Schaffner gruppierten sich neben Mojonnier die Frontisten Hans Oehler, Rolf Henne, Robert Tobler und René Sonderegger. Bretscher ortete hinter dem aktivistischen Lehrer Mojonnier zusätzlich Franz Meyer, Andreas von Sprecher, Caspar Jenny, Hektor Ammann und Heinrich Frick, die wenige Monate später mit der Eingabe der 200 gegen deutschlandkritische Chefredaktoren vorgehen wollten.⁵³

Über den Gymnasiallehrer Arthur Mojonnier (1901-1968) gab Bretscher folgendes Urteil ab:

Professor Dr. Arthur Mojonnier, Geschichtslehrer an der Oberschule Zürich, gehörte der Freisinnigen Partei an und war ein gelegentlicher Mitarbeiter der NZZ. Ich kannte ihn persönlich und versuchte ihn bzw. seine Publizistik zu fördern, indem ich – oft erst nach gründlicher Bearbeitung – Artikel aus seiner Feder aufnahm. Peinlich überrascht war ich, als im Sommer 1940 (9. Juli) während einer meiner kurzen Abwesenheiten ein von ihm gezeichneter Artikel «Geist, nicht Geld» im Blatte erschien, in dem der Verfasser mit viel Schaumschlägerei für eine geistig-politische Erneuerung plädierte, die vor allem in der Abkehr von einer «innerlich überholten Ordnung», im Suchen nach der «Wahrheit», die man «unmittelbar mit der Frage nach den tieferen Gründen von Sieg und Niederlage im gegenwärtigen Krieg» finden und die in einer «unbedenklichen Angriffsvitalität gegen allen Flindernissen» bestehen werde, und mit der Aufforderung schloss: «Wer jammert und schimpft, der soll abtreten ...» Der Artikel erschien mir in seiner durch den phraseologischen Aufwand kaum verdeckten Geisteshaltung so verdächtig, dass ich seine Aufnahme missbilligte. Es war tatsächlich der letzte Artikel Mojonniers in unserem Blatt.⁵⁴

Der von Bretscher beschriebene Artikel⁵⁵ war deshalb alarmierend, weil er nicht etwa mit klaren Worten, sondern in ominösen und letztlich mehrdeutigen Formulierungen eine Anpassung der schweizerischen Geisteshaltung – und damit auch derjenigen der Zeitung – an die vom nationalsozialistischen Eroberungsfeldzug im Westen neu geschaffenen Machtverhältnisse forderte. Dies war das genaue Gegenteil dessen, was die Zeitung seit Bretschers Ernennung zum Chefredaktor verfochten hatte. Zudem war dieses verschwommene Erzeugnis Mojonniers exotisch innerhalb der NZZ, die sich im politischen Teil – bei aller erzwungenen Zurückhaltung – nie unklar ausdrückte. Mojonnier schrieb am 9. Juli 1940 unter dem Titel «Geist, nicht Geld» unter anderem folgendes:

Das neue Ordnungswort heisst: Tatsachen erkennen; ihre Auswertung an die Hand nehmen; Leistungen fordern. Es geht um ein Bekenntnis und nicht um die Mittel. Ob es uns gelingt, die Öffentlichkeit damit zu erfüllen, davon wird unser kommendes Wohl oder Wehe abhängen. Umfassend gesprochen, ist unsere Aufgabe eine Angelegenheit der Volkserziehung auf der ganzen Breite.⁵⁶

Bretschers Auskunft über den Vorfall erhellt diesen nicht vollständig. Erstens wäre es interessant zu wissen, wer – 14 Tage nach der Kapitulation Frankreichs – den Beitrag Mojonniers während Bretschers Abwesenheit redigiert und vor allem wer die Entscheidung für eine Publikation gefällt hatte. Da eine Auslandabwesenheit Bretschers im Juli 1940 ausgeschlossen werden kann, stellt sich zweitens die Frage, ob der Chefredaktor, der

die NZZ sicher auch in seinen Abwesenheitsphasen las, die Umstände der Publikation von «Geist, nicht Geld» telefonisch abklärte. Dass Bretscher diese Eruiierung nicht vornahm, ist unwahrscheinlich, was zur dritten Frage führt, auf die die Quellen ebenfalls keine Antwort geben: Weshalb erschien sechs Tage später, am 15. Juli, ein nicht minder nebulöser Artikel Mojonniers über Gottfried Kellers Bedeutung im Licht der jüngsten weltpolitischen Ereignisse? Aus dieser Betrachtung stammt folgende Passage:

Man hat in den letzten Monaten auch bei uns gemerkt, was Gefahr heisst. Das Kannegiessen und Nörgeln aus der Stammtischperspektive, das Besserwissen und Schulmeistern, hat hoffentlich unter dem Eindruck wirklich grosser Ereignisse ausgespielt. Wir wären schlechte, unzulängliche Eidgenossen, wenn wir nicht genügend Wirklichkeitssinn besässen, auch mit einer neuen Weltlage fertig zu werden. Die Voraussetzung dazu ist die Einsicht, dass ein Volk immer erstlich von innen her in seiner Stärke oder Schwäche bestimmt ist. Das ist ein Grund, dass wir uns bemühen, das Bessere, das jugendlich Lebendige in uns besser zu betonen als bisher. Dabei kann uns Keller bestimmt helfen. Wir sind vielleicht erst jetzt so recht imstande einzusehen, wohin wir kommen, wenn wir unfähig sein sollten, aufrecht zu bleiben um jeden Preis, wenn wir länger noch in habsüchtiger Bereitwilligkeit die vaterländische Pflicht hinter den materiellen Vorteil stellen würden. Zärtlinge und Rasser oder jene Sorte von Mutlosen, die beim trockenen Brot das Leben nicht mehr lebenswert finden, jene betrieb-same Streberei, die nur darauf ausgeht, die erste Geige zu spielen und mit einem Tross besoldeter Mitschreier das Vaterland zu retten vorgibt, diese unnützen und schädlichen Seelen müssen wir mit eidgenössischer Grobheit zum Tempel hinausschmeissen. Oder sollten wir aus bequemer Verwöhntheit auf uns selber verzichten und um ein Einträglicheres das Unerträgliche in Kauf nehmen?⁵⁷

Mojonniers Beiträge mussten auf ein durch die militärischen Erfolge Deutschlands beunruhigtes Publikum im höchsten Mass verunsichernd wirken. Immerhin wurde die NZZ auch vom Schweizer Bundesrat als Blatt von zentraler Bedeutung betrachtet.⁵⁸ Dass innert sechs Tagen zwei Artikel mit klar erkennbarem anpasserischem Inhalt erschienen, die zudem noch an der Spitze des Blattes plaziert waren, musste eine Leserschaft, die auf die NZZ als Instrument der geistigen Landesverteidigung zählte, verunsichern.

In einem Kreis von Historikern, die Bretscher 34 Jahre nach diesen Ereignissen befragten, beschrieb der ehemalige Chefredaktor der NZZ die Stimmung im Monat Juli 1940 folgendermassen:

Die Situation von 1940 ist für Sie [i.e. für die jüngeren Teilnehmer dieses Kolloquiums] in ihrer Extremität weder gedanklich noch gefühlsmässig nachvollziehbar. Die Lage war damals so, dass die deutschen Panzer nach Aussage eines höheren Schweizer Offiziers in wenigen Stunden auf dem Bundesplatz hätte stehen können. – So verletzlich war nach dem Zusammenbruch unseres Abwehrdispositivs durch die Niederlage Frankreichs die Schweiz. In diese Situation müssen Sie sich hineinversetzen, wenn Sie heute irgendwelche Presseäusserungen von damals mit der Lupe nachlesen.⁵⁹

Ebenfalls im Sommer 1940 lancierte die Erneuerungsbewegung Volksbund für die Unabhängigkeit der Schweiz sogenannte Grundlinien eines aussenpolitischen Sofortprogramms, das im Interesse des Landes die Absetzung der Chefredaktoren Bretscher, Oeri und Schürch verlangte. Diese Grundlinien bildeten das Gerüst der bereits erwähnten Eingabe der 200 an den Bundesrat vom November 1940.⁶⁰

Damit war aber noch nicht genug. Der im Vorstand der Zürcher FDP-Kreispartei 8 tätige NZZ-Aktionär Franz Meyer richtete zusammen mit einigen Mitunterzeichnern in seinem Bestreben, Bretscher auszuschalten, ein Memorandum⁶¹ an den Verwaltungsrat, die Zahl der Mitglieder sei zur breiteren Abstützung abermals, nun auf 10 Köpfe, zu erhöhen. Daneben, so geht aus dem Protokoll über die Diskussion, die dieses Papier auslöste, hervor, muss Meyer unklare Vorwürfe über die Haltung der Zeitung formuliert haben, die bei den Mitgliedern des Verwaltungsrats nur Kopfschütteln hervorriefen.

Die Tatsache, dass der in seinen Formulierungen stets auf äusserste Ausgewogenheit und Präzision achtende Verwaltungsratspräsident, Dietrich Schindler, das Memorandum «in seiner Kritik masslos übertrieben», «stellenweise fast lächerlich»⁶² fand, ist ein eindeutiger Beweis für dessen inkohärenten Inhalt. Schindlers Vorgänger Mousson sprach sich in derselben Art aus:

Wir wissen nicht, wie viele Aktionäre hinter dem Memorandum stehen. Dieses wirbt nicht für die Erweiterung, denn es ist sehr ungeschickt abgefasst und zeugt von Dilettantismus. Es qualifiziert sich als unfundierte Kritik; wenn wir diese annehmen, so müssten wir eigentlich zurücktreten. Dass die Zeitung eine Gefahr für unser Land bedeute, ist eine groteske Übertreibung.⁶³

In der Folge wurde beschlossen, die unbedarfte Kritik in aller Form zurückzuweisen, den Vorschlag auf eine Erweiterung aber dennoch zu prüfen. Nach einigem Zögern präsentierte der Verwaltungsrat den Ak-

tionären an der Generalversammlung 1941 einen Vorschlag zur Erweiterung des Rats auf neun Mitglieder, wobei man allerdings zwei Kandidaten vorschlug – sie wurden auch problemlos gewählt –, die den Umstürzern keineswegs sympathisch waren, da sie sich in die feste Abwehrfront der bisherigen Verwaltungsräte eingliederten.⁶⁴

Bretscher hatte aber auch Feinde in Kreisen der Schweizer Diplomatie. Neben dem Schweizer Gesandten in Berlin, Hans Frölicher, tat sich vor allem dessen Legationsrat, Franz Kappeler, mit Intrigen gegen den Chefredaktor der NZZ hervor. Als Fehlschuss Kappelers erwies sich sein Schreiben an eine Zürcher Persönlichkeit, in dem er die nationalsozialistische Behauptung von einer Kriegshetze der NZZ übernahm und empfahl, die Leserschaft möge mehr Druck ausüben, falls der Verwaltungsrat diesem «Treiben» nicht ein Ende bereite.⁶⁵

Dreissig Jahre nach den Ereignissen war das Urteil des damaligen Berliner Korrespondenten Reto Caratsch⁶⁶ und ebenfalls dasjenige Willy Bretschers über die Protagonisten der Schweizer Diplomatie in Berlin, Minister Frölicher und Legationsrat Kappeler, vernichtend. Laut Bretscher war die Entsendung Frölichers und Kappelers an einen derart sensiblen Posten eine «katastrophale Fehlbesetzung»⁶⁷: «Es war ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, dass die evidente Schwäche dieser beiden Figuren der Schweiz nicht in einem besonders schwierigen Moment zum Verhängnis wurde.»⁶⁸ Caratsch nannte die beiden Diplomaten im Rahmen jenes Kolloquiums von 1974 als von einer «kompakten undurchdringlichen Torheit» befangen. Zusammen mit dem laut Caratsch ebenso anpasserischen Militärattaché Oberst von Werdt sei die Berliner Botschaft ein «Hort zur Untergrabung der Heimatfront»⁶⁹ gewesen. So sei es nicht weiter erstaunlich gewesen, dass die drei Schweizer Vertreter keinen Finger für jene kritischen Korrespondenten rührten, die aus Deutschland ausgewiesen wurden. Neben den beiden NZZ-Korrespondenten Caratsch und Meyer waren dies die Journalisten Behrens von der «National-Zeitung» und Hermann Böschenstein von den «Basler Nachrichten». Wenig Wunder also, wenn ein Schweizer Korrespondent in Berlin auf Legationsrat Kappeler den Schüttelreim «Kapitulationsrat Lappeier» ersann!⁷⁰

Dem von Willy Bretscher und Reto Caratsch mit äusserster Härte formulierten Urteil widersprach der Basler Historiker Edgar Bonjour nach umfangreichem Studium der Akten des Eidgenössischen Politischen Departements nicht. Seine Erklärung für Frölichers Handeln fasste er wie folgt zusammen:

Überblickt man die lange Reihe der einlässlichen Gesandtschaftsberichte, so ergibt sich daraus von Frölicher das Bild eines gewandten Diplomaten der alten Schule und eines anständigen, aber ängstlichen, sehr beeindruckbaren Menschen, eines rasch und flach urteilenden Mannes ohne viel Verständnis, Einsicht oder Grundsätze, der weitgehend den Ansichten seiner deutschen Umgebung erlag. Dem neuen Stil der Politik, der Brutalität und Verlogenheit der nationalsozialistischen Methoden, war er kaum gewachsen. Er glaubte ohne viel Arg den beschwichtigenden, irreführenden Darstellungen des Auswärtigen Amtes, besonders des Staatssekretärs Weizsäcker, dem er fast blind vertraute, ohne zu merken, wie man seine Aufrichtigkeit durch grobe amtliche Täuschungsmanöver missbrauchte. Vom Endsieg Hitlers überzeugt, sah er das Heil seiner Heimat in einer klugen Anpassung an die vom Dritten Reich erstrebte Neuordnung Europas, in der sich die Schweiz durch rechtzeitiges Nachgeben eine vorteilhafte Stellung wahren könne.⁷¹

Bonjour fügte an derselben Stelle jedoch an, dass Frölichers Berichte nicht etwa durch eine bessere Deutschlandkenntnis bzw. eine höher entwickelte Fähigkeit zur Analyse in den leitenden Chargen des Politischen Departements in ihrer Problematik erkannt worden seien. Im Gegenteil, so führte der Historiker aus, bis hinauf zu den Departementsvorstehern Giuseppe Motta⁷² und später Marcel Pilet-Golaz⁷³ sei die diplomatische Berichterstattung aus Berlin allzu unkritisch rezipiert worden.

Am 3. Oktober 1940 schrieb Frölicher an das Politische Departement in Bern:

Es betrifft nicht die Existenz der Schweiz, noch ihre Unabhängigkeit, ja sogar nicht einmal ihre Neutralität, wenn wir endlich aus dem unneutralen Völkerbund austreten, wenn die polnischen und norwegischen Vertretungen, die tatsächlich nichts mehr vertreten, geschlossen werden, (...) wenn die Herren Schürch und Bretscher die Chefredaktion geeigneteren Kräften überlassen und wenn wir von Staates wegen dafür sorgen, dass unsere Presse zu der absolut notwendigen Verbesserung unserer Beziehungen mit Deutschland beiträgt. – Wir können allerdings mit «Festigkeit» diese Beiträge zu einer Verständigung ablehnen und uns einreden, dass diese Haltung deutscherseits verstanden werde. Ich sehe dann nur das Unheil kommen, nämlich, dass später viel weitergehende Forderungen gestellt werden.⁷⁴

Wie stark die Forderung nach einer weitergehenden Anpassung der Schweizer Presse in ihrer deutschlandpolitischen Berichterstattung und Kommentierung verfiel, beweist auch ein Schreiben des Vorstehers des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartements, Bundesrat Ernst Wet-

ter,⁷⁵ an Caspar Jenny aus Ziegelbrücke, Mitinitiant der Eingabe der 200. Jenny hatte zuvor eine Rohform der späteren Eingabe mit Vorwürfen gegen die Presse an Pilet-Golaz geschickt, an dessen Stelle Wetter nun antwortete:

Sie wollen die Regierung behaften auf ihren Unterlassungssünden. Ich komme auf diesen Satz noch zurück, der mir so eigentlich die Feder in die Hand gedrückt hat. Aber liegt nicht auch die Verantwortung noch auf einer andern Seite? In den Verwaltungsräten unserer grossen Blätter sitzen Herren aus Handel und Industrie. Bei den Basler Nachrichten hat Herr Dr. Koechlin etwas zu sagen, im Verwaltungskomitee der NZZ sind die Herren Leo Bodmer, Gattiker, Schindler usw. ... Wäre es nicht gut, Sie würden auch da einmal anklopfen und mahnen? Der Bundesrat hat monatelang darauf gewartet, ob ihm von dieser Seite hin einige Unterstützung werde [sic]. Und er hat umsonst gewartet. Nun sagen Sie in Ihrem Brief: Es gibt auch einige Herren aus der Wirtschaft, die geeignet wären, eine gescheiterte Einstellung der Presse zum Dritten Reich zu fördern. Also endlich vor!⁷⁶

Somit war es folgerichtig, dass Jenny, der auch Aktionär der NZZ war, das beschriebene Memorandum zuhanden des Verwaltungsrats ebenfalls unterstützte.⁷⁷

Neben diesen Angriffen, die gegen Bretscher offen oder verdeckt geführt wurden, ist ein weiterer aus der Periode der «Drole de guerre» überliefert. Am 30. März 1940 sandte ein junger Leutnant aus dem Aktiviendienst als Reaktion auf die Meldung über die Ausweisung des Wirtschaftskorrespondenten Meyer aus Berlin ein diffuses Protestschreiben an Bretscher, das neben der Unmutsäusserung gegenüber der Haltung des Blattes auch eine gewisse Zweideutigkeit in Bezug auf dessen Haltung im Falle eines deutschen Einmarsches in die Schweiz enthielt:

Hr. Dr. J.C. Meyer, welcher wie Sie ja wohl auch wissen werden, nicht nur wirtschaftliche, sondern hie und da, wie oft weiss ich nicht, auch politische Berichte in Ihrem Blatte abgab, wird wohl nicht ohne Grund ausgewiesen worden sein. Die Art und Weise wie Ihr Blatt über Deutschland Bericht erstattet, hat mit der vielgepriesenen Neutralität schon lange nichts mehr zu tun. Sie erweisen uns Schweizern in Deutschland wirklich einen sehr schlechten Dienst mit Ihren verdrehten Meldungen und nach einem bekannten Sprichwort wird der Krug eines Tages brechen und dann werden sich viele unserer Landsleute dorthin stellen wo sie ihre Interessen zu verteidigen haben. Mit der Massnahme betr. Ausweisung Ihres Korrespondenten gehe ich mit der massgebenden Stelle in Deutschland in jeder Beziehung einig. [Interpunktion des Autors.]⁷⁸

Bretscher reagierte auf diese Provokation mit einem Schreiben an den Kommandanten des 2. Armeekorps, dem er den Sachverhalt schilderte. Dieser erteilte dem Leutnant auf dem Dienstweg eine Rüge und befahl ihm, sich bei Bretscher dafür zu entschuldigen, was in der Folge auch geschah.⁷⁹

Diese Anfeindungen der verschiedensten Art, für deren Abwehr der Chefredaktor der NZZ beträchtliche Zeit aufwenden musste, sind für den Nachgeborenen kaum in ihrer ganzen Tragweite erfassbar. Ob Angst oder der Hintergedanke auf einen allfälligen Vorteil im Fall einer Invasion deutscher Truppen die Gegner Willy Bretschers motivierte, sei dahingestellt. Die Tatsache, dass er unter diesem Druck seinen eingeschlagenen Weg weiter beschritt, ist um so stärker zu gewichten.

Dass Bretscher 1940 für den Fall eines deutschen Einmarsches mit allem rechnete, beweist auch die Tatsache, dass er in seinem Pult einen Revolver aufbewahrte. Einer Verhaftung durch die Gestapo wollte er sich nicht unterziehen. Die Tatsache, dass er einen Colt und nicht eine Pistole hatte, war, wie der damalige Inlandredaktor Biert⁸⁰ schmunzelnd ausführte, begründet auf seinem Wissen – aus Kriminalromanen –, dass grosskalibrige Revolvermunition im Vergleich mit Pistolenprojektilen eine grössere Effizienz aufweist. Bretscher war nicht der einzige Redaktor, der seine Überzeugung notfalls mit der Waffe verteidigen wollte. Biert erteilte als Offizier dem wie Bretscher nicht dienstpflichtigen Leiter der Auslandredaktion, Albert Müller, Schiessunterricht. Der spätere Philosophieprofessor und damalige Feuilletonredaktor Hans Barth, ebenfalls dienstuntauglich, verabschiedete Biert, als dieser in einer brenzligen Situation 1940 zum Aktivdienst einrücken musste, mit Tränen in den Augen, weil er an der bewaffneten Landesverteidigung nicht selber teilnehmen durfte.⁸¹ Der Nachfolger Caratschs in Berlin, Urs Schwarz, wurde von einem deutschen Funktionär gefragt, was er und seine Kollegen denn zu tun gedächten, falls «ihr schönes Zeitungsgebäude in Flammen steht». – «Dann werden wir eben kämpfen.», sagte Schwarz und konstatierte, dass man genau dies hatte überprüfen wollen.⁸²

Gegen aussen betonte die NZZ stets die neutrale Haltung der Schweiz als Staat. Aus diesem höheren Interesse akzeptierte Chefredaktor Bretscher nolens volens die Einschränkung der Pressefreiheit, die im Sommer 1940 wohlverstanden den Charakter einer Presselenkung angenommen hatte. (Gewisse Ereignisse, etwa die Überfliegung der Schweiz durch deutsche Maschinen, durften nicht kommentiert werden.⁸³) Ob-

wohl man dies nie so hätte schreiben dürfen, hofften die Journalisten an der Falkenstrasse auf ein Durchhalten der Engländer in der «Battle of Britain».

Der während des Zweiten Weltkriegs berühmt gewordene Radio-kommentator Professor von Salis wies in seinen Lebenserinnerungen daraufhin, dass kein Vertreter der NZZ auf einer «Schwarzen Liste» war, auf der das Deutsche Reich Personen registrierte, die im Fall eines Einmarsches sofort zu verhaften gewesen wären.⁸⁴ Auf diese – durch den Aktenfund der britischen Streitkräfte im Jahr 1945 gewonnene – Erkenntnis konnte Bretscher nach allen Signalen, die er erhielt, nicht im mindesten zählen. Die Geschichte der deutschen Okkupation verschiedenster Staaten zeigt, dass Wehrmacht, Waffen-SS, Gestapo und lokale Kollaborateure mit grosser Eigendynamik und nicht nur gemäss Planungen aus Berlin vorgingen. Bretscher hatte demnach allen Grund, von einer Besetzung der Schweiz durch deutsche Truppen das Schlimmste zu erwarten.

Die Kriegsjahre von 1941 bis 1945 verlangten weiterhin Bretschers volle Spann- und Schaffenskraft. Immer wieder musste er gewisse Positionen gegenüber Aktionären, Lesern und schliesslich auch gegenüber dem Verwaltungsrat rechtfertigen. Das Gremium, das für sein Schaffen verantwortlich war, verlangte sein Mitspracherecht in heiklen Fragen. In allen schriftlich belegbaren Kontroversen zeigte sich Bretscher zwar bereit, eindeutige Fehler und Unterlassungssünden anzuerkennen; abgesehen davon kämpfte er aber beharrlich, wo immer es war, für den von ihm eingeschlagenen Kurs der Zeitung. Nie gab Bretscher innerhalb dieser beschnittenen Pressefreiheit Terrain kampflos preis.

Wie bereits angedeutet, war auch die unmittelbare Nachkriegszeit nicht frei von Spannungen im Verkehr mit Lesern und Aktionären. Die Tatsache, dass sich diejenigen Kreise, denen Bretscher verständlicherweise in seinen Leitartikeln zur Eingabe der 200 vorwarf, sie hätten 1940 versagt, im Jahr 1946 uneinsichtig zeigten, berührte Bretscher, wie er vertraulich an einen Freund schrieb, peinlich.⁸⁵ In der Folge führte er an der Spitze des Blattes die aussenpolitische Debatte während des Kalten Kriegs ebenso konsequent wie die Diskussion über die grossen innenpolitischen Fragen.

Bretscher war neben seiner Funktion in der NZZ von anfangs der dreissiger bis in die fünfziger Jahre hinein in der Parteileitung der Freisinnigen des Kantons Zürich tätig. Von 1951 bis 1967 war er im Nationalrat, davon 1954/55 und 1962/63 als Präsident der Kommission für aus-

wärtige Angelegenheiten aktiv. 1961 bis 1967 war er Mitglied der schweizerischen Delegation in der Beratenden Versammlung des Europarats und von 1947 bis 1971 Mitglied und Vizepräsident der Liberalen Weltunion. Sein Engagement in zahlreichen weiteren Gremien ergänzte den eindrucksvollen Dienst an der res publica.⁸⁶

Willy Bretscher stand nach seinem Rücktritt im Jahr 1967 als Delegierter des Verwaltungsrats und Mentor seinem Nachfolger Fred Luchsinger zur Seite. Nach dem Tod seiner ersten Frau, Hedwig, geborene Wohlwend, fand er in Katharina Spindler eine zweite Lebenspartnerin und Gattin. Nach seinem Rückzug aus den Gebäuden der NZZ erzählte und erzählt man heute noch Anekdoten über den bei aller Strenge auch humorvollen Leiter des Blattes, der eine Vorliebe für Zigarren hatte. Am Sonntag, 12. Januar 1992, entschlief Willy Bretscher im Alter von über 94 Jahren.

Bretscher pflegte eine ausgesprochen intensive Beziehung zur angelsächsischen Welt. In seiner Freizeit las er sehr oft amerikanische und englische Romane in der Originalsprache. Der Chefredaktor der NZZ hatte nicht nur ein grosses Interesse am politischen und intellektuellen Geschehen Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten sondern darüberhinaus eine ausgesprochen anglophile Ader.⁸⁷ Bretscher betrachtete Winston Churchill vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und in der Phase der grössten Bedrohung für die Schweiz als den Hoffnungsträger für Europa schlechthin. In seinem Büro hing ein Porträt des britischen Premierministers als der Theologiestudent und spätere Redaktor Ernst Bieri im Frühling 1941 erstmals dort vorgeladen wurde. Die Achtung Bretschers für Churchill sei derart gross gewesen, so schilderte Bieri die Lage, dass sich der Chefredaktor als kongenial mit dem britischen Staatsmann verstanden habe.⁸⁸

4.2.2. Die Auslandredaktion

Nicht von ungefähr berief Willy Bretscher, kaum war er zum Chefredaktor ernannt worden, seinen ehemaligen Kollegen unter den Berliner Korrespondenten und Freund Albert Müller in die Auslandredaktion des Blattes. Müller, geboren am 9. November 1900 in Bülach, nahm nach seiner Gymnasialzeit in Winterthur das Studium an der Philosophischen Fakultät I der Universität Zürich auf, wo er nach einer möglichst breiten Auswahl Vorlesungen auch ausserhalb seiner Fakultät besuchte, etwa diejenigen des berühmten Völkerrechtlers Fritz Fleiner. Im Herbst 1920

setzte er sein Studium in Rom fort, wo er Zeuge riesiger Demonstrationen und wilder Szenen auch an der Universität wurde. So war es dem Unterrichtsminister Benedetto Croce beispielsweise nicht möglich, seine Inaugurationsrede zu halten – zu gross war der Tumult. Für die These, dass der aufkeimende Faschismus eine segensreiche Antwort auf den linken Radikalismus war, konnte Müller sich nicht erwärmen.⁸⁹

Nach einem Zwischensemester in Zürich ging Müller im Herbst 1921 nach Berlin, wo er sich neben seinen Studien journalistisch zu betätigen begann. Nach einigen Jahren der freien Mitarbeit bei der «Thurgauer Zeitung», dem «Neuen Winterthurer Tagblatt» und dem «Aargauer Tagblatt» war Müller derart absorbiert, dass er die Idee des Studienabschlusses schliesslich aufgeben musste, dies um so mehr, als ein erstes Dissertationsthema durch den Hinschied des Doktorvaters nicht mehr zur Debatte stand.⁹⁰

Von Berlin aus unternahm Müller auch Studienreisen nach Dänemark und Frankreich. Während seiner Korrespondentenjahre befreundete sich Müller mit dem Kollegen von der NZZ, Willy Bretscher, dessen Vorbildwirkung so enorm war, dass er ein halbes Jahrhundert später, im Alter von 74 Jahren, folgende Würdigung Bretschers formulierte: «Damals und heute betrachte ich mich als seinen journalistischen Schüler.» – eine Reverenz, deren Gewicht aus dem Mund eines der Grossen des Schweizer Journalismus beträchtlich war.⁹¹

Im Jahr 1929 folgte Müller einem Ruf der «Thurgauer Zeitung». Unter anderem war er in jenem Blatt für die Kommentierung der Ereignisse in Deutschland zuständig. Diese Aufgabe, einer Leserschaft, welche traditionellerweise einen engen Austausch mit den Nachbarn ennet dem Rhein pflegte, die Gefährlichkeit der nationalsozialistischen Ideologie zu erklären, empfand er als schwierig. Bretschers Schachzug, Müller an die NZZ zu berufen, hatte mehrere Vorteile. Zum einen kannte Müller Italien gut und Deutschland hervorragend aus eigener Anschauung, womit eine Geistesverwandtschaft mit Bretschers Einschätzung der Lage gewährleistet war. Zum andern war durch die freundschaftliche Verbindung Müllers absolute Loyalität gewährleistet, was nur von Vorteil war, wenn man die Umstände von Bretschers Ernennung zum Chefredaktor in Betracht zieht. Nach dem Kriegsende wurde Müller Leiter des Auslandressorts. Er starb am 6. Februar 1980.

In einer Würdigung schrieb Alfred Cattani in der NZZ am folgenden Tag:

In den Jahren zwischen 1934 und 1945 hat Albert Müller mit der ihm eigenen Durchdringung der politischen Problematik das dynamische Ungestüm des Europa von Krise zu Krise treibenden Nationalsozialismus analysiert. Da war kein Wort unbedacht hingeworfen. In langen Nächten ringend mit dem Sonntagsleitartikel, in stetem Kampf gegen den unerbittlich hineilenden Uhrzeiger, hat Albert Müller Marksteine gesetzt, die auch heute noch, über vierzig Jahre hinweg, ihre Gültigkeit haben. Wenn er, am Tage des Kriegsausbruches, im Abwägen von Schuld und Verantwortung das Wort prägte, der Urheber dieser neuen europäischen Katastrophe könne, anders als bei früheren Kriegen, «mit Name und Vorname» bezeichnet werden, so traf er damit, in eigener charakteristischer Formulierung, den Kern. Seine Sprache war gleich ausdruckskräftig, ungeachtet dessen, ob er sie gebrauchte als Deuter des Tages oder als Mahner, dessen Stimme bei aller Unaufdringlichkeit stets klar und bestimmt blieb.⁹²

Ferner gehörte Dr. Walther Weibel zum Stab der Auslandredaktion in Zürich. Er wurde 1907 Korrespondent der «Basler Zeitung», 1910 schliesslich Berichterstatte der «Frankfurter Zeitung» in Rom. 1909 ging Weibel für das deutsche Blatt nach St. Petersburg, die Jahre 1914 bis 1919 verbrachte er als Redaktor in Frankfurt. Im Jahr 1919 trat er als Londoner Korrespondent in den Dienst der NZZ, in deren Stammhaus er 1924 eintrat. Bis zu seiner Pensionierung 1944 blieb er dort. Als Müller zum Team stiess, kümmerte sich Weibel um die aussereuropäischen Gebiete.⁹³ Obwohl Weibel mit seiner langjährigen Korrespondentenerfahrung in einigen der wichtigsten europäischen Staaten die idealen Erfahrungen für einen Auslandredaktor mitbrachte, stiessen sich Willy Bretscher und Albert Müller an seiner allzu nachsichtigen Haltung gegenüber dem faschistischen Italien.⁹⁴

Weibel war mit dieser Haltung jedoch nicht allein. Während der Mailänder Korrespondent der NZZ, Hermann Schütz, der neuen Ordnung in Italien nüchtern und skeptisch, im Grunde genommen ablehnend gegenüberstand, vermittelte Robert Hodel, der Römer Korrespondent, ein gänzlich anderes Bild Italiens und seiner Politik:

Robert Hodel stand dem neuen Italien Mussolinis mit unverhohlener Sympathie gegenüber, die so weit ging, dass er stellenweise die Formeln der fascistischen [sic] Selbstdarstellung übernahm, den «neuen Klassizismus», den «wiederauflebenden römischen Geist», das neue «Standesbewusstsein» pries, in dem das Klassendenken überwunden sei. Hodel bewegte sich zweifellos an der Grenze dessen, was ein dem Liberalismus verpflichtetes Blatt an Toleranz nach «rechts» gewähren konnte, wobei allerdings zu sagen ist, dass der Bereich des «Diskutierbaren» dem Fascismus [sic] der frühen dreissiger Jahre gegenüber

weiter gesteckt war als dem unvergleichlich radikaleren und extremeren Nationalsozialismus gegenüber.⁹⁵

Diese Inkonsequenz in der Italienberichterstattung wurde von der Leserschaft sehr wohl zur Kenntnis genommen, wie folgende Passage aus den Memoiren der in Zürich aufgewachsenen Journalistin Franca Magnani beweist:

Papa war ein aufmerksamer und fleissiger Leser der «Züri Ziitig», wie das Blatt in Zürich genannt wurde. «Eine grosse Zeitung», pflegte er zu sagen, «obwohl konservativ.» Wenn er sie gelesen hatte, zeigten die Blätter zahllose rote und blaue Unterstreichungen. Die roten betrafen die Politik, die blauen die Sprache. (...) In Rom hatte die Zeitung einen Korrespondenten namens Robert Hodel, der offen mit Mussolini sympathisierte, was Papa irritierte, aber aus Mailand – und das wunderte ihn – berichtete Hermann Schütz, der seinem Kollegen aus der Hauptstadt oft widersprach.⁹⁶

Dr. Heinrich Droz (1919 bis 1947 im Dienst der Auslandredaktion der NZZ) war als Abschlussredaktor in erster Linie hinter den Kulissen tätig, das heisst er redigierte Korrespondentenberichte und Agenturmeldungen, vor allem aber kümmerte er sich um den Umbruch des Auslandteils. Dr. Hans W. Hartmann (zwischen 1931 und 1950 am Blatt) betreute Spanien, Portugal und Afrika.⁹⁷

Ebenfalls 1934 trat Dr. Urs Schwarz in die Auslandredaktion ein. Nach einer Speditionslehre in Genf studierte er in Zürich und Harvard Jurisprudenz. Bis die NZZ im Krieg zunächst Walter Bosshard⁹⁸ und schliesslich Werner Imhoof⁹⁹ nach Washington schickte, war Schwarz der einzige Kollege im Auslandsort, der die USA aus eigener Anschauung kannte. Dank seiner dreijährigen Tätigkeit für die Zürich-Versicherungsgesellschaft in Barcelona kannte Schwarz ebenfalls die Verhältnisse in Spanien. Während des Bürgerkriegs bereiste er das Land wieder und berichtete darüber. Seine Telegramme und Stellungnahmen sowie die Berichte eines zeitungsfremden Mitarbeiters stiessen dabei auf heftige Kritik der Linken.¹⁰⁰

Schwarz wurde von der Zeitung vielseitig eingesetzt. So war er eine Zeitlang Gerichtsberichterstatte. Als Reto Caratsch in Berlin ausgewiesen wurde, anbot er sich, diesen heiklen Posten für ein gutes Jahr zu übernehmen. Die Arbeit in der Auslandredaktion beschrieb er als kollegial¹⁰¹. Bretscher habe seine Mitarbeiter weitgehend gewähren lassen. Die

zeitliche Beanspruchung sei natürlich gross gewesen. Abgesehen vom Zeitraum zwischen zehn Uhr abends und fünf Uhr morgens sei immer mindestens ein Auslandsredaktor im Dienst gewesen.

4.3. Der Korrespondentenstab in London

Wie aus anderen europäischen Hauptstädten gewann die Berichterstattung aus London in den zwanziger Jahren derart an Bedeutung, dass man zu Beginn des folgenden Jahrzehnts einen aussenpolitischen Korrespondenten und einen Kollegen des Handelsteils beschäftigte. In die vorliegende Betrachtung einbezogen wurde jedoch nur die politische Berichterstattung, die im Hinblick auf Winston Churchill zur Kriegszeit alle anderen Bereiche samt dem Handelsteil in quantitativer Hinsicht und an Bedeutung weit überragte.

4.3.1. Hans Werner Egli

Hans Werner Egli wurde am 17. März 1899 in Affoltern am Albis geboren. Nach seiner Matura am Realgymnasium studierte er in Zürich Zivilrecht, Strafrecht und öffentliches Recht, in London am King's College und an der London School of Economics internationales Recht und Volkswirtschaft. Seine Dissertation legte er in Zürich vor.¹⁰² Stellen als Substitut-Gerichtsschreiber in Bern, als Hilfsredaktor bei der Schweizerischen Depeschagentur und als Angestellter eines Friedensrichteramts mochten ihn nicht während längerer Zeit zu faszinieren.¹⁰³

1926 zog Egli nach London, wo er zunächst für verschiedene Schweizer Zeitungen tätig war. Bis die NZZ Wert auf exklusive Berichterstattung legte und dies auch mit einem Salär honorierte, war er ebenfalls für den «Bund» und die «National-Zeitung» tätig. Im selben Jahr heiratete Egli die Engländerin Helen Rowe, 1936 die in Grossbritannien aufgewachsene Holländerin Selma Vaz Diaz. Seine vier Kinder wuchsen, da das Domizil nie ausserhalb der Landesgrenzen des United Kingdom verlegt wurde, im britischen Sinn und Geist auf.

Hans Egli verfügte laut seinem Zeitgenossen und Mitstreiter Fritz René Allemann¹⁰⁴ im Kreis der Londoner Auslandpresse über ein beträchtliches Gewicht. Die Foreign Press Association war während des Zweiten Weltkriegs ein Ort interessantester Begegnungen. Neben den

Briten, die den Wert von Nachrichtenvermittlung sehr wohl kannten und im Rahmen der Zensurbestimmungen auch die ausländischen Journalisten so effizient wie möglich mit Informationen versorgten, tummelten sich an diesem Ort ebenfalls die Vertreter von neun Exilregierungen, fünf Königshöfen und unzähligen Komitees, darunter so bedeutende wie dasjenige der «Freien Franzosen».¹⁰⁵ Egli präsidierte die Organisation der Auslandjournalisten in den Jahren 1944 bis 1946. Mitte Dezember 1945 begrüßte er etwa den sowjetischen Botschafter in den USA und späteren Aussenminister Andrei Gromyko zu einem «Diner debat».¹⁰⁶

Wahlengländer, der er war, pflegte Hans Egli nicht minder intensiv die Beziehungen zu Schweizern in Grossbritannien, vor allem natürlich in London. Lange Jahre leitete er die Londoner Sektion der Neuen Helvetischen Gesellschaft für deren Wiederbelebung in einer inaktiven Phase er Beträchtliches leistete. Eglis Initiative entsprang aber auch die Bildung eines Rats der Präsidenten der Schweizervereine in Grossbritannien, die Gründung des Swiss Youth Club und die Bewegung, die sich für die Schaffung eines Swiss Youth Centre einsetzte. So erstaunt es nicht, dass er auch für die Herausgabe des Bändchens «Guide to the Swiss Colony in Great Britain» verantwortlich zeichnete.¹⁰⁷

Mit dem Chefredaktor der NZZ hatte Egli ein gutes Einvernehmen, wobei das direkte Gespräch am Telefon während des Kriegs äusserst selten war. Eglis Berichte, die von der Redaktion geschätzt wurden, enthielten gelegentlich Passagen, die von einem spleenigen englischen Humor inspiriert waren, etwa wenn er anlässlich der Hochzeit von Prinzessin Margaret in seinem Manuskript schrieb, dank der segensreichen Erfindung des Fernsehens sei es möglich gewesen, die Hochzeit bis in ihre intimsten Details zu verfolgen.¹⁰⁸

Zunächst als Wirtschafts- (in der früheren Terminologie Handelskorrespondent) tätig, wurde Egli 1940, nach dem Weggang des politischen Berichterstatters Kessler, Hauptkorrespondent der Zeitung. Während seine Berichte im Handelsteil unter dem Zeichen eg. erschienen, verwendete man dieses Kürzel in der politischen Berichterstattung nur selten. Der Grund dafür war die Tatsache, dass ab 1941 der deutsche Emigrant Wilhelm Wolfgang Schütz für die NZZ zu schreiben begann, ein Faktum, das man sowohl vor der Pressezensur als auch vor den deutschen Amtstellen verbergen wollte. Somit schrieben Egli und Schütz unter der Bezeichnung «Privattel.» (Privattelegramm) oder «Telegramm unseres Korrespondenten». Der Name Wilhelm Wolfgang Schütz wurde

während der ganzen Kriegszeit nie in ein Verwaltungsratsprotokoll aufgenommen.¹⁰⁹

Bis im Jahr 1952 blieb Egli Hauptkorrespondent der NZZ. Nach der Beendigung der Einarbeitungszeit Eric Mettlers ging diese Funktion an ihn, den späteren Leiter der Auslandsredaktion, über. Egli war für die Zeitung bis 1974 tätig, die letzten Jahre noch als Ferienvertreter und Autor von nicht an den Tag gebundenen Betrachtungen.

4.3.2. Eric Kessler

Geboren am 28. April 1897 in Winterthur, besuchte Eric Kessler in dieser Stadt das Gymnasium. Anschliessend studierte er an der Philosophischen Fakultät der Universitäten Zürich, Genf, Paris, Berlin und Göttingen. Nach der Promotion und ersten journalistischen Erfahrungen vom Jahr 1924 an wurde Kessler 1929 politischer Korrespondent der NZZ in London. Die Jahre bis zu seinem Weggang bezeichnete er später als die erfülltesten seines Lebens.

Der Schweizer Gesandte in London, Charles Paravicini, versuchte vor seiner Pensionierung und seinem Weggang aus London im Jahr 1939, den mit den Londoner Verhältnissen bestens vertrauten Journalisten für den diplomatischen Dienst zu gewinnen. 1940 folgte Kessler dem Ruf der Schweizer Botschaft in London, deren Presseattaché er wurde. Solid antinazistisch eingestellt, warnte der das Politische Departement in Bern vor einer Unterschätzung des britischen Wehrwillens. 1945 wurde er zum Presseattaché und Legationsrat in Washington, 1950 schliesslich zum Geschäftsträger in Rumänien ernannt. Im Dezember 1953 erfolgte der Wechsel zum Missionschef in Dublin und 1957 bis 1962 schliesslich, als Krönung der diplomatischen Laufbahn, der Botschafterposten in Ankara. Seinen Lebensabend verbrachte Kessler am Genfersee, in Bougy-Villars bei Rolle. Eric Kessler starb am 22. Dezember 1981.¹¹⁰

4.3.3. Wilhelm Wolfgang Schütz

Am 14. Oktober 1911 wurde Wilhelm Wolfgang Schütz als Sohn einer alteingesessenen Fabrikantenfamilie in Bamberg geboren. Nach dem Besuch des Humanistischen Gymnasiums studierte er Staatswissenschaften an den Universitäten München und Heidelberg, wo er 1934 bei Professor Arnold Bergsträsser über «Die Staatsidee des Wilhelm Wolfgang Mei-

ster»¹¹¹ promovierte. Einerseits, weil sein Verhältnis zu seinem Vater kein besonders gutes, andererseits, weil er aufgrund seiner jüdischen Herkunft vom nationalsozialistischen Deutschland nichts Gutes zu erwarten hatte, emigrierte er mit seiner Frau Barbara de Sevin 1935 nach England.¹¹² Nach dem Tod seiner Mutter, einer gebürtigen Engländerin, im Jahr 1938 verkaufte sein Vater die familieneigene Fabrik, einen Betrieb zur Produktion von Korbmöbeln, und folgte ihm in die Emigration nach Grossbritannien; ein Schritt, der den Veteranen des Ersten Weltkriegs, der 1918 von Deutschland mit verschiedenen Orden dekoriert worden war, verbitterte.

In London begann Schütz sofort mit der Arbeit für eine ganze Reihe von Schweizer Zeitungen. Prägend in diesen Jahren waren für ihn und seine Frau, Barbara de Sevin, Reisen durch ganz England zu Veranstaltungen des Left Wing Book Club, einer Arbeiterbildungsorganisation. Nach diesen Anlässen, meist handelte es sich um Vorträge oder Autorenlesungen, logierten die beiden als Gäste der Veranstalter, zumeist in sehr einfachen Verhältnissen. In dieser Zeit gewann der Journalist ein ausserordentlich detailliertes Bild der Lebensverhältnisse in der britischen Arbeiterklasse. Prägend war für Schütz in dieser Phase auch die Freundschaft mit dem Verleger und Philanthropen Victor Gollancz¹¹³, der – obwohl feuriger Sozialist und Antinazi – als entschiedener Gegner des kompromisslosen Bombenkriegs Luftmarschall Harris' und der revanchistischen Ausrichtung Lord Vansittarts auftrat.

Im Rahmen einer Routinemassnahme wurde Schütz im Mai 1940 wie alle andern deutschen Bürger auf britischem Boden interniert. Diese Monate in Lagern auf der Isle of Man und in Liverpool waren um so beschwerlicher, als sie auch Landsleute mit durch und durch nazistischer Überzeugung enthielten, die alle hitlerfeindlichen Insassen verhöhnten. Erst kurz vor dem Moment des deutschen Überfalls auf Russland wurde Schütz von einem Militärtribunal, das in seiner personellen Unterdotierung nur sehr langsam arbeitete, für «nicht verdächtig» eingestuft und folglich freigelassen.¹¹⁴ Die Internierung von 27'200 deutschen Bürgern, viele unter ihnen jüdische oder politische Flüchtlinge, die an der Sitzung des Kriegskabinetts vom 15. Mai 1940 beschlossen und einen Monat später nach ungenügender Vorbereitung durchgeführt wurde, war eine der schlecht organisierten Massnahmen des Kabinetts Churchill, weil die Behörden derart lange brauchten, bis sie die Minderheit von Internierten – überzeugte Nazis und Personen, die man im nachrichtendienstlichen

Umfeld ansiedelte –, herausdestilliert hatten.¹¹⁵ Interniert und monatelang in Lagern festgehalten wurden 1940 in England, um nur drei unter Hunderten von Fällen ausgewiesener Gegner des Nationalsozialismus namentlich zu nennen, die sich vor ihrer Flucht beträchtlich exponiert hatten: Max Braun, Vorsitzender der saarländischen Sozialdemokraten; Heinrich Fraenkel, engagierter antinationalsozialistischer Journalist und Autor des Buches «Das deutsche Volk gegen Hitler», sowie Sebastian Haffner, Anwalt und Journalist, der sich ebenfalls mit antinationalsozialistischen Publikationen engagiert hatte.¹¹⁶ Churchill sah jedoch, wie er an der Sitzung des Kriegskabinetts vom 15. Mai 1940 erläuterte, die Internierung auch als eine Art Schutz für die unbescholtenen deutschen Bürger in England an. [Unvorhersehbare Handlungen einer aufgebrachten Menge seien im Fall des zu erwartenden Luftkriegs mit all seinen Folgen für die Zivilbevölkerung nicht auszuschliessen.](#)¹¹⁷

Nach seiner Rückkehr aus der Internierung übernahm Schütz das Haus seines Kollegen Egli an der Park Road in Richmond (Surrey), im Süden Londons, das die Familie Egli nach verschiedenen Bombentreffern durch die deutsche Luftwaffe im Quartier zugunsten eines sichereren Domizils in grösserem Abstand zum Stadtzentrum von London aufgab. Mit grossem Interesse las Schütz im Sommer 1941, während der Phase des ungebremsen Vorstosses der deutschen Wehrmacht nach Russland, die klassische Schrift von Clausewitz über den Krieg. Inspiriert durch diese Lektüre, war er überzeugt, dass sich Hitler mit diesem Feldzug übernommen hatte. In der Folge achtete Schütz besonders intensiv auf erste Anzeichen einer Stagnation oder gar eines Rückschlags. Jede Äusserung englischer Zeitungen mit kritischem Inhalt in Bezug auf Hitlers Aussichten im deutsch-sowjetischen Krieg nahm der Korrespondent in seinen Berichten auf. Die Formulierung «aus englischen Militärkreisen verlautet, ...» war in den Telegrammen aus London oft zu lesen.

Neben seinem enormen Arbeitspensum für die NZZ liess die Lage in Deutschland Wilhelm Wolfgang Schütz keine Ruhe. In dem von Victor Gollancz publizierten Band «German Home Front», erschienen 1943 in London, wies Schütz auf der Basis der Lektüre deutscher Zeitungen und unter Herbeiziehung von anderen Quellen nach, dass es trotz des nationalsozialistischen Terrors zu erstaunlich vielen Manifestierungen des Protests¹¹⁸ gegen das Regime in Deutschland gekommen war. Die Rezeption dieser Bestandesaufnahme des Widerstands gegen die Nationalsozialisten an der Basis, mit der Schütz gleichzeitig die deutsche Propaganda

analysierte, war gemischt. In der kirchlichen Zeitung «Church Times»¹¹⁹ las man die Betrachtung, die Schütz zusammen mit seiner Frau geschrieben hatte, als willkommene Ergänzung zur Berichterstattung der englischen Tageszeitungen. Grosses Erstaunen löste im Besonderen die von Schütz erwähnte Tatsache aus, dass grosse Bevölkerungskreise nicht an eine deutsche Kriegsschuld glaubten, sondern im Gegenteil durch die Wirkung der Propaganda überzeugt seien, Deutschland sei angegriffen worden. Weniger Beachtung wurde dem Buch in der «Daily Mail»¹²⁰ zuteil, wo «German Home Front» nicht rezensiert, sondern bloss in einem Absatz innerhalb eines Artikels über die Wirkung des Bombenkriegs gegen Deutschland – dies aber immerhin im lobenden Sinne – erwähnt wurde. Der Autor plädierte für eine kompromisslose Weiterführung des Bombenkriegs bis zum Zeitpunkt, wo eine zweite Front in Westeuropa auf dem Land errichtet werden könne, da die Raids auf Industriegebiete und Städte die Kriegsproduktion beeinträchtigten und den Widerstandswillen der Bevölkerung schwächten.

Wilhelm Wolfgang Schütz gehörte in London, ebenso wie der aus Danzig geflüchtete Hermann Rauschning und der Historiker Veit Valentin, zu einer Gruppe von Exildeutschen konservativer, liberaler und sozialistischer Orientierung, die sich in der Deutschen Freiheitspartei organisierten. Diese Gruppe gab die zur illegalen Verteilung in Deutschland konzipierte Zeitschrift «Das Wahre Deutschland» heraus. Das letzte im Deutschen Bundesarchiv archivierte Exemplar dieser periodisch erschienenen Schrift, in der vor allem Anklagen gegen die Rechtsbrüche der Nationalsozialisten und Proteste gegen die Schändung der Menschenrechte abgedruckt wurden, stammte vom Dezember 1940. Es ist anzunehmen, dass Internierung und Bombenkrieg der deutschen Luftwaffe hier eine Zäsur bewirkten.¹²¹

Einer der wichtigsten Informanten von Wilhelm Wolfgang Schütz und auch ein Freund war George Bell, der Bischof von Chichester. George Bell (1883 bis 1958), ein ausserordentlicher anglikanischer Theologe, der seine Schaffenskraft nicht nur in den Dienst der kirchlichen Institutionen seines Landes und in deren internationale Gremien steckte, sondern als Mitglied des Oberhauses ebenso in die politische Arbeit, war ein erbitterter Gegner der Flächenbombardements der Royal Air Force und der amerikanischen Luftwaffe gegen deutsche Wohngebiete. Entschieden wandte sich Bell auch gegen jegliche Tendenz von Kollektivstrafen gegen das deutsche Volk.¹²²

Ursprünglich motiviert durch Kontakte zur deutschen Bekennenden Kirche, traf der Bischof während des Kriegs auch Vertreter der deutschen Opposition¹²³ gegen Hitler. Während des ganzen Krieges wurde der Bischof von Chichester von Dietrich Bonhoeffers Schwager Gerhard Leibholz (in der Vorkriegszeit Professor für Öffentliches Recht an der Universität Göttingen), der 1938 aufgrund seiner jüdischen Abstammung nach London geflüchtet war, über den Widerstand in Deutschland auf dem laufenden gehalten.¹²⁴ Bell orientierte Aussenminister Eden 1942 über eine Begegnung mit Bonhoeffer in Stockholm, musste aber enttäuscht zur Kenntnis nehmen, dass das Kabinett Churchill der innerdeutschen Opposition gegen Hitler mit beträchtlicher Reserve gegenüberstand und insbesondere nicht bereit war, dieser Hilfe zuzusichern. Von der abschlägigen Antwort Edens auf diesen Vorstoss sandte Chichester Schütz eine Kopie¹²⁵.

Bis zum Ende der achtziger Jahre war Wilhelm Wolfgang Schütz von einer enormen Schaffenskraft. Neben seinen politischen Büchern, in denen er zunächst die Nazizeit¹²⁶ sowie das Nachkriegs-England¹²⁷ oder die Dekolonisation¹²⁸ im britischen Kontext behandelte, schrieb Schütz Dutzende von Theaterstücken, Essays und Gedichtbänden¹²⁹ zwischen 1934 und 1985. Dieses Œuvre entstand wohlverstanden neben der journalistischen Arbeit, die über weite Strecken seines Lebens Brotberuf blieb. 1951 ging Schütz zurück nach Deutschland, wo er sechs Jahre lang als Berater Jakob Kaisers, des Bundesministers für gesamtdeutsche Fragen, wirkte. 1954 wurde er Geschäftsführer des Kuratoriums Unteilbares Deutschland, einer Institution, die der Zeit einige Jahrzehnte vorauseilte. Auch diese Tätigkeit schlug sich in einer ganzen Reihe von politischen Publikationen nieder.¹³⁰ Nach einigen Jahren der offensiven Wiedervereinigungspolitik geriet das Kuratorium aufgrund der faktischen Anerkennung der DDR durch die Regierung Willy Brandts im Jahr 1969 ein wenig in Vergessenheit. 1972 trat Schütz aus Protest gegen den Misstrauensantrag der CDU/CSU gegen die Regierung Brandt – ein Akt, der die Ostverträge zu gefährden schien – der SPD bei. Gleichzeitig stellte er sein Amt im Kuratorium zur Verfügung. Ende 1974 zog sich Wilhelm Wolfgang Schütz mit seiner zweiten Frau, Sigrid, geborene Schaeper, in die Ostschweiz und damit von der aktiven deutschen Politik zurück. Es folgte neben der belletristischen Betätigung eine fast zwanzigjährige Tätigkeit als aussenpolitischer Kolumnist für das «St. Galier Tagblatt».¹³¹ 1992 zog Schütz nach Marmagen in der Eifel.

Während der Kriegszeit, als London Nachrichtenzentrum der westlichen Welt war, versuchte die Auslandredaktion der NZZ, die Früchte des beträchtlichen Arbeitspensums ihres Korrespondenten, wo immer möglich, auch im Blatt zu plazieren. Dies änderte sich am 1. August 1946, als die Fraktur in der ganzen Zeitung durch eine Antiqua-Schrift ersetzt wurde. Dies brachte bei gleichbleibender Seitenzahl einen Platzverlust von 30 Prozent Text mit sich, eine besonders in Zeiten der Papierkontingentierung ärgerliche Situation. Da Schütz weiterhin auf voller Weltkriegs-Produktion arbeitete, wusste die Auslandredaktion nicht mehr, wie sie alle Telegramme aus London publizieren sollte, wo ja noch der Wirtschaftskorrespondent Egli und der Mitarbeiter des Handelsteils Heinz Heymann wirkten. Kürzungen der Manuskripte waren unvermeidlich.¹³² Ein Briefwechsel zwischen Urs Schwarz, Reto Caratsch und W. W. Schütz aus der Zeit vom 2. März 1946 bis zum 3. Februar 1948 illustriert diesen Tatbestand.¹³³ Dieses Schreibens sollte jedoch nicht überbewertet werden. Gemessen an der Zahl der Auslandkorrespondenten der NZZ und deren Arbeitseifer war damals zuwenig Platz vorhanden in der Zeitung. Dies ist auch heute, im Jahr 1996, noch so.

Im Gespräch mit Wilhelm Wolfgang Schütz besticht, 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die Grosszügigkeit, mit der er – bei aller Konsequenz im politischen Diskurs – der Vergangenheit seines, des deutschen, Volkes begegnet. Natürlich sei ihm bei seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1951 klar gewesen, dass die Vergangenheit zahlreicher Landsleute schwer belastet sei aus den Jahren 1933 bis 1945. Dies habe jedoch, so meinte Schütz, der Notwendigkeit des Wiederaufbaus mit dem Fernziel einer Wiedervereinigung aus seiner Sicht nicht widersprochen.¹³⁴

4.3.4. Weitere Schweizer Korrespondenten

Neben den NZZ-Korrespondenten wirkten in London die beiden erfahrenen Schweizer Kollegen Fritz René Allemann und Gottfried Keller. Allemann (geboren 1910 in Basel) reiste 1942 im Auftrag der «Tat» auf abenteuerlichem Weg¹³⁵ über Vichy und Lissabon nach Grossbritannien. Die Destination London musste vor den Behörden von Vichy sorgsam verborgen werden. Nach seiner Ankunft in England erfuhr Allemann allmählich, warum die Erteilung der britischen Einreisebewilligung längere Zeit gedauert hatte: Der Korrespondent der Schweizerischen Depeschen-

agentur, Gottfried Keller, im Nebenamt ebenfalls Mitarbeiter der «Basler Nachrichten» und der «Tat», war über die drohende Konkurrenz nicht erbaut und streute deshalb beim Prozess der Visumsprüfung im Londoner Informationsministerium, so erzählte es später Informationsminister Brendan Bracken, Sand ins Getriebe der Administration. Bracken nannte diesen Zwischenfall «The Battle of El-Allemann».¹³⁶

Fritz René Allemann wurde am 12. März 1910 in Basel geboren.¹³⁷ Nach dem Studium der Geschichte, Soziologie und Nationalökonomie in Basel setzte er seine Ausbildung von 1930 bis 1932 an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin fort. Erste journalistische Erfahrungen sammelte er ab 1928 in der Basler «National-Zeitung», wo er 1936 als Film- und Feuilleton-Redaktor angestellt wurde. Nach seiner Korrespondentenzeit für die Zürcher «Tat» in London (1942 bis 1946) vertrat er das gleiche Blatt während eines Jahres in Paris. 1947 folgte ein zwei Jahre dauernder Aufenthalt in der Zentralredaktion der Zeitung, in Zürich. Danach folgten weitere Perioden der Berichterstattung für die «Tat» aus Bonn (1949 bis 1960) und Berlin (1960 bis 1967), wo er ebenfalls als Kolumnist grosser deutscher Zeitungen hervortrat. Bekannt wurde Allemann in Deutschland vor allem durch die Buchpublikation «Bonn ist nicht Weimar» im Jahr 1956, einer scharfsinnigen Zustandsanalyse über die Anfangszeit der Bundesrepublik Deutschland. 1971 las Allemann im Rahmen einer Gastprofessur an der University of Iowa jüngste deutsche Geschichte. Neben seinen Publikationen über die iberischen Länder sowie Guerillabewegungen Lateinamerikas wurde eine Sammlung von Aufsätzen über die Schweizer Kantone («25mal die Schweiz», 1964) von einem grösseren Publikum beachtet. Seit 1972 wirkt Allemann als freischaffender Publizist in Kleinrinderfeld bei Würzburg.

Joachim Gottfried Keller wurde am 23. April 1905 in Aarau geboren. Nach der Volksschule und der Kantonsschule in Aarau studierte er einige Semester Jura, ohne allerdings zu einem Abschluss zu kommen. Laut eigenen Aussagen kam er «zufällig»¹³⁸ zum Journalismus. 1934 nahm er seine Arbeit in London als Berichterstatter der Schweizerischen Depeschenagentur auf, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1972 ausübte. Ab 1936 wirkte er zudem als Korrespondent der «Basler Nachrichten». Keller engagierte sich daneben in der Foreign Press Association, die er 1941 bis 1943 sowie 1947 bis 1951 präsidierte. Daneben waren ihm die Pflege der Belange der Londoner Schweizerkolonie ein Anliegen. Keller war Vorstandsmitglied der Anglo-Swiss Society, des Swiss Hostel

for Girls, der Koloniezeitung «Swiss Observer», sowie des Londoner Globe Lawn Tennis Club. 1939 bis 1945 war er zudem Vizepräsident der Londoner Gruppe der Neuen Helvetischen Gesellschaft. 1972 kehrte Keller in die Schweiz zurück, wo er am 22. September 1982 in Küsnacht starb.

Kellers Vater Gottfried (1873 bis 1945), Rechtsanwalt, Ständerat (1912 bis 1943), war ein bedeutender Jurist¹³⁹, dessen Handschrift zahlreiche Gesetze auf Bundesebene prägte. Daneben war er als Verwaltungsrat zahlreicher Unternehmen sehr einflussreich in der Schweiz. Im Falle des in London tätigen Journalisten Keller, der mit seiner «bramarbasierenden Art»¹⁴⁰ für unfreiwillige Heiterkeit sorgte, bestand offensichtlich eine Diskrepanz zwischen eigenem Selbstverständnis und der Perzeption seiner Umgebung.

Der Korrespondent Gottfried Keller ist als Figur innerhalb der kleinen Gemeinschaft von Korrespondenten schweizerischer Blätter interessant, weil er durch eine Tat, die seinen Arbeitgeber in grösste Schwierigkeiten gebracht hätte, falls diese bekanntgeworden wäre, aufzeigte, dass eine Gesinnungsneutralität im Zweiten Weltkrieg nicht existierte. Man konnte nur für oder gegen einen Sieg Hitlers im Krieg eingestellt sein. Die innerliche Position der Gleichgültigkeit, ob sich das Glück zur einen oder andern Seite wenden würde, war nicht praktikabel. Die Schweizer Korrespondenten in London waren, auch wenn sie in gewissen Berichten Churchill kritisierten, glühende Verfechter¹⁴¹ der alliierten Sache.

Keller ging nun insofern einen Schritt weiter, als er sich nach einem Gespräch mit Brendan Bracken bereit erklärte, bei der irischen Regierung der aus britischer Perspektive dringend wünschbaren Verdunkelung Dublins das Wort zu reden. Durch die hell erleuchtete irische Hauptstadt wurde nämlich den deutschen Bombergeschwadern die Navigation bei Angriffen auf Birmingham oder Liverpool wesentlich erleichtert. Britische Vorstösse in Dublin hatten, so wurde Keller von Informationsminister Bracken gesagt, nichts bewirkt. Bracken glaubte jedoch, dass die Fürsprache eines Journalisten aus einem neutralen Land daran etwas ändern könnte. So reiste Keller im Jahr 1942 in einem Flugzeug der Royal Air Force von Manchester nach Dublin. In zwei Begegnungen versuchte der Schweizer, das Vertrauen Eamon de Valeras, des irischen Premierministers zu gewinnen. Keller brachte ein nachhaltiges Plädoyer für eine Verdunkelung Dublins vor. De Valera sagte schliesslich, er werde sich die Angelegenheit überlegen. Zurück in London, wurde Keller eine Woche später vom Informationsminister vorgeladen, der ihm ein Telegramm des

Kommandos der RAF zeigte mit der kurzen Botschaft: «Dublin: Lights out!»¹⁴²

Damit liess es Keller jedoch bewenden. Er ging nicht so weit, Agentendienste für die britische Regierung auszuführen. Im Januar 1942 schlug ihm der Informationsminister vor, für Radio Mundial in Genf zu arbeiten.¹⁴³ Bei Radio Mundial handelte es sich um eine vom deutschen Aussenministerium kontrollierte Nachrichtenagentur, die sich auf die Versorgung von Radiostationen spezialisierte. Radio Mundial verschickte bewusst Nachrichten, die möglichst objektiv aussahen, um somit Kunden zu gewinnen, die sich gegenüber einer offiziellen deutschen Quelle ablehnend verhalten hätten.¹⁴⁴ Bracken empfahl Keller, für dieses Radio Mundial zu arbeiten, um auf diesem Weg unauffällig Falschmeldungen in dessen Kanäle einzuspeisen. Keller zögerte, da er einerseits nicht britischer Agent werden wollte, obschon er auf britischer Seite stand, und andererseits nachteilige Reaktionen seitens Brackens befürchtete, falls er ablehne. Trotzdem wies Keller das Angebot, das ihm Radio Mundial ursprünglich gemacht hatte, zurück. Diese Entscheidung akzeptierte der britische Informationsminister anstandslos.¹⁴⁵

4.4. Die NZZ aus der Perspektive Londons und Berlins

4.4.1. Die britische Sicht

Mit der Schweiz im Allgemeinen befassten sich im Zweiten Weltkrieg neben anderen britischen Stellen das Ministerium für wirtschaftliche Kriegführung und das Luftfahrtministerium. Ein besonderes Interesse an der Schweizer Presse hatten in London das Aussenministerium (Foreign Office) und das Informationsministerium. Deren Planung beruhte unter anderem auf den von der britischen Gesandtschaft in Bern produzierten Berichten. Nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen Grossbritannien und Deutschland, vor allem aber nach dem Zusammenbruch Frankreichs stieg die Bedeutung der Schweiz für die britische Diplomatie. In der Schweiz verfügte Grossbritannien somit über den letzten vorgeschobenen Posten in Zentraleuropa. Entsprechend grosszügig war die britische Gesandtschaft in Bern personell dotiert: Die Presseabteilung beschäftigte allein 22 Personen auf Salärbasis und weitere 8 Hilfskräfte im Stundenlohn.¹⁴⁶

Dieser für reine Pressefragen reichliche Stab hatte noch andere Aufgaben zu erfüllen, nachrichtendienstliche in erster Linie. In einer Betrachtung des Overseas Planning Committee, einer vom Informationsministerium ins Leben gerufenen Abteilung, wurden bezüglich der Möglichkeiten der britischen Propaganda in der Schweiz in einem Bericht vom 28. März 1942 sechs Punkte aufgeführt, weshalb die Schweiz in der damaligen Form für Grossbritannien erhaltenswert sei:

1. Als nachrichtendienstliches Zentrum.
2. Als «Schaufenster» für britische Propaganda im Zentrum des Feindesgebiets. In der Schweiz sei man ideal positioniert, um Besucher aus Deutschland, Italien und Frankreich anzugehen.
3. Im Interesse der Kriegsgefangenen als Sitz des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz.
4. Als Sitz derjenigen Regierung, über die der diplomatische Kontakt mit dem Feind lief.
5. Als Lieferant wichtiger Materialien, wenn diese auch nicht im Übermass vorhanden seien.
6. Als demokratischer Staat sei die Schweiz per se erhaltenswert.¹⁴⁷

Die Analyse des – Monate vor der Wende von El Alamein und Stalingrad geschriebenen – Strategiepapiers über die Einstellung verschiedener Kreise gegenüber Deutschland und den Alliierten war detailliert und solid. So schrieb der Autor, dass Schweizer Industriellenkreise wegen der enormen wirtschaftlichen Abhängigkeit von Deutschland folgerichtigerweise unter einem gewissen Einfluss des Dritten Reichs ständen. Auf der andern Seite stosse sogar diesen die deutsche Überheblichkeit sauer auf. Auch in der oberen Hierarchie der Freisinnigen Partei machte die britische Studie – begründet durch denselben Tatbestand – eine gewisse Duldsamkeit gegenüber Deutschland aus. Ebenfalls geortet wurden die starken Verbindungen zu Deutschland im akademischen Bereich.¹⁴⁸

In Anbetracht der äusseren Umstände recht befriedigt zeigte sich das Overseas Planning Committee über die Schweizer Presse. Die Schweiz weise eine enorme Dichte von qualitativ hochstehenden Zeitungen auf, was zum Informationsstand und zum politischen Bewusstsein der Bevölkerung erheblich beitrage. Der massgebliche Teil der Zeitungen sei solid proalliiert eingestellt, könne dies wegen der strikten Zensur, die von den deutschen Pressionen beeinflusst sei, jedoch nicht adäquat zum Ausdruck bringen. Dennoch seien die Zeitungen wesentlich informativer und

wichtiger als das Schweizer Radio, das derart neutral sei, dass es objektiv ausgerichtete Bürger nicht befriedigen könne.¹⁴⁹

Eine interessante Passage über die Londoner Korrespondenten von Schweizer Zeitungen enthielt die analoge Studie des Overseas Planning Committee vom 21. Dezember 1942: Das britische Informationsministerium, so wurde formuliert, subventioniere alle Korrespondenten und Mitarbeiter schweizerischer Blätter in London, indem man ihnen die Telegrammgebühren entweder ganz erlasse oder massiv vergünstige. In einigen wenigen Fällen von Korrespondenten, deren Zeitungen nicht finanzkräftig genug seien, zahle das Ministerium – in Absprache mit den entsprechenden Verlagen in der Schweiz – auch das Salär dieser Londoner Mitarbeiter. Somit decke diese Betreuung alle bedeutenden Zeitungen ab, und man sei in einer hervorragenden Lage, den Informationsfluss zu steuern. In der Schweiz unterhalte man eine Gruppe von journalistischen Übersetzern, die man mit Nachrichtenmaterial alimentiere, das dann zu Artikeln für wirtschaftlich schwächere Zeitungen verarbeitet werde. Besonders in der welschen Presse sei diese Dienstleistung geschätzt. Als Qualitätskontrolle dienten dem Informationsministerium die Auswertungen von Berichten von Londoner Korrespondenten, die man täglich nach Grossbritannien übermittelt bekomme.¹⁵⁰

Über die NZZ stand in diesem Bericht, sie sei mit einer Auflage von 62'000 Exemplaren zwar nicht die grösste, aber die wichtigste Zeitung des Landes. Das Blatt sei der Schweizer Regierung gegenüber loyal und dürfe in Vichy-Frankreich verkauft werden. Die Auslandberichterstattung gehöre zu den besten weltweit. Auch der Handelsteil sei bedeutend. Vor allem aber halte die NZZ die traditionelle Schweizer Demokratie hoch. In einem nach dem selben Schema aufgebauten Strategiepapier schrieb das Informationsministerium am 17. März 1944 über den Auslandteil wiederum, er gehöre zu den besten der Welt; der Autor machte in jener Phase des Kriegs aber die Einschränkung, die internationale Berichterstattung der NZZ leide etwas unter der redaktionellen Vorsicht.¹⁵¹

Generell freute man sich im Londoner Informationsministerium wenige Monate vor der Landung in der Normandie über das steigende Interesse für Nachrichten und Analysen aus Grossbritannien in der Schweizer Presse, vorab in der französischsprachigen. Sogar ehemals antibritische Blätter seien nun begierig auf eine kontinuierliche Berichterstattung aus London und sogar bereit, eigene Korrespondenten nach England zu entsenden. Verantwortlich für die vorher unfreundliche Haltung vieler

Westschweizer gegenüber Grossbritannien war laut dem Bericht die Vichy-Freundlichkeit gewisser welscher Blätter, insbesondere der «Gazette de Lausanne» und der «Suisse»¹⁵², die mit dem Einmarsch Deutschlands in der südlichen Hälfte Frankreichs allerdings zugunsten der Briten revidiert worden sei.¹⁵³

Das Verwaltungsratsprotokoll der NZZ bestätigt die von britischer Seite erhobenen Vorwürfe gegen gewisse welsche Zeitungen, präzisiert aber leider nicht welche. In der Sitzung vom 13. September 1941 orientierte der Verwaltungsdirektor Rietmann über eine, wie es den Anschein machte, kaufmännisch bedingte Kompromissbereitschaft einiger Westschweizer Zeitungen, die für den Export nach Vichy-Frankreich sogenannte Split-Ausgaben produzierten, in denen sie tiefgreifende Änderungen im Bereich der aussenpolitischen Berichterstattung vornahmen:

Die französische Zeitungszensur hat ihren Sitz nach Annemasse verlegt, und es scheint, als ob sie von dort aus eine Art Vorzensur ausüben möchte, indem sie schweizerische Zeitungen darauf aufmerksam macht, einer Einfuhr nach Frankreich stehe nichts im Wege, sofern dieser oder jener Passus z.B. einer Rede von Roosevelt oder Churchill weggelassen werde. Die NZZ hat bisher den Standpunkt eingenommen, dass sie diesem Ansinnen nicht stattgeben könne, auch wenn dann tatsächlich die Einfuhr der betr. Nummer nicht erlaubt wurde. Einige westschweizerische Blätter dagegen scheinen sich für den Export nach Frankreich, der bis 30'000 Exemplare erreichen soll, nach den Wünschen der Zensurstelle in Annemasse mehr oder weniger zu richten.¹⁵⁴

Sehr interessant ist im Zusammenhang mit der Geschichte der NZZ aus englischer Sicht ein chiffriertes Telegramm des britischen Gesandten in Bern, David Kelly, abgeschickt am 23. Juli 1940 um 19 Uhr 01 an das Foreign Office und das Informationsministerium.¹⁵⁵ Kelly war offensichtlich von dritter Seite über das bereits erwähnte Vorgehen des deutschen Presseattachés Trump gegen die Chefredaktoren Bretscher, Oeri und Schürch orientiert worden. Am 22. Juli fand – in welcher Stadt, ist nicht bekannt – eine Krisensitzung der drei Betroffenen statt.¹⁵⁶ Die britische Botschaft war aber nur unvollständig informiert, denn der Botschafter meldete die Chefredaktoren des «Bund» und der NZZ bereits als abgesetzt.¹⁵⁷ Diese Fehlinformation ist nicht nur auf Übermittlungsstörungen oder Fehlleistungen im Dechiffrierprozess, der als lückenhaft beschrieben wird, zurückzuführen. Der Botschafter wurde in jenen Tagen offensichtlich ein Opfer der Hektik des Nervenkriegs. Der Chefredaktor der NZZ

war bei den massgeblichen Kreisen der britischen Botschaft in Bern gut angeschrieben. In einem vertraulichen Bericht über die hundert wichtigsten Persönlichkeiten in der Schweiz schilderte ihn der Vorgänger Kellys in Bern, Warner, im Februar 1938 als Liberalen, fähigen Mann und gewandten Schreiber, im Besonderen über schweizerische Innenpolitik.¹⁵⁸

Woher der britische Botschafter von der «Affäre Trump», die noch in vollem Gang war, wusste, ist nicht mit Sicherheit eruierbar. Bekannt ist aber die Tatsache, dass Willy Bretscher zum stellvertretenden Presseattachée der britischen Botschaft, Elisabeth Wiskemann, einen guten Draht besass.¹⁵⁹ Nach ihrem Studium in Cambridge hatte diese Frau grosse Teile Mittel- und Ostmitteleuropas bereist. Vor Kriegsausbruch publizierte sie eine zeitgeschichtliche Bestandesaufnahme¹⁶⁰ der nationalsozialistischen Expansion in den dreissiger Jahren. In den Jahren 1940 bis 1944 war sie neben der reinen Pressearbeit vor allem nachrichtendienstlich tätig, wobei sie der Pflege der britisch-amerikanischen Beziehungen grosses Gewicht einräumte. Als am Radio die Nachricht über das gescheiterte Attentat auf Hitler vom 20. Juli 1944 verbreitet wurde, befand sie sich an einer Besprechung mit dem amerikanischen Geheimdienstkoordinator für Europa, Allan Welsh Dulles¹⁶¹, in dessen Berner Büro. Für die Information des Foreign Office über den Holocaust kam der nachmaligen Geschichtspräsidentin und Verfasserin einer Geschichte der NZZ eine Schlüsselrolle zu.¹⁶² In einem Gespräch mit dem früheren Auslandsredaktor der NZZ Alfred Cattani, das Ende der sechziger Jahre stattfand, sagte Frau Wiskemann, dass sie – als Engländerin jüdischer Abstammung – aufgrund der vielen Horrormeldungen aus den von den Nazi besetzten Gebieten während des Kriegs – die Folter noch mehr als den Tod gefürchtet habe. Elisabeth Wiskemann schied 1971 freiwillig aus dem Leben.¹⁶³ Frau Wiskemann verfasste in den Tagen vor dem Rücktritt Chamberlains ein subtiles Stimmungsbild¹⁶⁴ über den Ruf breiter Kreise in Grossbritannien nach einer Ablösung des Regierungschefs durch Winston Churchill. Dass man diesen Artikel unter ihrem richtigen Namen publizierte und nicht unter einem Tarnzeichen oder der gerne verwendeten Bezeichnung «Von englischer Seite wird uns geschrieben», ist erstaunlich. Im Rahmen ihrer historischen Forschungstätigkeit widmete Frau Wiskemann der NZZ eine Studie mit dem Titel «A Great Swiss Newspaper».¹⁶⁵

4.4.2. Die Haltung Deutschlands

Mit den Beziehungen zur Schweiz im Bereich der Nachrichtenbeschaffung und Aufklärung befassten sich im nationalsozialistischen Deutschland mehrere Institutionen von Amtes wegen. Die SS unter ihrem Reichsführer Heinrich Himmler analysierte geistige Strömungen in der Schweiz,¹⁶⁶ wie sie sich auch um schweizerische Freiwillige kümmerte, die bereit waren, in der Waffen-SS Dienst zu leisten; dies waren 900 Männer, 500 weitere ins Dritte Reich geflüchtete Schweizer wurden beim Versuch, wieder in die Schweiz zurückzukehren, unfreiwillig in die Reihen der Waffen-SS eingegliedert.¹⁶⁷ Daneben erstellte das von Reinhard Heydrich (bis zu seiner Ernennung zum Stellvertretenden Reichsprotektor von Böhmen und Mähren) geleitete Reichssicherheitshauptamt sogenannte geheime Lageberichte.¹⁶⁸ Eine weitere Stelle, die sich intensiv mit der Schweiz auseinandersetzte, war der Sicherheitsdienst der SS (SD) unter Heinz Jost (ab Juni 1941 Walter Schellenberg). Dieser Auslandnachrichtendienst war faktisch eine Konkurrenz zu der von der Abteilung Abwehr unter Admiral Canaris geleiteten Auslandsplionage des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW).¹⁶⁹

Diese Doppelspurigkeiten waren seit 1938 charakteristisch für den Staat Hitlers. Mit der Absetzung der bisherigen Wehrmachtsleitung (Reichswehrminister Werner von Blomberg, Oberfeldshaber des Heeres Werner Freiherr von Fritsch und Generalstabschef Ludwig Beck) und der Verdrängung des ebenfalls fachkompetenten Verantwortlichen für die Wirtschafts- und Währungspolitik, Hjalmar Schacht, zerstörte Hitler bewusst horizontale Machtstrukturen, das heisst, er förderte die Abhängigkeit verschiedener neu inthronisierter Verantwortungsträger von ihm persönlich. Schon in seiner «Kampfzeit», also vor der Machtübernahme 1933, hatte Hitler ein Überlappen von Kompetenzen, das in verschiedenen Ämtern und Kanzleien notgedrungen zu Rivalitäten führte, gefördert, um seinen Einfluss innerhalb der entstehenden, nunmehr staatlichen Macht der NSDAP zu konsolidieren.¹⁷⁰

Unterstützung erhielten die deutschen Nachrichtendienste bei ihren Untersuchungen über Möglichkeiten deutscher Einflussnahme in der Schweiz durch schweizerische Nationalsozialisten wie zum Beispiel Franz Burri, der im Januar 1941 in Wien einen Bericht zur Lage in der Schweiz Heydrichs späterem Nachfolger im Reichssicherheitshauptamt, Kaltenbrunner, überreichte. Kaltenbrunner leitete dieses Schreiben, das Aussa-

gen wie diejenige, dass die Schweiz unter der Diktatur der Freimaurer stehe, am 25. Januar an Himmler weiter.¹⁷¹ Im Übrigen prüfte der für die Schweiz zuständige Stab im Reichssicherheitshauptamt im Rahmen einer erweiterten Strategie auch aktive Massnahmen zur Einflussnahme und zur Anwerbung für den Dienst in der Waffen-SS, wie ein Bericht Heydrichs zuhanden seines Vorgesetzten Himmler vom 5. April 1941 beweist:

Es ist bei den augenblicklichen Umständen unmöglich, die schweizerische Erneuerung offen vom Reich aus zu leiten – auch nicht von Schweizern, die im Reich ansässig sind. Eine solche Aktion wird erstens sofort von der Regierung verboten und zwingt ferner zahlreiche zuverlässige Schweizer Kameraden, sich von der Erneuerungsbewegung zu distanzieren. Es ist für die Mitglieder der Erneuerung, die heute als Offiziere und Soldaten im Aktivdienst stehen und an ihren Fahneneid wohl oder über gebunden sind, unmöglich, weiterhin einer Organisation anzugehören, die offen vom Reich aus geleitet wird. Das schweizerische Empfinden ist gerade bei den wertvollen Elementen noch so weit lebendig, dass sie nicht ungerührt den Vorwurf des Landesverrats auf sich nehmen können. Diese aber, die heute meist als Soldaten und Offiziere im Aktivdienst stehen, kommen charakterlich und rassistisch gesehen in erster Linie für die SS in Frage.¹⁷²

Heydrich sprach in jenem Schreiben das Verbot der Nationalen Bewegung Schweiz durch den Bundesrat vom 19. November 1940 an.

Mit der Beobachtung der Schweizer Presse waren schergewichtig das Auswärtige Amt, das Propagandaministerium und die universitäre Zeitungs- und Auslandforschung beschäftigt. Während sich die Wehrmacht und die SS, aber auch das Propagandaministerium und das Auswärtige Amt vor allem im Jahr 1940 unter der Prämisse eines allfälligen Einmarsches, später, wie das obige Zitat belegt, zumindest mit der Vorstellung einer engeren Zusammenarbeit mit der Schweiz auseinandersetzen, hatte sich an gewissen Hochschulen ein Rest von früherem Forschungsethos erhalten. Dies drückte sich bisweilen in erstaunlich nüchternen Publikationen aus. Der Verfasser des «Handbuches der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland», Dr. Walter Heide, schilderte die Grundzüge der schweizerischen Presselandschaft wie folgt:

Trotz der statistisch kaum zu erfassenden Parteienaufspaltung der schweizerischen Presse ist allen Zeitungen doch eine gewisse Grundhaltung gemeinsam, die sich aus der ungemein eng mit dem schweizerischen Staats- und Heimat-

bewusstsein verbundenen liberalen Einstellung zu allen Fragen des politischen und kulturellen Geschehens ergibt. Diese Eigenschaft umfasst von der nationalschweizerisch-konservativen und in grosser Zahl konfessionell bestimmten bis zur linksliberalen und marxistischen Presse nahezu alle Blätter und lässt damit auch die Aufspaltung nach Parteiinteressen trotz lebhaftester Polemik untereinander in einem eigentümlichen nationalen Licht erscheinen. Insbesondere stösst das Prinzip der schweizerischen Neutralität hier über das Diplomatische hinaus weit in die gemeinsame weltanschauliche Grundlage jeder, auch der kultur-politischen und sozialen Betätigung vor.¹⁷³

Über die NZZ schrieb der Autor dann aber trotzdem: «Hauptsprachrohr liberaler deutschf. Kreise in der Schweiz». Zur Verbreitung des Blattes notierte er: «Intellektuelle Schichten und kaufmännische Kreise in der ganzen Schweiz, westeuropäisches Ausland.»¹⁷⁴ Fünf Jahre vorher hatte der Autor die Rubrik «R» [Richtung] in der ersten Auflage des Handbuchs noch nicht geführt.¹⁷⁵ Konzessionen an den Zeitgeist liessen sich auch hier nicht umgehen.

Eine bedeutende Aufgabe der Pressestelle der deutschen Gesandtschaft in Bern war die Auswertung von Nachrichtenmaterial, dessen Primärquelle Deutschland verschlossen war. Nach der Schliessung der Vetretungen des Deutschen Nachrichtenbüros durch die britischen, amerikanischen und russischen Behörden¹⁷⁶ im Moment der jeweiligen Kriegserklärung entstand in Berlin ein Informationsdefizit. Dieses versuchte man dadurch auszugleichen, dass Mitglieder der Pressestelle in der Gesandtschaft Bern die Berichte der Londoner Korrespondenten verschiedener Schweizer Zeitungen auswerteten. Wie ausführlich diese Berichterstattung zu erfolgen hatte, wird aus einem Telegramm des Nachrichten- und Pressechefs des Auswärtigen Amts, Paul Karl Schmidt, ersichtlich, der dem deutschen Gesandten in Bern, Köcher, genau mitteilte, was täglich nach Berlin zu übermitteln sei:

Bei Auswertung dort vorliegenden Nachrichtenmaterials aus Feindquelle zur schnelleren und umfangreicheren Informierung Reichsaussenministers und Dienststelle des Auswärtigen Amts soll sich dortige Presseabteilung zumindest auf Auswertung 1. Politischer Nachrichtendienste von Exchange und United Press sowie 2. tägliche (...) schweizerischer Korrespondenten in London und (...) schweizer Korrespondenten in den USA beschränken und Auswertungsergebnisse so lange von hier aus betriebene Schaltung zweiter Fernschreiberleitung noch nicht erfolgt ist, teils telefonisch, teils über vorhandene Fernschreiberleitung durchgeben. Weiter sollen die täglichen Telefonate nachstehender

schweizer Journalisten in London nachrichtenmässig ausgewertet werden: Klein (National-Zeitung, Basel), Keller (Basler Nachrichten), Egli (NZZ), Menesier (Journal de Genève), Marcel Rehak (Suisse).¹⁷⁷

Die Beobachtung und Auswertung der ausländischen und damit auch der schweizerischen Presse für den diplomatischen und politisch-propagandistischen Bedarf wurde von den Presseabteilungen des Auswärtigen Amtes und des Propagandaministeriums ausgeführt.¹⁷⁸ Diese beiden Ministerien befanden sich in einem Verhältnis der gleichzeitigen Kooperation und Konkurrenz. Als Instrumente für diese Aufgabe setzte man die deutschen Missionen im Ausland ein. Der Verbreitung nationalsozialistischer Propaganda waren in der Schweiz aber dadurch enge Grenzen gesetzt, als von deutscher Seite während der zwölf Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft nie ein Durchbruch im Sinne einer Kursänderung der grossen meinungsbildenden deutschsprachigen Tageszeitungen erwirkt werden konnte. Zudem hatte der Bundesrat vor Kriegsausbruch mit dem Presse-notrecht eine gesetzliche Grundlage geschaffen, die das Verbot von Zeitungen mit extremistischem Gedankengut ermöglichte.¹⁷⁹

Seit der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland verlegten sich die mit der Propagandatätigkeit und aussenpolitischen Tagesarbeit betrauten Vertreter des Dritten Reichs auf eine Strategie der Pression gegen Schweizer Zeitungen, welche die Politik Hitlers zu kritisieren wagten. Auf ein Zeichen des Reichspressechefs im Auswärtigen Amt oder des Propagandaministers erhob die deutsche Presse¹⁸⁰ ein Protestgeschrei, das nicht selten mit üblen Beschimpfungen gegen einzelne Schweizer Zeitungen, die schweizerische Presse als Ganzes und sogar gegen die offizielle Politik Berns in einem generellen Sinn. Wie einzelne Korrespondenzen Willy Bretschers mit der Abteilung Presse und Funkspruch beweisen, hatte die deutsche Propaganda mit ihren Attacken in gewissen Fällen insofern Erfolg, als sie bei den mit der Pressekontrolle betrauten Personen nicht selten Beunruhigung hervorrief, was wiederum zu Druck von Seiten der einheimischen Pressekontrolle gegenüber bestimmten Zeitungen, die NZZ nicht ausgeschlossen, führte.

Unter den mit der Schweiz und insbesondere mit der Schweizer Presse beschäftigten Angehörigen in der SS, im Auswärtigen Amt und im Propagandaministerium war die Grundhaltung gegenüber der Schweiz oft eine der Verachtung. Sehr deutlich spricht diese aus den Tagebüchern von Joseph Goebbels, in denen Aussagen über dieses Land im Übrigen

Seltenheitswert haben. Am 23. März 1940 liess sich Goebbels folgendermassen aus:

Ich lasse die Schweiz ihrer ulkigen Neutralität wegen noch einmal in der Bösenszeitung angreifen. Kurz aber scharf und verletzend. Dieses Volk der Oberkellner und Hotelportiers mit seinen unabreagierten Minderwertigkeitskomplexen hängt einem allmählich zum Hals heraus.¹⁸¹

Im selben Tenor verfasste der Propagandaminister seinen Eintrag vom 18. Mai 1940:

Prof. Grimm berichtet aus Frankreich von einer sehr niedergeschlagenen Stimmung, selbst schon vor der Westoffensive, dagegen von einer geradezu gift-sprühenden Hassstimmung gegen uns in der Schweiz. Aber die kommen ja auch nochmal dran. Dann wird diesen verkümmerten Hotelportiers das Maul gestopft.¹⁸²

Periodisch, jedoch immer nur im Sinn eines kurzen Gedankens an ein unbedeutendes Thema, liess sich Goebbels über die Schweizer Presse aus, so am 19. April 1941: «Die Schweizer Presse ist wieder mal aufreizend frech. Auch da wird hoffentlich bald Fraktur geredet.»¹⁸³ Acht Tage später folgte erneut eine Breitseite gegen die Schweizer Zeitungen:

Die Schweizer Presse ist sehr frech. Der Theologe Barth hat eine Rede gegen uns in der Schweiz gehalten, die selbst der «Suisse» zuviel ist. Ich lasse sie ganz scharf durch Megerle von der BBZ [«Berliner Börsen-Zeitung,»] mit einer ganz unverhüllten Drohung attackieren.¹⁸⁴

Vielsagend für Goebbels' Haltung gegenüber Journalisten im Allgemeinen ist eine Bemerkung über eine angeblich erfolgte Rüge an den Korrespondenten der NZZ, damals Urs Schwarz: «Ich massregle den Korrespondenten der <Neuen Züricher [sic], der aus Berlin einen unverschämten Bericht telegraphiert hat. Diese Pressereptile sind wahre Ekel.»¹⁸⁵ Vermutlich spielte Goebbels auf die von Schwarz zusammengefassten deutschen Reaktionen auf den von Roosevelt am 27. Mai 1941 proklamierten nationalen Notstand an.¹⁸⁶ Bei dieser Gelegenheit orientierte der Präsident gleichzeitig über eine ganze Reihe von Sondervollmachten (etwa die Ermächtigung, die gesetzlich geregelte Arbeitszeit zu verlängern). Damit reagierte Roosevelt auf die gravierenden Materialverluste im transatlanti-

schen Verkehr mit Grossbritannien durch den deutschen U-Boot-Krieg. Schwarz schrieb aus Berlin:

Ungeachtet der Warnung, die von deutscher Seite in dem Interview Grossadmiral Raeders noch in letzter Stunde gegeben worden ist, scheint Amerika an dem System der Seepatrouille im Atlantischen Ozean festhalten zu wollen, und wenn auch nicht ausdrücklich genannt, wird auch der Gedanke der Geleitzüge nach England nun verwirklicht werden.¹⁸⁷

Eine Durchsicht der für die Pressearbeit relevanten Akten der deutschen Gesandtschaft in Bern¹⁸⁸ ergab ein Bild von nicht überaus effizienter Arbeit. Richtige Feststellungen stehen oft neben falschen, Gerüchte und Unterstellungen wurden nicht selten als Fakten ausgegeben. Ebenso deutlich kam allerdings bei dieser Prüfung des Schriftverkehrs heraus, dass sich die Pressebeauftragten in Bern intensiv mit der NZZ auseinandersetzten.

Am 18. Oktober 1935 schrieb Pressebeirat von Chamier aus Bern zuhanden des Propagandaministeriums, Willy Bretscher habe in seiner Zeit als Korrespondent in Berlin den Sozialdemokraten nahegestanden:

Wie die Gesandtschaft von zuverlässiger Seite erfährt, soll der bekanntlich sehr deutschfeindlich eingestufte Chefredakteur der «Neuen Zürcher Zeitung», Willy Bretscher, bis etwa 31/32 Korrespondent dieses Blattes in Berlin gewesen sein. Er habe dort trotz der damals ausgesprochen bürgerlichen Haltung der NZZ den deutschen Sozialdemokraten nahegestanden haben. Er habe Berlin nicht freiwillig verlassen und sei dadurch in seiner Haltung Deutschland gegenüber noch heute beeinflusst.¹⁸⁹

Diese Meldung war insofern unrichtig, als Bretscher nicht deutschfeindlich, sondern nur nazifeindlich war und in diesem Sinne die Sozialdemokraten der Weimarer Republik als staatstragende Kraft einschätzte.¹⁹⁰ Offensichtlich falsch ist auch die Angabe über die Dauer seiner Tätigkeit in Berlin, die er im Jahr 1929 beendete.¹⁹¹

Eine ähnliche Mischung aus korrekter Beobachtung und kritiklos aufgenommenen Gerüchten ist der Bericht des deutschen Gesandtschaftsangehörigen Hack zuhanden des Auswärtigen Amts vom 18. Mai 1936 über eine Begegnung mit dem Auslandredaktor Albert Müller:

Müller, der nach verschiedenen Angaben Freimaurer ist, zeigt eine ausgesprochene Voreingenommenheit gegen das Dritte Reich. Besonders verurteilt er

die Rassenpolitik. Er ist auch in letzter Zeit mehrfach in Deutschland gewesen, um Eindrücke zu sammeln. Offenbar ist er unzugänglich gegenüber allem Positiven, was er in Deutschland sieht oder von dort hört. Er gestand im Übrigen offen ein, dass er in seinem Blatt gar nicht objektiv über Deutschland schreiben könne, da er eine «geistige Landesverteidigung» gegen Deutschland für ebenso wichtig halte wie die militärische. (...) Müller ist zweifellos unterrichtet und intelligent, scheint aber, vom deutschen Standpunkt aus gesehen, ein «hoffnungsloser Fall» zu sein.¹⁹²

Müllers politische Position, die er dem deutschen Botschaftsangehörigen im persönlichen Gespräch offensichtlich auch genügend deutlich dargelegt hatte, wurde korrekt beschrieben. Hingegen war der Auslandredaktor nie Mitglied einer Freimaurerloge¹⁹³, da er, wie sein Sohn es formulierte, eine Abneigung gegen alle «männerbündlerischen Aktivitäten» gehabt habe. In ihren Berichten zuhanden des Auswärtigen Amts gaben die Angehörigen der deutschen Gesandtschaft ihre Informationsquellen nie bekannt, was wohl ein übliches Vorgehen ist. Die Tatsache, dass die NZZ in diesen Schreiben ständig mit Freimaurerei und Judentum in Verbindung gebracht wurde, deutet darauf hin, dass die deutsche Gesandtschaft ebenso wie die ihr unterstellten Konsulate in Zürich, Basel, Genf, St. Gallen, Lugano und Davos¹⁹⁴ einen regen Austausch mit Schweizer Frontisten pflegten, für die der Antisemitismus und der Kampf gegen Freimaurer¹⁹⁵ zentrale politische Beweggründe waren.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nahm die Einschätzung der NZZ im Hinblick auf allfällige jüdische Einflüsse zum Teil obsessive Züge an. In einem Bericht über die Haltung der in Zürich erscheinenden Zeitungen vom 21. Oktober 1942 wurde festgehalten, der Stockholmer Korrespondent der NZZ, E. H. Regensburger, und der ständige Mitarbeiter für Russland, Waldemar Jollos¹⁹⁶, seien Juden. Im Übrigen wurde die NZZ als «regierungstreu mit pro-jüdischer und antinationalsozialistischer Tendenz»¹⁹⁷ geschildert. Wie volatil die Urteile der deutschen Pressebeauftragten in der Berner Gesandtschaft letztlich aber waren, zeigt ein Bericht vom 16. November 1942, wo die NZZ in der aus Naziperspektive zweitschlimmsten Gruppe von Zeitungen eingeteilt wurde: «Presseorgane, die äusserlich den Schein der Objektivität zu wahren suchen, aber doch den Achsenmächten grundlegend ablehnend gegenüberstehen.»¹⁹⁸ Die angeblich projüdische Haltung wurde mit keinem Wort mehr erwähnt, ebensowenig die Tatsache, dass Auslandredaktor Walter Weibel, um vom Römer Korrespondenten Hodel nicht zu sprechen, dem italieni-

schen Faschismus lange nicht so kritisch gegenüberstanden wie die Zeitung als Ganzes dem Nationalsozialismus. Weibel war seit dem 18. Mai 1936 durch den bereits erwähnten Bericht des Gesandtschaftsangehörigen Hack aktenkundig: «Über den ersten Aussenpolitiker der NZZ, Dr. Weibel, wurde mir in Genf noch erzählt, dass er ausgesprochen anglophob und in gleichem Masse italienfreundlich sei.»¹⁹⁹ Die Charakterisierung als äusserlich objektiv, aber grundlegend achsenfeindlich war an sich genau der Eindruck, den die NZZ bei den Lesern hinterlassen wollte.

Besonders virulent wurde das antisemitische Moment in der Berichtserstattung der deutschen Gesandtschaft in Bern in ihren Aussagen über den Leiter der Nachrichtenagentur Exchange-Telegraph in Zürich, Walter Garret. Über ihn und seine Aktivitäten orientierte der deutsche Konsul in Zürich, Voigt, den Presseattaché der Gesandtschaft in Bern, Trump, am 17. Februar 1943 folgendermassen:

Das Züricher Büro der Exchange Telegraph of London im Hause Brandschenkestrasse 43 fungiert als kontinentale Hauptniederlassung (Central European Office) dieser Agentur. Ihr Leiter, der Jude Walter Garret, der früher für englische Zeitungen in Berlin tätig war und damals den Namen Gareis führte, spricht sehr gut deutsch, was ihm naturgemäss in der Ostschweiz sehr zustatten kommt.²⁰⁰

Im gleichen Schreiben wurde über Garret der Vorwurf der Bestechung geäussert, ohne hiefür aber Beweise anzuführen. Ferner wurde behauptet, Garret unterhalte wegen der Bezahlung von Bestechungsgeldern gute Verbindungen zur NZZ:

Besonders enge Beziehungen dieser Art bestehen mit bestimmten Schriftleitern der NZZ, der Weltwoche, der Tat, der Blätter des Ringier-Konzerns, der Presseorganisation der Sozialdemokraten, der Bildpresseagentur ATP.²⁰¹

In Ermangelung von Beweisen legte der Zürcher Konsul die Abschrift eines anonymen Briefes vom 17. Januar 1943 bei, dessen zentraler Passus wie folgt formuliert war:

Der Verbrecherjude Garret legte mir nicht weniger als 10'000 ? [sic] auf meinen Schreibtisch, mit der höflichen Bedingung, dass ich viel Exchange-Meldungen und diese an erster Stelle bringe. Ich wies das Geld entrüftet zurück

(wie schon früher kleinere Summen) mit der Bemerkung, ich bin kein Redaktor des Ringier-Verlages oder der Weltwoche, der NZZ, des Bund usw.²⁰²

Gezeichnet war der Brief mit «Ein Schweizer Redaktor, der keine jüdischen Verbrechergelder annimmt». Das in der maschinenschriftlichen Abschrift verwendete Fragezeichen ist ein deutlicher Hinweis dafür, dass man selbst seitens der Pressestelle in der Gesandtschaft die Höhe der Summe für unwahrscheinlich hielt.

Einen Hinweis dafür, dass Bestechung im Bestreben deutscher Stellen um Einflussnahme auf Schweizer Zeitungen ebenfalls im Spiel war, erbrachte die deutsche Gesandtschaft selbst. Am 10. März 1942 sandte der deutsche Gesandte in Bern, Köcher, eine 20 Seiten umfassende Übersetzung des Jahresberichts 1941 der britischen Gesandtschafts-Pressestelle in Bern an das Auswärtige Amt. Wie dieser geheime Bericht in deutsche Hände gelangte, wurde selbstverständlich nicht erwähnt. Eine ungedruckte Stelle in der britischen Vertretung kann nicht ausgeschlossen werden. Köcher bat im Begleitschreiben um diskrete Behandlung:

In der Anlage wird die deutsche Übersetzung eines dienstlichen Berichtes vorgelegt, den die Britische Gesandtschaft in Bern an das Auswärtige Amt in London gerichtet hat. Es handelt sich um einen Jahresrückblick der englischen Presseabteilung in Bern; der Bericht behandelt vor allem die Unterbringung englischer Bilder in der Schweizer Presse sowie bei den Schweizer Photoagenturen. Im Hinblick auf die diskrete Herkunft des Berichtes darf um streng vertrauliche Behandlung gebeten werden.²⁰³

Für die Reaktion der NZZ auf Bestechungsversuche ist folgender Auszug aus diesem Bericht interessant:

Dann berichtete Herr Garret vom Exchange-Telegraph, dass ihm Herr Müller von der NZZ gesagt habe, ein deutscher Verleger, mit dem er vor dem Krieg befreundet gewesen sei, habe ihm ein «gutes Geschäft» vorgeschlagen: Herr Müller würde für jede englische Photographie, die von besonderem propagandistischem Interesse sei und die nicht in seiner Zeitung veröffentlicht werde, sehr gut bezahlt werden. Das Angebot wurde entrüstet abgelehnt. Einen ähnlichen Bericht erhielten wir von der Zürcher Tageszeitung «Actualis» (inzwischen eingegangen), deren Herausgeber mitteilte, es seien ihm Sfrs 1'000.- angeboten worden – was dem Preis einer vollen Annoncenseite entspricht – wenn er an die Stelle einer besonderen Seite englischer Bilder etwas deutsches Material setzen würde.²⁰⁴

Wiederum empfiehlt sich eine gewisse Vorsicht bei der Betrachtung der Summe von 1'000 Franken für den Gegenwert einer verhinderten englandfreundlichen Bildseite. Dieser Betrag lag 1942 in der Höhe eines Monatslohns²⁰⁵ für NZZ-Redaktoren mit jahrelanger Berufserfahrung. Möglicherweise versuchten deutsche Agenten, mit derart hohen Summen einzelne Schweizer Redaktoren gezielt zu korrumpieren, um sie dann in einer späteren Phase unter Androhung der Bekanntmachung dieses Abhängigkeitsverhältnisses willfährig zu machen. Doch liegen für diese These keine Beweise vor.

Die Beobachtung der Schweizer Presse durch die deutsche Gesandtschaft in Bern erfolgte nach dem Motto «Wer nicht für uns ist, ist gegen uns». So wurde es bereits als exotisch empfunden, dass Schweizer Blätter Reden des britischen Premierministers oder des amerikanischen Präsidenten in gleich prominenter Aufmachung publizierten wie diejenigen des deutschen «Führers». Dies drückte der deutsche Gesandte Köcher in seinem Pressebericht zuhanden des Auswärtigen Amts vom 6. Januar 1941 aus, in dem er auch schrieb, dass sich die Berichterstattung über das Dritte Reich im Licht der militärischen Erfolge verändert habe:

Die Mehrheit der Schweizer Zeitungen bemüht sich dagegen, Deutschland gegenüber eine sogenannt «neutrale» Haltung zu zeigen, wobei allerdings der Begriff der Neutralität vielfach sehr eigenartig ausgelegt wird. So wird zwar die amtliche deutsche Veröffentlichung stets in grosser Aufmachung und meist auch an erster Stelle gebracht, man hält es aber andererseits ebenso für eine Pflicht der Neutralität, eine Rede Churchills und Roosevelts in gleicher Aufmachung zu bringen.²⁰⁶

Auch die Zusammensetzung der in der NZZ verwendeten Agenturmeldungen erregte das Missfallen der deutschen Pressestelle in Bern, wie aus dem bereits erwähnten Bericht über die in Zürich erscheinenden Zeitungen vom 21. Oktober 1942 hervorgeht:

Äusserst starke Auswertung des Exchange-Materials; daneben häufig Reuter-United Press-Meldungen, etwas geringerer Havas-Ofi und Stefani; DNB in der Regel nur bei Wiedergabe deutschen Wehrmachtsberichtes, eventuell Erklärung der Reichsregierung und Reden führender deutscher Persönlichkeiten.²⁰⁷

Als besonderes Sakrileg wurde die Publikation von Heeresberichten aus Moskau betrachtet. Der Gesandte Paul Karl Schmidt vom Auswärtigen

Amt erwähnte dies in einem Telegramm an den deutschen Presseattaché in Bern, Trump, als einen Grund, weshalb der Transport von NZZ-Exemplaren ins unbesetzte Frankreich nicht genehmigt werden dürfe:

Zweigstelle der Botschaft Paris, Vichy berichtet, dass Schweizer Gesandter Stucki bei Laval Antrag auf Einführung der «Basler Nachrichten» und «Neuen Zürcher Zeitung» in unbesetztes Frankreich gestellt habe. Auf Anfrage Lavals über deutschen Standpunkt hierzu, hat Generalkonsul Krug von Nidda gebeten, Antrag abzulehnen, da vor allem Zürcher Blatte [sic] ausgesprochen anglophile Tendenz vertrete, bolschewistische Heeresberichte veröffentlicht und die beiden Blätter nur von den deutschsprachigen Emigranten gelesen werden würden.²⁰⁸

Die Angst, dass sich in Deutschland ideologisch nicht genügend sattelfeste Personen durch die Lektüre der NZZ unerwünschte Gedanken machen könnten, war real. Am 21. Dezember 1943 schrieb der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, an den Vorsteher der Reichskanzlei, Martin Bormann, dass der Kreis der Personen, die die NZZ von Amtes wegen lesen müssten, so klein wie möglich gehalten werden müsse. Das Blatt habe, wie andere, etwa die Basler «National-Zeitung», jeden Schein einer neutralen Haltung aufgegeben und sei eine mit «journalistischem Geschick gefertigte, gefährliche Waffe der Feindpropaganda».²⁰⁹ Der Reichsjustizminister, so schrieb Himmler, sei sogar für ein gänzliches Verbot der damals ohnehin nur noch wenigen Exemplare der NZZ, die an verschiedene Ministerien geliefert wurden.

Bisweilen spricht aus den Berichten der Deutschen Gesandtschaft ans Auswärtige Amt eine gewisse Doppelzüngigkeit, wie in jenem Schreiben vom 17. August 1940, in dem der in Bern stationierte Presseattaché Trump nach Berlin meldete, die NZZ sei bestrebt, einen der Gesandtschaft genehmen Korrespondenten nach Deutschland zu entsenden:

Bei der NZZ wurde (...) darauf hingewiesen, dass eine Fortsetzung der bisherigen aussenpolitischen Haltung eine Gefährdung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz bedeuten würde, ausserdem wurde die starke Verwendung von Meldungen aus englischer Quelle beanstandet. Die Haltung der Zeitung hat sich in der Zwischenzeit gebessert; das Blatt bemüht sich jetzt, auch dem deutschen Standpunkt entsprechenden Raum zu geben, und ist bestrebt, «neutral» zu sein, das heisst, jede Möglichkeit, gegen Deutschland anzustossen, zu vermeiden. Für die veränderte Haltung ist auch die Tatsache typisch, dass das Blatt die Präsentation eines neuen Schriftleiters für Berlin davon abhängig gemacht hat, dass dieser der Gesandtschaft genehm sei.²¹⁰

Tatsache war ganz einfach, dass die NZZ nach der Ausweisung Reto Caratschs auf die Erstellung einer Aufenthaltsbewilligung für einen Nachfolger angewiesen war.²¹¹ Dass Trump behauptete, die NZZ sei nun im deutschen Sinne domestiziert worden, deutet darauf hin, dass er unter Erfolgszwang war und sich deshalb vor seinen Vorgesetzten im Auswärtigen Amt als einflussreicher darstellte, als er war.

Für den Berliner Posten stellte sich nach der Ausweisung Caratschs der Auslandredaktor Urs Schwarz zur Verfügung, dies allerdings unter der Bedingung, dass er nach einem guten Jahr zurückkommen könne. Seine Begegnung mit dem deutschen Presseattaché von Ende September 1940 schilderte er in einer Sammlung von Reminiszenzen aus jener Zeit folgendermassen:

Der Besuch beim Pressebeirat Trump verlief in den höflichsten Formen. Im Gespräch wurde ich unter anderem gefragt, ob ich Berlin schon kenne. Auf meine Antwort, ich hätte 1926 bis 1927 an der Universität Berlin studiert, entfuhr Trump das Wort: «Das war ja die beste Zeit!» Kaum gesagt, biss er sich auf die Lippen. Es war ja höchst programmwidrig, so etwas über die Jahre zu äussern, die von den Nationalsozialisten jetzt als solche der Erniedrigung und «Judenherrschaft» verschrien wurden. Meine Frau bemerkte, als wir Trump verliessen, er habe aufmerksam ihr Profil betrachtet. Offenbar sei die Form ihrer Nase, durchaus verschieden von dem, was man oberflächlich «jüdisches Profil» nennt, das Zeichen gewesen, das es ihm erlaubte, ihr das Visum auszustellen.²¹²

Im Oktober 1941 begann die Prüfung der Frage, ob ein potentieller Nachfolger für Schwarz «genehm» sei, durch den Presseattaché der deutschen Gesandtschaft von Neuem. Schwarz schilderte seine Bemühungen, in Bern ein Placet für den von der NZZ vorgeschlagenen jungen Juristen ohne nennenswerte journalistische Erfahrungen, Max H. Schneebeli, zu erreichen, in einem Brief an den Verwaltungsratspräsidenten der NZZ, Dietrich Schindler, vom 3. Oktober:

Zuerst wurde ich auf der Deutschen Gesandtschaft von Dr. Trump empfangen, der mir nach kurzer Einleitung eröffnete, dass die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin Herrn Schneebeli ein Visum nicht erteilen werde. Der Entschluss richte sich in keiner Weise gegen eine Person; man würde ihm, wenn er zu irgendeinem andern Zweck nach Berlin zu reisen wünsche, ohne Weiteres die Erlaubnis erteilen. Dagegen sei man der Ansicht, dass ein Blatt wie die NZZ, das erste auf dem Kontinent (!), in Berlin nicht durch einen Anfänger vertreten sein könne, sondern nur durch einen Journalisten, der über mehr-

jährige Erfahrung im Redaktionsdienst oder auf einem Korrespondentenposten verfüge. (...) Mein Hinweis auf die Tatsache, dass das Niveau der Korrespondenten in Berlin so sei, dass Schneebeli auf jeden Fall weit über den meisten stehe, verfiel nicht, weil man meinte, die NZZ sei eben so wichtig, dass ganz besondere Anforderungen gestellt werden müssen.²¹³

Schliesslich akzeptierte die deutsche Gesandtschaft eine von der NZZ vorgeschlagene Besetzung des Berliner Postens mit Eduard Geilinger, der 1940/41 das Blatt während anderthalb Jahren in Vichy vertreten hatte. Geilinger wurde am 5. Juli 1912 als Sohn einer Industriellenfamilie in Winterthur geboren. Nach der Matura studierte er an der Universität Zürich Geschichte, Anglistik und Germanistik. Das Wintersemester 1935/36 verbrachte er in Exeter am University College of the South West of England. Bei Professor Karl Meyer, einem couragierten Kämpfer gegen die nationalsozialistische Ideologie in der Schweiz, promovierte er im November 1937 mit einer Arbeit über die Wirtschaftsgeschichte Zürichs im Mittelalter.²¹⁴ Nach seiner Periode der Berichterstattung aus Vichy verlegte Geilinger seinen Sitz nach Berlin, wo er bis zum Einmarsch der sowjetischen Truppen ausharrte. Danach berichtete er 1947 für die NZZ über die Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse, bevor er wieder in Berlin und von 1952 bis zum Herbst 1955 in Bonn den Prozess der Wiederverstehung der deutschen Staatlichkeit, beziehungsweise die Teilung Deutschlands und die Anfänge der Bundesrepublik, beobachtete. Auf seinen Posten in Bonn folgten 16 Jahre Berichterstattung aus Rom. Am 1. Juni 1971 trat er seinen letzten Posten in Moskau an, wo er am Mittwoch, 6. Dezember 1973, an einem Herzversagen starb.²¹⁵

Über seine Geisteshaltung während der Kriegsjahre schrieb die NZZ in einem Nekrolog folgende Charakterisierung:

In jener, gewissermassen seiner heroischen Zeit kamen Geilingers hervorragende Eigenschaften – sein unbestechlicher Blick, sein gerader Rücken und seine Widerborstigkeit gegenüber der Macht – zu voller Blüte. Mit einer Unbeirrbarkeit, welche die nationalsozialistischen Machthaber entsprechend irritierte und im alliierten Ausland mit Bewunderung vermerkt wurde, berichtete E. G. unter zunehmendem Bombenhagel Tag für Tag aus Berlin über Erfolg und Niedergang in Hitlers Krieg. Am Schluss wurde er über Moskau und Ankara evaluiert.²¹⁶

4.5. Die pressepolitische Debatte im Spiegel der NZZ

Der Zweite Weltkrieg war eine Periode, in der die Zeitung als Medium einen andern Stellenwert hatte als in normalen Zeiten. Im Gegensatz zur heute vorhandenen Möglichkeit, Nachrichten rund um die Uhr am Radio und Fernsehen zu verfolgen, konnte es während des Zweiten Weltkriegs, gerade im Fall der dreimal täglich erscheinenden NZZ, durchaus vorkommen, dass die Leser von einem Ereignis zuerst in der Zeitung erfuhren. Die Bevölkerung hatte insbesondere in einer Atmosphäre der existentiellen Bedrohung, wie man sie im Jahr 1940 kannte, ein stark entwickeltes Bedürfnis, informiert zu sein. Franca Magnani, die spätere Italienkorrespondentin der deutschen Fernsehanstalt ARD, schilderte aus ihren Jugendjahren, die sie im Zürcher Industriequartier verbrachte, dieses Bedürfnis während der Kriegszeit, die neuesten Nachrichten zur Kenntnis zu nehmen. Freunde der Familie, die auf dem Weg zu den Magnanis den Zürcher Hauptbahnhof durchqueren mussten, wurden von Francas Vater nach der Begrüssung sofort nach den Aktualitäten gefragt: «Was hat der Bauch für Nachrichten?»²¹⁷ Der Verkäufer der NZZ hatte immer ein Schild vor dem Bauch hängen, auf dem die letzten Meldungen in Schlagzeilen standen, und wurde deshalb von den Magnanis «der Bauch» genannt.

Wenn der NZZ das Interesse des Lesepublikums auf dieser Grundlage der Vermittlung von Aktualitäten auch sicher war, bestand doch die Notwendigkeit, dass die Redaktion die Leserschaft über die Einschränkungen der Pressefreiheit – im Rahmen des Möglichen – orientierte. Die Beschränkung der Pressefreiheit, war ja keineswegs ein statischer Zustand, sondern vielmehr ein Prozess, der Wandlungen unterworfen war. Bemerkbar machten sich bei der NZZ bzw. bei der Abteilung Presse und Funkspruch vor allem jene Leser, die nach mehr Anpassung an Deutschland drängten. Daneben gab es aber auch die anderen, denen man schrittweise erläutern musste, weshalb zu gewissen Ereignissen nicht klarer Stellung genommen werden konnte.

4.5.1. Die Orientierung der Leser über die Pressekontrolle

Die Freiheit des geschriebenen Wortes war aufgrund der Pressionen aus Deutschland bereits 1938 nicht mehr ganz vorhanden. Geahndet wurden im Besonderen die Beleidigungen fremder Staatsoberhäupter durch

Schweizer Journalisten. Das auf drei Monate befristete Erscheinungsverbot, welches der Bundesrat am 7. Oktober 1938 über das kommunistische «Journal des Nations» verhängte, nachdem dieses die Staatschefs, die im Abkommen von München die Integrität der Tschechoslowakei geopfert hatten, als «Club des Charcutiers»²¹⁸ titulierte hatte, war sicherlich eine harte Strafe. Gerade weil derartige Polemiken – bei sehr beschränktem Aufklärungsgehalt – die pressepolitischen Verantwortlichen Deutschlands provozieren mussten und folglich negative Auswirkungen für die gesamte Presse mit sich brachten, war die Ermahnung von Berufskollegen anderer Zeitungen zu einer gewissen Selbstdisziplin ein Leitmotiv in der pressepolitischen Diskussion der Kriegszeit. Dieses Zusammenwirken mit der schweizerischen Regierung von Seiten der NZZ geschah aus der Überzeugung heraus, dass man als eine der staatstragenden Zeitungen nicht nur Freiheitsrechte, allen voran das der Pressefreiheit, zu verteidigen, sondern auch Pflichten zu übernehmen hatte.²¹⁹ Dem Leibblatt der Berner Sozialdemokratie, der «Tagwacht», las die NZZ am 15. April 1938 in einem Leitartikel mit dem Titel «Missbrauch der Pressefreiheit» die Leviten.

Wer heute als Redaktor eines schweizerischen Blattes Artikel veröffentlicht, in denen das Staatsoberhaupt eines benachbarten Landes in der größten Weise beschimpft wird, handelt politisch verantwortungslos und kann für diese Schädigung der Interessen des eigenen Landes kein Verständnis, keine Entschuldigung oder gar Rechtfertigung beanspruchen.²²⁰

In den acht Monaten vor dem Kriegsausbruch stand die pressepolitische Diskussion im Zeichen der Kontinuität. Appelle zum Masshalten etwa von Seiten Bundesrat Mottas oder des Verwaltungsdirektors der NZZ, Ernst Rietmann, wurden abgelöst von entschiedenen Plädoyers gegen die periodisch wiederkehrenden Versuche deutscher Stellen, die Schweizer Presse auf einer Gesinnungsneutralität zu behaften. An dieser Auseinandersetzung beteiligte sich auch der Verwaltungsrat und spätere Verwaltungsratspräsident der Zeitung, Prof. Dietrich Schindler, der nicht gewillt war, hanebüchene Vorwürfe und Verunglimpfungen von deutschen Propagandastellen einfach hinzunehmen. In einem «Neutralität und Presse» überschriebenen Artikel trat Schindler am 15. Januar 1939 den pressepolitischen Anfeindungen aus Deutschland entgegen:

Es liegt mir völlig fern, mich mit der schweizerischen Presse oder einzelnen Blättern zu identifizieren. (...) Mit Entschiedenheit muss aber gegen den Ver-

sich Stellung genommen werden, in Deutschland ein übles Zerrbild der schweizerischen Presse, insbesondere der grössten Blätter, wie z.B. der «Basler Nachrichten» oder der NZZ, zu verbreiten.²²¹

Am 9. Februar 1939 fasste die NZZ einen Appell Bundesrat Mottas zu Selbstsicherheit und Besonnenheit in Pressefragen, die das Dritte Reich betrafen, zusammen.²²² Der Chefredaktor der NZZ, Willy Bretscher, trat am 26. Februar seinerseits mit einer Gruppe von gleichgesinnten Kollegen in einem Communiqué an die Öffentlichkeit und betonte die gewichtige Rolle der Schweizer Presse als Erzieherin und Sprachorgan des Volkes?²²³ Unter dem Titel «Die Presse in schwieriger Zeit» schloss sich auch NZZ-Verwaltungsdirektor Rietmann dem Chor derjenigen an, die gegen Provokationen des Dritten Reichs durch unbedacht ausgeübten Journalismus auftraten.²²⁴

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs durch Hitlers Einmarsch in Polen war die schweizerische Presse mit den Konsequenzen der vom Bundesrat eingeführten Pressekontrolle konfrontiert. Wie bereits an früherer Stelle ausgeführt, zeigte die NZZ im Bewusstsein staatspolitischer Verantwortung Verständnis für die Beschneidung der publizistischen Freiheit, gleichzeitig begann im September 1939 ein konsequenter Abwehrkampf gegen jegliche Tendenz von Seiten der Behörden, die von der NZZ ohnehin in weitgehendem Mass praktizierte Selbstzensur noch weiter zu verschärfen. In einem Gespräch mit dem Leiter der Abteilung Presse und Funkspruch, Oberst Fueter, vom 1. Dezember²²⁵ jenes Jahres sprach sich der Chefredaktor in aller Form gegen eine noch zurückhaltendere Politik gegenüber Deutschland seitens der NZZ aus. Wenn die Zeitung sich, so sagte Bretscher bei jener Gelegenheit, noch mehr Zurückhaltung auferlege, komme dies einem Gesichtsverlust gleich.

Soweit dies möglich war, führte man die Debatte über die Pressekontrolle in der Zeitung. Auftakt dazu waren je ein Beitrag des ehemaligen Bundesstadredaktors Welti²²⁶, der im Ersten Weltkrieg Mitglied der Pressekontrollstelle gewesen war, und des aktiven Bundeshauskorrespondenten, Karl Weber. Weltis Warnung vor einer ausschliesslich militärischen Pressekontrolle wurde ergänzt durch Webers Appell an die Selbstverantwortung der Berufskollegen:

Sie [i.e. die Presse] sieht sich dem Angebot eines Gentlemen's Agreement zwischen den zivilen und militärischen Behörden einerseits und den Redaktionen

andererseits gegenüber. Ist sie willens, in dem vorgeschlagenen Sinne der Verständigung mit den Behörden im Gesamtinteresse des Landes zusammenzuarbeiten, so besteht die Aussicht, dass die allgemeinen Pressemassnahmen nicht verschärft werden müssen.²²⁷

Als Ergänzung zu diesen zwei Stimmen veröffentlichte man im selben Zeitraum eine Analyse des freisinnigen Verlegerkollegen Theodor Gut²²⁸, des Herausgebers der «Zürichsee-Zeitung». Dieser schrieb, die Propaganda sei als Waffe derart ausgebaut worden, dass dadurch die Respektierung der Neutralität eo ipso relativiert worden sei.

Im Zusammenhang mit den ständigen Anfeindungen von deutscher Seite rollte man im Januar des Jahres 1940 die Kontroverse²²⁹ zwischen dem nationalsozialistischen Juristen Bockhoff und dem Verwaltungsratsmitglied der NZZ und nachmaligen Präsidenten dieses Gremiums, Prof. Dietrich Schindler, auf. Schindlers Kampf gegen die geistigen Angriffe auf Neutralität und Pressefreiheit war in dieser Phase der Geschichte des Unternehmens um so bedeutsamer, als damit gegen aussen signalisiert wurde, dass Chefredaktion und Verwaltungsdirektion am selben Strick zogen. In der Folge²³⁰ sah sich die NZZ zu einer nicht abbrechen wollenen Serie von Richtigstellungen²³¹ deutscher Propagandalügen gezwungen. Mit der unvermittelten Ausweisung des Wirtschaftskorrespondenten der NZZ in Berlin, Dr. J.C. Meyer²³², erreichten die Spannungen des Blattes mit dem Deutschen Reich einen ersten Höhepunkt. Dennoch, oder gerade deswegen, nahm man sich an der Falkenstrasse die Mühe, die Auswirkungen dieses Nervenkriegs²³³ periodisch in Leitartikeln aufzuarbeiten. Es galt für die Redaktion, das Lesepublikum schrittweise daran zu gewöhnen, dass man gewisse Botschaften zwischen den Zeilen lesen musste.

Wie bereits in einem früheren Kapitel ausgeführt, hatte der deutsche Blitzsieg im Frühsommer 1940 und die Tatsache, dass die Schweiz mit Ausnahme eines Landzipfels, der zum unbesetzten Frankreich gehörte, von den Achsenmächten eingeschlossen war, etwas Lähmendes. Am 3. Juli musste die Zeitung ihren Lesern mitteilen, dass der Berliner Korrespondent, Reto Caratsch²³⁴, ausgewiesen worden war, und wenige Monate später meldete das Blatt die Beförderung dreier Pressebeamter²³⁵, unter ihnen Paul Karl Schmidt²³⁶, womit klar war, dass der Druck aus dem Deutschen Reich eher noch zunehmen würde.

Was die deutsch-schweizerischen Beziehungen angeht, so waren sie, mindestens was die Darstellung in der NZZ betrifft, nicht von jenen

spektakulären Auseinandersetzungen geprägt, wie man dies ein Jahr vorher bei der Berichterstattung Hans Eglis über Coventry gesehen hatte. Der neue Korrespondent der NZZ, Urs Schwarz, bemühte sich in Berlin, den Behörden keinen vermeidbaren Vorwand für eine Ausweisung zu liefern. Wo die deutsche Propaganda aber unannehmbare Forderungen an die Adresse der Schweiz erhob, widersprach Schwarz diesen Entgleisungen im Klartext; etwa bei jener Gelegenheit am 22. Juli, bei der er schrieb, das Propagandaministerium moniere, dass die Schweiz keine Anwerbung von Freiwilligen für die Wehrmacht erlaube.²³⁷

An die Adresse jener Schweizer, die sich vor allem mit dem deutsch-schweizerischen Verhältnis befassten und den Gesamtrahmen der deutschen Aussenpolitik und Strategie vernachlässigten, verfasste Schwarz die Feststellung, dass die Schweiz im Denken der deutschen Öffentlichkeit sicher keine zentrale Rolle spiele. Der Korrespondent plädierte folglich für eine selbstbewusstere Informationspolitik Berns gegenüber Berlin.²³⁸

Über das deutsch-schweizerische Verhältnis erfuhr die Leserschaft im ersten Teil des Jahres 1942 wenig. Der Berliner Korrespondent registrierte im Januar sogar einen Rückgang der Pressepolemik gegenüber der Schweiz im Gleichzug mit der Intensivierung des Propagandakriegs gegen die Angelsachsen.²³⁹ Dass die Presse allgemein und die Redaktion der NZZ im Besonderen unter der beschnittenen Freiheit litten, wurde in einer Betrachtung des Journalisten Max Nef zum Jahreswechsel 1941/42 deutlich. In diesem Artikel unter dem Titel «Pressefreiheit und ihre Grenzen», welcher der Frage nachging, was die Schweizer am meisten vermisten, schrieb Nef in Anlehnung an den Emmentaler Dichter Simon Gfeller: «Das Unglück um uns schreit zum Himmel, und wir müssen schweigen. Was entbehrt der Schweizer am meisten? Das freie Wort!»²⁴⁰

Eine originelle Idee zur Erklärung der Arbeit, die hinter dem eigenen Produkt stand, hatte die NZZ am 22. März 1942 mit der Publikation einer Werkreportage²⁴¹ über das Entstehen der eigenen Zeitung. Erklärt wurde dabei der Entstehungsprozess einer Zeitungsnummer von der journalistischen Arbeit (Schreiben und Redigieren) über den Betrieb in der Setzerei bis zum eigentlichen Druck und der Spedition einer NZZ-Ausgabe. Mit einer ausführlichen Würdigung des Schriftstellers Konrad Falke (Nom de plume für Karl Frey) gedachte man in einem Nekrolog²⁴² – und in der Berichterstattung über eine Gedenkfeier²⁴³ zu dessen Ehren – eines jener couragierten Männer, die zur Vernunft aufgerufen hatten, als einige erneuerungswillige Aktionäre an der Generalversammlung von

1933 die NZZ auf einen deutschfreundlicheren Kurs hatten bringen wollten.

Am 16. Juni publizierte die NZZ einen Auszug aus einer Porträtserie, die die «Schweizer Illustrierte Zeitung» über neun Chefredaktoren des Landes, unter ihnen Willy Bretscher, verfasst hatte. Bretscher gab in jener Befragung folgendes zu Protokoll:

Die Presse ist heute näher an die Regierung herangerückt als früher. Im gleichen Masse rückt sie aber vom Leser weg; darin liegt eine gewisse Gefahr. Wenn die Presse nämlich so stark neutralisiert werden sollte, dass das Volk seine eigenen Empfindungen darin nicht wiederfände, so würde das Volk das Vertrauen zur Presse verlieren. Die Zeitung soll die durch Überlegung und Grundsätzlichkeit geläuterte Volksmeinung wiedergeben und dabei eine Selbstdisziplin üben, die sie auch in der Zukunft wird behalten müssen, wenn das heutige Presseregime dereinst verschwunden sein wird.²⁴⁴

Mit der über die Breite einer ganzen Zeitungseite laufenden Werbung²⁴⁵ für das «Sportfest der reichsdeutschen und italienischen Jugend in der Schweiz», das auf den 5. Juli 1942 angesetzt war, wurde ein Thema kurz ins Bewusstsein der Zeitungsleser gebracht, dem die NZZ im Textteil ansonsten mit gutem Grund die Spalten verschloss: die Aktivität der deutschen Kolonie in der Schweiz und insbesondere in Zürich.

Das «Jahrbuch der Gemeinschaft Zürich der Deutschen Kolonie in der Schweiz 1941/42»²⁴⁶ vermittelt einen Überblick über die zahlreichen und verschiedenartigen Aktivitäten der nationalsozialistischen Auslandorganisation, deren Hauptzweck die Verbreitung der Ideologie Hitlers war. Mit Befriedigung wurde von den Autoren dieser Publikation vermerkt, dass etwa der Deutsche Ruderverein nicht nur reichsdeutsche Mitglieder habe und dass auch Schweizer Firmen durch ihre Inserate die Drucklegung dieses Almanachs ermöglicht hätten. Man darf sich die deutsche Kolonie nicht als kleinen Zirkel von Enthusiasten im Bereich «Kraft durch Freude» vorstellen. – Der körperlichen Ertüchtigung im nationalsozialistischen Sinn wurde, wie die Durchsicht des erwähnten Jahrbuchs zeigt, auch im Garten des deutschen Gemeinschaftshauses in Zürich-Höngg gefrönt.²⁴⁷

Zu den Hauptaktivitäten gehörten jedoch Vorträge und Veranstaltungen mit ideologisch geschulten Nazi-Kaderleuten. Auch zahlenmässig fiel die Kolonie ins Gewicht. Gauleiter Ernst Wilhelm Bohle, Chef der Auslandorganisation der NSDAP, begrüsst 12'000 Reichsdeutsche zur

Erntedankfeier im Zürcher Hallenstadion am 4. Oktober 1942. Über die Erntedankfeier 1942 erfuhr man in der NZZ erst indirekt, und dies anderthalb Jahre nach dem Ereignis.²⁴⁸ Der Grund für dieses Stillschweigen über ein Ereignis, das für Anwohner in Oerlikon unübersehbar war und von dem durch das riesige Inserat auch alle aufmerksamen Leser der NZZ wussten, war eine mündlich erfolgte Weisung der Abteilung Presse und Funkspruch an die Zürcher Zeitungen, über diese Veranstaltung absolutes Stillschweigen zu bewahren.²⁴⁹ Überhaupt gebärdeten sich während der Phase der ungebremsen nationalsozialistischen Expansion (1939 bis 1942) zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie in Zürich gegenüber den Einheimischen zunehmend selbstsicher und überheblich.²⁵⁰

Auch wenn sich im Spätherbst 1942 gewisse Erosionssymptome an der Peripherie der deutschen Fronten abzeichnen begannen, stand die Schweiz in jenem Zeitpunkt noch immer noch unter beträchtlichem – nunmehr in erster Linie wirtschaftlichem – Druck. Laut einem Bericht der NZZ vom 19. November hatte Berlin verlauten lassen, nach der Besetzung des Südens von Frankreich sei die Schweiz nun in der «Festung Europa»²⁵¹ eingeschlossen. Damit präzisierte die deutsche Propaganda, was die Schweiz selbst nur zu gut wusste: dass nämlich der schmale, zuvor von Deutschland nicht kontrollierte Korridor Genf-Annemasse-La Roche-Annecey nach Südfrankreich ebenfalls unter der Kontrolle der Wehrmacht war.²⁵²

Immer wieder berichtete die NZZ von Nadelstichen nationalsozialistischer Propagandastellen. Ein am 27. November 1942 publizierter Bericht des Berliner Korrespondenten²⁵³ unter dem Titel «Kritik des Völkischen Beobachters) an der Schweiz» fasste eine Flut von ungeheuerlichen Vorwürfen gegen die Schweizer Behörden zusammen. Anlass war die Tatsache, dass diese die Beherbergung von jüdischen Flüchtlingen erlaubten. Der «Völkische Beobachter» schrieb Folgendes:

Unser Kopfschütteln über die Schweizer Auslegung des Neutralitätsbegriffes umfasst auch die freiwilligen Gaben, welche die Schweiz ihren Bürgern mit Steuern und Staatskrediten abnimmt, um sie den gefräßigen Juden auf den Tisch zu legen. (...) Vorläufig bezahlen die Schweizer die Folgen ihrer reichsfeindlichen Gastfreundschaft für Juden und Emigranten, also mit Bargeld, schon ziemlich teuer ...²⁵⁴

Was Juden in Deutschland und in den Ländern unter Naziherrschaft zu erwarten hatten, hatte die NZZ ihren Lesern am 1. Oktober in einem

Bericht über eine Rede Hitlers im Berliner Sportpalast²⁵⁵ einmal mehr klargemacht: die Vernichtung. Hitlers Ausführungen am 30. September 1942 lauteten wie folgt:

Ich habe am 1. September 1939 in der damaligen Reichstagssitzung zwei Dinge ausgesprochen: Erstens, dass, nachdem man uns diesen Krieg schon aufgezwungen hat, keine Macht der Waffen und auch nicht die Zeit uns jemals niederzwingen werden, und zweitens, dass, wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der arischen Völker Europas anzettelt, dann nicht die arischen Völker ausgerottet werden, sondern das Judentum.²⁵⁶

Die schweizerische Pressepolitik, beziehungsweise die Arbeit der Schweizer Zeitungen, wurde mit einiger Regelmässigkeit zum Thema von Berliner Polemiken gemacht, wobei sich das Auswärtige Amt Ribbentrops²⁵⁷ und Goebbels' Propagandaministerium abwechselten. In einem Artikel über das «Neue Europa» in der Wochenzeitung «Das Reich» holte der Propagandaminister einmal mehr zu einem Schlag gegen die Neutralen aus. In der Zusammenfassung der Nachrichtenagentur, die die NZZ am 2. Oktober 1942 publizierte, lautete die Hauptaussage:

In den neutralen Ländern appellierten die Achsenmächte im gegebenen Fall nur an den gesunden Menschenverstand und würden es für gut halten, wenn man in den besagten Hauptstädten mehr klug und weise als hitzig und voreingenommen wäre. Der europäische Kontinent finde seine neue Form nur im Kampfe. Der deutsche Infanterist in Stalingrad leiste deshalb dazu einen wertvolleren Beitrag als der Leitartikler in Stockholm und Zürich.²⁵⁸

Die Auseinandersetzungen mit deutschen Presse- und Propagandastellen waren nicht in jedem Fall so spektakulär wie im Falle Paul Karl Schmidts, der den Schweizer Journalisten am 14. Oktober 1942 mit den «Steppen Asiens oder dem Jenseits»²⁵⁹ drohte. Am 4. November 1942 sah sich die NZZ in einem Leitartikel veranlasst, den Vorsitzenden des Vereins der Auslandspresse in Berlin, den Italiener Senatra, zu korrigieren. Dieser hatte in einer Stellungnahme zu bestreiten versucht, was offensichtlich der Fall war: die Verschärfung der Zensur für Auslandskorrespondenten. Neu waren davon auch telefonisch übermittelte Meldungen und Berichte betroffen.²⁶⁰

Der letzte grössere Beitrag der NZZ über Pressefragen in jenem Jahr war eine Zusammenfassung des Vortrags über die juristischen Aspekte der Pressekontrolle, die der Verwaltungsratspräsident der Zeitung, Prof.

Schindler, vor dem Zürcher Juristen verein gehalten hatte.²⁶¹ Im innen- und lokalpolitischen Diskurs war, verglichen mit dem sprachlichen Eier- tanz, auf den eine Diskussion über Fragen der Kriegsentwicklung oder der Politik des Dritten Reichs hinausliefen, ein gänzlich anderer Stil möglich. Auf Vorwürfe von Seiten des Bunds der Subventionslosen, einer mit der NZZ auf Kriegsfuss stehenden, frontistisch inspirierten Splitter- gruppe²⁶², reagierte das Blatt am 9. April mit einem Kommentar, der la- konisch mit «Lügner» überschrieben war:

Eine weitere Serie von Behauptungen über die Haltung des Chefredaktors der «Neuen Zürcher Zeitung» im Sommer 1940, als «das Schicksal des Schweizer- volkes auf des Messers Schneide stand», gipfelt in der Anklage, dass der ver- antwortliche Leiter dieses Blattes in jenem Zeitpunkt «schwiege», «kuschte», «ka- pitulierte». Schliesslich wird dem Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» noch vorgeworfen, dass er «planmässig das Volk um das Recht der Rechte – um die Pressefreiheit» bringe. Alle diese Behauptungen sind Lügen.²⁶³

Am 18. April 1943 plädierte die NZZ einmal mehr für einen rückhaltlo- sen Einsatz zugunsten der Heimat. Was man für die Schweizer Politik als essentiell betrachtete, formulierte der Inlandredaktor Nicolo Biert in ei- ner Analyse – durchaus mit Leitartikelcharakter, im Unterschied zu die- sem aber namentlich gezeichnet – über die Treibkraft hinter dem schwei- zerischen Wehrwillen:

Begeisterung – wir wissen es – ist ein sparsam verwendetes Wort im eidgenös- sischen Sprachschatz, als wär's der Rationierung unterstellt. Und trotzdem: wenn sie irgendwo wohl am Platze steht, so hier, wo unser Bestand in säkularer Wende weitgehend abhängt von der Kraft des Gemüts, die unsere Tore hütet, unsere Waffen handhabt. Zu allen Zeiten hat nicht die Gewalt der Arme noch die Trefflichkeit des Rüstzeugs allein den Sieg errungen, sondern die Begeis- terung, die im Dienste einer Idee zu kühnstem Tun befeuerte.²⁶⁴

Einen Beitrag zur Erheiterung des Publikums publizierte die NZZ im Sonntagblatt vom 7. November 1943. Neben anderen bedeutenden Fi- guren aus der Zürcher Presseszene fanden sich auf einer ganzen Seite im Ressort «Wochenende» Karikaturen von Willy Bretscher, Albert Müller, Nicolo Biert, Urs Schwarz und Karl Weber.²⁶⁵

Zur Pflege der Diskussion über die schweizerische Pressepolitik schrieb der Bundeshauskorrespondent, Karl Weber, am 15. März 1944 einen Überblick²⁶⁶ über die Entwicklung der Pressekontrolle seit ihren

Anfängen. Eher pragmatischer Art war eine Betrachtung mit dem Titel «Aus der Praxis der Zensur», in der die NZZ sich über die Arbeitsweise unprofessioneller, das heisst nichtjournalistischer Mitglieder der Abteilung Presse und Funkspruch, beklagte.²⁶⁷

Das deutsch-schweizerische Verhältnis wurde im zweiten Halbjahr 1944 kaum mehr zum Anlass von Betrachtungen genommen. Indirekt wurde es aber schon angesprochen in Appellen, mit der Wachsamkeit²⁶⁸ nicht nachzulassen im Hinblick auf mögliche Neutralitätsverletzungen. «Wir binden den Helm fester!»²⁶⁹ – So schloss ein Leitartikel am 28. August. Im Übrigen begann man sachte, Hintergründe aus der Herrschaft des Naziregimes zu durchleuchten, etwa in einem Beitrag über die Methoden der Manipulation²⁷⁰ im Film.

Am 21. Dezember 1944 publizierte die NZZ «über dem Strich», das heisst über der quer über die Seite laufenden Trennlinie, die den politischen Teil (oben) vom Feuilleton (unten) trennte, eine Buchbesprechung über zwei Neuerscheinungen aus Emil Oprechts Europa-Verlag, die in ihrer Essenz ein flammender Appell gegen die Barbarei des Nationalsozialismus war. Zum ersten Buch, einem Tatsachenbericht des Schweizer Kaufmanns Paul Stämpfli²⁷¹, der geschäftlich nach Berlin gereist war und zum Tod verurteilt wurde, schrieb der Rezensent folgendes:

Die Berichte über die Ausrottungsstätten in Polen sind nicht widerlegt, ja nicht einmal dementiert worden. Das nationalsozialistische Regime hat mit diesen Taten der Unmenschlichkeit eine Schuld auf sich geladen, vor deren Grösse das Suchen nach Parallelen mühsam den Trost in der ewig gleichen Geschichte erbittet, gleichsam das gegenwärtige Unglück durch die Erinnerung an Vorläufer mildere; aber es findet diese Parallelen nicht.²⁷²

Der zweite Teil der Besprechung galt dem Tatsachenbericht des Schweizer René Juvet²⁷³, der als Kaderangestellter verschiedener süddeutscher Firmen zwischen 1923 und 1943 die Haltung des deutschen Volkes gegenüber dem Nationalsozialismus von der «Kampfzeit» bis zum beginnenden Untergang beobachtet hatte. Zu dieser Publikation enthielt die Rezension folgende Betrachtung:

Das Volk jubelte den Siegen zu – und das dürfte die These von der reinen Opferrolle des Volkes genügend erschüttern, um für einige Zeit die Behauptung, das herrische Regime sei nur ein wildes, aufgepfropftes Reis auf einem edlen Baum, aus dem Feld zu schlagen. Wie es bei Aggressionen stets der Fall ist, sank die Stimmung nach der ersten grossen Niederlage von Stalingrad tief.

Seither zieht der Durchhaltewille seine Kräfte aus der Angst der Deutschen vor dem säkularen Hass, den die deutsche Kriegführung erzeugt hat. Denn in dem Masse, wie sich die Kunde von den Deportationen und Exekutionen verbreitet, muss sich auch das Gefühl der Mitverantwortung für die Taten kranker Hirne in einem Volk, das aus der Idee einer höheren Sendung seiner Rasse einen Glaubenssatz machte, verbreiten.²⁷⁴

Die Tatsache, dass man derart hochpolitische Aussagen publizierte, in denen der Rezensent nicht etwa nur die beiden Autoren zitierte oder referierte, sondern frei formulierte, was die führenden Kräfte der Zeitung ebenfalls dachten, bedeutete nichts anderes, als dass man es in der Chefredaktion für höchste Zeit hielt, Zensur hin oder her, das eigene Lesepublikum offener über das Gesicht des Nationalsozialismus zu informieren. Der Autor dieser Zeilen war Ernst Bieri²⁷⁵, ein Theologiestudent, der nach seiner Promotion²⁷⁶ im Jahr 1947 von der Inlandredaktion der NZZ angestellt wurde. Es war vermutlich eine Vorsichtsmassnahme, dass man einen auswärtigen Autor sozusagen als Vorhut im Kampf gegen die Zensur der Abteilung Presse und Funkspruch losschickte, um das pressepolitische Terrain bezüglich einer wieder etwas freieren Kommentierung auszukundschaften. Hitler und seine Schergen als «kranke Hirne» zu bezeichnen, wie es Bieri in seinem Artikel implizit getan hatte, dies wäre im Dezember 1943 und erst recht im Dezember 1942 in der NZZ noch nicht denkbar gewesen.

Im Bereich der pressepolitischen Debatte setzte sofort nach dem Kriegsende in Europa eine Vergangenheitsbewältigung ein, die im folgenden Jahr mit der Publikation der Namen der Unterzeichner der berühmten Eingabe der 200 einen vorläufigen Höhepunkt fand. Den Auftakt dazu bildete die Darstellung Ernst Schürchs «Ein Blick zurück».²⁷⁷ Der ehemalige Chefredaktor der Berner Tageszeitung «Bund» rekapitulierte in diesem NZZ-Artikel, was man eigentlich seit dem Jahresbeginn 1933 von Hitler hätte wissen können, tunlichst aber nicht zur Kenntnis nahm.

Im Abendblatt des 29. Mai 1945²⁷⁸ konnte die NZZ die Aufhebung der Pressekontrolle melden. Zwölf Jahre Nervenkrieg und sechs Jahre der teilweise zeitraubenden Diskussionen mit den Organen der Pressekontrolle waren damit zu Ende. Der Grunderlass über die Pressekontrolle vom 8. September 1939 und die nachfolgenden Kommentare und Bestimmungen, die diesen präzisierten und verschärften, waren äusser Kraft gesetzt. Um ungewollte Verlautbarungen ausländischer Regierungen vorzubeugen, hielt der Bundesrat allerdings fest, dass sämtliche Communi-

qués von Botschaften und Konsulaten der Vorzensur durch die Bundesanwaltschaft unterständen.²⁷⁹

Die Bewältigung dieser belastenden Zeit nahm in der Folge rasch ihren Anfang. Eine Woche später kritisierte Urs Schwarz nachdrücklich die milde Haltung des Bundesrats in seiner Entscheidung, den bisherigen deutschen Gesandten Köcher²⁸⁰ nicht auszuweisen. Dieser und sein Vorgänger von Weizsäcker hätten die Verbrechen der Nazis gedeckt.

Alle Mitglieder der schweizerischen Journalistengruppe, die im Frühjahr 1941 Deutschland besuchten, erinnern sich, in wie drohendem Ton Staatssekretär von Weizsäcker in einer Audienz an der Wilhelmstrasse der schweizerischen Presse die Warnung erteilte, sich inskünftig gegenüber dem mächtigen Deutschland grösserer Zurückhaltung zu befeissen. Er hat sich damit offen in den Kampf Deutschlands gegen die unabhängige Schweizer Presse als Hüterin unserer öffentlichen Meinung vor Ansteckung mit dem totalitären Gift eingeschaltet.²⁸¹

Dieser Artikel von Urs Schwarz war eine Auftragsarbeit. Chefredaktor Bretscher hatte ihn mit ziemlich genauer Vorstellung darüber, wie die Stossrichtung sein sollte, angeregt. Nach seiner Publikation intervenierte Bundesrat Walther Stampfli persönlich bei der NZZ. Die Zeitung, so sagte der Leiter des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, sei mit dieser scharfen Verurteilung Köchers entschieden zu weit gegangen.²⁸² In eigener Sache meldete die NZZ am 1. August 1946 einen tiefgreifende Neuerung, die das Erscheinungsbild der Zeitung von Grund auf veränderte: den Übergang von der Fraktur zur Antiqua.²⁸³ Äusserer Druck, Probleme mit der Lieferung von Matrizen für Setzmaschinen vor allem, hatten dazu geführt, dass man nun in allen Teilen des Blatts die vorher nur im Handelsteil, im Ressort Wochenende sowie auf Beilagen verwendete Schrift für alle Teile der Zeitung verwendete. In den ganzen Diskussionen, die im Verwaltungsrat über den Schriftenwechsel schon in der Vorkriegszeit aufgenommen und immer auf der Basis der logistischen und finanziellen Probleme erörtert wurden, fand der ideologische Aspekt nie Eingang. In den ganzen dreissiger Jahren verwendeten offizielle Stellen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei gebrochene Schriften, wobei sie grobschlächtigen und vereinfachenden gotischen mit bezeichnenden Namen wie «Standarte», «Tannenberg» oder «National» den Vorzug gaben. Zum Jahreswechsel 1940/41 gab Hitlers Stellvertreter Martin Bormann persönlich in einem Rundschreiben Order, dass die

nunmehr als «Schwabacher Judenlettern» gebrandmarkten gebrochenen Schriften nicht mehr geduldet seien, sondern nur noch Antiqua-Schriften.²⁸⁴

Die pressepolitische Auseinandersetzung spielte sich 1946 auf der Ebene der Vergangenheitsbewältigung ab, etwa mit einem geharnischten Leitartikel gegen Nationalrat Duttweiler²⁸⁵, der der NZZ Feigheit in den Jahren 1940 und 1941 vorgeworfen hatte. Im Übrigen war auch in der Pressediskussion die Abwehr gegen kommunistische Angriffe auf die Pressefreiheit in der Schweiz aufgenommen worden.²⁸⁶

Mitte November läutete der Zürcher Anwalt Wilhelm Frick²⁸⁷ eine neue Runde im Streit um die Eingabe der Zweihundert ein. Frick, nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter, der Erstunterzeichner war, entwickelte ein extremes Bedürfnis, sich selbst und seine Gesinnungsgenossen zu rechtfertigen, was immer mit scharfen Angriffen gegen Journalisten, die diesem Tun kritisch gegenüberstanden, verbunden war. Mitte November 1946 sah sich die NZZ gezwungen, auf eine Streitschrift Fricks mit dem Titel «Presseverwilderung» zu reagieren.²⁸⁸

4.5.2. Paul Karl Schmidt und «die Steppen Asiens»

Innerhalb der deutsch-schweizerischen Pressefehde nahm neben der Kontroverse um Coventry im November 1940²⁸⁹ zwei Jahre später die explizite Drohung mit Deportation oder Hinrichtung gegen Schweizer Journalisten, die keinen Sinn für das «neue Europa» im Geiste Hitlers zu entwickeln vermöchten, eine Sonderstellung ein. Sie verdient deshalb eine kurze Darstellung, weil sie nicht zuletzt aufzeigt, was man als Korrespondent einer Schweizer Zeitung in Deutschland alles über sich ergehen lassen musste im Dienst des allseits anerkannten Bedürfnisses, Informationen, wo auch immer, aus erster Hand zu beschaffen. Die Position der neutralen Presse zum «Neuen Europa» aus Berliner Sicht bot den äusseren Rahmen für einen Ausfall des Sprechers des Auswärtigen Amtes, Paul Karl Schmidt, vor einer Gruppe von ausländischen Journalisten. Der Berliner Korrespondent der NZZ, Eduard Geilinger, überlieferte davon folgende Kernpassage:

Der Sprecher des Auswärtigen Amtes bemerkte ferner, die schweizerische Presse beginne langsam in eine unanständige Polemik gegen Deutschland einzutreten und erwähnte als Beispiel einen Artikel der «Libera Stampa», die das

neue Europa mit dem kinderfressenden Moloch verglichen habe. Er kündigte an, dass er sich später noch einmal mit der schweizerischen Presse beschäftigen werde, und meinte zum Schluss, für die Redaktoren, die gegen das neue Europa schrieben, würde darin kein Platz sein. Man werde kurzen Prozess mit ihnen machen; vielleicht würden sie ihre Heimat in den Steppen Asiens finden, aber vielleicht werde es noch besser sein, wenn man sie ins Jenseits befördere.²⁹⁰

Fünf Tage später, am 20. Oktober, publizierte die NZZ einen Beitrag ihres Bundeshauskorrespondenten Karl Weber, der klarstellte, dass es völlig normal sei, wenn sich die Schweiz gegen derartige Angriffe auf ihre Neutralität zur Wehr setze. Ferner schrieb Weber: «Es konnte auch nicht ausbleiben, dass die den schweizerischen Redaktoren angedrohte Massnahme der Deportation nach Asien oder Hinrichtung wenn auch nicht als Bestandteil, doch als Symptom eben des ‚neuen Europa‘ aufgefasst wurde.»²⁹¹ Im Übrigen handle es sich, so spekulierte Weber, um einen «Schreckschuss» zur Beobachtung der Reaktionen. Von offiziellen Reaktionen aus Bern berichtete die NZZ jedoch erst am 23. Oktober: Der Bundesrat habe in Berlin sein «Bedauern» über die Vorbehalte gegen unsere Presse und Pressekontrolle sowie die Drohungen ausrichten lassen.²⁹²

Der Schweizer Gesandte in Berlin, Minister Frölicher, reagierte auf Schmidts Äusserungen am 17. Oktober zunächst mit einem Bericht, der den Sachverhalt verharmloste. Auf diesen reagierte Bundesrat Pilet-Golaz²⁹³ mit der Aufforderung nach weitergehenden Recherchen. Am 21. Oktober schlug das Pendel in einem weiteren Bericht des Gesandten in die entgegengesetzte Richtung aus. Frölicher warnte nunmehr vor Überreaktionen:

Wenn man berücksichtigt, dass die Entgleisungen Schmidts nicht anlässlich der [Presse-]Konferenz am Donnerstag, wo das Wesentliche über die Schweizer Presse gesagt wurde, erfolgten, sondern im Zusammenhang mit der «Libera Stampa» und gewissermassen als Vorbereitung für die Konferenz am Donnerstag, dass diese Drohungen am Donnerstag nicht wiederholt wurden, wenn man in Erwägung zieht, dass das Auswärtige Amt zu verstehen gibt, dass es diese Drohungen missbilligt, und wenn man berücksichtigt, dass seit Donnerstag wieder Ruhe herrscht, so sollte man es vermeiden, mit einer offiziellen Demarche wegen der Entgleisungen Herrn Schmidts die Angelegenheit wieder in Fluss zu bringen. (...) Wenn eine offizielle Demarche jetzt gemacht würde, dann geht die Angelegenheit voraussichtlich zum Aussenminister und vielleicht zu Hitler. Niemand weiss dann, was die Folgen sein können.²⁹⁴

Als Frölicher nach dem Krieg seine Erinnerungs- beziehungsweise Rechtfertigungsschrift verfasste, war sein Bild über jene spannungsgeladenen Tage im Jahr 1942 verblasst. Frölicher schrieb darüber in grosszügiger Verallgemeinerung:

Von massgebender Seite vom Auswärtigen Amt wurde mir übrigens mitgeteilt, dass man von solchen Entgleisungen abrücke. Der Bundesrat beschränkte sich darauf, die unfreundlichen Redensarten von Herrn Schmidt öffentlich zu rügen und dem «Jenseits-Schmidt», wie Herr Pilet ihn nannte, keine Einreisebewilligung mehr zu erteilen. Dafür begab sich aber Herr Schmidt, den wir sonst auf Grund unserer Erfahrungen nicht als Feind unseres Landes ansahen, mehrere Male nach Schweden. Und nach dem Kriege stellte es sich heraus, dass Schmidt Beziehungen zum amerikanischen Nachrichtendienst hatte. Die Ausfälle, die unsere Presse so in Aufregung versetzt hatten, sollten ihn wohl vor Verdacht abschirmen. Aber im Jahre 1942 brauchte man die Pressefrage überhaupt nicht mehr tragisch und auch nicht mehr so ernst zu nehmen.²⁹⁵

Aus der Perspektive des Bundesrats sah dies im Zeitpunkt des Geschehens, im Oktober 1942, jedoch anders aus. Nachdem er sein Bedauern über Schmidts Äusserungen in Berlin hatte ausrichten lassen, machte er die Presse in einem Communiqué darauf aufmerksam, dass die Diskussion über dieses Thema nun geschlossen sei:

Der Bundesrat glaubt der Erwartung Ausdruck geben zu dürfen, dass die schweizerische Presse die Besprechung der Ausführungen des Gesandten Schmidt in Berlin nicht mehr fortsetzt, nachdem sie in würdiger Weise darauf reagiert hat und die amtliche Mitteilung des Bundesrates vom 23. Oktober 1942 erschienen ist.²⁹⁶

Paul Karl Schmidt war ein überdurchschnittlich intelligenter und skrupelloser nationalsozialistischer Karrierist. Als zwanzigjähriger Philologiestudent trat er 1931 der NSDAP bei. 1935 wurde er Gaustudentenführer in Schleswig-Holstein. Nach der Promotion in Völkerpsychologie wurde er 1937 Leiter des Informationsdienstes der Dienststelle Ribbentrop. Schmidt war einer jener 28 Kaderbeamten, die Joachim von Ribbentrop am 4. Februar 1938 bei seinem Wechsel von der «Dienststelle für Abrüstungsfragen» an die Spitze des Auswärtigen Amts weiterhin unter sich beschäftigte.²⁹⁷ Wie 19 andere unter diesen 28 Getreuen war Schmidt nicht nur Mitglied der NSDAP, sondern ebenfalls Offizier der SS. Bis 1940 wurde er zum Obersturmbannführer befördert, auf der zivilen Lei-

ter erreichte er die Position des «Gesandten 1. Klasse».²⁹⁸ Hinter der hohen Dichte von SS-Kadermitgliedern in Schlüsselpositionen des Auswärtigen Amtes stand eine klare Strategie des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, verantwortungsvolle Aufgaben in allen Ministerien Personen zu übergeben, die durch den Treueeid auf die SS noch wesentlich dienst-eifriger und verlässlicher waren als gewöhnliche Parteimitglieder.²⁹⁹

Der Berliner Korrespondent des «Svenska Dagbladet» im Jahr 1942, Arvid Fredborg, schilderte Schmidt folgendermassen:

Er ist sehr intelligent, sehr schlagfertig und witzig, bissig in seinen Antworten, er hat keinerlei moralische oder andere Skrupel und kann jederzeit und in jeder Situation die Verlautbarungen so auslegen, wie sie sich gerade am besten für Ribbentrops Ziele eignen. Jedes Wort, das er sagt, wird sozusagen vor einem Auditorium gesprochen. Er ist schauspielerisch sehr begabt, seine Mimik ist ausserordentlich, und auch seine Widersacher müssen anerkennen, dass er sich selbst in schwierigsten Situationen sehr elegant und nonchalant bewegt, dass er nie die Fassung verliert und immer Herr der Situation ist. In seinem Register gibt es alles. Manchmal schüttelt er ganz traurig den Kopf, wenn er über Churchills oder Roosevelts Dummheit spricht, manchmal tritt er wie ein Löwe auf, wenn er über ihre Gemeinheit spricht, er kann eben alles.³⁰⁰

Einer von Schmidts Untergebenen, Waldemar Epp, schilderte den Auftritt Schmidts wie folgt:

Ich sehe ihn noch hereinkommen, den Herrn Gesandten I. Klasse, wie er sich – schon leicht erregt und etwas nervös – auf seinen Stuhl an dem grossen Konferenztisch setzte und die Schweizer Zeitungen vor sich liegen hatte. (...) Es war ein Generalangriff auf die gesamte Schweizer Presse, deren Redakteure mit gesenkten Köpfen an dem grossen Tisch sassen oder hinter den Stuhlreihen standen und sich die Philippika anhörten. (...) Die Ausführungen Schmidts in jener Pressekonferenz knallten den Schweizer Journalisten wie Peitschenhiebe um die Ohren, aber sie blieben standhaft und strafte Schmidt durch Nichtachtung. Wenn man dann aber nach einigen Stunden das Protokoll über diese Pressekonferenz durchlas, waren nur noch unterdrückter Hass und ohnmächtige Wut herauszulesen, und man musste sich fragen, wie diese Pressekonferenz solch einen Eindruck auf die neutrale und – damals – gegnerische Welt machen konnte.³⁰¹

Paul Karl Schmidt, ein überzeugter Befürworter der «Endlösung»³⁰², genoss nach dem Zweiten Weltkrieg, in den fünfziger und sechziger Jahren, unter den Pseudonymen P.C. Holm, Dr. Paul Kiessling und Paul Carell

enormen Erfolg als Autor von Artikelserien in verschiedenen Produkten des Springer-Verlags, hauptsächlich aber in der Zeitschrift «Kristall» und als Verfasser von Büchern über die Feldzüge der deutschen Wehrmacht. Carrells Kritik an Hitlers Zaudern, beispielsweise im Fall der für die Engländer erfolgreichen Evakuierung der Expeditionsstreitmacht in Dünkirchen 1940, trug dem Verfasser grosses Lob von Seiten des Generalfeldmarschalls Erich von Manstein ein, der 1952 trotz einer zunächst von einem britischen Militärgericht auf 18 Jahre angesetzten Haftstrafe bereits wieder frei war. Manstein schätzte Carells alias Schmidts Kritik am Führer deshalb besonders, weil er sie während des Kriegs in genau derselben Weise formuliert hatte.³⁰³

4.5.3. Die Eingabe der 200 – Versuch einer Vergangenheitsbewältigung

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte sich die NZZ periodisch mit der jüngsten Vergangenheit, nicht zuletzt mit der pressegeschichtlichen, auseinander. Anfang Februar 1946 wehrte man sich zum Beispiel mit einem geharnischten Kommentar³⁰⁴ gegen Vorwürfe der «Weltwoche», einzelne Redaktoren der NZZ hätten sich während des Kriegs in ihrer dienstlichen Funktion als Mitarbeiter der Abteilung Presse und Funkspruch in wenig rühmlicher Weise verhalten. Es wurden aber auch unkontroverse Hintergrundartikel über das Funktionieren einer Zeitung publiziert, etwa Walter Bosshards³⁰⁵ packende Schilderung des Korrespondentenhandwerks in der Osterausgabe oder eine Schilderung der Dispositionen, die die Agentur Reuter für den Fall eines Zusammenbruchs des Telefonnetzes in Zentral-London getroffen hatte.³⁰⁶

Den weitaus grössten innenpolitischen Wirbel, der seinen Niederschlag auch in der NZZ fand, löste 1946 jedoch die Publikation der Namen der Unterzeichner der Eingabe der 200 vom Herbst 1940 ein. Entschieden wurde die Bekanntgabe der Namen durch den Bundesrat. Die NZZ konnte sich der Debatte, da die Namen nun einmal öffentlich waren, nicht entziehen. Eine Darstellung dieser Kontroverse ist deshalb notwendig, weil verschiedene Aktionäre der NZZ ebenfalls unter den Unterzeichnern waren. Diese wurden durch die Publikation ihrer Namen gewissermassen an den Pranger gestellt.

Diese Bekanntmachung erfolgte im Abendblatt vom 22. Januar.³⁰⁷ Für die Betroffenen wenig schmeichelhaft, erklärte die NZZ, dass nun feststellbar sei, dass alles, was Rang und Namen³⁰⁸ in der Schweiz habe,

diese Eingabe eben gerade nicht unterzeichnet habe. Ebenfalls in den ersten Tagen nach der Publikation plädierte die Zeitung für Grossmut³⁰⁹ gegenüber denjenigen, die unter dem Druck Deutschlands versagt hätten. Gleichzeitig verwahrte sich die Redaktion gegen eine Ausschlichtung dieser Affäre durch die Linke.³¹⁰

Damit war eine Kontroverse lanciert, deren Eskalation nicht zu vermeiden war. Auf Rechtfertigungsversuche³¹¹ der Unterzeichner folgten wiederum Warnungen, etwa des Bundeshauskorrespondenten³¹², dass dieser Akt keineswegs zu verharmlosen sei, zumal mehrere höhere Offiziere sich den Initianten dieser Eingabe angeschlossen hatten. Im Nationalrat und im Zürcher Kantonsrat³¹³, über dessen Sitzungen die NZZ auch berichtete, führte die Publikation der Namensliste zu heftigen Diskussionen. Bald berichtete die NZZ über erste Köpfe, die deswegen gerollt waren, etwa über die Suspendierung eines der Initiatoren der Eingabe, des Aargauer Kantonsarchivars Hektor Ammann.³¹⁴ In Zürich wurde die Wahlempfehlung eines Lehrers³¹⁵ zurückgezogen, als sein Name auf der Liste entdeckt wurde.

Einem der Aktionäre, die zu den Unterzeichnern gehörten, Fritz Rieter, gab die NZZ Gelegenheit, zu den Vorwürfen, die nun allenthalben erhoben wurden, Stellung zu nehmen. In einer «Nachschrift der Redaktion» sah man sich jedoch veranlasst, seine Rechtfertigungsschrift zu relativieren, in einem Punkt sogar zu korrigieren: «Objektiv unrichtig ist die Behauptung des Herrn Fritz Rieter, dass die Eingabe ‚nicht die Presse als solche, sondern nur provokatorische Äusserungen‘ im Auge gehabt habe.»³¹⁶

Der promovierte Jurist und Instruktionsoffizier Rieter war einer der Erstunterzeichner der Eingabe der 200. Während des ganzen Weltkriegs entfaltete er in Pressefragen einen beträchtlichen Aktivismus. Dies geschah aus der Perspektive der NZZ teils hinter den Kulissen, wie etwa bei einem Nachtessen in seinem Haus am 6. März 1941³¹⁷, zu dem er einen Teil der Initiatoren der Eingabe (Hektor Ammann, Heinrich Frick und Jann von Sprecher) sowie den Schweizer Gesandten in Berlin, Frölicher, einlud, teils aber auch im offenen Austausch: Kein Aktionär schrieb mit solcher Regelmässigkeit, um nicht zu sagen Penetranz, an den Verwaltungsratspräsidenten der Zeitung, Professor Schindler, um auf Artikel, die er als deutschfeindlich oder provozierend im Sinn der Eingabe verstand, hinzuweisen. Die Absicht hinter dieser Vorgehensweise ist offensichtlich. Rieter wollte durch den Verkehr mit der höchsten Hierarchie-

stufe des Unternehmens Einfluss auf die Redaktion nehmen. Die Reaktion der NZZ verlief jedoch auf dem Dienstweg. Schindler liess jeweils einen von Rieter inkriminierten Sachverhalt durch den Chefredaktor abklären und antwortete dem Interpellanten korrekt, aber abschlägig.³¹⁸

Die Diskussion über die Unterzeichner der Eingabe und damit auch die Berichterstattung darüber in der NZZ zog sich noch bis Ende März 1946 hin. Insbesondere die Forderung³¹⁹ gewisser Parlamentarier, die Unterzeichner der Eingabe aus öffentlichen Ämtern zu entfernen³²⁰, sei dies auf Bundes- oder Kantonsebene, erhitzte die Gemüter in besonderem Masse.³²¹

Im folgenden zweiten Hauptteil dieser Arbeit soll nun auf der bisher erarbeiteten Grundlage die Berichterstattung der NZZ über Churchill analysiert werden. Dabei steht die Frage im Zentrum, ob man das Bild des englischen Staatsmanns als Oppositionspolitiker, Marineminister und schliesslich Premier realistisch zeichnete oder ob allenfalls deutsche Presionen zu einem Kurswechsel führten. Zu Beginn dieser chronologisch geordneten Auslegeordnung steht jeweils ein ereignisgeschichtlicher Überblick, der – ohne Anspruch auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse – die Orientierung unter Hunderten von Daten, Ereignissen und Namen erleichtern soll.

5. Die Berichterstattung der NZZ über Churchill 1938 bis 1946

5.1. Das Ende der «Wilderness Years» (Januar 1938 bis August 1939) – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Das Jahr 1938 stand für Churchill ganz im Zeichen seiner Rolle als «Rufener in der Wüste». In zahlreichen Zeitungsartikeln und Parlamentsreden warnte er davor, dass Diktatoren nur noch mehr verlangten, falls man ihnen Konzessionen mache. Unmittelbar vor dem «Anschluss Österreichs» an das Deutsche Reich (13. März) richtete er in einer Unterhausdebatte einen dringenden Appell an die Regierung, angesichts des Schicksals von Österreich und der Gefahr für die Tschechoslowakei endlich die Zeichen der Zeit zu erkennen und gegenüber Hitler eine härtere Linie zu verfolgen:

Austria has been laid in thrall, and we do not know whether Czechoslovakia will not suffer a similar attack. Let me remind hon. Members when they talk about Germany's desire for peace that this small country has declared that it will resist, and if it resists that may well light up the flames of war, the limits of which no man can predict. It is because we have lost these opportunities of standing firm, of having strong, united forces, a good heart, and a resolute desire to defend the right and afterwards to do generously as the result of strength, that, when our resources are less and the dangers greater, we have been brought to this pass. I predict that the day will come when at some point or other, on some issue or other, you will have to make a stand, and I pray to God that when that day comes we may not find that through an unwise policy we are left to make that stand alone.¹

Mit dieser entschiedenen Stellungnahme vertrat Churchill keine mehrheitsfähige Position: Der «Evening Standard» teilte ihm mit, man verzichte künftig auf seine vierzehntäglich erscheinenden Artikel.² Dies war für einen Mann, der sein Einkommen zu einem wesentlichen Teil aus dem bezog, was er schrieb, ärgerlich. Lord Camrose, der Besitzer des «Daily Telegraph» und ein Freund Churchills, sorgte jedoch dafür, dass seine Artikel fortan in dieser Zeitung erscheinen konnten.

Die britische Regierung setzte sich in der Frage des «Anschlusses» von Österreich nicht für den auf verlorenem Posten agierenden Bundeskanzler Schuschnigg ein. Sie war auch nicht gewillt, Hitlers Vorgehen gegen die Integrität des tschechoslowakischen Staats Einhalt zu gebieten. Premierminister Chamberlain reiste am 15. September zu einem Treffen mit Hitler nach Berchtesgaden. Nach seiner Rückkehr sprach er sich im Kabinett gegen das Risiko eines Krieges gegen Deutschland wegen der sudetendeutschen Frage aus.³ Am 21. September 1938 empfahlen die Regierungen von England und Frankreich in einer geheimen Demarche dem tschechoslowakischen Präsidenten Benesch, das Sudetenland an das Deutsche Reich abzutreten.⁴ Der von Mussolini unterstützte Hitler triumphierte am 29. September im Abkommen von München, in dem das Sudetenland dem Deutschen Reich zugeschlagen wurde über die Premierminister Frankreichs und Grossbritanniens, Daladier⁵ und Chamberlain.

Am 1. Oktober 1938 flog Chamberlain zurück nach London, wo er zusammen mit König Georg VI. und Königin Elisabeth (die heutige Königinmutter) auf dem Balkon des Buckingham Palace erschien, seine Kopie des Münchner Abkommens in der Luft schwenkte und – im Jubel der versammelten Menge – rief: «I believe it is peace for our time.»⁶ 20'000 Gratulationsbekundungen, die an den Premierminister gesandt wurden, waren der Beweis dafür, dass er mit seiner Überzeugung nicht allein war. Für die einen hatte Chamberlain den Frieden gesichert, für die andern hatte der Premierminister einen schmachvollen Bückling vor einem Diktator gemacht. Churchills Frau Clementine diskutierte mit Lord Cecil, einem Freund der Familie, ob man nicht als Reaktion auf diese Schmach einen Pflasterstein durch die Scheiben von 10 Downing Street werfen sollte.⁷ Die Diskussion über die Bedeutung des Abkommens von München provozierte in Grossbritannien Familienstreitigkeiten und Brüche von Freundschaften in grosser Anzahl. Gastgeber hatten im Oktober 1938 sogar im Familien- und Freundeskreis jedes Interesse, eine Diskussion über Appeasementpolitik zu umschiffen. Der Schriftstellerin Barbara Cartland etwa wurde an einem Mittagessen gesagt, Gegner der britischen Friedenspolitik wie ihren Bruder oder Winston Churchill sollte man erschiessen.⁸

Der einzige Angehörige des Kabinetts, der sich gegen die Politik Chamberlains wandte und dies mit seinem Rücktritt am 1. Oktober bestätigte, war Alfred Duff Cooper, der Erste Lord der Admiralität. Am

2. Oktober begann er die Debatte über das Abkommen von München im Unterhaus mit der Begründung seines Rücktritts: «The Prime Minister has believed in addressing Herr Hitler through the language of sweet reasonableness. I have believed that he was more given to the language of the mailed fist.»⁹ Der Labourführer Clement Attlee («a victory of brute force»¹⁰), der Parteichef der Liberalen, Archibald Sinclair («A policy which imposes injustice on a small and weak nation, and tyranny on free men and women, can never be the foundation of a lasting peace.»¹¹), der frühere Aussenminister Anthony Eden und etliche weitere gewichtige Mitglieder des Unterhauses kritisierten Chamberlains Politik in deutlichen Worten.

Winston Churchill ergriff das Wort erst am dritten Tag der Debatte, am 5. Oktober. Bei dieser Gelegenheit sprach er ein vernichtendes Urteil über die britische Politik aus: «I will begin by saying what everybody would like to ignore or forget but which must nevertheless be stated, namely, that we have sustained a total and unmitigated defeat.»¹² Churchill unterstrich sodann die Tatsache, dass die Tschechoslowakei immer ein loyales Mitglied des Völkerbunds gewesen sei, was die Politik der Westmächte um so verwerflicher erscheinen lasse. Schliesslich stellte er die machtpolitischen Auswirkungen von Hitlers Erfolg in München dar:

We are in the presence of a disaster of the first magnitude which has befallen Great Britain and France. Do not let us blind ourselves to that. It must now be accepted that all the countries of Central Europe will make the best terms they can with triumphant Nazi power. The System of alliances in Central Europe upon which France has relied for her safety has been swept away, and I can see no means by which it can be reconstituted. The road down the Danube Valley to the Black Sea, the road which leads as far as Turkey, has been opened. In fact, if not in form, it seems to me that all those countries of Middle Europe, all those Danubian countries, will, one after another, be drawn into this vast System of power politics – not only power military politics but power economic politics – radiating from Berlin, and I believe this can be achieved quite smoothly and swiftly and will not necessarily entail the firing of a single shot.¹³

Auf diese Rede Churchills reagierte Hitler¹⁴ empfindlich. An der Volkskundgebung auf dem «Befreiungsfeld» in Saarbrücken vom 9. Oktober, der auch zahlreiche Arbeiter beiwohnten, die an den Befestigungswerken des sogenannten Westwalls arbeiteten, bezeichnete Hitler Churchill als Kriegstreiber:

Die Staatsmänner, die uns gegenüberstehen, wollen – das müssen wir ihnen glauben – den Frieden. Allein, sie regieren in Ländern, deren innere Konstruktion es möglich macht, dass sie jederzeit abgelöst werden können, um anderen Platz zu machen, die den Frieden nicht so sehr im Auge haben. Und diese anderen sind da. Es braucht nur in England statt Chamberlain Herr Duff Cooper oder Herr Eden oder Herr Churchill zur Macht zu kommen, so wissen wir genau, dass es das Ziel dieser Männer wäre, sofort einen neuen Weltkrieg zu beginnen. Sie machen gar kein Hehl, sie sprechen das offen aus.¹⁵

Churchills Kritik am Premierminister im Zusammenhang mit dem Abkommen von München trug ihm ungnädige Reaktionen in seinem Wahlkreis Woodford ein, wo Colin Thornton-Kemsley, ein mit der nationalen Parteileitung zusammen agierender Rivale, gegen ihn Stimmung machte.¹⁶ In der Tat mass die deutsche Führung Churchill grosses Gewicht bei. Am 18. Februar orientierte der britische Botschafter in Berlin, Sir Nevile Henderson, das Foreign Office über ein Gespräch mit dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Hermann Göring.¹⁷ Dieser habe ihm, so schrieb Henderson, die Besorgnis¹⁸ der deutschen Regierung mitgeteilt, dass Eden oder Churchill den Premierminister im Amt ablösen könnte. Henderson beruhigte Göring jedoch mit folgenden Worten:

I urged Goering [sic] to realize that the policy of a preventive war attributed to some British politicians carried no weight at all with the great mass of British public opinion or had any influence except with a section of the intelligentsia and of London opinion as distinct from the country.¹⁹

Am 19. February 1939 schrieb der Premierminister Grossbritanniens an seine Schwester, dass er überzeugt sei, die Diktatoren Hitler und Mussolini nun unter Kontrolle zu haben:

I myself, am going about with a lighter heart than I have had for many a long day. All the information I get seems to point in the direction of peace & I repeat once more that I believe we have at last got on top of the dictators. Of course that doesn't mean that I want to bully them as they have tried to bully us; on the contrary I think they have had good cause to ask for consideration of their grievances, & if they had asked nicely after I appeared on the scene they might already have got some satisfaction.²⁰

Am 21. Februar kündigte Chamberlain aber trotzdem die Auflage einer Verteidigungsanleihe von 800 Millionen Pfund an. Über Churchill sagte

Chamberlain, er sei in gewissen Teilen Europas das «Schreckgespenst Nr. 1» («Bogey No 1»)²¹

Chamberlain beurteilte die internationale Lage in seinen öffentlichen Erklärungen des Jahres 1939 mehrfach zu optimistisch. Nur vier Tage nach einer Erklärung Chamberlains im Unterhaus, wonach sich das zwischenstaatliche Gefahrenpotential im Osten Deutschlands verringert habe, vollzogen am 14 und 15. März 1939 Einheiten der Wehrmacht die von Hitler angeordnete «Erledigung der Rest-Tschechei».²² Durch diese Ereignisse unter Zugzwang geraten, verkündete der britische Premierminister am 31. März 1939 eine Sicherheitsgarantie für Polen. Diese wurde jedoch einen Tag später in einem Leitartikel der «Times» bereits wieder in Frage gestellt: «The new Obligation which this country yesterday assumed does not bind Great Britain to defend every inch of the present frontiers of Poland. The key Statement is not integrity but independence.»²³ Chamberlain korrigierte diese Relativierung der Sicherheitsgarantie durch die «Fleet Street» nicht. Er bestätigte sie – allerdings nur auf privater Ebene. Am 3. April schrieb er an seine Schwester: «It is we who will judge whether this independence is threatened or not.»²⁴

Nach einem weiteren Akt der Aggression in Europa, Italiens Einmarsch in Albanien (am 7. April 1939) wurde in Grossbritannien die Forderung nach einer Berufung Churchills ins Kabinett laut. Am 10. Mai besagte eine Publikumsbefragung, dass 56 Prozent der Befragten Churchill in der Regierung wünschten.²⁵ In den letzten Junitagen erhoben erneut verschiedene Zeitungen die Forderung, Churchill mit einem Ministeramt zu betrauen. Am 6. Juli 1939 erhielt Chamberlain durch einen Bericht, den die britische Botschaft in Berlin an das englische Außenministerium gesandt hatte, eindeutige Hinweise, dass Churchill der einzige Politiker in England sei, den Hitler fürchte. Einem britischen General, der zu Besuch in Berlin gewesen sei, habe Hitlers Finanzminister, Graf Lutz Schwerin von Krosigk, diesbezüglich einen eindeutigen Hinweis gegeben: «Take Winston Churchill into the Cabinet. Churchill is the only Englishman Hitler is afraid of. He does not take the PM or Halifax seriously, but he places Churchill in the same category as Roosevelt.»²⁶ Von einer derartigen Berufung wollte Chamberlain jedoch nichts wissen. Zwei Tage später, am 8. Juli, schrieb er an seine Schwester, eine Berufung Churchills bedeute, unmittelbar vor einem Krieg zu stehen («If Winston got into the Government it would not be long before we were at war.»)²⁷

Ungeachtet des Gefahrenpotentials in Mitteleuropa und trotz geharnischter Proteste von Seiten der Parteiführer Attlee (Labour) und Sinclair (Liberale), die unterstützt wurden von Anthony Eden, Harold Macmillan und Winston Churchill an der letzten Unterhaussitzung vom 2. August, vertagte der Premierminister das Parlament bis zum 3. Oktober. Churchill reiste am 14. August nach Frankreich, wo er sich einen Überblick über die Wehranstrengungen machen wollte. An der Maginot-Linie wurden ihm von hohen französischen Offizieren Anlagen gezeigt, die noch kein ausländischer Gast vor ihm zu sehen bekommen hatte. Inzwischen wuchs in Grossbritannien der Druck auf die Regierung. Am 17. August erliessen 375 Professoren und Lehrbeauftragte englischer Universitäten einen Appell an die Regierung, Churchill endlich ins Kabinett zu berufen.²⁸

Am 23. August 1939 kam Churchill nach seiner Erkundungsreise durch Frankreich nach London zurück. Dort erfuhr er vom soeben abgeschlossenen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt (23. August 1939 zwischen den Aussenministern Molotow und Ribbentrop).²⁹ Einen Tag später berief Chamberlain das Parlament wieder ein. Ebenfalls am 24. August beorderte der Premierminister die britische Flotte an ihre Kriegsstandorte. Mit Polen vereinbarte die britische Regierung einen Allianzvertrag, der am 25. August unterzeichnet wurde.³⁰

5.1.1. Grosse Präsenz eines Oppositionspolitikers

Die im vorangehenden Kapitel beschriebene intensive politische Tätigkeit Winston Churchills im Jahr 1938 fand in der NZZ einen in qualitativer und quantitativer Hinsicht grossen Niederschlag. Nicht weniger als 75mal wurde er in Artikeln verschiedenster Länge, von der 10 Zentimeter langen Meldung bis zur zwei Spalten langen Analyse, erwähnt. Die Tatsache, dass ein ausländisches Blatt einen Oppositionspolitiker im Durchschnitt alle fünf Tage³¹ erwähnte, bedeutete, dass dieser in seinem Gewicht vollumfänglich erkannt war. Anders liesse sich nicht erklären, dass die NZZ, wie im nächsten Kapitel ausgeführt wird, fünf Stellungnahmen aus der Feder Winston Churchills abdruckte. Besondere Aufmerksamkeit schenkten die beiden Londoner Korrespondenten, Eric Kessler und Hans Werner Egli, Churchills rüstungspolitischen und ausserpolitischen Stellungnahmen. Ferner verfolgten sie mit Interesse sein Wirken als selbsternannter «Schattenaussenminister» während Besuchen

von Persönlichkeiten aus dem Ausland. Das Verhältnis der NZZ zu Churchill war unverkrampft. Ohne Weiteres kritisierte man einzelne seiner zahlreichen Vorstösse und Handlungen. Grundsätzlich zeichnete die NZZ aber ein in allen Facetten günstiges Bild des englischen Politikers. Dies bewerkstelligte man mit einer für einen Mann ohne politisches Amt ausserordentlich intensiven Berichterstattung sowohl von Korrespondenten- wie von Redaktionsseite: Agenturmeldungen über Churchill von einer halben Spalte Länge waren in den Zeitungsausgaben von 1938 keine Seltenheit.

Eine Mission Churchills auf der paradiplomatischen Ebene war seine Reise nach Frankreich vom 25. bis zum 27. März 1938. Churchill führte unter anderem Gespräche mit den Ministern Paul Reynaud, Edouard Herriot, Léon Blum und Joseph Paul-Boncour. Dabei versuchte er die Vertreter Frankreichs von der Dringlichkeit einer verstärkten anglo-französischen Zusammenarbeit in der Form einer verbindlichen Allianz zu überzeugen.³² Die NZZ schilderte diese Reise Churchills nach Paris als erfolgreich. Churchills Bedeutung gehe weit über die Landesgrenzen hinaus: «Es braucht nicht gesagt zu werden, dass die Persönlichkeit Churchills wegen seiner bekannten Sympathien für Frankreich und seiner politischen Rolle eine andere Aufnahme findet, als sie letzte Woche Lloyd George zuteil wurde.»³³ Der englische Botschafter in Paris, Eric Phipps, bemühte sich jedoch in treuer Gefolgschaft zur Londoner Appeasement-Politik, Churchills Anstrengungen zu sabotieren, indem er überall verbreitete, es handle sich bei diesen Desiderata ausschliesslich um private Äusserungen, die nicht mit der öffentlichen Meinung Grossbritanniens im Einklang seien.³⁴

Am 29. Juni 1938 berichtete die NZZ über eine Indiskretion des Unterhausabgeordneten Duncan Sandys. Sandys, Churchills Schwiegersohn³⁵, so schrieb das Blatt, habe die Regierung durch die Präsentation von Zahlenmaterial, das gravierende britische Rüstungsdefizite belege, in Verlegenheit gebracht.³⁶ In der Tat beschäftigte sich Churchill in den Monaten Juni und Juli 1938 intensiv mit Mängeln in Rüstungsbelangen. Besondere Sorge bereitete ihm dabei die Insuffizienz der Fliegerabwehr. Am 3. Juni fragte er deshalb den Kriegsminister Hore-Belisha in einem Brief, was dieser denn zur Behebung des Missstands zu tun gedenke. Am 17. Juni schickte Churchill an Hore-Belisha den Entwurf für eine Frage im Unterhaus bezüglich mangelnder Fliegerabwehrkapazitäten in der Region London.³⁷ Statt materiell auf die Frage zu antworten, drohte der Kriegs-

minister mit einem Antrag zur Aufhebung der parlamentarischen Immunität, da Churchills Frage auf geheimem Zahlenmaterial basierte. Als schliesslich anstelle Churchills Duncan Sandys im Unterhaus die Frage über die Fliegerabwehrkapazitäten stellte, weigerte sich Hore-Belisha, darauf einzutreten, und übergab den Fall der Generalstaatsanwaltschaft. Sandys ging jedoch unbehelligt aus dieser Angelegenheit hervor.

Als Gradmesser für Churchills zunehmende Bedeutung in der englischen Politik stellte die NZZ seine offiziellen Zusammenkünfte³⁸ mit dem sudetendeutschen Führer Konrad Henlein in England dar. Am 14. Mai schrieb Eric Kessler von einer Visite, bei der Churchill offensichtlich eine Schlüsselrolle spielte:

Churchill war vielmehr, wie wir von gut unterrichteter Seite vernehmen, in der Lage, ihm mehr als nur seinen ausschliesslich persönlichen Standpunkt zu umschreiben. Churchill soll Henlein dabei auch wieder an die Erklärung erinnert haben, die der Premierminister am 24. März im Unterhaus über die sudetendeutsche Frage abgab und in der er von einer Regelung im Rahmen der tschechoslowakischen Verfassung sprach.³⁹

Henlein hatte bei diesem Treffen mit Churchill seine wahren Absichten, die sich durchaus nicht auf einen Autonomiestatus des Sudetenlands innerhalb der tschechoslowakischen konstitutionellen Richtlinien beschränkte, verdeckt gehalten.⁴⁰

Nicht kennen konnte der NZZ-Korrespondent freilich den Hintergrund des Treffens Churchill-Henlein. Dieses war von Robert Vansittart, Unterstaatssekretär im Aussenministerium, mit dem Hintergedanken anberaumt worden, Henlein mit profilierten Persönlichkeiten zusammenzubringen als den Ja-Sagern aus Chamberlains Kabinett, von denen Vansittart wenig hielt. Bei dem Mittagessen, das Churchill für Henlein gab, waren ebenfalls Professor Lindemann, Churchills wissenschaftlicher Berater, der Liberalenführer Archibald Sinclair sowie der ehemalige britische Luftwaffen-Attaché in Berlin, Oberst Malcolm Christie anwesend. Laut den Notizen Lindemanns zeigte sich Henlein in der Frage der Autonomie innerhalb der tschechoslowakischen Verfassung scheinbar flexibel, gab jedoch zu bedenken, dass zahlreiche Sudetendeutsche den Anschluss an Deutschland wünschten. Lindemann hielt auch fest, dass man Henlein eröffnet habe, ein deutscher Einmarsch in der Tschechoslowakei bedeute für Frankreich und England den Casus belli – hier war die Gesprächsrunde etwas vorschnell. Christie schrieb nach dem Treffen am 18. Mai an

Churchill, es sei wichtig gewesen, dass man den sudetendeutschen Führer mit kämpferischen Engländern zusammengebracht habe:

Henlein took away with him the firm impression that you incorporated & represented the real strength of the British, the intent to tolerate no aggression against the CSR, but at the same time to see fair play given to the SD [i.e. Sudetendeutsche] minority. It seemed to me of utmost importance that Henlein should meet he-men & fighters at this juncture & not those wretched defeatists, yes-men whose gutless attitude encourages both ends of the Axis to rev up their demands relentlessly.⁴¹

Wie jedoch aus einem Brief der Osteuropa-Korrespondentin des «Observer», Shiela Grant-Duff, vom 28. Juli hervorging, verkehrten Henlein und seine Gefolgsleute die Aussagen Churchills, sobald sie England verlassen hatten, ins Gegenteil. Bezüglich ihrer Territorialforderungen behaupteten sie, im vollen Einvernehmen mit der englischen Regierung und Opposition zu handeln. Die Journalistin fügte jedoch eine für Churchill wichtige Botschaft hinzu: «You are the one British statesman of whom the Germans are afraid.»⁴²

Am 16. Juli 1938 registrierte die NZZ in London eine weitere Begegnung Churchills, diejenige mit dem Gauleiter von Danzing, Albert Forster.⁴³ In dieser Ausgabe wurde vermerkt, dass Gauleiter Forster nicht vom Premierminister oder vom Aussenminister, wohl aber von Churchill zu einem Gespräch empfangen worden sei. Über den Inhalt der andertalbstündigen Unterredung sickerte jedoch nichts durch. Der Hintergrund dieses Treffens, an dem auch Professor Lindemann und ein Übersetzer Forsters teilnahmen, war ebenfalls vertraulich. Forster wollte bei Churchill das Terrain erkunden, wie denn die Bestrebungen, den Danziger Korridor mit dem Deutschen Reich zu vereinigen, von der englischen Opposition aufgenommen würden. Daneben ermunterte er Churchill, das persönliche Gespräch mit Hitler zu suchen. Churchill erwiderte, für ein Gespräch zwischen einem übermächtigen Diktator und einer Privatperson bestehe kein Interesse.⁴⁴

Die Frage, inwieweit sich England auf einen allfälligen Krieg vorbereite, stand im Zentrum des Interesses der Englandberichterstattung der NZZ. Neben der Berichterstattung über die Bewaffnungsdefizite in der politischen Diskussion wurde Artikeln und ausführlichen Agenturmeldungen über konkrete Fortschritte in der englischen Rüstung ein beachtliches Gewicht gegeben. NZZ-Leser wurden über die Planung von

Ballonsperren zum Schutz des Londoner Luftraums ebenso auf dem laufenden gehalten wie über Massnahmen des britischen Zivilschutzes.

Die Auslandredaktion der NZZ begnügte sich in der Berichterstattung über Grossbritannien nicht mit den ausführlichen Telegrammen der eigenen Korrespondenten. Ungefähr einmal pro Monat druckte man einen englischen Fremdautor ab, mitunter aus der Garde der an der Wilhelmstrasse in Berlin meistgehassten Figuren. Während der ehemalige Innenminister Lord Samuel mit seinen Artikeln zur Lage in Indien⁴⁵ und Palästina⁴⁶ noch zu den in Berlin als passabel geltenden Figuren gezählt haben dürfte, war die Publikation von Texten des Ersten Lords der Admiralität, Duff Cooper, über die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht⁴⁷ oder gar die Publikation von Artikeln Winston Churchills gleichbedeutend mit einer wesentlich weiter gehenden Verärgerung von nazistischen oder aus Motiven des Opportunismus reichsfreundlich gesinnten Kreisen in der Schweiz.

Als publizistisches Husarenstück muss man die Veröffentlichung einer essayistischen Betrachtung über die Ähnlichkeit zwischen Hannibal und Hitler aus der Feder von Robert Lynd, Redaktor der Londoner Wochenzeitschrift «New Statesman and Nation», bezeichnen, in der der Autor nicht mehr und nicht weniger als den Sturz Hitlers und die Zerstörung des Dritten Reichs antizipierte. Robert Lynd schloss mit den Worten:

An dem Tag, da Karthago dem Erdboden gleichgemacht wurde, hätte sein Volk mit Recht sagen können: «Das ist das Werk nicht der Römer, sondern Hannibals.» Hannibal war ein gefährlicher Gegner für seine Feinde, aber er war noch unendlich gefährlicher für seine Freunde. Wenn es heute in Europa einen Führer gibt, der an die Möglichkeit eines kurzen, entscheidenden Kriegs glaubt, so sollte man ihm ein Exemplar der Geschichte Livius' schicken, in dem er sich über den Verlauf der tragischen Illusion Hannibals unterrichten könnte. Karthago gewann schnelle Siege, aber den langsamen Endsieg gewann Rom.⁴⁸

5.1.2. Churchill als Autor in der NZZ (bis 3. August 1938)

Neben der intensiven Berichterstattung über Winston Churchills politische Tätigkeit liess es sich die Auslandredaktion der NZZ nicht nehmen, Artikel des von Hitler argwöhnisch betrachteten Oppositionspolitiker abzdrukken. In fünf politischen Texten, am 9. Januar 1938 über die englischen Rüstungsanstrengungen⁴⁹, am 3. April über die Niederlage der

Volksfront im Spanischen Bürgerkrieg⁵⁰, am 12. Juni über die allgemeine Wehrpflicht⁵¹, am 24. Juni über Friedensgarantien⁵², am 3. August über das Verhältnis Europas zu den Vereinigten Staaten,⁵³ wurde für den Leser die Beschäftigung mit jenem Mann, der sich schon bald einmal als *der* Hoffnungsträger für Europa herausstellen sollte, imperativ. Churchills Meinungsäußerungen wurden konsequent an der Spitze des Blattes platziert. Im Unterschied zur Aufmachung des redaktionellen Leitartikels waren die Beiträge Churchills mit einem einspaltigen Titel versehen statt mit dem prominenteren Zweispalter. Abgesehen davon waren Leitartikel in der NZZ nicht unterzeichnet, damit sie als Stellungnahme der Zeitung mit besonderem Gewicht verstanden wurden. Als Ergänzung zu den politischen Meinungsäußerungen Churchills publizierte die NZZ im Feuilleton einen Auszug aus den Jugenderinnerungen Winston Churchills, «My Early Life».⁵⁴ In diesem Beitrag offenbarte das Feuilleton in der Osterausgabe 1938 Churchills menschliche Seite. Beschrieben wurde in diesem Textauszug ein Streit Churchills mit dem Lateinlehrer über die Opportunität des Vokativs «mensae» (o Tisch!) kurz nach seinem Eintritt in die Public School.⁵⁵ Der junge Winston Churchill überwarf sich kurz nach seinem Eintritt ins Internat mit jenem Pädagogen, den er mit der lapidaren Bemerkung provozierte, man spreche ja keine Tische an.

Die NZZ bezog Churchills Texte von einer international tätigen Presseagentur. Mit deren Leiter, Emery Reves⁵⁶, hatte Churchill einen ausserordentlich effizienten Agenten gefunden, der seine Artikel neben der Verbreitung, die sie in England und in andern Teilen des Empire ohnehin schon hatten, zusätzlich in gewichtigen Blättern von 26 europäischen Städten unterbrachte. So waren die Artikel Churchills durch die Leistungen von Reves' Agentur Co-Operation Press Service for International Understanding auch in Prag, Warschau, Belgrad, Budapest, Bukarest, Helsinki und Riga zu lesen. Reves vertrieb ebenfalls journalistische Erzeugnisse von Austen Chamberlain, Clement Attlee, Anthony Eden, Léon Blum, Paul Reynaud sowie die Artikel von Eduard Benesch und Albert Einstein.

Emery Reves erkannte als Jude die vom nationalsozialistischen Deutschland ausgehende Gefahr bald nach der Machtübernahme Hitlers aufgrund eigener Erfahrungen: Am 1. April 1933 demolierte eine Bande von SA-Männern im Rahmen eines Aktionstags gegen jüdische Geschäfte das Berliner Pressebüro, in dem Reves die Artikel demokratischer Autoren vertrieb. Der Inhaber flüchtete auf der Stelle nach Paris, wo er seine

Agentur neu aufbaute.⁵⁷ Reves erkannte in Churchill angesichts der von den Nationalsozialisten ausgehenden Gefahr für ganz Europa einen Hoffnungsträger und setzte deshalb alles daran, Churchills Artikel in möglichst vielen Zeitungen auf dem Kontinent unterzubringen. Ob dieses (auch kommerziellen) Erfolgs war Churchill selbst am meisten erstaunt. Der Abdruck seiner im Durchschnitt alle zwei Wochen verfassten Artikel in über 30 Zeitungen weltweit sicherte Churchill einen Bekanntheitsgrad, der weit über denjenigen von anderen Politikern ohne Regierungsamt hinausging.

Dass der erste NZZ-Artikel im Jahr 1938, in dem Winston Churchill erwähnt ist, aus seiner eigenen Feder stammte, war kein Zufall. Abgesehen davon, dass politisch bewusste Leser der Zeitung Churchills Namen spätestens seit seiner Zeit im Amt des Schatzkanzlers (1924-1929) kannten, war der Kolumnist Churchill in der NZZ zur Jahreswende 1937/38 ebenfalls bekannt: Am 14. Juli 1936 hatte die NZZ eine Anstrengung unternommen, den Oppositionspolitiker als politischen Autor zu lancieren. Unter dem Titel «Das Regime Baldwin-Macdonald»⁵⁸ druckte die NZZ eine scharfe Attacke Churchills gegen die beiden Premierminister Ramsay MacDonald (Labour, 5. November 1931 bis 6. Juni 1935) und Stanley Baldwin (Liberal, 6. Juni 1935 bis 28. Mai 1937) ab. Churchill warf den beiden vor, die vom nationalsozialistischen Deutschland ausgehende Gefahr in sträflicher Weise vernachlässigt zu haben.⁵⁹ Gegenüber Berlin schlug Churchill einen Ton an, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess:

Als es vor nun vier Jahren klar wurde, dass der teutonische Riese heimlich die Waffen, mit denen er beinahe die Welt erobert hätte, [i.e. 1914-1918] wieder zu sammeln begann, wurde die ganze Situation schrecklich verändert. Als diese unwillkommene, ja sogar hassenswerte Störung von draussen über unsere beiden armen Freunde [i.e. MacDonald und Baldwin] hereinbrach, standen sie ihr zunächst mit hartnäckiger Ungläubigkeit gegenüber. Sie waren so wenig bereit, den klaren Beweis der Gefahr zuzugeben, dass sie es vorzogen, sich hinter einer Wolke wohlgemeinter Platitudeen zu verstecken. Sie schlossen ihre Augen vor dem, was sie nicht sehen wollten. So vergingen die Jahre wie im Fluge. Der düstere Prozess der Unterminierung des europäischen Friedens nahm ungemindert seinen Fortgang.⁶⁰

Äusserst ungewöhnlich war die Präsentation dieser Stellungnahme Churchills. Sie war, ebenso wie alle späteren Beiträge, einspaltig an der

Spitze des Blattes plaziert und mit einem ebenfalls einspaltigen Bild Churchills versehen. Dieses zeigt den Politiker vorwärtsschreitend mit Gehstock und schräg nach rechts blickend. Churchill biss dabei auf eine Zigarre. Unüblich war die Fotografie jedoch vor allem wegen der zugehörigen Bildlegende:

Winston Churchill, der jetzt 62 Jahre alt ist, einem berühmten englischen Geschlecht entstammt, ein eigenwilliges Temperament mit erstaunlicher Vielseitigkeit verbindet und mit Recht als einer der glänzendsten Schriftsteller Englands gilt, führt in Rede und Schrift einen scharfen Kampf, um Baldwin zum Rücktritt zu zwingen. Churchill setzt sich über die Parteidisziplin heute mit derselben Unbekümmertheit hinweg, die ihn früher den Konservativen verdächtig und im tiefsten unbequem machte. Dem «Baldwin-MacDonald-Regime», das er in seinem neuesten Artikel erbarmungsloser Kritik unterzieht, hat er als Schatzkanzler des zweiten Kabinetts Baldwin allerdings selber angehört ...⁶¹

Nach dieser markanten Stellungnahme publizierte die NZZ in loser Reihenfolge weitere Artikel Churchills. Am 24. August 1937 wies der Autor in einem «Englisch-deutsche Beziehungen – Ein offenes Wort an Deutschland»⁶² überschriebenen Beitrag auf die dem Vorgehen der Kommunisten nicht unähnliche Wühlarbeit der nationalsozialistischen Auslandsorganisation hin. Einen Monat später, am 21. September, zeigte Churchill – bei aller Warnung vor der von Hitler ausgehenden Gefahr – auch Respekt vor der Leistung des «Führers» im Bereich des deutschen Wiederaufbaus nach dem Ersten Weltkrieg:

Man braucht für Hitlers System gar nichts übrig zu haben und kann trotzdem bewundern, was er für sein Land geleistet hat. Wenn einmal unser Land besiegt werden sollte, so möchte ich nur hoffen, dass wir dann einen ebenso unbändigen Vorkämpfer finden würden, der uns wieder Mut geben und uns von Neuem zu unserm Platz unter den Nationen führen würde. Mehr als einmal habe ich öffentlich meine Stimme dafür erhoben, dass der Führer Deutschlands jetzt der friedliche Hitler werden möge. Wenn ein Mensch in einem verzweifelten Kampf steht, dann mag es ihm passieren, dass er die Zähne fletscht und die Augen rollt. Furcht und Hass stärken den Arm des Kämpfers. Aber der Erfolg sollte doch dazu führen, dass eine mildere Luft weht und dass das, was im Kampf errungen worden ist, durch eine Anpassung der Methoden an die neue Lage mit Duldsamkeit und gutem Willen bewahrt und ausgebaut wird.⁶³

Trotz dieser optimistisch ausklingenden Passage drückte Churchill höchste Beunruhigung aus. Churchills Betrachtung war von tiefer Sorge über

die Entwicklung Deutschlands erfüllt und prangerte explizit die Behandlung von Juden und politisch missliebigen Personen durch die Nationalsozialisten an. Das Votum war vermutlich als Appell an die Vernunft des deutschen Diktators gedacht. Immerhin wurden diese Zeilen ein halbes Jahr vor dem «Anschluss» Österreichs und ein Jahr vor dem Münchner Abkommen verfasst.

Am 3. Oktober 1937⁶⁴ und am Jahrestag des Waffenstillstands von 1918, am 11. November⁶⁵, war Churchill erneut mit zwei Betrachtungen zur Frage der Sicherheit Europas in der NZZ vertreten, die zwischen vorsichtigem Optimismus im ersten und grosser Befürchtung vor einem Waffengang im zweiten Fall oszillierten. Im Beitrag zum Waffenstillstands-Gedenktag schloss Churchill auf einer pastoralen Note, die ausnahmsweise im Original wiedergegeben sei:

Yet what is it that three hundred million Europeans want? They want peace and comfort. They want a larger share of life. They want to cast upon the ground some of the needless burdens which they bear. They would like to dwell together in comradeship, rendering each other Service for mutual and common profit. Why cannot they achieve their heart's desire? Is it not worth their while to make the great effort, the supreme effort on the grandest scale to prevent Armistice lapsing into actual War, and to make Armistice ripen into real Peace?⁶⁶

Wie diese Beispiele aufzeigen, war Churchill als Autor der NZZ-Leserschaft sehr wohl ein Begriff, als er am 9. Januar 1938 – Beginn unserer Betrachtungsperiode – in der NZZ als politischer Autor auftauchte. Sein erster Beitrag unter dem Titel «Die Aufrüstung Englands»⁶⁷ war eine empörte Reaktion auf die seiner Ansicht nach mangelhaften Rüstungsanstrengungen Grossbritanniens:

Die Schwäche der freien Völker liegt in der Luft. General Weygand, dem darüber sicherlich ein Urteil zusteht, erklärte vor kurzem, das Machtverhältnis der europäischen Luftflotten sei folgendes: Deutschland 3'000, Italien 1'200, Grossbritannien 1'500 und Frankreich 1'000 Flugzeuge. Wenn diese Zahlen einigermassen zutreffen, so ist es für Frankreich und England eine nicht geringe Schande, dass sie bei ihrem Reichtum und ihren Hilfsquellen die neue hochempfindliche Waffe nicht in zweckentsprechender Weise sich zu Nutzen zu machen verstanden haben.⁶⁸

Churchill bewegte sich mit diesen Zahlen in realistischen Grössenverhältnissen. Bei Kriegsbeginn, am 1. September 1939, verfügte die deutsche

Luftwaffe über 2'916 Flugzeuge, die Royal Air Force über 1'660 Jagdflugzeuge. Am 1. August 1940 betrug das Verhältnis 3'015 Jäger auf deutscher Seite gegenüber 2'913 englischen.⁶⁹ Grund zur Besorgnis war 1938 also tatsächlich gegeben.

Trotz seiner besorgniserregenden Beweisführung schloss Churchill seinen Artikel in der NZZ vom 9. Januar 1938 auf einer beruhigenden Note. Grossbritannien, so schrieb er, sei in der Lage, die notwendigen Rüstungsanstrengungen auch zu finanzieren: «Die Freunde politischer und demokratischer Freiheit in Europa brauchen daher dem düsteren Jahre, das jetzt begonnen hat, nicht mit übertriebener Sorge entgegenzusehen.»⁷⁰ Ein Blick auf Churchills Typoskript zeigt, dass er nach dem Diktat nur noch wenige handschriftliche Änderungen an diesem Zeitungsartikel vornahm. So strich er das Wort «very» im Satz «The British Navy is very strong».⁷¹ Die Tatsache, dass Churchills Betrachtung an der Spitze der 1. Sonntagsausgabe plazierte wurde, ist ein deutliches Indiz für das Gewicht, das man dem Autor und seiner Botschaft in der NZZ beimaass.

Wiederum in einer 1. Sonntagsausgabe, in derjenigen vom 3. April, erschien ein weiterer Artikel Churchills. Der Autor setzte den Titel «Red Sunset in Spain».⁷² Der NZZ-Redaktion war die Idee einer wörtlichen Übersetzung (Roter Sonnenuntergang in Spanien) wohl eine Spur zu poetisch, so streifte man stattdessen lieber das Umgangssprachliche mit der Variante «Der Untergang der Roten in Spanien».⁷³ Churchills Hauptsorge in dieser Betrachtung galt weniger der desolaten Lage der Volksfront im Kampf gegen Franco, sondern vielmehr der logistischen Unterstützung des spanischen Caudillo durch das Deutsche Reich:

Wie aber steht es mit den Deutschen? Sie haben nicht auf dem Schlachtfeld gekämpft; aber ihre ausserordentlich sachverständige technische Hilfe hat jeden Zweig des nationalsozialistischen Staats- und Verwaltungssystems durchgesetzt. Sie verfügen über eine ungemein mächtige und wirksame Luftwaffe in Spanien; ihre Flugplätze liegen in nur geringer Entfernung von den Munitionsfabriken Südfrankreichs. Jederzeit können sie der grossen Stadt Toulouse das gleiche Schicksal bereiten wie Barcelona. Sie werden von Berlin aus in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Plan der nationalsozialistischen Expansion und natürlich im Hinblick auf einen etwa nahenden Krieg dirigiert werden. (...) Ein unter fremdem Einfluss stehendes Spanien könnte aber für Frankreich wie für England die Ursache zu tiefer Besorgnis werden. Auf jeden Fall ist dies eine Sache, in der beide Mächte handeln müssten, wenn sie überhaupt noch zu einer Aktion imstande sind.⁷⁴

Während der ersten sechs Monate des Jahres 1938 war Churchill in einen ständigen Konflikt mit Premierminister Chamberlain, dem Verteidigungsminister, Sir Thomas Inskip⁷⁵, und mit zahlreichen weiteren Verantwortungsträgern verstrickt, die, so beklagte sich der Oppositionspolitiker, den Ernst der Lage nicht im Geringsten erkannt hätten. Chamberlain verweigerte sowohl am 12. März wie auch am 4. Juni eine Stellungnahme hinsichtlich konkreter Probleme im Rüstungsbereich, welche Churchill in den Unterhausdebatten dieser beiden Tage geklärt haben wollte. Am 9. Juni schrieb Churchill sichtlich aufgebracht an Kingsley Wood, Staatssekretär im Luftfahrtministerium, die Arbeit der «Studien-Gruppe für Luftverteidigung» sei katastrophal langsam:

In all my experience of public offices I have never seen anything like the slow-motion picture which the work of this Committee [i.e. Air Defence Research Sub-Committee] has presented; and I fear it is typical of a whole group of committees which have been in existence during these vital years.⁷⁶

Im Kontext dieser Besorgnis, dass England einem Waffengang gegen Deutschland wegen ungenügender Vorbereitungen nicht gewachsen sein könnte, stand auch Churchills Artikel über die Notwendigkeit einer umsichtigen Planung in der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. Diese Stellungnahme publizierte die NZZ am 12. Juni 1938 – wiederum an der Spitze der 1. Sonntagsausgabe.⁷⁷ Churchill arbeitete in diesem Artikel klar heraus, dass ein allfälliger Konflikt zwischen Deutschland und Grossbritannien notgedrungen auf einen Kampf um Sein oder Nichtsein herauslaufen würde:

England wird zweifellos nicht wieder in den Krieg gehen, wenn es nicht dazu gezwungen wird, im Interesse dessen, was in den Augen des Volkes seine Ehre betrifft. England wird alles tun, was an ihm liegt, um den Krieg zu verhindern. Und wenn es trotz alledem zum Äussersten kommt, wird es mit der Zustimmung des ganzen Volkes in den Kampf treten, für seine weitere Existenz als Staat und als Weltreich, ausschliesslich im Geiste des Völkerbunds Paktes. Es ist undenkbar, dass das englische Volk in einen Krieg verwickelt werden sollte, wenn der Kampf nicht von allen Briten auf der ganzen Welt gebilligt wird. Wenn es aber jemals zu diesem grauenhaften Ereignis kommt, dann wird es keine Halbheiten mehr geben, sondern nur noch Sieg oder Untergang. Die Vorstellung, dass England nur mit seinem Berufsheer und mit den patriotischen Territorialtruppen kämpfen würde, die sich schon in Friedenszeiten einer militärischen Ausbildung unterwerfen, ist einfach töricht.⁷⁸

Einen Monat nach seinem Treffen mit dem sudetendeutschen Führer Henlein analysierte Churchill das tschechoslowakische Problem. Während Churchill über diesen am 23. Juni 1938 verfassten Artikel «Assurances of Peace»⁷⁹ als Titel setzte, überschrieb ihn die NZZ einen Tag später mit «Friedensgarantien».⁸⁰ Dies war eine gewagte Übersetzung, da «assurance» in Churchills Titel wohl eher als «Zusicherung», denn als «Sicherheit» im Sinne von «Garantie» gemeint war. Churchill ging in dieser Betrachtung erstens von einer beträchtlichen Kraft der Tschechoslowakei zur Selbstverteidigung im Fall eines deutschen Angriffs aus und zweitens von einer diskussionslosen Hilfeleistung der britischen und der französischen Regierung. – Die Unterschrift Chamberlains und Daladiers unter das Münchner Abkommen sollte ihn am 29. September 1938 eines anderen belehren.

Wiederum schloss Churchill seine Betrachtung mit einer Geste der Verständigung in Richtung des deutschen «Führers»:

Die Sommermonate mögen vielleicht beunruhigend werden, aber niemand hat das Recht, an der Möglichkeit einer friedlichen Lösung zu zweifeln. Eine Regelung und ein Ausgleich in der Tschechoslowakei wäre keine Demütigung für Hitler. Ganz im Gegenteil: Er könnte dann mit Recht darauf hinweisen, dass seine Bemühungen den Sudetendeutschen zu einer ehrenvollen und berechtigten Stellung in ihrem Geburtslande verholfen hätten und dass das Vorgehen, mit dessen Hilfe diese Reformen vollbracht worden wären, die Grundlagen des europäischen Friedens eher gestärkt als erschüttert hätte.⁸¹

Der letzte Beitrag Winston Churchills in der NZZ vor Ausbruch des Kriegs erschien unter dem Titel «Die Vereinigten Staaten und Europa».⁸² Er beschrieb darin die Stimmung in den Vereinigten Staaten gegenüber Deutschland. Die USA, so schilderte es Churchill, seien zwar noch stark mit sich selbst beschäftigt. Hohe Priorität genieße die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Doch verfüge dieses Land über ein enormes Macht- und Wirtschaftspotential und betrachte die Vorgänge in Deutschland und dessen Nachbarschaft mit wesentlich weniger Verständnis, als die Engländer es aufbrächten:

Die Abneigung nicht etwa gegen Deutschland, sondern gegen das nationalsozialistische Regime ist in den Vereinigten Staaten viel stärker und ausgesprochener als in Grossbritannien. Sie ist auch viel aktiver als vor 1914. Die Regierung tritt dieser Strömung keineswegs entgegen.⁸³

Churchill schloss seine Betrachtung kämpferisch:

Die europäischen Demokratien wären töricht, wenn sie in ihren militärischen Vorkehrungen auf irgendeine direkte Hilfe der Vereinigten Staaten rechnen wollten. Noch törichter wäre es aber von den Kriegsbrandstiftern in den Diktaturstaaten Europas, diese langsame, aber unaufhörliche Konzentrierung der amerikanischen Öffentlichkeit um die Fahne der Freiheit und Toleranz zu übersehen oder mit Verachtung zu behandeln. Je mehr das Gewicht der Vereinigten Staaten in diesen Jahren, vielleicht sogar in den nächsten Monaten, in Europa in Rechnung gestellt wird, um so mehr Aussicht haben wir, einem nochmaligen Sturz in die Katastrophe [i.e. wie 1914] zu entgehen.⁸⁴

Nach diesem Fanal für die Zusammenarbeit Amerikas mit den europäischen Demokratien verschwand Winston Churchill als Gastautor in der NZZ. Hinweise über die Gründe sind in den schriftlichen Quellen zur Geschichte der Zeitung keine vorhanden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit häuften sich jedoch die Proteste gegen die Tatsache, dass einem derart prononcierten Gegner Hitlers die Spalten des Blattes geöffnet wurden, in einem derartigen Mass, dass der Chefredaktor in Absprache mit dem Verwaltungsrat beschloss, keine weiteren Artikel Churchills mehr abzu drucken. Kein Leitartikler der NZZ hätte im Jahr 1938 Hitler einen «Kriegsbrandstifter» genannt. Offensichtlich mochte man dieses Vorrecht auch keinem gelegentlichen Kolumnisten mehr zubilligen.

Im Oktoberheft der «Nationalsozialistischen Monatsblätter» griff der deutsche Jurist und Publizist Ernst Hermann Bockhoff die Schweizer Presse im Allgemeinen, besonders heftig jedoch die NZZ, gerade wegen der Publikation von Artikeln Churchills an:

Nach wie vor betreibt gerade die «Neue Zürcher Zeitung» ihre äusserst geschickt dirigierte anti-deutsche Propaganda weiter. Dies alles unter dem verlogenen Vorwand, den an sich Deutschland nicht unfreundlich gesinnten Kreisen des Auslandes ein «neutrales» und «objektives Urteil» über die deutschen Verhältnisse vermitteln zu wollen. Unter und über dem Strich [i.e. im Feuilleton wie im politischen Teil], in grundsätzlichen politischen Leitartikeln ist man bestrebt, dem nationalsozialistischen Deutschland kulturell, wirtschaftlich und politisch Abbruch zu tun, wo sich die Gelegenheit nur bietet. (...) Aussenpolitisch steht man prinzipiell mit strammer Disziplin auf der Seite der anti-deutschen Weltpropaganda. Im Tone übertrifft man selbst die Westdemokratien. Berühmtesten internationalen Kriegshetzern vom Schlage Churchills, die jeweils den Konnex dieser bürgerlichen Presse mit der jüdisch-bolschewistischen Emigration herstellen, erteilt man zur Hetze und Verleumdung das Wort.⁸⁵

Bockhoff bezeichnete im selben Aufsatz die Schreibweise der NZZ und anderer schweizerischer Blätter als Verstoss gegen die Neutralität:

Glaubt man allen Ernstes in den «neutralen» Demokratien, sich noch weiterhin den Konsequenzen feierlich übernommener Neutralitätsverpflichtungen bzw. Erklärungen durch den generellen und geheimen Vorbehalt einer verfassungsmässig verbrieften «Freiheit» zur öffentlichen Verleumdung und Kriegshetze gegen den Partner der Neutralität entziehen zu können?! (...) Sollten gewisse Regierungen und Behörden tatsächlich aber nicht in der Lage sein, sich gegenüber der aufgezeigten Tatsache der freimaurerisch-jüdisch-marxistischen Okkupation des Staates selbst den nötigen Respekt zu verschaffen, um das Neutralitätsversprechen auch im eigenen Staate einzulösen, so können wir angesichts einer derartigen Beraubung der freien politischen Entschlusskraft nur unser tiefstes Bedauern aussprechen.⁸⁶

Je mehr aussenpolitisches Gewicht Churchill als Gegner Hitlers entwickelte, desto mehr wuchs von deutscher Seite der Druck auf die NZZ, wie diesem Aufsatz Bockhoffs entnommen werden kann. Die Quellen zur Geschichte der Zeitung verraten nicht, wie genau die Zusammenarbeit beendet wurde. Dasselbe gilt für den Briefwechsel Winston Churchills mit seinem Agenten Emery Reves.⁸⁷

5.1.3. Das Münchner Abkommen

Das Abkommen von München, in dem die Tschechoslowakei unter Beihilfe der Premierminister Grossbritanniens und Frankreichs, Neville Chamberlain und Edouard Daladier, am 29. September 1938 die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete besiegelte, wurde in der NZZ als Ereignis erster Grössenordnung dargestellt. Bei der Ankündigung des Abkommens⁸⁸ ebenso wie bei der Beschreibung erster Reaktionen⁸⁹ ordnete man die Korrespondentenberichte aus den verschiedenen europäischen Hauptstädten unter riesigen Überschriften in 32-Punkt-Lettern über alle vier Spalten an. Allein dieses Erscheinungsbild war Ausdruck der Bedeutung, die man dem Ereignis beimass.

Der Londoner Korrespondent der NZZ stellte Churchills Kritik⁹⁰ am Münchner Abkommen als die schonungsloseste Aufdeckung der Selbsttäuschung dar, der sich die beteiligten Politiker der Westmächte in den ersten Tagen nach der Übereinkunft hingaben.⁹¹ In einem Leitartikel widersprach Albert Müller hingegen der Aussage Churchills, wonach eine

Sicherheitsgarantie aus London und Paris die Tschechoslowakei vor der Zerstückelung in dieser Phase noch hätte bewahren können.⁹² Hitler, so argumentierte Müller, sei «wagemutig» genug, derartige Drohungen auf ihren Gehalt zu prüfen.⁹³

Winston Churchill wurde in der NZZ während des Jahres 1938 selten kritisiert. Das Blatt präsentierte den Mann als einen scharfsinnigen Kritiker, ohne zu verbergen, dass er in Grossbritannien in jenem Moment noch keine mehrheitsfähige Position vertrat. Innerhalb des im Überblick des Jahres 1938 sehr positiven Churchill-Bildes in der NZZ nahm sich die Entwicklung der Beurteilung durch den gelegentlichen Mitarbeiter Jean-Rodolphe von Salis etwas eigenartig aus. War der Geschichtsforscher im März 1938 noch des Lobes voll⁹⁴ für Churchill, so ortete er keine 14 Tage nach der Unterzeichnung des Münchner Abkommens eine löbliche diplomatische Wiedererstarkung Englands, die von imperialistischen Politikern wie Churchill, Eden und Duff Cooper gestört worden sei.⁹⁵

In einer luziden Analyse über die Lage Europas und die Schuld der einzelnen Mächte an der beunruhigenden Erstarkung Deutschlands schrieb von Salis am 18. März 1938:

Ob ein in europäischen Fragen einflussloses England weiter in der Lage sein wird, seine Autorität im Mittelmeer, im Niltal, in Arabien und im Fernen Osten aufrechtzuerhalten, ist eine Frage, für die offenbar in London nur noch zwei Staatsmänner ohne Portefeuilles, Winston Churchill und Anthony Eden, Verständnis haben.⁹⁶

Eine Kehrtwendung gegenüber dieser günstigen Beurteilung Churchills schlug von Salis im Mittelteil einer dreiteiligen Artikelserie vom Dienstag und Mittwoch, 11./12. Oktober, an. Der Historiker konnte sich der Anziehungskraft der von Chamberlain verkörperten Friedenssicherung um jeden Preis offensichtlich nicht entziehen:

Der unkriegerische Charakter des englischen Volkes tut ein Übriges, damit dieses einem Verständigungspolitiker von der Art Chamberlains den Vorzug gibt vor den Repräsentanten der imperialistischen Tradition in der Art eines Eden und eines Duff Cooper. (...) Dem englischen Volk sind die Neville Chamberlain, Sir John Simon, Sir Samuel Hoare sympathischer als die Winston Churchill, Anthony Eden, Duff Cooper. Es hängt inskünftig weitgehend von Hitler und Mussolini ab, ob jene noch lange in England am Ruder bleiben können, oder ob diese eines Tages in London die Regierung übernehmen werden.⁹⁷

Derselbe Autor ging jedoch hart an die Grenze der Manipulation mit der sinnentstellenden Verwendung eines Zitats aus einem Artikel Churchills über Frankreich nach dem Abkommen von München. Professor von Salis zitierte wie folgt:

In einem Artikel «Frankreich in der Krise» schreibt Churchill u.a.: «Man wäre unaufrichtig, wenn man leugnen wollte, dass die gesamte Grundlage der französischen Aussenpolitik in Mittel und Osteuropa verschwunden ist. Andererseits kann man Frankreich nicht den Vorwurf machen, es habe seine militärischen Verpflichtungen gegenüber der Tschechoslowakei nicht erfüllt. Dieses Versprechen hätte einzig im Fall eines wirklich ausgeführten Angriffes eingelöst zu werden brauchen.» Man könne es ausserdem Frankreich und England nicht verübeln, dass sie einen Druck auf Prag ausgeübt hätten, denn in gewissen Grenzen dürfe eine Grossmacht einem verbündeten kleinen Land zum Nachgeben raten, wenn viel bedeutendere Interessen auf dem Spiele ständen.⁹⁸

Von Salis übersetzte nur jenen Teil von Churchills Artikel, in dem der britische Politiker die formaljuristische Seite exponierte, nicht aber jene, in der Churchill einmal mehr nachdrücklich sagte, was für ein gewaltiger politischer Schaden durch die Politik Grossbritanniens und Frankreichs entstanden sei:

An injury has, however, been sustained by the prestige and authority of both the Western democracies which must woefully reduce their influence with small countries of all kinds. It will not be easy to regain the lost confidence. All those statesmen in the minor countries of Europe who have consistently endeavoured to incline their policy towards the Nazi channels, who have pointed out the weakness of the democracies and the impediments to action provided by their parliamentary Systems, are now, of course, vindicated. All those who have hitherto laboured with France and Britain, remembering the achievements and results of the Great War, and who have represented elements opposed to the totalitarian System, are proportionately stultified and discouraged. This is true in Poland, in Rumania, in Yugoslavia and Bulgaria. Everywhere the temptation, and in some cases compulsion, to make the best terms with the one Power which is ready to use brutal violence without scruple, will be potent.⁹⁹

5.1.4. Intensivere Berichterstattung ab 1.1.1939

Die Beobachtung der nationalsozialistischen Expansionsbestrebungen und die Analyse ihrer Methoden bildete auch im Jahr des Kriegsauftritts einen Schwerpunkt der Berichterstattung und Kommentierung in der NZZ. Im dritten Teil der Chronik des abgelaufenen Jahres publizierte die Zeitung am 2. Januar eine Erörterung der nazistischen Subversionsmethoden, die bei der systematischen Zermürbung des Gegners von innen im Vorfeld des «Anschlusses» von Österreich angewandt worden waren.¹⁰⁰

Die englischen Rüstungsanstrengungen standen aus einsichtigen Gründen an zentraler Stelle in der Auslandberichterstattung des Blattes. Sorgsam wurden die Flotte¹⁰¹, die Landarmee¹⁰², die Luftwaffe¹⁰³ und die Hilfsdienste der Landesverteidigung¹⁰⁴ Grossbritanniens dargestellt im Hinblick auf ihre Vorbereitung für den Krieg. Besonders eindrücklich war bei der Darstellung der Hilfsdienste die Schilderung der Präventivmassnahmen gegen die Einwirkungen des feindlichen Luftkriegs.

Zunehmendes politisches Gewicht verzeichnete die Berichterstattung und Kommentierung über Churchill in den ersten zwei Dritteln des Jahres 1939. Als Nichtregierungsmitglied war er an zahlreichen hochkarätigen Anlässen wie etwa bei einem Diner in der Sowjetbotschaft für die wichtigsten Kabinettsmitglieder oder beim Besuch des rumänischen Aussenministers Gafencu anwesend, was von der NZZ minutiös registriert wurde. Am 21. April beschrieb Kessler zum erstenmal die Enttäuschung der Kampfgefährten Churchills über die Tatsache, dass er nicht als Leiter des neu geschaffenen Ministeriums für Kriegslieferungen ins Kabinett berufen wurde.¹⁰⁵ Obwohl Chamberlain im Sommer 1939 auch mit einem Krieg gegen Deutschland zu rechnen begann, weigerte er sich aus Furcht, Hitler zu provozieren, standhaft, Churchill vor dem eventuellen Ausbruch eines Kriegs ins Kabinett zu holen.¹⁰⁶ Der Londoner Korrespondent diagnostizierte diese mangelnde Bereitschaft Chamberlains, Churchill als Verstärkung in das Kabinett zu berufen, am 10. Juli richtigerweise als eine Angst, Hitler dadurch zu reizen.¹⁰⁷

In den letzten Tagen vor dem Kriegsausbruch schilderte die NZZ einen Besuch Churchills an der Maginot-Linie und in Paris (15. bis 24. August 1939) als Gast des französischen Generalstabschefs.¹⁰⁸ Churchills Gebaren entsprach während seiner Truppenbesuche an der Front demjenigen einer Führungspersönlichkeit, die zu allem entschlossen

sen war. General Edward Louis Spears, der spätere Verbindungsoffizier Churchills zum französischen Generalstab, schilderte den Besuch bei französischen Einheiten gegenüber dem deutschen Westwall wie folgt:

Winston Churchill was pleased with the aspect of the men, who greatly liked being inspected by him. He knew how to look every man in the eyes as he passed him, thus convincing him he had been recognised by someone already known, even in France, to be a very important person.¹⁰⁹

5.1.5. Englandfreundliche Berichterstattung

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs publizierte die NZZ weiterhin – im Durchschnitt einmal pro Monat – Beiträge englischer Publizisten. Beiträge deutscher Publizisten wurden grundsätzlich nicht berücksichtigt. Mit einem «Verteidigung Chamberlains»¹¹⁰ überschriebenen Artikel des Zeitungsmagnaten Lord Kelmsley (Besitzer und Herausgeber der «Sunday Times», des «Sunday Chronicle» und des «Daily Sketch») verlieh man am 6. April vermutlich aus Gründen der Fairness für einmal einem Exponenten jener Denkrichtung ein Sprachrohr, die man in der Redaktion ungern sah. Immerhin sprach aber aus Kelmsleys Werben um Verständnis für die Beweggründe hinter der Appeasement-Politik auch ein sich konsolidierender Wehrwille. Drei Monate später liess die NZZ in ihren Spalten den ehemaligen «Times»-Chefredaktor Wickham Steed eine Breitseite gegen Chamberlain abfeuern:

Chamberlain hat einfach nie begriffen, dass Hitler nur eine Sprache versteht, nämlich Deutsch – nicht die Sprache Goethes, sondern die des preussischen Unteroffiziers. Er klammert sich an die Grundauffassung, wonach Hitler so etwas wie der ausländische Vertragspartner eines Geschäftsmannes aus Birmingham ist und dementsprechend Verständnis dafür hat, dass ein anständiges Geschäft beiden Seiten Vorteil bringen muss. Zu seiner Enttäuschung entspricht Hitlers Verhalten durchaus nicht dieser Erwartung. Aber es will Chamberlain nicht in den Kopf, dass er selbst einem Irrtum unterlegen ist.¹¹¹

Der britische Militärpublizist Basil Liddel Hart erläuterte in der NZZ vom 24. Juli 1939, dass in einem modernen Krieg auch der Verteidiger einige Trümpfe in der Hand halte. Liddel Hart stellte in seiner Betrachtung die These auf, dass es für Grossbritannien und Frankreich in jenem Moment unverantwortlich gewesen wäre, Deutschland anzugreifen. Eng-

lands Vorteil liege viel mehr in der Verteidigung, und dies nicht bloss aus strategischen, sondern ebenso aus psychologischen Gründen:

Die Defensive ist ein psychologischer Angriff auf Geist und Stimmung der feindlichen Bevölkerung. (...) Eine Nation lässt sich leichter in einen Angriffskrieg stürzen als sich in ihren zahllosen Teilen während eines langen Kampfes zu einer Einheit zusammenschweissen und in Kampf Stimmung erhalten, wenn es um offensichtliche Angriffsziele geht. Begegnet man einer derartigen Offensive, dann ermöglicht man der Regierung des Angreiferstaats, die Stimmung in ihrem Volk zu festigen, indem sie ihm darlegt, dass es nur seine eigene Heimat verteidige. Setzt man jedoch dem Angriff eine Defensivtaktik entgegen, so wird diese Art Tatsachenfälschung viel schwieriger. Die Defensive zielt auf Schwächung des Willens des gegnerischen Volkes und auf seine Beunruhigung ab, indem sie ihm vor Augen führt, dass seine Beherrscher die Angreifer und infolgedessen an der Niedermetzlung seiner Jugend selbst schuld sind. (...) Hier und da ist wohl noch heute bei günstiger Lage «der Angriff die beste Verteidigung». Im Grossen aber tritt im modernen Völkerkrieg eine neue Wahrheit zutage: die Verteidigung ist der beste Angriff.¹¹²

Grosses Gewicht mass die Redaktion offensichtlich auch allen Stellungnahmen offizieller und offiziöser englischer Quellen über die Schweiz bei. So druckte man die Eindrücke zweier britischer Journalisten über die für den Geisteszustand der Schweiz und die Manifestierung des Wehrwillens eminent wichtige Landesausstellung 1939 ab. Unter dem Titel «Ein Engländer sieht uns» plazierte die NZZ von Anthony Cotterel, einem Journalisten des «Daily Express», ein witziges, bisweilen auch sarkastisches Feature über die Schweiz, das dem Land ein schmeichelhaftes Zeugnis ausstellte: «Obwohl sich ein gewaltiger Strom nationalsozialistischer und fascistischer [sic] Propaganda auf die Schweiz ergiesst, sind die Schweizer vielleicht das demokratischste Volk der Welt, zupackend, trotzig und praktisch.»¹¹³ Ein namentlich nicht genannter Mitarbeiter der «Times»¹¹⁴ ergänzte wenige Tage später in einer Zusammenfassung der NZZ über die «Landi», wie die Landesausstellung im Volksmund genannt wurde, die Ausstellung sei eine Lehre für Europa, da in der Schweiz die verschiedenen Volksstämme gelernt hätten, friedlich nebeneinander zu leben. Der gleiche englische Journalist konstatierte zudem den bei diesem Anlass manifesten kräftigen Willen zur Selbstbehauptung.

Als Anlass erster Ordnung stellte sich jedoch – auch in der Berichterstattung der NZZ – der Besuch des Lord Mayor of London in Zürich

keine zwei Monate vor Kriegsausbruch heraus. Bereits am 27. April meldete der Londoner Korrespondent das lokale Grossereignis an.¹¹⁵ Allein die Beschreibung von Stellung und Aufgaben dieses in der Prestigehierarchie Grossbritanniens (auch heute noch) gewichtigen Amtsträgers nahm zwei Tage vor seinem Eintreffen an der Limmat über eine halbe Zeitungsseite ein. Als der Lord Mayor am Samstag, 29. Juli, schliesslich in Zürich eintraf, entwickelte sich der ganze Reigen von Auftritten zu einer eindrücklichen Sympathiekundgebung, um nicht zu sagen Verbrüderung von Seiten der lokalen Bevölkerung, in die auch die Behörden mit Stadtpräsident Klöti an der Spitze mit der von Amtes wegen notwendigen Zurückhaltung einstimmten.¹¹⁶

Der Empfang des Lord Mayor und seiner Ehefrau muss in der Tat derart reich an echter Begeisterung gewesen sein, dass der oberste Repräsentant der City of London bei seinem Abschied die Register der üblichen Höflichkeitsrituale gar nicht zog, sondern in einer sehr persönlichen Art zu den versammelten Journalisten sprach:

Unsere Reise hat mich davon überzeugt, dass das Schweizervolk und das englische Volk einander sehr ähnlich sind. Das Schweizervolk hat mit uns gemein die Liebe zur Freiheit, für die es so hart gekämpft hat. Der spontane Beifall, dem wir überall begegnet sind, zusammen mit der grosszügigen Art, in der wir beherbergt wurden, waren der Ausdruck der Gefühle eines Volkes, das bestrebt ist, der Welt zu zeigen, dass es an seinen demokratischen Grundsätzen festhält. – Was die persönliche Seite unseres Besuches betrifft, so möchte ich beifügen, dass die Lady Mayoress und ich so bezaubert waren und uns so glücklich gefühlt haben wie vor vielen Jahren, als wir unsere zweite Hochzeitsreise dorthin machten. Wir betrachten dies als unsere dritte Hochzeitsreise.¹¹⁷

Als Abschluss der Berichterstattung über die Reise des Lord Mayor nach Zürich erörterte ein ganzes Team von Mitarbeitern der NZZ die Frage «Sind Photographen frech?».¹¹⁸ In einer Manöverkritik las man der Zürcher Polizei die Leviten wegen ihres allzu rüden Vorgehens gegen Pressefotografen anlässlich des Besuchs des Lord Mayor. Gerügt wurden der Proportionen wegen aber auch schwarze Schafe der eigenen Berufsgattung.

5.2. First Lord of the Admiralty (September 1939 bis 9. Mai 1940) – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Mit der Beschiessung der polnischen Enklave Westerplatte vor Danzig durch das Schulschiff «Schleswig-Holstein» begann am 1. September 1939 der deutsche Überfall auf Polen, der mit zwei Heeresgruppen, bestehend aus fünf Armeen und sechs Panzerdivisionen, sowie 1538 einsatzbereiten Flugzeugen vorgetragen wurde.¹¹⁹ Die deutsche Übermacht gegen die 38 polnischen Infanterie-Divisionen und 11 Kavallerie-Brigaden mit leichten Panzerfahrzeugen, vor allem aber das Zusammenwirken starker mechanisierter Verbände mit der Luftwaffe, führte zu einem schnellen Zusammenbruch der Verteidigungskräfte, zumal am 17. September zwei sowjetische Heeresgruppen in Ostpolen einfielen. Am 6. Oktober kapitulierten die letzten polnischen Truppen. Mit äusserster Brutalität etablierte sich Deutschland in Polen als Besetzungsmacht. Judenpogrome fanden bereits in den ersten Wochen des Kriegs statt.

Nach dem Ablauf eines Ultimatums an Berlin erklärten am 3. September Grossbritannien und Frankreich, ferner Indien, Australien und Neuseeland Hitler den Krieg. Am 10. September folgte die Kriegserklärung Kanadas. Am 28. September schlossen Berlin und Moskau einen Grenz- und Freundschaftsvertrag mit geheimem Zusatzprotokoll, das Gebietsabsprachen enthielt. Demnach sollte das von Weissrussen und Ukrainern bewohnte Staatsgebiet Polens sowie Litauen an Deutschland, die Territorien östlich der Demarkationslinie längs der Flüsse Narew-Weichsel-San ebenso wie Estland und Lettland an die Sowjetunion fallen.

Am 6. Oktober machte Hitler ein Friedensangebot an Grossbritannien und Frankreich, das von Paris am 10. und von London am 12. Oktober abgelehnt wurde. Am 3. November änderte der Kongress der Vereinigten Staaten das Neutralitätsgesetz, was Lieferungen von Kriegsmaterial an Grossbritannien auf der Basis von «Cash-and-carry» ermöglichte. Ohne Kriegserklärung begann am 30. November der sowjetische Einmarsch in Finnland mit 30 Divisionen und 800 Flugzeugen der Roten Armee. Trotz der numerischen Unterlegenheit vermochten die Finnen Erfolge zu erzielen. Bis zum 28. Dezember vernichtete die finnische 9. Division die sowjetische 163. Division.

Grossbritannien begann am 16. Januar 1940 mit der Planung einer Intervention in Norwegen, wo man unter anderem die Verschiffung schwedischen Eisenerzes nach Deutschland zu unterbinden hoffte. Diese

Pläne durchkreuzte Hitler jedoch mit dem «Unternehmen Weserübung», dem Überfall auf die neutralen Staaten Dänemark und Norwegen, das am 9. April 1940 um 5 Uhr 00 begann. Dieses Geschehen kommentierte die NZZ am 10. April mit dem folgenden besorgten Satz: «Bereit sein. Vielleicht ist es die letzte Mahnung und Warnung, die uns das Schicksal gegönnt hat.»¹²⁰ Dänemark ergab sich den deutschen Truppen, während Norwegen zusammen mit britischen Kräften gegen die deutsche Invasionsstreitmacht kämpfte. Am 13. April verlor die deutsche Marine acht Zerstörer im Kampf gegen einen Verband von neun britischen Zerstörern um das britische Schlachtschiff «Warspite».

5.2.1. Lob der NZZ für Churchill

Mit der Berufung Churchills zum First Lord of the Admiralty gab Premierminister Chamberlain am 1. September 1939 dem Druck in massgeblichen politischen Kreisen Grossbritanniens nach und erreichte damit eine mindestens vorübergehende Beruhigung. Ebenso bedeutend war jedoch das Angebot des Premierministers, Churchill gleichzeitig einen Sitz im Kriegskabinett anzubieten.¹²¹ Mit dem Einsitz im inneren Kreis von sechs Ministern, die unter dem Vorsitz Chamberlains die primären Belange des Kriegsgeschehens entschieden, bekam Churchill einen zentralen Anteil am Entscheidungsfindungsprozess. Winston Churchill hatte das Amt des Marineministers bereits von 1911 bis im Mai 1915 innegehabt. Somit hatte sein Einzug im Marineministerium den Charakter einer Rückkehr. Vom Hauptquartier der Flotte ging am 3. September der Funkspruch an sämtliche Kriegsschiffe: «Winston is back.»¹²²

Nach seiner Berufung zum Ersten Lord der Admiralität erhielt Churchill Hunderte von Gratulationen. Der Tenor dieser Schreiben war einer der Erleichterung. Als zentrale Aussage kristallisierte sich heraus, dass zahlreiche Gratulanten Churchill für den einzigen Staatsmann in Grossbritannien hielten, der über das notwendige Format verfügte, die Nation im Krieg gegen Hitler zu führen. Die Witwe des 1930 verstorbenen Ministerkollegen Churchills aus den zehner und zwanziger Jahren Frederick Edwin Smith, die Countess of Birkenhead, schrieb am 4. September an den neuen Marineminister:

A cry of «Thank God» went up from the whole family when we read the good news, & I am sure the same cry has gone up from the whole nation. I cannot

tell you how thankful I am to feel that your great gifts & wonderful brain are being used in the War Cabinet, as there is no one else in the country to compare with you at a time like this. If only Fred was here to be working with you.¹²³

Churchills Einstand als Minister in der Unterhaussitzung vom 3. September war kraftvoll und dazu angetan, den Premierminister im Vergleich als bloss erscheinen zu lassen.¹²⁴ Es war der neue First Lord of the Admiralty, der in markanten Worten erklärte, worum es beim Krieg gegen Deutschland letztlich gehe:

This is not a question of fighting for Danzig or fighting for Poland. We are fighting to save the whole world from the pestilence of Nazi tyranny and in defence of all that is most sacred to man. This is no war of domination or imperial aggrandisement or material gain; no war to shut any country out of its sunlight and means of progress. It is a war to establish and revive the stature of man.¹²⁵

Die NZZ publizierte am 4. September 1939 einen Bericht über die erste Unterhaussitzung mit Churchill auf der Ministerbank. Nachdem Chamberlain, so schrieb die NZZ, mit gebrochener Stimme gesagt habe, alles, wofür man gearbeitet habe, sei zerstört, habe sich Churchill mit folgendem resolutem Votum zu Wort gemeldet: «Wir kämpfen, um die gesamte Welt vor der Pest der nationalsozialistischen Tyrannei zu retten und alles zu verteidigen, was den Menschen am heiligsten ist. Dieser Krieg wird geführt, um die Menschenwürde wiederherzustellen.»¹²⁶ In dieser allerersten Phase des Kriegs wurde Churchill in der NZZ zwar häufig in Agenturmeldungen oder auch Korrespondentenberichten aus London erwähnt, umfangreichere Beurteilungen oder Würdigungen seiner Tätigkeit blieben jedoch aus.

Zu Beginn des Schicksalsjahres für Grossbritannien, 1940, setzte in der NZZ eine intensivere Berichterstattung über Churchill ein. Mit zunehmender Häufigkeit enthielten Berichte aus Grossbritannien auch ausführliche Würdigungen seiner Tätigkeit. Am 27. Januar hielt Churchill in der Free Trade Hall in Manchester eine Rede zur Kriegslage. Der Referent betonte einmal mehr, dass Deutschland ein Gegner sei, von dem man den Einsatz jedes Mittels, vor allem auch dasjenige des Terrors gegen die Zivilbevölkerung erwarten müsse. Der Schlusssatz der Ansprache war ein feuriger Appell an jeden Bewohner Grossbritanniens, in diesem Existenzkampf den letzten Einsatz zu leisten:

Come then: let us to the task, to the battle, to the toil – each to our part, each to our Station. Fill the armies, rule the air, pour out the munitions, strangle the U-boats, sweep the mines, plough the land, build the ships, guard the streets, succour the wounded, uplift the downcast, and honour the brave. Let us go forward together in all parts of the Empire, in all parts of the Island. There is not a week, nor a day, nor an hour to lose.¹²⁷

Im Bericht der NZZ vom 29. Januar über diese Rede erhielt der Erste Lord der Admiralität das Lob des Korrespondenten für seine Luzidität in der Einschätzung der Weltlage während der Vorkriegsjahre:

Jedermann weiss, wieviel weitsichtiger und realistischer Churchills Urteilkraft in den letzten Jahren vor dem Kriegsausbruch war als diejenige der verantwortlichen Minister, wie eindringlich er immer wieder vor einer Unterschätzung des Feindes gewarnt und das langsame Tempo der britischen Gegenrüstung gerügt hat.¹²⁸

Meinungsäusserungen wie diese förderten sicherlich den Ruf einer probritischen Berichterstattung, den man der NZZ in deutschfreundlichen oder opportunistischen Schweizer Kreisen zum Vorwurf machte.

Mit Wirkung ab dem 4. April 1940 erhielt Churchill den Vorsitz über das Military Coordination Committee des Kriegskabinetts.¹²⁹ Damit hatte er zwar noch keine Entscheidungsgewalt über jene Körperschaft, in der sich militärische Stabschefs und die Mitglieder des Kriegskabinetts berieten, auf jeden Fall aber grösseren Einfluss. Wie die NZZ am selben Tag richtig festhielt, war Churchill damit nur zu «einer Art Wehrminister»¹³⁰ geworden. Die Institution des Verteidigungsministeriums als Superstruktur der klassischen Dreiteilung in ein Kriegsministerium (Landstreitkräfte), ein Marineministerium und ein Luftfahrtministerium schuf Churchill erst unmittelbar nach seiner Ernennung zum Premierminister, am 10. Mai 1940.¹³¹ Im April des Jahres 1940 war er jedoch längst über das Profil seiner engeren und eigentlichen Aufgaben als First Lord of the Admiralty hinausgewachsen und – dies zeigten auch die Reaktionen auf seine Reden zur nationalen Einheit – zur Integrationsfigur geworden.¹³²

Über Churchills Ernennung zum Vorsitzenden des Koordinationskomitees innerhalb des Kriegskabinetts schrieb die NZZ:

Allgemeine Zustimmung findet nur die Ernennung Churchills zu einer Art Wehrminister neben seiner Stellung als Erster Lord der Admiralität. Seine grosse Popularität und die unbestreitbare Tatsache, dass er als die energischste

Persönlichkeit innerhalb des Kabinetts erscheint, wird als eine Garantie betrachtet, dass die gesamte Strategie Grossbritanniens vereinheitlicht und wesentlich gestärkt worden ist.¹³³

In der Auffahrtsausgabe des Jahres 1940 publizierte die NZZ ein hervorragendes Stimmungsbild, welches noch prononcierter als die Londoner Korrespondenten des Blattes aufzeigte, dass die Zeit für eine Ablösung Chamberlains durch Winston Churchill reif war:

Als dann eine Umgruppierung im Kabinett vorgenommen wurde, begrüßte man vor allem die Steigerung der Machtfülle Churchills mit wahrer Begeisterung. Anthony Eden ist in England populär, Winston Churchill aber ist zum erstenmal in seinem Leben der Abgott der Bevölkerung geworden, während in parlamentarischen Kreisen der Sohn des früheren Premierministers Bonar Law immer mehr Einfluss und Respekt gewinnt.¹³⁴

Noch bemerkenswerter als der Inhalt dieser Schilderung mit dem Titel «Wenn der Krieg richtig anfängt» war ihre Autorin, Elizabeth Wiskemann, die Stellvertreterin des britischen Presseattaché in Bern. Eingedenk der Tatsache, dass die NZZ mit ständigen Vorwürfen von deutscher Seite konfrontiert war, man berichte einseitig zugunsten Grossbritanniens, muss es als grobe Unvorsichtigkeit bezeichnet werden, dass die NZZ Frau Wiskemanns Namen bekanntgab, statt ihren Artikel unter einem Phantasiekürzel zu publizieren.

Elizabeth Wiskemanns Analyse der britischen Stimmungslage Ende Mai 1940 ist in ihrer Grundtendenz sicher richtig. Dadurch, dass Winston Churchill die von Hitler ausgehende Gefahr noch vor der Machtübernahme erkannt hatte, war er in dieser Hinsicht nicht kompromittiert wie die seit der Bildung des Kabinetts Chamberlain (am 28. Mai 1937) regierenden Minister, allen voran der Regierungschef. Es gab in Grossbritannien jedoch auch die gegenläufige Tendenz. So wurden Churchill noch in den letzten Wochen vor seiner Ernennung zum Premierminister «Sünden» aus längst vergangenen Zeiten vorgehalten, wie etwa die missglückte Operation in Gallipoli, die am 23. Mai 1915 zu seinem Sturz geführt hatte. Im Übrigen hatte die Stimmung im Volk auf den Entscheidungsfindungsprozess bei der Neubestellung des Premierministeramts einen untergeordneten Einfluss. Die Tatsache, dass Chamberlain seinen Posten zur Verfügung stellen musste, hiess noch lange nicht, dass Winston Churchill ihn automatisch erhalten würde.¹³⁵

Es war eine eigenartige Ironie des Schicksals, dass eine erfolglose militärische Operation in Norwegen, an der Churchill als First Lord of the Admiralty mitverantwortlich war, diesmal nicht wie im Fall von Gallipoli gegen ihn verwendet wurde. Sie brachte vielmehr den Sturz Premierminister Chamberlains herbei. – Die von Churchill initiierte Intervention in Norwegen war, wie er am 29. September 1939 im Kriegskabinett ausführte, aus drei Gründen notwendig. Erstens könnte Deutschland, so argumentierte Churchill, von der Zufuhr qualitativ hochstehener Eisenerze aus Kiruna in Nordschweden abgeschnitten werden (diese wurden über den norwegischen Nordseehafen Narvik verschifft). Zweitens würde eine Kontrolle der norwegischen Küste, die der britischen Ostküste gegenüberlag, die strategische Sicherheit Englands erhöhen. Und drittens würde eine Besetzung der norwegischen Südküste Aktionen gegen auslaufende Schiffe der deutschen Flotte im Skagerrak ermöglichen.¹³⁶ Die Planung der britischen Operation in Norwegen ging jedoch nur schleppend vonstatten, was deshalb fatal war, weil Hitler den strategischen Wert Norwegens schon vor dem Ausbruch des Kriegs erkannt hatte. Zudem wurde der «Führer» am 14. Dezember 1939 vom norwegischen Nationalisten und späteren Kollaborateur Vidkun Quisling geradezu ermuntert, in Norwegen einzumarschieren. Quisling malte die Gefahr einer britischen Intervention an die Wand.¹³⁷

Deutschland auf der einen, Grossbritannien und Frankreich auf der andern Seite planten im ersten Quartal 1940 ihre Operationen in Norwegen. Als die Kämpfe am 9. April mit einem Seegefecht in den Küstengewässern ihren Anfang nahmen, konnte die britische Marine dem deutschen Gegner zur See zwar substantielle Verluste beibringen, doch erwiesen sich die Kräfte Hitlers insbesondere durch den Einsatz von Luftlandetruppen auf dem Land als schlagkräftiger als die Verbände der Alliierten. Am 8. Juni mussten die alliierten Soldaten in aussichtsloser Lage evakuiert werden. Im Rahmen der Kämpfe in Norwegen verloren die britischen Streitkräfte einen Flugzeugträger, zwei Kreuzer, acht Zerstörer, fünf Unterseeboote, 110 Flugzeuge sowie 2'500 Matrosen und 1'869 Soldaten. Die Franzosen büssten einen Zerstörer und 500 Soldaten ein. Die deutschen Streitkräfte verloren drei Kreuzer, zehn Zerstörer, sechs Unterseeboote, 30 Transportschiffe, 200 Flugzeuge sowie 2'375 Matrosen und 1'317 Soldaten.¹³⁸ Während die Verluste an Schiffen für die britische Royal Navy zwar schmerzlich, aber verkraftbar waren, verlor die deutsche Marine im Kampf um Norwegen einen entscheidenden Teil der

Überwasser-Schlagkraft. Dies konnte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Briten in Norwegen einen Misserfolg erlitten hatten, den Churchill massgeblich mitverantwortete.¹³⁹

Im Vorfeld der Ernennung Churchills zum Premierminister, in der ersten Maiwoche, stand der Misserfolg der alliierten Streitkräfte in Norwegen zwar noch nicht fest, doch waren die Nachrichten alles andere als ermutigend. Die Briten verfügten zwar über einen starken Brückenkopf in Narvik, doch waren die Nachrichten aus Mittel- und Südnorwegen katastrophal. Bei Dombaas trafen die von Oslo nach Norden stossenden und die von Trondheim nach Süden vorrückenden deutschen Truppen zusammen. Im Gegensatz zur vergleichbaren Situation 1915 wurde Churchill im Unterhaus nun aber von Angriffen weitgehend verschont. Das sich abzeichnende Fiasko in Norwegen wurde von der Labourpartei, von den Liberalen und von einem Teil der Konservativen zum Anlass genommen, Chamberlain als Premierminister zu stürzen. Die Unterhausdebatten vom 4. und 8. Mai wurden in einer dem Regierungschef gegenüber feindseligen Atmosphäre abgehalten. Als Churchill am 8. Mai sagte, er übernehme die volle Verantwortung für den mehrheitlich glücklosen Verlauf der Operationen in Norwegen, antwortete der frühere Premierminister Lloyd George mit einer grosszügigen Geste: «The Right Honourable Gentleman must not allow himself to be converted into an air-raid shelter to keep the splinters from hitting his colleagues.»¹⁴⁰ In der Diskussion über die missglückte britische Expedition nach Norwegen stellte sich die NZZ im Abendblatt des 8. Mai mit einer Mehrheit des britischen Unterhauses hinter Churchill:

Churchill gehört aber zu den Persönlichkeiten, die niemand im Kabinett miszen möchte. Das Unbehagen, das heute das britische Parlament beherrscht, ist die Folge von Unschlüssigkeit, Mangel an Voraussicht und Energielosigkeit, die mehreren Ministern Chamberlains zugeschrieben werden, sicherlich aber nicht Churchill.¹⁴¹

In der Tat zeichnete sich Winston Churchill im Marineministerium durch eine enorme Aktivität aus. Berühmt wurden seine roten Aufkleber, mit denen er einen Grossteil der schriftlichen Aufträge an Mitarbeiter versah. Auf ihnen stand die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassende Aufforderung «Action this Day». Was man sich unter Churchills Arbeitskraft, die er im selben Mass auch von allen Untergebenen erwartete, vorzustellen hatte, beschrieb der ehemalige Kabinettssekretär Lord Normanbrooke folgendermassen:

He could not believe that anyone who had a chance to play a part in these great events would wish, or need, to turn away from them for a moment. (...) Everything that he wanted had to be done at once: all demands, however exacting and unreasonable, had to be met: anything that was not of immediate importance and concern to him was of no value: when he wanted something done, everything else had to be dropped. The work was heavy, and the pace was hot.¹⁴²

Das Churchill-Bild der NZZ war in den ersten vier Monaten des Jahres 1940 geprägt von jener Botschaft, die der First Lord of the Admiralty dem englischen Volk immer wieder vermittelte: Die kommende Zeit werde zwar manche Prüfung¹⁴³ bringen, doch zum Verzagen gebe es keinen Grund.¹⁴⁴ Dabei zollte das Blatt Churchills Aussagen zum Vornherein einen grossen, um nicht zu sagen optimistisch überhöhten Kredit. In einer Betrachtung des Londoner Korrespondenten hiess es etwa am 2. Januar:

Bei alledem bleibt man sich bewusst, dass noch manche schwere Prüfungen kommen können, die Winston Churchill seinen Landsleuten bei jeder Gelegenheit zu bedenken gibt; aber der Mut und das Können, die die Seeleute Grossbritanniens in diesen Tagen zeigen, sind ohne jede Überhebung so gross, dass das Land allen Grund hat, sich gegen eine Niederlage zur See gefeit zu fühlen.¹⁴⁵

5.2.2. Berichte über Polemik aus Berlin

Hitlers Haltung gegenüber Churchill war nach dessen Ernennung zum First Lord of the Admiralty in verstärktem Mass geprägt von Drohung und Polemik.¹⁴⁶ Die NZZ hielt hinsichtlich der Beschreibung von Churchills Politik an ihrem bisherigen Kurs fest, das heisst, während der acht Monate, in denen er das Amt des Marineministers ausübte, erschien er in der Berichterstattung der NZZ in überaus günstigem Licht. Der Kritik an Churchill enthielt sich das Blatt, man erachtete es vielmehr als vordringliche Aufgabe, dem Londoner Korrespondenten möglichst viel Raum in der Zeitung für seine Berichterstattung zur Verfügung zu stellen.

In der Hoffnung, freie Hand für seine expansiven Pläne im Osten Europas zu erhalten, signalisierte Hitler im deutschen Reichstag am 6. Oktober 1939 die Bereitschaft zu einem Friedensschluss mit Frankreich und Grossbritannien. Dieser taktische Schachzug war flankiert von einer Vermittlungsbemühung über den schwedischen Geschäftsmann Birger

Dahlerus, der im Auftrag des Auswärtigen Amts an die Londoner Regierung gelangte.¹⁴⁷ In der Reichstagsrede vom 6. Oktober bezeichnete Hitler Chamberlains Aussage, wonach Paris und London keiner Erklärung der deutschen Regierung mehr Glauben schenken könnten, da der «Führer» sein Wort zu oft gebrochen habe, als «Blödeleien britischer Phrasendrescher».¹⁴⁸ Die NZZ verdeutlichte als Reaktion auf diese Rede wiederum Hitlers mangelnde Glaubwürdigkeit. In einem Leitartikel wies die NZZ am 7. Oktober daraufhin, Hitler habe oft genug bewiesen, dass er sich nicht an Verträge halte.¹⁴⁹ Im gleichen Blatt bezeichnete der Londoner Korrespondent den Berliner Versuch, Churchill gegen Chamberlain auszuspielen, als plump.

Interessant an jener Ansprache des «Führers» vom 6. Oktober war aber vor allem, dass er dem britischen Premierminister, abgesehen von jenem Anwurf, keine Beachtung schenkte. Vielmehr nahm er in der Schlusspassage seiner Ausführungen Churchill unter Beschuss:

Und dieser Kampf der Vernichtung wird sich nicht nur auf das Festland beschränken. Nein, er wird weit hinausgreifen über die See. Es gibt heute keine Inseln mehr. Und das europäische Volksvermögen wird in Granaten zerbersten, und die Volkskraft wird auf den Schlachtfeldern verbluten. Eines Tages aber wird zwischen Deutschland und Frankreich doch wieder eine Grenze sein, nur werden sich an ihr dann statt der blühenden Städte Ruinenfelder und endlose Friedhöfe ausdehnen. Es mögen diese meine Auffassungen nun die Herren Churchill und Genossen ruhig als Schwäche oder als Feigheit auslegen. Ich habe mich mit ihren Meinungen nicht zu beschäftigen. Ich gebe diese Erklärung nur ab, weil ich selbstverständlich auch meinem Volk dieses Leid ersparen will. Sollte aber die Auffassung des Herrn Churchill und seines Anhangs erfolgreich bleiben, dann wird eben diese Erklärung meine letzte gewesen sein. Wir werden dann kämpfen.¹⁵⁰

Ein nüchterner Ton war für die Darstellung des Antagonismus zwischen dem «Führer» und dem Ersten Lord der Admiralität in der NZZ charakteristisch. Im Wesentlichen beschränkte sich das Blatt darauf, die Aussagen der Kontrahenten zu melden, im Vertrauen darauf, dass die Leserschaft erfahren genug sei, um sich selber ein Urteil darüber zu bilden.

Die Taktik, in einer Periode des Propagandakriegs an erster Stelle die Aussagen der einen Seite mit denjenigen der andern zu kontrastieren, war vermutlich der einzig gangbare Weg. Hitlers Reden waren eine derartige Mischung von Wahren, Halbwahrheiten und krassesten Lügen, dass man für eine detaillierte Analyse in der Zeitung das Doppelte an Platz

beansprucht hätte. Derlei Erwägungen sind jedoch graue Theorie: Eine Schweizer Zeitung, die im Jahr 1940 Hitler in einem Kommentar explizit als «Lügner» entlarvt hätte, wäre von der Pressekontrolle innert Kürze zu einer Kursänderung gezwungen oder aber verboten worden. Ein Beispiel für Hitlers Taktik, Churchill durch frei erfundene Anschuldigungen zu denunzieren, enthielt seine Rede zum Jahrestag der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1940:

Da lobe ich mir Mister Churchill. Er spricht das offen aus, was der alte Mister Chamberlain nur im stillen denkt und hofft! Er sagt es: Unser Ziel ist die Auflösung, ist die Vernichtung Deutschlands! Unser Ziel ist, wenn möglich, die Ausrottung des deutschen Volkes! Diese Offenheit, glauben Sie mir, begrüße ich!¹⁵¹

Churchill hatte selbstverständlich nie an die Ausrottung des deutschen Volkes gedacht. Vielmehr gehörte die Zerschlagung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems zu seinen primären Kriegszielen, und dies aus der einfachen Überzeugung, dass mit einem Regime durch und durch aggressiver Natur kein Waffenstillstand und schon gar nicht die Schaffung einer dauerhaften Friedensordnung möglich sei. Drei Tage nach dieser Rede Hitlers vom 30. Januar, am 2. Februar 1940, referierte der Londoner Korrespondent unter dem Titel «Britische Richtigstellungen zur Rede Hitlers» einen Artikel der «Times»¹⁵², in dem «die 12 wichtigsten Lügen und Halbwahrheiten in Hitlers Rede» widerlegt wurden.¹⁵³ Durch dieses Vorgehen konnte die NZZ ihren Lesern vor Augen führen, welchen Wahrheitsgehalt sie von den Reden des «Führers» zu erwarten hatten.

Während der Periode von Churchills Tätigkeit im Marineministerium distanzierte sich die NZZ bisweilen auch von gewissen seiner Aussagen. Am 20. Januar 1940 wandte sich Churchill in einer Radiorede an die neutralen Staaten, denen er den Befreiungskampf der Finnen als Messlatte des Verhaltens darstellte. Churchill warf den Neutralen vor, insgeheim auf einen Sieg der Alliierten gegen Deutschland zu hoffen, dazu aber nichts beizutragen. Explizit forderte Churchill sie deshalb auf, die Kriegsanstrengungen der Briten und Franzosen aktiv zu unterstützen:

At present their plight is lamentable; and it will become much worse. They [i.e. die neutralen Staaten] bow humbly and in fear to German threats of violence, comforting themselves meanwhile with the thought that the Allies will win,

that Britain and France will strictly observe all the laws and conventions, and that breaches of these laws are only to be expected from the German side. Each hopes that if he feeds the crocodile enough, the crocodile will eat him last. All of them hope that the storm will pass before their turn comes to be devoured. (...) There is no chance of a speedy end except through united action; and if at any time Britain and France, wearying to the struggle, were to make as shameful peace, nothing would remain of the smaller States of Europe, with their shipping and their possessions, but to be divided between the opposite, though similar, barbarisms of Nazidom and Bolshevism. The one thing that will be most helpful in determining the action of neutrals is their increasing sense of the power and resolution of the Western Allies.¹⁵⁴

So logisch Churchills Bemerkung war, dass sich die Neutralen durch das «Füttern des deutschen Krokodils» nicht vor dem Gefressenwerden retten könnten, die offiziellen diplomatischen Reaktionen auf diese Rede und diejenigen der Presse waren in Belgien, Dänemark, den Niederlanden und Schweden ebenso negativ wie in der Schweiz.¹⁵⁵ Jede affirmative Äußerung von offizieller oder offiziöser Seite auf diese Rede wäre den neutralen Ländern als proenglischer Positionsbezug ausgelegt worden. Der britische Aussenminister, Lord Halifax, rügte Churchill in einem Brief für diese mit seinem Ministerium nicht abgesprochene Rede, die er für kontraproduktiv hielt.¹⁵⁶

Churchill richtete sich in dieser Radioansprache gar nicht in erster Linie an die Schweiz, im Gegenteil, er erwähnte sie in einer Nebenbemerkung sogar in einem positiven Kontext («The hardy Swiss, arm and man their mountain passes.»).¹⁵⁷ Dennoch musste die NZZ gegen die Rede Stellung beziehen, wollte sie gegenüber den deutschen Pressebeobachtern den Unabhängigkeitsanspruch nicht offensichtlich preisgeben. In der Abendausgabe¹⁵⁸ des 22. Januar und im darauf folgenden Morgenblatt¹⁵⁹ wies man die Aufforderung Churchills zur aktiven Teilnahme am Kampf der Alliierten gegen Deutschland zurück:

Die schweizerische Neutralitätspolitik ist in einer so langen und an Erfahrungen reichen Tradition verankert, dass niemand in der Schweiz nur einen Augenblick daran denken kann, die durch die Jahrhunderte bewährte Staatsmaxime auf Grund ephemerer politischer und militärischer Konstellationen in Frage zu stellen. (...) Man wird aufmerksam darüber wachen müssen, ob nach den rhetorischen Spekulationen, mit denen Churchill die Neutralen in Versuchung führen will, ein tatsächlicher Druck der britischen Regierung auf die kleinen neutralen Staaten beabsichtigt ist zu diesem Zweck.¹⁶⁰

Eine andere Gelegenheit, bei der die NZZ eine Handlung Churchills rügte, war die Kaperung des deutschen Transportschiffs «Altmark» in Norwegens Küstengewässern. Die britische Admiralität hatte Grund zur Annahme, dass die «Altmark» englische Kriegsgefangene transportierte. Churchill gab deshalb am 16. Februar 1940 Order, das deutsche Schiff zu durchsuchen. Eine Patrouille der norwegischen Marine lehnte dieses Ansinnen mit der Begründung ab, das deutsche Schiff sei von norwegischen Marineangehörigen bereits durchsucht worden, englische Gefangene seien keine an Bord. Dieser Aussage schenkte der Kapitän des englischen Zerstörers «Cossack» keinen Glauben. Abgesichert durch die Anweisung, im Zweifelsfall zu entern, gab er den entsprechenden Befehl. Die Matrosen der «Cossack» konnten auf diese Weise 299 gefangene britische Seeleute befreien, die unter Deck der «Altmark» eingesperrt waren. Die Norweger hatten folglich ihre Kontrolle nur oberflächlich durchgeführt. In London wurde diese kühne Aktion Churchills begrüsst. Sogar König Georg VI. sandte am 18. Februar ein Glückwunschtelegramm an die Admiralität.¹⁶¹

Die NZZ mochte den britischen Handstreich in den Küstengewässern des neutralen Staates Norwegens in einer «news analysis» (als Leitartikel kann man den mit Zwischentiteln versehenen Text nicht bezeichnen) vom 19. Februar nicht loben.¹⁶² Das Vorgehen Londons klassierte man als Rücksichtslosigkeit gegenüber einem neutralen Land. Die Kritik wurde jedoch mit einem Hinweis auf die oftmals unrechtmässigen Methoden der deutschen Kriegführung gemildert. Der Londoner Korrespondent relativierte darüber hinaus die Rüge am englischen Vorgehen umgehend mit einem diskret bewundernden Hinweis auf den Geist Admiral Nelsons, der hinter einem solchen Unternehmen stehe.¹⁶³ Abschliessend liess man den früheren schwedischen Aussenminister Bo Oesten Unden zur Kaperung des Schiffs Stellung beziehen. Dieser Autor bemerkte, Deutschland übertreibe die Bedeutung des Falles, während Churchill das Geschehene bagatellisiere.¹⁶⁴

Dass Deutschland die Kaperung der «Altmark» durch britische Matrosen propagandistisch auszuwerten versuchte, lag auf der Hand. Der Pressesprecher des Auswärtigen Amts, Paul Karl Schmidt, sandte am 20. Februar 1940 ein Telegramm an die deutsche Gesandtschaft in Bern, in dem er den dortigen Stab über die diesbezüglichen Propagandarichtlinien orientierte:

Pressepropaganda im Falle «Altmark» muss davon ausgehen, dass Norwegen durch seine Forderung an England hinsichtlich Wiedergutmachung und Vorbeugung vor Wiederholungen möglichstes zu tun bereit ist. Vorläufig also keine Rede Kontroverse? [sic] mit Norwegen. Wesentlich ist jetzt, dass, abgesehen vom menschlichen Betragen britischer Soldaten wehrlosen deutschen Besatzungsmitgliedern gegenüber, englischerseits flagrante Verletzung Souveränitätsrechts schwachen Staates begangen wurde. Unsererseits muss angestrebt werden, alle Neutralen – durch diese und frühere Erfahrungen gewitzigt – zur Erkenntnis gelangen zu lassen, dass angesichts solcher befohlener Piratenstreiche, die jederzeit in entsprechender Form auch anderwärts wiederholt werden können, England gegenüber grösster Argwohn nicht nur gehegt, sondern gezeigt werden muss, ja möglichst in gemeinsamer Abwehrfront zum Ausdruck kommen sollte.¹⁶⁵

Am 26. Februar 1940 berichtete der Londoner Korrespondent der NZZ, dass Grossbritannien durchaus Verständnis habe für die Kritik, die in der Schweiz an der «technischen Verletzung der norwegischen Neutralität» durch die Royal Navy im Fall der «Altmark» geäussert worden sei.¹⁶⁶ Im selben Artikel erwähnte der Berichterstatter, dass man in England an den schweizerischen Wehrwillen glaube.

Neben nüchternen Meldungen wie derjenigen über die Einführung der Zensur in England¹⁶⁷, die das Verständnis für die erschwerten Arbeitsbedingungen der NZZ-Korrespondenten wecken sollten, waren für die Pflege der britisch-schweizerischen Beziehungen in dieser Phase zwei Themenbereiche charakteristisch. Zum einen wurde jede offizielle oder publizistische Äusserung, die in London über die schweizerische Wehrbereitschaft¹⁶⁸ gemacht wurde, eifrig rezipiert. Zum andern druckte man wie bis anhin gerne lobende Voten über die Vorzüge des Schweizer Staatswesens aus britischer Sicht¹⁶⁹ ab.

Am 7. November 1939 würdigte Willy Bretscher selbst die Leistungen des scheidenden britischen Gesandten in Bern, Sir George Warner. Die Tatsache, dass der Chefredaktor persönlich zum Abschied des Repräsentanten einer kriegführenden Nation eine Eloge verfasste und diese mit vollem Namen zeichnete, war nicht ohne Symbolgehalt für die Stellung des Blattes gegenüber der Londoner Regierung:

Sir George Warner hat für das Kaleidoskop der politischen und kulturellen Vorgänge in unserem Bundesstaate, das ausländische Augen leicht verwirren mag, stets lebhaftes Interesse und ein überraschendes Verständnis gezeigt. Es war für die Schweiz sicherlich wertvoll, dass Grossbritannien gerade während der letzten Jahre in Bern durch eine Persönlichkeit vertreten war, die aus der

Schule des Foreign Office hervorgegangen war und über alle die ebenso unerlässlichen wie unauffälligen Eigenschaften verfügte, die aus einem Diplomaten mehr als eine repräsentative Figur machen. Dazu gehört vor allem die Fähigkeit der scharfen und richtigen Beobachtung: sie verband sich bei Sir George Warner mit der Vornehmheit der Gesinnung und einem Gefühl ungekünstelter Achtung für unser Land, die ihn seine Mission stets im Geiste aufrichtiger Freundschaft ausüben liessen.¹⁷⁰

5.2.3. Noch mehr britische Fremdautoren

Während der acht Monate, die Churchill als First Lord of the Admiralty amtete, wurde die Publikation von englischen oder proenglisch eingestellten Fremdautoren im Vergleich zur Vorkriegsperiode erhöht. Im Durchschnitt druckte man alle vierzehn Tage einen Beitrag aus englischer Quelle ab, was um so bemerkenswerter war, als man deutschen Autoren – wenn auch aus einsichtigen Gründen – die Spalten der Zeitung nicht öffnete. Die Artikel dieser englischen Publizisten, unter ihnen der renommierte Militärschriftsteller Basil Liddel Hart¹⁷¹, der britische Offizier Lieutenant Colonel de Watteville¹⁷² oder Churchills Freund Harold Nicolson¹⁷³, setzten sich fast ohne Ausnahme mit Aspekten der englischen Rüstung, Kriegführung und sozialen Aspekten der Kriegswirtschaft auseinander. Im Grundton waren einige, wie sich später herausstellte, zu optimistisch, was die Möglichkeiten der englischen Streitkräfte gegen die deutsche Wehrmacht in der ersten Hälfte des Kriegs betraf.

Diese intensive Auseinandersetzung mit der Situation des englischen Volkes und seiner Streitkräfte wurde von einer aufmerksamen Zeitungsleserschaft ohne Zweifel als das verstanden, was sie war: eine diskrete Stellungnahme für die Kräfte der Demokratie in Europa und gegen den deutschen Aggressor. Die Artikel englischer Autoren beschäftigten sich mit den britischen Erfolgsaussichten auf der militärischen Ebene¹⁷⁴, mit allgemeinen Aspekten des Wirtschaftskriegs,¹⁷⁵ mit der sozialen Situation¹⁷⁶ und mit Evakuierungsfragen in Grossbritannien.¹⁷⁷ Sie umfassten aber auch Features über die gefährlichen Missionen der Geleitzüge im Atlantik¹⁷⁸ oder Betrachtungen allgemeiner Art wie jener Aufsatz von Wilson Harris, dem Herausgeber des «Spectator», mit dem Titel «Wie ein Engländer den Krieg sieht».¹⁷⁹

Wiederum in den Bereich der Pflege der guten Beziehungen zwischen der Schweiz und England gehörte die Publikation eines Vortrags des Juristen Ernest Barker. Unter dem Titel «Die Schweiz – das klassische

Land der Neutralität»¹⁸⁰ beschrieb dieser Professor aus Cambridge die Entstehung und Entwicklung der Schweizer Demokratie in ausserordentlich kompetenter Weise und schloss mit einem überschwenglichen Lob:

In der Zwischenzeit [i.e. seit der Rückkehr des Landes zur integralen Neutralität am 18. Januar 1938] hat die Schweiz ihren starken und unbeugsamen Willen zur Verteidigung ihrer Neutralität durch den Bau eines Befestigungssystems demonstrativ bewiesen. (...) Die Schweiz ist mobilisiert, nicht nur im militärischen, sondern ebenso im wirtschaftlichen Sinne. (...) Es zeigt sich daher, dass die Nation, die Lord Bryce und viele andere politische Denker ihrer politischen Vernunft wegen priesen, die Nation, die Scott und Schiller ihrer Freiheitsliebe wegen rühmten, auch heute wieder ihre politische Weisheit zeigt.¹⁸¹

5.3. Von der Ernennung zum Premierminister bis Pearl Harbor (10.5.40-6.12.41) – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Wie im vorgängigen Kapitel 5.2. dargelegt wurde, gewann Churchill durch seine Tätigkeit im Marineministerium beträchtlich an Profil. Ein Teil der Presse und ein wachsender Teil der Bevölkerung favorisierte seine Ernennung zum Premierminister. Dies alles hatte jedoch auf die eigentlichen Umstände der Ernennung keinen Einfluss. In der Tat war er nicht der einzige Kandidat, der für eine Nachfolge im Amt des Regierungschefs in Frage kam. Chamberlains Sturz wurde in der Unterhaussitzung vom 8. Mai 1940 eingeleitet, als er eine Vertrauensabstimmung mit einer Mehrheit zwar gewann (281 zu 200 Stimmen bei 60 Enthaltungen), jedoch erkennen musste, dass er keine tragfähige Mehrheit der Abgeordneten hinter sich scharen konnte.¹⁸² Am 9. Mai klärte Chamberlain ab, ob die Liberalen und die Labourpartei der Bildung einer Koalitionsregierung unter seiner Führung zustimmen würden. Da dies nicht der Fall war, reichte er am 10. Mai 1940 seinen Rücktritt ein. Chamberlain hätte für seine Nachfolge eigentlich seinen Aussenminister, Lord Halifax, favorisiert. Dieser verzichtete jedoch auf das höchste Amt Grossbritanniens, weil er sich ausrechnete, dass er als Mitglied des Oberhauses und ohne ein annähernd so bedeutendes Charisma wie Churchill immer in dessen Schatten stehen würde.¹⁸³

Winston Churchill wurde vom englischen König am späten Nachmittag des 10. Mai 1940 mit der Bildung einer Regierung beauftragt. Der bisherige Erste Lord der Admiralität wusste in jenem Moment am

besten um die fragile innenpolitische Situation. Seine ersten Handlungen waren je eine Anfrage an Chamberlain und Halifax, ob sie bereit wären, unter seiner Führung als Minister zu dienen. Noch war seine Macht alles andere als konsolidiert. Vor allem war Churchill bestrebt, eine Botschaft des Ausgleichs an seine früheren politischen Gegner zu senden, denn er wusste, dass er in den folgenden Monaten keine Energie mit innenpolitischen Streitereien verlieren konnte.¹⁸⁴

Der Tag, an dem Winston Churchill zum Premierminister Grossbritanniens ernannt wurde, der 10. Mai 1940, begann um 5 Uhr 35 mit dem Angriff Deutschlands gegen Westen, wobei die Neutralität der Niederlande, Belgiens und Luxemburgs missachtet wurde. Unter dem Oberbefehl Generaloberst von Brauchitschs operierten 137 deutsche Divisionen mit 2'445 Panzern und 3'834 Flugzeugen.¹⁸⁵ Alliiertenseits standen 131 Divisionen und 2'372 Flugzeuge zur Verfügung. Am 15. Mai kapitulierten die Niederlande, am 28. Mai signierte der belgische König Leopold III. die Kapitulationsurkunde. Die Regierungen Belgiens und Hollands flüchteten ins Londoner Exil. Zwischen dem 27. Mai und dem 4. Juni evakuierten die Briten aus Dünkirchen 338'226 Mann (unter ihnen 123'000 Franzosen) auf 848 Schiffen aller Bauart. 1,2 Millionen Soldaten, der Grossteil waren Franzosen, gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft.

Von London aus rief General Charles de Gaulle, zuvor Unterstaatssekretär im französischen Kriegsministerium, am 18. Juni die Franzosen in einem von der BBC ausgestrahlten Appell zum Widerstand auf. Am 22. Juni wurde in Compiègne der deutsch-französische Waffenstillstand unterzeichnet. Alle Gebiete nördlich und westlich der Linie Genf-Dôle-Tours-Mont de Marsan-spanische Grenze waren durch deutsche Truppen besetzt. Die französische Flotte fiel (mit der Auflage zur Demobilisierung) an die unter Marschall Pétain in Vichy gebildete Regierung, ebenso der Kolonialbesitz Frankreichs. Am 28. Juni anerkannte die Londoner Regierung Churchill de Gaulle als Führer der Forces françaises libres, deren Kern die von den Briten aus Dünkirchen evakuierten französischen Truppenkontingente waren.

Um die französische Marine nicht in der Hand der von Hitlers Gnaden eingesetzten Regierung von Vichy zu belassen, was eine Bedrohung der englischen Position im Mittelmeer bedeutet hätte, ordnete Churchill nach einem wirkungslos verstrichenen Ultimatum am 3. Juli 1940 den Angriff auf die im Hafen von Mers-el-Kébir bei Oran liegende französi-

sche Flotte an. Das Schlachtschiff «Bretagne» wurde versenkt, die beiden Torpedokreuzer «Provence» und «Mogador» schwer beschädigt. Dem Schlachtschiff «Strasbourg» gelang zusammen mit den verbleibenden fünf Torpedokreuzern der Ausbruch. 1'147 französische Matrosen fanden bei der britischen Aktion den Tod. Am 6. Juli kamen bei einem erneuten britischen Angriff auf die «Dunkerque», bei dem ein Hilfsschiff versenkt wurde, weitere 150 Angehörige der französischen Marine ums Leben. Am 8. Juli schliesslich beschädigten britische Flugzeuge das im Hafen von Dakar liegende Schlachtschiff «Richelieu» schwer. Marschall Pétain brach am 4. Juli die diplomatischen Beziehungen zu Grossbritannien ab.

Hitler richtete am 19. Juli 1940 einen «letzten Friedensappell» an London, der aber vom Aussenminister, Lord Halifax, drei Tage später zurückgewiesen wurde. Am 16. Juli erteilte Hitler den Befehl zur Planung einer Invasion Grossbritanniens («Operation Seelöwe»), am 1. August folgte schliesslich die Weisung, den See- und Luftkrieg gegen Grossbritannien zu intensivieren. Mit dem Ziel, die Lufthoheit über England als Voraussetzung für eine erfolgreiche Operation amphibischer Streitkräfte zu erringen, ging die deutsche Luftwaffe an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit, besonders am «Adlertag» (13. August), wo 1'500 Einsätze von Bombern und Jägern gegen britische Ziele geflogen wurden. Am 7. September folgte eine abermalige Intensivierung des Luftkriegs, wobei das Schwergewicht nun nicht mehr auf die Zerstörung der britischen Jagdfliegerstaffeln gelegt wurde, sondern vielmehr auf die Bombardierung der Hauptstadt. Eine Serie von 65 Nachtangriffen gegen London nahm ihren Anfang.

Am 27. September 1940 wurde mit dem Hauptziel, die Vereinigten Staaten aus dem Krieg herauszuhalten, in Berlin der Dreimächtepakt zwischen Deutschland, Italien und Japan unterzeichnet. Franklin Delano Roosevelt wurde am 5. November für eine dritte Amtsperiode als Präsident der USA gewählt. In einer Rede vor dem Kongress verlangte Roosevelt, dass Amerika das «Arsenal der Demokratie» werden müsse.

Am 28. Oktober 1940 begann der italienische Angriff gegen Griechenland. In diesen Konflikt griff am 3. November Grossbritannien mit der Entsendung von Truppen ein. Derweil erzielte General Sir Archibald Wavell auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz mit der Einnahme von Sollum und Sidi Barani (am 17. Dezember) einen Erfolg gegen die italienischen Streitkräfte. Die Stadt Tobruk wurde am 22. Januar 1941 von den britischen Streitkräften erobert. Im Sinne einer effizienteren

Kriegführung beschlossen Hitler und Mussolini bei einem Treffen im Berghof auf dem Obersalzberg, dass Aktionen im Mittelmeerraum künftig koordiniert würden. Zur Unterstützung Italiens bestimmte Hitler General Erwin Rommel als Befehlshaber des Deutschen Afrikakorps. Rommels Eingreifen in Nordafrika wirkte sich sofort zuungunsten der Briten aus: Am 22. Februar warfen seine Verbände eine englische Aufklärungseinheit im Raum El Agheila zurück.

Zu Beginn des 3. Kriegsjahrs, am 6. Januar 1941, richtete Präsident Roosevelt eine Botschaft an den Kongress, in deren Zentrum die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker stand. Am 29. Januar nahmen Vertreter Grossbritanniens und der USA in Washington Geheimgespräche auf Generalstabsebene auf. Thema war die Zusammenarbeit nach einem eventuellen Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Als weiteren Erfolg für Roosevelt lehnte das amerikanische Repräsentantenhaus am 6. Februar den republikanischen Antrag zur Festsetzung einer Höchstgrenze für die Hilfslieferungen an Grossbritannien ab. Aufatmen konnte Churchill ein erstes Mal im Krieg jedoch erst am 11. März 1941, als der Kongress die «Lend-and-lease-act», das Pacht-und-Leih-Gesetz, annahm. Damit war die Versorgung Grossbritanniens mit Waffen und anderem Nachschub auf Kreditbasis gesichert.

Am 6. April 1941 begannen Berlin und Rom den Balkanfeldzug. Beteiligt waren zwei deutsche Armeen mit einer Panzergruppe, eine ungarische Armee sowie drei italienische Armeen auf der Seite der Angreifer. Ihnen standen 32 jugoslawische und 22 griechische Divisionen gegenüber. Zwei britische Divisionen sowie eine Panzerbrigade nahmen ebenfalls am Kampf gegen die Achsenmächte teil. Aufgrund der deutschen und italienischen Übermacht genehmigte die britische Regierung am 17. April die Räumung Griechenlands. Die britischen Truppen zogen sich am 24. April zurück. Ebenfalls am 17. April kapitulierten die jugoslawischen Streitkräfte, am 30. April war das griechische Festland einschliesslich des Peloponnes abgeschlossen, am 11. Mai beendeten die deutschen Truppen die Besetzung der griechischen Inseln.

Mit dem Ziel, Grossbritannien für einen Frieden mit Deutschland zu gewinnen, flog der Stellvertreter Hitlers, Rudolf Hess, am 10. Mai 1941 allein in einem Jagdflugzeug nach Schottland, wo er mit dem Fallschirm absprang. Hess wurde von den Briten interniert. Von seiner Initiative distanzierte sich die deutsche Führung klar, indem sie Hess für geisteskrank erklärte.

Während der Monate Mai und Juni 1941 erfolgte die Bereitstellung der deutschen Wehrmacht für den Überfall auf die Sowjetunion in den drei Heeresgruppen Nord (Generalfeldmarschall von Leeb), Mitte (Generalfeldmarschall von Bock) und Süd (Generalfeldmarschall von Rundstedt). Um 3 Uhr 15 am 22. Juni 1941 wurde das Unternehmen «Barbarossa» auf einer Front von der Ostsee bis zu den Karpaten ausgelöst. Beteiligt waren 118 Infanteriedivisionen, 15 motorisierte Divisionen und 19 Panzerdivisionen. Dazu kamen drei Luftflotten mit insgesamt 1945 Flugzeugen. Ebenfalls eingesetzt waren 16 finnische, 15 rumänische, 3 ungarische und 3 italienische Divisionen. Die Rote Armee hatte an der Westgrenze 138 Divisionen und 40 Brigaden stehen. Am Tag des deutschen Einmarsches begrüßte Churchill die Sowjetunion als Verbündeten und stellte Hilfe in Aussicht. Angesichts der grossen Anfangserfolge der Aggressoren erklärte Stalin¹⁸⁶ den Abwehrkampf zum «Grossen Vaterländischen Krieg der Sowjetunion».¹⁸⁷ Während des deutschen Vormarsches ermordeten die sogenannten «Einsatzgruppen», das heisst Angehörige von SD (Sicherheitsdienst der SS), Polizei, Waffen-SS, aber auch ukrainische, lettische und litauische Hilfspolizisten, Zehntausende von Juden sowie andere Vertreter der lokalen Zivilbevölkerung. Mit besonderem Eifer wurde auch nach bolschewistischen Aktivisten gesucht. 10'000 Juden wurden allein in Kischinew (Chisinau) in Bessarabien von einer «Einsatzgruppe» umgebracht. (auffällig runde Zahl)

Zum ersten Treffen zwischen dem britischen Premierminister und dem amerikanischen Präsidenten kam es vom 9. bis zum 12. August 1941 auf dem amerikanischen Kreuzer «Augusta» und dem britischen Schlachtschiff «Prince of Wales», die mit einer Begleitflotte in der Placentia Bay vor Neufundland lagen. Als Resultat dieses Treffens wurde die Atlantik-Charta verkündet, deren zentraler Inhalt das Selbstbestimmungsrecht der Völker war. Besonders betont wurde in dem Dokument, dass Gebietsveränderungen nur mit Zustimmung der betroffenen Bevölkerung erfolgen dürften. Ferner verkündete Roosevelt, dass die amerikanische Flotte sich an der Sicherung der Geleitzüge der britischen Handelsflotte im Nordatlantik beteiligen werde. Am 4. September kam es im Atlantik zum ersten deutsch-amerikanischen Zusammenstoss. Der Zerstörer «Greer» wurde von einem deutschen U-Boot (ohne Erfolg) mit Torpedos angegriffen. Die «Greer» replizierte mit Wasserbomben. Am 11. September erteilte Roosevelt darauf den «Shoot-on-sight»-Befehl, d.h. er gab Order, Schiffe der Achsenmächte unter Feuer zu nehmen, die

sich in Seegebieten aufhieben, welche für die amerikanische Verteidigung zentral waren.

5.3.1. Worte als Waffen

Der detaillierte politische Hintergrund von Churchills Ernennung zum Premierminister blieb dem Londoner Korrespondenten der NZZ selbstverständlich verborgen. Die Deutung dieser Ereignisse war der historischen Forschung vorbehalten. Die Neuigkeit von Chamberlains Rücktritt als Premierminister und Winston Churchills Betrauung mit der Bildung eines neuen Kabinetts durch den König am Freitag, 10. Mai 1940, erreichte Zürich noch früh genug zur Publikation im Morgenblatt des folgenden Tags.¹⁸⁸ Einen Tag später, in der Pfingstausgabe, schrieb die NZZ, dass die Führungskrise in England beigelegt sei. Der Londoner Korrespondent machte aus seiner Genugtuung über die Entwicklung kein Hehl, als er schrieb: «Dass Churchill zum Nachfolger Chamberlains auserkoren worden ist, bietet jedenfalls die beste Gewähr für eine maximale Intensivierung aller Kriegsanstrengungen und für eine realistische Politik in jeder Hinsicht.»¹⁸⁹

Vom sprichwörtlichen Druckfehlerteufel verfolgt war die Berichterstattung über Winston Churchills Jungferrede als Premierminister am 13. Mai 1940. In der ersten Version aus einer Agenturzusammenfassung wurde – vermutlich infolge eines Abhörfehlers¹⁹⁰, der einem Agenturstenografen im Unterhaus unterlief – aus seinem berühmtesten Satz «I have nothing to offer but blood, toil, tears and sweat»¹⁹¹ in der NZZ: «Ich habe nichts anzubieten als Blut, schwere Arbeit, Tränen und Drohungen.»¹⁹² Die ausführliche Rekapitulation durch den Londoner Korrespondenten ersetzte den ersten Lapsus durch den Schreibfehler «Blutarbeit, Tränen und Schweiss».¹⁹³

In den Tagen nach dem Amtsantritt Churchills vermittelten die Korrespondentenberichte aus London ein Bild der Zuversicht in der Bevölkerung trotz aller Schwierigkeiten; dies obwohl Churchill in seiner ersten Radioansprache¹⁹⁴ als Premierminister, am 19. Mai, die zu erwartende Schlacht um England antizipierte.¹⁹⁵ Der Premierminister habe den richtigen Ton getroffen, schrieb die NZZ am 20. Mai¹⁹⁶ über Churchills Appell an sämtliche Kreise der Bevölkerung zum Kampf gegen Deutschland.

Auch Churchills erste aussenpolitischen Schritte, etwa seine Zurück-

haltung in der Beurteilung des Vorgehens des Königs der Belgier, Leopold III., dessen Kapitulationsangebot von London für nichtig erklärt wurde, fanden lobende Worte in der Zeitung. Nicht zuletzt Churchills Personalpolitik wurde, beispielsweise bei der Entsendung Sir Stafford Cripps' nach Moskau, mit guten Noten bedacht.¹⁹⁷

Das Gewicht der Persönlichkeit Churchills wurde in der NZZ jedoch erst ersichtlich, als er sich nach dem Zusammenbruch Frankreichs und der Evakuierung des britischen Expeditionskorps, das seine ganze Ausrüstung auf dem Kontinent zurücklassen musste, mit einer seiner berühmtesten Reden am 4. Juni zuerst an das Unterhaus und schliesslich an das britische Volk wandte. Bei aller Genugtuung über die erfolgreiche Rettung der Truppen erinnerte Churchill daran, dass Kriege nicht gewonnen werden, indem man davonrennt, und warnte explizit vor der Gefahr eines deutschen Invasionsversuchs auf den Britischen Inseln. Unbeirrt appellierte er jedoch an den Willen der britischen Nation:

Even though large tracts of Europe and many old and famous States have fallen or may fall into the grip of the Gestapo and all the odious apparatus of Nazi rule, we shall not flag or fail. We shall go on to the end. We shall fight in France, we shall fight on the seas and oceans, we shall fight with growing confidence and growing strength in the air, we shall defend our island, whatever the cost may be. We shall fight on the beaches, we shall fight on the landing grounds, we shall fight in the fields and in the Streets, we shall fight in the hills; we shall never surrender, and even if, which I do not for a moment believe, this island or a large part of it were subjugated and starving, then our Empire beyond the seas, armed and guarded by the British Fleet, would carry on the struggle, until, in God's good time, the new world, with all its power and might, steps forth to the rescue and the liberation of the old.¹⁹⁸

Winston Churchills Botschaft verbreitete in einem Moment, in dem Angst ein normales Gefühl und auf der politischen Ebene die Bereitschaft zu unrühmlichen Kompromissen Deutschland gegenüber normal und verständlich gewesen wäre, Selbstvertrauen im britischen Volk und die Überzeugung, einer historischen Mission gewachsen zu sein.¹⁹⁹

Die NZZ beurteilte die Wirkung dieser Worte Churchills zum Debakel in Frankreich als sehr inspirierend. Churchills Rede habe beim ganzen Ausmass der Katastrophe durch ihre unerschütterliche Ruhe bestochen. «Die männliche Rede Churchills hat die Zuversicht der Nation, die bisher noch nie Schaden gelitten hat, womöglich noch verstärkt.»²⁰⁰ Wie dies Usus war, publizierte man auch eine Reihe von unter-

stützenden²⁰¹, lobenden²⁰² und begeisterten²⁰³ Pressestimmen zu dieser Ansprache. Nach der Ausstrahlung dieser Ansprache am Radio wiederholte die NZZ am 18. Juni 1940, dass der Widerstandswille in England ungebrochen sei:

Die Regierung Churchills kann unzweifelhaft auf die unbedingte, zu jedem Opfer entschlossene Unterstützung der ganzen Nation rechnen, wenn sie den Widerstand gegen Deutschland fortsetzt, wie allgemein erwartet wird. (...) Die Moral der Bevölkerung ist auch unter den gegenwärtigen Umständen durchaus zum Kampf entschlossen und scheut keine Opfer.²⁰⁴

Die Versenkung eines Teils der französischen Flotte im algerischen Hafen Mers-el-Kébir bei Oran am 3. Juli 1940, die Churchill schwerer Herzens angeordnet hatte, weil er befürchten musste, dass die Kriegsschiffe in die Hände der deutschen Streitkräfte fallen könnten, wurde in der NZZ mit Verständnis²⁰⁵ aufgenommen, wenn man die Radikalität des Vorgehens²⁰⁶ gegen einen früheren Alliierten auch in einem Kommentar anmerkte:

Für den Augenblick bedeutet die Rücksichtslosigkeit des Vorgehens gegen die französische Flotte aber vor allem eine Manifestation der Unbeugsamkeit des britischen Kampfwillens, mit der Churchill zweifellos auch diplomatische und politische Absichten verfolgt.²⁰⁷

In der Tat berichtete der Londoner Korrespondent einen Tag später, dass das resolute Vorgehen Grossbritanniens gegen das Regime von Vichy in den USA einen nicht zu unterschätzenden Eindruck hinterlassen habe.²⁰⁸ Damit lag die NZZ richtig. Präsident Roosevelt äusserte gegenüber dem britischen Botschafter Verständnis für die Entscheidung des englischen Premierministers zum Vorgehen gegen die Flotte Frankreichs.²⁰⁹ Churchill war sich, so berichtete die NZZ, der Hypothek von Mers-el-Kébir bewusst. Er betonte in der Folge häufig die gemeinsamen britischen und französischen Werte, für die London nun allein weiterkämpfe.²¹⁰ Der Londoner Korrespondent der NZZ konnte jedoch das Ausmass des Bruches zwischen Frankreich und Grossbritannien, der durch das Vorgehen der britischen Flotte bei Oran hervorgerufen wurde, nicht in seiner vollen Tragweite erahnen. Antienglische Gefühle wurden namentlich in weiten Kreisen der französischen Armee massiv gefördert.²¹¹

5.3.2. Fiebern in Zürich während der «Battle of Britain»

Nach den militärischen Erfolgen in Polen, Dänemark, Norwegen, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg und Frankreich erliess der Oberbefehlshaber der deutschen Luftwaffe am 30. Juni den Befehl, die britische Luftwaffe, ihre Bodenorganisation und die Luftwaffenindustrie zu zerstören. Ziel der Operationen war die Erringung der Luftherrschaft über den Britischen Inseln, um danach den Gegner mit einer amphibischen Landung niederzukämpfen.²¹² Der deutsche Luftwaffenführungsstab war überzeugt, dass dieses Ziel bei günstigen Wetterbedingungen bis Ende Oktober 1940 zu erreichen sei. Wesentlich unterschätzt wurde in dieser Planung jedoch die britische Produktionskapazität, die mit 470 Militärflugzeugen pro Monat doppelt so hoch wie die deutsche war. Ferner war dem Angreifer nicht bekannt, dass die Dechiffrierabteilung des Secret Intelligence Service durch die Entschlüsselung des Codes der deutschen «Enigma»-Maschinen fast sämtliche Funksprüche zu entschlüsseln vermochte. Grossbritannien war somit bereits in der Planungsphase über Grossangriffe orientiert.²¹³

In einem Leitartikel am 14. August wurde der britisch-deutsche Konflikt in der NZZ als Entscheidungsschlacht mit offenem Ausgang dargestellt.²¹⁴ Am 18. August, im Sonntagsleitartikel, schimmerte – bei aller Besorgnis – bereits etwas mehr Hoffnung durch:

Der Ausgang dieser noch bevorstehenden Bewährungsprobe der Royal Air Force ist ungewiss. Aber unbefangene Beobachter und Zeugen ihrer bisherigen Haltung haben durchaus nicht den Eindruck, dass sich die Engländer im Kampf gegen die numerisch überlegene deutsche Luftwaffe als Opfer eines aussichtslosen Erschöpfungskriegs fühlen.²¹⁵

Wie die militärgeschichtliche Forschung erwiesen hat, war die britische Taktik, weniger das Duell mit den feindlichen Jägern zu suchen, sondern mit den wendigen Spitfires und Hurricanes deutsche Bomberformationen mit Geleitschutz anzugreifen und aufzulösen, in dieser Phase des Kriegs erfolgreich.²¹⁶

Die Luftschlacht um England wurde aufgrund ihrer eminenten Bedeutung auch für die Schweiz in der NZZ-Redaktion intensiv mitverfolgt. An einem der Höhepunkte der Kämpfe, an dem von der Luftwaffe zum «Adlertag» erklärten 13. August, an dem die Deutschen 1'485 Starts²¹⁷ Richtung England verzeichneten, während die Verteidiger auf die Hälfte

kamen, erlebte die Redaktion das Geschehen derart intensiv mit, dass Albert Müller und sein Freund und Kollege von der Inlandredaktion, Nicolo Biert²¹⁸, nach der Tagesarbeit ihren Feierabend nicht antraten, sondern während eines Spaziergangs an der Seepromenade von der Falkenstrasse zum Zürichhorn den Verlauf des Krieges mit den möglichen Konsequenzen, je nach Ausgang des Ringens im britischen Luftraum, besprachen. Bevor der Heimweg angetreten wurde, gingen die beiden erneut in den Telexraum, um die neusten Meldungen über Abschusszahlen, die London und Berlin veröffentlicht hatten, zu studieren. Es erstaunt nicht, wenn Biert sich über 50 Jahre später noch erinnert, welch ungeheures Ansehen der englische Premierminister in der Redaktion der NZZ genoss.

Am Wochenende vom 17./18. August schrieb Churchill in Chequers, im Landsitz des englischen Premierministers, an einer Rede zur Kriegssituation, die er am Dienstag, am 20. August, an die Abgeordneten des Unterhauses richtete. Sie enthielt jene berühmte Hommage an die Piloten der Royal Air Force: «Never before in the field of human conflict was so much owed by so many to so few.»²¹⁹ Diese tief empfundene Dankbarkeit, die Churchill im Namen der Nation bzw. der freien Welt aussprach, stand in frappantem Gegensatz zu den konstanten Vorwürfen, mit denen Reichsmarschall Göring die Luftwaffe ständig überhäufte, als der Durchbruch im Luftkampf gegen England ausblieb.²²⁰ Churchills Würdigung dieser Leistung der britischen Piloten blieb nicht ohne Einfluss auf die Motivation der RAF in einem Kampf, der die Menschen bis zur Erschöpfung forderte und in dem kaum materielle Reserven vorhanden waren.²²¹

An der Falkenstrasse in Zürich bewertete man diese Rede Churchills vom 20. August, wie schon zahlreiche andere zuvor, als hervorragend. Die Offenheit, mit welcher der Premierminister die politische und militärische Lage geschildert hatte, hinterliess einen tiefen Eindruck auf Seiten des Englandkorrespondenten:

Churchill ist nicht der Mann, der vor der Wirklichkeit die Augen verschliesst oder ein Blatt vor den Mund nimmt, um dem Publikum eine Beunruhigung zu ersparen. (...) Das Vertrauen der englischen Bevölkerung auf Churchill und auf seine Bewertung der Kriegslage scheint grösser zu sein als je zuvor.²²²

Mit dieser Beurteilung lag der Berichterstatter richtig. Der Premierminister tat alles, um den Kampfegeist nicht nur der Truppe, sondern auch der

Bevölkerung hochzuhalten. Bei Besuchen in Londoner Strassen mit Bombenschäden rief er der Bevölkerung die Frage zu: «Are we downhearted?», worauf wie aus einem Mund das Echo «No-o-o-o!» kam.²²³ Die Berichterstattung in dieser Phase beschränkte sich aber nicht auf das Redigieren von Nachrichten im sicheren Büro. Am Donnerstag, 22. August, druckte das Blatt einen Stimmungsbericht des Londoner Korrespondenten aus einer Fliegerabwehrstellung in der Nähe von Dover, die während seines Besuchs angegriffen worden war.²²⁴

Die Abdeckung der Ereignisse in Grossbritannien nahm in der NZZ Tag für Tag einen breiten Raum ein. Die Kommentierung schwankte zwischen vorsichtigem Optimismus und jener Art von Mahnung, die auch Churchill periodisch aussprach: die Deutschen hätten noch längst nicht alle Reserven erschöpft, wie die NZZ etwa am 25. August schrieb.²²⁵ Fünf Tage später erheiterte das Blatt die Leserschaft mit einem unfreiwilligen Scherz, der auf einem Übersetzungsfehler der Nachrichtenagenturen beruhte: «Von Zeit zu Zeit überflogen einzelne feindliche Maschinen auch das Gebiet von London, und es wurden Bomben über *Random* abgeworfen.»²²⁶ Für die Leser, die der englischen Sprache nicht mächtig waren, erklärte man die Bewandnis mit dem Ausdruck «at random» (zufällig) in einer der folgenden Ausgaben.

Ende August 1940 kam es zu einer bedeutsamen Entwicklung im deutsch-britischen Luftkrieg. Im Gegensatz zur ersten Phase, in der Görings Luftwaffe der Zerstörung des Abwehrpotentials der Royal Air Force absolute Priorität eingeräumt hatte, gab Hitler am 5. September London als Angriffsziel im Luftkrieg frei.²²⁷ Damit war zwar das deutsche Ziel, die gegnerische Luftwaffe zu zerstören, nicht aufgegeben worden. Die Aufsplitterung des deutschen Luftkriegspotentials war jedoch für die aus den Augusttagen arg mitgenommenen Jagdfliegerbasen im Süden Englands eine willkommene Erholung. Ohne es zu wissen, war die Luftwaffe im Süden Englands nahe daran, die Luftherrschaft zu erringen. Allein zwischen dem 31. August und dem 6. September verlor das Fighter Command der RAF 185 Flugzeuge und 10 Prozent seiner Piloten.²²⁸ Durch die Verlagerung des Hauptangriffsziels gewährte die Luftwaffe dem Gegner wertvolle Zeit zur Behebung von Schäden an Anlagen und Maschinen. Zudem erlaubte der längere Anflugweg nach London der britischen Fliegerabwehr und den Jägerstaffeln eine längere Phase des Kampfs mit dem Gegner über dem eigenen Territorium. Hitler drohte am 4. September in einer Rede im Berliner Sportpalast damit, die engli-

schen Städte zu zerstören: «Wir werden ihre Städte ausradieren!»²²⁹ Dem Fighter Command gewährte er mit dieser geänderten Taktik jedoch eine dringend benötigte Atempause.

Die Berichterstattung der NZZ erfolgte selbstverständlich nicht auf dieser Wissensbasis. Man musste sich an die allgemein bekannten Vorgänge halten. So schenkte das Blatt der Rede des Premierministers im Unterhaus vom 5. September, in der Churchill vor verfrühtem Optimismus warnte, grosse Beachtung.²³⁰ Churchill betonte darin die grosse Bedeutung der Vorsichtsmassnahmen im Luftschutzbereich, da die schlimmste Phase der Auseinandersetzung noch bevorstehe. Gleichzeitig verstand es der Premierminister, den Leuten Mut zuzusprechen, etwa mit Bemerkungen wie derjenigen, die Lage sei, gemessen an den Materialreserven, wesentlich besser als noch vor kurzem erwartet. Über dieses Votum Churchills im Unterhaus verfasste der Londoner Korrespondent am folgenden Tag eine Einschätzung, die schon bald formelhaft wirkte, von einem Grossteil der Leser der NZZ aber sicher immer mit Genugtuung aufgenommen wurde:

Die Rede hat den ermutigenden Eindruck der letzten Kriegsübersicht, die Churchill im Unterhaus erstattete, noch vertieft. Die Bevölkerung teilt ausnahmslos die unerschütterlich selbstsichere Ruhe des Premiers, wovon sich jeder ausländische Beobachter überzeugen kann.²³¹

Den Nachrichten über die Courage der Londoner Bevölkerung während der schlimmsten Bombardierungen verlieh ein Augenzeugenbericht des Korrespondenten am Montag, 9. September, zusätzliche Authentizität:

Ihr [sic, i.e. der Berichterstatter der NZZ] Korrespondent beobachtete mit einigen andern ausländischen Korrespondenten auf einer mehrstündigen Rundfahrt, die er völlig unbehindert und ohne jede offizielle Überwachung durchführen konnte, in den am stärksten heimgesuchten Stadtvierteln die erschütternden Wirkungen der modernen Zerstörungstechnik, aber auch fast unglaubliche Beweise für den stoischen Gleichmut der Londoner Bevölkerung.²³²

Diese Berichte über die Moral der Londoner Bevölkerung sind durch die Forschung bestätigt worden.²³³ Natürlich existierten auch in London Kriegsgewinnler und Kleinmütige. Sie wurden jedoch an den Rand gedrängt von einer grossen Bevölkerungsmehrheit, die auf die Zähne biss

und eine in Friedenszeiten nicht vorstellbare Solidarität über die sonst rigiden Klassenschranken hinweg entwickelte.²³⁴

Die NZZ bemühte sich gegen die Mitte des Monats September, die Methoden des deutschen Bombenterrors zu dokumentieren. Den Auftakt dazu machte die Auswertung einer Flurbegehung des Korrespondenten vor seiner Haustüre:

In der Nähe des Hauses des Korrespondenten der NZZ, in einem friedlichen Vorort, wo sich keinerlei militärisches Objekt befindet, wurden am helllichten Tag über zwanzig Bomben, und zwar meist Zeitbomben, abgeworfen, so dass die Evakuierung der ganzen Umgebung notwendig war. Hunderte von Beispielen ähnlicher Art aus allen Teilen Gross-Londons könnten aufgezählt werden.²³⁵

Als Konsequenz aus diesem deutschen Angriff überliess Egli im Juni 1941 sein Haus an der 22 Park Road in Richmond (Surrey) dem neuen Mitarbeiter der NZZ in London, Wilhelm Wolfgang Schütz, und dessen Frau. Egli zog sich mit seiner Frau und seinen vier Kindern weiter aufs Land zurück.²³⁶

Dass Churchill den deutschen Misserfolg, die Luftherrschaft über Grossbritannien zu erkämpfen, am 11. September zum Anlass für eine Mutmacher-Ansprache nahm, lag auf der Hand.²³⁷ Wie immer war auch dieser Appell, den die NZZ am 12. September publizierte, begleitet von der Mahnung, dass schlimme Prüfungen noch bevorstünden:

Grosse Prüfungen stehen uns bevor, und niemand vermag zu sagen, wie schwer sie sein mögen. In dieser Stunde aber vermögen wir trotzdem unseren kämpfenden Brüdern zur See, in der Luft und auf ihren Positionen zu Lande von unserer Hautstadt aus einen Ruf der Zuversicht und Fröhlichkeit zu übermitteln. Unsere Männer an den Fronten wissen, was für ein Volk hinter ihnen steht.²³⁸

Einen Tag später, in der Morgenausgabe, doppelte der Korrespondent nach mit der Bemerkung, Churchill habe recht, wenn er den englischen Widerstandswillen als unerschütterlich einstufte: «Dieser Wille zum Widerstand hat sich tatsächlich in den letzten Tagen unter dem furchtbaren Eindruck der Leiden, denen die nach Ansicht der hiesigen Beobachter ziellosen Bombenangriffe unzählige Familien aussetzen, nur versteift.»²³⁹ In der Abendausgabe desselben Tages bezeichnete die NZZ das Vorgehen der deutschen Luftwaffe als «die drei ersten Terrornächte».²⁴⁰ Drei Tage später folgte die nächste Kritik am deutschen Vorgehen von Seiten des Londoner Korrespondenten:

Es fällt hier schwer, die Motive zu verstehen, die die Deutschen zu den Bombenangriffen auf den Buckinghampalast veranlassen. Jedermann weiss, dass sie nur das Zusammengehörigkeitsgefühl der britischen Nation mit den Dominions verstärken können, abgesehen von dem für die Deutschen ungünstigen Eindruck auf die Vereinigten Staaten.²⁴¹

Die kritische Berichterstattung über den deutschen Bombenkrieg – Eglis sprach explizit von «Terror» – führte aber nicht zu deutschen Pressekampagnen oder diplomatischen Vorstössen. Um so erstaunlicher nimmt sich im Rückblick die deutsche Propagandakampagne gegen die NZZ anlässlich der Raids auf die Stadt Coventry aus, über die noch zu berichten sein wird.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass dem Leser eine Orientierung über den genauen materiellen Hergang der Schlacht durch das unsichere Zahlenmaterial, das die Kriegsparteien herausgaben, erschwert wurde. Am Montag, dem 16. September, publizierte die NZZ von deutscher Seite eine Abschussbilanz von 71 englischen und 34 eigenen Flugzeugen, während die Engländer zur gleichen Zeit 175 abgeschossene Apparate des Feindes, bei 30 Verlusten der RAF, meldeten.²⁴² Die tatsächlichen Verluste an britischen Jagdflugzeugen betragen am Sonntag, 15. September, 26 Maschinen.²⁴³ Die tatsächlichen deutschen Verluste beliefen sich auf 60 Apparate. Auf der Seite der Royal Air Force erklärten sich die massiv zu hoch angesetzten Abschusszahlen aus der Tatsache, dass erfolgreiche Aktionen meistens vom Piloten, der sie ausgeführt hatte, gemeldet wurden ebenso wie von einzelnen seiner Kollegen in der Staffel.²⁴⁴

Wenige Tage nach dem Grosseinsatz der deutschen Luftwaffe vom 15. September publizierte die NZZ einen Korrespondentenbericht aus London²⁴⁵, der einmal mehr die ungebrochene Moral der Bevölkerung betonte sowie die Tatsache, dass im Zentrum Londons keine kriegsrelevanten Beschädigungen aufgetreten seien. Einen Monat später hiess es in einem Korrespondentenbericht, die Überzeugung, dass die Royal Air Force von der Luftwaffe nicht geschlagen werden könne, sei allgemein verbreitet.²⁴⁶ Am Montag, dem 4. November, druckte man schliesslich die Nachricht ab, dass London zum erstenmal seit 56 Nächten keinen Fliegeralarm habe auslösen müssen.²⁴⁷ Was der Korrespondent damals nicht wissen konnte, war die Tatsache, dass Görings Luftwaffe Ende August mit der Zerstörung von insgesamt 338 Hurricanes und Spitfires gefährlich nah an einen entscheidenden Schlag gegen das Abwehrpotential der Royal Air Force gekommen war.²⁴⁸

5.3.3. Coventry – eine deutsche Propagandaoffensive

Am 6. November berichtete die NZZ über die Bilanz der Luftschlacht um England anlässlich der Unterhausrede Churchills vom Vortag: 14'000 Tote und 20'000 Verletzte waren auf englischer Seite zu beklagen.²⁴⁹ Churchill konnte in dieser Rede bei allen ernsten Aspekten der Kriegslage darauf hinweisen, dass die Invasionsgefahr durch die Erfolge der eigenen Luftwaffe und bedingt durch das Wetter im Winterhalbjahr für die nächsten Monate gebannt sei. Inzwischen war Churchill zu einer nationalen Identifikations- und Integrationsfigur in Grossbritannien geworden. Seine Ausstrahlung schlug bei jeder grösseren Rede die grosse Mehrheit der Unterhausabgeordneten in seinen Bann.²⁵⁰ Über den Auftritt vom 5. November notierte der Labourabgeordnete Harold Nicolson folgende Beobachtung in sein Tagebuch:

The Prime Minister makes a Statement after Question-time. He is rather grim. (...) By putting the grim side foremost he impresses us with his ability to face the worst. He rubs the palms of his hands with five fingers extended up and down the front of his coat, searching for the right phrase, indicating cautious selection, conveying almost medicinal poise. If Chamberlain had spoken glum words such as these the impression would have been one of despair and lack of confidence. Churchill can say them and we all feel, «Thank God that we have a man like that!» I have never admired him more.²⁵¹

Einer der Schlussakzente in der Berichterstattung über die «Battle of Britain» war ein Korrespondentenbericht über den Besuch auf einem britischen Bomberstützpunkt. Aus Zensurgründen wurde dieses Feature etwas verhalten geschrieben, die Sympathie des Schreibers für die Angehörigen der Royal Air Force liest sich aber trotzdem nicht nur zwischen den Zeilen:

Einen starken Eindruck machte auf uns auch die unerschütterliche Ruhe, von der das Personal der RAF beseelt ist, wie wir uns in einem stundenlangen Beisammensein mit den Fliegern überzeugen konnten. Die jüngere Generation ist hier natürlich auch in den oberen Offiziersgraden viel stärker vertreten als bei der Flotte oder Armee. Das besondere Flair der Engländer für Sport und Technik kommt hier vorzüglich zur Geltung. Alle Piloten, Navigatoren und andere Offiziere, mit denen wir sprachen, äusserten sich ausnahmslos erstaunlich zuversichtlich über die Kriegsaussichten Grossbritanniens. Das Vertrauen dieser Leute in den Endsieg Grossbritanniens scheint uns besonders bemerkenswert

zu sein, da die englischen Bombermannschaften am besten in der Lage sein müssen, die Wirksamkeit der Bombardierungen des feindlichen Landes einzuschätzen und Vergleiche mit den Schäden der Bombardierungen in England anzustellen.²⁵²

Die Publikation dieser Impressionen von der Front erfolgte zudem in einem brisanten Moment, in dem die NZZ in grösster Weise von Deutschland angefeindet wurde wegen der Berichterstattung desselben Korrespondenten über die Bombardierung Coventrys.

Die Darstellung des Angriffs der deutschen Luftwaffe auf Coventry begann in der NZZ mit einer Zusammenstellung von Meldungen der Nachrichtenagenturen United Press, Exchange, DNB und der Schweizerischen Depeschagentur. Aus diesen Quellen meldete man am Samstag, dem 16. November²⁵³, sowohl die englische Angabe von 1'000 zivilen Opfern wie auch die deutsche Behauptung, die Rüstungsindustrie in Coventry sei zerschlagen. Am Montag danach²⁵⁴ präziserte man in der Zeitung ebenfalls aus einer Agenturquelle, die Zahl der Todesopfer betrage 200, ferner habe es 860 Verletzte unter der Zivilbevölkerung gegeben. Die Gebäudeschäden seien derart gross, dass die Stadt neu aufgebaut werden müsse.

Nachdem die NZZ am Donnerstag, dem 21. November²⁵⁵, immerhin als Teil eines Berichts ihres Berliner Mitarbeiters die deutsche Verlautbarung rapportiert hatte, der massierte Angriff auf Birmingham sei nach Coventry ein zweiter grosser Schlag gewesen, publizierte man eine Woche später Hans W. Eglis Bericht über einen Rundgang in der zerstörten Innenstadt von Coventry, dessen zentrale Passage folgendermassen lautete:

Den schwersten Angriff erlebte Coventry, wo in der «schwarzen Dienstagnacht» der letzten Woche konzentrierte Dauerangriffe gegen das Zentrum der Stadt erfolgten. Ich hatte über das Wochenende Gelegenheit, Coventry zu besuchen und mich von den grauenhaften Wirkungen der Bombardierung zu überzeugen. Ich konnte dabei feststellen, dass die deutschen Angriffe, wie meist auch in London, nicht so sehr kriegswichtige Objekte wie z.B. die dortigen Fabriken trafen, sondern anscheinend hauptsächlich den Zweck der Terrorisierung der Zivilbevölkerung verfolgten. Im Zentrum der Stadt, das teilweise dem Erdboden gleichgemacht wurde, befanden sich fast keine Fabriken, sondern meist nur Kaufläden und Wohnhäuser.²⁵⁶

Die Interpretation Eglis, Ziel des Bombardements sei der Terror gegen die Zivilbevölkerung gewesen, war nicht richtig. Das deutsche IX. Flie-

gerkorps hatte den Auftrag bekommen, neben der Verminung der englischen Seehäfen an der Westküste, die Industrie von Birmingham, Liverpool und Coventry mit Bomben zu belegen. Das von Egli beschriebene Resultat war eine Folge fehlerhafter Aufklärung und Navigation.²⁵⁷

Über die Tatsache, dass die Berliner Sonntagspresse²⁵⁸ auf den Artikel des Hauptkorrespondenten in London heftig reagierte, informierte die NZZ in der Folge auch ihre Leser. Am Freitag, 6. Dezember²⁵⁹, publizierte das Blatt einen Bericht, in dem der britische Kampfwille erneut beteuert wurde:

Die Reaktion der öffentlichen Meinung auf die Bombardierungen von Coventry, Birmingham, Southampton, Liverpool und Bristol entspricht aber nach englischer Auffassung kaum dem, was man in Berlin erwartete. Sie ist alles andere als eingeschüchtert und fordert vielmehr eine neue Intensivierung aller auf den Kampf gerichteten Bestrebungen.

Ein Berliner Mitarbeiter der NZZ berichtete wenige Tage später²⁶⁰, dass deutsche Stellen mit Genugtuung auf die «Schreckensnacht sondergleichen» hingewiesen hätten, welche die Luftwaffe der Londoner Bevölkerung beschert habe.

Am Wochenende nach der Publikation von Eglis Betrachtungen aus Coventry setzte eine Protestwelle Berlins von seltener Wucht ein. Die im Vergleich mit den nationalsozialistischen Kampfblättern normalerweise weniger polemische «Frankfurter Zeitung» legte die übliche Zurückhaltung beiseite und titelte «Schweizer im Dienste Churchills»²⁶¹. Einleitend zur Attacke auf Egli wurde der gesamten Schweizer Presse der Prozess gemacht:

Nie wird die deutsche Nation die Haltung der schweizerischen Öffentlichkeit während dieses Krieges vergessen. Während ein Achtzig-Millionen-Volk um sein nacktes Dasein kämpft, sieht es sich im Rücken fast ununterbrochen angegriffen, beleidigt und verleumdet von den Zeitungen eines kleinen Staates, dessen Regierung behauptet, er sei neutral. In der grossen Front der Propaganda, die unter den Regierungen Chamberlains und Churchills gegen Deutschland aufgerichtet worden ist, hat die Schweiz eine ebenso bedeutungsvolle wie trübe Rolle gespielt.²⁶²

Über Eglis Bericht schrieb die Zeitung:

Der Korrespondent des Blattes gibt vor, über die Verwüstungen in Coventry und Birmingham zu berichten; wie er es tut, ist eine offenbare Schande für ihn,

ist eine Schande für das Blatt, das seinen Bericht abdruckt, ist eine Schande für die schweizerische Öffentlichkeit, die dergleichen duldet.²⁶³

Wie nicht anders zu erwarten, zog der «Völkische Beobachter» für die Kommentierung des Tatbestands die tieferen Register. In einer Polemik unter der Spitzmarke «Aus der ‚freien Schweiz‘ und dem Haupttitel «In englischem Sold»²⁶⁴ wurde der NZZ-Korrespondent in London als «schweifwedelnder Lakai» geschildert, den das englische Informationsministerium schmiere: «Wenn ein Liftboy als Belohnung für seinen Diensteifer ein Trinkgeld einstreicht, so wird ihm das jedermann als wohlverdient gönnen. Verkauft aber ein schäbiges Subjekt seine Feder, so sollte das doch wohl auch nach Schweizer Begriffen schimpflich sein.» Die Beleidigung im Artikel fand ihren Ausklang in einer Drohnung: «Man kann auch hier nur sagen: das ist mehr als ein Verbrechen – es ist eine Dummheit. Und Dummheiten solchen Formats pflegen sehr kostspielig zu sein, wie so manche Beispiele aus jüngster Zeit erwiesen haben!»²⁶⁵

Offensichtlich alarmiert durch diese ungewöhnlich scharfen Proteste aus Deutschland, sandte der Chef der Abteilung Presse und Funkspruch, Oberst im Generalstab Perrier, eine persönliche Vorladung an den Chefredaktor der NZZ. In diesem Schreiben übernahm der oberste Zensor unreflektiert die Vorwürfe von deutscher Seite, was aus der Tatsache hervorging, dass er unmittelbar nach dem Erscheinen des Artikels keine Rüge formuliert hatte. Perrier schrieb mit leicht drohendem Unterton:

Der am 28. November 1940 in Ihrer Zeitung erschienene Artikel des Londoner Korrespondenten der NZZ lässt sich mit der Objektivität, die die Schweizer Presse unter den gegebenen Zeitumständen einzuhalten hat, nicht vereinbaren. Der beste Beweis hiefür ist die heftige Reaktion, die dieser Artikel heraufbeschworen hat. Unter Berücksichtigung, dass im Allgemeinen die NZZ den Anordnungen der Abteilung Presse und Funkspruch immer nachgekommen ist, sieht das Inspektorat, als kompetente Stelle der Abteilung, davon ab, schwere Massnahmen gegen die NZZ zu ergreifen.²⁶⁶

Bretscher zwar zeigte sich geneigt, der Vorladung Folge zu leisten, wehrte sich aber in einer Replik, die er noch vor dem Treffen an Perrier schickte, entschieden gegen die – von deutscher Seite übernommenen – Vorwürfe:

Ich glaube, dass die bisherige Erfahrung vielmehr gezeigt hat, dass die ausländischen Reaktionen auf gewisse Artikel nicht als Massstab und Gradmesser für die Beurteilung dieser Artikel angenommen werden dürfen, da diese Reaktionen ihrem ganzen Charakter nach ein politisches Instrument der ausländischen Stellen bilden, dessen Anwendung im einzelnen Falle durch Überlegungen bestimmt wird, die sich unserer genauen Kenntnis naturgemäss entziehen.²⁶⁷

Ferner wies Bretscher in diesem Schreiben daraufhin, dass man sich auch in der NZZ um korrekte Beziehungen mit Berlin bemühe, immerhin habe man mit Urs Schwarz einen Korrespondenten dorthin entsandt, dessen Wirken den Unwillen der deutschen Stellen im Gegensatz zu seinem Vorgänger Caratsch nicht erzeuge. Im Weiteren wies Bretscher Oberst Perrier auf die Tatsache hin, dass die deutsche Presse nur wenige Tage nach ihren Angriffen wiederum Telegramme Eglis zur Illustration ihrer Luftangriffe verwendet habe, allerdings ohne Quellenangabe. Somit sei die Objektivität und Integrität des Korrespondenten von deutscher Seite indirekt wieder anerkannt worden.

Als Beilage zu seinem Brief legte Bretscher ein Telegramm Eglis vom 5. Dezember bei, das die NZZ nicht publiziert hatte, in dem der Korrespondent die Reaktionen des «Daily Telegraph» auf die Angelegenheit schilderte:

Die durch unseren Bericht über den Besuch in Coventry veranlassten neuen Angriffe deutscher Zeitungen auf die schweizerische Presse und insbesondere auch auf die berufliche Integrität des Korrespondenten der NZZ sind in London mit grosser Aufmerksamkeit registriert worden. Der «Daily Telegraph» schreibt heute in einem Leitartikel folgendes: «Wir betrachten die heftigen Angriffe nationalsozialistischer Zeitungen gegen die schweizerische Presse als instruktives Musterstück der Art von Neuordnung, welche die Nationalsozialisten Europa aufzuerlegen trachten. Die noch nicht vom Reich absorbierten Länder sollen immerhin ihre Befehle von Deutschland entgegennehmen und Meinungsäusserungen unterdrücken, die in Berlin nicht genehm sind.» Der von deutschen Zeitungen ausgesprochenen Drohung, dass die Schweiz ihr Verhalten teuer zu stehen kommen dürfte, wie die jüngsten Erfahrungen in mehreren Fällen zeigten, stellt der «Daily Telegraph» den Hinweis entgegen, es sei «ebenso wahr, dass die Erfahrung in manchen Fällen gezeigt habe, dass alles, was ein neutrales Land durch Unterwürfigkeit erreichen könne, die Erleichterung seiner Unterwerfung sei». Es müsse der Welt merkwürdig vorkommen, dass eine Nation von 80 Millionen sich beunruhige, wenn ein kleiner Nachbarstaat «nicht durch Goebbels' Pinsel verfärbte Nachrichten erhalte.»²⁶⁸

Unbeeindruckt von Bretschers Argumentation, schlug Oberst Perrier an der Unterredung vom 8. Dezember 1940 dem Chefredaktor der NZZ vor, die Berichte des Londoner Korrespondenten künftig, wo nötig, vollständig umzuschreiben.²⁶⁹ Der Historiker Georg Kreis fasste diese Episode, die ihm Willy Bretscher mündlich überlieferte, wie folgt zusammen:

Am 8. Dezember habe der Chef der APF (...) ihn ganz allgemein auf die mir der fortgesetzten England-Berichterstattung schweizerischer Zeitungen angesichts der deutschen Empfindlichkeit verbundene Gefahr aufmerksam gemacht und ihm empfohlen, gemäss einem schon vorher der «Gazette de Lausanne» gegebenen Rat, Berichte des Londoner Korrespondenten vollständig umzuschreiben, um sie so unanständig als möglich zu machen – ein Rat, den zu befolgen der Chefredaktor unter Hinweisen auf die Möglichkeit eines Vergleiches der Originaltexte mit den frisierten Veröffentlichungen durch die englischen Behörden sich ausserstande erklärte.²⁷⁰

Dass der Chef der Abteilung Presse und Funkspruch eine Manipulation nicht etwa der Kommentierung, sondern der Nachrichtenübermittlung nur schon in Erwägung zog, zeigt, dass er unter dem deutschen Druck jeglichen Gedanken an eine diplomatische Verstimmung mit Grossbritannien verdrängte. Die Presseabteilung der britischen Gesandtschaft verfolgte die Berichterstattung der Schweizer Presse, zumal die der bedeutenden Zeitungen, akribisch. Ein antienglischer Bericht aus der Feder eines sonst zuverlässigen Korrespondenten wäre den Briten in Bern sofort aufgefallen.

Die harte Haltung der Abteilung Presse und Funkspruch im Armeestab war, wie Georg Kreis aufzeigte, sicherlich mit ausgelöst worden durch Telegramme des Gesandten Frölicher in Berlin und dessen Legationsrat Kappeler.²⁷¹ Frölicher und Kappeler sandten am 4. Dezember bzw. eine Woche später Protestschreiben an Bundesrat Pilet-Golaz, in denen sie verlangten, dass der Bundesrat aktiv gegen eine derartige Berichterstattung einschreite.²⁷²

Der eigentliche Hintergrund der Berliner Reaktionen auf Eglis Artikel ist leider schriftlich nicht belegt, soll aber der Vollständigkeit halber trotzdem skizziert werden. Hochgestellte Informanten in Deutschland, über die das Blatt verfügte, trugen der NZZ in einem Gespräch lange nach den Ereignissen zu, dass eine Intrige gegen Göring²⁷³ am Anfang der Geschichte stand. Ein Offizier habe den NZZ-Ausschnitt mit Eglis Artikel aus Coventry im Führerhauptquartier zu den Papieren gelegt, die

Hitler in der Folge studierte. Die Lektüre soll einen Wutausbruch mit dem Ausruf «Egli ist eine journalistische Kanaille»²⁷⁴ zur Folge gehabt haben, weil der Führer realisierte, dass die Bombardements der Luftwaffe – da unpräzise – nicht annähernd so erfolgreich waren, wie ständig behauptet wurde. Zur Neutralisierung dieser schlechten Darstellung sei Goebbels schliesslich mit einer Propagandakampagne beauftragt worden, deren Wellenschläge bereits beschrieben worden sind.

Grossbritannien überlebte 1940 die gefährlichsten Monate seiner Geschichte dank der Inspiration und der unerschöpflichen Energie Winston Churchills. Dies wird nicht einmal von den revisionistischen Biographen bestritten.²⁷⁵ Gemessen an der detaillierten Berichterstattung über Churchill aus London, in welcher der Premierminister Woche für Woche als zentrale Säule der britischen Widerstandskraft dargestellt wurde, nahm sich folgende Bemerkung im Rückblick der NZZ auf das Jahr 1940 etwas farblos aus:

In England schliesslich musste Chamberlain seinen Platz Churchill überlassen, der es vermutlich vorgezogen hätte, das Amt des Premierministers erst zu einem Zeitpunkt zu übernehmen, in dem Grossbritannien auf Grund bereits gesteigerter Rüstungen selbst die Möglichkeit zu einer aktiven Kriegführung gehabt hätte.²⁷⁶

Grundsätzlich ist jedoch festzustellen, dass die NZZ im Jahr 1940 an die Grenzen der damals vorhandenen Möglichkeiten ging. Mit allen erdenklichen journalistischen Handgriffen zeichnete das Blatt ein Bild Churchills, das demjenigen der Wirklichkeit sehr nahe kam, indem die Zeitung aus Grossbritannien ganz einfach die enorme Popularität des Premierministers und das Vertrauen in seine Führungskraft beschrieb. Falls je Kritik geübt wurde, so geschah dies nur in Situationen, in denen die Redaktion nicht anders konnte, und so zurückhaltend wie möglich. Spaltenlange Korrespondentenberichte über seine Reden und ihre enorme Wirkung sowie die Berücksichtigung zahlloser Agenturmeldungen, die die Tagespolitik des Premierministers verfolgten, vermittelten auch dem Leser der NZZ jenes Bild, das die Redaktion der Zeitung von Churchill hatte – dasjenige eines Hoffnungsträgers für ganz Europa.²⁷⁷

Im Vergleich zur Vorkriegsperiode und zu den Monaten der «Dröle de guerre» war auffallend, dass die NZZ von der Ernennung Churchills zum Premierminister an deutlich weniger britische Fremdaufgaben publizierte. Dies wurde teilweise kompensiert durch eindeutig england-

freundliche Texte, wie etwa jenen zweiteiligen Aufsatz Walter Baumgartners²⁷⁸ über Lawrence of Arabia²⁷⁹, in dem auch dessen Freund Churchill erwähnt wurde oder eine eindeutig im Bereich der «Geistigen Landesverteidigung» stehende Würdigung des eben gegründeten Gotthard-Bundes²⁸⁰ durch Professor Guggenbühl.²⁸¹

Einmalig und darum etwas eigenartig war am 14. Juli 1940 die Publikation eines Textes mit der unbestimmten Quellenangabe «Von deutscher Seite»²⁸² über die Wirkung der deutschen Blockade gegen England. Der nicht namentlich genannte Autor dieses Beitrags behauptete, die deutsche Blockade gegen England sei viel effektiver als diejenige Englands gegen Deutschland. Nach einer Aufzählung von verschiedensten Produkten, die laut Angaben der deutschen Quelle in England Mangelware seien (Mangan, Holz, Papier usw.) schloss der Text mit folgendem Satz: «England versucht eine Einheitsmargarine zu erzeugen, weil keine Butter mehr vorhanden ist. In Deutschland wird zurzeit die Butterzuteilung erhöht.»²⁸³ Da die NZZ Texte aus Deutschland mit Ausnahme der offiziellen Verlautbarungen konsequent ignorierte, musste dieser Beitrag seltsam auffallen. Wiederum provokativ terminiert war am 14. September ein Beitrag des inzwischen in den USA ansässigen Aviatik-Experten und früheren Kommandanten der kaiserlich-russischen Luftwaffe, Major Alexander Seversky. Unmittelbar vor dem Höhepunkt der Luftschlacht um England schrieb dieser:

Was den Ausgang der jetzigen Schlacht betrifft, scheint mir noch kein Grund zur Besorgnis für England zu bestehen. Die deutsche Luftoffensive entwickelt sich wie erwartet – mit starken numerischen Vorteilen auf der Seite des Angreifers und mit klaren qualitativen Vorteilen auf Seiten des Verteidigers.²⁸⁴

Einen Monat später publizierte die NZZ eine neunteilige Artikelserie²⁸⁵ des französischen Schriftstellers Andre Maurois²⁸⁶ unter der Überschrift «Wie Frankreich den Krieg verlor». Mehrere dieser Beiträge enthielten sehr persönliche Schilderungen über Churchill, wie jener Beitrag vom 16. Oktober, dem 8. Teil der Reihe: «Wer ihn an jenem Tag [i.e. der Niederlage bei Sedan] sah, der war begeistert über seinen Zorn, der dem Zorn eines alten Löwen gleich, und nicht minder über die Macht seiner Beredsamkeit.»²⁸⁷ Durch derartige Kunstgriffe wurde das Churchill-Bild jener Monate, das von der Tagesberichterstattung her schon überaus positiv war, um eine menschliche Note erweitert.

5.3.4. Frühjahr 1941 – Durchhalten mit Churchill

Das Jahr 1941 brachte London zwar die lang ersehnte Einstellung der pausenlosen Bombardements der deutschen Luftwaffe, jedoch Bedrängnis an allen andern Kriegsschauplätzen, von denen der besorgniserregendste der Atlantik war, wo deutsche Unterseeboote jeden Monat bis zu sechsstellige Tonnagen an dringend benötigtem Nachschub versenkten.²⁸⁸

Churchill war über den Kriegsverlauf Ende 1940 höchst besorgt. Am 7. Dezember sandte der britische Premierminister deshalb einen Brief in Telegrammform an den soeben wiedergewählten amerikanischen Präsidenten Roosevelt, in dem er die Lage Grossbritanniens in düsteren Farben schilderte. Konkret regte Churchill an, dass die Vereinigten Staaten den Geleitschutz für die Nachschubkonvois über ihre Küstengewässer hinaus ausdehnen sollten.²⁸⁹ Laut Meinungsumfragen im Dezember 1940 war eine Mehrheit der amerikanischen Bürger einverstanden mit den Lieferungen von Rüstungsgütern an England. Eine ebenso klare Mehrheit war aber gegen einen Kriegseintritt der Vereinigten Staaten.²⁹⁰ Die Stärke der Isolationisten zwang Roosevelt zunächst einmal, Amerikas Rolle als treuer Nachschublieferant Grossbritanniens zu konsolidieren. In besonders wirkungsvoller Weise tat er dies am 29. Dezember 1940 in einem «Fireside-chat», einer in eindringlichem Ton gehaltenen Ansprache an die Nation. Der Präsident versicherte, dass keine Entsendung amerikanischer Truppen nach Europa geplant sei. Gleichzeitig betonte er aber, dass die Gegner der Achsenmächte auch im Interesse Amerikas kämpften und man deshalb alles tun müsse, damit Grossbritannien und die Truppen des Empire siegreich aus diesem Konflikt hervorgingen. Roosevelt schloss mit einem Appell an sein Volk, die Rüstungsproduktion zugunsten Grossbritanniens tatkräftig zu unterstützen:

We must be the great arsenal of democracy. For us this is an emergency as serious as war itself. We must apply ourselves to our task with the same resolution, the same sense of urgency, the same spirit of patriotism and sacrifice as we would show were we at war. (...) I have the profound conviction that the American people are now determined to put forth a mightier effort than they have ever made to increase the production of all the implements of defense, to meet the threat to our democratic faith. As President of the United States I call for that national effort. I call for it in the name of this nation which we love and honor and which we are privileged and proud to serve. I call upon our people with absolute confidence that our common cause will greatly succeed.²⁹¹

Die Berichterstattung der NZZ über Churchill begann im Jahr 1941 am 2. Januar mit einer Zusammenfassung der englischen Reaktionen auf diese Ansprache Roosevelts am Kaminfeuer. Die Worte des Präsidenten wurden in London günstig aufgenommen. Der Korrespondent der NZZ schloss seinen Artikel mit einer Beschreibung von Churchills Stellung:

Ob dieses Kriegsjahr den Versuch einer Invasion Englands oder die Konzentration auf andere Kriegsschauplätze bringen wird, bleibt abzuwarten. Jeder denkbaren Entwicklung des Kriegs schauen die Engländer ruhig entgegen im Vertrauen darauf, dass Churchills Regierung in ihren Dispositionen sich für alle Möglichkeiten ausreichend vorgesehen habe.²⁹²

Diese Einschätzung in der Bevölkerung änderte sich laut der Berichterstattung der NZZ auch nicht, als Churchill am 9. Februar in einer Radioansprache vor der wachsenden deutschen Einflussnahme auf dem Balkan warnte. Diese Rede – eine seiner berühmtesten – war in erster Linie an Präsident Roosevelt gerichtet und dergestalt komponiert, dass sie in Amerika keinen Anstoss erregte. Der britische Premier gab sich (gegen aussen) siegessicher unter der Voraussetzung, dass Amerika genügend Nachschub liefere:

Here is the answer [i. e. auf einen Brief des Präsidenten] which I will give to President Roosevelt: Put your confidence in us. Give us your faith and blessing, and under Providence, all will be well. We shall not fail nor falter; we shall not weaken or tire. Neither the sudden shock of battle, nor the long-drawn trials of vigilance and exertion will wear us down. Give us the tools, and we will finish the job.²⁹³

In seiner Rede warnte Churchill auch vor einer kommenden Intervention Deutschlands auf dem Balkan. Er lag mit dieser Aussage richtig. Nachdem sich bereits Hitlers Hoffnungen auf einen Friedensschluss mit Grossbritannien zerschlagen hatten, wollte er vor dem Angriff gegen die Sowjetunion die für dieses Unternehmen wichtige Südostflanke sichern.²⁹⁴ Im Zusammenhang mit Churchills Warnung an die Balkanstaaten hielt der NZZ-Korrespondent fest:

Es wird bemerkt, dass Churchill dem englischen Volk in keiner Weise verhüllt hat, welch schwere Prüfungen ihm noch bevorstehen werden, sondern es im Gegenteil für angezeigt hielt, die Nation vor einer optimistischen Einstellung im Zusammenhang mit der Invasionsgefahr zu warnen, um es so zu immer grösseren Anstrengungen und äusserster Wachsamkeit anzuspornen.²⁹⁵

Am 13. Februar schrieb der Korrespondent, dass man in London den Wert von deutschen Dementis in der Frage des Aufmarsches gegen Jugoslawien für nichtig halte:

An zuständiger Stelle wird darauf hingewiesen, dass Churchill schon seit Jahren in seiner unablässigen Kritik der britischen Politik sich als ein ausgezeichneter Kenner aller deutschen Kriegsvorbereitungen und der damit zusammenhängenden Probleme erwiesen habe, so dass man kaum annehmen könne, er sei jetzt als Premier über derartige Dinge weniger gut unterrichtet als früher.²⁹⁶

Die ausführlichen deutschen Berichte, die über einen Angriff auf Churchill von Seiten der bulgarischen Presse²⁹⁷ verfasst worden waren, registrierte die NZZ mit einer Meldung des Deutschen Nachrichtendienstes.²⁹⁸ In der Tat waren zurzeit von Churchills Ansprache bereits drei deutsche Divisionen in Bulgarien für den Einsatz gegen Belgrad aufmarschiert. Diese Tatsache wollten aber damals weder Berlin noch Sofia bekanntgeben, da Hitler Jugoslawien gleichzeitig auf der diplomatischen Ebene unter Druck setzte.²⁹⁹

Ein Telegramm aus London zur Lage aus englischer Sicht enthielt am 14. Februar wiederum die Feststellung, dass die Engländer in ihrer Gesamtheit hinter Churchill ständen, auch wenn er ihnen unangenehme Ankündigungen wie eine mögliche Ausdehnung des Kriegs auf den Balkan mache.³⁰⁰ Die ständige Wiederholung dieses Tatbestands, welcher der Wahrheit entsprach, war deshalb bedeutsam und keineswegs überflüssig, weil das Lesepublikum während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz durch kein Medium so ausführlich über den Kriegsverlauf orientiert wurde wie durch die drei Ausgaben der NZZ an Werktagen. Jene Leser, die wussten, dass sie wegen ihrer politischen Einstellung oder ihrer Rasse von deutschen Invasoren mindestens Verhöre durch die Gestapo und eine anschließende Verschleppung zu erwarten hatten, lasen mit Sicherheit jeden Hinweis auf die intakte Kampfmoral der Briten mit grosser Erleichterung.

Deutschland und seine Verbündeten Italien und Ungarn waren auf den Waffengang wesentlich besser vorbereitet als die Streitkräfte Jugoslawiens, Griechenlands und Albanien. Nach dem Überfall auf Jugoslawien und Griechenland, den die Wehrmacht am Palmsonntag, 4. April 1941, lancierte, vergingen nur wenige Wochen, bis Belgrad (am 17. April) und Athen (am 27. April) kapitulierten.³⁰¹ Von den 67'000 Mann, die Churchill in Nordafrika zur Unterstützung der Griechen abgezogen hat-

te, kamen 3'700 ums Leben, 11'500 gerieten in Kriegsgefangenschaft. Die britischen Truppen waren zahlenmässig zu schwach, um das Kampfgeschehen zugunsten der Griechen zu wenden. Aus diesem Grund wurden die britischen Soldaten bis zum 30. April von der Royal Navy evakuiert. Auch in Kreta waren die britisch-griechischen Verbände dem deutschen Ansturm nicht gewachsen, doch mussten die deutschen Streitkräfte den Erfolg mit dem Verlust von 4'000 deutschen Fallschirmjägern vergleichsweise teuer erkaufen. Diese Verluste veranlassten Hitler, künftig auf Luftlandeoperationen zu verzichten.³⁰²

Am 15. April berichtete die NZZ aus London³⁰³, dass sich mittlerweile die Ansicht in Grossbritannien durchgesetzt habe, dass der Krieg lange dauere. Gleichzeitig sei aber die Überzeugung vorhanden, dass eine deutsche Invasion in England nicht gelingen könne. Diesen Punkt sprach Churchill am 27. April in einer Radiorede zur Kriegslage an. Den Versuch, dem griechischen Verbündeten zu helfen, bezeichnete er als eine Frage der britischen Ehre.³⁰⁴ Nach der englischen Niederlage in Griechenland schrieb der Korrespondent vom tiefen Ernst, aber dennoch unerschütterlichen Kampfwillen, die die Stimmung in England prägten.³⁰⁵

Eigenartig nahm sich im Rahmen der Darstellung der britischen Kampagne in Griechenland der NZZ-Leitartikel vom Sonntag, 27. April, aus. Neben einer etwas vorschnellen Kritik an England enthielt er Vorschusslorbeeren für die Wehrmacht in einem erstaunlichen Ausmass, gemessen an der Tatsache, dass der Krieg in Hellas einmal mehr ein Akt der Aggression war und die Deutschen bis zum Frühling 1941 keineswegs durch eine «humane» Kriegführung aufgefallen waren:

Der Sieger, der heute vor den Toren der «offenen Stadt» Athen steht, hegt gegen Griechenland nicht einen alten Groll und liess vom ersten Tag des Feldzugs an erkennen, dass er nicht Vergeltungswünschen folgte und jedenfalls diesem Kriegsgegner gegenüber sich auf das militärisch unbedingt Notwendige beschränken wollte. Die bisherigen Ereignisse haben die Aufrichtigkeit dieses deutschen Wunsches bestätigt. Die Verlautbarung der britischen Regierung, die für den Fall einer Bombardierung Athens mit Repressalien gegen Rom drohte, erscheint als überflüssige Geste. (...) Sicher aber ist, dass die Griechen, auch wenn sie die Waffen niederlegen mussten, als Volk und als Armee den Engländern mit Tapferkeit und Redlichkeit die Bündnistreue gehalten haben, solange es in ihrem Vermögen stand. Nichts kann die Deutschen und Italiener mehr ehren als die Tatsache, dass sie diese Haltung anerkennen und dem Besiegten mit Ritterlichkeit vergelten.³⁰⁶

Diese Passage war innerhalb der Berichterstattung über die englische Kriegführung singulär. Den Streitkräften Hitlers nach ihrem Überfall auf Polen, Dänemark, Norwegen, Belgien, die Niederlande und Frankreich, nach ihrem Bombenterror gegen die britische Zivilbevölkerung nicht etwa im Konjunktiv, sondern im Indikativ «Ritterlichkeit» zuzubilligen – dies war ein Betriebsunfall.

Dreieinhalb Jahre später war in der erschütternden Bilanz der NZZ über die Okkupation Griechenlands von deutscher Ritterlichkeit nichts zu spüren:

Die Bilanz der dreieinhalbjährigen Besetzungszeit erschreckt: eine Million Menschen sind obdachlos, 1300 Städte und Dörfer mit über 150'000 Häusern sind zerstört. Zehntausende sind an Hunger gestorben. Von 300 Kindern, die vor einigen Wochen in Athen untersucht wurden, waren 290 an Tuberkulose erkrankt. Man spricht von 150'000 Griechen, die nach Bulgarien, von Zehntausenden von Arbeitern, die nach Deutschland deportiert wurden.³⁰⁷

Das britische Engagement in Griechenland war aus militärischer Sicht ein kompletter Misserfolg, weil keine genügende Abklärung erfolgte, was der Abzug eines derart bedeutenden Truppenkontingents an der nordafrikanischen Front bei Bengasi bedeuten würde, und ebenso unzureichendes Wissen über die Stärke der griechischen Verbündeten vorhanden war. Dennoch wurde Churchills Ansehen durch diese missglückte Operation nicht nachhaltig beeinträchtigt. In der Unterhausdebatte vom 10. Juni sagte kein Abgeordneter, dass man Griechenland kampfflos dem Feind hätte überlassen sollen.³⁰⁸

Wenn sich die Unzufriedenheit der britischen Unterhausabgeordneten auch nicht gegen Churchill direkt wandte, harte Kritik an der militärischen Leistung der britischen Truppen wurde dennoch geübt. In der Debatte vom 10. Juni stellte sich der Premierminister zwar hinter seine Militärführung. Auch er war jedoch von diversen Kommandanten nicht befriedigt, allen voran General Wavell, dem er eine mangelhafte Organisation der Verteidigung Kretas vorwarf.³⁰⁹ Die öffentliche Kritik an der britischen Militärführung nahm der Londoner Korrespondent am 4. Juni einmal mehr zum Anlass einer Betrachtung.³¹⁰ In der Vorschau über die Parlamentsdebatte zum britischen Vorgehen im östlichen Mittelmeer schilderte der Korrespondent die Lage als äusserst angespannt für Churchill:

Das Vertrauen der Öffentlichkeit zum Premierminister ist unerschüttert: die herrschende Beunruhigung betrifft, wie schon früher betont wurde, andere Instanzen. Immerhin wird von Churchill erwartet, dass er gründliche Säuberungsarbeit leisten werde, wo sie sich als notwendig erwiesen hat, und dass er die Eignung und die Fähigkeiten der verantwortlichen Militärs streng unter die Lupe nehme.³¹¹

Nach dieser Unterhausdebatte vom 10. Juni stand Churchill, wie die NZZ berichtete, jedoch einmal mehr gestärkt da, indem er seine Politik der Legislative trotz der Rückschläge plausibel machen konnte. Im ersten grösseren Überblick hiess es:

Die Kritiker im Unterhaus schienen durch die freimütigen und selbstsicheren Erklärungen Churchills weitgehend entwaffnet zu sein. Jedermann ist sich darüber klar, dass dieser harte Krieg nur mit schweren Opfern auszufechten ist und dass die Argumente, die für den Entschluss zur Verteidigung Kretas trotz grossem Risiko sprachen, nicht bestritten werden können.³¹²

In der Tat schlug sich der Premierminister in der Diskussion gut. Dem früheren Kriegsminister³¹³ Leslie Hore-Belisha antwortete Churchill auf den Vorwurf, in Kreta habe englischerseits ein Mangel an Fliegerabwehrgeschützen bestanden, dies wäre nicht der Fall gewesen, wenn Hore-Belisha sein ehemaliges Ministerium nicht in einem derart deplorablen Zustand zurückgelassen hätte.³¹⁴ In einer Schlussbetrachtung zu dieser Parlamentsdebatte wurde Churchills Stellung von der NZZ einmal mehr als konsolidiert dargestellt:

Nach der Ansicht der Engländer hat die Debatte ferner zweifelsfrei bewiesen, dass Kritik und Aussprache dem unbedingten Willen, den Krieg zu gewinnen, entsprungen seien und nicht zuletzt auch dem Premierminister, den niemand missen möchte, den Arm stärken sollten.³¹⁵

Dennoch war Churchill durch die Ereignisse unter Zugzwang geraten. Am 22. Juni entzog Churchill General Sir Archibald Percival Wavell sein Kommando als britischer Oberbefehlshaber im Nahen Osten und ernannte ihn zum Oberbefehlshaber in Indien. Faktisch war dies eine Strafversetzung.³¹⁶

Was die direkte deutsch-britische Konfrontation betraf, wies die NZZ im ersten Halbjahr 1941 auf eine gewisse Entlastung für London hin. Gut 14 Tage nach einem der schlimmsten Bombardements, im Rah-

men dessen 100'000 Brandbomben³¹⁷ auf die englische Hauptstadt geworfen worden waren, schrieb die NZZ in einer Analyse, dass die britischen Operationen auf andern Kriegsschauplätzen, und seien sie so wenig erfolgreich wie der Einsatz in Griechenland, dennoch eine Entlastung für Grossbritannien selbst gebracht hätten:

Bei dieser für die Engländer nachteiligen Situation im Nahen Osten kann man aber nicht übersehen, dass sie der britischen Insel selbst eine beträchtliche Entlastung verschafft haben und auf dieser entscheidenden Position heute selbst mit starken Kräften zur Verteidigung bereit stehen.³¹⁸

Am 6. Mai 1941 kritisierte die NZZ in einem Bericht des Berliner Mitarbeiters³¹⁹ und gleichzeitig in einem Kommentar die immer extremeren Ausfälle Hitlers gegen Churchill:

Der ausserordentliche Grad von Erbitterung, den die Auseinandersetzung mit Churchill annahm, scheint seinen Grund aber besonders darin zu haben, dass es nach der Auffassung Hitlers einzig und allein das Werk des britischen Premierministers sein soll, wenn Deutschland, nachdem die britisch-französischen Balkanpläne von 1939/40 bereits gescheitert waren, sich schliesslich doch zu kriegerischem Vorgehen in Südosteuropa gezwungen sah.³²⁰

Angesprochen war im Bericht des Berliner Mitarbeiters Hitlers Triumphbericht über den Feldzug auf dem Balkan, den er am 4. Mai vor den Reichstagsabgeordneten vortrug. Hitler griff darin einmal mehr den britischen Premierminister mit Schmährufen an:

Und wenn Herr Churchill von Zeit zu Zeit glaubt, die Kraft und Eindringlichkeit seines Krieges durch Propaganda verstärken zu müssen, dann sind wir bereit, endlich auch auf diesem Wege den Krieg zu beginnen. Der Appell dieses Narren und seiner Trabanten an das deutsche Volk anlässlich gerade des 1. Mai, mich zu verlassen, kann nur erklärt werden entweder durch eine paralytische Erkrankung [oder mit dem Wahn eines Säufers](#).³²¹

Hitler reagierte mit diesem Ausfall auf eine kurze Passage in der Radiorede Churchills vom 27. April, in der der Premierminister einmal mehr eine Botschaft der moralischen Aufrüstung formuliert hatte. Zentral war dabei auch die Hoffnung auf tatkräftige Rüstungshilfe aus Amerika. Churchill schloss diese Ansprache poetisch mit einem Vers des viktorianischen Dichters Arthur Hugh Clough: «But westward, look, the land is bright.»³²²

Hitler wurde in dieser Ansprache an die englische Nation nur am Rande angesprochen. Churchills Verachtung galt in dieser Rede vielmehr Mussolini, den er als «kläffenden Schakal» darstellte:

The Italian Dictator has congratulated the Italian army in Albania on the glorious laurels they have gained by their victory over the Greeks. Here surely is the world's record in the domain of the ridiculous and contemptible. This whipped jackal, Mussolini, who to save his own skin has made all Italy a vassal state of Hitlers Empire, comes frisking up at the side of the German tiger with yelpings not only of appetite – that can be understood – but even of triumph. Different things strike different people in different ways. But I am sure there are great many millions in the British Empire and in the United States, who will find a new object in life in making sure that when we come to the final reckoning this absurd impostor will be abandoned to public justice and universal scorn.³²³

Hitler wurde in dieser Rede nur im Verbund mit Mussolini beschimpft («criminal dictators»).³²⁴

Ein spezielles Augenmerk richtete die NZZ jedoch auf die Entwicklung des englisch-amerikanischen Verhältnisses. Mit ausführlichen Agenturzusammenfassungen referierte die Zeitung das Geschehen in Washington, da man in jenem Zeitpunkt noch keinen Korrespondenten in den USA hatte. Was von London aus über Amerika gesagt werden konnte, bauten die beiden Londoner Korrespondenten in ihre Berichte ein. Zu Jahresbeginn berichtete man über die Verteidigung der amerikanischen Hilfe an England in der Kongressdebatte vom 6. Januar³²⁵ durch den Präsidenten³²⁶. Die NZZ betonte aber gleichzeitig, dass das Jahr 1941 zur Durststrecke für Grossbritannien werden würde, denn die Vereinigten Staaten benötigten ungefähr ein Jahr, um die Industrie zur vollen Leistungsfähigkeit in der Kriegsproduktion hinaufzufahren.³²⁷

Meldungen über aufziehende Wolken im britisch-amerikanischen Verhältnis – wie etwa jene düstere Prognose des Botschafters der Vereinigten Staaten in London, Kennedy³²⁸ – wurden in der NZZ zwar nicht unterdrückt, jedoch in unauffälliger Weise publiziert. Joseph Kennedy³²⁹ stufte die Erfolgsaussichten Grossbritanniens im Kampf gegen Deutschland als gering ein. Hitlers Expansionsstreben betrachtete er als nicht mit den amerikanischen Interessen im Widerspruch. Aus diesem Grund verwarnte er sich in seiner Berichterstattung generell gegen ein Eingreifen der USA ins Kriegsgeschehen. Seine antibritische Haltung brachte ihn mit Präsident Roosevelt in einen Konflikt. Ohne dass der Präsident dies

öffentlich geäußert hätte, stimmte er insgeheim mit Churchill in der Beurteilung dieses Diplomaten überein.³³⁰ Nach der Wiederwahl Roosevelts (7. November 1940) sah Kennedy seine Position als geschwächt an und reichte den Rücktritt ein. Der Präsident kommentierte Kennedys Rücktrittsantrag mit den Worten: «I never want to see that son of a bitch again as long as I live. Take his resignation and get him out of here.»³³¹

Eingehend berichtete die NZZ hingegen über alle Fortschritte im Verkehr zwischen London und Washington, etwa über die Mission der beiden Abgesandten Roosevelts, Wendell Willkie³³² und Harry Hopkins³³³. Diese beiden Emissäre wurden von Roosevelt nach Grossbritannien entsandt, damit sie nach den untauglichen Berichten Kennedys eine unvorbelastete Analyse der britischen Erfolgsaussichten im Krieg erstellen sollten.³³⁴ Hopkins schrieb am 12. Januar 1941 an Präsident Roosevelt:

People here are amazing from Churchill down, and if courage alone can win – the result will be inevitable. But they need our help desperately, and I am sure you will permit nothing to stand in the way. (...) Churchill is the government in every sense of the word – he controls the grand strategy and often the details – labour trusts him – the army, navy, air force are behind him to a man. The politicians and the upper crust pretend to like him. I cannot emphasize too strongly that he is the one and only person over here with whom you need to have a full meeting of minds.³³⁵

Nach diesem Besuch, schrieb der Londoner Korrespondent, stehe es fest, dass Roosevelt und Churchill in einem so engen Kontakt stünden, wie man es noch kurz vorher nicht für möglich gehalten hätte. Ganz klar wurde aber festgehalten, dass der Gedanke eines direkten Eingreifens der Vereinigten Staaten an der Seite Englands in der amerikanischen Wählerschaft vorderhand noch keine Mehrheit finden würde.³³⁶

Die Ankunft des neuen amerikanischen Botschafters Winant³³⁷ in Grossbritannien, dem der König zur Begrüssung nach Bristol entgegenfuhr, sowie das positive Echo erster Zusammentreffen mit Churchill wurden von der NZZ akribisch aufgezeichnet. Hinweise auf eine neue Qualität in den britisch-amerikanischen Beziehungen enthielt die Berichterstattung über die Ansprache Roosevelts vom 15. März³³⁸ in der Morgenausgabe vom 17. März:

In dieser kritischen Stunde seiner Geschichte hat England das Glück, in Churchill einen grossen und glänzenden Führer zu besitzen. Niemand weiss aber besser als Churchill, dass nicht allein seine begeisternden Worte und sein tapferes Verhalten den Briten ihre wunderbare Moral einflössen. Diese Moral ist der Einstellung der Masse der gewöhnlichen Leute selber zu verdanken, die klar die grundlegende Tatsache begreifen, dass sie lieber als Freie sterben denn als Sklaven leben möchten. Diese Leute, Zivilisten und Soldaten, Matrosen und Flieger, kämpfen in der vordersten Linie mit einem Mut, der ewig der Stolz aller freien Menschen aller Kontinente und Inseln sein wird.³³⁹

Obwohl man noch weit von einer Wende im Krieg entfernt war, wollte die NZZ britische oder englandfreundliche Fremdautoren nicht gänzlich missen. Während sich die Beschäftigung mit den Briefen von Lawrence of Arabia³⁴⁰ noch harmlos ausnahm, war die Publikation einer dreiteiligen Artikelserie von General Sir Archibald Wavell³⁴¹ über das Wesen des Feldherrn deshalb von einer gewissen Brisanz, weil der Autor im Moment der Publikation als Oberkommandierender im Nahen Osten eines der wichtigsten britischen Kommandos innehatte. Wenig Freude in deutschen Amtsstuben dürfte auch eine von einem Fremdautor namens Adolf Keller geschriebene Betrachtung über das Potential Amerikas mit folgender Kernstelle gehabt haben:

Und doch ist etwas an diesem Arsenal der Demokratie. Das einzige ungeschwächte, unbedrohte Land der Demokratie fängt erst jetzt an, seine Kraft zu fühlen, wo andere schon erlahmen; und es fängt erst an, jene geistige Grundlage der Demokratie aufs Neue zu erdenken, zu begründen und zu erringen, die niemals ein Besitz sein kann, sondern immer nur ein Preis neuer Entscheidungen und ehrlichen Ringens.³⁴²

Einige wehrkundliche Artikel, wie diejenigen über den englischen Luftschutz³⁴³, über technische Aspekte englischer Kriegsflugzeuge³⁴⁴, sowie ein Feature über den Alltag auf einem britischen Zerstörer³⁴⁵ im Mittelmeer rundeten die Reihe der Fremdbeiträge ab.

Was die Beziehung der Zeitung zur bundesrätlichen Pressekontrolle betrifft, so orientierte die Zeitung periodisch über den Stand der Dinge, soweit sie überhaupt durfte. Berichte wie die Zusammenfassung über eine Tagung des Vereins der Schweizer Presse³⁴⁶, der Landesorganisation der Journalisten, wo die Delegierten mit Genugtuung Kenntnis genommen hatten, dass die Landesregierung keine Verschärfung des Kontrollregimes plane, wurden ebenso publiziert wie grundsätzliche Betrachtungen

über die Aufgaben der Presse im Krieg. In einem Leitartikel beklagte man sich über das mangelnde Verständnis der Kriegführenden [i.e. Deutschlands] für das Informationsbedürfnis der Schweiz und das Bestreben, die Verlautbarungen beider Parteien zu berücksichtigen. Ganz besonders an die Adresse der Abteilung Presse und Funkspruch war dabei jener Bezug auf die Kontroverse um die Coventry-Berichterstattung des Londoner Korrespondenten Egli gerichtet:

Sogar ein schweizerischer Zeitungskorrespondent, dem eines Tages in der Hitze des Gefechts vorgeworfen wurde, dass er «im Solde Churchills» stehe, wird bei anderen Gelegenheiten nicht nur häufig als Informationsquelle, sondern auch als zuverlässiger Gewährsmann und Zeuge für die Erfolge der deutschen Kriegführung zitiert.³⁴⁷

Aus einsichtigen Gründen begrüßte die NZZ am 19. Januar 1941 die Ankündigung der Abteilung Presse und Funkspruch, dass sie mehr Mitarbeiter mit journalistischer Berufserfahrung beiziehen wolle.³⁴⁸

Meldungen wie jene von Urs Schwarz aus Berlin verfasste, wonach das Abhören schweizerischer Sender Zuchthausstrafen nach sich zog, zeigten auf, welcher Art eine gleichgeschaltete Presse im Falle eines deutschen Einmarsches in der Schweiz gewesen wäre. Im nationalsozialistischen Vokabular wurden Radioausstrahlungen aus der Schweiz als «Hetzsendungen deutschfeindlicher Sender»³⁴⁹ bezeichnet. Für einen dramatischen Effekt sorgte die Pressekontrolle aus Bern im Fall der Publikation jener von Bern an sich freigegebenen Fotografie eines deutschen Panzers, der im Balkan eine einfach gebaute Sperre überwand. Der diensthabende Redaktor fasste als Bildlegende im Wesentlichen das zusammen, was er auf dem Bild sah.³⁵⁰ Dennoch erliess die Zensurbehörde ein Verbot für den Verkauf dieser Ausgabe vom 16. April 1941. Sofern sie noch nicht verteilt war, musste sie an den Verkaufsstellen konfisziert werden. Die Motivation hinter dieser scharfen Massnahme war für einmal nicht die Furcht vor deutschen Reaktionen, sondern das Bestreben, einer allfälligen Untergrabung der Moral der Schweizer Bevölkerung entgegenzuwirken.³⁵¹ Letzlich zeigt sie vor allem die mangelnde Professionalität einzelner Mitglieder dieser Kontrollbehörde.

5.3.5. Das erste Treffen Roosevelt – Churchill

Vom 9. bis zum 12. August 1941 kam es zum ersten Treffen zwischen dem Präsidenten der Vereinigten Staaten und dem britischen Premierminister. Roosevelt und Churchill trafen sich abwechselungsweise auf dem britischen Schlachtschiff «Prince of Wales» und dem amerikanischen Kreuzer «Augusta», die mit ihren Begleitschiffen in der Placentia Bay vor der Küste Neufundlands lagen. Während dieser Sitzungsperiode verabschiedeten die beiden Staatsmänner die Atlantik-Charta, eine Absichtserklärung über die künftige Gestaltung der Welt, in deren Zentrum das Selbstbestimmungsrecht der Völker stand. Explizit wurde die Zerstörung des Nazismus als Vorbedingung einer friedlichen Koexistenz der Völker bezeichnet:

After the final destruction of the Nazi tyranny, they [i.e. Roosevelt und Churchill] hope to see established a peace which will afford to all Nations the means of dwelling in safety within their own boundaries, and which will afford assurance that all the men in all the lands may live out their lives in freedom from fear and want.³⁵²

An sofortigen Massnahmen wurde an diesem Treffen festgelegt, dass die amerikanische Marine ihren Begleitschutz für die Nachschubkonvois bis zur Linie südlich von Island ausdehnen würde (Naval Plan 4). Seit dem 7. Juli war der Inselstaat ohnehin von amerikanischen Truppen zur Sicherung der transatlantischen Passage besetzt. Ferner versprach Roosevelt am Treffen in der Placentia Bay, im Falle einer Besetzung Portugals durch Deutschland sofort mit der Besetzung der Azoren zu reagieren.³⁵³

Infolge der äusserst restriktiven Informationspolitik der beiden Staatsmänner konnte die NZZ ihre Leserschaft über das Treffen nur zögerlich und unvollständig informieren.³⁵⁴ Am 10. August – die Beratungen zwischen Churchill und Roosevelt waren seit einem Tag in Gang – erwähnte das Blatt erst ein Gerücht, wonach eine Zusammenkunft stattfinden.³⁵⁵ Erst am 15. August konnten substantielle Nachrichten, unter anderem über die Proklamation der Atlantik-Charta, publiziert werden.³⁵⁶ Im darauf folgenden Sonntagsleitartikel würdigte die NZZ die Zusammenkunft und ihre bisher bekannten Ergebnisse als Schritt von weitreichender Bedeutung für die Beziehungen beider Länder.³⁵⁷

In der Tat unternahm Churchill anlässlich dieses ersten Treffens mit Roosevelt während des Zweiten Weltkriegs alles, um den Präsidenten

nicht nur auf der staats- und sicherheitspolitischen Ebene anzusprechen, sondern auch den Grundstein für eine persönliche Beziehung zu legen. Als der Präsident das erste Mal an Bord der «Prince of Wales» kam, lief ein sorgfältig orchestriertes Rahmenprogramm ab, bei dem Churchill sämtliche Register der Emotionalität zog. Nachdem die Royal Navy Band für den Präsidenten «Star Spangled Banner» intoniert hatte, sang ein Chor von mehreren hundert britischen Matrosen die drei Choräle «O God Our Help in Ages Past», «Onwards Christian Soldiers» und «Eternal Father Strong to Save». Der Liedvortrag, der Churchill selber zu Tränen rührte, was nichts Aussergewöhnliches war bei seiner sehr emotionellen Wesensart, verfehlte die Wirkung auch auf Roosevelt nicht.³⁵⁸ Bei aller Sympathie für Churchill, Grossbritannien und gemeinsame Ideale blieb aber der amerikanische Präsident, wie noch aufzuzeigen sein wird, immer und vor allem seinem Land und sich selbst verpflichtet.

Auf dem Rückweg wurde Churchill in Island³⁵⁹, wo inzwischen amerikanische Truppen standen, von der Menge stürmisch gefeiert, und in London bereitete eine Kabinettsdelegation, der amerikanische Botschafter Winant³⁶⁰ und eine begeisterte Menschenmenge dem Premierminister einen grossen Bahnhof. Gleichzeitig berichtete der Korrespondent, in London habe sich die optimistische Überzeugung durchgesetzt, dass die Initiative nun in alliierte Hände übergegangen sei.³⁶¹

Mit der Proklamation der Atlantik-Charta setzte eine neue Welle der verbalen Anfeindungen zwischen den Angelsachsen und den Achsenmächten ein. Die NZZ beschränkte sich jeweils auf das Mögliche in der vorgegebenen pressepolitischen Situation – die kommentarlose Wiedergabe der Verlautbarungen beider Seiten. Churchill situierte Hitler in einer Radioansprache vom 24. August über das Treffen in der Placentia Bay als weit unter dem moralischen Niveau Napoleons:

Die Armeen Napoleons hatten eine Devise. Sie waren begleitet vom Geist der französischen Revolution, von der Devise «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit». Die mittelalterlichen und aristokratischen Vorrechte wurden hinweggefegt. Hitler aber hat keine Devise. Er ist besessen vom Irrsinn des Ehrgeizes und von der Gier nach Ausbeutung.³⁶²

Churchill fuhr fort mit einem Appell der Ermutigung an die unterdrückten Völker:

Tough, stout-hearted Dutch, Belgians, Luxemburgers, tormented, mishandled, shamefully cast-away peoples of Yugoslavia, glorious Greece, now subjected to the crowning insult of the rule of the Italian jackanapes: yield not an inch! Keep your souls clean from all contact with the Nazis; make them feel even in their fleeting hour of brutish triumph that they are the moral outcasts of mankind. Help is coming; mighty forces are arming in your behalf. Have faith. Have hope. Deliverance is sure.³⁶³

Auffallend war im Umfeld des Treffens im Atlantik ein erhöhter Bildanteil im Auslandsteil der NZZ. Innert kurzer Zeit publizierte das Blatt drei Bilder³⁶⁴ von Churchill, darunter eine Abbildung, die ihn zusammen mit Roosevelt zeigt, sogar in dreispaltiger Aufmachung.

5.3.6. Beobachter im deutsch-britischen Propagandakrieg

Als Churchill am 30. September 1941 im Unterhaus³⁶⁵ auf die nunmehr verringerte Invasionsgefahr hinwies, gleichzeitig aber feststellte, dass 1942 ein Jahr grosser Anstrengungen und schwerer Kämpfe sein werde, enthielt der Bericht des Korrespondenten eine markante Würdigung seines Stils und seiner Rhetorik: «Man bezeichnet sie als eine im typisch Churchillschen Stil gehaltene Verbindung von selbstsicherer Ironie gegenüber den Widersachern, warnender Vorsicht im Hinblick auf mögliche Gefahren der Zukunft und klarer Feststellung von Tatsachen.»³⁶⁶ Auffallend war einmal mehr die vom Korrespondenten inzwischen verinnerlichte Technik, eigene Überzeugungen ändern, im vorliegenden Fall anonymen Quellen zuzuordnen.

Um die schweizerischen Zensurbehörden und vor allem die deutschen Pressestellen nicht unnötig zu reizen, überschrieb die NZZ tendenziell eine für jene Kreise anstössige Aussage immer mit einem biederen Titel im Amtsblattstil, wie etwa «Die Rede Churchills». Die Gewähr, dass die Botschaft verinnerlicht wurde, war ohnehin gegeben. In einem Krieg ist das Interesse an der Entwicklung derart enorm, dass zum Wecken des Leserinteresses keine besonderen Stimuli benutzt werden müssen. Dies galt im Besonderen für journalistische Produkte wie die NZZ und andere führende Blätter in der Schweiz, von denen man wusste, dass sie sich um eine möglichst vollständige Information aus allen erschliessbaren Reservoirs bemühten.

Was die Aussage des Korrespondenten über die Ironie Churchills anbelangt, so ist sie insofern von Relevanz, als dies eine Qualität im Redestil

Churchills war, die in dieser Nuancierung Hitler abging. Der Führer verunglimpfte seinen Widersacher zumeist mit Verbalinjuriern der üblen Sorte.³⁶⁷ Der in seinen Reden verwendete Humor ging selten über die Ebene des Kalauers hinaus. Churchill hingegen wechselte in seinen Ansprachen oft den Ton. Von der Empörung über die Barbarei der nationalsozialistischen Aggressoren ging er über zu herablassenden Bemerkungen über den «Führer», mit denen er Hitler lächerlich machen wollte. Wie alles in seinen Reden, die er immer eingehend überarbeitete, war auch die humoristische Komponente wohl durchdacht. So achtete der Premierminister peinlich darauf, das Wort «Nazi» immer mit einem weichen «z» auszusprechen, um den Gegner schon auf der Ebene des Namens als harmloser erscheinen zu lassen. Gelegentlich liess er sich statt der Verwendung der üblichen Bezeichnung «Herr Hitler» auch zu einem herablassenden «Korporal» Hitler hinreissen, was einer Beförderung des Gefreiten österreichischer Herkunft gleichkam.³⁶⁸

Propagandistisch geschickter als Hitlers Leier über die Kriegstreiberei Churchills war die Aussage von Berliner Stellen, die ein Mitarbeiter in Berlin nicht näher definierte, Churchill distanzieren sich von seinem Hilfeversprechen für die Sowjetunion. Die NZZ vom 2. Oktober 1941 enthielt einen kurzen Beitrag über deutsche Reaktionen auf die Rede Churchills vom 30. September:

Die neue Rede Churchills findet in Berlin insbesondere wegen ihrer pessimistischen Grundstimmung Beachtung. Diesen Pessimismus führt man indessen weniger auf die Beurteilung der Lage Grossbritanniens durch den britischen Premierminister zurück als darauf, dass er anscheinend rechtzeitig über das Ausmass der der Sowjetunion in Aussicht gestellten Hilfe Einschränkungen andeuten wolle. Man glaubt daher, dass Churchill, indem er in dieser Rede die militärischen Bedürfnisse der britischen Insel mit besonderem Nachdruck unterstrichen habe, sich – soweit dies im Augenblick möglich sei – von der Verpflichtung, Sowjetrußland zu helfen, habe lösen wollen.³⁶⁹

In dieselbe Richtung wie diese Zusammenfassung nicht definierter Quellen – vermutlich handelte es sich um Zeitungskommentare und offizielle Verlautbarungen – sprach sich Propagandaminister Goebbels am 5. Oktober 1941 an einer Kundgebung im «Gau Westmark» der NSDAP auf dem Rathausplatz von Metz aus:

Dass Herr Churchill jetzt, wo die Sowjetunion im Begriff ist, zur höheren Ehre Englands zu verbluten, wenigstens seinen Zoll zu diesem Krieg zu entrichten versucht, indem er eine grotesk übertriebene Propaganda startet, das ist selbstverständlich – es kommt nur darauf an, wer diese Propaganda glaubt. (...) Eine Invasion der Engländer auf dem Kontinent gehört ins Reich der Fabel oder der Legende. Davon sprechen die Engländer den Bolschewisten gegenüber, weil sie ihnen kein Kriegsmaterial liefern können. Das ist ihr Beitrag zum Sowjetkrieg. Ein zwar sehr dünner und karger, aber weil sie selbst das Gefühl haben, dass diese Hilfe nicht ganz ausreicht, schreien sie um so lauter – und suchen damit die Aufmerksamkeit der sowjetischen Öffentlichkeit von ihrer mangelnden Materiallieferung abzulenken.³⁷⁰

Goebbels berührte in seinem rhetorischen Angriff gegen Churchill einen wunden Punkt. Zwar hatte Grossbritannien 1940 den Kampf um seine Existenz zu seinen Gunsten entschieden, doch war man (vor dem Kriegseintritt der USA) Anfang Oktober 1941 noch weit davon entfernt, an eine Invasion auf dem europäischen Kontinent überhaupt zu denken. Die Tatsache, dass sich Deutschland seit Hitlers Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 in einen Zweifrontenkrieg verwickelt war, änderte daran für lange Zeit nichts. Stalin gelangte am 4. September mit der dringenden Bitte an Churchill, eine zweite Front in Frankreich oder auf dem Balkan zu errichten, um Deutschland zu zwingen, 30 bis 40 Divisionen von der russischen Front abzuziehen. Der britische Generalstab bildete jedoch aufgrund der Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens in jenem Moment eine klare Abwehrfront gegen jegliche Planungen dieser Art.³⁷¹ In der Tat war die Lage der Sowjetunion dramatisch. Innerhalb der ersten neun Tage im Oktober mussten deren Streitkräfte bis auf 200 Kilometer vor Moskau zurückweichen. Obwohl dies für die eigenen Bedürfnisse gravierende Einschnitte einschloss, sicherte Churchill Stalin in dieser dramatischen Situation die Lieferung von 1'800 Hurricane- und Spitfire-Jägern in neun monatlichen Tranchen zu, ferner 1'500 Schiffsgeschütze, 3'000 Fliegerabwehrkanonen und acht Zerstörer vor Ende 1941. Zudem wurde die Lieferung von 4'000 Tonnen Aluminium pro Monat sowie die Versorgung mit zahlreichen weiteren Rüstungsgütern zugesichert.³⁷²

Churchill reagierte auf eine innenpolitische Ungeduld, die sich durch die Phase der Stagnation in den englischen Kriegsanstrengungen breitmachte, mit zunehmendem Druck auf den Oberkommandierenden im Nahen Osten, General Claude Auchinleck.³⁷³ Nach Churchills Meinung war eine Offensive gegen die Streitkräfte der Achse in Nordafrika

überfällig. In der Tat war die von Auchinleck kommandierte «Crusades-Offensive» erfolgreich. Vom 18. November 1941 bis zum 6. Januar 1942 trieben seine Truppen den Gegner unter Rommels Kommando bis nach Bengasi, Bardia und Halfaya zurück.³⁷⁴

Über das Unvermögen der Briten, eine zweite Front in Europa zu errichten, und die damit einhergehende Unzufriedenheit im Land berichtete am 10. Oktober³⁷⁵ und gut 14 Tage später³⁷⁶ auch die NZZ. Den erfolgreichen Vorstoss in Nordafrika beschrieb die NZZ in einem Leitartikel mit dem Titel «Novemberoffensiven» als Leistung, an der Churchill einen grossen Anteil gehabt habe:

In englischen Kreisen vermutet man, dass solche Überlegungen [i.e. zur politischen und psychologischen Bedeutung offensiven Vorgehens] bei dem Aktionsplan mitgespielt haben, namentlich wenn man sich vergegenwärtigt, welcher überragenden Einfluss heute Churchill persönlich im Kriegsrat hat. Für Churchill war aber schon im letzten Krieg der Gedanke des indirekten Angriffs charakteristisch.³⁷⁷

Churchills Geburtstag bot einmal mehr Gelegenheit, über die zahlreichen Würdigungen zu berichten, wobei diejenige seines Freundes Jean Améry wörtlich zitiert wurde: «Churchill verkörpert England durch seinen Sinn für Humor, durch sein unerschütterliches Selbstvertrauen, seinen tiefen sittlichen Ernst, die grimmige Heiterkeit, vor allem aber durch seine unerhörte Zähigkeit.»³⁷⁸ Die letzte Massnahme des Kriegspremiers vor dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor, die Ausdehnung der Wehrpflicht³⁷⁹ auf unverheiratete Frauen zwischen 20 und 30 Jahren, fand, wie der Londoner Korrespondent schrieb, eine gute Aufnahme in England.³⁸⁰

Im Rahmen des deutsch-britischen Propagandakriegs berichtete die NZZ am 27. Juli darüber, dass Churchills «**V-for-Victory**»-Kampagne von Deutschland für die eigene Propaganda in den okkupierten Gebieten gebraucht werde.³⁸¹ Der Hintergrund dieses Vorgangs war damals hingegen noch nicht bekannt: Erfunden wurde das V-Emblem im Januar 1941 von Victor de Laveleye, dem Verantwortlichen für den belgischen Dienst der BBC. Er empfahl seinen Mitstreitern im okkupierten Belgien, das V (für «victoire» oder flämisch «vrijheid») zu verwenden. In den folgenden drei Monaten wurde das Zeichen auch von Widerstandskräften in Frankreich, Dänemark und Norwegen gebraucht. Im Mai stellte die BBC auf allen Diensten in Europa den Konnex zwischen dem Anfangstakt von

Beethovens 5. Sinfonie und dem Morsezeichen für das V (kurz-kurz-kurz-lang) her. In der Folge wurde das Zeichen V auf Wandmalereien in den besetzten Ländern auf dem Kontinent allgemein verbreitet.³⁸²

In Grossbritannien entwickelte sich eine riesige Anhängerschaft für das V. Es wurde auf Jacken getragen und an öffentliche Fassaden angeschlagen. Erst im Juli 1941 übernahm Churchill das mit dem Zeigefinger und dem Mittelfinger der rechten Hand gebildete Zeichen. Dass er mit dem V an eine rüde Geste erinnerte, die dem heutzutage verbreiteten Handzeichen mit dem erhobenen Mittelfingers in nichts nachstand, wusste Churchill. Dies geht aus privaten Notizen seines Sekretärs John Colville vom 25. September 1941 hervor.³⁸³ Der britische Premierminister machte die Geste mit dem V aber zu einem Markenzeichen wie die Zigarre, die er bei jeder Gelegenheit rauchte, oder sein graues Arbeitskombi, das er oft bei Truppenbesuchen trug. Die deutsche Propaganda versuchte im Juli und August 1941, die Kampagne für ihre Zwecke umzupolen. Am Eiffelturm wurde ein riesiges V angebracht, in Prag wurden gar in regelmässigen Abständen V-Zeichen auf die Strasse gemalt. Das V, so verbreiteten die deutschen Besatzungsbehörden in Europa, bedeute «Viktoria» und stehe für den deutschen Endsieg.³⁸⁴

Besonders interessant in der Londoner Berichterstattung jener Tage waren die aus dortiger Perspektive geschriebenen strategischen Erläuterungen und Analysen wie jene Passage, in der die Verlängerung der Front bis nach Ägypten als ein – nach Londoner Lesart – eindeutiger Vorteil der Alliierten dargestellt wurde. Der Londoner Korrespondent wies in dieser Betrachtung vom 8. Oktober darauf hin, dass die enormen Gebietsverluste der Russen noch lange nicht bedeuteten, dass der Krieg für sie verloren sei.

Das «Kämpfend sich zurückziehen», das Clausewitz als Grundsatz der russischen Verteidigungsstrategie prägte, wird also nach Meinung englischer Kreise von der russischen Kriegführung in einem grösseren Massstab angewendet, als es selbst heutzutage den Militärs älterer Schule als denkbar erschien.³⁸⁵

Diese Zeilen trugen die Handschrift des zweiten Mannes der NZZ in London, Wilhelm Wolfgang Schütz, der in seinen Mussestunden die berühmte Schrift «Vom Kriege» des deutschen Militärtheoretikers las, dies in der Hoffnung und Überzeugung, dass sich auch Hitler an Russland die Zähne ausbeissen werde, wie dies auch mit Napoleon geschehen war.³⁸⁶

Auf Barbareien der deutschen Wehrmacht und der SS, von denen man erfuhr, wie etwa den Geislerschiessungen in Nantes und Bordeaux³⁸⁷ am 27. Oktober 1941, konnte Churchill am 10. November in einer Ansprache im Londoner Mansion House³⁸⁸, wie die NZZ berichtete³⁸⁹, vorderhand nur mit der Ankündigung reagieren, dass die Verantwortlichen bestraft würden. Auf der Ebene der Angaben über den Kriegsverlauf wurde dem Leser ein klares Bild durch das unvermeidbare Hin und Her zwischen ermutigenden Angaben Churchills über den Verlauf des Seekriegs und entsprechenden Dementis aus Berlin erschwert.³⁹⁰ Gerade der Unterseebootkrieg der deutschen Marine gegen die Nachschubkonvois der Briten im Atlantik war eine Materie der höchsten Geheimhaltungsstufe. Der britischen Aufklärung in Bletchley Park gelang es zwischen Mai und Juli 1941, den chiffrierten Nachrichtenverkehr der deutschen Streitkräfte, der von Enigma-Chiffriermaschinen verschlüsselt wurde, zu entziffern.³⁹¹ Mit zunehmender Genauigkeit konnte die Position deutscher U-Boote somit eruiert werden. Noch fehlte es aber an den materiellen Ressourcen für eine effiziente Bekämpfung dieser Gefahr für die Handelsschifffahrt. Erst Ende 1942³⁹² trat in diesem Konflikt die Wende ein, wurden aus den Jägern die Gejagten.³⁹³

Markant war der Rückgang bei der Publikation von Fremdbeiträgen britischer oder englandfreundlicher Provenienz. Der einzige Artikel, den man im zweiten Halbjahr 1941 zu dieser Kategorie zählen könnte, befasste sich am 11. November mit der Situation der englischen Soldatinnen. Prominent plaziert und mit drei Bildern illustriert bot dieses von einer Anne J. Kreis verfasste Feature einen klaren Hinweis darauf, wo die Sympathien der Zeitung lagen.³⁹⁴ Hinsichtlich dieses Verzichts auf den Abdruck von britischen oder englandfreundlichen Fremdautoren waren in den ausgewerteten Quellen keine Hinweise zu finden. Möglicherweise entschloss sich die Chefredaktion zu diesem freiwilligen Verzicht, weil der offizielle Londoner Korrespondent, Hans Werner Egli, und der zweite Mitarbeiter der NZZ in London, Wilhelm Wolfgang Schütz, derart reichhaltig und ausführlich berichteten, dass der Informationsstand aus London durch den Verzicht der NZZ auf den Abdruck englischer Autoren nicht an Substanz, sondern nur an Vielfalt verlor.

5.4. Von Pearl Harbor bis Stalingrad (7. Dezember 1941 bis 2. Februar 1943) – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Nach der Grundsatzentscheidung im japanischen Kronrat für einen Krieg gegen die Vereinigten Staaten und Grossbritannien vom 1. Dezember erfolgte am 7. Dezember 1941 der Überfall Japans auf den Hauptstützpunkt der amerikanischen Pazifikflotte, Pearl Harbor an der Südküste der Insel Oahu auf Hawaii.³⁹⁵ In zwei Wellen zerstörten 184 japanische Bomber und 174 Jäger 188 amerikanische Flugzeuge. Acht Schlachtschiffe, ein Minenleger, ein Zielschiff, drei Leichte Kreuzer, drei Zerstörer, ein Flugzeugträger und ein Werkstattschiff⁷ wurden versenkt oder schwer beschädigt. 2'403 amerikanische Matrosen kamen ums Leben. Am 8. Dezember erklärten die USA, Grossbritannien und Kanada dem japanischen Aggressor den Krieg. Die Sowjetunion erklärte sich Japan gegenüber als neutral.

Japanische Kräfte landeten am 8. Dezember im Norden der Küste von Britisch-Malaya, wo sie mit einem Vorstoss nach Süden gegen Singapur begannen. Von der aus dem Hafen von Singapur auslaufenden britischen Südostasienflotte wurden die beiden Schlachtschiffe «Prince of Wales» und «Repulse» am 10. Dezember von japanischen Flugzeugen versenkt. Am 11. Dezember erklärten Deutschland und Italien freiwillig, weil ohne Bündniszwang, den Vereinigten Staaten den Krieg. Vertreter der Regierungen von Berlin, Rom und Tokio unterzeichneten am selben Tag ein Abkommen über die gemeinsame Kriegführung gegen die USA und Grossbritannien, das insbesondere bilaterale Friedensschlüsse mit London oder Washington ohne Konsultation mit den Bündnispartnern ausschloss.

Bei einem Treffen zwischen Stalin und dem britischen Aussenminister Eden, das vom 16. bis zum 29. Dezember 1941 in Moskau stattfand, legte der russische Führer und Oberbefehlshaber seine Forderungen für eine künftige Friedenslösung vor. Er verlangte unter anderem die Anerkennung der sowjetischen Grenzen vom 22. Juni 1941, die Einrichtung sowjetischer Stützpunkte in Rumänien, die Abtretung Ostpreussens an Polen und die Aufteilung Deutschlands. Fast gleichzeitig mit diesen Verhandlungen fand in Washington die «Arcadia»-Konferenz, das zweite Treffen zwischen Churchill und Roosevelt, statt (22. Dezember 1941 bis 14. Januar 1942). Am Neujahrstag 1942 unterzeichneten insgesamt 26 Staaten den Pakt über die Vereinten Nationen, womit sie sich auch verpflichteten, keinen Separatfrieden mit den Achsenmächten zu schliessen.

Im deutsch-russischen Krieg gab am 19. Dezember 1941 Hitlers Oberkommandant dieses Feldzugs, von Brauchitsch, sein Kommando wegen einer Herzerkrankung ab. Der «Führer» übernahm die Leitung in der Folge selber. Obwohl die deutschen Streitkräfte in der Lage waren, Bombenangriffe gegen Moskau zu fliegen, mussten sie massive Rückschläge verkraften. Am «Heldengedenktag» 1942, am 15. März, versprach Hitler, die Rote Armee im Sommer jenes Jahres zu vernichten.

Auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz wechselte das Kriegsglück mehrfach: Am 12. Januar 1941 räumte Rommel die Cyrenaika unter einem Verlust von 33'000 deutschen und italienischen Soldaten. Neun Tage später setzte er aber bereits zur Rückeroberung an, bei der das Afrikakorps am 28. Januar Bengasi eroberte. Rommels Offensive kam am 7. Februar bei El Gazala, westlich von Tobruk, zum Stillstand. In jenen Tagen fügten die Japaner den Briten einen weiteren schweren Schlag zu: Am 15. Februar kapitulierte in Singapur Generalleutnant Percival – 70'000 britische Soldaten gerieten in japanische Kriegsgefangenschaft.

Im Bereich des Luftkriegs gewann im Frühling 1942 die Royal Air Force an Schlagkraft. Am 28./29. März führte eine Flotte von 405 Flugzeugen das erste Flächenbombardement gegen die Stadt Lübeck durch. Auf deutscher Seite waren 320 Tote, 800 Verletzte und 1'044 zerstörte Häuser zu verzeichnen. In London beriet vom 8. bis zum 17. April Harry Hopkins, ein Emissär Roosevelts, mit Churchill über die Chancen einer zweiten Front in Europa. Als Resultat dieser Gespräche wurde ein Plan für eine Landung in Nordfrankreich für das Jahr 1943 ins Auge gefasst. Am 11. Juni beschloss das britische Kabinett jedoch, eine Landung in Nordfrankreich erst zu lancieren, wenn das Potential für einen Erfolg da war.

Unter Ausschluss der Öffentlichkeit konkretisierte das nationalsozialistische Deutschland zusehends den Plan zur Vernichtung der Juden in Europa. Am 20. Januar 1942 fand in Berlin die «Wannsee-Konferenz»³⁹⁶ statt, wo Vertreter verschiedener deutscher Ministerien den Vollzug der «Endlösung der Judenfrage» in Europa beschlossen. Oberster Verantwortlicher für die geplante Ausrottung von 9,5 Millionen Juden war der Reichsführer SS, Heinrich Himmler. Der erste Massenmord im Konzentrationslager Auschwitz mit Nervengas fand am 12. Mai 1942 statt. Getötet wurden 1'500 Juden aus Sosnowitz. Am 17./18. Juli inspizierte Himmler persönlich die Vergasung eines gesamten Transports jüdischer Gefangener in Auschwitz.

Im transatlantischen Nachschubverkehr entwickelte sich die Lage im ersten Halbjahr 1942 zunehmend zuungunsten von Grossbritannien. Allein im Monat Mai versenkten deutsche Unterseeboote 125 alliierte Handelsschiffe mit einem Volumen von 584'788 Bruttoregister-tonnen. Im Juni waren es 131 Schiffe, bzw. 616'904 BRT. Einen Erfolg im Seekrieg verzeichneten jedoch die Vereinigten Staaten in der Schlacht um die Midway-Inseln (3. bis 7. Juni). Die amerikanische Marine versenkte vier japanische Flugzeugträger und zwei Schwere Kreuzer, zudem wurden 332 japanische Flugzeuge abgeschossen. Die Amerikaner verloren bei diesem Gefecht einen Flugzeugträger, einen Zerstörer und 147 Flugzeuge. Dem japanischen Volk und den Achsenpartnern wurde dieser Verlust verheimlicht.

In Nordafrika war die Initiative im Sommer 1942 bei den Truppen Deutschlands und Italiens. Am 21. Juni eroberten Rommels Verbände Tobruk (32'220 alliierte Soldaten gerieten in Kriegsgefangenschaft). Einen Tag später wurde Rommel zum Generalfeldmarschall befördert. Seine Streitmacht stiess nun in Richtung El Alamein vor. Am 23. Juni überschritt sie die ägyptische Grenze. Fünf Tage später eroberte das Afrikakorps Marsa Matruk. Bei der Enge von El Alamein, 100 Kilometer westlich von Alexandria, konnten die Truppen von den britischen Streitkräften schliesslich zum Stillstand gebracht werden. Das Afrikakorps war unterdessen allerdings erschöpft und unterversorgt, so dass Rommel nach einem erfolglosen Versuch zum Durchbruch am 3. Juli schliesslich zur Verteidigung überging. Am 16. Juli gelang es der britischen 8. Armee schliesslich, Rommels Front (im Bereich der italienischen Verbände) aufzureissen. Als Folge dieses deutschen Drucks, der die britische Position im Bereich des Mittelmeers und des Nahen Ostens ernsthaften Belastungsproben aussetzte, entschieden Churchill und Roosevelt nach Beratungen mit ihren jeweiligen Stäben, im Spätherbst 1942 nicht in Frankreich, sondern in Französisch-Nordafrika eine neue Offensive zu beginnen (Operation «Torch»). Als Oberkommandierenden für diese Aufgabe ernannte Roosevelt am 6. August General Dwight D. Eisenhower. Neuer Kommandant der britischen 8. Armee in Ägypten wurde am 13. August Generalleutnant Bernard L. Montgomery.

Nach einer gescheiterten Vermittlungsmission Sir Stafford Cripps, des Abgesandten Churchills in Indien, forderte die Kongresspartei am 8. August 1942 in einem Ultimatum den Abzug der Engländer. Die britische Verwaltung reagierte darauf mit der Verhaftung Mahatma Gandhis,

Pandit Nehrus³⁹⁷ sowie weiterer führender Köpfe dieser Partei. In mehreren indischen Städten brachen Unruhen aus.

Zwischen dem 12. und dem 16. August kam es in Moskau zum ersten Treffen zwischen Winston Churchill und Stalin, an dem auch Averell Harriman³⁹⁸, ein Emissär Roosevelts, teilnahm. Die Besprechungen führten zum Beschluss, den Krieg bis zur völligen Vernichtung des Hitlerismus weiterzuführen. Bei den Unterredungen informierten Churchill und Harriman den sowjetischen Staatschef über die Entscheidung, die Errichtung einer zweiten Front in Europa zu verschieben und stattdessen zunächst den nordafrikanischen Kriegsschauplatz von den Achsenmächten zu säubern. Diese Grundsatzentscheidung führte zu einer Verstimmung zwischen den Sowjets und den Westalliierten. Roosevelt gab am 22. August bekannt, dass man sich innerhalb der Allianz geeinigt habe, Kriegsverbrecher zu bestrafen. (Diese Absicht wurde in einer Erklärung der USA, Grossbritanniens und der UdSSR zur nationalsozialistischen Ausrottungspolitik am 17. Dezember bekräftigt.) Als äusserst verlustreich stellte sich am 19. August 1942 ein britisch-kanadisches Landeunternehmen bei Dieppe heraus. 1'179 Tote waren auf alliierter Seite zu beklagen.

Im Bereich der Kriegführung gegen die Sowjetunion verbreitete Hitler am 30. September 1942 anlässlich seiner Rede zur Eröffnung des deutschen Winterhilfswerks Optimismus: Stalingrad sei so gut wie erobert. Zur Verteidigung Stalingrads wurde die sowjetische 62. und die 64. Armee bestimmt.

Bei El Alamein durchbrachen die britischen Truppen am 2. November 1942 die deutschen Stellungen. Rommel erteilte trotz einer ausdrücklichen Weisung Hitlers, diese Position um jeden Preis zu halten, seinen Truppen am 4. November Befehl zum Rückzug. Die britischen Kräfte in Ägypten eroberten am 11. November Sidi Barani, einen Tag später Sol-lum, Capuzzo und Bardia sowie am 13. und 19. November Tobruk, bzw. Bengasi.

Am 7. und 8. November lancierten die Westalliierten die Operation «Torch», bei der 500 Transport- und 350 Geleitschiffe an drei Abschnitten der Küsten von Marokko und Algerien eine Streitmacht von 100'000 Mann absetzten. Am 8. November befahl Marschall Pétain seinen Vertretern in Tunis, Marokko und Algerien, den Alliierten Widerstand zu leisten. Admiral Darlan, Pétains Vertreter in Algier, befolgte diese Weisung nicht und befahl eine Einstellung des Widerstands, in Oran und Casablanca kämpften französische Einheiten jedoch gegen das alliierte Expe-

ditionskorps. Nach einem Geheimtelegamm Pétains vereinbarte Darlan am 10. November mit den Alliierten einen allgemeinen Waffenstillstand in Nordafrika. Am 24. Dezember wurde er ermordet. Nachfolger Darlans wurde am 27. Dezember General Henri-Honore Giraud³⁹⁹.

Am 11. November brach Hitler mit dem Einmarsch der Wehrmacht im unbesetzten Teil Frankreichs den Waffenstillstand vom 22. Juni 1940. Deutsche Truppen besetzten mit Ausnahme von Vichy den ganzen Südwesten Frankreichs, italienische Verbände marschierten in der Provence bis zur Rhone ein. Zudem liess Mussolini Korsika besetzen. Als deutsche Panzertruppen am 27. November 1942 in Toulon eindringen, versenkte sich die dort vor Anker liegende französische Flotte selbst (insgesamt 61 Schiffe, darunter 3 Schlachtschiffe und 1 Flugzeugträger).

Gleichzeitig mit den Alliierten in Nordafrika gelang den sowjetischen Streitkräften ein entscheidender Schlag gegen Deutschland. Am 19. und 20. November durchbrachen sowjetische Truppen in einer Grossoffensive die Fronten der rumänischen 3. und 4. Armee, was zwei Tage später zur Einkesselung der deutschen 6. Armee sowie angeschlossenen italienischen und rumänischen Verbänden unter Generaloberst Paulus führte. Hitler erlaubte Paulus keinen Ausbruchversuch. Die vom Luftwaffenchef Göring angeordnete Versorgung aus der Luft konnte nicht mit genügender Kapazität vonstatten gehen. Die Heeresgruppe Don unter dem Kommando von Generalfeldmarschall von Manstein erhielt den Auftrag, die 6. Armee zu entsetzen. Ein deutscher Versuch, bis zum Belagerungsring vorzudringen, wurde zwischen dem 12. und dem 21. Dezember vereitelt. Abermals untersagte Hitler am 23. Dezember Generaloberst Paulus einen Ausbruchversuch. Eine sowjetische Aufforderung zur Kapitulation lehnte Paulus am 8. Januar 1943 auf Befehl Hitlers ab, worauf mit der Zerschlagung der eingeschlossenen Truppen begonnen wurde. Am 23. Januar verbot Hitler der 6. Armee erneut die Kapitulation. Zwei Tage später wurden die eingeschlossenen Truppen durch einen sowjetischen Keil in eine Nord- und eine Südgruppe aufgespalten. Am 2. Februar führten die sowjetischen Truppen schliesslich 130'000 Mann in Kriegsgefangenschaft ab. 34'000 Soldaten waren zuvor von der deutschen Luftwaffe ausgeflogen worden.

Vom 14. bis zum 26. Januar 1943 fand im Rahmen der Konferenz von Casablanca das vierte Treffen Churchills und Roosevelts statt. Beschlossen wurde in Marokko insbesondere, dass die Achsenmächte zur bedingungslosen Kapitulation («Unconditional Surrender»)⁴⁰⁰ gezwungen

werden sollten. Zur Erreichung dieses Ziels beschlossen der amerikanische Präsident und der britische Premierminister, dass die Luftangriffe gegen Deutschland durch den Einsatz amerikanischer Fliegender Festungen (Flying Fortresses) intensiviert werden sollten. Ferner einigte man sich darauf, den Mittelmeerraum etappenweise zurückzugewinnen, den Feind also zunächst aus Tunesien zu vertreiben, um danach eine Landung in Sizilien in die Wege zu leiten. Überdies wurde die Absicht erklärt, zwischen den rivalisierenden Generälen Giraud und de Gaulle, die sich um die Führung in Französisch-Nordafrika stritten, zu vermitteln. Nach dem anglo-amerikanischen Treffen reiste Churchill weiter nach Adana, wo er am 30. Januar den türkischen Präsidenten Ismet İnönü zu einem Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten bewegen wollte, was ihm jedoch nicht gelang.

5.4.1. Triumph Churchills in Nordamerika

Obwohl die Lage auf den asiatischen Kriegsschauplätzen und im Pazifik nicht nur für die Amerikaner, sondern auch für die Engländer zunächst schlecht aussah, war Churchill durch den, von Japan provozierten, vollen Kriegseintritt der USA am 7. Dezember 1941 von einem Albdruk befreit, nachdem die Sicherheitslage der Britischen Inseln sich nach der Auslösung des «Unternehmens Barbarossa» am 22. Juni schon massiv verbessert hatte. Die Vereinigten Staaten mit ihrem gigantischen Wirtschaftspotential wurden durch Hitlers und Mussolinis Kriegserklärung vom 11. Dezember zum vollwertigen Partner Grossbritanniens. Eine gemeinsame Planung der Strategie konnte nun an die Hand genommen werden. Bei aller Erleichterung über dieses Faktum war sich der britische Premierminister bewusst, dass sich das Expansionsstreben Tokios nicht nur gegen amerikanische, sondern ebenso gegen britische Interessen richtete. Bereits am 8. Dezember landeten japanische Truppen in Britisch-Malaya, zwei Tage später wurden die beiden Eckpfeiler der englischen Kriegsflotte in Südostasien, die Schlachtschiffe «Prince of Wales» und «Repulse»⁴⁰¹, versenkt. Dies bewog Churchill am 8. Dezember in einer Unterhausrede und anschliessend in einer Radioansprache⁴⁰² an die Nation, die neue Kriegslage mit schonungsloser Offenheit darzustellen.⁴⁰³

Churchill reiste am 12. Dezember 1941 umgehend ab nach den Vereinigten Staaten. Erste Besprechungen zwischen ihm und seinem Begleitetstab und Vertretern der amerikanischen Joint Chiefs of Staff fanden am 18. Dezember auf dem Schlachtschiff des Premierministers, der «Du-

ke of York», statt. Am 22. Dezember kam Churchill in Washington an, wo er drei Wochen lang Gast des amerikanischen Präsidenten war.⁴⁰⁴ Als erste praktische Massnahme wurde an diesem zweiten Treffen der beiden Staatsmänner eine Landung amerikanischer Truppen in Nordafrika beschlossen. Am Heiligen Abend sprach Winston Churchill zusammen mit Präsidents Roosevelt vom Balkon des Weissen Hauses aus zu einer versammelten Menge von mehreren zehntausend Personen. Churchill erinnerte das amerikanische Publikum auf seine sehr emotionelle Weise an die Tatsache, dass er sich als Sohn einer Amerikanerin auf besondere Art mit dem Volk seines Gastgebers verbunden fühlte:

I spend this anniversary and festival far from my country, far from my family, yet I cannot truthfully say that I feel far from home. Whether it be the ties of blood on my mother's side, or the friendships I have developed here over many years of active life, or the commanding sentiment of comradeship in the common cause of great peoples who speak the same language, who kneel at the same alters and, to a very large extent, pursue the same ideals, I cannot feel myself a stranger here in the centre and at the summit of the United States. I feel a sense of unity and fraternal association which, added to the kindness of your welcome, convinces me that I have a right to sit at your fireside and share your Christmas joys.⁴⁰⁵

Am 26. Dezember sprach Churchill vor beiden Häusern des amerikanischen Parlaments. In einem leidenschaftlichen Appell an die gemeinsamen demokratischen Ideale warb er für ein beherztes gemeinsames Vorgehen der beiden angelsächsischen Völker gegen die Aggressoren in Berlin, Rom und Tokio:

Provided that every effort is made, that nothing is kept back, that the whole man-power, brain-power, virility, valour, and civic virtue of the English-speaking world with all its galaxy of loyal, friendly, associated communities and States – provided all that is bent unremittingly to the simple and supreme task, I think it would be reasonable to hope that the end of 1942 will see us quite definitely in a better position than we are now, and that the year 1943 will enable us to assume the initiative upon ample scale.⁴⁰⁶

Die Wirkung dieser Rede auf die Abgeordneten von Kongress und Repräsentantenhaus war überwältigend. Churchill erhielt eine minutenlange stehende Ovation.⁴⁰⁷ In der folgenden Nacht hatte Churchill einen Anfall von Angina pectoris. Dies hätte bei der festgestellten Belastung für

sein Herz unter normalen Umständen eine Bettruhe von sechs Wochen bedingt. Der Premierminister entschied sich jedoch, den Vorfall geheim zu halten und sein Programm in Nordamerika ungeachtet dieses Vorfalles weiterzuführen, um nicht vor der internationalen Gemeinschaft als Sicherheitsrisiko zu gelten. Bereits am 28. Dezember nahm er an einer fünfstündigen Sitzung mit Roosevelt und den jeweiligen Stabschefs teil. Am selben Tag reiste der Premierminister im Privatzug des Präsidenten nach Ottawa weiter. Am 30. Dezember sprach Churchill vor dem kanadischen Parlament, wo er die Rolle der Kanadier innerhalb der alliierten Kriegsanstrengungen lobte. Die kanadische Bevölkerung reagierte auf diesen Besuch mit einer Welle der Begeisterung.⁴⁰⁸ Am 30. Dezember publizierte die NZZ eine Schilderung der Reaktionen in der Bevölkerung in einer Zusammenfassung der Nachrichtenagentur Reuter:

Churchills Empfang in Ottawa war ein Triumph. Seine Popularität in Canada ist unvorstellbar. Als Churchills Sonderzug sich der canadischen Hauptstadt näherte, standen trotz der bitteren Kälte Bauern und Bäuerinnen an den Schienen und bildeten in der Nähe der Ortschaften geradezu Spalier, um dem britischen Minister zuzujubeln. Die Umgebung des Bahnhofes in Ottawa war seit Stunden von gewaltigen Menschenmassen verstopft. Als Churchill im Bahnhofportal erschien, ging eine Welle der Begeisterung durch die Menschenmassen, der Absperrungskordon wurde weggefegt, und einen Augenblick schien es, als ob Churchill vom Anprall der begeisterten Massen erdrückt werde. Die sonst nüchterne und kühle Stadt hat noch nie derartige Szenen erlebt.⁴⁰⁹

Am Neujahr 1942 fuhr er zurück nach Washington, wo er einen Tag später Details über die notwendige Kriegsproduktion für das angelaufene Jahr besprach. Unter anderem wollten die beiden Verbündeten innerhalb eines Jahres die Zahl der einsatzbereiten Militärflugzeuge von 12 750 auf 45'000 ausdehnen. Wichtigstes Ergebnis dieser Konferenz zwischen Churchill und Roosevelt war das Prinzip «Europe first»: die Einigung darauf, dass innerhalb der alliierten Gesamtstrategie zunächst Deutschland niedergekämpft werden sollte und erst danach Japan.⁴¹⁰ Vom 3. bis zum 10. Januar erholte sich Churchill in Florida von den Strapazen. Vier Tage später trat Churchill von Washington die Heimreise per Flugzeug und Schiff an. Am 17. Januar traf er in Plymouth ein. Wie die NZZ am 19. Januar 1942 betonte, wurde der Regierungschef bei seiner Ankunft in London von einer grossen Menschenmenge mit stürmischen Ovationen begrüsst.⁴¹¹

Bei der Berichterstattung über ein nicht zentrales Thema – die Fra-

ge, ob man Unterhausreden auf Schallplatte⁴¹² aufnehmen solle – wechselte die Londoner Berichterstattung das Zeichen. Bis zum 23. Januar waren sämtliche Korrespondentenberichte aus London, ob sie vom Hauptkorrespondenten, Hans W. Egli, oder vom zweiten politischen Berichterstatter, Wilhelm Wolfgang Schütz, stammten, unter «Privattel.» [i.e. Privattelegramm] erschienen, während man nun auf «Tel. unseres Korrespondenten»⁴¹³ wechselte. Bis zum Ende des Kriegs hielt man die Identität des zweiten Mannes in London geheim. Wie die Coventry-Polemik ausgefallen wäre, wenn das deutsche Propagandaministerium gewusst hätte, dass die NZZ in London einen deutschen Emigranten auf Salärbasis beschäftigte, ist nicht auszudenken.

5.4.2. Zunehmende britische Kritik an der Regierung

Im Februar 1942 tauchte eine neue Nuance in der Berichterstattung über Churchill auf. Bis anhin hatten sich die Korrespondenten und fast ohne Ausnahme auch die Leitartikelschreiber in Zürich jeglicher Kritik an Churchill enthalten. Pflichtgemäss wurden die auf den Britischen Inseln geäusserten Rügen gegen den «Rufer in der Wüste», sodann gegen den Ersten Lord der Admiralität und schliesslich gegen Churchill in seiner Funktion als Premierminister geschildert und ebenso wie die Schmährufe aus Berlin registriert, ansonsten auferlegte man sich grösste Zurückhaltung gegenüber jenem Mann, der vom Mai 1940 bis zum Dezember 1941 Hoffnungsträger für Europa war.

Das Jahr 1942 wurde für Churchill deshalb zum innenpolitisch schwierigsten seiner Regierungszeit von 1940 bis 1945, weil es bis zur definitiven Wende in Nordafrika durch den Sieg von El Alamein dauerte, bis Grossbritannien endlich auf einem Schlachtfeld den Verlauf der Ereignisse bestimmen konnte. Nach all den Opfern, die das britische Volk seit 1939 gebracht hatte, zeigten sich im Jahr 1942 Ermüdungserscheinungen, da niemandem in England verborgen bleiben konnte, dass der Krieg noch lange dauern würde.⁴¹⁴ Diese kritischere Haltung der Bevölkerung und der Politiker Churchills Politik gegenüber kam zunehmend auch in den Berichten der NZZ zum Ausdruck.

Neu war an der Berichterstattung aus London, dass der Korrespondent die harsche Kritik an Churchill im Parlament durch eigene Kommentare verstärkte. So hiess es am 2. Februar 1942 in einem Bericht über eine dreitägige Unterhausdebatte (27.-29. Januar) über die Kriegslage:

Auch aufrichtige Anhänger Churchills in den fortschrittlichen Kreisen aller Parteien bedauern an ihm mehr als alles andere seine kurzsichtige und in Vorurteilen befangene Einstellung gegenüber den Problemen Indiens. Sie hat den Premier zu einer ausdrücklichen Ausnahme Indiens von dem in der Atlantik-Charta feierlich formulierten Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker gerade in einem Zeitpunkt verleitet, wo die Gewinnung des guten Willens Indiens den Kriegsausgang entscheidend beeinflussen könnte.⁴¹⁵

Dieses Urteil des Korrespondenten war zwar nicht falsch, doch war der Druck der Achsenmächte auf die britischen Truppen in Libyen und Singapur in jenem Moment als Problem drängender als die Frage der Zukunft Indiens. Churchill wählte Ende Januar 1942 die Flucht nach vorn, indem er die Debatte über die Lage Grossbritanniens im Krieg mit der Vertrauensfrage verknüpfte. Nach der dreitägigen Debatte, deren Verlauf Churchill mit zwei ausführlichen Schilderungen der Lage⁴¹⁶ am 27. und am 29. Januar beeinflusste, ging das Vertrauensvotum mit 464 gegen eine Stimme klar zugunsten Churchills aus.⁴¹⁷

Nachdem die NZZ bereits in der Indienpolitik einer gewissen Kritik an Churchill Vorschub geleistet hatte, tat sie dies nun auch im Bereich der Personalpolitik des Premiers. Den Vorwurf nach der Ernennung Lord Beaverbrooks⁴¹⁸ zum Produktionsminister (am 9. Februar), dieser neige mit seiner rücksichtslosen Art zur Brüskierung von Untergebenen⁴¹⁹, mochte die NZZ nicht entkräften.⁴²⁰ Was die NZZ jedoch nicht wissen konnte, war die Tatsache, dass Beaverbrook mit seinen personalpolitischen Positionsbezügen im Kabinett (für Sir Stafford Cripps und gegen Clement Attlee) Churchills Planung derart störte, dass der Premierminister ihn bereits nach wenigen Wochen, am 12. März 1942 wieder aus diesem Posten entfernen musste. Churchill hatte instinktiv erkannt, dass er die Stellung Attlees auf keinen Fall untergraben durfte, um nicht dem populären Cripps die Möglichkeit zu verleihen, sogar dem Premierminister persönlich gefährlich zu werden.⁴²¹

Am 15. Februar, am Tag des Falls von Singapur, wandte sich Churchill in einer Radiorede an das britische Volk.⁴²² Die Kapitulation von General Percival war, abgesehen von der Evakuierung von Dünkirchen, das grösste Desaster der britischen Militärgeschichte seit der Kapitulation von Yorktown von 1781 im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg.⁴²³ Die Tatsache, dass über 80'000 Soldaten unter britischem Kommando 50'000 japanischen Angreifern unterlagen, liess sich aus der Heterogenität dieser Einheiten erklären: Die aus Engländern, Australiern,

Indern und Malayan zusammengestellte Truppe war mangelhaft ausgebildet und ungenügend bewaffnet.⁴²⁴ Churchill versuchte in seiner Rede nicht, die Schmerzlichkeit der Niederlage zu kaschieren. Er betonte jedoch vor allem, dass Grossbritannien inzwischen nicht mehr allein dastehe.

Bei weitem nicht die ganze Bevölkerung Grossbritanniens konnte Churchills Beschwichtigungen über diesen gravierenden Rückschlag so viel abgewinnen wie der Londoner Korrespondent der NZZ, der im Blatt vom 17. Februar die Wirkung von Churchills Charisma⁴²⁵ überschätzte:

Die Presse unterstreicht heute aufs Neue den Eindruck, den er als Mensch und Politiker auf England macht, indem sie auf seine einigende und antreibende Wirkung, auf seine Fähigkeit, die grossen Linien der Entwicklung festzuhalten und Glück und Unglück im Kriege in der richtigen Perspektive zu zeigen, hinweist. Der Mann auf der Strasse stand unzweifelhaft auch jetzt wieder im Banne der von Churchill formulierten Sätze, die es verstehen, gerade aus der Grösse eines Misserfolges das positive Element herauszuholen.⁴²⁶

Die Beruhigung, die Churchill erreichen konnte, war in der Tat nur momentan. Zwei Tage später, am 18. Februar, schilderte der Londoner Berichterstatte die nach wie vor massive Kritik an der Personalpolitik des Premierministers. Im Telegramm aus London hiess es, mit seiner Weigerung, auf die Forderung nach Veränderungen einzutreten, stosse Churchill die Leute vor den Kopf. Das offene oder versteckte Drohen mit seinem eigenen Rücktritt sei abzulehnen:

Churchill spielt damit nach der Meinung vieler Engländer ein ebenso unkluges wie gefährliches Spiel, denn er gäbe sich einer schweren Täuschung hin, wenn er wirklich glauben sollte, das britische Volk betrachte ihn bei aller Hochschätzung und Anerkennung für seine überragenden Fähigkeiten – selbst auf Kosten der demokratischen Grundsätze der Staatsführung – als unersetzlich.⁴²⁷

Fatal sei ferner, so schrieb der Korrespondent einen Tag später, dass er sich in zu viele Sachfragen einmische.⁴²⁸ Mit dem Ausscheiden Beaverbrooks und der Berufung Sir Stafford Cripps' zum Lordsiegelbewahrer habe Churchill, so schrieb der Londoner Korrespondent, die Wogen auch diesmal glätten können, ohne dass Churchill einen radikalen Umbau des Kabinetts an die Hand genommen hätte.⁴²⁹ Einige Tage später berichtete die NZZ, die Spannungen um das Kriegskabinettt seien gelöst, eine gute Arbeitsgrundlage sei wieder vorhanden.⁴³⁰ Tatsache war jedoch vielmehr,

dass Churchill den Machtkampf innerhalb des Kabinetts und im Unterhaus einmal mehr in seinem Sinne entschied. Doch die Tatsache, dass er als Premierminister gleichzeitig das Verteidigungsministerium führte, stiess nach wie vor auf grosse Kritik.⁴³¹

Die Kritik an Churchills Indienpolitik durch den Londoner Korrespondenten der NZZ bildete auch im Monat März einen substantiellen Faktor in der Berichterstattung.⁴³² Einmal mehr schrieb die NZZ, Churchill habe auf dem indischen Subkontinent die Zeichen der Zeit nicht erkannt, und wenn der frühere Staatssekretär für Indien, Améry, behauptete, Grossbritannien sei frei von Rassenvorurteilen, so stimme dies nicht:

Vollends entmutigend auf alle Freunde einer brüderlichen Verständigung mit Indien hat in England auch Amérys ebenso taktlose wie unverständliche Bemerkung gewirkt, dass der Gedanke an die Gründung einer Konföderation zwischen Grossbritannien, den Dominions und den Vereinigten Staaten als unausführbar erscheine und auf jeden Fall Indien kaum einschliessen könnte.⁴³³

Während sich ein Leitartikler⁴³⁴, der sich in Zürich zum Thema von Sir Stafford Cripps' Indienmission äusserte, noch eine gewisse Zurückhaltung in der Kritik am englischen Premierminister auferlegte, folgte umgehend vom Londoner Korrespondenten am 14. März eine abermalige Rüge für Churchill:

Aber es bedurfte der kritischen Entwicklung des Krieges, um auch die im alten imperialistischen Geist aufgewachsenen Männer wie Churchill von der Notwendigkeit dieses Entschlusses [i.e. die Inder selbst über ihr politisches Schicksal bestimmen zu lassen] zu überzeugen. Man bezeichnet es deshalb heute in London als die Sache Indiens, die nun endlich wirklich offenstehende Gelegenheit zum Aufbau eines freien Staates auf demokratischer Grundlage zu ergreifen.⁴³⁵

Am 1. April publizierte die NZZ einen Leitartikel, in dem die Indienpolitik des englischen Regierungschefs erneut heftig kritisiert wurde.⁴³⁶ Auch der Korrespondentenbericht desselben Tages haute in dieselbe Kerbe:

Vor wenigen Monaten noch hat der britische Premier ausdrücklich erklärt, Indien sei «natürlich» vom Selbstbestimmungsprinzip der Atlantischen Charta ausgenommen. Churchills Bekehrung zu einer anderen Auffassung unter dem Druck der Kriegseignisse ist deshalb kaum geeignet, das notwendige Vertrauen zu wecken.⁴³⁷

Grosses Lob sprach der Schreiber im selben Bericht aber dem Abgesandten in der Indienfrage aus: «Die Berufung Sir Stafford Cripps' ins Kriegskabinettt bedeutete den Triumph einer neuen, auf internationale und soziale Gerechtigkeit gerichteten, überparteilichen Orientierung Englands.»

Was war geschehen? – Im Oktober 1940 hatten die Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung, Mahatma Gandhi und Jawaharlal Nehru, zu einer Kampagne des zivilen Ungehorsams aufgerufen. Die ohne Rücksprache mit der Kongresspartei Nehrus ausgerufene Kriegserklärung Indiens an Deutschland wurde von den nationalistischen Führern als Provokation empfunden. Gandhi wurde zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe verurteilt, Nehru zu einer vierjährigen. Bis zum Sommer 1941 wurden 20'000 Inder wegen Insubordination inhaftiert. Unter dem Eindruck der japanischen Aggression in Südostasien entschloss sich Churchill, den Labour-Abgeordneten Sir Stafford Cripps als Unterhändler nach Indien zu entsenden. Von den Führern der indischen Unabhängigkeitsbewegung wurde jedoch der Tatsache, dass die Labourpartei seit 1918 die Forderung nach «Home Rule» für Indien in ihrem Programm führte, nicht honoriert. Schliesslich unternahmen die verschiedenen Kabinette Ramsay MacDonalds⁴³⁸ aufgrund von andern Prioritäten nichts Konkretes in dieser Hinsicht.⁴³⁹

Churchill bot den Vertretern der Kongresspartei den Dominion-Status an, das heisst politische Autonomie bei gleichzeitigem Verbleib im Verband des Empire. Cripps' Offerte an die Muslime, dass man von seifen der Regierung bereit sei, mit muslimischen Gliedstaaten Sonderregelungen zu treffen, erboste die Hindu-Mehrheit des Landes derart, dass Nehru und Gandhi den Unterhändler nach einer einmotatigen Verhandlungsmission am 10. April ohne Resultat nach Grossbritannien zurückschickten.⁴⁴⁰

Churchills Emissär in der Indienfrage, Sir Stafford Cripps, wurde in der NZZ gewürdigt:

Angesichts der bisherigen Haltung der beiden Staatsmänner, die für die Fassung dieser Vorschläge unmittelbar verantwortlich sind, darf man ohne Weiteres annehmen, dass der positive Gehalt des Planes sozusagen restlos von Sir Stafford Cripps beigetragen worden ist, während Winston Churchill schon eine weitgehende Änderung seiner früheren Gesinnung aufbringen musste, um sich damit zu begnügen, den Vorschlägen seines jüngeren Kollegen einige retardierende Nebenbestimmungen anzufügen.⁴⁴¹

Dies war seitens der Falkenstrasse in Zürich eine harte Formulierung, da Churchill inzwischen die Dringlichkeit der indischen Frage durchaus erkannt hatte. Der Premierminister telegraphierte an seinen Emissär Cripps am 10. April folgende Dankesbotschaft: «Even though your hopes have not been fulfilled, you have rendered a very important Service to the common cause and the foundations have been laid for the future progress of the peoples of India.»⁴⁴² Fatal wirkte sich bei der Verhandlungsmision hinter den Kulissen die Tatsache aus, dass Lord Linlithgow, der britische Vizekönig in Indien, gegen jegliche Änderung des Verfassungsstatus des Subkontinents opponierte.⁴⁴³

Korrespondentenberichte des berühmten «roving correspondent» Walter Bosshard (W.B.) aus Delhi bereicherten die Diskussion der Indienfrage in der NZZ. Am 9. April etwa publizierte das Blatt Porträts von Nehru, Cripps und Wavell⁴⁴⁴ aus der Feder von W.B. Als die Mission Cripps' scheiterte, las man in der NZZ eine an die Adresse Berlins gerichtete Passage aus einem Londoner Korrespondentenbericht, in dem der deutschen Polemik, Churchill habe Cripps ausgebootet, widersprochen wurde:

Die ungerechtfertigte, ja grotesk anmutende Behauptung der Gegner Englands, Churchill habe Cripps von London zu entfernen versucht, kann vor den Tatsachen nicht standhalten [höchste Anerkennung Churchills in einem Dankestelegramm an Cripps], Churchill hat sich in der radikal umgestellten Indienpolitik, wie sie nun inauguriert ist und «mit oder ohne Abkommen» weitergeht, mit Cripps vollkommen identifiziert, so wie sich Cripps mit Churchill identifiziert hat.⁴⁴⁵

Eines der drängendsten politischen Probleme des Jahres 1942 war für Churchill die Forderung nach der Errichtung einer zweiten Front in Europa zur Entlastung der Sowjetunion, die unter dem deutschen Ansturm im Lauf des Jahres 1941 existentiell bedroht war und nur unter ungeheuren Menschenopfern dem Angriff standhalten konnte. Während der britische Premierminister sich bewusst war, dass im Jahr 1942 an eine zweite Front in Europa realistischerweise nicht zu denken war, zeigte sich Präsident Roosevelt in dieser Hinsicht aktiver. Am 3. April 1942 kamen seine beiden Emissäre Harry Hopkins und General George Marshall⁴⁴⁶ nach London. In einem Begleitbrief, den sie Churchill überbrachten, stand folgende Anregung des Präsidenten:

Dear Winston. What Harry and Geo. Marshall will teil you all about has my heart and mind in it. Your people and mine demand the establishment of a front to draw off pressure on the Russians, and these peoples are wise enough to see that the Russians are today killing more Germans and destroying more equipment that you and I put together. Even if full success is not attained, the big objective will be.⁴⁴⁷

In Stabsbesprechungen vom 8. bis zum 14. April mit den beiden amerikanischen Abgesandten unter Churchills Leitung wurde das Problem der Errichtung einer zweiten Front in Europa eingehend besprochen. Schliesslich wurde Einigkeit erzielt in der Frage der Lancierung, die man nicht vor Ablauf eines weiteren Jahres ins Auge fasste.⁴⁴⁸

Am 18. Juni 1942 kam Churchill zum dritten Treffen mit Präsident Roosevelt in Washington an. Hauptthema der Verhandlungen war die Errichtung einer zweiten Front in Europa, die Churchill, ausgehend von militärisch und politisch vertretbaren Verlusten, bezogen auf das Jahr 1942, als ein Ding der Unmöglichkeit betrachtete. Als Ziel wurde an diesen Verhandlungen jedoch vereinbart, genügend amerikanische Truppen und Rüstungsgüter aus der amerikanischen Kriegsproduktion in Grossbritannien zu stationieren, um den Grossangriff auf Deutschland aus dem Westen im Jahr 1943 lancieren zu können. Zur Entlastung Russlands schlug Churchill vor, dass amerikanische Truppen in Nordwestafrika mit einer Landung die britischen Anstrengungen gegen die deutsch-italienischen Truppen unterstützen sollten. Es war somit eine bittere Ironie des Schicksals, dass Churchill ausgerechnet am ersten Tag dieser Verhandlungen mit Roosevelt ein Telegramm vom Hauptquartier der britischen Streitkräfte in Nordafrika erhielt: Tobruk war gefallen, 33'000 Mann in Kriegsgefangenschaft geraten.⁴⁴⁹ Wie der Londoner Korrespondent der NZZ am 14. Juni richtig feststellte, war die Lancierung einer Landung auf dem europäischen Kontinent unter anderem auch ein logistisches Problem von unbekannter Grössenordnung. 100'000 Tonnen Frachtraum seien zur Verschiffung einer einzigen Division notwendig.⁴⁵⁰

Ende Juni 1942 war Churchills Position so unbequem wie noch nie. Die NZZ sprach im Leitartikel «Mittelmeer, Russland und ‚zweite Front‘»⁴⁵¹ vom 26. Juni die Vermutung aus, Churchill und Roosevelt seien sich uneinig, indem der Premierminister mehr an einer Intensivierung des Nachschubs an die englischen Truppen in Ägypten interessiert sei, während der amerikanische Präsident eine Verstärkung der Verteidigung im pazifischen Kontext als prioritär einstufte. Mit der These, dass

zwischen London und Washington Meinungsverschiedenheiten beständen, lag die NZZ, wenn auch nicht in allen Details, richtig. Tatsache war, dass Churchill im Jahr 1942 Pläne für eine grossangelegte Landung in Frankreich, für die sich namentlich General Marshall einsetzte, als selbstmörderisch betrachtete und deshalb blockierte. Marshall wiederum betrachtete den nordafrikanischen Kriegsschauplatz als einen von sekundärer Bedeutung. Folglich setzte er sich nicht mehr für rückhaltlos die Durchsetzung des im Dezember 1941 an der Arcadia-Konferenz zwischen Churchill und Roosevelt beschlossenen Prinzips des «Europe First» ein.⁴⁵²

Am 26. Juni 1942 berichtete die NZZ aus London, dass scharfe Kritik an der ungenügenden Bewaffnung der englischen Truppen in Nordafrika geübt worden sei.⁴⁵³ Zwei Tage vorher hatte die NZZ bereits den Unmut in der englischen Öffentlichkeit über die Qualität der militärischen Führung in Nordafrika auf Regimentsstufe beschrieben.⁴⁵⁴ Meldungen aus dem Unterhaus sprachen, wie die NZZ berichtete, von 20 bis 40 Parlamentariern, die einen Misstrauensantrag unterstützen wollten.⁴⁵⁵ Churchills Lage war äusserst unangenehm. Während er in Washington Beratungen über die gemeinsame Strategie führte, brodelte zu Hause im Parlament die Unzufriedenheit über den Kriegsverlauf. Angesichts dieses Debakels in Libyen⁴⁵⁶ stellte die NZZ am 5. Juli in einem Leitartikel die Frage, ob sich General Auchinlecks Truppen in Ägypten überhaupt noch halten könnten.⁴⁵⁷

Nicht alle Parlamentarier waren derart aufgebracht gegen Churchill wie der Initiator des Misstrauensantrags, der konservative Abgeordnete John Wardlaw-Milne, der Churchills Führungsfähigkeit an und für sich in Frage stellte. Weit verbreitet war hingegen die Meinung, dass es nur von Vorteil sein könne, wenn Churchill die grosse Doppelbelastung von militärischer und politischer Führung beende und seinen Vorsitz über die Belange des Verteidigungsministeriums zur Verfügung stelle.⁴⁵⁸

Eine Beunruhigung an der Heimatfront trat, wie die NZZ berichtete, erst ein, als Churchill wieder in London eintraf. Anlässlich des Beifallssturms, mit dem die Bevölkerung der Hauptstadt ihren Premierminister am 27. Juni empfing, konnte der Londoner Korrespondent der NZZ die Stellung des Premierministers wieder einmal in dem Sinne beschreiben, wie sie von einem grossen Teil des Lesepublikums in der Schweiz auch gerne wahrgenommen wurde:

Bei der Rückkehr Churchills nach London hat es sich wiederum gezeigt, wie sehr ihn das englische Publikum geradezu als eine Institution betrachtet und wie wenig im Grunde das Auf und Ab der einzelnen Ereignisse das Bild zu verzerren vermag, das sich die breiten Massen von dem Premierminister machen.⁴⁵⁹

Das Bild von der überragenden Popularität Churchills in der britischen Bevölkerung, das die NZZ während der ganzen Dauer des Zweiten Weltkriegs zeichnete, war insofern gerechtfertigt, als Churchill bei den monatlich durchgeführten Meinungsumfragen gegenüber der Regierung als Ganzes immer hervorragend abschnitt. Der Premierminister fiel nur im Augenblick des Falles von Tobruk für einen kurzen Moment unter die 80-Prozent-Marke in der Frage der allgemeinen Akzeptanz. Die Popularität der Regierung betrug in jenem Moment gerade noch 40 Prozent.⁴⁶⁰ Diese Haltung der britischen Bevölkerung war selbstverständlich durch die reine Logik nicht erklärbar. Sie trug aber dazu bei, dass sich Churchills Gegner im Unterhaus immer darauf besannen, dass sie sich selbst mit einer Gefährdung seiner Stellung auch schaden würden. Das Resultat von 475 zu 25 Stimmen zugunsten Churchills in der Vertrauensabstimmung vom 2. Juli 1942 nahm der Premierminister je- doch nicht auf die leichte Schulter.⁴⁶¹

5.4.3. Hasstiraden Hitlers

Mit der Globalisierung des Kriegs durch den japanischen Überfall auf Pearl Harbor (am 7. Dezember 1941) und die danach ohne Zwang ausgesprochene Kriegserklärung Hitlers an die Vereinigten Staaten (am 11. Dezember, zeitgleich mit derjenigen Mussolinis), welche die NZZ am 12. Dezember 1941⁴⁶² meldete, legte Hitler an verbaler Aggressivität gegenüber den politischen Führern in London und Washington noch einmal massiv zu. Paradox am Kriegszustand zwischen Deutschland und den USA war, dass ursprünglich weder Hitler noch Roosevelt einen direkten Waffengang zwischen ihren beiden Mächten angestrebt hatten. Hinter Hitlers Schritt lag die Überzeugung, dass Russland bis zu jenem Moment, in dem die Vereinigten Staaten in Europa überhaupt gefechtsbereit wären (Hitler war überzeugt, dass dies nicht vor 1943 der Fall sein werde), schon längst niedergedrungen sein würde.⁴⁶³

Hitlers Kriegserklärung stand verständlicherweise auch am Anfang eines veränderten Verhältnisses zu Roosevelt. Der deutsche Führer hatte nunmehr keinen Anlass zur Mässigung seiner Sprache gegenüber dem

Präsidenten der Vereinigten Staaten, den er von diesem Moment an in beinahe jeder Rede ebenso, wie er dies mit Churchill schon lange getan hatte, mit Schimpfnamen eindeckte.⁴⁶⁴ In seiner Rede im Reichstag anlässlich der Verkündigung der Kriegserklärung an die USA bezeichnete Hitler den amerikanischen Präsidenten als «geisteskrank».⁴⁶⁵ In seiner Ansprache zum Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung, am 30. Januar 1942, nannte der «Führer» seinen Widersacher einen «armseligen Irren»:

Wenn ich mir demgegenüber meine Gegner ansehe: Was haben sie nun wirklich geschaffen? Sie konnten sehr leicht zum Kriege drängen, denn sie hatten ja keine Friedenstaten aufzuweisen. Sie hatten nichts geleistet, was für sie sprach. Dieser Schwätzer und Trunkenbold Churchill, was hat er wirklich an dauernden Werten geschaffen, dieses verlogene Subjekt, dieser Faulpelz ersten Ranges? Wenn dieser Krieg nicht gekommen wäre, dann hätten Jahrhunderte von unserem Zeitalter und auch von meiner Person geredet als Schöpfer grosser Werke des Friedens. Wenn aber Mister Churchill dieser Krieg nicht gelang, wer würde von ihm reden? So aber wird er allerdings weiterleben als der Zerstörer eines Imperiums, das er und nicht wir vernichteten. Eine der erbärmlichsten Herostratennaturen der Weltgeschichte, unfähig, irgend etwas Positives zu schaffen oder zu leisten, nur fähig zu vernichten. Und von seinem Spiessgesellen im Weissen Haus möchte ich dabei gar nicht reden, denn dieser ist nur ein armseliger Irrer.⁴⁶⁶

Dass der Berliner Korrespondent der NZZ, Urs Schwarz, diese Beleidigungen⁴⁶⁷ – wie dies üblich war – ausführlich referierte, veranlasste einen Leser zu einem Protest an die Adresse der Abteilung Presse und Funk-spruch mit folgendem Wortlaut:

Stellen Sie sich vor, dass eine andere Schweizer Zeitung über eine Rede von Reichskanzler Hitler einen ähnlichen Kommentar publizieren würde, worin Hitler als Geisteskranker oder Verbrecher denunziert wird, und worin dessen Redensart der Idiotie bezichtigt würde! Was gäbe das für einen Sturm in der deutschen Presse! Und mit Recht. (...) Es geht nicht an, dass Korrespondenten von Schweizer Zeitungen im Ausland, sei es in Berlin oder London, ausgesprochen denunziöse Äusserungen von Propagandastellen tale quäle übernehmen. (...) Falls der einzelne Korrespondent in seiner Schreibweise die Grenzen der Schicklichkeit und politischen Noblesse überschreitet, ist es Sache der Redaktion, mit der Schere oder dem Rotstift einzugreifen.⁴⁶⁸

Im Frühling 1942 übernahm die Royal Air Force laut einem Bericht der NZZ vom 21. April⁴⁶⁹ eine aktivere Rolle. Angriffe des [Bomber Com-](#)

mand auf deutsche Städte mit 400 Tonnen Bomben pro Raid wurden aufgenommen, wobei die britische Bevölkerung diese neugewonnene Initiative laut dem Bericht des Londoner Korrespondenten mit Genugtuung, um nicht zu sagen Begeisterung, aufnahm.⁴⁷⁰ Diese Aussage subsidierte aber nur einen Teil der Wahrheit. In den Jahren 1942 und 1943 erhielt das Luftfahrtministerium neben zahlreichen zustimmenden Briefen mindestens ebenso viele, die eine harsche Kritik an den Flächenbombardements gegen deutsche Städte enthielten.⁴⁷¹

Diese wenn auch noch beschränkte, aber doch spürbare Erhöhung der englischen Schlagkraft führte zu einer verstärkten Aggressivität Hitlers in seinen Reden. Als er am 26. April 1942 im Reichstag formell um die Bestätigung seiner unbeschränkten Vollmachten nachsuchte, drohte er, Churchill Schlag um Schlag alles zurückzugeben, bis «dieser Verbrecher fällt und sein Werk zerbricht».⁴⁷² Der neue Deutschlandkorrespondent der NZZ, Eduard Geilinger, kommentierte Hitlers Rede mit dem lakonischen Satz: «Reichskanzler Hitler sprach verhältnismässig kurz, knapp eine Stunde, und – von einigen heftigen Ausfällen abgesehen – eher ruhig.»⁴⁷³

In seiner Reichstagsrede erwähnte Hitler erstmals, wie die NZZ in einem Leitartikel⁴⁷⁴ betonte, Disziplinarprobleme an der Ostfront. Dies mag mit ein Grund gewesen sein, weshalb die englischen Luftangriffe⁴⁷⁵ von der Reichspresse⁴⁷⁶ zum Dauerthema erhoben wurden. Die damit verbundenen Schmährufe an die Adresse von Downing Street wurden abermals im Niveau unterboten, als Churchill in einer Radiorede am 10. Mai drohte, allfällige Einsätze von Giftgas durch Hitlers Truppen mit gleicher Münze zu vergelten.⁴⁷⁷ Bereits am 20. März hatte der britische Premierminister in einem Telegramm an Stalin erklärt, dass Grossbritannien jeglichen Einsatz von Giftgas durch die deutsche Wehrmacht umgehend mit der gleichen Waffe gegen Ziele in Deutschland beantworten werde. In einem Telegramm vom 30. März zeigte sich der sowjetische Führer durch diese Garantie erleichtert.⁴⁷⁸

Zwei Tage nach der Churchill-Rede vom 10. Mai publizierte die NZZ eine Meldung der italienischen Nachrichtenagentur Stefani, in der stand, Churchill habe mit Giftgaseinsätzen gegen zivile Ziele gedroht.⁴⁷⁹ Für den aufmerksamen Zeitungsleser, der sich an die korrekte Wiedergabe von Churchills Drohung erinnerte, war es also möglich, in diesem Fall eine Verdrehung der Tatsachen seitens der Achsenmächte zu erkennen. Die NZZ enthielt sich jedoch Kommentaren, die auf solche Ungereimt-

heiten hinwies. Das Blatt beschränkte sich auf die Rolle des Beobachters und Chronisten im Propagandakrieg der verfeindeten Mächte. Drei Tage nach Churchills Rede vom 10. Mai, in der er gesagt hatte, Deutschland erleide an der russischen Front massive Verluste⁴⁸⁰, wurden diese Ausführungen im «Völkischen Beobachter» als «[die Betrachtungen eines demagogischen Whiskysäufers](#)»⁴⁸¹ bezeichnet. Der Sprecher des Auswärtigen Amtes sekundierte an einer Pressekonferenz, über die der Berliner Korrespondent der NZZ berichtete, mit der Qualifikation «[Kanaille, entarteter Sadist und Halunke, der im Säuferwahn zu allen Verbrechen fähig ist](#)».⁴⁸² Tatsächlich stimmten die Aussagen Churchills jedoch in ihrer Stossrichtung. Zwischen dem 5. Dezember 1941 und dem 31. März 1942 konnten die sowjetischen Streitkräfte beträchtliche Geländegewinne ausweisen. Waren am Ende des deutschen Blitzkriegs gegen die Sowjetunion die Heeresspitzen der Wehrmacht noch ganze 60 Kilometer von Moskau entfernt (5. Dezember 1941), so konnten die russischen Verteidiger den Aggressor bis Ende März auf eine Entfernung von 200 Kilometer von der sowjetischen Metropole zurückdrängen.⁴⁸³

Eine spezielle Rolle spielte in der Berichterstattung über den deutsch-britischen Krieg die Behandlung des verstärkten Luftkriegs der Royal Air Force gegen deutsche Städte. Obwohl die Erfahrungen der Briten von 1940 genau das Gegenteil bewiesen – dass nämlich eine Nation unter feindlichem Bombenhagel zusammengeschweisst wurde –, gab Churchill am 14. Februar grünes Licht für einen unbeschränkten Bombenkrieg gegen Deutschland, der laut dem Kommandanten des Bomber Command, Arthur Harris⁴⁸⁴, auch die Demoralisierung der Zivilbevölkerung einschliessen sollte.⁴⁸⁵ [In der Nacht vom 30. Mai 1942 griffen 1'046 Flugzeuge des Bomber Command in drei Wellen Köln an. Brand- und Sprengbomben verwandelten die Stadt in ein Inferno. Neben 36 Fabriken wurden auch die Häuser von 45'000 Einwohnern zerstört. Die Zahl der zivilen Opfer betrug 384 Personen.](#)⁴⁸⁶

Als Ende Mai Verbände der britischen Luftwaffe in einer Gesamtstärke von 1'000 Flugzeugen Ziele im Rheinland und im Ruhrgebiet angriffen, registrierte die NZZ Churchills Gratulation an das Bomber Command.⁴⁸⁷ Die Redaktion räumte aber für einmal auch dem deutschen Protest gegen dieses Vorgehen der Briten mit dem Abdruck eines längeren Ausschnitts aus der «Kölner Zeitung» einen substantiellen Platz ein.⁴⁸⁸

5.4.4. Schwere Rückschläge auf dem Schlachtfeld

Nach den bereits erwähnten Rückschlägen für Grossbritannien auf dem nordafrikanischen Kriegsschauplatz konnte die NZZ erst am 18. August 1942 wieder eine Trendwende zugunsten des Premierministers bei den britischen Meinungsmachern registrieren, nachdem Churchill zu einem Treffen mit Stalin⁴⁸⁹ nach Moskau abgeflogen war. Details über die in Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Emissär Averell Harriman beschlossene Strategie wurden zwar keine bekanntgegeben, doch referierte der NZZ-Korrespondent den Pressespiegel aus London als günstig für den britischen Regierungschef: «Im Grunde genommen behandeln, wie zu erwarten war, alle Artikel dasselbe Motiv, nämlich dass Churchill im richtigen Augenblick wieder einmal das Richtige getan habe.»⁴⁹⁰

Vorgefallen war in Moskau folgendes: Am 12. August kamen Churchill und Harriman in Moskau an. Bei den Gesprächen mit Stalin beklagte sich dieser über den nach wie vor enormen Druck der deutschen Wehrmacht im Süden der Sowjetunion. Zu seiner grossen Enttäuschung eröffnete ihm Churchill jedoch, dass eine Invasion in Frankreich für den Moment äusser Frage stehe, da man ganz einfach über zu wenige Landungsboote verfüge. Man sei, so sagte der Premierminister, bloss in der Lage, sechs Divisionen in der Normandie an Land zu setzen, was für einen überlebensfähigen Brückenkopf ungenügend sei.⁴⁹¹ Churchill skizzierte in der Folge die geplante Landung in Nordafrika (Operation «Torch»), mit dem Ziel, den Mittelmeerraum von Süden her systematisch zu säubern. Für den von den Achsenmächten besetzten Raum rund um das Mittelmeer brauchte Churchill das Bild des Krokodils, dessen weichen Bauch man mit Vorteil zuerst angreife.⁴⁹² Ferner stellte Churchill einen Raid auf die Küste der Normandie in Aussicht, der die feindliche Stärke testen sollte und auf jeden Fall für die alliierten Kräfte opferreich sein würde. Beim zweiten Gespräch zwischen Churchill, Harriman und Stalin war die Atmosphäre schlechter. Der sowjetische Diktator warf den Briten Feigheit vor, was Churchill in aller Form zurückwies.⁴⁹³ Selbstverständlich drang über diese Spannungen unter den Alliierten nichts an die Öffentlichkeit. Für die internationale Presse bestimmt waren Fotografien von Churchill und Stalin, beide auf einem Sofa sitzend. Die NZZ publizierte diese Aufnahme nicht.

Auf dem Rückflug von Moskau schaltete Churchill in Ägypten einen Aufenthalt ein, bei dem er die britischen Truppen besuchte. Über diese

Inspektion berichtete am 20. August in der NZZ der Sonderkorrespondent Walter Bosshard aus Kairo:

Churchill stattete auch der Front bei El Alamin [sic] einen Besuch ab. Die Nachricht, dass der Premierminister in der Wüste eingetroffen sei, verbreitete sich rasch unter den dort stehenden Truppen, und seine herzlichen Gespräche mit den Soldaten verbreiteten, wie berichtet wird, ein starkes Gefühl des Vertrauens.⁴⁹⁴

Am selben Tag, an dem Churchill seinen Truppenbesuch in der Wüste absolvierte, am 19. August 1942, unternahm, wie die NZZ berichtete, eine vor allem aus Kanadiern, aber auch Engländern und Amerikanern zusammengesetzte Streitmacht von 5'000 Mann einen Raid auf die nordfranzösische Stadt Dieppe.⁴⁹⁵ Die NZZ schrieb von einem Landungsversuch in Divisionsstärke, bei dem es grosse Verluste gegeben habe. In einem Leitartikel orakelte man über den militärischen Wert einer solchen Unternehmung, da sie notgedrungen beiden Kriegsparteien wichtige Erkenntnisse vermitteln konnte.⁴⁹⁶

Was war geschehen? Mit dem Vorhaben, die Stadt Dieppe in einem Handstreich zu nehmen, einige Stunden lang zu halten, möglichst viel Schaden an militärischen Einrichtungen anzurichten und mit einer Prise von über drei Dutzend Landungsbooten das Weite zu suchen, war die «Task Force» entsandt worden. Das Resultat war ernüchternd: Die Landung an der Küste wurde zu einer Schlächtereier, der 1'000 alliierte Soldaten zum Opfer fielen, weitere 2'000 wurden gefangengenommen. Einzig in der Luft konnten sich die Engländer behaupten, wobei die Royal Air Force ebenfalls 96 Abschüsse (im Vergleich mit 98 deutschen Verlusten) zu beklagen hatte.⁴⁹⁷

Die Geschichte des alliierten Raids auf Dieppe ist in der Forschung äusserst umstritten. In der Tat erscheint der Frontalangriff einer Division auf eine von einem durch Artilleriebatterien verstärkten Regiment gehaltenen Stadt insofern tolldreist, als er nicht von einer ernstzunehmenden Kanonade der Schiffsartillerie und ebensowenig durch Luftlandungen unterstützt wurde. Ferner wurde bei der Planung der britische Geheimdienst nicht in adäquater Weise beigezogen.⁴⁹⁸ Kontrovers wird in der Historiographie insbesondere die Rolle des Kommandanten der Operation, Lord Louis Montbatten⁴⁹⁹, behandelt. Falsch ist sicher, diesem ehrgeizigen Offizier die alleinige Schuld an diesem Debakel, das in Kanada bis heute unter Veteranen und deren Nachkommen Bitterkeit hervorruft, zu

geben.⁵⁰⁰ Durch die Serie von Niederlagen an allen Fronten war Churchill im Frühsommer 1942 unter derartigem Druck, dass er die von Mountbatten geführte Combined-Operations-Abteilung unter einen gewissen Aktionszwang setzte. Dies tat Churchill auch in zahlreichen anderen Fällen, nur hatten führende britische Kommandanten wie General Auchinleck das Rückgrat, die Lancierung einer Offensive zu verweigern, wenn sie keinerlei Erfolgsaussichten sahen. Mountbatten gab Churchills Druck jedoch nach und trieb die Planung für Dieppe im Juli voran. Eigenartig mutet die Tatsache an, dass bis heute kein Einsatzbefehl des Kriegskabinetts für den Raid auf Dieppe gefunden wurde, der während Churchills Abwesenheit in Moskau hätte erteilt werden müssen. Somit bleibt der Verdacht bestehen, dass Mountbatten das Unternehmen eigenmächtig auslöste, und ohne Deckung von höchster Stelle, wie sie bei einer derartigen Operation sonst selbstverständlich ist.⁵⁰¹

Ohne jeden Zweifel gewannen die Alliierten durch diesen fatalen Fehlschlag wertvolle Informationen für die Landung in der Normandie. Diese Erkenntnisse hätten jedoch auch, und darin besteht Einigkeit unter den Spezialisten, auf weniger verlustreiche Weise gewonnen werden können. Von den 500 Mann des Royal Regiment of Canada, die am 19. August ausgerückt waren, traten noch ganze 13 am nächsten Morgen zum Appell an. – Der Verband hatte zu existieren aufgehört.⁵⁰²

In seiner Berichterstattung über die militärische Lage erklärte Churchill am 8. September vor dem Unterhaus, dass der Raid auf Dieppe wichtige Erkenntnisse für die Errichtung einer zweiten Front in Europa vermittelt habe.⁵⁰³ Churchills Darstellung der Ereignisse im Rahmen einer Gesamtschau über den Kriegsverlauf aus britischer Sicht war, gelinde ausgedrückt, stark beschönigend. Jegliche Angabe über den wirklichen Verlauf und die genauen Opferzahlen lehnte er mit dem Hinweis auf die militärisch notwendige Geheimhaltungspflicht ab.⁵⁰⁴ Die NZZ beurteilte in einem Leitartikel mit dem Titel «An der Schwelle des vierten Kriegsjahrs» die Ereignisse von Dieppe – in Unkenntnis der genauen Vorgänge und Hintergründe – ungerechtfertigt günstig. Die zweite Front, so schrieb das Blatt, werfe langsam ihren Schatten voraus.⁵⁰⁵

Der Aufenthalt des Premierministers in Ägypten (17. bis 22. August 1942) fand in der NZZ eine breite Abdeckung. Erstmals druckte man ein Bild Churchills im Grossformat über alle vier Spalten.⁵⁰⁶ Diese reiche Bebilderung⁵⁰⁷ der Churchill betreffenden Artikel steht in keinem Vergleich zum Bildmaterial, das man über Nazigrößen oder etwa den Duce

publizierte. Aufnahmen von den führenden Köpfen der Achsenmächte wurden ausserordentlich selten und nie grösser als zweiseitig publiziert. Gleichzeitig berichtete der NZZ-Korrespondent aus England, fundamentale Kritik an Churchills Führung gebe es nicht: «Churchills Führung in den letzten zwei Monaten wird allgemein gebilligt.»⁵⁰⁸

Das Churchill-Bild, das die NZZ im ausgehenden Jahr 1942 vermittelte, war überwiegend günstig. Obwohl Churchill im Jahr 1942 mehr Rückschläge als Erfolge auszuweisen hatte, liess die NZZ keine Gelegenheit aus, ihn in einem positiven Licht erscheinen zu lassen. Am 22. Oktober beschrieb die NZZ eine Rede des südafrikanischen Premierministers Smuts⁵⁰⁹ vor dem Unterhaus, in der dieser seine grosse Verbundenheit gegenüber Churchill ausdrückte.⁵¹⁰ Der Londoner Korrespondent schrieb über die Rede Smuts':

Die Bewunderung, die er [i.e. Smuts] Churchill, namentlich aber auch dem gesamten britischen Volk für ihr Ausharren in der kritischsten Periode des Krieges zollte, brachte unzweifelhaft die wohlverdiente Dankbarkeit des Britischen Empires, Amerikas und der andern Alliierten für diesen unschätzbaren Dienst an der Sache der Demokratie zum Ausdruck.⁵¹¹

Erwähnenswert im Bereich der nicht tagesaktuellen Betrachtungen der NZZ war eine Analyse unter dem Titel «Churchill als Stratege». Sein strategisches Denken wurde darin auf Grund der Geschichte des Ersten Weltkriegs und Churchills kriegsgeschichtlicher Verarbeitung desselben untersucht. Zentral sei, so schrieb die NZZ am 28. November, der Grundsatz des britischen Premierministers, die Entscheidung nicht durch einen opferreichen Frontalangriff auf dem Hauptkriegsschauplatz zu suchen, sondern auf einem zunächst sekundär aussehenden, letztlich aber «entscheidenden Kriegsschauplatz».

Churchill wird es niemals zulassen, dass Hauptstreitkräfte zu einem Angriff gegen Deutschland schreiten, bevor er nicht unbedingt der Meinung ist, dass sie sich in Bezug auf Ausbildung und Ausrüstung mit der deutschen Wehrmacht messen könnten.⁵¹²

Was Churchill um jeden Preis vermeiden wollte, dies schilderte der Autor richtig, war ein Abnützungskrieg zwischen ungefähr gleich starken Gegnern, wie er zwischen 1914 und 1918 auf den Schlachtfeldern Frankreichs und Belgiens stattgefunden hatte. Hinter der Priorität, zunächst in

Nordafrika Krieg zu führen, lag erstens der Gedanke an die Sicherung des Seeweges vom Suezkanal bis nach Gibraltar, der für die Verbindung nach Südostasien und für die britischen Mandatsgebiete im Nahen Osten von vitaler Bedeutung war. Zweitens wollte Churchill 1940 in Nordafrika zunächst dort gegen den Feind kämpfen, wo überhaupt Erfolgsaussichten bestanden. Dies war eine Iduge Entscheidung. Weniger durchdacht war hingegen die Entsendung von britischen Truppen nach Griechenland, da die Positionen in Nordafrika im Frühsommer 1941 diesen Aderlass nicht verkrafteten.⁵¹³

Im Juli 1942 richtete Deutschland, wie die NZZ am 21. Juli berichtete, einmal Angriffe gegen Churchill und Lord Vansittart⁵¹⁴, einen der prononciertesten Hardliner im Oberhaus.⁵¹⁵ Der deutsche Vorwurf, diese beiden Politiker seien die Hauptschuldigen an der Verhinderung einer Verständigung mit dem Dritten Reich, war in dieser Phase des Kriegs absurd. Der Wille, Deutschland auf dem Schlachtfeld zu besiegen, war im Kabinett, und zwar unter den Mitgliedern aller Parteien, ebenso unbestritten wie unter der grossen Mehrheit der Bevölkerung. Dies schloss jedoch vorübergehende Stimmungen von Niedergeschlagenheit nicht aus.⁵¹⁶ Indirekt enthielt dieser Vorwurf aus der Wilhelmstrasse das Eingeständnis, dass der Zweifrontenkrieg Deutschland zuzusetzen begann. Noch war aber die deutsche Stärke an allen Fronten beträchtlich. Am 26. Juli bezeichnete die NZZ in einem Leitartikel die Lage in der Schlacht um Ägypten – zu Recht – als undurchsichtig und offen.⁵¹⁷

Um einen bloss formellen Akt, den die NZZ am 6. August 1942 jedoch gleichwohl registrierte, handelte es sich beim Widerruf des Münchner Abkommens von 1938 durch die Regierung Churchill im August 1942.⁵¹⁸ Wenige Wochen später, am 1. September, stellte Hitler in seinem Spendenaufruf für das deutsche Winterhilfswerk die deutsche Expansion als nicht umkehrbar hin:

In einem gigantischen Kampfe sondergleichen haben nun die deutschen und verbündeten Soldaten in diesem Jahr den Lebensraum der europäischen Völker gewaltig erweitert. Der Versuch der internationalen Menschheitsbeglucker Roosevelt, Churchill und Stalin, die europäischen Völker auszuhungern, kann damit schon jetzt als endgültig gescheitert angesehen werden.⁵¹⁹

Interessant war die Rede Hitlers am 30. September im Berliner Sportpalast zur Eröffnung des Kriegswinterhilfswerks⁵²⁰, in der dieser auf die Probleme im Krieg gegen Russland zu sprechen kam. In jener Rede fiel Hit-

ler auch durch Ausfälle gegen Roosevelt auf. Einmal mehr bekräftigte Hitler seine Absicht, das Judentum in Europa auszurotten:

Ich habe am 1. September 1939 (...) zwei Dinge ausgesprochen. (...) Wenn das Judentum einen internationalen Weltkrieg zur Ausrottung etwa der arischen Völker Europas anzettelt, dann werden nicht die arischen Völker ausgerottet werden, sondern das Judentum. Diese Drahtzieher des Geisteskranken im Weissen Haus haben es fertiggebracht, ein Volk nach dem anderen in den Krieg zu ziehen.⁵²¹

In einer Analyse der offiziellen Verlautbarungen aus Berlin sprach Churchill wiederum einige Tage später, nämlich am 12. Oktober anlässlich einer Rede in der Usher Hall in Edinburgh, von der Angst und der Frustration, die man aus den Ansprachen führender deutscher Politiker heraushören könne.⁵²²

Mit einer für Zeiten der Zensur erstaunlichen Portion Sarkasmus oder zumindest Doppeldeutigkeit referierte der Berliner Korrespondent der NZZ, Eduard Geilinger, Hitlers Rede zum Jubiläum des Münchner Putsches am 8. November. Neben anderen ambivalenten Formulierungen hiess es darin, Hitler habe die bei diesem Anlass «übliche» Rede gehalten:

In zahlreichen Variationen und mit stärkstem Nachdruck suchte er aber seinen Zuhörern den Glauben einzuhämmern, dass der Krieg gegen die angelsächsisch-russische Koalition nur eine Wiederholung und nicht schwerer zu bestehende Probe als der einstige Kampf der nationalsozialistischen Bewegung gegen ihre Gegner in Deutschland selbst sei.⁵²³

Geilinger bezog sich damit wohl auf Stellen wie die folgende:

Es gibt jetzt nur noch eines, und das heisst Kampf! Genau so, wie ich von einem gewissen Augenblick an auch dem inneren Gegner sagte: Mit euch kann man sich also nicht friedlich verständigen, ihr wollt die Gewalt – folglich werdet ihr sie jetzt bekommen! Und diese inneren Gegner, sie sind beseitigt worden!⁵²⁴

England drohte er ferner mit den sich in Entwicklung befindenden Flügelbomben, beziehungsweise Raketenwaffen, die später euphemistisch «Vergeltungswaffe 1 und 2» genannt wurden. Den Briten, so sagte der Führer in dieser Rede, werde durch den deutschen Erfindergeist «Hören und Sehen vergehen».

Churchill konnte unterdessen am 10. November im Unterhaus den

langersehten Sieg Montgomerys über die Truppen Rommels bei El Alamein ausrufen.⁵²⁵ Einen Tag später publizierte die NZZ die Rede im Wortlaut.⁵²⁶ Zur Ankündigung dieser bedeutenden Wende, die der Erfolg der britischen Achten Armee herbeigeführt hatte, prägte der Premierminister wiederum einen seiner bekanntesten Sätze: «This is not the end. It is not even the beginning of the end. But it is, perhaps, the end of the beginning.»⁵²⁷ In der gleichen Unterhausrede entlarvte Churchill die Diskussion, die bis anhin über die Errichtung der zweiten Front in Europa geführt worden war, als Kriegslüge, mit der die Alliierten immerhin erreicht hätten, dass Hitler 33 Divisionen⁵²⁸ und ein Drittel seiner Luftwaffe im Westen belassen habe. Der Londoner Korrespondent schrieb, dass der während Churchills Rede auf der Zuschauertribüne des Unterhauses anwesende Sowjetbotschafter Maiski bei jenem Passus keine Miene verzo-gen habe.⁵²⁹ Diese Beobachtung war vermutlich richtig, erhöhte aber den Wahrheitsgehalt von Churchills Aussage nicht. Grossbritannien und jene 100'000 amerikanischen Soldaten, die im Jahr 1942 bereits in Grossbritannien aufmarschiert waren, wären keineswegs in der Lage gewesen, in jenem Jahr eine erfolgreiche Invasion auf dem europäischen Kontinent zu lancieren. Der sowjetische Diktator Stalin konnte innenpolitisch Millionen von Gefallenen verkraften. Was mit Churchill passiert wäre, wenn er mit proportional zur Bevölkerung derart enormen Verlusten konfrontiert gewesen wäre wie die Russen bis zur Wende von Stalingrad, ist fraglich.⁵³⁰

Hinweise auf Schwierigkeiten der deutschen Wehrmacht tauchten zu Beginn des Jahres 1943 in einem Leitartikel der NZZ auf.⁵³¹ Zwar beschrieb man den Charakter des Ringens in einer Bilanz des vergangenen Kriegsjahrs noch als einen Zermübungskrieg mit offenem Ausgang. Schon am 20. Januar 1943 wurde jedoch in der Analyse «Deutschland im vierten Kriegswinter»⁵³² vorsichtig – man wollte ja die Zensur nicht verärgern – auf gewisse «Abnützungserscheinungen» hingewiesen. In Tat und Wahrheit war die Situation der im Kessel von Stalingrad eingeschlossenen Armee von General Paulus längst hoffnungslos.⁵³³

Parallel zu diesen Erwägungen berichtete der Londoner Korrespondent, in England stelle man einen eigenartigen Wechsel in der deutschen Propaganda fest. Neuerdings klängen Appelle aus Berlin wie diejenigen aus London im Jahr 1940.⁵³⁴ Die amtliche Bestätigung dieser Beobachtung folgte alsbald. Im Gegensatz zu früheren Jahren sprach Hitler zu diesem Anlass nicht selber, er überliess die unangenehme Aufgabe vielmehr seinem Gefolgsmann Göring, dem Oberkommandierenden der

Luftwaffe. Göring hatte die unangenehme Aufgabe, vom Heldenkampf der 6. Armee zu reden, während deren letzte Überreste gleichzeitig in Stalingrad aufgerieben wurden: «Der Heldenkampf unserer Soldaten an der Wolga soll für jeden eine Mahnung sein, das Äusserste zu tun für den Kampf um Deutschlands Freiheit und unseres Volkes Zukunft und damit im weiteren Sinn für die Erhaltung unseres ganzen Kontinents.»⁵³⁵

Die 6. Armee von General Paulus wurde von Hitler bewusst geopfert, da spätestens seit dem 18. Dezember 1942 klar war, dass die Kapazitäten für eine ausreichende Versorgung aus der Luft fehlten und eine Entsetzung nicht möglich war.⁵³⁶ Dieses in militärischer Hinsicht sinnlose Opfer versuchte der Propagandaminister Goebbels am 30. Januar mit einer euphorisierenden Rede ins Gegenteil zu verwandeln:

Die deutsche Führung hat, wie ich schon betonte, die Härte und Schwere dieses Kampfes in aller Offenheit vor dem Volk und vor der Welt dargelegt. Wir haben nichts zu verheimlichen. Die Heimat antwortet darauf mit dem festen Willen zum höchsten Kräfteinsatz. Jeder zu Hause fragt sich nur noch, was er tun kann, um unseren Soldaten zu helfen, das Reich zu beschützen und den Sieg zu erkämpfen! In ungezählten Briefen aus allen Schichten unseres Volkes dringt der Schrei nach der totalsten Kriegsanstrengung an das Ohr der Führung! Millionen noch unausgeschöpfter oder nicht ganz ausgeschöpfter Energien stehen bereit, um sich in den riesigen Kriegsprozess unseres zivilen Lebens einzuschalten. Sie mobil zu machen – das ist das Gebot der Stunde! Wenn der Feind glaubte, uns durch einige Schläge entmutigen zu können, so irrt er. Diese Schläge waren und sind für uns nur ein Alarmsignal zum totalen Krieg, zu dem wir nunmehr fest entschlossen sind.⁵³⁷

Zwischen dem 14. und dem 26. Januar 1943 fand zwischen Churchill und Roosevelt und deren Stäben die Konferenz von Casablanca statt. Beschlossen wurde eine abermalige Konzentration zum Kampf gegen Deutschland, bevor man zum Endkampf gegen Japan ansetzen wollte. Als prioritär wurde die Intensivierung des Seekriegs gegen die deutschen Unterseeboote eingestuft. Ferner wurde am 18. Januar beschlossen, nach der Säuberung Nordafrikas so schnell wie möglich den Sprung nach Sizilien zu wagen. Ferner beschlossen die beiden Staatsmänner, den amerikanischen Aufmarsch für den Angriff über den Ärmelkanal nachdrücklich voranzutreiben. Ein Datum für diese Operation wurde allerdings nicht genannt.⁵³⁸ Über die alliierte Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation («Unconditional Surrender») der Achsenmächte berichtete die NZZ am 28. Januar.⁵³⁹

An der gemeinsamen Pressekonferenz mit Churchill vom 24. Januar äusserte Roosevelt auch im Namen des britischen Premierministers folgende Definition dieser Formel:

The elimination of German, Japanese, and Italian war power means the unconditional surrender by Germany, Italy and Japan. That means a reasonable assurance of future world peace. It does not mean the destruction of the population of Germany, Italy, or Japan, but it does mean the destruction of the philosophies in those countries which are based on conquest and the subjugation of other people.⁵⁴⁰

Das offizielle Communiqué vom 26. Januar lautete wie folgt:

Complete agreement was reached between the leaders of the two countries and their representative staffs upon war plans and enterprises to be undertaken during the campaigns of 1943 against Germany, Italy, and Japan with a view to drawing the utmost advantage from the markedly favorable turn of events at the close of 1942.⁵⁴¹

5.4.5. Getarnte Sympathie für England

In der zweiten Jahreshälfte 1942 publizierte die NZZ weiterhin keine englischen Fremdautoren, doch fand eine grössere Anzahl englandfreundlicher Betrachtungen jenseits der Tagesaktualität Aufnahme in der Zeitung. Zu erwähnen wäre etwa ein von der Nachrichtenagentur Exchange verfasstes Feature über die Jagd auf deutsche U-Boote⁵⁴² in der Ausgabe vom 10. Juli. In dieselbe Kategorie fiel eine Betrachtung über das Kulturangebot in London aus der Feder eines gelegentlichen Mitarbeiters.⁵⁴³

Eine Serie von drei Erlebnisberichten aus Ägypten von der Bereitstellungsphase⁵⁴⁴ vor der Entscheidungsschlacht gegen Rommel in Nordafrika enthielt, wie die NZZ am 14. August 1942 ihren Lesern erklärte, aufgrund der strengen englischen Zensurbestimmungen keine militärischen Details.⁵⁴⁵ Der Sonderkorrespondent Walter Bosshard verfasste diese Features in einem sehr persönlichen Stil, der vor allem eines aus der Sicht des Journalisten aus der Schweiz ausdrückte – unverhohlene Sympathien für diejenigen, die auch für die Freiheit seines neutralen Heimatlandes kämpften. Die Artikelserie gipfelte in der Schilderung eines Gesprächs mit Offizieren der Royal Air Force. Bei einer Flasche Whisky, die Bosshard, wie er schrieb, mitgebracht hatte, diskutierten die englischen Luftwaffenangehörigen am 1. August, am schweizerischen Bundesfeier-

tag, in einem Wüstenunterstand in offensichtlich freundschaftlicher Atmosphäre mit dem Berichterstatter aus Zürich.⁵⁴⁶

Am 10. September berichtete die NZZ über eine nicht zustande gekommene Journalistenreise nach London.⁵⁴⁷ Vichy verweigerte, so überlieferte das Blatt die offizielle Lesart aus London, das Durchreisevisum für eine Neunerdelegation von Schweizer Journalisten, die England zu einem Tour d'horizon eingeladen hatte. Der englische Informationsminister Brendan Bracken erklärte zu diesem Akt von Informationsverhinderung, Vichy habe natürlich auf Geheiss Berlins gehandelt. Offenbar, so sagte Bracken gegenüber der Presse, fürchte Goebbels Vergleiche.⁵⁴⁸ Für die NZZ hätte Albert Müller an der Reise teilnehmen sollen.⁵⁴⁹ In der Tat verhinderte der Einfluss Deutschlands beim Regime von Vichy diese Reise schweizerischer Journalisten nach Grossbritannien. Die blockierende Stelle lag jedoch nicht im Propagandaministerium, sondern in der Presseabteilung des Auswärtigen Amts: Der deutsche Gesandte in Bern, Köcher, plädierte am 24. August in einem Telegramm an das Auswärtige Amt für die Gewährung der Durchreiseerlaubnis.⁵⁵⁰ In diesem Moment waren aber die Würfel bereits gefallen. Ein Telegramm zuhanden des deutschen Vertreters in Bern vom 23. August enthielt folgende Botschaft: «Zweigstelle deutscher Botschaft Vichy wurde gebeten, Laval mitzuteilen, dass wir dringend wünschen, Frankreich möge allen schweizer [sic] Journalisten, die nach England reisen wollen, Durchreisesichtvermerk verweigern.»⁵⁵¹

In Ergänzung zu Analysen der geistigen Hintergründe der englischen Politik durch die beiden Londoner Korrespondenten und die Mitglieder der Auslandredaktion erschien zu Beginn des Monats Oktober eine Betrachtung des Zürcher Anglistikprofessors Heinrich Straumann über geistige Strömungen wie beispielsweise den «Vansittartism» in Grossbritannien:

Andere Völker mögen sich ihre Gedanken machen, wer den Krieg gewinnen wird: für die Engländer ist der totale Sieg zu einer so selbstverständlichen Annahme geworden, dass die gesamte Diskussion um die Nachkriegsprobleme und um die Kriegführung überhaupt nur von dieser Voraussetzung aus zu verstehen ist.⁵⁵²

Am 28. und 29. November sowie am 6. Dezember publizierte die NZZ eine Artikelserie des Londoner Korrespondenten Hans W. Egli über den militärischen Alltag und die britischen Rüstungsanstrengungen. Auffal-

lend an den Berichten über die Verleihung von Orden durch den englischen König⁵⁵³, einen Besuch auf einem Bomberstützpunkt⁵⁵⁴ und die Situation der Frau⁵⁵⁵ in der Rüstungsindustrie war, dass das Blatt im politischen Teil zum erstenmal seit dem Weggang Eric Kesslers wieder Eglis Kürzel «eg.» statt der Tarnbezeichnung «Telegramm unseres Korrespondenten», unter der auch Wilhelm Wolfgang Schütz schrieb, verwendete. Wie bereits erwähnt, entsprach jedoch die Zeichnung der Korrespondentenberichte aus London ohnehin nicht immer den Gesetzen der Logik. Einmal mehr sprach aus Eglis Beschreibung von Aspekten der englischen Kriegsanstrengungen eine prononcierte Sympathie des Verfassers für das englische Volk.

Im selben Zeitraum veröffentlichte man in zwei Teilen abermals eine längere Abhandlung des in den USA ansässigen Aviatik-Spezialisten Major Alexander Seversky, des ehemaligen Kommandanten der zaristischen Luftwaffe. In seiner Betrachtung plädierte der Autor für eine massive Bombenkampagne gegen Japan.⁵⁵⁶

5.5. Von Stalingrad bis zum D-Day (3. Februar 1943 bis 5. Mai 1944) – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Churchill nahm am 5. Februar 1943 an einer Konferenz zwischen General Eisenhower und den französischen Generälen Giraud und de Gaulle teil.⁵⁵⁷ Als Protest gegen seine Inhaftierung begann Mahatma Gandhi in Indien am 10. Februar einen Hungerstreik, den er bis zum 3. März aufrecht erhielt. Einen Effekt der Entspannung konnte die britische Führung am 18. Juni mit der Berufung Feldmarschall Sir Archibald Wavells zum Vizekönig von Indien erreichen. Wavell steuerte in der Folge gegenüber den Führern der Kongresspartei einen auf Versöhnung ausgerichteten Kurs.

Als Reaktion auf den Zusammenbruch bei Stalingrad hielt der deutsche Propagandaminister Goebbels am 18. Februar im Berliner Sportpalast seine Rede mit der berühmten Frage «Wollt Ihr den totalen Krieg?».⁵⁵⁸ Angesichts der NSDAP- und SS-Angehörigen, die massenweise aufgeboten worden waren, schallte ihm ein vieltausendfaches «Ja» entgegen.

In Moskau wurde am 1. März die Union polnischer Patrioten gegründet, der Kern einer künftigen kommunistischen Regierung Polens.

Bekanntgegeben wurde die Schaffung dieser Gruppierung aber erst eine Woche später. Die polnische Exilregierung in London berichtete im selben Zeitraum (am 20. März) über die Morde an Juden bei Ghettoräumungen in verschiedenen Städten Polens. Bei einem Besuch des britischen Aussenministers Eden in Washington schlug der amerikanische Präsident vor, Ostpreussen in einer Nachkriegsordnung Polen zuzuschlagen. Die deutsche Bevölkerung, so schlug Roosevelt vor, könne man ausiedeln. Am 12. Mai gab Roosevelt übrigens gegenüber dem tschechoslowakischen Exilpräsidenten Eduard Benesch sein Einverständnis zur Ausweisung der Sudetendeutschen nach dem Kriegsende.

Am 13. April 1943 entdeckten deutsche Truppen bei Katyn (Smolensk) die Massengräber von 4'100 polnischen Offizieren, die vom sowjetischen Geheimdienst NKWD im Frühjahr 1940 ermordet worden waren. Insgesamt hatten Soldaten und Geheimdienstangehörige Stalins damals 15'000 Offiziere verschleppt.

Während die deutsche Propaganda diesen Tatbestand gegen die Sowjetunion ausnützte, begannen Einheiten der SS am 19. April damit, Warschau «judenrein» zu machen. Der Reichsführer SS hatte sich die Massakrierung der in der polnischen Hauptstadt verbliebenen Juden als Geburtstagsgeschenk für Hitler (20. April) ausgedacht. Die SS- und Polizeieinheiten begegneten im Warschauer Ghetto jedoch erbittertem bewaffnetem Widerstand, den die deutschen Schergen unter dem Kommando von SS-Gruppenführer Jürgen Stroop erst am 16. Mai vollständig niederschlagen konnten. 56'000 Menschen wurden ermordet.

Zwischen den beiden rivalisierenden freifranzösischen Führern kam es am 17. März 1943 zu einer Annäherung. General Giraud verkündete in Französisch-Nordafrika die Wiederherstellung des Rechtszustands der Zweiten Republik und akzeptierte damit weitgehend die politischen Forderungen de Gaulles. Zehn Tage später wurde in Frankreich eine Dachorganisation aller Widerstandsbewegungen gegründet, der Conseil national de la Resistance.

Weitere Intensität gewann der Bombenkrieg der Westalliierten gegen Deutschland. **Zwischen dem 1. und dem 8. März 1943 führte das Bomber Command Angriffe gegen Berlin, Hamburg, Essen und Nürnberg. Der Angriff auf Berlin (1. und 2. März) forderte 711 Tote und Vermisste, 1'570 Verwundete und 35'000 Obdachlose.** Kriegsrelevante Ziele in Frankreich wurden zunehmend Ziele alliierter Bombenkampagnen. Am 4. April zerstörte eine amerikanische Luftflotte die Renault-Werke bei Pa-

ris. Am 16./17. Mai gelang einem britischen Geschwader von Lancaster-Bombern die Zerstörung zweier Talsperren in Deutschland (Eder und Mohne), die allerdings auch 718 Zwangsarbeitern (von insgesamt 1'217 Opfern) das Leben kostete. Am 10. Juni wurde schliesslich mit der an der Konferenz von Casablanca beschlossenen «Combined Bomber Offensive» gegen Deutschland begonnen. Dabei führten die amerikanischen Verbände bei Tag Präzisionsangriffe gegen deutsche Ziele durch, deren Effekt durch nächtliche Flächenbombardemente der Royal Air Force verstärkt wurde. [Ein Grossangriff der Briten führte am 11./12. Juni in Düsseldorf zu 120'000 Obdachlosen.](#) Am 21./22. fand der erste Angriff auf Krefeld im Pendelflugverfahren statt. Alliierte Bomber flogen dabei zwischen Grossbritannien und Nordafrika hin und her, wobei sie, aufmunitioniert am jeweiligen Landeort, auf dem Hin- und Rückflug Ziele bombardierten.

Während Deutschland im Krieg gegen die Sowjetunion am 6. März bei Charkow einen erfolgreichen Gegenstoss führen konnte, verschlechterte sich die Lage des Afrikakorps von Feldmarschall Rommel zusehends. Am 6. März scheiterte der Versuch einer Offensive aus der Mareth-Stellung heraus. Drei Tage später wurde Rommel als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Afrika abberufen. Zwei Wochen später begann die britische Offensive gegen die Mareth-Linie in Tunesien. Am 6. April folgte eine Offensive der britischen 8. Armee gegen die italienische 1. Armee am Wadi Akarit, gleichzeitig stiessen amerikanische Einheiten über die Linie Gafsa-Fonduk nach Osten. Dies führte am 7. April zur Einschliessung der Heeresgruppe Afrika. Am 5. Mai begann die britische 1. Panzerarmee in Tunesien den Entscheidungsangriff gegen die deutsche 5. Panzerarmee. Bizerta (7. Mai) und Tunis (9. Mai) mussten von den Deutschen aufgegeben werden. Am 12. und 13. Mai kapitulierten die Reste der Heeresgruppe Afrika. 130'000 deutsche und 120'000 italienische Soldaten wurden in Kriegsgefangenschaft genommen.

Zur fünften Sitzungsperiode zwischen Churchill und Roosevelt kam es zwischen dem 12. und dem 25. Mai 1943 in Washington. An dieser Konferenz wurde beschlossen, zunächst in Süditalien zu landen und die Invasion im Norden Frankreichs bis ins Frühjahr 1944 zu verschieben. Bezüglich der Lancierung der Operation «Overlord» einigten sich Churchill und Roosevelt auf den Mai 1944. Ferner beschlossen die beiden Staatsmänner, zur Intensivierung des Kriegs gegen deutsche Unterseeboote im Atlantik die in portugiesischem Besitz befindliche Inselgrup-

pe der Azoren zu besetzen. An der Konferenz von Quebec (14. bis 24. August) präzisierten Churchill und Roosevelt den 1. Mai 1944 als Stichtag für «Overlord». Erst am 24. Dezember wurde indessen der Oberbefehlshaber für diese Operation bestimmt, General Eisenhower. Als Stellvertreter wurden ernannt: Luftmarschall Arthur William Tedder, General Maitland Wilson und General Harold Alexander.

In Algier wurde in Beratungen zwischen dem 4. und dem 7. Juni 1943 das Comité français pour la liberation nationale unter der Leitung der Generäle de Gaulle und Giraud gebildet. Am 8. Juni gab das Komitee den Kern einer künftigen Regierung Frankreichs bekannt. Es waren dies René Pleven, René Mayer, Jean Monnet und Maurice Couve de Murville. Der amerikanische Präsident Roosevelt weigerte sich am 10. Juli jedoch, das Komitee als Regierung Frankreichs anzuerkennen. Am 31. Juli einigten sich Giraud und de Gaulle auf eine Teilung der Führungsaufgaben. Giraud wurde Oberbefehlshaber der französischen Armee, de Gaulle Präsident des neugebildeten Kriegskabinetts für die nationale Verteidigung. Am 9. November wurde Giraud Oberbefehlshaber über alle freifranzösischen Streitkräfte.

Am 10. Juli 1943 landeten unter dem Kommando von General Eisenhower die britische 8. und die amerikanische 7. Armee in Sizilien, wo die italienische Verteidigung sehr schnell zusammenbrach. Am 17. Juli erliessen Churchill und Roosevelt einen Appell an das italienische Volk, in dem sie dieses zur Erhebung gegen das faschistische Regime aufforderten. Am 24./25. Juli kündigte der Gran Consiglio del Fascismo, die Dachorganisation der Einheitspartei, Mussolini die Gefolgschaft. Der Duce wurde verhaftet. Als Nachfolger ernannte König Viktor Emanuel III. Marschall Pietro Badoglio. Dieser erklärte den Ausnahmezustand und bildete eine neue Regierung ohne Faschisten. Am 26. Juli wurde die faschistische Partei aufgelöst. Badoglio verkündete am 27. Juli die Fortsetzung des Kriegs an der Seite Deutschlands, führte aber gleichzeitig (ab 3. August) Geheimverhandlungen mit den Alliierten.

In Cassibile (Sizilien) unterzeichnete der italienische General Giuseppe Castellano am 3. September im Auftrag Badoglios mit den Alliierten einen Waffenstillstand, was jedoch erst am 8. September öffentlich mitgeteilt wurde. Nach der Bekanntgabe reagierten die deutschen Truppen in Italien, aber auch überall sonst, wo italienische Verbände unter deutscher Oberherrschaft kämpften (Jugoslawien, Albanien, Griechenland) gemäss den vorbereiteten Direktiven aus Berlin für den Fall «Achse»

(Abfall von Italien): Die italienischen Einheiten wurden von den deutschen Truppen entwaffnet. Am 10. September wurde Rom von deutschen Truppen besetzt. Zwei Tage später nahm ein deutsches Kommando, das mit Lastenseglern und einem Fieseler Storch abgesetzt wurde, in einem Handstreich das Berghotel Campo Imperatore im Gran-Sasso-Massiv, wo Mussolini gefangengehalten wurde. Unter deutschem Schutz gründete Mussolini am 15. September eine faschistische Gegenregierung mit Sitz in Salo am Gardasee.

An einer Aussenministerkonferenz in Moskau vom 19. bis zum 30. Oktober 1943 einigten sich die Vertreter Grossbritanniens, der USA und der Sowjetunion, die drei Aussenminister Eden, Hull und Molotow, auf mehrere konkrete Massnahmen zur Planung der Nachkriegszeit. Beschlossen wurde die Schaffung einer Europäischen Beratenden Kommission, die Wiederherstellung Österreichs in den Grenzen von 1937, die Verkleinerung Grossdeutschlands auf das Deutschland des Jahres 1938 sowie die Schaffung einer internationalen Organisation zur Sicherung des Weltfriedens und militärischer Zusammenarbeit mit der UdSSR. Zur Linderung des Flüchtlingselends gründeten am 9. November 1943 in Atlantic City Vertreter von 44 alliierten Nationen die UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration).

Auf dem sowjetischen Kriegsschauplatz begann am 5. Juli 1943 im Raum Kursk die letzte deutsche Offensive gegen Osten («Zitadelle»). Eine Woche später folgte von russischer Seite im Orel-Bogen und im Süden des Kursker Bogens eine Gegenoffensive. Am 13. Juli liess Hitler das Unternehmen «Zitadelle» einstellen. Die deutsche Wehrmacht hatte einen Verlust von 20'720 Mann (davon 3'300 Tote) zu verzeichnen. Obwohl kein ausreichendes Offensivpotential mehr vorhanden war, ordnete Hitler am 28. Oktober die Verteidigung der Krim durch die deutsche 17. Armee an.

Während des Sommers 1943 nahm die alliierte Bombenkampagne gegen Deutschland erneut an Heftigkeit zu. Bei sieben Tages- und Nachtangriffen gegen Hamburg in Serie (Operation «Gomorrha») wurden vom 24. Juli bis zum 3. August 12'000 Minenbomben, 80'000 Sprengbomben, 400'000 Stabbrandbomben und 5'000 Phosphor-Kautschuk-Kanister abgeworfen. 30'000 Personen kamen dabei ums Leben und 227'000 (von insgesamt 566'000) Wohnungen wurden zerstört. Bei einem Raid der Royal Air Force auf die deutsche Raketenforschungsanstalt von Peenemünde entstand am 17./18 August schwerer Sachschaden.

Churchill und Roosevelt fanden am 22. November 1943 in Kairo (bis 26. November) zum sechsten Treffen zusammen. Diesmal waren Gespräche mit dem ebenfalls anwesenden chinesischen Führer Tschiang Kai-shek über militärische Fragen des fernöstlichen und südostasiatischen Kriegsschauplatzes im Vordergrund. Vereinbart wurden die Schaffung eines unabhängigen Staates Korea sowie die Abtretung Formosas und der Pescadorens-Inseln an China.

Im Anschluss an die Kairoer Konferenz kam es zwischen dem 28. November und dem 1. Dezember 1943 zur ersten Konferenz Churchills, Roosevelts und Stalins – der Grossen Drei – in Teheran. Dabei orientierten der britische Premierminister und der Präsident Amerikas Stalin über den Zeitpunkt der Landung in Frankreich. Bezüglich der Nachkriegsordnung fand zwar ein Meinungs austausch statt, doch lagen die Vorstellungen derart weit auseinander, dass es zu keiner Beschlussfassung kam. Roosevelt schlug die Aufteilung Deutschlands in fünf autonome Staaten vor, Churchill wollte ein isoliertes Preussen im Norden und eine Donaukonföderation mit Österreich und Ungarn im Süden, während Stalin für eine Zerstückelung des deutschen Territoriums in mehr als fünf Einheiten eintrat. Als sowjetisch-polnische Grenze schlug Stalin die Curzon-Linie (ohne wesentliche Veränderungen) vor. Die Region Bialystok sollte an Polen fallen, das nördliche Ostpreussen dafür an die Sowjetunion. Als neue polnische Westgrenze wurde die Oder vorgeschlagen. Im Weiteren forderte Stalin, dass der Sowjetunion nach dem Krieg vier Millionen deutsche Männer für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt werden sollten und er trat ferner für die Entindustrialisierung Deutschlands nach dem Kriegsende ein.

Im Anschluss an die Konferenz von Teheran reisten Churchill und Roosevelt erneut nach Kairo, wo sie vom 3. bis zum 6. Dezember 1943 unter anderem mit dem türkischen Präsidenten İnönü konferierten. Dieser lehnte jedoch einen Kriegseintritt seines Landes trotz der Zusage von Unterstützungen durch Grossbritannien und die USA ab. Bei den bilateralen Gesprächen Churchills und Roosevelts kam es zu Meinungsverschiedenheiten über die künftige Aufteilung Deutschlands.

Am Neujahr 1944 übernahm Generalfeldmarschall Rommel das Kommando über die Heeresgruppe B, das heisst über alle deutschen Streitkräfte in Frankreich nördlich der Loire.

In Polen wurde am 1. Januar 1944 unter Boleslaw Bierut der kommunistische Landesnationalrat gegründet. Die polnische Exilregierung in

London forderte in einer Note an die Alliierten die Achtung der Rechte und territorialen Interessen Polens durch die UdSSR.

Am 24./25. März liess Hitler eine Gruppe von 50 britischen Offizieren, die aus einem Kriegsgefangenenlager in Sagan (Schlesien) ausgebrochen und wieder ergriffen worden waren, zur Abschreckung hinrichten. Am 30. Mai 1944 verbot Hitlers Kanzleichef und Sekretär, Martin Bormann, den deutschen Ordnungskräften explizit, gegen Fälle von Lynchjustiz der deutschen Bevölkerung an abgeschossenen alliierten Bomber-Besatzungen einzuschreiten.

Zur Vorbereitung der alliierten Landung in der Normandie intensivierte die britischen und die amerikanischen Luftstreitkräfte ihre Angriffe auf das europäische Festland. Am 20. April erfolgte ein Raid mit 1'000 Bombern auf belgische und nordfranzösische Eisenbahnstrecken. Vom 1. bis zum 5. Mai folgten pausenlose alliierte Bombenangriffe auf Küstenanlagen und Verkehrsverbindungen im normannischen Landungsabschnitt. Am 8. Mai legte General Eisenhower das Datum für den Beginn der Operation «Overlord» auf den 5. Juni 1944 fest. Am 4. Juni entschied der Oberbefehlshaber, die Landung in der Normandie um 24 Stunden zu verschieben, weil starke Stürme den Erfolg des Unternehmens in Frage gestellt hätten.

Nach einer Phase der Stagnation gelang den alliierten Streitkräften in Italien am 23. Mai 1944 der Durchbruch aus dem Brückenkopf Anzio-Nettuno. Am 4. Juni zogen die alliierten Verbände in Rom ein.

5.5.1. Popularitätsschub aus Casablanca

Im Anschluss an die Abwesenheit Churchills nach der Konferenz von Casablanca zeigten sich, in England, wie die NZZ schrieb, weite Bevölkerungskreise über die Rückkehr des Premierministers begeistert: «Die Nachricht von der Rückkehr Churchills verbreitete sich wie ein Lauffeuer, und als er durch die Strassen fuhr, war er Gegenstand begeisterter Hochrufe.»⁵⁵⁹ Noch am selben Tag, am 8. Februar 1943, beschrieb der Londoner Korrespondent eine gewisse Nervosität in politischen Kreisen Londons, die auf eine Rede mit Anhaltspunkten über die künftigen strategischen Leitlinien warteten.⁵⁶⁰

Über seine Reise nach Nordafrika und insbesondere über die Konferenz von Casablanca orientierte Churchill das Unterhaus am 11. Februar 1943. Der Premierminister ging sparsam um mit Informationen, die

auch für den Feind von Nutzen sein könnten. Er zog es vor, die Serie von Siegen über General Rommel zu zelebrieren:

Let me also pay my tribute to this vehement and formidable General Montgomery, a Cromwellian figure, austere, severe, accomplished, tireless, his life given to the study of war, who has attracted to himself in an extraordinary measure the confidence and the devotion of his Army. Let me also pay, in the name of the House, my tribute to General Alexander, on whom the over-riding responsibility lay.⁵⁶¹

Der Überblick des Premierministers über die Lage an den verschiedenen Fronten fand laut Korrespondentenberichten aus London eine ungeteilte gute Aufnahme in allen politischen Lagern.⁵⁶² Als Beweis zitierte die NZZ ein Lob des Labourblattes «Daily Herald» für den Premierminister:

Die Rede Churchills steht in schlagendem Gegensatz zu dem Wechsel von Klagen und Drohungen, mit denen die Führer Deutschlands seit Monaten die Aufmerksamkeit von ihren Irrtümern abzulenken versuchen. Churchill ist zuversichtlich, weil er weiss, dass wir begonnen haben, den Krieg zu gewinnen.⁵⁶³

5.5.2. Krankenbett und Neuorientierung

In den letzten beiden Februarwochen des Jahres 1943 verfolgte die NZZ auf diskrete und gleichwohl intensive Art eine Erkrankung des englischen Premierministers. «Churchill erkrankt» lautete der Titel einer Meldung mit nachfolgender Botschaft auf der Frontseite am Abend des 18. Februar: «Churchill hat sich erkältet und muss wegen Fiebers das Bett hüten.»⁵⁶⁴ Zwei Tage später wurde im Blatt aus der Erkältung ein «akuter Katarrh der oberen Atmungswege»⁵⁶⁵. Abermals zwei Tage später hiess es, in der Lungengegend sei «eine kleine Entzündung»⁵⁶⁶ festgestellt worden. Am 26. Februar konnte laut der NZZ zum erstenmal aufgeatmet werden: «Der Gesundheitszustand Churchills hat sich so weit gebessert, dass er am Donnerstag zum erstenmal das Bett verlassen und die erste Zigarre rauchen durfte.»⁵⁶⁷ Erst am 2. März, so übernahm die NZZ das letzte amtliche Gesundheitsbulletin, trat die definitive Wende zum Besseren ein: der Premierminister könne nun wieder aufstehen und es gehe ihm immer besser.⁵⁶⁸

Obwohl Churchill während seiner Bettlägerigkeit die wichtigsten Telegramme vom Bett aus diktierte und engste Vertraute empfang, mach-

te er sich selber am meisten Sorgen über den Charakter seiner Erkrankung. Sein Leibarzt, Lord Moran⁵⁶⁹, machte sich noch mehr Sorgen, da er wusste, dass eine Lungenentzündung, wie sie sich im Fall des Premierministers manifestierte, bei einem Patienten im 69 Altersjahr – etwa durch ein Herzversagen – auch tödlich ausgehen konnte. In der Tat war die gesundheitliche Lage wesentlich ernster, als aus den veröffentlichten Bulletins hervorging.⁵⁷⁰

Die intensive Berichterstattung über Churchills Lungenentzündung auf Seiten der NZZ-Redaktion zeigte unter anderem eine enorme Verbundenheit der Zeitung mit jenem Mann, auf dessen Schultern nun, nach dem Kriegseintritt der USA, nicht mehr alle Verantwortung lastete, der aber doch für die Kontinuität der Kriegführung auf alliierter Seite wesentlich mitverantwortlich war. Eine einzelne Agenturmeldung – dies weiss jeder Journalist, der einige Jahre in einer Redaktion gearbeitet hat – kann auch durch Zufall, banal gesagt, als Füllmaterial publiziert werden. Die Schilderung von Churchills Erkrankung an einer Lungenentzündung durch die NZZ wurde jedoch nicht zufälligerweise so intensiv gestaltet. Die Redaktion wusste um das grosse Interesse, das die Leserschaft Churchills Schicksal entgegenbrachte. Die Tatsache, dass man nach der ersten Depesche alle Meldungen auf linksliegenden Zeitungsseiten und in einem kleineren Schriftgrad, als sogenannte Ländermeldung publizierte, ist ein Indiz dafür, dass die NZZ-Redaktion – in der Hoffnung auf eine baldige Genesung – Churchills Krankheit nicht überbetonen wollte.

Problemlos gestaltete sich laut der NZZ die im Rahmen einer Sparwoche aufgelegte Wehranleihe zugunsten der Royal Air Force. Allein in der Grossregion von London kamen innert einer Woche, so berichtete das Blatt am 1. März, 150 Millionen Pfund zusammen.⁵⁷¹ Der prominenteste Promotor dieser Kampagne war der Premierminister selbst. In seiner Botschaft zur Begleitung der Spendenkampagne appellierte er an die Gefühle der Dankbarkeit gegenüber der britischen Luftwaffe:

The Wings for Victory campaign gives each one of us an opportunity of expressing our gratitude to the Royal Air Force, which has played so vital and heroic a part in every phase of the war. We can thus contribute our support to all those taking part in the great offensive of 1943, and so demonstrate our determination to help them to the utmost of our power to achieve final and complete victory. I wish the campaign every success.⁵⁷²

Am 21. März hielt Churchill am Radio eine programmatische Rede, in der er die innen- und wirtschaftspolitischen Aufgaben in der Zeit nach der Niederringung der Nazi-Tyrannie darlegte.⁵⁷³ Die Ansprache hatte den Charakter eines Appells an die nationale Einheit und enthielt auch eine klare Reverenz an die Labourpartei, insbesondere an ihren Sozialpolitiker William Beveridge, der mit der Entwicklung eines Plans für ein staatliches Gesundheitswesen beschäftigt war. Churchill nannte Beveridge seinen Freund und präsentierte den Plan einer obligatorischen staatlichen Krankenversicherung als gemeinsames Desideratum:

The time is now ripe for another great advance, and anyone can see what large savings there will be in the administration once the whole process of insurance has become unified, compulsory and national. Here is a real opportunity for what I once called bringing the magic of averages to the rescue of the millions. Therefore, you must rank me and my colleagues as Strong partisans of national compulsory insurance for all classes from the cradle to the grave.⁵⁷⁴

Churchills Rede fand vor allem in Grossbritannien, wie die NZZ berichtete, aber auch in den USA und in der Sowjetunion grösste Beachtung.⁵⁷⁵

Die in der Radioansprache des Premierministers formulierten Gedanken nahm der Londoner Korrespondent zum Anlass, wieder einmal auf die Suprematie Churchills im Vergleich zu den führenden Köpfen der Labourpartei hinzuweisen: «Die Labourpartei ist einem Manne wie Churchill gegenüber von vornherein im Nachteil, weil sie über keine Führerpersönlichkeiten von wirklich überragendem Range verfügt.»⁵⁷⁶ Wie sich erweisen sollte, war dieses Urteil vorschnell: Im Frühjahr 1943 versuchte gar kein Labour-Politiker, sich neben dem Premierminister zu profilieren. Dass Churchill die Konkurrenz Labours für die Zeit nach dem Krieg ernst nahm, wurde aus seiner mit sozialpolitischem Finger-spitzengefühl formulierten Rede deutlich.

Die Leitartikler in Zürich konnten vorab den aussenpolitischen Ausführungen über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aus Churchills Radiorede vom 21. März einiges abgewinnen. Seine Idee eines Europäischen Rates wurde in einem Sonntagsleitartikel der NZZ über die machtpolitischen Gegensätze auf dem Alten Kontinent als pragmatisch bezeichnet.⁵⁷⁷ Nach Churchills Bekräftigung, dass vor der Zerschlagung der Achsenmächte und insbesondere Deutschlands kein Friede in Europa möglich sei, skizzierte er die Grundzüge einer Neuordnung Europas:

One can imagine that under a world institution embodying or representing the United Nations, and some day all nations, there should come into being a Council of Europe and a Council of Asia. As according to the forecast I am outlining, the war against Japan will still be raging, it is upon the creation of the Council of Europe and the Settlement of Europe that the first practical task will be centred. Now this is a stupendous business. In Europe dwell the historic parent races from whom our Western civilization has been so largely derived. I believe myself to be what is called a good European, and deem it a noble task to take part in reviving the fertile genius and in restoring the true greatness of Europe.⁵⁷⁸

Churchills Rede vom 21. März 1943 ist in der Rückschau deshalb so interessant, weil er – ohne Deutschland explizit zu erwähnen, aber auch ohne es auszuschliessen – von den Grundzügen einer Sicherheitsarchitektur in Europa sprach. Im Gegensatz zur berühmten Zürcher Rede vom 19. August 1946 beanspruchte der britische Premierminister für sein Land jedoch keine Sonderstellung:

Eu I hope we shall not lightly cast aside all the immense work which was accomplished by the creation of the League of Nations. Certainly we must take as our foundation the lofty conception of freedom, law and morality which was the spirit of the League. We must try – I am speaking of course only for ourselves – to make the Council of Europe, or whatever it may be called, into a really effective League, with all the strongest forces concerned woven into its texture, with a High Court to adjust disputes, and with forces, national or international or both, held ready to impose these decisions and prevent renewed aggression and the preparation of future wars. Anyone can see that this Council when created must eventually embrace the whole of Europe, and that all the main branches of the European family must some day be partners in it.⁵⁷⁹

Zwischen dem 12. und dem 25. Mai 1943 fand zwischen Churchill und Roosevelt in Washington die «Trident»-Konferenz – ihre fünfte Gesprächsrunde – statt. Beschlossen wurde zwischen den beiden Staatsmännern, dass der Brückenschlag über den Ärmelkanal am 1. Mai 1944 nach einer Bereitstellung von 27 alliierten Divisionen erfolgen sollte. Vorher sollte nach der geplanten Eroberung von Sizilien ein möglichst grosser Teil Italiens erobert werden. Ferner entschlossen sich die beiden Staatsmänner und deren Stäbe, die in portugiesischem Besitz befindliche Inselgruppe der Azoren im Interesse einer effizienteren Jagd auf deutsche U-Boote im Atlantik vorübergehend zu besetzen. Auf höchster

Geheimhaltungsstufe erfolgte an der «Trident»-Konferenz der Beschluss, die Atombombe in einer gemeinsamen britisch-amerikanischen Anstrengung zu entwickeln.⁵⁸⁰

An der gemeinsamen Pressekonferenz mit Roosevelt betonte Churchill am 25. Mai die Notwendigkeit eines kompromisslos geführten Luftkriegs:

Neither Japan nor Germany is able to maintain equality with Britain, the United States, and Russia on all fronts. (...) Whether the deciding of the air war will entail a similar ending of the other forms of warfare has yet to be seen. But the air was the weapon with which these people chose to subjugate the world. This was the weapon they struck at Pearl Harbor with. This was the weapon with which the Germans boasted they would terrorize all the countries of the world. And it is an example of poetic justice that this should be the weapon in which they should find themselves most outmatched and first outmatched in the ensuing struggle.⁵⁸¹

Die NZZ stellte Churchill anlässlich dieser Gespräche in Washington auf einem neuen Höhepunkt der Popularität dar.⁵⁸² Zwei Tage vor der Ankunft des Premierministers in den USA meldete das Blatt, dass nach dem Fall von Tunis und Bizerta 50'000 Soldaten der Achsenmächte in alliierte Kriegsgefangenschaft geführt worden seien.⁵⁸³ Walter Bosshard, nunmehr Amerikakorrespondent der NZZ, beschrieb die Verbundenheit des Volkes mit dem britischen Regierungschef: «Die überraschende Ankunft Churchills im Augenblick des wahrhaft dramatischen Sieges in Nordafrika hat die Amerikaner völlig elektrisiert.»⁵⁸⁴ Ferner wurde gemeldet, dass Churchill von König Georg VI. ein Dankeschreiben erhalten hatte – eine äusserst seltene und herausragende Ehrung.⁵⁸⁵

Churchills Überblick über die Kriegslage in seiner Botschaft an den amerikanischen Kongress vom 19. Mai war eine jener Gelegenheiten, die er, wie die NZZ richtig festhielt, mit Geschick zur Konsolidierung und Verbesserung der transatlantischen Beziehungen wahrnahm.⁵⁸⁶ Der Premierminister unterstrich einmal mehr die tiefere Bedeutung der britisch-amerikanischen Völkerfreundschaft. Bezugnehmend auf den japanischen Überfall in Pearl Harbor sagte Churchill:

After a long – and for a whole year lonely – struggle, I could not repress in my heart a sense of relief and comfort that we were all bound together by common peril, by solemn faith and high purpose, to see this fearful quarrel through, at

all costs, to the end. That was the hour of passionate emotion, an hour most memorable in human records, an hour, I believe, full of hope and glory for the future. The experience of a long life and the promptings of my blood⁵⁸⁷ have wrought in me the conviction that there is nothing more important for the future of the world than the fraternal association of our two peoples in righteous work both in war and peace.⁵⁸⁸

Churchills Auftritt fand laut der NZZ das Wohlwollen der massgeblichen amerikanischen Medienleute: «Die Presse und die in Amerika fast ebenso einflussreichen Rundfunkkommentatoren, die Politiker und die Diplomaten bezeichneten mit ganz verschwindenden Ausnahmen Churchills Rede als eine überragende Leistung.»⁵⁸⁹ Die grossen Reden des Premiers im Ausland fanden in den allermeisten Fällen, so war es auch bei dieser Rede vor dem Kongress, ein ausgezeichnetes Echo in Grossbritannien. Der Londoner Korrespondent fand dafür einmal mehr die bekannt klingende Wendung:

Mit Churchills Rede, mit ihrem bildhaften Stil und ihrem grimmigen Humor hat der Premier dem britischen Volk aus dem Herzen gesprochen, wie es kein anderer Politiker vermöchte. Wieder einmal ist er der Wortführer seines Landes in Amerika geworden.⁵⁹⁰

Nach seinen Gesprächen in der amerikanischen Hauptstadt begab sich Churchill direkt nach Algier, wo er sich zwischen dem 28. Mai und dem 4. Juni mit den beiden rivalisierenden französischen Führern de Gaulle und Giraud beriet. Zu seiner Unterstützung in diesen heiklen Gesprächen hatte Churchill die Präsenz seines Aussenministers Eden angefordert. Ebenfalls an den Gesprächen teil nahm der amerikanische Oberkommandierende in Nordafrika, General Eisenhower. Für den amerikanischen Präsidenten und den britischen Premierminister war die Rivalität zwischen den beiden französischen Generälen um die Führung der freien französischen Truppen und des Kerns einer künftigen Regierung ein Ärgernis. Am 4. Juni telegraphierte Roosevelt («most secret») an Churchill: «Best of luck in getting rid of our mutual headache.»⁵⁹¹ Nach einer dreitägigen Beratung einigten sich de Gaulle und Giraud darauf, gemeinsam ein nationales Befreiungskomitee zu gründen und dieses auch zusammen zu führen.⁵⁹² Damit waren aber noch längst nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Der amerikanische Präsident, der längst nicht immer nur nach rationalen Kriterien seine Politik bestimmte, sah in de Gaulle

vor allem einen von sich selbst eingenommenen Störfaktor innerhalb der alliierten Politik. Diese Haltung änderte Roosevelt auch nach dieser Flurvereinbarung unter der Leitung Churchills Anfang Juni 1943 nicht.⁵⁹³

Churchills und Edens Gespräche mit General Eisenhower sowie mit den freifranzösischen Führern de Gaulle und Giraud in Nordafrika waren die Grundlage für eine weitere grosse Rede des Premierministers vor dem Unterhaus am 8. Juni 1943. In dieser Ansprache orientierte der britische Regierungschef das Unterhaus namentlich über die Tatsache, dass das Comité français de liberation nationale unter de Gaulles politischer und Girauds militärischer Führung nunmehr als offizielle Vertretung des zu befreienden Staates Frankreich betrachtet werde.⁵⁹⁴ Ferner kündigte Churchill neue Operationen grossen Stils an: «It is evident that amphibious operations of peculiar complexity and hazard, on a large scale, are approaching. I can give no guarantee, any more than I have done in the past, of what will happen.»⁵⁹⁵

In der Tat war das Verhältnis Churchills und Roosevelts gegenüber dem frisch auftretenden General de Gaulle in jenen Tagen derart gespannt, dass der britische Premierminister selbst eine scharfe Kritik über de Gaulles Gebaren verfasste und diese im «Observer» anonym publizierte.⁵⁹⁶ Nachdem aus Algier verlautet war, de Gaulle versuche, die politische Kontrolle über Verteidigungsfragen innerhalb des französischen Befreiungskomitees zu erlangen, um seinen Kontrahenten Giraud zu überflügeln, riss dem britischen Regierungschef der Geduldsfaden, weil damit die Verhandlungsergebnisse, die er und Eden erarbeitet hatten, wieder gefährdet wurden. Was Churchill am 13. Juni in jener Zeitung abdrucken liess hatte ultimativen Charakter:

He [de Gaulle] has been lavishly helped and generously befriended. But now those who have shown greatest sympathy and tolerance find their patience strained. If General de Gaulle continues his displays of intransigence and if he falls to behave co-operatively and responsibly, he will very soon find himself without friends. American patience has already reached the point of exhaustion. And nobody is going to allow Anglo-American relations to be disturbed for the sake of a man whose friendliness towards both countries has been no more cordial than considered strictly necessary. We can do our duty to the people of France in other ways.⁵⁹⁷

Der amerikanische Präsident war de Gaulle gegenüber mindestens so ungnädig. Am 17. Juni schrieb er an Churchill:

I am fed up with de Gaulle, and the secret personal and political machinations of the committee in the last few days indicate that there is no possibility of our working with de Gaulle. (...) We must divorce ourselves from de Gaulle because, first, he has proven unreliable, unco-operative, and disloyal to both our governments. Second, he has more recently been interested far more in political machinations than he has in the prosecution of the war and the detriment of our military interests.⁵⁹⁸

Im Kampf um die politische Vorherrschaft in der Führung des französischen Befreiungskomitees erwies sich Charles de Gaulle als der wesentlich geschicktere politische Taktiker, der ungeachtet der britischen und amerikanischen Anfeindungen seine Linie mit Erfolg verfocht und Henri Giraud als politischen Führer ausmanövrierte.⁵⁹⁹

Am 22. Juli berichtete die NZZ, Churchill habe zugegeben, dass ein Dokument mit Vorwürfen gegen General de Gaulle, das zuvor von amerikanischen Journalisten verwendet worden war, von ihm stamme. Der Premierminister habe sich jedoch mitzuteilen beeilt, wie positiv er das Komitee insgesamt beurteile.⁶⁰⁰ Am selben Tag berichtete die NZZ über einen Besuch Girauds in London. Wie das Blatt schrieb, führte Giraud aus, dass London in den dunkelsten Tagen die Zitadelle der Hoffnung gewesen sei und de Gaulle von der britischen Hauptstadt aus die ersten Truppen für die französische Befreiungsarmee gesammelt hatte.⁶⁰¹ Was sich hinter den Kulissen im Comité français de liberation nationale und zwischen de Gaulle, Churchill und Roosevelt abspielte, musste aus Gründen der Geheimhaltung der NZZ wohl oder übel zum grossen Teil verborgen bleiben.

Der Londoner Korrespondent der NZZ schrieb in einer Vorschau auf diese Ansprache, dass der Frontalangriff übers Meer [i.e. nach Sizilien] seine Schatten vorauswerfe.⁶⁰² Die Reaktion auf die Rede selbst wurde einmal mehr als überwältigend beschrieben:

Die Rede Churchills hat hier den stärksten Eindruck gemacht, auch im Unterhaus, wo sie mit grossem Beifall aufgenommen wurde. Von allen Erklärungen des Premiers hat selbstverständlich seine Ankündigung, dass grosse kombinierte Operationen bevorstehen, das Interesse der englischen Öffentlichkeit erweckt – anders kann man den Hinweis auf die zu erwartenden «amphibious operations» nicht auslegen. Im Ganzen ist Churchills Rede durch eine Siegeszuversicht gekennzeichnet, wie sie dieser Staatsmann bisher noch niemals zeigte, wenn er ein Bild der Kriegslage zu entwerfen hatte.⁶⁰³

5.5.3. Innenpolitischer Druck auf den Premierminister

Im Frühjahr 1943 begann die NZZ, das Korsett aus der bundesrätlich verordneten Zensur und der aus eigenem Verantwortungsgefühl praktizierten Selbstzensur etwas zu lockern. Zwar hatte die Zeitung deutsche Propagandalügen, wenn immer möglich auch während der für die Schweiz gefährlichsten Periode (1940 bis 1941), als solche kenntlich gemacht. Doch hatte man dies meistens auf der Ebene des referierenden Agenturtexts oder Korrespondentenberichts getan. Im Frühjahr 1943 gab die Redaktion nun vermehrt auch auf der gewichtigen Ebene des Leitartikels und des Kommentars Hinweise auf Realität und Propaganda in Deutschland. Unter dem Titel «Demonstrationen gegen Casablanca», dem Sonntagsleitartikel vom 7. März, stand eine provozierende Feststellung, die bei genauer Lektüre vorherige Verlautbarungen aus Berlin Lügen strafte:

Im Lager der Achsenmächte hat man dem Besuch Ribbentrops in Italien den Charakter einer Demonstration gegen die britisch-amerikanische Konferenz von Casablanca gegeben. Darin liegt ein stillschweigendes Eingeständnis, dass der Kriegsrat, den Roosevelt und Churchill unter Assistenz der Befehlshaber der britischen und amerikanischen Streitkräfte im Januar auf marokkanischem Boden abhielten, eine Herausforderung darstellte.⁶⁰⁴

Mit dieser Bemerkung lag die Zeitung richtig. Mehr noch, Ribbentrops Aufenthalt in Rom (25. bis 28. Februar 1943) war eine in höchster Eile anberaumte «Trouble-shooting»-Mission, mit der der deutsche Aussenminister den italienischen Diktator zu mehr Linientreue und Solidarität gegenüber dem Dritten Reich bewegen wollte. Mussolini war des Krieges gegen die Sowjetunion überdrüssig und zudem darüber erbost, dass Italien den zu erwartenden Ansturm der Alliierten aus Nordafrika voraussichtlich alleine zu tragen haben würde. Im Übrigen bestanden Spannungen zwischen Deutschland und Italien, weil sich die italienischen Truppenkommandanten weigerten, Juden aus den von den Armeen des Duce besetzten Gebieten in die Vernichtungslager der Nazi in Osteuropa zu deportieren.⁶⁰⁵ Am 16. März 1943 klärte der Londoner Korrespondent der NZZ in einer strategischen Betrachtung die Leserschaft darüber auf, was sich hinter dem deutschen Euphemismus «Frontverkürzung» versteckte – der ganz gewöhnliche Rückzug.⁶⁰⁶

Trotz des Erfolgs der Alliierten in Nordafrika⁶⁰⁷ und des dadurch aus-

gelösten Rätsels über den Zeitpunkt des Sprungs nach Südeuropa⁶⁰⁸ zu Beginn des Monats April riefen in der NZZ Berichte wie derjenige über die Verstärkung des Atlantikwalls⁶⁰⁹ durch die deutschen Truppen in Erinnerung, dass der Weg für die Alliierten nach Berlin noch lange war. Dennoch wurde der Rückschluss auf den Ernst der Lage für Deutschland zu einem Leitmotiv in der Berichterstattung des Berliner Korrespondenten Geilinger. Im Bericht über die Rede des Propagandaministers am Vortag von Hitlers Geburtstag vom 19. April 1943 schrieb er, es fehle jeder Optimismus: «Der Bevölkerung wird vielmehr die ganze Grösse der Gefahr unerbittlich eingehämmert.»⁶¹⁰ In der Tat malte Goebbels das Bild der allgemeinen Kriegslage in düsteren Farben, wobei er die Tatsache verschwieg, dass nunmehr die Völker der Aggressoren unter der zunehmenden Schlagkraft der Alliierten in ständig steigendem Mass zu leiden hatten:

Das deutsche Volk begeht diesmal den Geburtstag des Führers in einer besonders ernsten Stimmung und Haltung. Der Krieg hat in seinem vierten Jahre sein bisher härtestes Stadium erreicht, und ein Ausweg aus seinen Belastungen und Leiden oder sein Ende ist vorerst noch nirgendwo zu entdecken. Die ungeheuren Dimensionen seines politischen und militärischen Geschehens umspannen jetzt schon alle fünf Kontinente, und wohin man blickt, werden die Menschen und Völker von seinen Schmerzen und Opfern geschlagen. Es gibt kaum noch ein Land, das von den schweren politischen und wirtschaftlichen Begleiterscheinungen dieses gewaltigen militärischen Dramas verschont geblieben wäre.⁶¹¹

In der Karfreitagsausgabe 1943 publizierte die NZZ eine ausführliche Zusammenfassung einer Rede, die Churchill bereits am 31. Oktober des Vorjahres in der Westminster Central Hall an einer Delegiertenversammlung der englischen Kohlengrubenbesitzer und Minenarbeiter gehalten hatte, die in der Folge aber von der britischen Zensur zurückgehalten wurde. Der Premierminister rief in dieser Ansprache zur kontinuierlichen Zusammenarbeit der Sozialpartner für die Kriegsanstrengung des Landes auf:

Während der Krise von 1940 hat Grossbritannien die Freiheit der Menschheit gerettet. Wir dürfen unser grosses Befreiungswerk nicht aufgeben, sondern müssen es bis zur Erringung des endgültigen Sieges fortsetzen. Wir werden diese Aufgabe erfüllen. Ich habe zuweilen das Gefühl, dass wir von einer höheren Hand geführt wurden. Wir hatten einen Schutzengel, weil wir einer grossen Sache dienen, und wir dürfen diesen Schutzengel behalten, solange wir dieser Sache wirklich treu dienen.⁶¹²

Was Churchill mit der «Rettung der Menschheit» meinte, wurde am 28. April 1943 einmal mehr aus einem Bericht des Berliner Korrespondenten Geilinger klar, in dem er sich mit der Belastung des polnisch-russischen Verhältnisses durch die Nachrichten über die Entdeckung der Massengräber von Katyn auseinandersetzte. Geilinger schrieb in diesem Zusammenhang über neue antisemitische Ausfälle. «Man weiss, dass in letzter Zeit die führenden Männer des Dritten Reiches, auch Reichskanzler Hitler, die Ausrottung der Juden in Europa versprochen haben, was man wörtlich nehmen muss.»⁶¹³ Aufmerksamen Lesern der NZZ wurden mit einiger Regelmässigkeit Hinweise auf die Lage der Juden in Osteuropa gegeben. Einen Monat vorher, am 25. März, publizierte die Zeitung eine Schilderung der Lage der Flüchtlinge, welche die Tatsache enthielt, dass aus dem Warschauer Ghetto 400'000 jüdische Männer, Frauen und Kinder verschwunden waren.⁶¹⁴ Eine Untersuchung über den Wissensstand der Schweiz bezüglich der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik in den Jahren 1941 bis 1943 kam zum Schluss, dass die NZZ zu den Zeitungen in der Schweiz gehörte, die regelmässig über diese Greuelthaten berichtete, sich mit Kommentaren aber zurückhielt.⁶¹⁵

Der Sonntagsleitartikel vom 2. Mai 1943 unter dem Titel «Die ost-europäische Tragödie», der sich schwergewichtig mit den Balten und Polen beschäftigte, hakte in dieser Richtung nach:

Deutschland griff – ganz abgesehen von der erbarmungslosen Politik, die es gegenüber dem jüdischen Element einschlug – mit Umsiedlungsmassnahmen, Konfiskationen und einer strengen Verwaltung in der radikalsten Weise in die Lebensgrundlagen des entmündigten polnischen Volkes ein.⁶¹⁶

5.5.4. Lockerung des Schweizer Zensurkorsetts

Am 12. Juni 1943 erschien in der NZZ ein Artikel, der interessante und neue Zwischentöne in der Behandlung des deutsch-alliierten Propagandakriegs enthielt. Der Beitrag unter dem Titel «Das Gespenst des Gaskriegs»⁶¹⁷ war nicht gezeichnet, stammte aufgrund seiner Eigenart – es handelte sich um eine kommentierende Berichterstattung aus Berlin – mit grösster Wahrscheinlichkeit von Eduard Geilinger.⁶¹⁸ Thema der Erörterung war die Polemik eines deutschen Journalisten namens Ramming, der sich mit der alliierten Luftkriegsführung beschäftigte und dabei Churchill «den grossen Jungen von der Themse», gleichzeitig aber ei-

nen «**Mordbrenner**» nannte und Roosevelt als «Spielgenossen» des Premierministers bezeichnete.⁶¹⁹ Ramminger drohte in diesem Artikel mit gnadenlosen Vergeltungsmassnahmen Deutschlands als Antwort auf den britischen Bombenkrieg. Im NZZ-Artikel über diese Polemik Rammingers wurde nun die Beschimpfung Churchills und Roosevelts in der Formulierung übernommen und auf den deutschen Journalisten angewandt:

Vielleicht ist Ramminger, der Churchill und Roosevelt als zwei ängstliche Knaben schildert, doch selbst ein «grosser Junge», der sich im dunklen Wald des Krieges fürchtet und sich und anderen über die Angst hinwegzuhelfen sucht, indem er «immer verzweifeltere Anstrengungen unternimmt, die Lautstärke seines Pfeifens zu verdoppeln». Sogar das Echo, das die letzte Rede Churchills⁶²⁰ in Berlin gefunden hat, könnte den Aussenstehenden in dieser Vermutung bestärken. In den amtlichen Kommentaren zu den Erklärungen des britischen Premierministers über den Luftkrieg wurde diesmal nicht mit unmittelbaren Vergeltungsaktionen der deutschen Luftwaffe gedroht, sondern vielmehr mit umsichtiger Zurückhaltung angekündigt, dass man zu gegebener Zeit bei der «Bestrafung der Kriegsverbrecher» darauf zurückkommen werde.⁶²¹

Diese Erörterung der NZZ war in zweifacher Hinsicht bemerkenswert. Erstens wich das Blatt ab von seiner bisherigen Praxis, sich nicht in den deutsch-alliierten Propagandakrieg einzumischen. Natürlich war Rammingers Blatt, die «Deutsche Zeitung in den Niederlanden» im Vergleich mit dem «Reich» oder dem «Völkischen Beobachter» keine gewichtige, dennoch brauchte es Zivilcourage, um einen nationalsozialistischen Journalisten lächerlich zu machen. Zweitens war aber auch die Interpretation der NZZ, wonach Deutschland zu effizienten Retorsionsmassnahmen gegen die britische Bombenoffensive nicht imstande sei, von beträchtlicher Brisanz.

Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts der City of London am 30. Juni war einmal mehr ein Anlass, an dem Winston Churchill die ungeteilte Sympathie und Begeisterung des englischen Volks entgegennehmen durfte, bei deren Darstellung in der britischen Presse sich jedoch erste Anzeichen einer Neubeurteilung im Hinblick auf das Ende des Weltkriegs bemerkbar machten. Churchills Fahrt zur Guildhall hatte laut der Beschreibung der NZZ einmal mehr den Charakter eines Triumphzugs:

Churchill erhielt heute das Ehrenbürgerrecht der City von London, womit eine traditionelle Zeremonie verbunden ist. Der Premier fuhr in einem offenen Wa-

gen nach der Guildhall, wo die Zeremonie stattfand. Die Strassen waren von Tausenden von Menschen umsäumt, die dem Premier begeistert Beifall spendeten.⁶²²

Als Antwort auf die Laudatio des Lord Mayor hielt Churchill eine Ansprache, in der er die kommende Invasion auf dem Kontinent ankündigte und die Wichtigkeit des Bündnisses mit den Vereinigten Staaten unterstrich⁶²³. Im positiven englischen Pressespiegel auf diese Rede griff der Korrespondent die dissonante Stimme des «Daily Herald» heraus:

Das Labourblatt erklärt, das ganze englische Volk sei sich darüber einig, dass Churchill der einzig mögliche Premier im Kriege sei, und es bringe einmütig diesem Manne seinen Dank, die Bewunderung und Zuneigung entgegen. Das hindere aber nicht, dass wahrscheinlich eine grosse Mehrheit sich in ihrer politischen Auffassung von Churchill abwenden werde, wenn es einmal darum gehe, die Probleme des Friedens zu lösen.⁶²⁴

In einem Bericht wies der Londoner Korrespondent darauf hin, dass Churchill durch die Koalitionsregierung über mehr Vollmachten verfüge als in einem rein konservativen Kabinett, was eigentlich nur in Kriegszeiten denkbar sei.⁶²⁵

5.5.5. Nach der Landung in Sizilien

Während der alliierten Kampagne in Sizilien, die mit der Landung britischer und amerikanischer Verbände am 10. Juli 1943 ihren Auftakt nahm, kam es zwischen London und Washington zu Meinungsverschiedenheiten über den Kriegsverlauf, die allerdings nicht an die Öffentlichkeit drangen. Während Churchill entschieden einen Vorstoss von Süden nach Norden in Italien favorisierte, befürwortete das Umfeld von General Marshall einen baldigen Stoss über den Ärmelkanal.⁶²⁶ Während der «Quadrant»-Konferenz zwischen Churchill und Roosevelt in Quebec (14. bis 24. August 1943) empfing der britische Premierminister ein Telegramm General Castellanos. Der italienische Generalstabschef bot am 16. August an, dass Italien bereit sei, die bedingungslose Kapitulation zu akzeptieren, wenn es im Gegenzug auf der Stufe einer alliierten Macht in den Endkampf gegen Deutschland integriert werde. Mit Roosevelts Einverständnis schrieb Churchill in seiner Replik vom 17. August, man würde seitens der Alliierten einen Kampfein-

satz italienischer Verbände gegen Deutschland sicher begrüßen und, wo möglich, unterstützen, dennoch sei eine Aufnahme Italiens in die Allianz undenkbar.⁶²⁷

Nach diesen Gesprächen Churchills publizierte die NZZ im Leitartikel «Von Casablanca nach Quebec» eine eigenartig scharfe Kritik an der alliierten – und damit Churchills – Forderung nach bedingungsloser Kapitulation gegenüber Italien, in der die zentrale Aussage im selben Abschnitt sogar zweimal formuliert wurde. Der Wortlaut der Breitseite enthielt eine Qualifizierung, die man gemeinhin in der Beurteilung der Alliierten vermied:

Eine andere Frage ist es aber, ob wirklich ein Grund zur Annahme besteht, dass die Angelsachsen in entscheidender Stunde durch die eigene unüberlegte Forderung der bedingungslosen Kapitulation um die politischen und militärischen Früchte sowohl ihrer bisherigen Erfolge im Mittelmeer als auch des italienischen Umschwungs gebracht worden seien und damit – ebenso wie mit der Unterlassung einer Landung in Mittelitalien – eine unwiederbringliche Chance verpasst hätten.⁶²⁸

Hinter dieser Formulierung standen zwei Überlegungen: Erstens die primäre politisch-strategische, wonach die Alliierten mit einer mildereren Haltung gegenüber Italien wertvolles Kampfpotential gegen Deutschland hätten gewinnen können. Zweitens stand dahinter schliesslich die Überzeugung, dass der italienische Faschismus bei aller Aggressivität, die der Staat Mussolinis an den Tag gelegt hatte, nicht auf eine Stufe zu stellen sei mit der Destruktivität der nationalsozialistischen Kriegsmaschinerie. Falls der Chefredaktor der NZZ diese Differenzierung nicht gemacht hätte, so hätte er den Kurs des Römer Korrespondenten Hodel und dessen Betreuers Weibel niemals toleriert.⁶²⁹

Zwei Tage nach dieser harten Aussage gegen die Italienstrategie der Alliierten, am 18. August, folgte ein weiterer Leitartikel, der Elemente eines Korrektivs enthielt:

Die Erorberung der Insel Sizilien ist unstreitig ein grosser Erfolg der Alliierten. Die Landung an sich war ein schwieriges Unternehmen. Von Seiten der Achsenmächte war immer wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen worden, dass eine Landungsoperation an einer der Küsten der «Festung Europa» unweigerlich zum Scheitern verurteilt sei. Dass dieses Axiom widerlegt ist, ist eines der wichtigsten Ergebnisse der Kämpfe vom 10. Juli bis zum 17. August.⁶³⁰

Während der Konferenz von Quebec schrieb der Londoner Korrespondent über die Ungeduld⁶³¹ oder gar den Unmut⁶³² in England über das Ausbleiben einer zweiten Front in Frankreich. Nach einigen Tagen der Entspannung beim Angeln in Kanada reiste Churchill deshalb weiter nach Washington, wo er in einer Radioansprache am 31. August einen Appell zur Geduld erliess.⁶³³ Für eine gewisse Entspannung sorgte der britische Premierminister, wie die NZZ schrieb, mit dem Hinweis auf eine in der näheren Zukunft geplante Dreierkonferenz zwischen ihm, Roosevelt und Stalin.⁶³⁴ Einen Hinweis auf kommende Schwierigkeiten innerhalb der Allianz gab Walter Bosshard in einem Artikel über die russischen Gebietsforderungen, welche, so schrieb der Autor, die Vereinten Nationen belasteten. Bosshard äusserte sich dabei jedoch etwas apodiktisch, was die hehren Absichten der Sowjetunion anbelangte.⁶³⁵

Vor seiner Rückreise weilte Churchill als Gast der Harvard-Universität in Cambridge, Massachusetts, wo er, so berichtete die NZZ, am 6. September mit dem Ehrendokortitel der Rechte ausgezeichnet wurde.⁶³⁶ Churchills Anregung, eine Art von gemeinsamer britisch-amerikanischer Staatsbürgerschaft⁶³⁷ zu schaffen, die der Premier bei seiner Ansprache in Harvard vorbrachte, rief in den USA, so schrieb die NZZ, erstaunte Reaktionen hervor.⁶³⁸ In der Tat liess Churchill bei dieser Gelegenheit seinem Idealismus die Zügel schiessen. Bei allen freundschaftlichen Gefühlen, die der amerikanische Präsident für den Premierminister hegte – dies ging Roosevelt entschieden zu weit. Einen Tag nach Churchills Rede in Harvard relativierte er dessen Aussagen an einer Pressekonferenz des Weissen Hauses. Churchill, so sagte der Präsident, habe wohl gemeint, dass Grossbritannien und die USA nach dem Ende des Kriegs im Interesse der Friedenssicherung Zusammenarbeiten würden. Dies werde man selbstverständlich tun.⁶³⁹

Bei seiner Rückkehr nach London, am 19. September, erwartete Churchill, wie die NZZ ausführte, neben dem üblichen grossen Bahnhof⁶⁴⁰ eine stattliche Anzahl dringender Interpellationen,⁶⁴¹ vom spürbaren Druck politischer Kreise auf den Premier, endlich konkretere Angaben zur zweiten Front zu machen, nicht zu sprechen. Der Regierungschef reagierte mit einer Vorwärtsstrategie. In einer umfassenden Rede über die Kriegsentwicklung orientierte er am 21. September im Unterhaus über die mit einer Landung in Frankreich verbundenen Schwierigkeiten.⁶⁴² Das Echo⁶⁴³ war laut der Beschreibung des Londoner Korrespondenten einmal mehr hervorragend:

Churchill hatte seine Gegner mit grossem Geschick entwaffnet, indem er zum voraus auf ihre wichtigsten Aussetzungen sachlich mit aller Klarheit und Festigkeit einging, ohne aber im Ton, mit Ausnahme vielleicht gegenüber der Kommunistischen Partei, aggressiv zu werden.⁶⁴⁴

Die Verlängerung der Amtsperiode des Unterhauses um ein weiteres Jahr – in Friedenszeiten wären längst Wahlen fällig gewesen – bot dem Korrespondenten in der britischen Hauptstadt am 28. Oktober 1943 wieder einmal Gelegenheit zu einer grundsätzlichen Beurteilung Churchills:

Dem gegenwärtigen Unterhaus wird es vor allem hoch angerechnet, dass es vom ersten Tage des Kriegs an rückhaltlos die Politik Churchills unterstützt und die innere Einheit des Volkes gestärkt hat. Diese unleugbare Tatsache erscheint offensichtlich den meisten Engländern als die eigentliche Legitimation der über alle Präzedenzfälle hinausgehenden Verlängerung des Mandats der jetzigen Abgeordneten.⁶⁴⁵

Eine für einmal etwas unwirsche Kritik an Churchill von Seiten eines schweizerischen Fremdautors veröffentlichte die NZZ im Sonntagblatt vom 7. November. In der Betrachtung mit dem Titel «Atlantik-Charta und traditionelles Völkerrecht» vermutete Professor Paul Guggenheim hinter der Weigerung Churchills, in den schlimmen Phasen des Kriegs 1943 die Nachkriegsprobleme ausführlich zu besprechen, bereits mangelnden Willen, die Postulate der Atlantik-Charta auch zu verwirklichen:

Die Freiheiten Roosevelts und die Atlantik-Charta bedeuten teilweise gegenüber dem geltenden Rechtszustand eine kühne Neuerung. Wird aber am Ende dieses Krieges die Verwirklichung dieser Grundsätze im Rahmen des positiven Völkerrechts möglich sein, oder wird dieses repräsentative Programm vor allem der angelsächsischen Grossmächte wieder beiseite gelegt werden, nachdem es seinen propagandistischen Zweck erfüllt hat?⁶⁴⁶

Im selben Artikel wies Guggenheim darauf hin, dass Churchill in keiner seiner Reden der vorangegangenen acht Monate die völkerrechtlichen Fragen im Zusammenhang mit der Atlantik-Charta näher ausführte. Vermutlich hielt die Redaktion der NZZ diese Kritik für vermeldenswert, aber nicht gewichtig genug, um sie in einem Leitartikel anzubringen.

Die erste Hälfte des Monats November war in England, wie die NZZ berichtete, geprägt vom Bewusstsein, dass der Sieg im Krieg zwar gewiss sei, dass dafür aber massive Anstrengungen notwendig seien. Churchill wiederholte diese – nach all den bereits hinter dem Volk lie-

genden Tiefen – unangenehme Wahrheit oft. Das bevorstehende Jahr 1944 wurde von Churchill in einer Ansprache am 9. November anlässlich des Lord Mayors Day Luncheon im Londoner Mansion House als das in Bezug auf die Kriegführung härteste bezeichnet:

We should, however, be foolish and blameworthy if we allowed our plans and actions to be based on the prospect of an early collapse in Germany. There is danger in anything which diverts the thoughts and efforts of any of the Allied nations from the supreme task which lies before them – namely, that of beating down into dust and ruin the deadly foes and tyrants who so nearly subjugated the entire world to their domination.⁶⁴⁷

Wie die NZZ berichtete, wurde die Rede in London günstig aufgenommen.⁶⁴⁸ Was das britisch-amerikanische Verhältnis anging, so stellte der Londoner Korrespondent eine gewisse Enttäuschung in politischen Kreisen der britischen Hauptstadt über der Tatsache fest, dass sich in den Vereinigten Staaten eine Reserviertheit ausmachen liess, Allianzen über die Kriegszeit hinaus aufrecht zu erhalten:

Hier ist man geneigt, aus den Vorgängen in Amerika die Schlussfolgerung zu ziehen, dass die Vereinigten Staaten in eine neue Phase der auswärtigen Politik eingetreten seien, die durch eine echte, aus dem ureigenen Interesse Amerikas hervorgegangene Bereitschaft zur Übernahme umfassender Verantwortungen auf internationalem Gebiete gekennzeichnet sein werde. Englische Beobachter verkennen dabei aber nicht, dass damit auch einige Gefahren verbunden sein könnten, zwar nicht während des Krieges, aber im künftigen Frieden.⁶⁴⁹

5.5.6. Die Konferenz von Teheran

Ende November 1943 kam es endlich zur ersten Konferenz zwischen Churchill, Roosevelt und Stalin, den Grossen Drei. Im Vorfeld dieser Besprechungen trafen der britische Premierminister und der Präsident der Vereinigten Staaten zu bilateralen Besprechungen in Kairo zusammen (22. bis 26. November), wo sich auch der verbündete chinesische Führer Tschiang Kai-shek zu ihnen gesellte. Schwerpunkt der Gespräche in Kairo war die alliierte Strategie im Mittelmeerraum. Roosevelt betonte die Notwendigkeit von Operationen im Ägäischen Meer als flankierende Massnahme zum Vorstoss in Italien von Süden nach Norden.⁶⁵⁰

Am 28. November 1943 versammelten sich Churchill, Roosevelt und Stalin in Teherans sowjetischer Botschaft zum erstenmal während

des Zweiten Weltkriegs. Thema der Gespräche, die bis zum 1. Dezember dauerten, war die Strategie im Endkampf gegen Deutschland. Die beiden angelsächsischen Führer eröffneten Stalin, dass die Operation «Overlord», die Landung in der Normandie, erst im Mai 1944 lanciert werden könne, dann jedoch mit der geballten Wucht von 35 Divisionen. Diskutiert wurden in Teheran sodann weitere mögliche Angriffe gegen das von Deutschland okkupierte Territorium. Churchill und Roosevelt schlugen vor, entweder eine zusätzliche Front in Südfrankreich zu eröffnen oder aber mit einem Stoss britischer und amerikanischer Truppen von der nördlichen Adria her ins Donaubecken vorzustossen. Stalin engagierte sich entschieden für eine weitere Front in Südfrankreich und konnte seinen Willen auch durchsetzen.⁶⁵¹ Am 29. November trafen sich Roosevelt und Stalin zu einem Mittagessen, zu dem Churchill nicht eingeladen war. Dies war nur ein Zeichen dafür, dass Churchill nunmehr in Bezug auf die politische und militärische Macht, die er repräsentierte, auf den dritten Rang gefallen war. Stalin erwies sich an der Konferenz von Teheran als äusserst geschickter Vertreter seiner Interessen.⁶⁵² Gewisse Historiker bewerten die Konferenz von Teheran als die Zeit, in der der amerikanische Präsident vom sowjetischen Diktator überlistet wurde. Als Beweis wird angeführt, dass Roosevelt auch fragwürdige Forderungen Stalins wie jene nach der Wiederherstellung der sowjetischen Westgrenze von 1941 nicht bekämpfte.⁶⁵³

Zum Auftakt der Konferenz von Teheran wies die NZZ in einem Leitartikel darauf hin, dass die Lage Deutschlands sich von Tag zu Tag verschlimmere, mit anderen Worten hoffnungslos sei:

Dem Druck dieses Übergewichts scheint das nationalsozialistische Regime um so weniger entrinnen zu können, als es eine Reihe von wertvollen Eroberungen, die es mit schweren Opfern an Blut und Kriegsmaterial erkaufte hatte, mit all der darin investierten Arbeit wieder verloren hat und die eigenen Kräfte, die ihm nach dem vergeblichen Aufwand geblieben sind, verbraucht und erschöpft sind, ohne sie ersetzt werden könnten. Dazu ist sein Bündnissystem zum Teil schon zertrümmert, der Rest schwer erschüttert und unsicher geworden.⁶⁵⁴

Während des ersten persönlichen Zusammentreffens der drei Staats- und Regierungschefs überhaupt und in den folgenden Tagen war aus Berlin ein propagandistisches Sperrfeuer von seltener Nervosität zu verzeichnen.⁶⁵⁵ Der Berliner Korrespondent fasste verschiedene nicht näher definierte Stimmen zusammen:

Danach hätten die «vereinigten Kriegsverbrecher Roosevelt, Churchill und Stalin» nun endlich zur seit Monaten angekündigten «Bluffkampagne im Wolkenkratzerformat» ausgeholt. Doch sie werde zu keinem günstigen Ergebnis führen: im Gegenteil würden «diese Kriegsverbrecher, Lufthunnen und Massenmörder» erneut erfahren, dass sich das deutsche Volk «durch ihre plumpen Mätzchen nicht einmal antasten» lasse.⁶⁵⁶

Die Berichterstattung über die Konferenz von Teheran und die Kommentierung des grösseren Zusammenhangs dieser Materie waren auch in der NZZ geprägt vom spärlichen Nachrichtenfluss.⁶⁵⁷ Klar kam in den Artikeln des Blattes das alliierte Ziel der Vernichtung des deutschen Bedrohungspotentials zum Ausdruck.⁶⁵⁸ In einem Londoner Korrespondentenbericht stand aber, dass das, was an der innenpolitischen Front in England gefordert worden war, in Teheran nur teilweise erreicht bzw. mitgeteilt wurde:

Weniger klar ist die Bedeutung und Tragweite der politischen Stellen der Erklärung der drei Mächte. Nicht erfüllt wurde die Erwartung, dass die Konferenz in Teheran eine neue Initiative der politischen Kriegführung einleiten werde in der Form, dass die Alliierten klar ihre Absichten für die Behandlung Deutschlands nach der Erringung des Sieges definieren würden.⁶⁵⁹

In der Tat wurde, obwohl in Teheran Varianten einer Aufteilung Deutschlands diskutiert wurden, keine Entscheidung in dieser Hinsicht gefällt.⁶⁶⁰ Die NZZ unterstrich nach der Beendigung der Konferenz die Bedeutung dieses ersten Zusammentreffens Churchills, Roosevelts und Stalins mit dem Abdruck eines über alle vier Spalten laufenden Bildes.⁶⁶¹

Anfang Dezember 1943 charakterisierte der Londoner Korrespondent in einer nicht tagesaktuellen Betrachtung das Verhältnis des englischen Volks zu seiner Presse, zu den Zensurmassnahmen und zur Arbeit des Parlaments. Sein Urteil war grosszügig, etwas verallgemeinernd, in der Essenz aber sicher richtig:

Die englische Presse- und Diskussionsfreiheit ist damit innerhalb des denkbar weitesten Rahmens gewahrt worden. Die britische Öffentlichkeit hat nie das Gefühl der Knebelung gehabt und daher auch nie ihr Vertrauen in die Regierung und das Parlament und auf die Wahrung der demokratischen Ordnung verloren. Damit wurde nicht nur die gutwillige Zusammenarbeit aller Kräfte im Krieg gewonnen, sondern auch die ununterbrochene Fortsetzung der heilsamen ständigen Überwachung und Kritik aller verantwortlichen Instanzen.⁶⁶²

Ausnahmsweise im Feuilleton tauchte der Premierminister am 4. Dezember auf. Einmal wurde Lewis Broads Biographie⁶⁶³ über ihn besprochen, zudem eine Übersetzung von Churchills eigenem Buch «Thoughts and Adventures»⁶⁶⁴ – «Gedanken und Abenteuer».⁶⁶⁵ Der unter dem Kürzel «R.» schreibende Verwaltungsdirektor Rietmann fand für die Biographie und vor allem die Person, die in ihrem Zentrum stand, gemessen lobende Worte:

Man erkennt in dem Buch Churchill leicht als krassen Aussenseiter, der die Fesseln weder einer Partei noch einer Doktrin anerkennt. Vor dem Vorwurf des Opportunismus und des Wankelmuts bewahrt ihn aber die Genialität und Dynamik seines Wesens, eine Vereinigung grossartiger Eigenschaften, die aus ihm den Mann machen, den die Zeit verlangt, da es um das Schicksal seines Landes geht.

Der zweite Rezensent, der Ausländredaktor Urs Schwarz, gab sich merkwürdig unbestimmt und zitierte auf mehr als der Hälfte des ihm zustehenden Raumes Passagen aus dem Werk.⁶⁶⁶

Nach den Besprechungen von Teheran und Kairo publizierte die NZZ ein Dutzend Meldungen über eine Erkrankung Churchills, die sich zuerst als Erkältung⁶⁶⁷ anmeldete, sich aber bald als ernster herausstellte. Wie schon im Winter 1943 litt der Premierminister während der Jahreswende 1943/44 unter einer Lungenentzündung. Was die NZZ dazumal nur angedeutet hatte, beschrieb das Blatt nun offen: die Besorgnis der britischen Bevölkerung über Churchills Gesundheitszustand. In politischen Kreisen Englands wurde die Frage gestellt, ob Churchill nach wie vor fähig sei, die anspannenden Führungsaufgaben weiter mit der notwendigen Energie wahrzunehmen:

Immer wieder empfand man Besorgnis darüber, dass die gewaltigen Reisen Churchills und die schieren Aufgaben, die er sich aufbürdet, seine Kräfte übermässig in Anspruch nehmen würden. Selbst unter friedlichen Verhältnissen müsste es für einen Mann, der sich dem siebzigsten Altersjahr nähert, anstrengend gewesen sein, zehntausend Meilen weit zu Konferenzen von grösster Bedeutung zu reisen, denen nur durch rascheste und angestrengteste Bemühungen ein Erfolg beschieden sein kann. Die dynamische Energie des Premiers triumphierte über alle Schwierigkeiten. Von Moskau bis Washington und Quebec gibt es kaum ein Gebiet, das er nicht mit seiner Arbeitskraft erfüllt hätte.⁶⁶⁸

Besorgnis liess in London, so schrieb die NZZ, die Frage nach einer allfälligen Nachfolge aufkommen: «Diese Frage gilt als eine der heikelsten in der britischen Politik, da tatsächlich keine Persönlichkeit vorhanden ist, die Churchill auch nur einigermaßen ersetzen könnte.»⁶⁶⁹

In der Folge publizierte die NZZ noch weitere neun Meldungen⁶⁷⁰ über den Gesundheitszustand Churchills, die alle einen kontinuierlichen Aufwärtstrend signalisierten, etwa in Hinweisen wie Churchill verlange an seinem geheim gehaltenen Aufenthaltsort wieder sämtliche Zeitungen.⁶⁷¹ Eine Reverenz der besonderen Art wurde dem britischen Premierminister, wie die NZZ berichtete, vom Präsidenten der Vereinigten Staaten in dessen Weihnachtsbotschaft zuteil:

Wie Ihr alle wisst, hatten Churchill und ich schon viel früher manche glückliche Zusammenkunft, und wir kennen und verstehen einander jetzt sehr gut. Tatsächlich wird Churchill heute von vielen Millionen Amerikanern geliebt, und wir alle beteten in letzter Zeit während seiner Krankheit für diesen grossen Weltbürger.⁶⁷²

In der Tat erholte sich Churchill nur sehr langsam von seiner Erkrankung. Vom 26. Dezember bis zum 17. Januar weilte der rekonvaleszente Premierminister in Marrakesch, wo er Gast in General Eisenhowers Residenz war. Die wichtigsten Regierungsgeschäfte führte er allerdings ohne Unterbruch vom Krankenzimmer aus.⁶⁷³

Angelsächsische Fremdaufreiter wurden auch im zweiten Halbjahr 1943 keine veröffentlicht. Erwähnenswert sind jedoch zwei Beiträge, die das Engagement der NZZ-Korrespondenten für die Sache der Angelsachsen bzw. das Interesse an einer guten Zusammenarbeit mit der englischsprachigen Welt verdeutlichen. Am 20. Juli schrieb Walter Bosshard eine Reportage über einen Besuch in einem amerikanischen Flottenstützpunkt.⁶⁷⁴ Besondere Aufmerksamkeit wurde in diesem Bericht dem Offizier gewidmet, der Bosshard durch die Docks und Schiffe führte: Admiral Gyax, Sohn eines Schweizer Auswanderers. Aus einem Artikel im Oktober ging hervor, dass sich der Londoner Korrespondent Hans W. Egli nicht nur als Journalist für die britisch-schweizerische Zusammenarbeit einsetzte, sondern auch als Staatsbürger. Am 20. jenes Monats berichtete die NZZ über eine Diskussionsveranstaltung zum Thema «Die Rolle der Kleinstaaten nach dem Krieg», in der neben dem Herausgeber des «New Statesman», Kingsley Martin, der Schweizer Pressevertreter Egli auftrat.⁶⁷⁵

5.5.7. Vorboten der Invasion

Zu Beginn des Jahres 1944 dominierte ein Thema bis zum 6. Juni 1944 die Diskussion über die Kriegsentwicklung: das Wann, Wo und Wie der Invasion. Hitler, Goebbels und alle mit der Propaganda beschäftigten Stellen versuchten vordergründig, die Gefahr hinunterzuspielen. So kündigte Hitler in seinem Neujahrsaufruf an, man werde die Invasion abwehren:

Dass die Engländer beabsichtigen, im Westen oder auf dem Balkan eine Landung vorzunehmen, oder in Norwegen, Holland, Portugal, oder irgendwo anders, ist uns nichts Neues; ganz abgesehen davon, dass sie ja auf den meisten dieser Plätze schon einmal gewesen sind. [...] Ich spreche vor dem deutschen Volk in voller Zuversicht, dass, wo immer auch die Alliierten ihre Landung durchführen, der Empfang ein gebührender sein wird.⁶⁷⁶

Aus London meldete der Korrespondent der NZZ, in der Bevölkerung mache man sich über ein gutes Gelingen der Invasion Sorgen.⁶⁷⁷ Aber schon die Rede des Führers zum Jahrestag der Machtübernahme enthielt, wie die NZZ ausführte, wesentlich mehr Unsicherheiten als frühere Ansprachen zu diesem Anlass.⁶⁷⁸ Wie der Berliner Korrespondent der NZZ am 21. Februar 1944 schrieb, stand hinter der Hoffnung, die Invasion der Alliierten in Frankreich zu verhindern, deutscherseits die unrealistische Hoffnung auf einen Verhandlungsfrieden.⁶⁷⁹

Am 7. Januar 1944 berichtete der Berliner Korrespondent der NZZ, die Bevölkerung der deutschen Hauptstadt leide sehr unter der Bombenkampagne der Alliierten:

Das Leben des Einzelnen ist primitiv geworden. Die Ansprüche beschränken sich auf das Allereinfachste. Wer seine vier Wände und ein ganzes Dach über dem Kopf hat, zählt sich zu den vom Schicksal Begünstigten. (...) Gewiss gibt es eine gewisse Abstumpfung. Man gewöhnt sich schliesslich einigermaßen an die Ungewissheit aller Lebensverhältnisse; man weiss, dass das Haus, in dem man arbeitet und wohnt, eines Tages eine Ruine sein kann – kurz, dass alles keinen Bestand mehr hat, sondern nur noch ein grosses Provisorium ist. Aber es bleiben aufreibende Angriffsnächte mit ihrer Todesangst und ihren Anstrengungen, und man begreift, dass weitherum die Stimmung äusserst ernst ist.⁶⁸⁰

Was Eduard Geilinger (auch über die eigene Lebenssituation) schrieb, hiess in Zahlen folgendes: **Zwischen dem 16. Januar 1943 und dem**

25. März 1944 erfolgten 24 Grossangriffe des britischen Bomber Command auf die deutsche Hauptstadt. Dabei wurden 49'400 Tonnen Bomben abgeworfen, die 33 Prozent der bebauten Fläche Berlins zerstörten.⁶⁸¹

Die massiven Bombardements der alliierten Luftstreitkräfte auf deutsche Industrie- und Wohngebiete führten vor allem im britischen Oberhaus zu massiver Kritik. Einer der vehementesten Gegner dieser Kriegführung, unter der die englische Bevölkerung zuvor ebenso gelitten hatte, war, wie die NZZ am 10. Februar 1944 berichtete, der bereits erwähnte Bischof von Chichester.⁶⁸² Aber auch William Temple, der höchste Prälat der Anglikanischen Kirche, der Erzbischof von Canterbury, gehörte, so konnte der NZZ vom folgenden Tag entnommen werden, zu den erklärten Gegnern der Kampfmethoden des Bomber Command.⁶⁸³ Die Auslandredaktion der NZZ brachte in einem Kommentar ihr Bedauern über die Zerstörung von unwiederbringlichen Kulturgütern zum Ausdruck.⁶⁸⁴

George Bell, der Bischof von Chichester, war bei weitem der eloquenteste Kritiker der Flächenbombardements gegen deutsche Städte. Bells Votum vom 9. Februar 1944 im Oberhaus lautete wie folgt:

I desire to challenge the Government on the policy which directs the bombing of enemy towns on the present scale, especially non-military and non-industrial objectives. I fully realize that in attacks on centres of war industry and transport the killing of civilians when it is the result of bona fide military activity is inevitable. But there must be fair balance between the means employed and the purpose achieved. To obliterate a whole town because certain portions contain military and industrial establishments is to reject the balance. The Allies stand for something greater than power. The chief name inscribed on our banner is Law. It is of supreme importance that we, who, with our Allies, are the Liberators of Europe, should so use power that it is always under control of law.⁶⁸⁵

In dieser Phase des Kriegs wurde der von Luftmarschall Harris konzipierte Bombenkrieg gegen Deutschland vom britischen Kabinett gebilligt. In einer Botschaft zum Jahresende 1943, die der kranke Churchill am 21. Dezember 1943 durch Luftfahrtminister Sinclair an Harris übermitteln liess, stellte sich der Premierminister voll hinter die vom Leiter des Bomber Command eingeschlagene Linie: «The Prime Minister has asked me to convey his congratulations to crews who have taken part in the series of great battles over Berlin and Leipzig and in the associated attacks.»⁶⁸⁶ Während sich Churchill nicht sonderlich für Fragen der kirchlichen

Hierarchie interessierte, verfolgte Informationsminister Bracken Personalfragen innerhalb der anglikanischen Kirche mit Detailkenntnis und Nachdruck. Als William Temple, der Erzbischof von Canterbury, im Oktober 1944 unerwartet starb, war es Bracken, der sich bei Churchill mit Erfolg gegen eine Berufung George Bells verwendete. Der Grund lag eindeutig in der massiven Kritik gegen den alliierten Bombenkrieg, die der Bischof von Chichester unentwegt äusserte.⁶⁸⁷

Zu Beginn des Monats März gewann die Diskussion über die kommende Invasion an Intensität. In einem Leitartikel zu diesem Thema analysierte die NZZ am 5. März die Ausgangslage und das Risiko eines Invasionsversuchs.⁶⁸⁸ Drei Tage später wies der Londoner Korrespondent darauf hin, dass die Intensivierung der Bombenkampagne gegen Deutschland mit Sicherheit als Auftakt zu einer Invasion zu verstehen sei.⁶⁸⁹ Mit einer Agenturmeldung wurde am 25. März registriert, dass Churchill und General Montgomery die Invasionstruppen inspiziert hätten.⁶⁹⁰ Grosses Aufsehen erregte in England die Voraussage des Historikers an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Professor von Salis, der in seiner aussenpolitischen Sendung vom 14. April die Invasion auf den 10. Mai 1944 ankündigte.⁶⁹¹ Weil englische und amerikanische Journalisten, was den Zeitpunkt und den Ort der Invasion anbelangte, einem Spekulationsverbot unterstanden, das die Zensur rigoros durchsetzte, wurde die Mutmassung von Salis' von der angelsächsischen Presse mit um so grösserem Interesse aufgegriffen.⁶⁹² Einen Tag nach diesem Radiokommentar bestätigte der Chef des Zürcher Büros der Agentur Exchange-Telegraph, Walter Garrett, dem Historiker, dass seine Aussage in der angelsächsischen Presse Furore gemacht habe.⁶⁹³

In der zweiten Aprilhälfte deuteten rigorose Einschränkungen, die London im diplomatischen Verkehr verhängte, auf einen baldigen Beginn der Operationen.⁶⁹⁴ Betroffen von der Ausreisesperre waren, wie der NZZ-Korrespondent in seinem Bericht vom 19. April 1944 zu Recht vermutete, auch die Mitglieder einer schweizerischen Handelsdelegation, die in London über Lockerungsmassnahmen in jenen Bereichen des britischen Wirtschaftskriegs gegen Deutschland berieten, unter denen auch Schweizer Firmen litten.⁶⁹⁵ Als Gegenstück zu den notgedrungen spekulativen Artikeln über das grosse kommende Ereignis plazierte die NZZ handfeste Abhandlungen, wie jene von einem Aviatik-Spezialisten verfasste Erörterung über Technik und Taktik der Nachtbombardierung.⁶⁹⁶ Die englischen Bombertypen Lancaster, Stirling, Halifax und Mosquito wur-

den darin einer genauen Betrachtung unterzogen. Am Sonntag, 30. April, wurde einmal mehr der baldige Beginn der Invasion aufgrund der massiv gesteigerten Bombenkampagne verkündet.⁶⁹⁷

Eine auf 14 Tage anberaumte Versammlung der Premierminister aller britischen Dominions liess vom 1. Mai an die Diskussion über die Invasion kurzzeitig in den Hintergrund treten.⁶⁹⁸ In seiner anderthalbstündigen aussenpolitischen Programmrede, die Churchill am 24. April im Unterhaus hielt, machte er aus einsichtigen Gründen keine Angaben zur kommenden Landung auf dem französischen Festland. In einem Kommentar zu Churchills Rede ging die NZZ mit dem britischen Premier allerdings so hart wie noch selten ins Gericht. Insbesondere Churchills in jener Ansprache geäussertes Vertrauen in die Sowjetunion wurde zerpfückt:

Die stärksten Vorbehalte und Zweifel sind allerdings angebracht gegenüber der Auffassung des britischen Premiers, dass der totalitäre Diktaturstaat Sowjetunion nach der Austilgung der «trozkistischen Form des Kommunismus» unter allen Umständen identisch sei mit dem Russland, das die britische Politik als traditionellen Bundesgenossen im Kampf gegen die Vorherrschaft oder Alleinherrschaft einer einzigen Macht über den europäischen Kontinent erprobt hat.⁶⁹⁹

Vermutlich dachte der NZZ-Korrespondent bei dieser kommentierenden Bemerkung nicht daran, dass zwischen dem, was ein Politiker öffentlich ausspricht, und seinen Überzeugungen ein grosser Unterschied bestehen kann.

Nach der langen krankheitsbedingten Absenz in Marrakesch wurde der Premierminister bei seiner Rückkehr am Morgen des 18. Januars, so berichtete die NZZ, bereits am Bahnhof stürmisch gefeiert: «Der Premier sah durchaus wohl und zuversichtlich aus, es fiel jedoch auf, dass er keine Zigarre rauchte.»⁷⁰⁰ Auch im Unterhaus wurde Churchill laut den Berichten des Blattes herzlich begrüsst: «Die meisten Abgeordneten hatten keine Ahnung, dass er eingetroffen war. Mit strahlendem Lächeln winkte er der Versammlung zu, als er den Saal betrat. Das Haus erhob sich wie ein Mann und brachte dem Premier eine donnernde Ovation dar.»⁷⁰¹ Einen Tag später war der Korrespondent des Lobes voll für den Premierminister: «An der Geste Churchills, sich sofort nach seiner Ankunft ins Unterhaus zu begeben und dort Fragen von sekundärer Bedeutung zu beantworten, glaubt man wieder seinen wirkungsvollen politischen Stil zu

erkennen.»⁷⁰² Bei diesem Auftritt handelte es sich freilich nur um eine Geste. Die erste Rede vor dem Parlament hielt Churchill erst wieder am 22. Februar.⁷⁰³

Ein besonderes Augenmerk richtete die NZZ auf das Problem der polnisch-russischen Grenzziehung. Die offizielle Linie Londons war, wie die NZZ am 26. Januar 1944 schrieb, ein Beharren auf dem Prinzip des Selbstbestimmungsrechts der Völker.⁷⁰⁴ Noch konnten jedoch keine erhärteten Fakten bezüglich der künftigen Grenzziehung zwischen Polen und der Sowjetunion überliefert werden. Am 16. Februar meldete die NZZ aus London, dass ein Briefwechsel zwischen Churchill und Stalin zu diesem Thema stattgefunden haben solle.⁷⁰⁵ Dass das Blatt nichts Konkreteres berichten konnte, war allerdings nicht erstaunlich, denn der Briefwechsel war geheim. Am 1. Februar erhielt Stalin ein Schreiben Churchills, in dem der britische Premierminister den sowjetischen Führer darüber informierte, dass er der polnischen Exilregierung in London kein Festhalten an der Vorkriegsgrenze garantiert habe. Wörtlich schrieb Churchill an Stalin:

I then said that I believed fromt what had passed at Teheran that the Soviet Government would be willing to agree to the easterly frontiers of Poland conforming to the Curzon Line⁷⁰⁶ subject to the discussion of ethnographical considerations, and I advised them to accept the Curzon Line as a basis for discussion. I spoke of the compensations which Poland would receive in the North and in the West. In the North there would be East Prussia; but here I dod not mention the point about Königsberg.⁷⁰⁷

Stalin zeigte sich in seinem Antwortschreiben an Churchill befriedigt über dessen Vorgehen, beanspruchte jedoch explizit den nordöstlichen Teil von Ostpreussen und insbesondere den eisfreien Hafen von Königsberg für die Sowjetunion.⁷⁰⁸

Nach Churchills Rückkehr von Nordafrika beanspruchte die Diskussion um die künftige Ostgrenze Polens einen beachtlichen Teil seiner aussenpolitischen Energie. Am 6. Februar kämpfte der polnische Exil-Ministerpräsident in London, Stanislaw Mikolajczyk, in einem Gespräch mit Churchill in Chequers nachdrücklich für die Vorkriegsgrenzen seines Landes.⁷⁰⁹ In seiner Unterhausrede vom 22. Februar schuf Churchill nun Gewissheit in der Frage der polnischen Grenzen. Er distanzierte sich von jeglicher Garantie der polnischen Vorkriegsgrenzen, indem er argumentierte, dass Grossbritannien diese nie als gerecht akzeptiert hatte:

I may remind the House that we ourselves have never in the past guaranteed, on behalf of His Majesty's Government, any particular frontier line to Poland. We did not approve of the Polish occupation of Vilna in 1920. The British view in 1919 Stands expressed in the so-called Curzon line, which attempted to deal, at any rate partially, with the problem. I have always held the opinion that all questions of territorial settlement and re-adjustment should stand over until the end of the war, and that the victorious Powers should stand over until the end of the war, and that the victorious Powers should then arrive at formal and final agreements governing the articulation of Europe as a whole.⁷¹⁰

Diese nunmehr fast sichere Abweichung von der polnischen Vorkriegs-Grenzziehung stiess bei der polnischen Exilregierung in London, wie die NZZ am 25. Februar schrieb, auf starke Ablehnung.⁷¹¹

5.6. Vom D-Day bis zum Kriegsende in Europa (6.6.1944-8.5.1945) – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Die Operation «Overlord» begann am 6. Juni 1944 um 15 Minuten nach Mitternacht mit dem Absprung von «Pfadfindern», Fallschirmjägern, die für nachfolgende Piloten Absprungzonen markierten.⁷¹² Um 1 Uhr landeten im Raum Caen 4'255 britische Fallschirmjäger. Nach 3 Uhr gingen 13'000 Mann der amerikanischen 82. und der 101. Luftlandedivision im Raum Ste Mère-Eglise nieder; sie waren wegen der ungenau erfolgten Landung jedoch starkem gegnerischem Abwehrfeuer ausgesetzt. Um 3 Uhr 20 landten 29 britische Lastensegler mit Kommandos zur Sicherung der Brücken über die Orne und den Caen-Kanal. Ab 5 Uhr 50 nahmen über 1'000 Geschütze von 7 Schlachtschiffen, 23 Kreuzern, 105 Zerstörern sowie zahlreichen kleineren Kriegsschiffen die deutschen Küstenbatterien und Bunkeranlagen unter Feuer. Permanente Einsätze der alliierten Luftstreitkräfte (14'674 Starts am 1. Invasionstag) unterstützten die landenden Truppen ebenfalls.

Um 6 Uhr 30 ging eine erste Welle von Landungstruppen auf einem 80 Kilometer breiten Abschnitt zwischen St Vaast und Caen an fünf Landungsabschnitten («Utah» auf der Halbinsel Cotentin, «Omaha», «Gold», «Juno» und «Sword» nördlich von Caen) an Land. Um 7 Uhr folgte die zweite Welle und in gleicher Kadenz etliche weitere. Am ersten Invasionstag wurden auf dem Seeweg fünf, aus der Luft drei Divisionen in der Normandie abgesetzt. Zum Vorteil der Angreifer wirkte sich neben der

fast absoluten Luftherrschaft, über die sie im Landegebiet verfügten, sicher die Tatsache aus, dass die deutschen Panzerreserven erst um 15 Uhr 40 freigegeben wurden. Eine Bitte um Freigabe, die der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, um 4 Uhr 55 im Führerhauptquartier hinterlegt hatte, blieb stundenlang liegen, weil niemand wagte, Hitler, der sich den Befehl über die beiden Panzerdivisionen in Nordfrankreich persönlich vorbehalten hatte, zu wecken. Als der Führer um 9 Uhr doch geweckt wurde, zeigte er sich überzeugt, es handle sich bei dieser Landung um ein Täuschungsmanöver.

Am 9. Juni schlug ein Gegenangriff der deutschen Panzergruppe West gegen die alliierten Truppen fehl. Einen Tag später wurden die deutschen Panzertruppen bereits durch gegnerische Luftangriffe in die Defensive gedrängt. Am 18. Juni, keine zwei Wochen nach der Landung, hatten die Alliierten bereits 619'000 Soldaten in die Normandie verlegt. Am 30. Juni konnten die Alliierten Cherbourg einnehmen. Rommel meldete an Verlusten seiner Heeresgruppe B für den Monat Juni 28 Generäle, 354 Offiziere und 250'000 Soldaten. Am 31. Juli betrug der Bestand der alliierten Truppen in der Normandie 1,5 Millionen Mann.

Am 13. Juni schossen deutsche Truppen erstmals Fliegerbomben des Typs VI («Vergeltungswaffe») aus Abschussrampen im Hinterland zwischen Calais und Dieppe ab. Am 15./16. Juni wurden 144 VI gegen England abgefeuert, wovon die britische Fliegerabwehr 21 abschiessen konnte. Die Gefährlichkeit der Flügelbomben war jedoch nicht zu unterschätzen. Bis zum 6. Juli erreichten 370 VI London, 2'752 Einwohner fanden dabei den Tod.

Am 20. Juli 1944 versuchte Oberst Claus Graf Schenk von Stauffenberg, unterstützt von einer Gruppe gleichgesinnter Offiziere, Hitler im Führerhauptquartier «Wolfsschanze» (Ostpreussen) mit einer Bombe zu töten. Da der «Führer» bei der Detonation aber über den schweren Eichentisch, unter dem die Bombe in einer Mappe lag, gebeugt war, überlebte er das Attentat. Im Anschluss an das Attentat folgte ein Rachefeldzug gegen alle Beteiligten des Anschlags und eine grosse Anzahl von Verdächtigten. Die ersten Verhafteten wurden noch am selben Abend im Berliner Bendlerblock exekutiert. Bis zum Kriegsende ermordeten die mit der Aufklärung des Anschlags betrauten Sicherheitskräfte 5'000 Personen. Als versteckter Sympathisant des Attentats vom 20. Juli wurde der kurz zuvor in Frankreich verwundete Generalfeldmarschall Rommel am

14. Oktober in Hitlers Auftrag zum Selbstmord gezwungen. Wegen seiner Beliebtheit wurde für ihn jedoch ein Staatsbegräbnis abgehalten.

Am 21. Juli 1944 bildete sich nach dem Einmarsch der polnischen Armee in Chelmino das Polnische Komitee der Nationalen Befreiung. Dieses siedelte am 24. Juli nach Lublin über, woraus sich die spätere Bezeichnung Lubliner Komitee ergab. Am selben Tag stellte sich die polnische Exilregierung in London gegen das Lubliner Komitee. Am 26. Juli unterzeichnete das Lubliner Komitee ein Freundschaftsabkommen mit der UdSSR. Fast gleichzeitig, am 1. August, begann der Aufstand der polnischen Heimatarmee gegen die deutsche Besatzungsmacht in Warschau. Die Rote Armee, die vor den Toren der polnischen Hauptstadt stand, gewährte den Aufständischen keine Hilfe.

Am 21. August 1944 begann in Dumbarton Oaks eine Konferenz zwischen den USA, Grossbritannien, der UdSSR und China, in deren Verlauf die Schaffung der Organisation der Vereinten Nationen beschlossen wurde. An der Tagung, die bis zum 7. Oktober dauerte, wurden der Ukraine und Weissrussland keine eigene Vertretung zugebilligt.

Im Sommer 1944 befanden sich die alliierten Kräfte auf dem Vormarsch Richtung Osten. Am 3. September wurden Brüssel und Lyon befreit, eine Woche später Luxemburg. Entgegen Hitlers Befehl, Paris zu zerstören, kapitulierte der deutsche Stadtkommandant, General Dietrich von Choltitz, am 25. August 1944. Mit Erlaubnis Eisenhowers fuhr General Leclercs französische 2. Panzerdivision als erster alliierter Verband in die Hauptstadt ein.

Als Reaktion auf die alliierten Erfolge im Westen beschossen die deutschen Streitkräfte Grossbritannien nun auch mit der Raketenwaffe V2. Die erste dieser Raketen wurde am 8. September nordöstlich von Den Haag abgeschossen. Bis zum 27. März 1945 feuerte die Wehrmacht 1'115 V2-Raketen gegen England ab. Im Gegensatz zur V1, die ein primitiver Typ des Marschflugkörpers war, gegen den die britische Fliegerabwehr eine Chance zu Gegenmassnahmen hatte, war die V2 eine Rakete, die mit fünf-facher Schallgeschwindigkeit in die Stratosphäre geschossen wurde und im Zielraum mit einer Geschwindigkeit eintraf, die eine Abwehr verunmöglichte. Weitere 2'050 V2 schossen deutsche Truppen bis zum 2. April 1945 gegen die Städte Antwerpen, Brüssel und Lüttich ab. Wie die «Vergeltungswaffe 1» war die V2 («Vergeltungswaffe 2») ausschliesslich ein Mittel zur Terrorisierung der gegnerischen Zivilbevölkerung. Für einen taktischen Einsatz waren die V1 und V2 in der Treffsicherheit viel zu ungenau.

Vom 11. bis zum 19. September 1944 kam es im Rahmen der Konferenz von Quebec zur 8. Sitzungsperiode zwischen Churchill und Roosevelt. Die beiden Staatsmänner paraphierten den revidierten Morgenthau-Plan und unterzeichneten das 1. Zonenprotokoll (Aufteilung Deutschlands in drei Besetzungszonen und Gross-Berlin). Am 22. September zog Roosevelt als Reaktion auf massive Proteste des amerikanischen Aussenministers Cordell Hull seine Unterschrift unter dem Morgenthau-Plan wieder zurück.

In Moskau fand vom 9. bis zum 18. Oktober 1944 die zweite Konferenz zwischen Churchill und Stalin statt, bei der Averell Harriman als Beobachter Präsident Roosevelts ebenfalls anwesend war. Bei diesen Gesprächen wurde die Zuteilung von Einflussphären in Ost- und Südosteuropa besprochen. Informell vereinbart wurde zwischen Churchill und Stalin, dass Rumänien, Bulgarien und Ungarn der sowjetischen Einflussphäre zufallen sollten, dass Griechenland zur britischen Einflusszone gehören sollte und dass man Jugoslawien als gemischtes Territorium betrachten wolle. Die von Churchill im Fall von Polen akzeptierte Curzon-Linie (als Ostgrenze) wurde jedoch vom polnischen Exilpräsidenten ebenso als inakzeptabel zurückgewiesen wie eine vom kommunistischen Lubliner Komitee verlangte Mehrheitsbeteiligung in einer künftigen polnischen Regierung. Am 1. Januar 1945 gab sich das kommunistische Lubliner Komitee den Namen Provisorische Regierung der Republik Polen. Trotz Protesten der legitimen polnischen Exilregierung in London wurde diese Körperschaft von der Sowjetunion am 3. Januar anerkannt. Am 17. Januar übersiedelte die selbsternannte provisorische Regierung nach Warschau.

Am 7. November wurde Präsident Franklin D. Roosevelt zum viertenmal als Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika gewählt. Vizepräsident wurde Harry S. Truman.

Bei einem Besuch in Paris verlangte de Gaulle von Churchill nachdrücklich eine Beteiligung Frankreichs an der Besetzung von Deutschland im Sinne einer Übernahme von Verantwortung im Nachkriegseuropa. Am 19. Januar 1945 erklärte sich Präsident Roosevelt mit dem Prinzip der Beteiligung Frankreichs an der Besetzung Deutschlands einverstanden.

In der Woche vom 1. bis zum 8. November 1944 eroberten britische Truppen in verlustreichen Kämpfen (27'500 Tote und Verwundete) die Insel Walcheren und damit den Zugang zum Hafen von Antwerpen. Von

französischen Truppen wurde am 24. November Mülhausen im Elsass eingenommen.

Auf Befehl Himmlers wurden am 2. November 1944 im Vernichtungslager von Auschwitz angesichts der vorrückenden «Roten Armee» die Vergasungen eingestellt. Am 26. November wurden zur Verwischung von Spuren die Krematorien I und II zerstört. Am 18. Januar 1945 wurde das Zwangsarbeiterlager in Auschwitz geräumt, die verbliebenen Häftlinge wurden auf einen Todesmarsch in Richtung Westen getrieben. Zwei Tage später erschossen SS-Einheiten in Auschwitz II-Birkenau 4'000 Juden. Am 21. Januar wurden die Krematorien III. und IV. in Auschwitz zerstört. Am 27. Januar befreite die Rote Armee in Auschwitz noch 2'819 Überlebende.

In Griechenland erhob sich am 3. Dezember die kommunistische Partisanenbewegung ELAS gegen die Regierung. Ein Versuch, das Regierungsgebäude zu besetzen, scheiterte jedoch drei Tage später am Widerstand der Briten. Am 31. Dezember übertrug der griechische König Georg aus dem Londoner Exil die Regentschaft in Griechenland an Erzbischof Damaskinos in Athen. Am 11. Januar 1945 handelte die von britischen Truppen unterstützte griechische Regierung mit der ELAS einen Waffenstillstand aus, wonach die ELAS aus Athen, Saloniki und Patras abzuziehen hatte.

Unter der Bezeichnung «Wacht am Rhein» begann am 16. Dezember 1944 die letzte deutsche Offensive. In den Ardennen stiessen unter dem Kommando von Generalfeldmarschall von Rundstedt zwei Panzerarmeen und die deutsche 7. Armee, unterstützt von 40 Aufklärern, 171 Bombern, 91 Schlachtflugzeugen und 1'492 Jagdflugzeugen, mit beachtlichem Anfangserfolg gegen die amerikanische 1. Armee. Am 22. Dezember war auf deutscher Seite bei der Ardennenoffensive ein Raumgewinn von 60 Kilometern zu verzeichnen. Nach einer Wetterbesserung am 21. Dezember konnten die Alliierten jedoch bald die totale Luftüberlegenheit erringen. Innert acht Tagen verlor die deutsche Luftwaffe in den Ardennen 1'088 Flugzeuge. Das zuvor von deutschen Truppen eingeschlossene Bastogne konnte von der amerikanischen 3. Armee unter General Patton entsetzt werden.

Churchill, Roosevelt und Stalin trafen sich in Jalta auf der Krim zwischen dem 4. und dem 11. Februar 1945 zur zweiten Dreierkonferenz. Während dieser Sitzungsperiode wurden die militärischen Operationen zur endgültigen Niederringung Deutschlands koordiniert. Eine Auftei-

lung Deutschlands in vier Besetzungszonen wurde ebenso genehmigt wie die Bildung eines Alliierten Kontrollrats. Keine Einigung wurde jedoch in der Reparationenfrage erreicht. Die Gründungsversammlung der Vereinten Nationen wurde auf den 25. April in San Francisco anberaumt. Die Sowjetunion verpflichtete sich in Jalta, drei Monate nach dem Ende des Krieges in Europa die Teilnahme am Endkampf gegen Japan aufzunehmen. In einem Geheimabkommen mit Stalin überliessen Churchill und Roosevelt der UdSSR dafür die Kurilen, Süd-Sachalin, Port Arthur und Dairen. Zudem bedingte sich der sowjetische Führer Sonderrechte seines Landes (Eisenbahnen, Häfen) in der Mandschurei aus. Ferner einigte man sich in Jalta auf die Anerkennung der polnischen Regierung in Warschau und die nach Westen verschobene polnisch-sowjetische Grenze. Der amerikanische Präsident Roosevelt starb am 12. April 1945 unerwartet in Warm Springs (Georgia). Nachfolger wurde Harry S. Truman.⁷¹³

Am 2. Februar begann der alliierte Aufmarsch am Westwall des Deutschen Reiches von Aachen bis zur Saar. Fünf Tage später folgte der Stoss nach Osten. Am 24. Februar waren Jülich und Düren in alliierter Hand. Zwei Tage später standen die Amerikaner in Bitburg in der Eifel. Am 7. März eroberte die amerikanische 1. Armee in einem Handstreich die unzerstörte Brücke von Remagen. Am selben Tag wurde Köln befreit. Am 24. März gelang der alliierten 21. Heeresgruppe in Anwesenheit von Premierminister Churchill der Brückenschlag über den Rhein bei Wesel mit 40'000 Mann in 3'000 Transportern und Lastenseglern. Zur Regelung des Verhältnisses zwischen alliierten Besetzern und deutscher Bevölkerung erliess Feimarschall Montgomery am 25. März ein Fraternisierungsverbot. Am 15. April befreiten britische Truppen das Konzentrationslager Bergen-Belsen. Neben 13'000 Toten fanden sie 40'000 Überlebende, die sie von den Einwohnern der Stadt Celle neu einkleiden liessen. Die Amerikaner führten die Bevölkerung Weimars durch das Konzentrationslager Buchenwald.

Bei einem massiven amerikanischen Luftangriff auf die deutsche Hauptstadt Berlin kamen am 3. Februar 1945 20'000 Personen ums Leben. In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar griff die Royal Air Force in zwei Wellen (um 22 Uhr und um 1 Uhr 20) mit Verbänden von 244 bzw. 529 Bombern die Stadt Dresden an. 35'000 Tote, 80'000 zerstörte Wohnungen und 250'000 Obdachlose waren die Folge dieser Bombennacht. (die „35'000 Toten“ entsprechen nur jenen, die überhaupt noch identifizierbar waren... gesamthaft kamen in Dresden wohl rund 500'000 Menschen um).

Am 5. Februar begannen die vorrückenden Verbände der Roten Armee mit der Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Schlesien und den deutschen Ostgebieten.

Am 27. März 1945 verhafteten die sowjetischen Sicherheitskräfte 16 Führer von national-polnischen Untergrundbewegungen. Auf der Grundlage des Vorwurfs subversiver Tätigkeiten gegen die Rote Armee wurden sie zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt. Der jugoslawische Partisanenführer Tito unterzeichnete am 11. April 1945 einen Freundschafts- und Beistandspakt mit der UdSSR.

Am 28. April wurde Mussolini zusammen mit seiner Geliebten Clara Pettacci von italienischen Partisanen beim Versuch, in die Schweiz zu flüchten, verhaftet und in der Nähe von Como erschossen. Hitler vermählte sich am 29. April mit seiner Geliebten Eva Braun und verfasste darauf einen Erlass, wonach Grossadmiral Karl Dönitz Reichspräsident und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht sei. Am 30. April begingen Hitler und Eva Braun im Führerbunker der Reichskanzlei Selbstmord. Am 7. Mai 1945 um 2 Uhr 41 unterzeichnete Generaloberst Jodl in Reims die bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht. Diese trat am 9. Mai um 0 Uhr 01 in Kraft.

5.6.1. Ein 2. Mittagblatt der NZZ am 6. Juni 1944

Für das reguläre Mittagblatt der NZZ, das üblicherweise am Morgen um 7 Uhr redaktionell fertig war, wurde die alliierte Nachrichtensperre am Invasionstag offensichtlich zu lange aufrechterhalten. Die NZZ produzierte somit ein 2. Mittagblatt mit der Meldung über die Landung der Alliierten in der Normandie. In einem zweispaltigen Kasten wurden in dieser Sonderausgabe die wenigen und noch nicht sehr aussagekräftigen Meldungen über die alliierte Landung in der Normandie publiziert. Die erste offizielle Verlautbarung, die die NZZ publizierte, war von äusserster Knappheit und lautete wie folgt: «Unter dem Kommando von General Eisenhower haben alliierte Flotteneinheiten, unterstützt von starken Luftstreitkräften, die Landung alliierter Truppen an der Nordküste von Frankreich begonnen.»⁷¹⁴

Für das Abendblatt waren bereits erste Berichte und Analysen zur Hand. Auf zwei ganzen Zeitungsseiten vermittelte die NZZ so viele Informationen über das Kampfgeschehen wie möglich. In einem Leitartikel umriss die Zeitung die Bedeutung der Ereignisse, wobei sie noch kein Urteil über Erfolg oder Misserfolg abgab:

Zu viel ist über die Bedeutung eines Angriffs gegen die Küsten des europäischen Kontinents für den weiteren Verlauf dieses Krieges gesprochen worden, als dass der 6. Juni nicht als Schicksalstag begriffen werden müsste. Vier Jahre nachdem das englische Expeditionskorps und Reste der französischen Armee bei Dünkirchen vor dem Ansturm der deutschen Armeen und Luftwaffe das Festland verlassen mussten, haben britische und amerikanische Truppen wieder ihren Fuss auf französischen Boden gesetzt. Der bisherige Verlauf des Krieges hat gezeigt, dass die Entscheidung des Ringens zwischen dem gewaltigen Militärapparat Deutschland und den Kräften der Weltmächte schliesslich nur im Messen der Landstreitkräfte fallen kann. Russland allein kann, trotz den grossen Erfolgen, die seine Armeen seit anderthalb Jahren erkämpft haben, die Deutschen nicht überwinden. Nur im Zweifrontenkrieg scheint Deutschland wirklich verwundbar und am letzten Ende überwindbar.⁷¹⁵

Die Leitartikel vom folgenden Samstag⁷¹⁶ und Sonntag⁷¹⁷ befassten sich mit dem aller Wahrscheinlichkeit nach einzigen Thema, über das die Leserschaft in jenen Tagen etwas erfahren wollte: mit der Landung in der Normandie. Der Tenor dieser redaktionellen Stellungnahme war vorsichtig optimistisch für die Alliierten. Die Tatsache, dass die zu Befreienden unter dem alliierten Bombenteppich in Küstennähe ebenfalls arg in Mitleidenschaft gezogen wurden, bot hingegen Anlass zu einer kritischen Bemerkung. Auffallend war der Begriff «Landung» anstelle des negativ belasteten und von Berliner Stellen verwendeten Terminus «Invasion»:

Den Gegnern Deutschlands ist es gelungen, eine neue Front zu errichten, an der sie ihre Überlegenheit an Zahl und Bewaffnung zur Geltung bringen können. Während die deutsche Führung im Zweifel sein muss, ob sie mit der Verlegung starker Kräfte nach Westfrankreich eine Gefahr bannt oder eine Gefahr heraufbeschwört, so steht es für die Alliierten fest, dass sie mit jedem Kilometer Front, die sie errichten, mit jeder Division, die sie an Land setzen, einen Schritt in der Richtung auf ihr Ziel gemacht haben.⁷¹⁸

Zehn Tage später berichtete die NZZ über den erstmaligen Einsatz der von Deutschland als «Vergeltungswaffen» bezeichneten Flügelbomben. Der Londoner Korrespondent charakterisierte die VI wegen ihrer geringen Treffsicherheit als ausschliessliche Terrorwaffe.⁷¹⁹ Der Berliner Korrespondent fasste unterdessen die Begründung ihres Einsatzes durch die Propagandastellen des Reichs zusammen:

Einmal hofft die deutsche Führung, wie bereits angedeutet, die britisch-amerikanische Invasion zu treffen, zum andern erwartet sie Rückwirkungen auf die

britische Innenpolitik. In dem Chaos, das die Vergeltung schliesslich in Südengland erzeugen werde, soll die Regierung Churchill untergehen, die nach der amtlichen deutschen Auffassung allein den Krieg trägt und für ihn verantwortlich ist.⁷²⁰

Obwohl die VI von Deutschland in ihrer destabilisierenden Wirkung überschätzt wurde, verursachte diese Waffe in London zahlreiche Opfer unter der Zivilbevölkerung und massive Schäden an Gebäuden.⁷²¹ Durch die Flügelbomben, die die Wehrmacht gegen England abfeuerte, wurde das Alltagsleben der arbeitenden Bevölkerung erschwert, da die Zahl der Fliegeralarme enorm hoch war, was jeweils eine unproduktive Zeit im Luftschutzkeller bedeutete.⁷²²

In einer Unterhausrede ging Churchill am 6. Juli auf die Tatsache ein, dass London nun, wie während des Blitzes im Jahr 1940, wieder Frontstadt sei.⁷²³ Ein Berliner Mitarbeiter der NZZ schrieb über die Reaktionen in der deutschen Hauptstadt, wo bei allem Bewusstsein, dass die Landung der Alliierten damit nicht rückgängig gemacht werden könnte, Befriedigung über die Zerstörungen in London geäussert wurde:

Es ist lange her, dass eine Unterhausrede des britischen Premierministers mit so langen Auszügen in der deutschen Presse einen Widerhall gefunden hat wie heute die Erklärung Churchills über Anwendung und Wirkung der neuen deutschen Fernkampf-Waffe. Die polemischen Kommentare sind dafür diesmal kürzer ausgefallen als sonst, so dass der Eindruck besteht, dass die Stellungnahme im Unterhaus den Berliner Erwartungen im Grossen Ganzen entspricht.⁷²⁴

Hinter der Tatsache, dass sich der deutsche Jubel in Bezug auf die «Vergeltungswaffe» gelegt hatte, stand der Einfluss des deutschen Propagandaministers Goebbels, der bald erkannte, dass eine Überbetonung der strategischen Möglichkeiten von Flügelbomben unglaubwürdig wirken würde.⁷²⁵

5.6.2. Freiere Kommentierung

Ein neuer dramatischer Höhepunkt in der politischen Berichterstattung der NZZ war das Attentat auf Hitler vom 20. Juli, das die Zeitung im Morgenblatt des folgenden Tags meldete.⁷²⁶ Im Leitartikel vom folgenden Sonntag, 23. Juli, wurde die amtliche Berliner Lesart der Ereignisse als Manipulation dargestellt:

Wer an Tagen wie dem 30. Juni 1934 oder 20. Juli 1944 die amtliche Mitteilung, das Communiqué redigiert und durch den Rundfunk seine Version der Krise verbreitet, der bestimmt die Szene und die öffentliche Meinung, die unter der totalitären Diktatur ohnehin ein Monolog bleibt. Es steht in seiner Hand, Ereignissen, die ohne sein Zutun eintreten, die seinen Absichten zusagende Interpretation zu geben und den entsprechenden ursächlichen Zusammenhang zu seinen eigenen Schritten und Massnahmen herzustellen. Deshalb war gegenüber der Behauptung, dass der Anschlag gegen Hitler das Werk einer verräterischen Offiziers- oder Generalsclique gewesen sei, eine gewisse Zurückhaltung geboten.⁷²⁷

Verglichen mit den Leitartikeln der bedrückenden Jahre 1939 bis 1942, in denen die NZZ vieles zwischen den Zeilen ausdrückte, war diese Änderung des Tonfalls gegenüber Deutschland markant. Nichts weniger als die Glaubwürdigkeit der amtlichen Verlautbarungen aus Berlin an und für sich wurde in diesem Leitartikel in Frage gestellt.

Ende Juli wurde der Londoner Korrespondent vom Alliierten Luftwaffenkommando zu einer ausgedehnten Besichtigungstour durch Basen in Südengland eingeladen. Die Beschreibung seines Rückflugs nach dem Aufenthalt in einer Rotkreuzstation enthielt für einmal eine emotionelle Sicht auf die Vorstufe der Befreiung Europas:

Die Belegung des Luftraumes durch menschliche Technik, heute ganz dem Kriege zugewandt, das seltsame Sicherheitsgefühl, hier zu fliegen, ohne dass irgend jemand in diesem unbewaffneten Flugzeug an gegnerische Angriffe denkt – so unbestritten ist die Luftherrschaft, um die vor drei oder vier Jahren noch erbittert gekämpft wurde – diese Gedanken tauchen in Gesprächen auf dem Heimflug auf.⁷²⁸

Sobald dies aus Sicherheitsgründen möglich war, begab sich Churchill in die Normandie, wo er vom 20. bis zum 22. Juli einen Augenschein über die Entwicklung des Kampfgeschehens nahm, den auch die NZZ kurz verzeichnete.⁷²⁹ Der Kontakt mit der Truppe war Churchill ein Anliegen. Als ehemaliger Soldat interessierte er sich für die Belange des Kriegs aus allen erdenklichen Perspektiven. Dieses Interesse des Premierministers wirkte auf die Truppe äusserst motivierend. Nach Churchills Besuch schrieb der Kommandant des britischen 121. Artillerieregiments, Colonel William Stirling, am 23. Juli folgende Zeilen an den Premierminister:

I know how much you enjoy getting near the battle, but also I would like to teil you how tremendously pleased, heartened and honoured every soldier was by your visit. It means very much to them that you should wish to come and see them at work in their gun pits.⁷³⁰

Nach diesem Besuch in Frankreich orientierte der Premierminister am 2. August das Unterhaus über die weltweite Entwicklung des Kampfgeschehens, wobei die Situation in Nordfrankreich einen Schwerpunkt bildete.⁷³¹ Churchill gab sich, zwei Monate nach der geglückten Landung in der Normandie, optimistisch, wies aber darauf hin, dass dieser Erfolg unter grossen Opfern zustande gekommen war:

These deeds of the Air Force were not done without losses, which in killed and in proportion to the number of flying personnel, far exceeded those of any branch of the Services. If we take April 1 as the opening of the air campaign and from then till June 30, over 7'000 men of the Home Command from the RAF alone have been killed or are missing. United States losses are also most severe. The devotion of the pilots and the air crews of both countries was sublime.⁷³²

Etwas leichtfertig war im NZZ-Bericht über diese Rede die Bemerkung, es handle sich um eine der wenigen Reden, in denen sich der Historiker mit dem Staatsmann Churchill vereint habe. Das Studium der Kriegssreden Churchills zeigt vielmehr, dass sich Historiker und Staatsmann sogar sehr oft darin vereinten:

Die Rede Churchills vom Mittwoch ist eine der seltenen, in denen der Staatsmann mit dem Historiker sich verbunden hat. Das Unterhaus war überfüllt, und die Abgeordneten standen offensichtlich, schon bevor der Premier zu sprechen begann, im Banne der für die Alliierten glücklichen Wendung der Dinge an den Fronten und in der Politik. Es bedurfte deshalb diesmal nicht der geschickten *captatio benevolentiae*, die in kritischeren Zeiten manche der Reden Churchills einleitete.⁷³³

Der Londoner Korrespondent wies im Übrigen auf gewisse interpretatorische Rätsel hin, die der Premierminister mit der Formulierung einer «neuen brüderlichen Gemeinschaft der Menschheit, die nicht auf groben Antagonismen ideologischer Art, sondern auf den einfachen und allgemein vertrauten Idealen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freiheit beruhen wird» gemeint haben könnte.⁷³⁴

Der kontinuierliche Vormarsch der Alliierten auf dem französischen

Festland wirkte im Sommer 1944 auch in der NZZ befreiend. Im Bewusstsein, dass ein deutscher Angriff auf die Schweiz nun mit jedem Tag unwahrscheinlicher wurde, kommentierten die Redaktoren in Zürich mit zunehmender Tendenz eine Nuance freier als in den bedrückenden Jahren mit ungewissem Kriegsausgang 1939 bis 1942. Nie jedoch wurde die Zunge lose – zu ernst war dafür die Materie. Ob ein Titel wie «Stunde der Frontverkürzungen»⁷³⁵, jenes nationalsozialistische Unwort für Rückzug oder gar Flucht, sarkastisch gelesen werden sollte, war wohl einem Lesepublikum überlassen, das spätestens seit dem Kriegsbeginn gelernt hatte, zwischen den Zeilen zu lesen. Zum Aufstand von lokalen Gruppen der Resistance, die nach der Landung der Alliierten in zahlreichen dezentralisierten Aktionen gegen die deutschen Besatzer vorgingen, schrieb die Zeitung:

Die Bedeutung dieser Erhebung liegt für die unmittelbar betroffenen Franzosen in erster Linie in der Tatsache, dass sie von der Herrschaft der kleinen Polizei- und Militärtyrannen, die nach ihrem Gutdünken Geiseln erschossen und Güter beschlagnahmen können, befreit wurden.⁷³⁶

Auch dies war eine Charakterisierung der Soldateska des Deutschen Reichs, wie man sie 1940 nicht formuliert hätte.

Vom 10. bis zum 29. August 1944 hielt sich Churchill in Italien auf. Neben zahlreichen Truppenbesuchen und Gesprächen mit Kommandanten, allen voran mit General Alexander, empfing der britische Premierminister etliche politische Führer aus dem Mittelmeerraum zu Gesprächen. So erörterte er in einem Treffen mit dem Partisanenführer Tito die Situation in Jugoslawien, wobei der Premierminister die Befürchtung äusserte, die Sowjetunion könnte nach dem Krieg versuchen, ihr politisches System auf dem Balkan zu etablieren.⁷³⁷ Von diesen Gesprächen meldete die NZZ am 15. August nur gerade, dass sie stattfanden, über ihren Inhalt wurde nichts bekanntgegeben.⁷³⁸ Auch an der Pressekonferenz des britischen Premierministers in Rom verlautete am 28. August, wie der Römer Korrespondent des Blattes schrieb, nichts von Substanz. So behalf sich die Zeitung mit der Überlieferung einer Kostprobe von Churchillschem Humor:

Von allen Fragen, mit denen ihn die englischen und amerikanischen Korrespondenten bedrängten, hat der britische Premier übrigens nur eine einzige

mit einer bestimmten Auskunft beantwortet. Er wurde gefragt, wieviel Zigarren er täglich rauche, worauf er antwortete: «Je nach ihrer Länge ...»⁷³⁹

Am 11. September sah sich die NZZ wieder einmal veranlasst, den Hintergrund des oftmals zögerlichen Nachrichtenflusses zu erklären. Im Rahmen der Kämpfe um die deutsche Verteidigungslinie des Westwalls war eine Nachrichtensperre verhängt worden:

Den unmittelbaren Anstoss zu dieser Massnahme, die schon in den Tagen der Invasion und später noch einmal während des amerikanischen Durchbruchs bei Falaise getroffen worden war, hat diesmal der von den Alliierten gefangen genommene deutsche Generalleutnant Seyffert, Kommandant der 348. Division⁷⁴⁰, gegeben, der einem englischen Offizier erklärt haben soll, das deutsche Verbindungs- und Nachrichtenwesen sei in einem chaotischen Zustand und seine beste Informationsquelle seien die Kriegsberichte der BBC.⁷⁴¹

Mit zunehmendem Fortschritt des alliierten Vormarsches bekamen im September nun auch die von den kriegführenden Mächten erst in zweiter Priorität begrüßten neutralen Journalisten Gelegenheit, in die befreiten Gebiete auf dem Kontinent zu reisen. In der Mitte jenes Monats publizierte die NZZ eine dreiteilige Artikelserie des Londoner Hauptkorrespondenten, Hans W. Egli.⁷⁴² Dieser schilderte in einem der Artikel, wie er in der Bretagne zusammen mit seinem Kollegen von einer Gruppe von Maquisards verhaftet worden sei. Im Glauben, die beiden Schweizer seien deutsche Spione, rief eine feindlich gesinnte Menge vor dem improvisierten Gefängnis «Au poteau!» («Hängt sie auf.»). Fünfzig Jahre nach diesen Ereignissen charakterisierte der zweite Beteiligte, der damalige Korrespondent der «Tat», Fritz René Allemann, die Situation, aus der sie schliesslich ein junger französischer Leutnant befreite, als äusserst unangenehm.⁷⁴³

5.6.3. Humor als Waffe der Briten

Im Rahmen einer Orientierung über die Kriegssituation, mit der Churchill am 28. September 1944 vor das Unterhaus trat, liess der Premierminister ausgiebiger, als er dies üblicherweise tat, auf der humoristischen Ebene die Zügel schiessen. Er stellte Hitler in diesem Exkurs als strategischen Toren dar, der durch seine Sturheit wesentlich zur Beschleunigung der alliierten Kriegsanstrengungen beigetragen habe:

I always hate to compare Napoleon with Hitler, as it seems an insult to the great Emperor and warrior to connect him in any way with a squalid caucus boss and butcher. But here is one respect in which I must draw a parallel. Both these men were temperamentally unable to give up the tiniest scrap of any territory to which the high watermark of their hectic fortunes had carried them. (...) Hitler has successfully scattered the German armies all over Europe, and by obstination at every point from Stalingrad and Tunis down to the present moment, he has stripped himself of the power to concentrate in main strength for the final struggle. (...) When Herr Hitler escaped his bomb on July 20th he described his survival as providential; I think that from a purely military point of view we can all agree with him, for certainly it would be most unfortunate if the Allies were to be deprived, in the closing phases of the struggle, of that form of warlike genius by which Corporal Schicklgruber has so notably contributed to our victory.⁷⁴⁴

In der Morgenausgabe des folgenden Tags schrieb die NZZ, dass der Premierminister minutenlangen Beifall erhalten habe für einen sarkastischen Exkurs über das strategische Genie des «Gefreiten Schicklgruber».⁷⁴⁵ Wie es sich mit diesem Übernamen für Hitler genau verhielt, wurde der Leserschaft jedoch nie genauer erklärt.

Hitler selber ging in seiner Schrift «Mein Kampf» nur auffallend kurz auf seine Kindheit und seine Vorfahren ein, wobei er die Erwähnung des Tatbestands um den Namen Schicklgruber sorgsam vermied.⁷⁴⁶ Dies mag darin begründet sein, dass sein Vater Alois das uneheliche Kind Maria Anna Schicklgrubers war, die den Namen von Alois' Vater nie offiziell preisgab. Adolf Hitler, der von den Deutschen den lückenlosen Nachweis ihrer arischen Abstammung verlangte, konnte also selber nicht sicher angeben, wer sein Grossvater war. Alois Schicklgruber liess sich lange nach dem Tod seiner Mutter als Sohn von Johann Georg Hiedler legitimieren, den die Mutter nach seiner Geburt geheiratet hatte und der damals auch schon lange gestorben war, und vertauschte den Namen Schicklgruber mit Hitler. In Deutschland war dieser Hintergrund ein Tabu.⁷⁴⁷ Hitlers Gegner aber zerrten den «Makel» ans Licht und verwendeten den Namen Schicklgruber in sarkastischer Absicht.

In den schlimmsten Tagen der Bombardemente, in den Jahren 1940 und 1941, entdeckte und entwickelte das britische Informationsministerium den Humor als Waffe. Um die Arbeiterinnen und Arbeiter in der Monotonie der Fließbandarbeit zu erheitern und indirekt zu höherer Leistung anzuspornen, schickte das Ministerium Komödianten in die Rüstungsfabriken, die sich während der Mittagspause über den «fetten

Göring», den «Zwerg Goebbels», und selbstverständlich über Hitler lustig machten. Diese Verballhornung von Nazigrössen wurde oft auch von der BBC übertragen. Das Unterhalterduo «The Two Leslies» verfasste einen überaus populären Spottvers über Hitler, den man als den «Gefreiten Schicklgruber» bezeichnete, in Liedform. Der Refrain lautete folgendermassen: «Old man Schicklgruber / You're going to lose the rubber / Your doom is coming, you know that it's true / Old man Schicklgruber / We're going to make you blubber / You've got something that's coming to you.»⁷⁴⁸

Während der Londoner Korrespondent keine grösseren Ausführungen über den Schicklgruber-Ulk⁷⁴⁹ machte, war er ansonsten für Churchills Überblick über die Kriegslage des Lobes voll:

Ausser den meisterhaften Ausführungen über die militärische Lage und die Probleme der Kriegführung haben Churchills glücklich formulierte Erklärungen über Frankreich und seine feste, wenn auch vorsichtig abgewogene Äusserung über den russisch-polnischen Konflikt besonders gefallen.⁷⁵⁰

5.6.4. Schwieriges französisch-alliiertes Verhältnis

Das zweite Halbjahr 1944 war eine Periode intensiver Berichterstattung und Kommentierung von politischen Entwicklungen, die parallel zu den kriegerischen Ereignissen liefen. Neben der Debatte über die Zukunft Deutschlands nach dem Sieg der Alliierten berichtete die NZZ ausgedehnt über die Entwicklung des britisch-amerikanischen Verhältnisses, die schwierige Beziehung mit der Sowjetunion, gerade in der Polenfrage, sowie die Politik des Kabinetts Churchill gegenüber der freifranzösischen Bewegung.

Churchills Politik gegenüber dem französischen General de Gaulle stiess während der alliierten Landung in der Normandie in der britischen Presse laut den Berichten der NZZ auf Kritik. Der Premierminister dürfe sich im Hinblick auf die Ablehnung de Gaulles durch die Amerikaner ruhig etwas emanzipieren; dies verlange, so schrieb die NZZ am 31. Mai, die öffentliche Meinung in Grossbritannien.⁷⁵¹ Unmittelbar vor dem D-Day unternahm Churchill einen Versuch, de Gaulle wieder in die alliierte Führungsarbeit zu integrieren. Am 4. Juni traf der Führer des Comité français de liberation nationale in London ein, wo ihm Churchill das Angriffsdispositiv für die Landung in der Normandie erklärte. Von diesen

Vorbereitungen war de Gaulle ausgeschlossen gewesen. Bei dieser Einladung des Premierministers handelte es sich um einen Vermittlungsversuch zwischen de Gaulle und Präsident Roosevelt, der sich bis zu jenem Moment geweigert hatte, den unbeugsamen Franzosen zu empfangen. In einem Gespräch mit Churchill beklagte sich de Gaulle, dass er als legitimer Vertreter Frankreichs ohne Weiteres übergangen werde, etwa in der Frage von französischem Geld, das die Alliierten ohne die Erlaubnis seines Komitees in Umlauf bringen wollten. Auch mit General Eisenhower war de Gaulles Kontakt nicht besser. In diesem Fall empfand es der Franzose als Anmassung, dass sich der Oberkommandierende der Operation «Overlord» in einem Communiqué an die Bevölkerung Frankreichs wenden wollte, um sie zu Gehorsam und Disziplin gegenüber den alliierten Truppen aufzufordern. De Gaulle verlangte, dass er die Botschaft Eisenhowers redigieren dürfe, was ihm anscheinend erlaubt wurde. In Wahrheit waren Tausende von Flugblättern mit diesem Communiqué seit Wochenfrist gedruckt, und am nächsten Morgen, am 5. Juni, eröffnete das Hauptquartier Eisenhowers de Gaulle, dass es für Änderungen zu spät sei.⁷⁵² In der Essenz handelte es sich bei dem schwierigen Einvernehmen de Gaulles mit Churchill und bei seiner noch problembelasteteren Beziehung zum amerikanischen Präsidenten um ein Problem der Unvereinbarkeit markanter Persönlichkeiten. Sir Alexander Cadogan, ständiger Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, notierte sich über die Sitzung des Kriegskabinetts vom 5. Juni folgende Bemerkung in sein Tagebuch:

We endured the usual passionate anti-de Gaulle harangue from PM. On this subject, we get away from politics and diplomacy and even common sense. Its a girls' school. Roosevelt, PM, and – it must be admitted de Gaulle – all behave like girls approaching the age of puberty. Nothing to be done.⁷⁵³

So trefflich die Charakterisierung Cadogans war, unter der Oberfläche lag eine tiefgehende Wertschätzung de Gaulles für Churchill und umgekehrt. Der Churchill-Biograph Robert Rhodes James war 1959 Zeuge einer Versöhnung zwischen den beiden Staatsmännern:

In Westminster Hall, in front of a huge audience of professional Speakers, de Gaulle held us enraptured with a faultless delivery, without notes, of a speech of which we all had the text, and, with a grand gesture that rolled away all the

disputes and animosities of the past, referred to «Le Grand Churchill». Churchill bürst into tears, an the entire audience trembled with emotion, knowing that we were present at a great reconciliation between two very great, and pretty impossible, men.⁷⁵⁴

Am 14. Juni fasste die NZZ in einem Leitartikel die Einzelheiten im politischen Streit zwischen Churchill, Roosevelt und de Gaulle zusammen. Das Blatt enthielt sich eines Positionsbezugs in dieser Frage und schloss mit einer Bemerkung, die keinem der alliierten Führer zu nahe trat:

Bei alledem hat man sich aber dessen bewusst zu sein, dass trotz der Schärfe, mit der die Gegensätze im Lager der Alliierten ausgetragen werden, ein Bruch nicht wahrscheinlich und dass diese Methode vielleicht weniger gefährlich ist als beispielsweise der Zweckoptimismus, mit dem die vollkommene Einigkeit der Achse Rom-Berlin bis zu ihrem plötzlichen Zusammenbruch beteuert wurde.⁷⁵⁵

Vom 6. bis zum 13. Juli hielt sich General de Gaulle in der amerikanischen Hauptstadt auf, wo er im Gespräch mit dem Präsidenten und einer Reihe von Ministern die hängigen Probleme besprach. Dieser Gedankenaustausch führte zur De-facto-Anerkennung des Comité français de liberation nationale als oberster Kontrollbehörde der Verwaltung im befreiten Frankreich.⁷⁵⁶ In einem Leitartikel beurteilte die NZZ die Auseinandersetzung als insofern positiv, als sie gezeigt habe, dass die «Freien Franzosen» über ein hohes Mass an Eigenständigkeit verfügten.⁷⁵⁷ Überhaupt sah die NZZ den eigenwilligen General und späteren französischen Präsidenten in einem vorwiegend günstigen Licht. In einem Leitartikel zur Wiedererstehung Frankreichs schrieb das Blatt, wenn Frankreich eine Chance habe, wieder zu einer bedeutenden Macht zu werden, so sei dies in erster Linie das Verdienst de Gaulles.⁷⁵⁸

Als der britische Premierminister, wie am 3. November bekannt wurde, zu einem Besuch in Frankreich am 11. November eingeladen wurde⁷⁵⁹, kommentierte dies der Londoner Korrespondent der NZZ mit der folgenden Bemerkung:

Churchill war es, der 1940 das Angebot einer Union mit Frankreich machte; er war es, der all die Jahre seither Frankreich seine Liebe bewahrte und immer wieder den Glauben an seine Wiederauferstehung und Grösse bekundete. Er war es auch, der trotz manchen Spannungen und Schwierigkeiten General de Gaulle die Treue hielt und mehr als andere bedauerte, dass sich die Anerkennung der neuen Regierung, die er in Frankreich gebildet hatte, so lange hinaus-

zögerte. Man hält es deshalb für durchaus geziemt, dass Churchill vor allen anderen befreundeten Regierungschefs zu einem Besuch in Paris eingeladen wurde. Aus allen Berichten aus Frankreich geht auch hervor, dass das französische Volk dem Mann, der den unerschütterlichen Widerstandswillen Englands verkörpert, eine lebhaft Dankbarkeit und Anhänglichkeit bewahrt.⁷⁶⁰

Winston Churchills Besuch in Frankreich vom 10. bis zum 15. November in Begleitung Aussenminister Edens bestand seitens der Bevölkerung und eines Grossteils der politischen Führer aus einer Serie von Sympathiekundgebungen. Eine halbe Million Menschen säumten die Strassenränder, als de Gaulle und der Premierminister am 11. November, Tag des Waffenstillstands im Ersten Weltkrieg, zu Fuss vom Arc de Triomphe die Champs-Elysees hinunter schritten; unentwegt skandierte das Publikum «Chur-chill, Chur-chill».⁷⁶¹ Zur Verleihung des Ehrenbürgerrechts wurden Elogen über den britischen Staatsmann in der französischen Presse publiziert. Die NZZ zitierte den «Figaro», der über Churchills Rolle im Sommer 1940 schrieb: «Hätte Grossbritannien nicht ein ganzes Jahr lang unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen ganz allein gegen die Deutschen durchgehalten, dann wäre es mit unseren Freiheiten für mehrere Generationen vorbei.»⁷⁶² Über den Empfang Churchills durch die Bevölkerung hielt der Pariser Korrespondent der Zeitung folgende Bemerkung fest:

Diese verschiedenen Zeremonien boten der Bevölkerung von Paris Gelegenheit, durch ihre begeisterte Begrüssung ihre Freundschaft gegenüber dem britischen Volk sowie ihre Bewunderung und Dankbarkeit gegenüber Churchill und Eden für die führende Rolle zu bezeugen, die sie in den Anstrengungen der Alliierten für die Befreiung Frankreichs gespielt haben.⁷⁶³

Hinter den Kulissen nutzte de Gaulle die Anwesenheit Churchills, um ihm gegenüber den dringenden Wunsch zu äussern, dass Frankreich als gleichberechtigter Partner an der Besetzung Deutschlands mitwirken dürfe; ein Begehren, für das sich der Premierminister einzusetzen versprach.⁷⁶⁴

5.6.5. Moskauer Intransigenz

Im September 1944 fand die achte bilaterale Konferenz zwischen Churchill und Roosevelt statt, im folgenden Monat die zweite Besprechung zwischen dem britischen Premierminister und Stalin. An der Kon-

ferenz von Quebec zwischen dem 11. und dem 19. September 1944 stand neben Stabsbesprechungen über das weitere Vorgehen an verschiedenen Fronten die Behandlung Deutschlands durch die alliierten Siegermächte im Vordergrund. Der amerikanische Schatzkanzler Henri Morgenthau präsentierte dabei sein radikales Konzept, in dessen Zentrum die Zerschlagung der deutschen Industrie stand. Nach Morgenthaus Plänen sollte nicht nur das Rüstungspotential Deutschlands, sondern die Industrie allgemein, insbesondere aber diejenige des Ruhrgebiets, zerschlagen werden. Während Churchill dieses Vorhaben sofort als unrealistisch verwarf, konnte der amerikanische Präsident dem Plan anfänglich noch etwas abgewinnen. Ferner wurden in Quebec die Fortschritte in der Entwicklung der Atombombe diskutiert.⁷⁶⁵

Entsprechend den Schwierigkeiten im Verhältnis zu Moskau wurden die englisch-sowjetischen Beziehungen im zweiten Halbjahr 1944 recht häufig in Artikeln oder Kommentaren erörtert. Drei Tage vor dem D-Day analysierte der Sowjetspezialist Waldemar Jollos die unter anderem durch Fragen der Nachkriegsordnung in Polen und im Baltikum erwachsenen Probleme im britisch-russischen Verhältnis:

In der Tat, wenn Stalin eine polnische Regierung nach seinem Herzen «wählen» liesse, während Churchill an der Legalität der polnischen Exilregierung trotz den Schwierigkeiten, die sie allen Beteiligten mit ihrer Intransigenz in der Grenzfrage bereitet, nicht rütteln lässt, so könnte wohl kaum eine Verständigung über die europäisch-asiatische Neuordnung zustande kommen.⁷⁶⁶

Am 1. Juli wurde vom selben Autor abermals die sowjetische Aufrichtigkeit in der Polenfrage angezweifelt.⁷⁶⁷ Mitte August war es die Passivität der Truppen Moskaus gegenüber der verzweifelten Lage der Soldaten der polnischen Heimatarmee, welche in den Augen der NZZ die Zweifel über Stalins Redlichkeit weiter förderten.⁷⁶⁸ Schliesslich überlieferte die NZZ eine Aussage des Führers der polnischen Exilregierung in London, Mikolajczyk, wonach es zu befürchten sei, dass die Realisierung der in der Atlantik-Charta enthaltenen Postulate eine Machtfrage sei.⁷⁶⁹

An der Moskauer Konferenz vom 9. bis zum 18. Oktober 1944 war die künftige Gebietsordnung Osteuropas ein Hauptthema. Am ersten Treffen zwischen Churchill und Stalin versprach der Premierminister, an einer kommenden Konferenz der Siegermächte Stalins Forderung nach der Curzon-Linie als Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion zu unterstützen. Ebenfalls besprochen wurden die künftigen Einflussphären der beiden

Mächte. Noch am ersten Konferenztag schrieb Churchill seinen Vorschlag auf einen Notizzettel. So sollte Rumänien zu 90 Prozent unter russischem Einfluss sein und zu 10 Prozent unter britischem, während es im Fall von Griechenland genau umgekehrt sein sollte. Bulgarien sah Churchill zu 75 Prozent unter russischem Einfluss, während er für Ungarn und Jugoslawien eine 50:50 Prozent-Regelung sah. Stalin setzte unter diese Notiz seinen Haken.⁷⁷⁰ Diese Diskussion wurde am 10. Oktober von den beiden Aussenministern Eden und Molotow aufgenommen, wobei sich Molotow bemühte, die Gewichte zu seinen Gunsten zu verschieben, etwa mit der Forderung nach einer 75-Prozent-Einflussphäre in Ungarn. Im Falle Polens kämpfte Churchill für das Selbstbestimmungsrecht dieses Volks. Insbesondere verlangte er, von Stalin, dass er das Komitee von Lublin zu einer konstruktiven Zusammenarbeit mit der polnischen Exilregierung in London bewege.⁷⁷¹ Ein Gespräch zwischen Churchill, Stalin und den beiden konkurrierenden Vertretungen Polens, der Exilregierung unter Ministerpräsident Mikolajczyk und des Lubliner Komitees unter Bierut, in Moskau brachte am 13. Oktober keine Annäherung. Während die Exilregierung beharrlich für die Grenzen von 1939 kämpfte, obwohl Churchill dies schon längst als unrealistisch akzeptiert und auch ausgedrückt hatte, erwiesen sich die Lubliner Polen als Sprachrohr Stalins.⁷⁷²

Churchills Aufenthalt in Moskau vom 9. bis 19. Oktober war im Bereich der erhärteten Tatsachen, die an die Presse mitgeteilt wurden, und somit auch für die NZZ unergiebig.⁷⁷³ Es wurde richtig vermutet, dass die Beilegung der Differenzen über Polen ein Hauptthema der Besprechung sei. So schrieb der Londoner Korrespondent am 12. Oktober *faute de mieux*:

Die Tatsache, dass Stalin die Einladung des britischen Botschafters annahm, wird in hiesigen politischen Kreisen als Beweis für den guten Stand der britisch-russischen Beziehungen angesehen, denn Stalin ist bisher noch nie zu einem Essen auf einer ausländischen Botschaft erschienen.⁷⁷⁴

Immerhin drangen einige Begebenheiten der Besprechungen von Moskau nach aussen. Angesichts von Stalins Zähigkeit in der polnischen Frage, so schrieb die NZZ, sei es nicht weiter erstaunlich, dass das Komitee von Lublin wenig Kompromissbereitschaft zeige.⁷⁷⁵ Der Londoner Korrespondent verbarg jedoch schon drei Tage nach der Konferenz von Moskau seine Skepsis über die Ergebnisse dieser Besprechungen nicht:

Es überraschte, da sich der Premier sehr zuversichtlich über die Möglichkeit der Lösung des polnischen Konflikts ausdrückte, wobei er zu erkennen gab, dass die letzte Aussprache zwischen Stalin und Mikolajczyk vor dessen Abreise nach London wertvolle Ergebnisse brachte.⁷⁷⁶

Obwohl die NZZ genauso wenig wie andere Zeitungen über den diplomatischen Hintergrund in der Polenfrage informiert war, situierte sie die grossen Züge dieser Ereignisse wiederholt richtig. Am 1. November trat Waldemar Jollos in einer Betrachtung über Churchills Gespräche in Moskau auf die unangenehme Situation Churchills in seiner Rolle als Vermittler in der Polenfrage ein. Das polnische Problem drohe zu einer ernsthaften Belastung einer kommenden Friedenskonferenz zu werden:

Der blosser Wunsch, den er [i.e. Churchill] auch jetzt wieder ausgedrückt hat, dass ein starkes, souveränes und unabhängiges Polen wiedererstehen möge, bzw. die Versicherung, dass Grossbritannien, die Vereinigten Staaten und Sowjetrußland entschlossen seien, ein solches freies und mächtiges Polen zu schaffen, kann kaum gegen den Eindruck aufkommen, dass die britische Regierung selber keinen Ausweg in dem Meinungsstreit zwischen Polen und Russen sieht. Churchills Hinweis darauf, dass die polnisch-russische Diskussion endlich aufhören müsse, wenn die Aktion der Alliierten gegenüber Deutschland nicht gefährdet werden solle, ist sicher begründet, aber der Exilregierung wird mit diesem Hinweis zugemutet, die Lubliner Forderungen mehr oder weniger zu akzeptieren, und wenn sie in der Einverleibung neuer Gebiete im Norden und Westen, die Churchill jetzt zugesagt hat, eine Entschädigung für den Verlust der Westukraine und Weissrusslands erblicken mag, so kann sie doch keinen Zweifel daran hegen, dass die Verständigung mit dem Befreiungskomitee für sie nichts anderes bedeutet, als den Ast abzusägen, auf dem sie selber sitzt. Nur wenn sie sich dazu verstünde, könnte die Bildung einer polnischen Regierung auf polnischem Boden erfolgen, die das Ende des polnisch-russischen Antagonismus anzeigen würde. Ob diese Regierung allerdings noch ein freies und selbständiges Polen repräsentieren würde, ist mehr als zweifelhaft.⁷⁷⁷

Fünf Tage später, am 6. November, äusserte der Londoner Korrespondent die Vermutung, die Würfel für die Polen seien seit der Konferenz von Teheran gefallen.⁷⁷⁸ Diese Bemerkung war richtig. Stalin hatte am 1. Dezember 1943 in der Tat die Curzon-Linie als Grenze zwischen der Sowjetunion und Polen akzeptiert, vorausgesetzt, dass er im Gegenzug die damals noch deutsche Stadt Königsberg mit ihrem eisfreien Hafen erhalte.⁷⁷⁹

Da Stalin an den Moskauer Gesprächen mit Churchill im Oktober 1944 keinen Anspruch auf eine Einflussphäre in Griechenland erhob,

war Churchill entschlossen, eine Machtübernahme durch die kommunistischen Partisanenarmeen Griechenlands zu verhindern. Durch die Brutalität der deutschen Besatzungspolitik, bei der Geislerschiessungen und Massendeportationen an der Tagesordnung waren, hatten die Partisanenorganisationen, allen voran die EAM und ihre Guerillatruppe, die ELAS, seit dem Januar 1942 beträchtlichen Zulauf erhalten.⁷⁸⁰ Durch die italienische Kapitulation fielen der ELAS im September 1943 beträchtliche Waffenbestände in die Hände, welche die Organisation von inzwischen 12'000 Kämpfern von den britischen Materiallieferungen unabhängig machten. Die Briten favorisierten zwar die grösste Konkurrenzorganisation der Kommunisten, die EDES⁷⁸¹, doch war diese mit einem Bestand von 1'300 Mann nicht annähernd so stark wie die ELAS. Nach anfänglich gutem Einvernehmen und militärischer Zusammenarbeit wurde im April 1944 aus dem politischen Streit über die Nachkriegsordnung in Griechenland ein Bürgerkrieg zwischen den demokratischen Kräften, die für eine Restauration der griechischen Monarchie waren, und den Kommunisten, die dies ablehnten. Während des Monats Oktober erstarkte die ELAS abermals, da sie versprengte deutsche Einheiten auf ihrem Rückzug aus Griechenland unbehelligt liess, vorausgesetzt, dass diese ihr freies Geleit mit Waffen und Munition bezahlten. Am 3. Dezember griff die ELAS Athen an, wo vier Bataillone der wiedergegründeten griechischen Nationalarmee standhielten. Dies gelang jedoch nur, weil Grossbritannien im Januar 1945 mit massiver Verstärkung durch eine amphibische Landung das Blatt wenden konnte.⁷⁸² Churchills Engagement im griechischen Bruderkrieg ging so weit, dass er am Heiligen Abend 1944 zu einer Vermittlungsmission nach Athen aufbrach, was einen geharnischten Protest seiner Frau Clementine auslöste.⁷⁸³ Mehrere Gesprächsrunden mit Vertretern der zerstrittenen Parteien führten bis zum Zeitpunkt von Churchills Abreise, 28. Dezember, zu keinem Ergebnis. Der Premierminister schlug deshalb vor, den griechisch-orthodoxen Erzbischof Damaskinos als provisorischen Regierungschef einzusetzen, wozu der im Exil lebende König Georg II. Hand bot.⁷⁸⁴

Die NZZ verfolgte die Entwicklung des englischen Engagements in Griechenland mit Interesse. In einer ausführlichen Schilderung der Lage in Griechenland verteidigte Churchill am 8. Dezember vor dem Unterhaus die britische Intervention zur Stützung der demokratischen Kräfte in Griechenland.⁷⁸⁵ Kritik an diesem Engagement gegen die Aufständischen von Seiten der Labourparteibasis wurde, wie die NZZ schrieb, in

der Folge vom Premierminister selbst wie auch vom Arbeitsminister aus den eigenen Reihen, Bevin, gekontert.⁷⁸⁶ Die NZZ ergriff in dieser Debatte Partei für den Premierminister. In einem brillanten Leitartikel beschrieb die NZZ das britische Engagement als weitsichtige Massnahme, die mit parteipolitischem Favoritismus nichts zu tun habe:

Dass die britische Regierung in den Ländern, in denen England augenblicklich einen massgebenden Einfluss ausübt oder zu erlangen sucht, aus Gründen parteipolitischer Voreingenommenheit den konservativen Kreisen die Oberhand verschaffen und die Linksparteien von der Regierung ausschalten wolle, ist zwar ein ständig wiederkehrender Vorwurf, entspricht aber in dieser Verallgemeinerung nicht den Tatsachen und könnte auch nicht im Interesse der britischen Politik liegen. Die Aufgaben, die der Regierungen in den befreiten Gebieten harren, ob sie nun wie Italien im Lager der Besiegten oder wie Belgien und Griechenland auf der Seite der Alliierten stehen, müssen heute und noch während geraumer Zeit die Träger der Verantwortung nicht nur einer schweren Belastung, sondern auch einer starken Abnützung aussetzen. Wenn England zur Sicherung seines Einflusses in den befreiten Ländern auf Rechtsregierungen hinarbeiten wollte, so würde es die Kräfte, die in Zukunft die Stütze seiner diplomatischen Position zu bilden hätten, an den gewaltigen Schwierigkeiten der Übergangsperiode sich doch nur vorzeitig verbrauchen lassen, während die beseitigten Linksparteien die «mageren Jahre» in der Opposition überdauern und nachher in relativer Frische ihre Revanche nehmen würden. Solche Überlegungen sind bestimmend dafür, dass auch ausserhalb der englischen Labourpartei und der Reihen der Liberalen stets besorgte und kritische Stimmen laut werden, sobald es scheint, als ob der aussenpolitische Kurs der Regierung durch gewisse konservative Affinitäten beeinflusst oder der Premier durch seine Vorliebe für feste Traditionen und angestammte Dynastien in Versuchung geführt würde.⁷⁸⁷

Die Moskauer Dimension im Zusammenhang mit Churchills Griechenlandpolitik wurde im selben Leitartikel ebenfalls angedeutet:

In Moskau waren die Vorgänge in Griechenland und die britische Intervention in Athen bis zu dem Tage der Unterhausdebatte im Wesentlichen nur registriert worden. Churchill selbst vermied jedes Wort, das Sowjetrussland mit der Angelegenheit in einen direkten Zusammenhang brächte oder zu einer Stellungnahme herausfordern müsste.⁷⁸⁸

Am 28. Dezember, während Churchill in Athen weilte, äusserte der Londoner Korrespondent eine etwas ungelene Kritik am britischen Premierminister, gemessen an der Tatsache, an wie vielen militärischen und politischen Fronten Grossbritannien im Jahr 1944 kämpfen musste:

Dass der Premierminister, der noch vor kurzem die Widerstandskräfte in Griechenland mit geringschätzigen Worten abtun zu können glaubte, sich dazu entschlossen hat, persönlich in den Konflikt einzugreifen, ist an sich nicht überraschend. Unerwartet war nur, dass er die beschwerliche und nicht ungefährliche Winterreise in letzter Minute vor Weihnachten unternommen und damit auf die Weihnachtsfeier im Kreise seiner eigenen Familie verzichtet hat.⁷⁸⁹

Ein Kuriosum fand sich am 22. November im Inserateteil der NZZ. Mit einer Karikatur Churchills (mit Top hat und selbstverständlich einer Zigarre im Mund) an der Spitze einer viertelseitigen Annonce warb die Zigarrenfabrik Eichenberger aus Menziken im Kanton Aargau für ihre Produkte. Den Werbetext leitete man folgendermassen ein: «Nicht nur Mr. Churchill ist ein leidenschaftlicher Cigarren-Raucher. Wir könnten eine grosse Liste von Männern aufführen, die man selten ohne eine feine Zigarre antrifft. Erst wenn es ‚raucht‘, sind diese Herren in Form, erst dann fühlen sie sich wohl.»⁷⁹⁰ Die Tatsache, dass dieses Inserat nur einmal erschien, deutet auf eine Intervention der Chefredaktion oder des Direktors der Administration der NZZ hin, die, trotz einer ausgeprägten Vorliebe für kubanische und brasilianische Zigarren im Falle Bretschers, für derartige Sottisen wenig übrig hatten.

5.6.6. Würdigung Churchills zum 70. Geburtstag

Anlässlich seines 70. Geburtstags erhielt Churchill Hunderte von Glückwunschartikeln. Neben seinen Allianzpartnern Roosevelt⁷⁹¹ und Stalin⁷⁹² sandten unzählige Staatsmänner und Regierungsoberhäupter aus aller Welt ihre Gratulationen. Churchill feierte den 30. November 1944 an seinem Amtssitz im engsten Familien- und Freundeskreis. Neben seiner Frau und den drei Töchtern waren sein Bruder Jack, Duncan Sandys, Lord Beaverbrook, Brendan Bracken und Anthony Eden zugegen.⁷⁹³

Die NZZ beging Winston Churchills 70. Geburtstag mit einer Würdigung, welche die Bedeutung des Staatsmanns sowohl inhaltlich wie sprachlich adäquat einfiel. Der Gedanke an das Gewicht, das damals auf Churchills Schultern lastete, und vor allem an den Druck, der im Jahr 1940 auf ihm gelastet hatte, inspirierte den Autor zum Vergleich des Premierminister mit Atlas:

In diesen kritischen Stunden schöpfte das englische Volk den Mut und die Standhaftigkeit in allererster Linie aus seinem Vertrauen zu Churchill, der im

Angesicht der Gefahr unerschütterlich blieb und mit energischen Schritten den Weg der gewaltigen Anstrengungen voranging, die erst nach Jahren von «Blut, Schweiß und Tränen» eine Wendung des Krieges zugunsten Englands erhoffen lassen konnten. (...) Zur Meisterschaft hat er die Beherrschung der Sprache in den Reden gesteigert, die er in den vergangenen viereinhalb Jahren als Premierminister gehalten hat. Als ein Werk des Geistes wie als staatsmännische Leistung hat diese Meisterschaft des Wortes gleichermaßen Bewunderung gefunden.⁷⁹⁴

Obwohl in der Schweiz noch immer das Regime der Pressekontrolle durch die Abteilung Presse und Funkspruch bestand, auferlegte sich die NZZ in jenem Moment keinen Zwang. Aus den Zeilen zum 70. Geburtstag sprach Anerkennung, Bewunderung und Sympathie:

Wenn zur Meisterung der technischen Aufgaben der Kriegführung die Erfahrung und der Fleiss eines ganzen Lebens die Voraussetzung bildeten, wenn Churchills unverwüsthliche Energie der schuldhaften Versäumnisse der Vergangenheit und der anfangs scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten Herr wurde, so bleibt doch der dominierende Zug seiner staatsmännischen Persönlichkeit und eine durchdringende Kraft des Geistes, die ihn die weltumspannenden Konsequenzen des Konflikts, in den England mit den Achsenmächten verwickelt war, und die im Dunkel grosser Entfernungen und erst kommender Jahre liegenden Möglichkeiten erkennen liessen.⁷⁹⁵

Die englische Presse war, wie die NZZ registrierte, voller Würdigungen: «Es kommt darin eine Herzlichkeit und eine Anhänglichkeit zum Ausdruck, wie sie aus allen Kreisen und Lagern in modernen Zeiten gegenüber einem englischen Ministerpräsidenten noch nie geäussert worden ist.»⁷⁹⁶ Dass sich diese Dankbarkeit strikt auf die Leistungen Churchills im Krieg bezog und keineswegs eine Verlängerung seines Mandats in Friedenszeit präjudizierte, wurde wenige Tage nach Churchills Geburtstag deutlich in einem Artikel, den der Londoner Korrespondent mit «Vorbote des Wahlkampfes in England» überschrieb.⁷⁹⁷

5.6.7. Von Jalta bis zur Kapitulation Deutschlands

Die erste breite Berichterstattung der NZZ über Churchill im Jahr 1945 hatte seine sehr ausführliche Lageübersicht vom 18. Januar im Unterhaus zum Inhalt.⁷⁹⁸ Neben einer Schilderung über die Lage in Griechenland sowie an den wichtigsten Fronten gegen Deutschland formulierte

Churchill in dieser Ansprache – anspielend auf die kommende Konferenz von Jalta – die Notwendigkeit einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den Siegermächten:

I have great hopes of this Conference because it comes at a moment when a good many moulds can be set out to receive a great deal of molten metal, and also at a moment when direct advance may be made towards the larger problems which will confront the victors and, above all, advance towards a world Organization upon which, as we all know, the salvation of our harassed generation and the immediate future of the world depend.⁷⁹⁹

Der Londoner Korrespondent charakterisierte diesen Tour d'horizon Churchills folgendermassen:

Alles in allem ist die Rede des Premiers als eine Kampfredе aufgefasst worden. Sie war mit zahlreichen Seitenbemerkungen durchflochten und bewegte sich in energisch vorgetragenen, brillant formulierten Sätzen. Die Wirklichkeit des Krieges stand hinter der Rede, die Mahnung zur Einigkeit im Innern wie unter den Verbündeten liess sich als Leitmotiv erkennen.⁸⁰⁰

Die Konferenz auf der Krim, an der Winston Churchill, Franklin Roosevelt und Joseph Stalin zwischen dem 4. und dem 11. Februar 1945 die Grundlinien der Nachkriegsordnung besprachen, ist ein äusserst kontroverses Thema der historischen Forschung. Das Spektrum der Meinungen reicht vom Vorwurf, Churchill und Roosevelt hätten, in überarbeitetem Zustand beziehungsweise schwer krank, Osteuropa freiwillig der Sowjetunion überlassen⁸⁰¹, bis zur These, Roosevelt habe voller Naivität gemeint, er könne Stalin durch persönliche Überzeugungskraft von seinem Hegemoniestreben abbringen.⁸⁰² Warren Kimball, der Herausgeber der Churchill-Roosevelt-Korrespondenz, warnte in seiner Biographie des amerikanischen Präsidenten vor einer simplifizierenden Sicht der Dinge. Roosevelt habe erkannt, dass es im Augenblick der Konferenz von Jalta unmöglich gewesen wäre, die baltischen Staaten dem Einfluss Stalins zu entziehen, so habe er versucht, ihn in ein internationales System verantwortungsvoller Mächte zu integrieren, in der Hoffnung, dass der sowjetische Führer den Völkern unter seinem Einfluss in einer langfristigen Perspektive mehr Bewegungsfreiheit zubilligen würde.⁸⁰³

An der Konferenz von Jalta berieten Churchill, Roosevelt und Stalin sowie deren Beraterstäbe über die politische Ordnung nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs. Kontroversen zwischen den drei Verhand-

lungspartnern löste nicht zuletzt die Behandlung Polens in Bezug auf die künftige Grenzziehung und die politische Neuordnung aus. Roosevelt verlangte von Stalin eine faire Behandlung dieses Landes, da immerhin 5 Millionen Exilpolen Bürger der Vereinigten Staaten seien. Churchill appellierte im gleichen Sinne an Stalin, wobei er erwähnte, dass unter dem Union Jack 150'000 Polen kämpften, und auch die Tatsache unterstrich, dass Grossbritannien wegen des Überfalls auf Polen in den Krieg gezogen sei.⁸⁰⁴ Aus Stalins Perspektive stellte Polen vorab ein Sicherheitsproblem für die Sowjetunion dar, da das Land in der Vergangenheit immer als Angriffskorridor gedient habe.⁸⁰⁵

Beschlossen wurde in Jalta, dass die Curzon-Linie Grundlage für die polnisch-russische Grenze sein solle, dass dieser Gebietsverlust für Polen in Ostpreussen kompensiert werde und dass das Komitee von Lublin Basis einer künftigen Regierung sein werde, wobei diese Körperschaft durch Mitglieder der Exilregierung in London zu ergänzen sei. Diese Regelung für Polen war Teil der Abschlusserklärung von Jalta:

A new Situation has been created in Poland as a result of her complete liberation by the Red Army. This calls for the establishment of a Polish Provisional Government which can be more broadly based than was possible before the recent liberation of Western Poland. The Provisional Government which is now functioning in Poland should, therefore, be reorganized on a broader democratic basis with the inclusion of democratic leaders from Poland itself and from Poles abroad. This new Government should then be called the Polish Provisional Government of National Unity.⁸⁰⁶

Die Beschreibung der Reaktionen auf die Konferenz Churchills, Roosevelts und Stalins in Jalta bildete einen der nächsten Schwerpunkte in der Berichterstattung über Grossbritannien. Das Ergebnis des Treffens der Grossen Drei wurde in einer ersten Phase als eine Bestätigung der Einigkeit in der entschiedenen Kampfiführung und im Willen zur Neugestaltung Europas beschrieben. Der Londoner Korrespondent fand in seiner Beurteilung der Konferenz von Jalta sehr positive Worte für die Regelung, die Polen betraf:

Auf sozusagen alle bisher noch unentschiedenen Hauptfragen, mit denen sich die politische Diskussion der letzten Monate so intensiv beschäftigte, hat die Konferenz eine Antwort gegeben. Sie ist in fast allen Fällen durch praktische Entschlossenheit und selbstbewussten Verantwortungssinn der drei Grossmächte gekennzeichnet. Klare Lösungen verworrener Probleme, wie beispiels-

weise des polnischen, die tatkräftig durchgesetzt werden, können in bewegten Zeiten wertvoller sein als ein abstraktes Streben nach unbedingter Gerechtigkeit in allen Dingen, das definitive Entscheidungen gefährlich hinauszögert. Im polnischen Konflikt haben sich die drei Grossmächte zum erstenmal völlig geeinigt; eine bessere Kompromissformel hätte schwerlich gefunden werden können. Dieser Erfolg allein hätte eine Konferenz der Grossen Drei gerechtfertigt.⁸⁰⁷

Im selben Artikel deutete der Autor jedoch auch an, dass in der Frage der polnischen Nachkriegsordnung durchaus ein Interpretationsspielraum vorhanden sei:

Ob man den sich aufdrängenden Bedenken oder aber den verheissungsvollen Möglichkeiten des gemeinsamen Mandates, das die drei Mächte sich selbst zugesprochen haben, das Übergewicht in der Beurteilung der Ergebnisse der Konferenz geben will, ist vor allem eine Frage des Vertrauens.⁸⁰⁸

Die Orientierung des Unterhauses über die Dreierkonferenz stellte sich in der Folge, wie die NZZ vermerkte, als Parcours mit Hindernissen heraus.⁸⁰⁹ Unbestritten war das Bekenntnis zur Vernichtung des deutschen Rüstungspotentials und zur Zerschlagung des Militarismus.⁸¹⁰ Während sich im Rahmen des Rapports über Griechenland Interpellanten der äussersten Linken, teilweise mit Zwischenrufen, zu Wort meldeten, weckten die Beschlüsse der Grossen Drei über die Zukunft Polens, insbesondere über die damit verbundene Grenzziehung, den Unwillen einer wesentlich grösseren und gewichtigeren Anzahl von Tory-Abgeordneten, so schrieb die NZZ weiter.⁸¹¹

Churchill befand sich in der Parlamentsdebatte über die Ergebnisse der Konferenz von Jalta, die am 27. Februar 1945 begann, in einer delikaten Situation. Einerseits hegte er aufgrund seiner Kenntnisse und Beobachtungen Zweifel an der Realisierung der für Polen getroffenen Übereinkunft, andererseits musste er sich, um nicht das diplomatische und militärische Einvernehmen zwischen den Allianzpartnern in der allerletzten Kriegsphase zu gefährden, Stalin gegenüber solidarisch verhalten, was ihm eine faktische Schweigepflicht auferlegte.⁸¹² So sprach Zweckoptimismus aus Churchills Erläuterungen über die Konferenz von Jalta:

The impression I brought back from the Crimea, and from all my other contacts, is that Marshal Stalin and the Soviet leaders wish to live in honourable friendship and equality with the Western democracies. I feel also that their

word is their bond. I know of no Government which Stands to its obligations, even in tis own despite, more solidly than the Russian Soviet Government. I decline absolutely to embark here on a discussion about Russian good faith.⁸¹³

Dennoch stimmten 25 Unterhausabgeordnete für einen Zusatzantrag, wonach das Ergebnis von Jalta ohne die Regelung für Polen zu genehmigen sei. Dies war ein klares Missfallensvotum in Bezug auf die Tatsache, dass an der Konferenz auf der Krim ohne Anhörung der Betroffenen über künftige Grenzen und die Zusammensetzung einer Regierung entschieden worden war.⁸¹⁴

Nach der mehrtägigen Debatte⁸¹⁵ nahm der Londoner Korrespondent ein Lob Churchills für Anthony Eden zum Anlass für eine Rüge am Umgangston des Premierministers mit dessen Gegnern zur Linken:

Churchill hatte in der Eröffnungsrede seinem ranghöchsten und treuesten Mitarbeiter ein Lob gespendet, wie es noch wenigen Amtsvorgängern Edens zuteil geworden sein dürfte. Er hätte vielleicht mit noch grösserer Berechtigung gleiches über ihn als Führer des Unterhauses sagen können, der immer den richtigen Ton und die überzeugenden Worte findet, um seine Sache zu verteidigen, ohne seine Gegner anzugreifen. Er übertrifft darin bei weitem den Premier, der zwar meist viel schöner geformte, fast klassische Redewendungen findet, allzu oft aber der Versuchung persönlicher Ausfälle erliegt und seinen Gleichmut verliert.⁸¹⁶

In einem Leitartikel über die Konferenz von Jalta stellte die NZZ mit einer Anspielung auf die Konferenz von München (1938) die Frage, ob nicht im Falle von Jalta ebenfalls die Gefahr bestehe, dass eine der beteiligten Mächte von der Neuordnung profitiere. Die Betrachtung schloss jedoch mit vorsichtigem Optimismus:

Mutatis mutandis weist die gegenwärtige Situation eine gewisse Parallele zu der Lage nach dem Münchner Abkommen vom September 1938 auf. Es war gewiss ein sträflicher Irrtum, als Chamberlain damals die Episode des «europäischen Direktoriums» der vier Grossmächte, das Hitler bei der ersten Gelegenheit schon durch Vertragsbruch und offene Gewalt sprengte, als Garantie des Friedens für eine ganze Generation auffasste. (...) Eine aller Rücksichten entkleidete Kriegführung und Kriegspolitik hat bei den Gegnern eine unerbittliche Staatsräson auf den Plan gerufen, in deren Namen die Koalition der Grossmächte heute als letzte Instanz über die europäischen Probleme zu entscheiden vermag. Der Bruch des Münchner Abkommens, das am Anfang der Krise stand, hatte Deutschland eine Auswahl von Manövriermöglichkeiten eröffnet – die Versuchung, der Hitler erlag; am Ende der grossen Krise können

dagegen die Mächte, die sie zu bestehen vermochten, trotz allen Rivalitäten den eigenen Vorteil in grossen Zügen nur in der Erhaltung des Einvernehmens und in der Wiederherstellung einer Ordnung sehen, welche die allgemeine Sicherheit gewährleistet. Dass sie zu diesem Zwecke die militärische Macht Deutschlands brechen wollen, darüber ergab sich auf der Krimkonferenz mehr als je Übereinstimmung.⁸¹⁷

Neben der Erörterung von Churchills Politik fand bisweilen auch die volkstümliche Seite des britischen Premierministers Eingang in die Spalten der NZZ. Über einen Truppenbesuch des Kriegspremiers westlich von Aachen an der Siegfriedlinie am 2. März 1945 überlieferte das Blatt folgende Episode: «Churchill hinterliess einen Gruss an Hitler. Er schrieb auf eine 24-cm-Granate Tür Hitler persönlich) und feuerte sie selber gegen einen der Rheinübergänge ab.»⁸¹⁸ In der tagesaktuellen Berichterstattung übergangen – der Nachwelt allerdings durch General Sir Alan Brookes⁸¹⁹ Erinnerungen dennoch überliefert – wurde jene Episode bei Jülich⁸²⁰, als der Premier einer Gruppe von 20 Photographen eine Arbeitspause verordnete und hernach mit sichtlichem Vergnügen seine Notdurft auf der Siegfriedlinie verrichtete.⁸²¹ Einen abermaligen Besuch Churchills am Rhein nahm die NZZ am 1. April zum Anlass, in der Osterausgabe ein Bild des Premierministers mit General Montgomery über die ganze Seitenbreite von vier Spalten drucken zu lassen.⁸²²

Mitte April tauchte der zweite Mann der NZZ in London, Wilhelm Wolfgang Schütz, plötzlich mit der Reportagenserie aus den befreiten Gebieten Westdeutschlands unter dem Kürzel «W.W.Sch.» auf. Die Tatsache, dass nur zwei Artikel unter diesem Zeichen erschienen – der Rest wieder unter «Telegramm unseres Korrespondenten» – deutet darauf hin, dass die Offenlegung der Identität dieses Journalisten von der Chefredaktion noch nicht gewünscht war. Noch bestand in der Schweiz die Pressezensur. Schütz schrieb über den Schleichhandel⁸²³ und die Impressionen britischer Reporter vom Endkampf in Westdeutschland⁸²⁴ sowie über das Bild, das sich ihm im befreiten Konzentrationslager von Buchenwald⁸²⁵ bot, wo er auch Gespräche mit Lagerinsassen führte.⁸²⁶

Die Berichte über das Ausmass der nationalsozialistischen Greuelthaten in den Konzentrationslagern riefen in England, wie der Londoner Korrespondent berichtete, eine Welle des Entsetzens hervor.⁸²⁷ Die NZZ publizierte von diesen Orten des Horrors diverse Bildberichte.⁸²⁸ Auch eine Besichtigung Buchenwalds durch General Eisenhower⁸²⁹ wurde dargestellt. Eindrücklich in der Aussage war insbesondere eine Seite im Ressort

Wochenende mit zwei grossen Bildern – Bergen-Belsen und eine zusammengebombte Produktionshalle mit halbfertigen Geschützrohren bei Krupp.⁸³⁰

5.6.8. Seltsame Proportionen – kleinmütige Kritik

Am 12. April 1945 starb der Präsident der Vereinigten Staaten im Alter von 67 Jahren an einer Gehirnblutung. Obwohl Franklin Roosevelt während der letzten Monate seines Lebens deutlich schwächer geworden war, kam sein Tod überraschend.⁸³¹ Beim britischen Premierminister löste die Nachricht über das Ableben seines wichtigsten Allianzpartners, die ihn um Mitternacht des 12. April erreichte, Bestürzung aus. Er plante in einer spontanen Reaktion, zum Begräbnis Roosevelts nach Amerika zu reisen. Der britische Botschafter in den USA, Lord Halifax, ermunterte ihn zu diesem Schritt, um so mehr als er Roosevelts Nachfolger, den bisherigen Vizepräsidenten der USA, Harry S. Truman, nicht persönlich kannte. Schliesslich entschied sich Churchill doch, in Grossbritannien zu bleiben, da eine Reihe dringender Regierungsgeschäfte seine Präsenz ebenso erforderte.⁸³²

Churchill gedachte des amerikanischen Präsidenten in einer Ansprache vor dem Unterhaus am 17. April 1945, in der er Roosevelt als den grössten Freund bezeichnete, den Grossbritannien je gehabt habe:

In war he had raised the strength, might and glory of the great Republic to a height never attained by any nation in history. (...) But all this was no more than wordly power and grandeur, had it not been that the causes of human freedom and of social justice, to which so much of his life had been given, added a lustre to this power and pomp and warlike might, a lustre which will long be discernible among men. He has left behind him a band of resolute and able men handling the numerous inter-related parts of the vast American war machine. He has left a successor who comes forward with firm step and sure conviction to carry on the task to its appointed end. For us, it remains only to say that in Franklin Roosevelt there died the greatest American friend we have ever known, and the greatest champion of freedom who has ever brought help and comfort from the new world to the old.⁸³³

Die NZZ publizierte im Mittagblatt vom Freitag, 13. April 1945, zusammen mit der Nachricht über Roosevelts Hinschied eine Würdigung auf der Frontseite, die, abgesehen vom Feuilleton «unter dem Strich», gänzlich diesem einen Thema gewidmet war:

Präsident Roosevelt ist aus seiner Wirksamkeit in dem Augenblick herausgerissen worden, in dem das Ende und die Lösung der schwersten Prüfung und Aufgabe, die ihm in seinem hohen und verantwortungsvollen Amt zugefallen war, nahegerückt und dem Auge erkennbar geworden waren. Das Leben des Mannes, der in seiner politischen Laufbahn nicht nur alle in seinem Land und Volk geltenden Normen des Erfolgs übertroffen, sondern sich auch durch seine Leistungen einen unbestrittenen Platz unter den grössten Präsidenten der Vereinigten Staaten wie unter den wahrhaft staatsmännischen Persönlichkeiten des Jahrhunderts errungen hat, klingt mit diesem jähen Abschluss in einer fast tragischen Note aus.⁸³⁴

Nach dieser journalistisch gesehen tadellosen Behandlung des Todes von Roosevelt am 13. April war der Umgang mit dem Hinschied des Verwaltungsdirektors der NZZ, Ernst Rietmann, eigenartig. Die Meldung über Rietmanns Ableben und ein ausführlicher Nekrolog bedeckten die gesamte Frontseite des Abendblattes vom Donnerstag, 19. April – selbst das Feuilleton auf der ersten Seite unter der Trennlinie musste weichen. Um den Beachtungsgrad abermals zu erhöhen, hatte man den Text statt in der üblichen Fraktur in einer Antiqua gesetzt und (in Anlehnung an das Erscheinungsbild des Ressorts «Wochenende») dreispaltig umbrochen. Zudem war der Text mit einem zwei Millimeter dicken schwarzen Trauerahmen umgeben.⁸³⁵ Durch die zeitliche Nähe mit dem Ableben Roosevelts wirkt diese Aufmachung aus heutiger Sicht absurd. Es gab indes in diesem Jahrhundert Präzedenzfälle in dieser Richtung. So wurde der Tod der beiden Verwaltungsratspräsidenten Ulrich Meister (1917) und Paul Usteri (1927) in ähnlich prominenter Weise geschildert wie derjenige Rietmanns im Jahr 1945.⁸³⁶

Den Tod Hitlers meldete die NZZ drei Tage nach seinem Suizid, am 2. Mai.⁸³⁷ Am selben Tag wurde die Bedeutung dieses Ereignisses in einem Leitartikel reflektiert.⁸³⁸ Der Grund für diese Verzögerung lag in der Tatsache, dass die Bewachungsmannschaft der Reichskanzlei, die Gebäulichkeiten nach dem Selbstmord Hitlers und Eva Brauns noch weiter verteidigte. Erst am 2. Mai um 5 Uhr morgens hörte die letzte Gegenwehr auf.⁸³⁹

Am 7. Mai 1945, um 2 Uhr 41, unterzeichneten General Jodl und Admiral Dönitz als Vertreter des Deutschen Reichs in Reims, wo sich das Hauptquartier General Eisenhowers befand, die Kapitulationsurkunde. Am 9. Mai um 0 Uhr 01 trat der damit verbundene Waffenstillstand in kraft. Die Regierung Churchill erklärte den 8. Mai zum Victory-in-Euro-

pe-Day und damit zum offiziellen Feiertag.⁸⁴⁰ Der Premierminister hielt an diesem Tag an seinem Regierungssitz eine Radioansprache, die er mit folgenden Worten abschloss:

We may allow ourselves a brief period of rejoicing; but let us not forget for a moment the toil and efforts that lie ahead. Japan, with all her treachery and greed, remains unsubdued. The injury she has inflicted on Great Britain, the United States, and other countries, and her detestable cruelties, call for justice and retribution. We must now devote all our strength and resources to the completion of our task, both at home and abroad. Advance, Britannia. Long live the cause of freedom. God save the King.⁸⁴¹

Im Stadtzentrum von London standen Hunderttausende von Menschen dichtgedrängt vom Piccadilly und Oxford Circus bis hinunter nach Whitehall. Churchills Rede wurde über Lautsprecher in den Strassen übertragen. Unter unbeschreiblichem Jubel der Menge, begleitet von «Good old Winnie»-Rufen, fuhr Churchill nach der Ausstrahlung seiner Rede am Radio zum Unterhaus, wo er dieselbe Ansprache wiederholte.⁸⁴² Anschliessend begab sich der Premierminister zusammen mit den versammelten Mitgliedern des Unterhauses zu einem Dankgottesdienst in der benachbarten St.-Margrets-Kirche.⁸⁴³ Offensichtlich war das Bedürfnis der in Whitehall versammelten Menge, «ihren» Premierminister zu feiern, gross. Als das dort versammelte Publikum mit zunehmender Intensität «We want Winnie!» skandierte, zeigte sich Churchill mit verschiedenen Mitgliedern des Kabinetts auf dem Balkon des Gesundheitsministeriums, wo er eine seiner kürzesten Ansprachen hielt. «God bless you all. This is your victory», begann Churchill, worauf die spontane Antwort der Menge zurückschallte «No, it is yours». Der Premierminister fuhr fort:

It is the victory of the cause of freedom in every land. In all our long history we have never seen a greater day than this. Everyone, man or woman, has done their best. Everyone has tried. Neither the long years, nor the dangers, nor the fierce attacks of the enemy, have in any way weakened the independent resolve of the British nation. God bless you all.⁸⁴⁴

Als Churchill geschlossen hatte, sang die versammelte Menge «For he's a jolly good fellow» sowie «Land of hope and glory».⁸⁴⁵ Eine vergleichbare Szene spielte sich abends um 6 Uhr vor dem Buckingham Palace ab, wo König Georg VI. mit seiner Gattin, die beiden Prinzessinnen Elisabeth

und Margaret sowie Churchill auf dem Balkon erschienen. Die Bevölkerung Londons wie auch die Bewohner in der britischen Provinz verbrachten den 8. Mai 1945, ein fröhlich warmer Tag im Übrigen, feiernd im Freien. Zahlreiche Quartierstrassen wurden in Festplätze verwandelt.⁸⁴⁶

In der Berichterstattung der NZZ erschien der Victory-in-Europe-Day in nüchterner Beschreibung. Eher exotisch war eine Kritik an der Tatsache, dass die Unterhausabgeordneten und die Mitglieder des House of Lords getrennte Dankgottesdienste besuchten. Dies war eine Beobachtung, die aufgrund ihrer Nebensächlichkeit in keine der historischen Darstellungen über den 8. Mai 1945 in London Aufnahme fand.⁸⁴⁷ In der Berichterstattung der NZZ über die Feier des Kriegsendes in Europa wurde der epochale Augenblick des kollektiven Aufatmens und der Ausgelassenheit nicht in seiner gesamten Bedeutung erfasst. Die Darstellung der Ereignisse hatte etwas Farbloses an sich:

Die kräftige, feste Stimme des greisen und doch noch immer so rüstigen Kriegspremiers wurde in ergriffenem Schweigen angehört. Die Erklärung Churchills war schlicht, unrhethorisch und jedermann Wort für Wort leicht verständlich. (...) Der Volksmenge vor den Toren des Palastes von Westminster wurde später ein Schauspiel zuteil, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Die Abgeordneten des Unterhauses und die Lords begaben sich nach Entgegennahme der im Parlament wiederholten Erklärung Churchills in feierlicher Prozession zum Dankesgottesdienst, die Volksvertreter in die kleine, nüchtern wirkende Margarethenkirche, die Adelsherren in die majestätische Westminster Abbey. Die kaum mehr zeitgemäss anmutende Trennung geht auf eine jahrhundertalte Eifersucht zurück, die nur noch aus Traditionsgeist aufrechterhalten wird. Ein jüngerer Premier aus dem Volk oder ein anderer Speaker hätten bei dieser erhebenden, die ganze Welt vereinenden Gelegenheit dem Impuls so vieler Commoners und Lords, Gott gemeinsam den Dank abzustatten, nachgegeben.⁸⁴⁸

Auch eine Retrospektive auf die Feierlichkeiten in London, im Morgenblatt vom 11. Mai, konnte die Bilanz nicht verbessern. Hier dominierte ebenfalls ein lapidarer Tonfall den Artikel.⁸⁴⁹

5.7. Vom 8. Mai 1945 bis zum Vorfeld des Zürcher Besuchs im Juni 1946 – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Nach dem Inkrafttreten der deutschen Kapitulation sprach sich Stalin am 9. Mai 1945 erstmals gegen eine Zerstückelung Deutschlands aus.⁸⁵⁰ Am 5. Juni unterzeichneten die Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte (Eisenhower, Montgomery, de Lattre de Tassigny und Schukow) eine Deklaration über die vorläufige Aufteilung Deutschlands in vier Besetzungszonen. Besiegelt war damit die Übernahme der höchsten Regierungsgewalt durch die vier Besetzungsmächte, die Zusammenarbeit der USA, Grossbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion innerhalb des Alliierten Kontrollrats und die Einsetzung je eines Militärgouverneurs in den Besetzungszonen. In Anbetracht der enormen Aufräumungsarbeiten, die zu leisten waren, erliesen die alliierten Regierungen den Appell «Arbeitet oder hungert!» an sämtliche arbeitsfähigen deutschen Frauen und Männer. Am 14. Juni lockerte Feldmarschall Montgomery das Fraternisierungsverbot. Erlaubt war den britischen Soldaten nun das Spielen mit deutschen Kindern. Ausserdienstlicher Kontakt zu Frauen und Mädchen blieb indessen verboten.

Am 23. Mai nahmen die Westalliierten in Flensburg-Mürwik die Regierung Dönitz fest. Am selben Tag beging der frühere Reichsführer SS, Heinrich Himmler, in Gefangenschaft Selbstmord. Bis zum 11. Juni verhafteten allein die Amerikaner in ihrer Zone 16'000 Nationalsozialisten, die zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Am 8. August wurde in London das erste Viermächteabkommen über die Verfolgung der Hauptkriegsverbrecher unterzeichnet. Auf dessen Grundlage fanden später die Nürnberger Prozesse statt.

Während der Krieg in Europa vorüber war, gingen die Kampfhandlungen im Fernen Osten und in Südostasien mit unverminderter Härte weiter. Am 14. Mai wurde die Hauptstadt Okinawas, Naha, von den Amerikanern erobert. Am selben Tag wurde der amerikanische Flugzeugträger «Enterprise» von japanischen Kamikaze-Fliegern schwer beschädigt. Am 23./24. Mai griff die Luftwaffe der Vereinigten Staaten Tokio mit 520 B-29-Bombern (Superfortress) an. 750'000 Phosphorbrandbomben wurden abgeworfen. Nach einem erneuten Angriff auf die japanische Hauptstadt mit 500 Maschinen war 50 Prozent der bebauten Fläche zerstört. Am 22. Juni konnte der amerikanische Admiral Nimitz den Widerstand auf Okinawa für beendet erklären. 90'000 japanische Soldaten und 7213 Amerikaner waren bei den Kämpfen um die Insel umgekommen.

Am 1. Juli 1945 zogen sich die britischen und amerikanischen Truppen in Deutschland von ihrem Standort an der Linie Wismar-Wittenberg-Leipzig auf die im 1. Demarkationsabkommen vom 12. September 1944 vereinbarte Linie Lübeck-Helmstedt-Eisenach zurück. In den folgenden drei Tagen rückten sowjetische Truppen in Schwerin, Halle, Leipzig, Erfurt und Plauen ein.

Am 17. Juli begann die dritte Konferenz der Grossen Drei auf dem Schloss Cäcilienhof in Potsdam. Die Potsdamer Konferenz, die bis zum 2. August dauerte, stand nicht zuletzt unter dem Zeichen des Machtwechsels in England. Am 29. Juli nahm der neugewählte Premierminister und Labourführer Clement Attlee als Vertreter Grossbritanniens die Sitzungstätigkeit in Potsdam auf. Während der zweiwöchigen Sitzungsperiode wurden diverse Probleme nicht definitiv geregelt. So kam über die Höhe der Reparationen keine Einigung zustande. Festgelegt wurden jedoch diverse Gebiets- und Besiedlungsstreitigkeiten. So wurde der nördliche Teil Ostpreussens mit Königsberg der Sowjetunion zugeschlagen. Die übrigen deutschen Ostgebiete jenseits der Oder-Neisse-Linie fielen zur provisorischen Verwaltung an Polen. Ein Friedensvertrag mit Deutschland wurde bis zur Bildung einer deutschen Zentralregierung vertagt. [Explizit erlaubt wurde in der Schlusserklärung der Konferenz von Potsdam die Aussiedlung der Deutschen aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn.](#) Im sowjetisch-polnischen Vertrag vom 16. August wurde die Curzon-Linie mit geringen Abweichungen als endgültige Grenze anerkannt.

Auch im Juli 1945 ging der Krieg gegen Japan mit unverminderter Härte weiter. Vom 10. bis zum 30. Juli führte die amerikanische Task Force 38 zusammen mit britischen Flugzeugträger-Gruppen laufend Luftangriffe gegen Ziele auf Hokkaido, Honshu und in der japanischen Inland-See durch. Im Rahmen der britischen Anstrengungen, die japanischen Aggressoren aus Burma zu vertreiben, kamen 9'000 Japaner beim Versuch, über den Sittang-Fluss nach Thailand zu entkommen, ums Leben. Noch verfügte Japan jedoch über einen Rest an Schlagkraft. Am 30. Juli wurde der amerikanische Kreuzer «Indiana» von einem gegnerischen Unterseeboot versenkt. Der amerikanische Präsident Truman unterrichtete am 24. Juli an der Potsdamer Konferenz seine Bündnispartner über die amerikanischen Pläne zum Einsatz der Atombombe.

[Am 6. August 1945 um 9 Uhr 15 Lokalzeit warf die Besetzung der amerikanischen B-29 «Enola Gay» über Hiroshima, der achtgrössten](#)

Stadt Japans, die erste Atombombe ab. Die Uraniumbombe explodierte 500 Meter über der Stadt, wobei sie einen 300'000 Grad heissen Feuerball entwickelte. Auf der Stelle fanden 92'167 Menschen den Tod, insgesamt forderte sie als Folge von Strahlenerkrankungen und Verbrennungen 200'000 Opfer. Am 9. August um 9 Uhr 01 brachte die amerikanische Luftwaffe über der Stadt Nagasaki eine zweite, aus Plutonium gefertigte, Atombombe zur Detonation. 40'000 Personen fanden dabei den sofortigen Tod, 60'000 wurden verwundet.

Die japanische Regierung übermittelte den Alliierten am 10. August ein Kapitulationsangebot mit der Bedingung, dass die Vorrechte des Kaisers Hirohito erhalten bleiben würden. Einen Tag später teilten die Alliierten Japan mit, dass über dem Kaiser ein alliierter Militärgouverneur eingesetzt werde. Dem Kaiser wurde die Durchführung der Potsdamer Beschlüsse übertragen. Ferner teilten die Alliierten Japan mit, dass das Land so lange besetzt gehalten werde, bis die Bedingungen der Kapitulation erfüllt seien. Die bevorstehende Kapitulation verkündete der Kaiser am 15. August über das Radio. Am 2. September 1945 unterzeichnete der japanische Aussenminister Shigemitsu auf dem amerikanischen Schlachtschiff «Missouri» gegenüber dem amerikanischen Admiral Douglas MacArthur die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation.

5.7.1. Kurze Festtagsstimmung in Grossbritannien

Nur wenige Tage nach dem VE-Day, dem Tag der Feier des Kriegsendes und des Sieges in Europa, berichtete der Londoner Korrespondent der NZZ, dass die Tories nach einer möglichst baldigen Durchführung der Wahlen drängten:

Es besteht kein Zweifel darüber, dass die Konservative Partei stark auf eine möglichst baldige Durchführung der Wahlen drängt, weil sie von der Siegestimmung und der Churchill umgebenden Aura um so stärker zu profitieren hofft, je rascher die Neuwahlen dem Kriegsende folgen. Denn nur allzu schnell dürften die schwierigen Übergangsprobleme in den Vordergrund rücken und die Popularität Churchills in den Schatten stellen.⁸⁵¹

In der Tat waren substantielle Bevölkerungsteile Grossbritanniens in den letzten drei Jahren des Zweiten Weltkriegs insofern radikalisiert worden, als sie nach Jahren der Entbehrung Fortschritte im sozialen Bereich sehen

wollten. An erster Stelle stand die Forderung nach gesicherten Arbeitsstellen, Behausung und einem staatlichen Gesundheitswesen.⁸⁵²

Churchill war in den Tagen nach dem 8. Mai 1945 von Fragen der Aussenpolitik absorbiert. Eine eigentliche Belastung stellte für ihn die Politik der Sowjetunion dar, an deren Lauterkeit er zweifelte. In einem Telegramm an Präsident Truman formulierte der Premierminister am 12. Mai seine Besorgnis, dass sich Stalin nicht an das in Jalta beschlossene Vorgehen halte:

I am profoundly concerned about the European Situation. I learn that half the American Air Force in Europe has already begun to move to the Pacific theatre. The newspapers are full of the great movements of the American armies out of Europe. Our armies also are, under previous arrangements likely to undergo a marked reduction. The Canadian Army will certainly leave. The French are weak and difficult to deal with. Anyone can see that in a very short space of time our armed power on the Continent will have vanished, except for moderate forces to hold down Germany. Meanwhile what is to happen about Russia? I have always worked for friendship with Russia, but, like you, I feel deep anxiety because of their misinterpretation of the Yalta decisions, their attitude towards Poland, their overwhelming influence in the Balkans, excepting Greece, the difficulties they make about Vienna, the combination of Russian power and the territories under their control or occupied, coupled with the Communist technique in so many countries, and above all their power to maintain very large armies in the field for a long time.⁸⁵³

In einer Radioansprache versuchte Churchill am 13. Mai die Botschaft zu vermitteln, dass noch zahlreiche Aufgaben zur Friedenssicherung notwendig seien. Neben einem Dank an die Nation, den der Premierminister für alle militärischen, wirtschaftlichen und sozialen Leistungen aussprach, enthielt die Rede einen Appell an die Einheit im Interesse der Prosperität in Grossbritannien selber. Churchill beschwor am Ende seiner Ausführungen die Anstrengungen, die zur Niederringung Japans noch notwendig seien:

We must never forget that beyond all lurks Japan, harassed and failing but still a people of a hundred millions, for whose warriors death has few terrors. I cannot tell you to-night how much time or what exertions will be required to compel the Japanese to make amends for their odious treachery and cruelty. We – like China, so long and undaunted – have received horrible injuries from them ourselves, and we are bound by the ties of honour and fraternal loyalty to the United States to fight this great war at the other end of the world at their side

without flagging or failing. We must remember that Australia and New Zealand and Canada were and are all directly menaced by this evil Power. They came to our aid in our dark times, and we must not leave any task which concerns their safety and their future. I told you hard things at the beginning of these last five years; you did not shrink, and I should be unworthy of your confidence and generosity if I did not still cry: Forward, unflinching, unswerving, indomitable, till the whole task is done and the whole world is safe and clean.⁸⁵⁴

Das Echo auf diese Rede war, wie die NZZ aus London berichtete, günstig und riss die Bevölkerung aus der Festtagsstimmung heraus:

Es hat des Prestiges von Churchill und des Vertrauens in den Kriegspremier bedurft, um das britische Volk am Ende des wohl schwierigsten und in vielem unübersichtlichsten Krieges, den es je geführt hat, mit der harten Wirklichkeit vertraut zu machen, dass die Befreiung Europas kein Ergebnis, sondern eine Aufgabe des Sieges geblieben sei.⁸⁵⁵

Am 18. Mai empfing Churchill am Regierungssitz den Labourführer Clement Attlee. Der Premierminister schlug vor, die Kriegskoalition bis zur Niederrichtung Japans weiterzuführen. Attlee konnte dieser Idee grundsätzlich etwas abgewinnen und versprach, den Vorschlag vor den bevorstehenden Kongress der Labourpartei in Blackpool zu tragen. Umso grösser war Churchills Enttäuschung, als ihm Attlee am Montagabend, 21. Mai, telefonierte, um ihm die Entscheidung der Parteibasis zu eröffnen – sie war negativ, obwohl Attlee und seine Ministerkollegen Ernest Bevin⁸⁵⁶ und Herbert Morrison⁸⁵⁷ für eine Verlängerung der bestehenden Regierung plädiert hatten.⁸⁵⁸ Am 23. Mai akzeptierte König Georg VI. Churchills Demissionsgesuch, womit der Weg für Neuwahlen frei war. Gleichzeitig beauftragte er ihn mit der Bildung eines Übergangskabinetts, da die Auszählung aller Stimmen der britischen Armeeingehörigen mehrere Wochen in Anspruch nehmen würde.

Anlässlich der Parlamentsauflösung veröffentlichte die NZZ ein hartes Verdikt des Korrespondenten über die Labourpartei, der man einen Mangel an Sachlichkeit im Wahlkampf vorwarf:

In ihrer Verblendung wännen aber die vielfach überalterten und mit fixen Ideen belasteten Labourpolitiker und Gewerkschaftsführer, sie allein besässen das Rezept zur richtigen Mischung von Sozialismus und Bodenständigkeit, um das überwiegende Vertrauen der kriegsmüden Wählerschaft gewinnen zu können.⁸⁵⁹

In einem Leitartikel erwähnte das Blatt am 25. Mai in ausgewogener Weise, dass die Konservative Partei, abgesehen von Churchill, nicht mehr oder weniger Eifer in der Kriegführung gezeigt habe als die Liberalen oder Labour, ja dass die Tories Churchill in der Vorkriegszeit sogar in einer Oppositionsrolle gelassen hätten:

Die Verdienste und das Ansehen Churchills sind so unbestritten, dass es sich für die Opposition nicht empfehlen würde, ihre Angriffe gegen den Premierminister zu richten, den sie selbst als den eigentlichen Führer der Nation anerkannt hat und mit dem nicht eine einzige Persönlichkeit aus ihren Reihen in Wettbewerb treten kann. Die überragende Stellung Churchills, welche die Labourpartei als selbstverständlich gelten lässt, ist eine ihrer grössten Sorgen.⁸⁶⁰

5.7.2. Eine verpasste Rüge

Am 29. Mai fand die erste Unterhaussitzung mit der Labourpartei auf den Oppositionsbänken statt. Der Wahlkampf war lanciert. Im Rahmen des Ringens um die Gunst der Wählerschaft erlangte die Radioansprache Churchills vom 4. Juni, die erste von insgesamt vier Reden, die die BBC ausstrahlte, eine für den Kriegspremier unvorteilhafte Berühmtheit. Ganz offensichtlich bekundete Churchill mit dem Wiederbeginn des normalen politischen Lebens seine Mühe und betrachtete die Kündigung der Kriegskoalition als Fehdehandschuh. Er eröffnete seine Botschaft an die Wähler mit einem bedauernden Ton:

I am sorry to have lost so many good friends who served with me in the five years' Coalition. It was impossible to go on in a state of «electionitis» all through the summer and autumn. (...) I know that many of my Labour colleagues would have been glad to carry on.⁸⁶¹

Dann jedoch klappte Churchill das Visier hinunter:

Socialism is, in its essence, an attack not only upon British enterprise, but upon the right of the ordinary man or woman to breath freely without having a harsh, clumsy, tyrannical hand clapped across their mouths and nostrils. A Free Parliament – look at that – a Free Parliament is odious to the Socialist doctrine. (...) But I will go farther. I declare to you, from the bottom of my heart, that no Socialist System can be established without a political police. Many of those who are advocating Socialism or voting Socialist today will be horrified at this idea. That is because they are short-sighted, that is because they do not

see where their theories are leading them. No Socialist Government conducting the entire life and industry of the country could afford to allow free, sharp or violently-worded expressions of public discontent. They would have to fall back on some form of Gestapo, no doubt very humanely directed in the first instance. And this would nip opinion in the bud; it would stop criticism as it reared its head, and it would gather all the power to the supreme party and the party leaders, rising like stately pinnacles above their vast bureaucracies of Civil servants, no longer servants and no longer civil.⁸⁶²

Clementine Churchill hatte am Vorabend dieser Radioansprache vergeblich versucht, ihren Mann davon zu überzeugen, dass die Anspielung auf die Gestapo im Zusammenhang mit einer Labourpartei, die sich fünf Jahre in den Dienst des Landes gestellt hatte, eine Instinktlosigkeit sei.⁸⁶³ Attlee liess sich diese Chance nicht entgehen und replizierte am folgenden Tag, am 5. Juni, in einer Radiorede:

When I listened to the Prime Ministers speech last night, in which he gave such a travesty of the policy of the Labour Party, I realised at once what was his object. He wanted the electors to understand how great was the difference between Winston Churchill the great leader in war of a united nation and Mr Churchill, the Party Leader of the Conservatives. He feared lest those who had accepted his leadership in war might be tempted out of gratitude to follow him further. I thank him for having disillusioned them so thoroughly.⁸⁶⁴

Die NZZ referierte diese Reaktionen des Labourführers Attlee⁸⁶⁵ sowie eine ähnlich empörte Aussage des Lordkanzlers aus Churchills Kabinett, Sir John Simon⁸⁶⁶, die beide auf die verunglückte Passage in Churchills erster Radioansprache zum Wahlkampf geschickt reagiert hatten. Auf eine Kritik der beiden Londoner Korrespondenten oder der Redaktion an Churchills wahlkämpferischer Entgleisung wartete die Leserschaft vergeblich. Es ist nämlich anzunehmen, dass diese Anspielung auf die Gestapo in der Schweiz ebenso viele bürgerliche Leser schockierte wie in England konservative Parteigänger. Stattdessen publizierte man einen Text des am Institut universitaire de hautes etudes internationales in Genf lehrenden deutschen Nationalökonomten Wilhelm Röpke, der – ohne auf Churchills Fauxpas einzutreten – den Labourführer Attlee mit dem ordnungspolitischen Bannstrahl belegte:

Einer der klügsten, charaktervollsten und mächtigsten Staatsmänner unserer Zeit, der englische Premierminister Churchill, der durch seine tapfere Uner-

schütterlichkeit mehr als irgendein anderer zur Vernichtung des nationalsozialistischen Totalitarismus beigetragen hat, hat kürzlich in einer seiner durch Klarheit und Entschiedenheit ausgezeichneten Reden genau dasselbe gesagt, um den Engländern und zugleich der ganzen Welt vor Augen zu führen, um was es heute geht, und sie vor der immensen Gefahr des Sozialismus zu warnen. (...) Die Antwort Attlees ist typisch für die Verlegenheit, in die die Kollektivistinnen von jeher durch den Nachweis versetzt worden sind, dass Sozialismus und Demokratie (im Sinne des freiheitlichen Rechtsstaats) miteinander unvereinbar sind.⁸⁶⁷

Dass die NZZ den politischen Kommentar eines, wenn auch renommierten, Fremdautors verwendete, muss als eigenartig bezeichnet werden, da die Redaktion die Labourpartei wesentlich differenzierter beurteilte, als dies Röpke in seinen Zeilen tat. Mit der Zeitung verband ihn ein gutes Verhältnis zu deren führenden Persönlichkeiten. So setzten Chefredaktor und Verwaltungsratspräsident ihre Beziehungen 1942 ein, um die Schikanen der Fremdenpolizei gegen das Ehepaar Röpke zu beenden.⁸⁶⁸

In seiner zweiten Wahlansprache am Radio, am 13. Juni 1945, konzentrierte sich Churchill auf die soziale Botschaft der Konservativen. Auch die Tories seien sich der drängenden sozialen Probleme bewusst, würden diese indes ohne sozialistische Experimente, jedoch mit einem pragmatischen Vierjahreplan lösen. Dies sei der Grund gewesen, so sagte Churchill, weshalb er die Labourpartei in seiner ersten Ansprache derart angegriffen habe:

Both at home and abroad there is a full four years' work for all to do. That is the reason why I have censured in the most severe terms the Socialist effort to drag their long-term fads and wavy Utopias across the practical path of need and duty. I denounce the scheme of the making of a Socialist Britain at this time while we are in such difficulties, and in danger of losing that we have gained at so great cost. The public control of the means of production, distribution, and exchange is one of the Socialist Party tenets, and is published as being part of their Constitution. In December last, the Labour Party Conference in London passed a resolution in favour of the transfer to public ownership of the land, of large-scale building, of heavy industry, and all forms of banking, transport, and fuel and power.⁸⁶⁹

Diese Rede wurde in der NZZ nicht eigens kommentiert. Auch in seiner dritten Wahlansprache am Radio, am 21. Juni, beschwor Churchill die von einer allfälligen Labour-Regierung ausgehende Beschneidung der Freiheit, im Besonderen auch der Freiheit der arbeitenden Bevölkerung:

Under our present democratic System the wage-earner can of course appeal to his trade union, and also the sacred right of collective bargaining, largely promoted in bygone days by the Conservative Party, comes into play. Then there is Parliament, while it is free, in which the behaviour of all employers of labour, either generally or in individual cases, can be brought out and discussed in the full light of day. But none of this would be possible in a Socialist State, where the central executive authority could not allow itself to be challenged or defeated at any time in any form of Parliament they might allow to exist. And I declare to you that the freedom of the wage-earner to choose or change his employment, or to use collective bargaining by all means, including the right to strike, runs absolutely counter to the Socialist doctrine and theory of the State.⁸⁷⁰

Die NZZ widmete dieser Rede weder einen eigenen Bericht noch einen Kommentar, referierte hingegen einen Gegenangriff des Gesundheits- und Sozialpolitikers William Beveridge auf den Wahlkampfstil des zurückgetretenen Kriegspremiers:

Mit jedem neuen Tag des Wahlkampfes werde es immer klarer, dass es zwei Churchills gebe. So habe England einen grossen Churchill, den es im Mai 1940 zu seinem Kriegsführer machte, der damals in unvergesslicher Weise das ausgesprochen habe, was in den Herzen aller gewesen sei, der sich von damals bis zum Ende des Krieges gegen Deutschland uneingeschränkt in den Dienst Grossbritanniens und der Freiheit in der Welt gestellt habe. Dann gebe es aber auch den kleinen Churchill, einen zügellosen Parteipolitiker, dem es nicht so sehr darauf ankomme, was er über seine Gegner sage, solange es sich um Beleidigungen oder Spöttereien handle.⁸⁷¹

Es waren jedoch nicht nur politische Gegner, sondern auch Anhänger aus den eigenen Reihen, die Churchills Leistungen als Wahlkämpfer für schwach befanden. Einen Tag nach der dritten Radioansprache, am 22. Juni, schrieb die konservative Unterhausabgeordnete Vita Sackville-West an ihren Mann, Harold Nicolson:

You know I have an admiration for Winston amounting to idolatry, so I am dreadfully distressed by the badness of his broadcast Election speeches. What has gone wrong with him? They are confused, woolly, unconstructive and so wordy that it is impossible to pick out any concrete impression from them. If I were a wobbler, they would tip me over to the other side.⁸⁷²

Die letzte von Churchills Wahlansprachen wurde in Grossbritannien günstiger beurteilt als die ersten drei, doch – wie sich bald zeigen sollte –

vermochte Churchill mit seinem dramatischen Aufruf an die Wählerschaft, die Errungenschaften des Krieges dürften nicht leichtfertig verspielt werden, die gegen die Konservativen eingestellte Mehrheit nicht umzustimmen:

Many anxious eyes are turned towards us. A failure by Great Britain to produce a strong, coherent, resolute Government, supported by a substantial and solid majority in Parliament, would alter the entire balance, not only of tortured Europe but of the whole world, now struggling to rise again and bring order out of chaos. If our country dissolves into faction and party politics, we shall cease to fill the place won for us by our policy and our victories afloat and ashore, we shall cease to fill that place in the councils of the nations which so much blood and sacrifice has gained. Without our effective aid, the world itself might go once again astray. Without our influence upon other nations, now so high, we should lose the confidence we have won during the war from the self-governing Dominions of our Empire and Commonwealth. In an incredibly short space of time we might then by our own folly fall to the rank of a secondary Power.⁸⁷³

Auch diese vierte Radiorede Churchills stiess seitens der NZZ auf geringes Interesse. Weder ein eigener Bericht noch ein Kommentar wurde ihr gewidmet. Hingegen berichtete der Londoner Korrespondent am 29. Juni in einer globalen Betrachtung über den britischen Wahlkampf von einer starken Linkstendenz, die man vielerorts ausmachen könne:

Ein Augenzeuge verschiedener Massenkundgebungen auf der Tournee Churchills im Norden erklärt, man dürfe die riesigen Ansammlungen und Ovationen nicht als eindeutigen Beweis der Begeisterung für die konservative Sache ansehen. Tausende, die herbeieilten, hätten in Churchill vorwiegend den Kriegspremier und den Retter des Vaterlandes begrüssen wollen. Churchill mache einen müden Eindruck. Die Begrüssungsovationen seien oft stürmischer als der Schlussapplaus. Die Vermutung liegt nahe, dass die Rundreise des Premiers so geplant wurde, dass namentlich die am stärksten gefährdet scheinenden Wahlkreise der Inspiration durch das persönliche Auftreten Churchills teilhaftig werden sollten.⁸⁷⁴

An einer Veranstaltung in der Windhundrennbahn von Walthamstow wurde Churchill am 3. Juli, wie auch die NZZ berichtete, gar von einer Gruppe geschickt im Publikum verteilter Labour-Aktivistinnen angepöbelt.⁸⁷⁵ Ihr Vater, so beschrieb Mary Churchill den Anlass, habe später wegen der konstanten Buh-Rufe kaum sprechen können.⁸⁷⁶ In einem Leitartikel zum Wahltag, am 5. Juli 1945, bemerkte die NZZ, dass das

mit einem Machtwechsel in Grossbritannien verbundene Vakuum nur im Interesse Stalins sein könne. Ferner wurde festgestellt, dass der Wahlkampf mit rücksichtsloser Schärfe geführt worden sei:

Konservative, Labour und Liberale sind, nachdem sie seit dem Mait 1940 bis vor wenigen Wochen in einem Geiste des Patriotismus und der Disziplin, der die Bewunderung der Welt erregt hat und immer wieder finden wird, eine Koalition gebildet und zusammengearbeitet hatten, im Wahlkampf hart aneinandergeraten. Der Ausbruch offener Fehde zwischen den Koalitionspartnern und die Heftigkeit, mit der sie durchgefochten wurde, beunruhigte und bestürzte viele Engländer. (...) In diesem Stil hat der der Labourpartei angehörende Lord Strabolgi noch am letzten Tag vor den Wahlen sich gegen Churchill gewendet, indem er ihm einen «Führerkomplex» vorwarf und behauptete, dass der Premier im Namen der hinter ihm stehenden «dunklen Kräfte» heute die Engländer genau so irrezuleiten suche, wie einst die Deutschen mit der Parole «Ein Reich, ein Volk, ein Führer» geblufft worden seien.⁸⁷⁷

Am selben Tag konnte man in der Zeitung lesen, dass ein Unruhestifter verurteilt worden sei:

Der 17 Jahre alte Student, der in einer Wahlversammlung Churchills in einem Vorort von London ein Feuerwerk abbrannte, ist zu der Höchststrafe für derartige Vergehen verurteilt worden, nämlich zu einer Busse von zwei Pfund. Der Student erklärte, er habe nicht die Absicht gehabt, jemand zu verletzen. Der Umstand, dass sein Feuerwerk direkt vor dem Gesicht des Premierministers explodierte, sei einem Zufall zuzuschreiben.⁸⁷⁸

Das Wahlergebnis, das wegen der zeitraubenden Auszählung der Stimmen britischer Soldaten in Übersee erst am 26. Juli bekanntgegeben werden konnte, kam einem Erdrutschsieg Labours gleich. Von 640 Unterhaussitzen gingen 393 an die Labourpartei und nur 189 an die Konservativen. Dies war eine Umkehrung der Verhältnisse. Vor den Wahlen hatten die Konservativen 358 Sitze gehalten und Labour 164. Churchill wurde in seinem Wahlkreis Woodford mit 17'200 Stimmen zwar wiedergewählt, doch erreichte ein Landwirt namens Hancock als parteiloser Aussenseiterkandidat die beachtliche Anzahl von 10'488 Stimmen. Dass ein – im Vergleich mit dem Kriegspremier – politischer Nobody auf eine derart hohe Stimmzahl kam, deutete Churchills Frau Clementine als böses Omen. Noch im Lauf der Bekanntgabe von Resultaten einzelner Wahlkreise zeichnete sich das Ausmass des Debakels ab. Bedeutende Politiker und ehemalige Minister wie Brendan Bracken, Harold Macmillan, Léo

Améry und Duncan Sandys wurden nicht wiedergewählt. Ebenso wenig Churchills Sohn Randolph.⁸⁷⁹

Hatte Churchill im Wahlkampf an Statur verloren, so war seine Botschaft an das britische Volk, die er nach der Niederlage seiner Partei verlas, wieder geprägt von Grossmut. Sie war kurz und prägnant:

The decision of the British people has been recorded in the votes counted today. I have therefore laid down the charge which was placed upon me in darker times. I regret that I have not been permitted to finish the work against Japan. For this, however, all plans and preparations have been made, and the results may come much quicker than we have hitherto been entitled to expect. Immense responsibilities abroad and at home fall upon the new Government, and we must all hope that they will be successful in bearing them. It only remains for me to express to the British people, for whom I have acted in these perilous years, my profound gratitude for the unflinching, unswerving support which they have given me during my task, and for the many expressions of kindness which they have shown towards their servant.⁸⁸⁰

Die NZZ schrieb nach diesem für den bisherigen Premierminister niederschmetternden Ergebnis, die Taktik der Drohung mit dem Radikalsozialismus habe nicht verfangen. Das Volk habe erkannt, dass die Labourminister im Kriegskabinetts ebenso gute Arbeit geleistet hätten wie die Konservativen. Zudem habe man die Realisierung einer bahnbrechenden Sozialgesetzgebung nicht den Konservativen überlassen wollen:

Der heutige Sieg Labours ist keinem (...) äusseren Druck der Umstände zuzuschreiben. Im Gegenteil, die Konservativen hatten alle Hoffnung auf den Umstand gesetzt, dass der Krieg noch nicht beendet ist. Auch Churchills Persönlichkeit als bewährter Kriegspremier und «Retter des Vaterlandes», als welcher er überall verehrt worden ist, stellte entschieden einen Faktor zugunsten der konservativen Wahlaussichten dar. Um so bemerkenswerter ist der erdrückende Sieg der Labourpartei.⁸⁸¹

Im Korrespondentenbericht aus London vom selben Tag, dem 27. Juli, war die Rede von einem «politischen Cannae»:

Der Wahlspruch des Volkes hat jenen Mann getroffen, der sich als Vertreter Englands im Kriege begriff und bewährte, den aber das Volk nicht als geeigneten Führer für die Friedenszeit ansieht. Churchill hat ein politisches Cannae erlitten. Mit ihm ist sein ganzer engster Kreis von Mitarbeitern und Verwandten, sein Sohn Randolph, sein Schwiegersohn Sandys, sein Hausgenosse Bracken,

seine engsten Freunde Améry und Law geschlagen worden; keiner von diesen Männern wird nach Westminster zurückkehren, solange das neue Parlament tagt. Churchill hat die hohe Ebene des über den Parteien stehenden nationalen Führers verlassen und sich in die Parteiarena begeben, und das Volk hat ihn beim Wort genommen und weniger ihm als den Konservativen geantwortet.⁸⁸²

Diese Aussage war missverständlich, denn Churchill wurde zwar als Parteiführer geschlagen, im Gegensatz zu den erwähnten Kampfgefährten aber wieder ins Unterhaus gewählt. In der gleichen Ausgabe, in der der neue Amerikakorrespondent Werner Imhoof über die Konsternation jenseits des Atlantiks angesichts von Churchills Wahlniederlage berichtete, kam der Londoner Korrespondent auf die persönliche Tragik dieses Ereignisses für den Kriegspremier zu sprechen:

Über der politischen Umwälzung vergisst man hier nicht leicht die Tragik des Schicksals Churchills. Das englische Volk hat das viktorianische Zeitalter endgültig hinter sich gelassen. Dabei bleibt die Achtung und die Liebe für den Mann Churchill, die Anerkennung für den Mut und die Weitsicht des Kriegspremiers in den Jahren der Vereinsamung unerschütterlich bestehen. Aber irgendwie hat dieses Churchill-Bild die Verklärung des Geschichtlichen angenommen. Die Mehrheit der Engländer ist nicht mehr überzeugt, dass es ohne ihn nicht gehe, und bekennt sich zum Glauben, dass es mit andern Männern und vor allem mit einem anderen Denken und Planen besser gehen werde.⁸⁸³

Im Sonntagsleitartikel vom 29. Juli präsentierte die NZZ eine fundierte Analyse der Wahlniederlage Churchills vor dem Hintergrund des Dualismus des englischen Zweiparteiensystems und der diesbezüglichen Ausschläge des Pendels im 20. Jahrhundert. Der Autor wies auf den Widerspruch hin, dem das englische Volk erliege, wenn es Sozialismus als eine Vervollkommnung der Demokratie in wirtschaftlicher Richtung sehe. Churchills Kampf dagegen sei vermutlich kontraproduktiv gewesen. Dennoch wollte man sich zu keiner Rüge für Churchills Entgleisungen aufraffen. Es wurde lediglich die Stellungnahme der Labourpartei in dieser Sache wiederholt:

Der Nachweis, dass die Unfreiheit die Konsequenz des Sozialismus ist und dass an seinem Ende der totalitäre Staat mit seinen Zwangs- und Gewaltmitteln steht, ist als demagogische Entstellung der Absichten der Labourpartei aufs Schärfste kritisiert und abgelehnt worden.⁸⁸⁴

Den Abschluss der Betrachtungen über die englischen Wahlen bildete eine Analyse des Historikers Jean-Rodolphe von Salis, der Winston Churchill auf differenzierte Weise würdigte, sich aber mehr glossierend denn kommentierend über Churchills Wahlkampfstil und die Aussichten der Labour-Regierung in England äusserte:

Winston Churchill ist und bleibt eine der hervorragenden Figuren der Geschichte unserer Zeit. Sein persönlicher Einsatz für den Widerstand gegen Hitler-Deutschland vor und während des Zweiten Weltkrieges war nicht nur für sein eigenes Land, sondern für Europa und die Welt richtung- und massgebend. Es gibt heute kein Land in Europa und Amerika, das seine Errettung nicht bis zu einem gewissen Grade dem Churchill der Jahre 1940/41 und dem britischen Volk, das sich einig um ihn scharte, verdankt. (...) Churchill hatte sich in seiner Wahlkampagne mehr oder weniger die Gedanken des liberalen Nationalökonomen Hayek – eines an einer englischen Universität lehrenden Professors österreichischer Herkunft – zu eigen gemacht. (...) In zahlreichen Wahlreden hat Churchill den Sozialismus für das Entstehen totalitärer Diktaturen und Gestapomethoden verantwortlich gemacht. Der englische Humor hat diese These in einer Karikatur glossiert, die den friedfertigen Mr. Attlee darstellt, wie er mit einer Feder einen gefesselten politischen Gegner an der Fusssohle kitzelt. Es soll hier nicht die Frage sein, ob die Logik des liberalen Doktrinärs oder die Ironie des karikierenden Polemikers recht hat.⁸⁸⁵

In den zwei Monaten zwischen dem 25. April und dem 25. Juni 1945 fand in San Francisco die Gründungsversammlung der Organisation der Vereinten Nationen mit anfänglich 50 Mitgliedsländern statt. Nach zweimonatigen Verhandlungen wurde die Uno-Charta, das konstituierende Reglement für das Funktionieren der Organisation, genehmigt. Kernpunkt war die Unterteilung in eine Generalversammlung aller Mitgliedstaaten und einen Sicherheitsrat von fünfzehn Mitgliedern, davon fünf permanente (die USA, die Sowjetunion, Grossbritannien, Frankreich und China), die über ein Vetorecht verfügen sollten. Präsident Truman war beim Unterzeichnungsakt in San Francisco anwesend und erklärte, die Organisation der Vereinten Nationen müsse die Welt künftig vor Krieg bewahren. Nachdem die Uno-Charta von allen Gründungsmitgliedern ratifiziert worden war, erlangte sie am 24. Oktober 1945 Rechtsgültigkeit.⁸⁸⁶ Churchill delegierte die britische Verhandlungsführung an Anthony Eden. Der Premierminister selber war durch die letzten Wochen des Krieges in Europa und den Wahlkampf in Grossbritannien derart absorbiert, dass er nicht an die amerikanische Westküste reiste und somit

auch in der Berichterstattung der NZZ aus San Francisco keine Rolle spielte.

Im Fall der Konferenz von Potsdam (17. Juli bis 2. August 1945) war die Bedeutung dieses diplomatischen Grossanlasses im Vergleich mit der Ergiebigkeit der laufenden Berichterstattung umgekehrt proportional: Die Informationspolitik des amerikanischen Präsidenten, des britischen Premierministers sowie des sowjetischen Führers war derart restriktiv, da es zu Unmutsäusserungen im Kreis der anwesenden Berichtersteller kam.⁸⁸⁷ Von der Konferenz Churchills, Trumans und Stalins erfuhr man auch in der NZZ während Tagen nichts Greifbares.⁸⁸⁸ Das Blatt schloss sich den Klagen der Agenturjournalisten über die Wiedergabe von Banalitäten wie den Menuplänen der Staatschefs⁸⁸⁹ in Ermangelung von erhärteten Tatsachen an.⁸⁹⁰ Dass über ein als Faktum vermerktes Treffen Churchills mit Stalin unter vier Augen vom 20. Juli nichts verlautete, erstaunt somit wenig.⁸⁹¹ Churchill hatte die Absicht geäussert, den Journalisten zu erklären, warum die Konferenz nur in einem Klima absoluter Vertraulichkeit abgehalten werden könne, wurde indessen von Truman und Stalin überstimmt; so liess man die vereinigten Pressevertreter einfach auf dem trockenen sitzen.⁸⁹²

Die Leserschaft der NZZ war somit über Churchills Besuch bei den Desert Rats, der britischen 7. Panzerdivision, am 21. Juli genauer informiert als über den Fortgang der Konferenz.⁸⁹³ Diesen Truppenbesuch des Premierministers hielt die NZZ auch im Bild fest.⁸⁹⁴ Nach der Parade dieses berühmten Verbands, die Churchill in der Ausgangsuniform der Landstreitkräfte abnahm, richtete der Premierminister folgende Worte an die Truppe:

Now I have only a word more to say about the Desert Rats. They were the first to begin. The 1 lth Hussars were in action in the desert in 1940 and ever since you have kept marching steadily forward on the long road to victory. Through so many countries and changing scenes you have fought your way. It is not without emotion that I can express to you what I feel about the Desert Rats. Dear Desert Rats! May your glory ever shine! May your laurels never fade! May the memory of this glorious pilgrimage of war which you have made from Alamein, via the Baltic to Berlin, never die! It is a march unsurpassed through all the story of war so far as my reading of history leads me to believe. May the fathers long teil the children about this tale. May you all feel that in following your great ancestors you have accomplished something which has done good to the whole world; which has raised the honour of your own country and which every man has a right to be proud of.⁸⁹⁵

Am 16. Juli, vor dem Beginn der Konferenz von Potsdam, trafen sich Churchill und der neue amerikanische Präsident zum erstenmal. Nach dem zweistündigen Gespräch habe er sich, wie seine Tochter Mary überlieferte, befriedigt über den Kontakt auf der menschlichen Ebene geäußert.⁸⁹⁶ An der ersten offiziellen Sitzung in Potsdam erregte Truman jedoch sofort den Widerspruch Churchills und Stalins mit seinem Vorschlägen, Italien in die Vereinten Nationen aufzunehmen und Frankreich sowie China an den Potsdamer Gesprächen zu beteiligen. Am 18. Juli suchte Truman Churchill zu einem Privatgespräch auf, in dem er ihn über erfolgreiche Atombombentests der USA in der Wüste von Nevada unterrichtete. Im Übrigen sprachen sich die beiden angelsächsischen Staatsmänner in diversen Fragen, die die Konferenz betrafen, ab, etwa über Details der Verteilung der deutschen Kriegsflotte. Obwohl Truman den Willen zur Weiterführung der einvernehmlichen Zusammenarbeit bekundete, traten auch Symptome einer Entfremdung auf. So beklagte sich General Alan Brooke über die Tatsache, dass Grossbritannien von der strategischen Diskussion im Endkampf gegen Japan ausgeschlossen war.⁸⁹⁷

Ob der Behandlung Polens entstand am 18. Juli eine Kontroverse zwischen Churchill und Stalin, da der sowjetische Regierungschef forderte, dass die polnischen Streitkräfte im Ausland der Provisorischen Regierung Polens unterstellt würden. Churchill sagte, er werde die 180'000 polnischen Soldaten, die an der Seite der Briten gekämpft hatten, zur Heimkehr ermuntern, es werde aber niemand zur Rückkehr gezwungen. Längere Diskussionen löste auch die Polen betreffende Grenzfrage aus. Churchill und Truman argumentierten, dass Polen durch die Grenzverschiebung im Westen (als Kompensation für den Gebietsverlust im Osten) nicht zur faktischen Besetzungsmacht in Deutschland werden dürfe. Am 22. Juli wurde entschieden, die Provisorische Regierung Polens in der Frage der Grenzziehung anzuhören. Einen Tag später kämpfte Churchill ohne die Unterstützung Trumans gegen den Vorschlag Stalins, in den Dardanellen eine sowjetische Marinebasis zu erstellen.⁸⁹⁸ Am 23. Juli empfing Churchill in der Hoffnung, auf bilateraler Ebene bessere Fortschritte zu erzielen, eine Delegation der polnischen Regierung, angeführt von Boreslaw Bierut. Grossbritannien, so sagte Churchill, bekämpfe die Oder-Neisse-Grenze als Trennlinie zwischen Deutschland und Polen, weil sie zu weit im Westen liege und neue Ressentiments schaffe. Ferner redete Churchill einer demokratischen Öffnung Polens das Wort.

Bierut zeigte sich von Churchills territorialen Erwägungen unbeeindruckt, indem er sagte, dies sei nicht mehr als die Kompensation für verlorene Territorien im Osten. Auf die Frage der künftigen Regierungszusammensetzung ging er gar nicht ein.⁸⁹⁹

Nach neun Verhandlungstagen hatte Churchill drei Erfolge erzielt. Erstens blieb aufgrund seines Engagements die Ostgrenze der Türkei intakt, zweitens verpflichteten sich Briten, Amerikaner und Sowjets zum Rückzug ihrer Truppen aus Persien, und drittens willigte Stalin ein, dass Grossbritannien und die USA an der Besetzung Wiens beteiligt würden. In der Frage der polnischen Grenzziehung unterlag Churchill freilich. Die Oder-Neisse-Linie blieb als künftige Grenze bestehen – zuungunsten von anderthalb Millionen verbliebenen Deutschen in dieser Gegend. Am 25. Juli verliess der Premierminister Potsdam, im Glauben, zwei Tage später an den Verhandlungstisch zurückzukehren; eine Absicht, die das britische Wahlvolk an der Urne durchkreuzte.⁹⁰⁰

Im Hinblick auf Churchills und Edens⁹⁰¹ Rückreise nach London zur Entgegennahme der Wahlergebnisse verlangte der amerikanische Präsident, wie die NZZ schrieb, dass die Verhandlungen auch ohne die britischen Minister fortgesetzt würden.⁹⁰² Dennoch, so bemerkte das Blatt, konnte eine gewisse Unsicherheit darüber, was bei einem Wahlsieg Labours passieren würde, auf Seiten der Teilnehmer an der Konferenz von Potsdam nicht gänzlich überspielt werden.⁹⁰³

Im Schlusscommuniqué der Potsdamer Konferenz vom 2. August 1945 legten die Konferenzteilnehmer fest, dass ein ständiger Aussenministerrat Grossbritanniens, der USA, der Sowjetunion, Frankreichs und Chinas die Arbeit an künftigen Friedensabkommen weitertreiben solle. Ferner wurde die Besetzung Deutschlands durch die Briten, Amerikaner, Russen und Franzosen geregelt, ebenso das geplante Vorgehen gegen nationalsozialistische Kriegsverbrecher. Ebenso erzielten Truman, Stalin und nunmehr Attlee als Nachfolger Churchills eine Übereinkunft in der Reparationenfrage. Vor allem die Sowjetunion sollte für ihre enormen Opfer entschädigt werden.⁹⁰⁴

5.7.3. Auftakt als Oppositionsführer

Für Churchill war das Votum des englischen Volks gegen seine Partei – und damit gegen eine Fortführung seiner Regierungstätigkeit – ein unerwarteter und schmerzlicher Schlag. Wenn er während des Krieges oft bis

an die äusserste Grenze der Belastbarkeit gearbeitet hatte, so fand er doch ausgesprochenen Gefallen daran, im Zentrum der britischen Regierungstätigkeit zu sein und ununterbrochen im Nachrichtenfluss zu stehen. Seine Tochter Mary beschrieb das auf die Niederlage des 26. Juli folgende Vakuum:

The next few days were, if anything, worse than that dreadful Thursday. After years of intense activity, for Winston now there was a yawning hiatus. The whole focus of power, action and news had been transferred to the new Prime Minister. The Map Room was deserted; the Private Office empty; no official telegrams; no «red boxes». True, letters and messages from friends and from countless members of the general public started pouring in, sweet and consoling, expressing love, indignation and loyalty. But nothing and nobody could really soften the bitter blow.⁹⁰⁵

Churchill dachte jedoch nicht daran, in den politischen Ruhestand zu treten. Wie die NZZ bereits am 31. Juli berichtete, lehnte er die Annahme des Hosenbandordens, die automatisch den Übertritt in das weniger einflussreiche Oberhaus bedeutet hätte, ab.⁹⁰⁶ Am 1. August 1945 trat das neugewählte Unterhaus erstmals zusammen. Churchills Auftritt war theatralisch. Als er erschien, setzten die Konservativen umgehend zu einem Liedvortrag an. Auf das «For He's a Jolly Good Fellow» der Tories folgte dann jedoch die von der Labour-Mehrheit gesungene Internationale. Die NZZ kommentierte Churchills erste Sitzung in der Opposition wie folgt:

Auf der gegenüberliegenden, der bisherigen Regierungsseite, scharten sich die über 200 Oppositionellen hinter ihrem Führer Churchill. Es war ein dramatischer Augenblick, als der Mann, der England in so glänzender Weise durch den Krieg geführt hat, dessen Ausführungen als Premier jahrelang nicht nur das Parlament, sondern die ganze Welt gespannt gelauscht hatte, seinen Sitz auf der Seite der Opposition einnahm.⁹⁰⁷

In der folgenden Ausgabe der NZZ machte die Beschreibung von Churchills erstem Votum als Oppositionsführer noch deutlicher, dass die Regierung Attlee gegen ihn keinen leichten Stand haben würde:

In Churchills Glückwünschen an den wiedergewählten Speaker klangen zwei Motive an, nämlich die Ankündigung an die Regierungsseite, dass er die Opposition anführen, und die Warnung, dass er es an Schärfe nicht fehlen lassen

werde. Die Stimmung im Hause, das Schweigen aller im Augenblick, als Churchill sich erhob, machte mit einem Schlage deutlich, dass Zahlen allein nicht immer ausschlaggebend sind, dass vielmehr die Regierung einen sehr ernstzunehmenden Gegner haben wird.⁹⁰⁸

Am 16. August hielt Churchill im Unterhaus seine erste grosse Rede als Führer der Opposition. Der dominierende aussenpolitische Teil war eine Mischung zwischen einer Charmeoffensive an die Adresse Stalins und einer Warnung vor der schleichenden politischen Umgestaltung Osteuropas:

Not many Members will be content with the Situation in that region to which I have referred, for almost everywhere Communist forces have obtained, or are in process of obtaining, dictatorial powers. It does not mean that Soviet Russia seeks to reduce all those independent States to provinces of the Soviet Union. Marshal Stalin is a very wise man, and I would set no limits to the immense contributions that he and his associates have to make to the future. (...) Nevertheless we must know where we stand, and we must make clear where we stand, in these affairs of the Balkans and Eastern Europe, and indeed of any country which comes into this field. (...) At the present time – and I trust a very fleeting time – «police governments» rule over a great number of countries. (...) The family is gathered round the fireside to enjoy the scanty fruits of their toil and to recruit their exhausted strength by the little food that they have been able to gather. There they sit. Suddenly there is a knock at the door, and a heavily armed policeman appears. He is not, of course, one who resembles in any way those functionaries whom we honour and obey in the London streets. It may be that the father or son, or a friend sitting in the cottage, is called out and taken off into the dark, and no one knows whether he will ever come back again, or what his fate has been. All they know is that they had better not inquire. There are millions of humble homes in Europe at the moment, in Poland, in Czechoslovakia, in Austria, in Hungary, in Yugoslavia, in Rumania, in Bulgaria – where this fear is the main preoccupation of the family life.⁹⁰⁹

Diese aussenpolitische Stellungnahme des Kriegspremiers fand die ungeteilte Aufmerksamkeit der NZZ.⁹¹⁰ Churchill sei ein Faktor in der Politik, so schrieb das Blatt in einem Leitartikel, der mit seinem enormen Hintergrundwissen und der weggefallenen Rücksicht auf diplomatische Beschränkungen die britische Regierung unter Druck setzen könne:

Das eigentlich dynamische Element in den Betrachtungen Churchills über die negative Seite der Potsdamer Beschlüsse waren jedoch seine Besorgnisse

über die Lage in den befreiten Ländern des russischen Machtbereichs: die Deportation der deutschen Bevölkerung aus den unter die Kontrolle Polens geratenen Gebieten, die Gefahr einer Wiederholung dieses düsteren Massenschicksals bei einer Aussiedlung und Vertreibung der Sudetendeutschen und schliesslich die Willkürherrschaft der unter kommunistischer Leitung stehenden Polizeiregime in Jugoslawien, Polen und der Tschechoslowakei. (...) Die Bewegungsfreiheit, die Churchill damit [i.e. ohne den Zwang zur Rücksicht auf die sowjetische Art von geheimer Konferenzdiplomatie] gewonnen hat, stellt für die britische Politik einen anderen Vorsprung in der Auseinandersetzung über die Friedensordnung dar, denn die Worte des Führers der Opposition im Unterhaus werden auf die Völker vor und hinter dem «eisernen Vorhang»⁹¹¹ nicht ohne Einfluss bleiben.⁹¹²

Ende September 1945 begann der Auslandredaktor Albert Müller eine Stellvertretung als Korrespondent der NZZ in London. Der neue Berichterstatter beurteilte Churchills Bewegungen genau und streng. Churchills Herumreiten auf der Demobilisationsfrage – er warf der Regierung häufig vor, zögerlich zu demobilisieren, damit die Arbeitslosenzahlen nicht in die Höhe schnellten – nannte Müller demagogisch.⁹¹³ In der Tat ritt Churchill in seiner Unterhausrede vom 22. Oktober eine scharfe Attacke gegen die Regierung Attlee, der er vorwarf, sie schenke dem Problem der Demobilisierung zu wenig Beachtung, indem sie vollkommen überflüssigerweise Hunderttausende von Soldaten unter Waffen behalte, obwohl keine Feinde mehr zu bekämpfen und keine Fronten mehr zu halten seien.⁹¹⁴ In der Tat war die Demobilisierungsstrategie gar nicht so verfehlt, wie Churchill dies darstellte. Aus Angst vor Meutereien und sozialer Unrast verfolgte die Labourregierung eine Linie der schrittweisen Demobilmachung, bei der zuerst die ältesten Wehrmänner sowie diejenigen mit den meisten Diensttagen entlassen wurden, statt ganze Einheiten en bloc. Auf diesem Weg wurde bis Ende 1946 die Zahl von 4,5 Millionen britischen Soldaten aus dem Dienst entlassen.⁹¹⁵ Im Mai 1945 hatte Grossbritannien 4'683'000 Mann unter Waffen.⁹¹⁶ Kritik an der langsamen Demobilisierung wurde jedoch auch aus Kreisen der Labourpartei, namentlich von aktiven Gewerkschaftern, geäussert.⁹¹⁷

Wie die NZZ am 5. November schrieb, agierte Churchill in seiner Rolle als Oppositionschef, wie wenn er noch im Kabinett gewesen wäre.⁹¹⁸ Am 7. November, vor Attlees Reise nach Washington, appellierte Churchill in einer Rede, so schrieb das Blatt, an die angelsächsische Solidarität.⁹¹⁹ Churchills Parlamentsrede, nicht frei von belehrenden Unterzügen an die Adresse seines Nachfolgers Attlee, endete mit einem dezidierten Forderungskatalog:

We should forcy in every way our special and friendly Connections with the United States, aiming always at a fraternal association for the purpose of common protection and world peace. Secondly, this association should in no way have a point against any other country, great or small, in the world, but should, on the contrary, be used to draw the leading victorious Powers ever more closely together on equal terms and in all good faith and good will. Thirdly, we should aid the United States and Canada about the atomic bomb, and we should aid the United States to guard this weapon as a sacred trust for the maintenance of peace. Fourthly, we should seek constantly to promote and strengthen the world Organization of the United Nations, so that, in due course, it may eventually be fitted to become the safe and trusted repository of these great agents. Fifthly, and this, I take it, is already agreed, we should make atomic bombs, and have them here, even if manufactured elsewhere, in suitable storage with the least possible delay. Finally, let me say on behalf of the whole House that we wish the Prime Minister the utmost success in his forthcoming highly important visit to Washington.⁹²⁰

Als Abwechslung zum politischen Alltag konnte Winston Churchill nach dem Kriegsende periodisch Ehrungen entgegennehmen. So überreichte Königin Wilhelmine von den Niederlanden dem Kriegspremier, wie die NZZ berichtete, am 2. November «für seine tapfere und unermüdliche Kriegführung»⁹²¹ in der Botschaft ihres Landes in London eine Kassette mit 630 Briefen von Churchills Urahnen, dem Duke of Marlborough, an den damaligen holländischen Regierungschef, Antoine Heinsius. Eine Ernennung zum Mitglied der Academie des Sciences morales et politiques durch General de Gaulle anlässlich eines Besuchs in Paris folgte, wie das Blatt schrieb, nur eine gute Woche später.⁹²²

Anschliessend fuhr Churchill nach Belgien, wo er Ehrendoktorhüte der Universitäten Brüssel und Löwen entgegennehmen durfte.⁹²³ Der Bürgermeister von Brüssel hatte dem Besuch, so war einem Bericht der NZZ zu entnehmen, ängstlich entgegengeschaut, da er befürchtete, dass Churchills Präsenz von der Bevölkerung zum Anlass von Missfallenskundgebungen gegen den wegen seines Verhaltens während der Okkupationszeit durch die Nazis belasteten König Leopold III. genommen werden könnte.⁹²⁴ Die belgische Bevölkerung wollte jedoch vor allem den Kriegspremier aus Grossbritannien stürmisch feiern und tat dies auch in ausserordentlicher Weise, wie der damalige britische Botschafter in Brüssel, Sir Hughe Knatchbull-Hugessen, in seinen Lebenserinnerungen schrieb:

Presents of all kinds began to pour into the Embassy long before his arrival – cigars, flowers, books, paintings; there was a large work of art in marzipan representing Snow White and the Dwarfs. Crowds assembled and waited for hours. Even in more select gatherings, such as the Palais des Academies where he was made an Associate, people stretched out their hands to touch him as he passed up the hall. In the streets stray remarks were overheard – «Shall I say Hurrah in English or French, which do you think he would like best?» and from an old lady who had placed her campstool at a street corner – «Now I have seen Mr Churchill, I can die.» People broke through the police-cordon, dodged the motor-cycle escort which surrounded the car and threw their bouquets into the car if they were not actually successful in handing them to Mr Churchill. One girl leapt on to the running-board, threw her arms round his neck and kissed him fervently.⁹²⁵

Vor beiden Kammern des belgischen Parlaments hielt Churchill am 16. November 1945 eine Rede über den Wiederaufbau Europas. Noch nicht so klar wie zehn Monate später in der Zürcher Rede vom 19. September des folgenden Jahres, skizzierte er dabei Wege einer verbesserten Zusammenarbeit zwischen den europäischen Völkern, um nicht die Fehler, die zu zwei Weltkriegen geführt hatten, zu wiederholen:

The thunder of the cannons has ceased, the terror from the skies is over, the oppressors are cast out and broken, and we find ourselves breathless but still alive, exhausted but free. The future Stands before us, to make or mar. Two supreme tasks confront us. We have to revive the prosperity of Europe: and European civilisation must rise again from the chaos and carnage into which it has been plunged: and at the same time we have to devise those measures of world Security which will prevent disaster descending upon us again. In both these tasks, Belgium and the Belgian people must play an honourable part. The restoration and rebuilding of Europe, both physical and moral, is animated and guided by the kindred themes of Liberty and Democracy. These words are on every lip. They have cheered us and helped to unify us in the struggle. They inspire our rejoicings in the hour of victory. Now that the fighting is over, it is necessary to define these glorious war cries with more fullness and precision.⁹²⁶

Churchill betonte in dieser Rede die sicherheitspolitische Aufgabe der Vereinten Nationen, beschrieb jedoch eine verstärkte Kooperation der europäischen Staaten als wünschenswert:

I do not take the view which was fashionable some time ago that the day of small States is ended, and that the modern world can only adapt itself to great Empires. I trust that the new world instrument of the United Nations, upon

which so many of our hopes are centred, will be Strong enough and comprehensive enough to afford security and justice to large and small States alike. (...) Special associations within the circle of the United Nations, such as those of which I have been speaking, or the great unity of the British Empire, or the association which prevails throughout the Americas, far from weakening the structure of the supreme body, should all be capable of being fused together in such a way as to make it indivisible and invincible. I see no reason why, under the guardianship of a world Organisation, there should not arise the United States of Europe, which will unify this Continent in a manner never known since the fall of the Roman Empire, and within which all its peoples may dwell together in prosperity, in justice, and in peace.⁹²⁷

Churchill skizzierte in dieser Brüsseler Rede den Kern dessen, was er 10 Monate später in Zürich ausführte und damit heftige Reaktionen in Paris und Moskau hervorrief.⁹²⁸ Seine Rede vor den belgischen Parlamentariern löste hingegen keine Reaktionen von offizieller Seite im Ausland aus.⁹²⁹ Auch die NZZ nahm Churchills Ausführungen nicht zum Anlass von weiteren Betrachtungen.

Generell war das Verhältnis der Korrespondenten bzw. der Zeitung zur Labourregierung eines der wohlwollenden Distanz, wobei der durch Persönlichkeiten wie den Verleger Victor Gollancz oder den Bischof von Chichester inspirierte Wilhelm Wolfgang Schütz dem Moment der radikalen Neuorientierung Grossbritanniens mehr abgewinnen konnte als der nüchterne Nationalökonom und Jurist Hans Werner Egli. Zudem hatte England im Weltkrieg als Nation mit der tatkräftigen Unterstützung der Arbeiterschaft und der Labourpartei auch für die Schweiz derart viel geleistet, dass man die britische Politik – im Wissen, dass das Pendel auch wieder einmal in die andere Richtung ausschlagen würde – ohnehin in einer langfristigen Perspektive beurteilte. Als Premierminister Attlee am 13. November 1945 an jenem Ort sprach, an dem Winston Churchill vier Jahre vorher frenetisch gefeiert worden war – vor dem amerikanischen Kongress –, bemerkte Egli dazu, der Labourführer sei rhetorisch nicht annähernd so brillant wie sein Vorgänger, doch bringe er es immer wieder fertig, mit einfachen und direkten Wendungen essentielle Dinge zu sagen.⁹³⁰ Attlee drückte in dieser Rede unter anderem diskret den Wunsch aus, dass die Vereinigten Staaten nicht mehr zum Isolationismus zurückkehren sollten: «We cannot make a heaven in our country, and leave hell outside.»⁹³¹

Das britisch-schweizerische Verhältnis war ein Gegenstand regelmäßiger Betrachtungen. Dies betraf nicht nur die materielle und praktische

Ebene. Interessiert war die NZZ auch besonders an der Einschätzung der Schweiz durch englische Stimmen. Oft, wie bei der Beschreibung einer Reise nach England durch den Zürcher Anglisten Professor Heinrich Straumann⁹³², war die Rede von einem grossen Sympathiebonus, den die Schweiz in Grossbritannien genoss. Die in einem Leserbrief unter dem Kürzel «St. W.» veröffentlichten Betrachtungen eines in seine Heimat zurückkehrenden Korrespondenten des «Guardian» gingen, wie die NZZ am 22. August berichtete, in dieselbe Richtung.⁹³³ Ebenso publizierte das Blatt das Urteil des ehemaligen britischen Presseattachés in Bern H. O. Daniels, der sich in einem von der «Times» veröffentlichten Artikel sehr positiv über die standfeste Haltung der Schweizer gegenüber Nazi-Deutschland geäussert hatte.⁹³⁴ Daniels schrieb in seinem Leserbrief an die «Times» folgendes:

As an Englishman who spent the whole of the war period in Switzerland I should like to add my testimony (...) with regard to the kindly sentiments of the Swiss people towards Britain during the war. Their openly expressed admiration of the British war effort was all the more impressive since they were committed to neutrality and their attitude towards the allies was closely watched from Berlin, with the ever-present menace of invasion.⁹³⁵

Für die Leser der NZZ nicht ersichtlich, da er während des Krieges unter einem Tarnzeichen geschrieben hatte, war die Tatsache, dass der zweite Englandkorrespondent, Wilhelm Wolfgang Schütz, die Gelegenheit zu einer Reise nach Deutschland wahrnahm. Seit seiner Emigration 1934 hatte er das Land nicht mehr gesehen, sich jedoch immer intensiv mit der Entwicklung befasst. Die Produkte seiner Reisen durch das okkupierte und vom Krieg versehrte Deutschland waren zwei Artikelserien, welche die Stunde Null nach der Zerschlagung Deutschlands auf unvoreingenommene Weise dokumentierten. Ausgehend von einer Betrachtung über das alliierte Militärregime in Deutschland⁹³⁶, schilderte der Autor die Lage der Gewerkschaften⁹³⁷ sowie erste Bewegungen eines neuen Kulturlebens⁹³⁸. Darauf folgten Augenscheine in Nordwestdeutschland⁹³⁹, im Ruhrgebiet⁹⁴⁰ sowie aus Niedersachsen.⁹⁴¹ Ein Bericht über die Universität Göttingen⁹⁴², zwei Features über Berlin⁹⁴³ und eine Darstellung der Lage der aus Ostdeutschland Vertriebenen⁹⁴⁴ schloss sich an die Berichterstattung aus dem Westen Deutschlands an. Schütz berichtete aber auch über den politischen Neubeginn⁹⁴⁵ allgemein sowie über einzelne Politiker und Parteien⁹⁴⁶ und über die Protagonisten des Widerstands gegen Hitler.⁹⁴⁷

Bis in den Monat August 1945 hinein zog sich – aufgrund des Krieges gegen Japan – der Abbau der Zensur in England. Am 7. August meldete die NZZ⁹⁴⁸, dass die Schweiz von den Erleichterungen durch einen stufenweisen Abbau der Zensur im Post- und Frachtverkehr noch nicht profitieren könne. Erst am Sonntag, 2. September, wurden die Zensurbestimmungen generell aufgehoben.⁹⁴⁹ Hans W. Egli lobte in seiner Nachricht «Der erste telefonische Bericht aus London» die Arbeitsbedingungen in London während des Kriegs. Er erklärte, dass die neutralen Korrespondenten ihre Berichte zu verbilligten Taxen telegrafieren mussten bzw. durften. Nie habe es einen Fall von auch nur der leisesten Beeinflussung der Berichterstattung gegeben. Das Aufatmen des ersten Mannes in London war spürbar:

Zum erstenmal seit über fünf Jahren sind die Londoner Korrespondenten der schweizerischen Zeitungen wieder in der Lage, ihre Meldungen telefonisch zu übermitteln. Der Korrespondent der NZZ hat die Ehre, als erster diese langersehnte Verbindung wieder aufzunehmen.⁹⁵⁰

5.7.4. Churchills Rede in Fulton und die Folgen

Nach einmonatigen Ferien am Comersee, wo Winston Churchill seinem Hobby, der Malerei, frönte, kehrte er am 8. Oktober 1945 nach London zurück. Unter Hunderten von Anfragen für Vorträge und Reden waren zwei, die Churchill umgehend annahm. Die eine kam von Feldmarschall Montgomery (für den Anlass des «Alamein Dinner» vom 23. Oktober 1945), die andere kam von Präsident Truman, der Churchill für einen Vortrag in seiner Heimatstadt Fulton in Missouri gewinnen wollte.⁹⁵¹ Churchill verliess Grossbritannien am 9. Januar 1946 mit seiner Frau an Bord der «Queen Elizabeth». An Bord waren auch mehrere hundert kanadische Soldaten, vor denen Churchill am letzten Tag eine Ansprache hielt. Nach der Ankunft in New York reiste das Ehepaar nach Miami Beach weiter, wo sich Churchill auf seine Rede vorbereitete. Die Berichterstattung über Churchills Amerikareise begann in der NZZ mit einem Hinweis auf seine bevorstehende Abfahrt am 4. Januar.⁹⁵² In der Folge las man wenig über den Aufenthalt des Oppositionsführers in Florida.⁹⁵³ Hingegen publizierte das Blatt Betrachtungen über das Verhältnis der Grossmächte. Ende Januar schrieb etwa der Londoner Korrespondent, das System von Teheran und Jalta mit den dort besprochenen Einflusszo-

nen gehöre bereits der Vergangenheit an.⁹⁵⁴ Am 11. Februar, im Rahmen der Berichterstattung über Churchills Besuch bei Präsident Truman in Washington, erfuhr man erstmals von der geplanten Rede in Missouri, dem Heimatstaat des amerikanischen Präsidenten.⁹⁵⁵

In der Folge lösten sich Berichte über die intensive ausenpolitische Debatte in England⁹⁵⁶ zum Thema des westlich-sowjetischen Gegensatzes und Spekulationen über Churchills Standpunkt in der kommenden Rede von Fulton ab.⁹⁵⁷ Am Donnerstag, 21. Februar, berichtete die NZZ aus dem britischen Unterhaus über eine Warnung des konservativen Abgeordneten und späteren Premierministers Macmillan vor der Bildung von zwei Machtblöcken.⁹⁵⁸ Der Amerikakorrespondent der NZZ, Werner Imhoof, der inmitten eines Journalistentrosses im Sonderzug Trumans von Washington nach Missouri reiste, liess durch sein Stimmungsbild die Erwartungen auf Churchills Rede hoch steigen:

Winston Churchill hätte sich keinen psychologisch günstigeren Augenblick für seine Rede über die Gestaltung des Friedens aussuchen können, von der die amerikanische Öffentlichkeit so etwas wie ein Mot d'ordre erwartet. Man dürstet nach Orientierung in der heutigen Lage, da es für Amerika gilt, seine einzigartige Weltmachtstellung in eine politische Haltung umzuformen.⁹⁵⁹

Während Churchill an seiner Fultoner Rede arbeitete, erfuhr er, dass die Sowjetunion – entgegen der Abmachung von Potsdam – ihre Truppen nur teilweise aus Persien zurückziehen wollte. Am 5. März unterrichtete Präsident Truman Churchill über den Entschluss, das Schlachtschiff «Missouri» an der Spitze einer Flotte für unbestimmte Zeit ins Marmarameer zu entsenden, um damit gegenüber Moskau zu signalisieren, dass die USA voll und ganz hinter den demokratischen Regierungen in Athen und Ankara ständen, und ferner um klarzustellen, dass man die Verbindungslinien zu diesen Staaten nicht durch eine geplante sowjetische Marinebasis in Libyen gefährdet sehen wolle.⁹⁶⁰ Noch im Spezialzug des amerikanischen Präsidenten, in dem Truman, sein Berater Leahy⁹⁶¹ und Churchill nach Fulton fuhren, überarbeitete der britische Kriegspremier das Manuskript ein letztesmal und unterbreitete es sodann dem Präsidenten. Dieser war – vorerst noch – des Lobes voll. «He told me he thought it was admirable and would do nothing but good, though it would make a stir», schrieb Churchill am 7. März an Premierminister Attlee.⁹⁶²

Was war an Churchills Rede in Fulton vom 6. März 1946 so aufseherregend? – Sicher nicht seine Beschwörung der anglo-amerikani-

schen Partnerschaft, die Teil zahlreicher aussenpolitischer Betrachtungen war. Es war auch nicht seine Forderung nach einer eigenen Truppe der Vereinten Nationen, die derart hohe Wellen auslöste. Vielmehr war es Churchills schonungslose Analyse der sowjetischen Politik in den von ihr besetzten Gebieten (inklusive des ihr zugeteilten Sektors von Deutschland), welche die Welt aufhorchen liess. Die zentrale Passage dieser Rede – sie gehört zu Churchills berühmtesten überhaupt – lautete wie folgt:

From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic, an iron curtain has descended across the Continent. Behind that line lie all the capitals of the ancient states of Central and Eastern Europe. Warsaw, Berlin, Prague, Vienna, Budapest, Belgrade, Bucharest and Sofia, all these famous cities and the populations around them lie in what I must call the Soviet sphere, and all are subject in one form or another, not only to Soviet influence but to a very high and, in many cases, increasing measure of control from Moscow. Athens alone – Greece with its immortal glories – is free to decide its future at an election under British, American and French observation. The Russian-dominated Polish Government has been encouraged to make enormous and wrongful inroads upon Germany, and mass expulsions of millions of Germans on a scale grievous and undreamed-of are now taking place. The Communist parties, which were very small in all these Eastern States of Europe, have been raised to pre-eminence and power far beyond their numbers and are seeking everywhere to obtain totalitarian control. Police governments are prevailing in nearly every case, and so far, except in Czechoslovakia, there is not true democracy.⁹⁶³

Churchill ging jedoch noch weiter und erklärte die kommunistische Ideologie und Subversionstechnik als enorme Gefahr für beinahe die ganze Welt:

In front of the iron curtain which lies across Europe are other causes for anxiety. In Italy the Communist Party is seriously hampered by having to support the Communist-trained Marshal Titos claims to former Italian territory at the head of the Adriatic. Nevertheless, the future of Italy hangs in the balance. Again one cannot imagine a regenerated Europe without a strong France. All my public life I have worked for a strong France and I never lost faith in her destiny, even in the darkest hours. I will not lose faith now. However, in a great number of countries, far from the Russian frontiers and throughout the world, Communist fifth columns are established and work in complete unity and absolute obedience to the directions they receive from the Communist centre.⁹⁶⁴

Der Begriff «iron curtain» wurde übrigens nicht von Churchill erfunden. Seit 1794 ist «iron curtain» in der Sprache der englischen Theaterwelt belegt; gemeint war damit jener Vorhang aus nicht brennbarem Material und metallbeschwertem Horizontalsaum, der in Theatern blitzschnell heruntergelassen werden konnte, um damit die Ausbreitung eines Feuers zu verhindern. Erst im 20. Jahrhundert wurde der Begriff «eiserner Vorhang» in der übertragenen politischen Bedeutung verwendet. 1918 schrieb der russische Philosoph und Publizist Wassilij Roganow (1856-1919) in seiner Schriftenreihe «Apokalypse unserer Zeit»: «Rasselnd, mit Knirschen und Kreischen senkt sich über die russische Geschichte ein eiserner Vorhang.»⁹⁶⁵

Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs war es der deutsche Propagandaminister Goebbels, der am 25. Februar 1945 im «Reich» schrieb, ein «eiserner Vorhang vollendeter bolschewistischer Tatsachen» sei vor Südosteuropa niedergegangen.⁹⁶⁶ Im selben Sinne verwendete der von Hitler vor seinem Selbstmord zum neuen Aussenminister ernannte Graf Schwerin von Krosigk in einer Radioansprache an das deutsche Volk die Metapher des «eisernen Vorhangs».⁹⁶⁷ Ob Churchill den Bericht über diese Radioansprache Graf Schwerins in der «Times»⁹⁶⁸ vom folgenden Tag las, ist möglich, aber nicht erwiesen.⁹⁶⁹ Churchill selber verwendete den Begriff «iron curtain» erstmals in einem Telegramm an Truman, in dem er den amerikanischen Präsidenten am 12. Mai 1945 auf ein besorgniserregendes Machtvakuum in Osteuropa aufmerksam machte:

I am profoundly concerned about the European Situation. (...) I learn that half the American air force in Europe has already begun to move to the Pacific Theater. The newspapers are full of the great movements of the American armies out of Europe. Our armies also are under previous arrangements likely to undergo a marked reduction. The Canadian Army will certainly leave. The French are weak and difficult to deal with. Anyone can see that in a very short space of time our armed power on the continent will have vanished except for moderate forces to hold down Germany. Meanwhile what is to happen about Russia? – An iron curtain is drawn down upon their front. We do not know what is going on behind.⁹⁷⁰

Ein zweitesmal verwendete Churchill die Metapher in seiner ersten grossen Unterhausrede als Oppositionsführer, am 16. August 1945.⁹⁷¹ Er stellte in dieser Ansprache die besorgte Frage in den Raum, was wohl mit der deutschstämmigen Bevölkerung in Polen geschehen sei: «Sparse and guard-

ed accounts of what has happened and is happening have filtered through, but it is not impossible that a tragedy on a prodigious scale is unfolding itself behind the iron curtain which at the moment divides Europe in twain.»⁹⁷²

Der damals noch junge NZZ-Korrespondent Werner Imhoof war am 6. März 1946, um auf den grösseren Zusammenhang der Rede in Fulton zurückzukommen, sichtlich unter dem Bann der Erscheinung Winston Churchills⁹⁷³ und tief beeindruckt vom Gewicht seiner Worte:

Die kraftvolle Gestalt Churchills – er erschien in dem roten Mantel eines Ehrendoktors der Universität Oxford –, die Gewalt seiner Worte und die Wucht ihres Inhalts sprengten fast den viel zu engen Raum des Gymnasiums, des Turnsaals des Colleges, in dem über 3'000 Menschen sich drängten. Churchill sprach in seiner ihm persönlich eigenen Weise; aber man spürte, dass er eine ganze Welt vertritt, die sich um die Früchte ihres Sieges betrogen fühlt.⁹⁷⁴

An dem auf der Grundlage des Nachrichtenflusses schnellstmöglichen Termin, im Morgenblatt des folgenden Tages, bezeichnete die NZZ Churchill in einem Leitartikel als *den* Aussenpolitiker Grossbritanniens. Nun, im Gegensatz zu den dunkelsten Tagen von 1940 und 1941, wo der Leitartikler die Worte des Lobes für den Kriegspremier auf die Goldwaage legen musste, stand das ganze sprachliche Register der Wertschätzung zur Verfügung:

Wenn je eine Rede der Welt die plötzliche Erkenntnis zu vermitteln vermochte, dass ein Wendepunkt erreicht sei, dann hat es Churchill in Fulton getan. (...) Die Engländer sind gewohnt, in solchen Fragen des Seins oder Nichtseins auf Winston Churchill zu hören, und die bitteren Erfahrungen der Labourregierung in der Aussenpolitik waren nicht geeignet, sie – von einer Minderheit des äussersten linken Flügels abgesehen – dem Mentor aus der Zeit der dunkelsten Tage Grossbritanniens zu entfremden.⁹⁷⁵

Die Mittagausgabe desselben Tages enthielt eine Analyse des Spezialisten der Zeitung für die Sowjetunion, Waldemar Jollos⁹⁷⁶, der in die gleiche Kerbe haute:

Indem er aber die Unvermeidlichkeit eines kriegerischen Zusammenstosses mit dem «Kapitalismus» zum Dogma erhob, hat Stalin die Antwort Churchills herausgefordert, der in seiner Rede in Fulton den russischen Expansionsdrang in seiner engen Verbindung mit dem Kommunismus als wachsende Gefahr für den Westen und seine Zivilisation bezeichnete.⁹⁷⁷

Die Berichterstattung der NZZ über die äusserst kontroversen Reaktionen auf Churchills Rede in Fulton setzte sofort ein. Während sich darob sofort ein Streit im amerikanischen Repräsentantenhaus entfaltete, liess Whitehall, so schrieb die NZZ, verlauten, der Premierminister habe vorgängig keine Kenntnis von der Rede in Fulton gehabt, Churchill habe als Privatmann gesprochen.⁹⁷⁸ Zwar stimmte, dass Churchill die britische Regierung vorgängig nicht über die Aussagen ins Bild setzte, die er in Fulton zu tätigen gedachte. Dennoch war Premierminister Attlee insgeheim begeistert von der «Iron curtain»-Rede, da er Churchills Misstrauen gegenüber der sowjetischen Machtpolitik teilte. Der Grund, weshalb sich Attlee nicht öffentlich hinter Churchill stellte, lag in der Tatsache begründet, dass er die offiziellen Beziehungen zu Moskau nicht unnötigerweise strapazieren wollte. Darüber hinaus wollte er die Labourpartei, deren linker Flügel keine unlauteren Absichten hinter dem politischen Gebaren Stalins sah, nicht einer internen Zerreihsprobe aussetzen.⁹⁷⁹ Derweil berichtete die NZZ über ein anerkennendes Votum Brendan Brackens über die Fultoner Rede.⁹⁸⁰ Unterdessen bemühte sich Premierminister Attlee in London, wie die NZZ überlieferte, im richtigen Mass von der Rede abzurücken, um dem öffentlichen Druck zu genügen, er weigerte sich aber dennoch, sich klar gegen ihren Inhalt auszusprechen.⁹⁸¹ Das Hauptbestreben des Londoner Regierungschefs war es in den Tagen nach der Rede, die Wogen vor allem in der innenpolitischen Diskussion über Fulton zu glätten.⁹⁸²

Die in der Rede von Fulton angeschossene Moskauer Führung liess sich mit der Reaktion Zeit. Am Freitag, 8. März, erwähnte die NZZ erstmals eine scharf gehaltene Replik von Radio Moskau.⁹⁸³ Die handfeste Polemik wurde sodann, wie der NZZ zu entnehmen war, von der «Pravda» vom 11. März verbalisiert: Churchill habe seit dem Ausbruch der Russischen Revolution, in der er erfolglos zu intervenieren versuchte, nichts dazugelernt, schrieb das Organ der Kommunistischen Partei der Sowjetunion.⁹⁸⁴

Nach mehr als einer Woche, am 13. März, reagierte schliesslich Stalin persönlich mit einer Rede über Radio Moskau. Der bemerkenswerteste Teil seines Angriffs gegen Churchill stand am Anfang der Rede, wo er Churchill mit Hitler gleichsetzte:

Es muss festgestellt werden, dass Mr. Churchill und seine Freunde bedauerlicherweise an Hitler und seine Freunde erinnern. Hitler begann die Entfesse-

lung des Krieges damit, dass er die Rassentheorie proklamierte, indem er erklärte, dass nur die Deutsch sprechenden Menschen eine vollwertige Nation darstellten. Mister Churchill beginnt die Entfesselung des Krieges auch mit einer Rassentheorie, indem er behauptet, nur die Englisch sprechenden Nationen seien vollwertige Nationen und dazu berufen, das Schicksal der ganzen Welt zu entscheiden. Die deutsche Rassentheorie brachte Hitler und seine Freunde zu der Schlussfolgerung, dass die Deutschen als die einzige vollwertige Nation über die anderen Nationen herrschen müssen. Die englische Rassentheorie bringt Mr. Churchill und seine Freunde zu der Schlussfolgerung, dass die Englisch sprechenden Nationen der Welt herrschen müssen. (...) Zweifellos ist die Einstellung Mr. Churchills der Kurs auf den Krieg, ein Aufruf zum Krieg gegen die Sowjetunion. Es ist auch klar, dass eine solche Einstellung Mr. Churchills unvereinbar ist mit den bestehenden Bündnisverträgen zwischen England und der Sowjetunion.⁹⁸⁵

Die Nachricht über Churchills hart formulierte Aussagen in Fulton überraschte Stalin. Er beriet sich umgehend mit Aussenminister Molotow. Churchills Vorwürfe waren gerechtfertigt; dies war laut dem gegenüber Stalin kritischen Biographen Volkogonov auch dem sowjetischen Führer klar:

From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic, an iron curtain has descended across the Continent.» This was true. Soon after the war, Stalin had taken energetic measures to reduce all contact with the West and the rest of the world. A curtain, whether of iron or ideology, had decidedly come down, and henceforth for many years the Soviet people could know about the West only what officials, of Suslov's ilk, thought they should know. The huge chasm of information that lay between the two worlds impoverished Soviet intellectual life and deprived the Soviet Union of contact with world culture. (...) Churchills speech was both a signal and a challenge.⁹⁸⁶

Diese Sicht der Dinge wurde in Moskau erstmals 1989 publiziert. Elf Jahre vorher hatte der russische Churchill-Biograph Trukhanovsky die Rede von Fulton noch gänzlich anders eingeordnet:

It is not surprising that people in the Soviet Union should have been outraged by Churchills Fulton speech, for they now realised that he was calling for another military campaign against the Soviet Union. Inevitable parallels were drawn between what Churchill was demanding and what, in their time, the German Nazis had sought to achieve. Churchill, like his Nazi predecessors, was trying to incite a world war and was trumpeting world domination by one race over all the others.⁹⁸⁷

Auf Stalins Exegese von Churchills Gedanken reagierte die NZZ am 15. März umgehend mit einem Leitartikel, in dem sie ihre erste Einschätzung unmittelbar nach dem Ereignis in Fulton bekräftigte:

Churchill hat Stalin aus seinem Schweigen herausgelockt. Dass der unumschränkt herrschende Gebieter Russlands selbst mit einer langen und leidenschaftlichen Erklärung gegen den ehemaligen britischen Premierminister hervortritt, ist auf jeden Fall ein leuchtendes Zeugnis für das ungeschmälerte Ansehen des Staatsmannes Churchill und für seine einzigartige Befähigung, die grossen Fragen der Welt so zwingend zu formulieren und zur Entscheidung zu stellen, dass sie überall gehört und beantwortet werden müssen.⁹⁸⁸

Dass Churchills Rede von Fulton der politischen Diskussion einen wichtigen Impuls gab, steht in der historischen Forschung äusser Zweifel. Einschränkung muss jedoch gesagt werden, dass der Kriegspremier in seinem eigenen Land offene Türen einrannte. Zwar lebte im März 1946 der linke Flügel der Labourpartei noch im Glauben an die Möglichkeit einer befriedigenden Zusammenarbeit mit der Sowjetunion. Diejenigen, die die britische Aussenpolitik bestimmten, in erster Linie Premierminister Attlee und Aussenminister Bevin, steuerten einen gegenüber Stalin kritischen Kurs. Über die machtpolitischen Absichten der Sowjetunion in Osteuropa hatten sie keine Illusionen.⁹⁸⁹ Anders war die Wirkung von Churchills Rede in Fulton laut der Historiographie der achtziger Jahre, die auch zahlreiche bis dann gesperrte Archivbestände aus London und Washington berücksichtigte, auf die Politik der Vereinigten Staaten. Churchill habe, so deutete dies der amerikanische Historiker Terry Anderson, die Bevölkerung Amerikas aufgerüttelt und das politische Establishment von einer latent moskaukritischen zu einer aktiveren Haltung gegenüber Stalin gebracht. Somit komme Churchill sehr wohl ein Einfluss auf die Anfänge der Politik des «Containment», der Eindämmung des sowjetischen Expansionismus, zu.⁹⁹⁰ In der Tat enthielt Präsident Trumans Verhalten während und nach Churchills Rede in Fulton Anzeichen dafür, dass er Churchills Botschaft als Versuchsballon zur Beurteilung der Stimmung in Bevölkerung und politischer Elite der Vereinigten Staaten betrachtete. Während Churchills Ausführungen im Westminster College deutete die Mimik des Präsidenten und sein wiederholter spontaner Applaus auf eine volle Übereinstimmung mit Churchill. In seiner Begrüssungsadresse sagte Truman, nachdem er Churchill als «one of the most outstanding men of all ages» bezeichnet hatte: «I know he will have some-

thing constructive to say to the world.»⁹⁹¹ Erschrocken über zahlreiche negative Stimmen zu Churchills Aussagen krebste der amerikanische Präsident zwei Tage nach der Rede, am 8. März 1946, allerdings zurück und sagte gegenüber Reportern, er habe den Inhalt von Churchills Rede nicht gekannt, und übrigens könne Churchill als freier Mann sagen, was er wolle. Trumans Antwort auf einen von Presseseite geforderten Stimmungsbezug lautete: «No comment!»⁹⁹²

Der amerikanische Historiker Fraser Harbutt definierte den Zeitraum vom Februar und März 1946 als entscheidend für die Entstehung des Kalten Kriegs. Erstens habe die Regierung Truman aufgrund eigener Erkenntnisse ihre Politik gegenüber der Sowjetunion neu definieren wollen, zweitens sei sie bestrebt gewesen, diese Neuorientierung öffentlich kundzutun, und drittens habe die heftige Reaktion der Sowjetunion Truman nur bestärkt, einen härteren Kurs zu steuern. Churchill komme innerhalb dieses Prozesses eine zentrale Bedeutung zu.⁹⁹³

Nach seiner Rede in Fulton schenkte die NZZ Churchill in ihrer England-Berichterstattung und Kommentierung weiterhin grosse Aufmerksamkeit. So berichtete die Zeitung am 8. Mai 1946 über einen Angriff Churchills auf die Regierung Attlee wegen ihres Beschlusses, Ägypten zu räumen, den Attlee am 7. Mai im Unterhaus angekündigt hatte.⁹⁹⁴ In der Tat kämpfte Churchill entschieden gegen einen generellen Rückzug der britischen Truppen aus Ägypten, da er befürchtete, dass damit die Sicherung der Verbindung nach Indien, wie überhaupt die britische strategische Position im Mittelmeer, entschieden geschwächt werde.⁹⁹⁵

Ägypten war seit 1922 zwar nicht mehr ein britisches Protektorat, sondern eine parlamentarische Monarchie, doch war der britische Einfluss nach wie vor gross. So galt im Jahr 1946 noch immer der bilaterale Vertrag aus dem Jahr 1936 mit zwanzigjähriger Laufzeit, der Grossbritannien die Besetzung der Suezkanal-Zone erlaubte. Im Gegensatz zu Churchill war der Aussenminister der Labourregierung, Ernest Bevin, allerdings der Meinung, dass es nicht länger angängig sei, die Politik Ägyptens wie anderer vorderorientalischer Staaten durch britische Berater zu manipulieren. Bevin wollte mit dem erklärten Ziel der Zusammenarbeit im beidseitigen Interesse für Grossbritannien vielversprechende Ressourcen sichern, während die Ägypter dafür technische Hilfe sowie Unterstützung im Ausbildungsbereich erhalten sollten.⁹⁹⁶ In einer Beurteilung der britischen Haltung gegenüber Ägypten schrieb der Londoner Korrespondent am 9. Mai, man habe es hier mit einem Zusammenprall des mi-

litärisch inspirierten Denkens Churchills und Edens und dem politisch-psychologisch inspirierten Denken der Regierung zu tun.⁹⁹⁷ Als Beweis dafür, dass Churchills Ägyptenpolitik inzwischen nicht mehr mehrheitsfähig war, referierte der Londoner Korrespondent einen Artikel der renommierten Wochenzeitschrift «Economist», der Churchills Position als überholt bezeichnete.⁹⁹⁸

In der Folge berichtete die NZZ über eine interessante Kurskorrektur Churchills in der Aussenpolitik. Nachdem seine Position Ende Mai⁹⁹⁹ noch als wenig gewichtig beschrieben worden war, stellte sich der Oppositionsführer in einer Rede am 5. Juni¹⁰⁰⁰ in den wesentlichen Punkten hinter die Regierung, dies vor allem, um gegenüber Stalin, den er im Sinne eines offenen Aufrufs ansprach, die Reihen zu schliessen:

Der Tag stand im Zeichen der grossen Rede des Kriegspremiers, der sich fast durchwegs mit der Politik Bevins einverstanden erklärte und damit die Einigkeit der Parteien in der Aussenpolitik, die im Zusammenhang mit der ägyptischen Frage zeitweilig aufgegeben worden war, wiederherstellte. Dass es zu dieser neuen Einigkeit kommt, rührt ohne Zweifel daher, dass sich alle Parteien und alle führenden Männer über den Ernst der Lage im Klaren sind. Churchill wandte sich womöglich noch mehr als Bevin selbst an die Sowjetunion. Er sprach direkt zu seinem «alten Kriegskameraden» Stalin; aber er sprach deutlicher als irgendein anderer Redner aus, wie sehr die Stimmung gegenüber der Sowjetunion im Laufe der letzten zwölf Monate umgeschlagen hat.¹⁰⁰¹

Churchills Rede vom 5. Juni war eine Standortbestimmung zur Aussenpolitik, in der er noch einmal wuchtig in dieselbe Kerbe haute wie drei Monate vorher in Fulton:

Not only has a curtain descended, from the Baltic to the Adriatic, but behind that, is a broad band of territory containing all the capitals of Eastern and Central Europe and many ancient States and nations, in which dwell nearly one-third of the population of Europe, apart from Russia. At the present moment all this is ruled or actively directed by that same group of very able men, the Commissars in the Kremlin, which already disposes with despotic power of the fortunes of their own mighty Empire. It is here in this great band or belt, if anywhere, that the seeds of a new world war are being sown. We may be absolutely sure that the Sovietising and, in many cases, the Communising of this gigantic slice of Europe, against the wishes of the overwhelming majority of the people of many of these regions, will not be achieved in any permanent manner without giving rise to evils and conflicts which are horrible to contemplate.¹⁰⁰²

Mit derartigen Aussagen erregte Churchill weder den Widerspruch des Premierministers noch denjenigen des Aussenministers. In der Tat waren es die politischen Protagonisten der Regierung, die im Lauf des Jahres 1946 den Versuch unternahmen, dem linken Flügel der Labourpartei und der Gewerkschaften die Politik Englands zu erklären, was eine klare Stellungnahme gegen die Politik Moskaus einschloss. So drückte sich Attlee am 24. Oktober 1946 an der Jahrestagung des Dachverbandes der britischen Gewerkschaften, dem Trade Union Congress, in dieser Beziehung mehr als deutlich aus:

Democracy is becoming a much-abused word. It is often used by those who have never understood or practised democratic principles to mean the achievement of power – by hook and, more often, by crook – by the Communist party, while freedom means the denial of liberty to all those who refuse to accept the Communist party, while freedom means the denial of liberty to all those who refuse to accept the Communist philosophy. Everyone who does not take Orders from the Communists is described as a fascist. The criterion by which these people judge their actions is a simple one. If in any part of the world the Communist party, by not matter what means, is in power, that is democracy. If anywhere the Communists fail, then, however fair the conditions, it is Fascism.¹⁰⁰³

Mit anderen Worten, im Lauf des Jahres 1946 glichen sich die Positionen des Regierungschefs und des Oppositionsführers in ihrer Haltung gegenüber der Sowjetunion hinsichtlich des ideologisch-intoleranten und damit machtpolitisch gefährlichen Moments im Kommunismus an.

5.7.5. Besuch Montgomerys in der Schweiz

Am 2. Februar 1946 verliess Feldmarschall Montgomery in seinem Spezial-Eisenbahnzug Berlin, um sich in Saanenmöser bei Gstaad von einer Lungenerkrankung zu erholen. Seine Ärzte befürchteten, der Feldherr könne an einer Lungenentzündung erkranken, nachdem Narben einer Verletzung aus dem Ersten Weltkrieg eine Entzündung verursacht hatten. Montgomery kannte das Berner Oberland gut. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte er mehrmals in dieser Gegend Ferien verbracht, damals als unbekannter Oberst. Nun wurde er als Held von El Alamein und britischer Militärgouverneur in Deutschland von einem Schwarm von Reportern und Fotografen auf seiner Reise in die Schweiz begleitet.¹⁰⁰⁴ Obwohl es sich bei dieser Visite nicht um einen offiziellen Besuch handelte, wurde

er von Bundespräsident Karl Kobelt zu einem Essen in Bern empfangen, an dem auch General Guisan teilnahm. Ferner liess Kobelt, der gleichzeitig das Eidgenössische Militärdepartement leitete, für den illustren Gast Manöver veranstalten. Dabei habe Montgomery sich von den langen Schaffellmänteln, die Soldaten im Gebirge zum Wachtdienst tragen, speziell beeindruckt gezeigt. Selbstverständlich wurde ihm darauf einer dieser Mäntel übergeben.¹⁰⁰⁵

Die NZZ berichtete nur knapp über den Besuch Feldmarschall Montgomerys in der Schweiz, wobei «Montys» Visite bei den Gebirgstruppen im Zentrum des Interesses stand.¹⁰⁰⁶ Die Aufnahme, die dem berühmten britischen Truppenführer von Seiten der Bevölkerung zuteil wurde, konnte als Hauptprobe für den Besuch Churchills verstanden werden. Die «Times» erkärte den herzlichen Empfang der Schweizer für den britischen Feldherrn, wie die NZZ wiederum überlieferte, folgendermassen: «Der Grund sei, dass die Schweizer Bevölkerung sich völlig im klaren darüber sei, dass ihre eigene Freiheit in El Alamein ebenfalls von Montgomery gerettet wurde.»¹⁰⁰⁷

Während Montgomerys Aufenthalt im Berner Oberland lernte er im Skigebiet von Saanenmöser den zwölfjährigen Lucien Trueb kennen. Trueb, der Jahrzehnte später Wissenschaftsredaktor der NZZ wurde, sandte aus Bewunderung für die militärischen Leistungen des Feldmarschalls, die während des Schweizer Besuches Tagesgespräch waren, eine Schachtel Schokolade an Montgomery, worauf ihn dieser an einen Empfang in der britischen Gesandtschaft in Bern einlud. Bei diesem Treffen entwickelte der britische Heerführer offensichtlich väterliche Gefühle für den Knaben. Am 24. Februar schrieb Montgomery an Trueb: «I did so enjoy seeing you at the British Legation in Berne yesterday. We had never actually met before. Now we have become real friends.»¹⁰⁰⁸ Um Missverständnissen vorzubeugen, wandte sich der Feldmarschall drei Tage später in einem Schreiben an Luciens Vater:

I feel I ought to write to you regarding the friendship that has grown up between Lucien and myself. I am devoted to children and Lucien reminds me of my favourite brother, the youngest of our family, who died when 12 years old. The likeness is very remarkable; and when I met Lucien in Berne I saw at once the same delightful character. So Lucien and I have become great friends.¹⁰⁰⁹

In der Folge entwickelte sich ein reger Briefverkehr zwischen dem britischen Militärgouverneur in Deutschland und dem Schweizer Schüler.

Der Biograph Nigel Hamilton erklärte diese auf den ersten Blick eigenartige Flut von väterlichen Gefühlen mit einem Dualismus von höchster Professionalität und seelischer Unterentwicklung in der Persönlichkeit Montgomerys, der als Soldat seine Ziele mit eiskalter Härte verfolgte, dabei aber sehr viele Entbehrungen in Kauf nahm, zu denen auch eine emotionelle Verarmung gehörte.¹⁰¹⁰ Montgomerys Frau Betty war nach zehn Ehejahren bereits am 19. Oktober 1937 gestorben.¹⁰¹¹

In den folgenden Sportferien, im Februar 1947, wurde Trueb von Montgomery nach Gstaad eingeladen, wo er mit dem Feldmarschall und zwei Adjutanten in der Villa des Dubliner Brauereibesitzer Guinness residierte. Trueb beschrieb diesen Aufenthalt in der Retrospektive folgendermassen:

Während zweier Wochen wurde mir die väterliche Liebe und militärische Strenge des Feldmarschalls zuteil. Jeder Tag war in seinem Ablauf etwa gleich, immer straff und lückenlos organisiert: Um halb sieben wurde Tee ins Zimmer gebracht, um acht traf man sich zum Frühstück, wo der Detailplan des Tages besprochen wurde. Bis Mittag ging ich mit den beiden Adjutanten Ski fahren, während Monty zu Hause blieb und Briefe schrieb. Nach dem Mittagessen jedoch fuhr er meist mit uns auf den Wasserngrat und spazierte dann, sein Stöckchen schwingend, auf der Skipiste ins Dorf hinunter. Um fünf versammelte man sich wieder zu Tee, Toast und Marmelade, und dann mussten alle arbeiten. Mir fiel die Rolle des Sekretärs zu, der die umfangreiche Post aus der Schweiz öffnete, die auf Deutsch oder Französisch geschriebenen Briefe beantwortete und den nie abreissenden Strom von Geschenken aller Art, meist skurrile, völlig unnütze oder selbstgebastelte Dinge, verdankte. Mancher Spender wird arg enttäuscht gewesen sein, dass er nicht das ersehnte Autogramm des Feldmarschalls, sondern den recht trivialen Brief eines Gymnasiasten erhielt!¹⁰¹²

Das rege Interesse, das die Schweizer Bevölkerung dem Sieger der Schlacht von El Alamein entgegenbrachte, war allerdings noch nicht von jenem triumphalen Ausmass, mit dem Winston Churchill wenige Monate später begrüsst wurde.

5.8. Churchills Besuch in der Schweiz und sein Umfeld – Ereignisgeschichtlicher Überblick

Zwei Personen waren massgeblich daran beteiligt, dass der Besuch Winston Churchills in der Schweiz im Jahr 1946 zustande kam: der Maler und Kunstexperte Charles Montag und der Zürcher Geschäftsmann und Bankier Claus H. Vogel. Charles Montag (1880-1956) betätigte sich bis zum Ende des Ersten Weltkriegs als Kunstmaler. Schon früh zog es den Winterthurer nach Paris, wo er sich 1903 niederliess. Montag war mit einigen Grössen der französischen Malerei wie Bonnard, Marquet, Rousseau, Vallotton und Vuillard befreundet. 1906 schloss er sich vorübergehend Paul Signacs Schule des «divisionisme» an, einer Richtung des Neompressionismus. Schon früh verstand er sich als Förderer der französischen Kunst. Montags Vermittlung war es zu verdanken, dass die Kunstsammlung der Winterthurer Industriellenfamilie Hahnloser sowie diejenige von Oskar Reinhart derart reichhaltig an Impressionisten und Gemälden ihrer Schüler waren.¹⁰¹³ Ebenfalls massgeblich beteiligt war Montag am Aufbau der Sammlung des Badener Ehepaars Sidney und Jenny Brown. Von ausgesprochener Frankophilie, war es ihm ein Anliegen, das Interesse der Schweizer Sammler zu wecken. Schon im Jahr 1903, kurz nach seiner Ankunft in Paris, schrieb Montag:

Mes études de peintre m'ayant amené à Paris en 1903, j'ai eu tout de suite la chance de pénétrer dans le milieu des grands artistes de l'époque, les maîtres impressionistes. C'est alors que se releva à moi la grande lumière qui jaillit de la tradition de la peinture française en général et de la peinture moderne en particulier. Sans attendre, je me suis mis en Campagne pour orienter mes compatriotes vers l'entière compréhension de cet art. J'ai employé toute mon ardeur. Après un travail qui n'a pas été sans difficultés et à force de volonté de persuasion, je suis arrivé à éveiller en Suisse une véritable passion à l'égard du génie français. Alléger l'esprit helvétique au contact de l'esprit français m'a semblé si nécessaire et si heureux que j'ai continué et continuerai toute ma vie à professer ma foi dans cette idée et à travailler dans le sens de cette spiritualité.¹⁰¹⁴

Das offizielle Frankreich wusste Montags erfolgreiche Bestrebungen durchaus zu würdigen. 1917 überreichte ihm der damalige Ministerpräsident Georges Clémenceau das Band der Legion d'honneur.¹⁰¹⁵ Churchill machte im Sommer 1915 anlässlich von Malferien in Cassis Montags Bekanntschaft. Bereitwillig akzeptierte er ihn als Lehrmeister. Im August

1920 reiste Montag beispielsweise nach Biarritz, um Churchill Unterricht zu erteilen.¹⁰¹⁶ In der Folge entwickelte sich ein regelmässiger Briefkontakt. Während Churchills einmonatigen Aufenthalts am Comersee im September 1945, wo er in der Villa Feldmarschall Alexanders residierte, erteilte ihm Montag abermals während vier Tagen Malunterricht.¹⁰¹⁷ Während jenes Aufenthalts trug Montag die Idee eines Besuchs in der Schweiz an Churchill heran. Er erklärte ihm, dass ein Kreis von Zürcher Persönlichkeiten ihn gerne zu einem Besuch in der Schweiz einladen würde. Leider sei die Schweizer Regierung nach dem Regierungswechsel aus politischen Gründen etwas zurückhaltend. Churchill war ohne Weiteres bereit, eine Einladung zu akzeptieren, erklärte jedoch, dass er aufgrund der strikten Bestimmungen zur Devisenausfuhr darauf angewiesen sei, dass die Kosten dieser Einladung von Schweizer Seite getragen würden.¹⁰¹⁸

Zur Lösung der Finanzierungsfrage wandte sich Montag an seinen Bekannten Claus H. Vogel-Sulzer.¹⁰¹⁹ Vogel zeigte sich sofort kooperationsbereit und versprach auch, bei der Suche finanzkräftiger Sponsoren behilflich zu sein. Allerdings erwies sich im Falle Vogels die Tatsache, dass er 1940 die Eingabe der 200 unterzeichnet hatte, als Hypothek. Vogel, der für Grossbritannien grosse Sympathie hegte, war zwar nicht Initiator der Eingabe, er hatte sie eher leichtfertig auf den Rat von Bekannten hin unterzeichnet, hielt es aber dennoch für unklug, öffentlich als Mitinitiator des Churchill-Besuchs aufzutreten.¹⁰²⁰ So stellte er in aller Stille ein Patronatskomitee für den Besuch zusammen, das sich mehrheitlich aus Deutschschweizer Industriellen und Bankvertretern zusammensetzte.¹⁰²¹

Im Dezember 1945 klärte Charles Montag ab, ob die Universität Zürich allenfalls bereit wäre, Churchill die Ehrendoktorwürde zu verleihen. Sondierungen in der rechtswissenschaftlichen sowie in der Philosophischen Fakultät ergaben jedoch, dass eine Ehrung Churchills nicht gesichert wäre. Die Ehrendoktorwürde der Alma Mater Turicensis konnte nur verliehen werden, wenn bei der Abstimmung unter den Professoren nicht mehr als eine Gegenstimme abgegeben wurde.¹⁰²² In der Folge konzipierte das von Vogel geleitete «Fund-raising»-Komitee Churchills Aufenthalt als Malferien. Das Landgut Choisi in Bursinel am Genfersee wurde für den Besuch Churchills von Montag und Vogel als geeignet befunden. Der Landsitz aus dem Jahr 1828, der im Besitz des Immobilienmaklers Alfred Kern war, bot für Churchills Hobby, die Landschaftsmalerei, tatsächlich einen geeigneten Rahmen. Neben einem Park mit al-

ten Bäumen gehörte die Aussicht auf die Savoyer Alpen und den Genfersee zu seinen besonderen Reizen. Was Churchills Rede in Fulton anbelangte, so war sie einer potentiellen Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Zürich abträglich. Am 12. März, keine Woche nach Churchills Auftritt in Fulton, unterrichtete Eugen Grossmann, der scheidende Rektor der Universität Zürich, Charles Montag über die diesbezüglichen Bedenken:

In der Angelegenheit der Ehrenpromotion hat am letzten Samstag im Schoss der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät neuerdings eine Aussprache stattgefunden. Der Gedankenaustausch stand natürlich stark unter dem Eindruck der in Fulton gehaltenen Rede. Man sagte sich, dass das, was Herr Winston Churchill offenbar gerne in vertraulicher Weise hier gesagt hätte, nun von ihm öffentlich und mit dem grössten Nachdruck geäussert worden ist. Bei dieser Sachlage wird er selber kaum noch das Bedürfnis empfinden, in der Schweiz über politische Dinge zu sprechen, und angesichts der Zuspitzung der politischen Lage vielleicht nicht einmal über die notwendige Musse für eine Reise nach der Schweiz verfügen. Hiervon abgesehen kam in der Aussprache der Gedanke zum Ausdruck, dass nach der sehr entschiedenen Stellungnahme des Redners gegenüber der Sowjetunion eine unmittelbar darauffolgende Ehrenpromotion in Zürich als eine gewollte und bewusste Demonstration ausgelegt würde. Die Meinung ging daher dahin, dass zum mindesten während der gegenwärtigen politischen Gärung eine Ehrenpromotion Bedenken erwecken müsste.¹⁰²³

Montag liess jedoch nicht locker. Mit dem Hintergedanken, dass dies notgedrungen die Verleihung eines Ehrendoktorhuts mit sich bringen würde, schlug er dem neuen Rektor der Universität Zürich, Ernst Anderes, vor, Churchill das Podium für eine Ansprache zur Verfügung zu stellen. Am 26. August wurde das Datum des 19. September 1946 als Zeitpunkt für Churchills Rede an der Universität festgelegt. An der Sitzung des Senatsausschusses vom 7. September wurde beschlossen, ähnlich, wie dies am Dies academicus regelmässig gehandhabt wurde, gegenüber Churchill eine Dank- oder Huldigungsadresse zu verlesen. Durch diesen feierlichen Rahmen hofften der Rektor und die einzelnen Fakultätsvorsteher, dass in der Öffentlichkeit der Gedanke an die nicht erfolgte Ehrenpromotion in den Hintergrund trete.¹⁰²⁴ Carl Koechlin, der Vertreter von Geigy im Patronatskomitee, zeigte sich gegenüber Claus Vogel jedenfalls enttäuscht über das Vorgehen der Zürcher Universitätsleitung. In Basel, so sagte Koechlin, hätte man Churchill selbstverständlich die Eh-

rendoktorwürde verliehen.¹⁰²⁵ Der Zürcher Bauingenieur Charles Chopard schrieb in diesem Zusammenhang einen Brief an den Rektor der Universität, in dem er das Vorgehen in dieser Angelegenheit kritisierte. Er habe «wie Tausende unserer Mitbürger» gedacht, dass «die Universität Zürich die einzigartige Gelegenheit benützen würde, um dieser überrasgenden Persönlichkeit den ‚Doctor honoris causa‘ zu verleihen.»¹⁰²⁶

5.8.1. Distanz der NZZ zu den Organisatoren

Die NZZ-Redaktion hielt Winston Churchill aufgrund seiner Leistungen für Grossbritannien und für die von Deutschland okkupierten oder durch die Nazi seinerzeit bedrohten Länder für den grössten damals lebenden Staatsmann. Wie in den einführenden Kapiteln bereits ausgeführt wurde, rechneten die Redaktoren der Zeitung in den Jahren 1940 bis 1942 für den Fall einer deutschen Invasion mit dem Schlimmsten. Unter diesen Umständen war es nicht verwunderlich, dass das Prestige des britischen Kriegspremiers auch auf der Zeitungsredaktion enorm war. Dies betonte anlässlich eines Gesprächs über die NZZ in den Kriegsjahren auch der damalige Inlandredaktor Nicolo Biert.¹⁰²⁷

Die Tatsache, dass ausgerechnet ein Mitunterzeichner der Eingabe der 200 für die Finanzierung von Churchills Besuch in der Schweiz besorgt war, stiess in der NZZ auf wenig Begeisterung. Der Auslandredaktor Albert Müller schrieb aus einem Kuraufenthalt in Davos am 18. September, einen Tag vor Churchills Besuch in Zürich, an Chefredaktor Bretscher: «Mit Interesse verfolge ich die Vornotizen und Vorbereitungen zum Besuch Churchills und bedauere nicht wenig, dass mir dieser Tag entgeht. Einiges Merkwürdige höre ich immerhin. Wenn ich an 1940 denke, überrascht es mich, was für Leute sich jetzt nach vorne drängen und es sich auch etwas kosten lassen, in der Sonne des Erfolgs sich zu wärmen – Claus Vogel z.B.»¹⁰²⁸ Weitere Unterzeichner der Eingabe im Kreis der Sponsoren waren Dr. Fritz Bon (Verwaltungsrat der Interfrank Holding), Dr. Wander-Neuenegg und Dr. C.H. Grossweiler-Wander (beide Wander AG) sowie Andreas von Sprecher (Direktor der Zürich- Unfall).¹⁰²⁹

Erst ein halbes Jahr war vergangen, seit in der NZZ die Liste aller Unterzeichner der Eingabe der 200 erschienen war.¹⁰³⁰ Obwohl sich die NZZ gegen eine Hexenjagd auf die Unterzeichner aussprach, war man nicht bereit zu vergessen, dass diese Gruppe von Schweizer Bürgern 1940

nicht mehr und nicht weniger als eine Knebelung der Presse verlangt hatte, was Bretscher und einigen seiner Berufskollegen die Stellung hätte kosten können.¹⁰³¹ Das Misstrauen war sicher auf Seiten Vogels genauso gross wie auf Seiten der NZZ-Redaktion. Zum Bankett, das am Abend des 19. September auf dem Schipf-Landgut in Herrliberg stattfand, war Willy Bretscher nicht geladen. Ob Dietrich Schindler eher in seiner Eigenschaft als bedeutender Völkerrechtler oder in seiner Eigenschaft als Verwaltungsratspräsident der NZZ geladen wurde, geht aus den Dokumenten zur Organisation des Besuches von Winston Churchill nicht hervor.¹⁰³² Nach allem, was Willy Bretscher während des Kriegs geleistet hatte, war es jedoch bemühend, dass sich Eduard Korrodi, der Feuilletonchef der NZZ, in einem Brief an den Rektor der Universität, Anderes, dafür einsetzen musste, dass man dem Chefredaktor der Zeitung zur Anhörung der Rede einen Platz in der Aula und nicht bloss auf der Empore zugestehen möge. Anderes rektifizierte die Sitzordnung umgehend und vermerkte auf Korrodos Schreiben «Erl.»[edigt]¹⁰³³

5.8.2. Eingehende Würdigung zum Auftakt des Besuchs

Am 23. August 1946 traf Churchill in Begleitung seiner Frau Clementine und seiner Tochter Mary auf dem Flugplatz von Genf ein, wo ihm die Bevölkerung einen begeisterten Empfang bereitete. Die Gäste zogen sich umgehend nach Bursinel zurück, wo Churchill in aller Stille malen und an seinen Kriegsmemoiren arbeiten wollte.¹⁰³⁴ Die NZZ nahm Churchills Ankunft in der Schweiz zum Anlass für eine erste grundsätzliche Würdigung des Staatsmanns:

So ruhen heute die Blicke des gesamten Schweizervolks auf der Gestalt, die in den Stunden der tiefsten Schmach Europas den unbeugsamen Widerstandswillen und die nie wankende Überzeugung von der endlichen Abwendung eines von allzu vielen als unentrinnbar empfundenen Schicksals verkörperte. (...) Wenn wir seinen Besuch in unserem Land als eine Auszeichnung und Ehrung betrachten, so nicht seiner Ämter wegen, sondern darum, weil wir in unserm Gaste den Mann erblicken, der 1940 das sinkende Banner der Freiheit und des Menschentums hochriss und es ohne Wanken festhielt als ein ragender Fels in der Brandung einer modernen Sintflut. «Die Kriege der Völker werden schrecklicher sein als die der Könige», hat Winston Churchill als junges Parlamentsmitglied 1901 mit Scharfblick vorausgesagt. Hellhörig, wie man in der Schweiz schon lange vor dem Krieg der nationalsozialistischen Gefahr im nachbarlichen Deutschland gegenüber geworden war, vernahm man mit besonderer Aufmerk-

samkeit die Mahnworte, die Churchill einer noch weitgehend ahnungslosen Welt zurief. Geraume Zeit vor dem «Frieden» von München tat Churchill die Voraussage, dass früher oder später der Tag kommen werde, «wo wir anlässlich dieser oder jener Frage dieser Entwicklung werden Einhalt gebieten müssen; ich bete zu Gott, dass wir, wenn jener Tag kommt, nicht durch eine falsche Politik allein dastehen werden.» (...) Noch fehlt die historische Distanz zur vollen Würdigung des Staatsmannes und Politikers Churchill. Sie fehlt uns aber nicht, wo es gilt, den Menschen Winston Churchill zu sehen, der seine wahre Grösse nicht in den unvergesslichen Siegen über Hitler und seine Armeen, sondern in den Stunden der Verzweiflung und Düsternis enthüllte, wo er als ein Einzelner dem scheinbar unbesiegbaren Widersacher die Stirne bot. (...) Der Entschluss, den Krieg zu gewinnen, «uns niemals in Knechtschaft und Schande zu ergeben, wie hoch auch der Preis, wie schwer auch die Prüfung sein möge», hat von 1940 an nicht nur die Völker Grossbritanniens wie ein Band umschlungen, er hat auch in der Schweiz die Verzagten aufgerüstet und die Hochgemuten gestärkt.¹⁰³⁵

In der Folge ruhte die Berichterstattung über den Feriengast in Bursinel, da Churchill keinen Kontakt mit der Öffentlichkeit wünschte. Eine spontane Einladung des Schulkommandanten der damaligen Artillerie-Offiziersschule nach Bière beantwortete er abschlägig, schickte jedoch seine Tochter Mary, sehr zur Freude der Aspiranten, die neben dem rein militärischen Besuchsprogramm auch eine Springkonkurrenz für den illustren Gast vorführten.¹⁰³⁶ Mary Churchill vertrat ihren Vater als Besucherin einer Truppe kompetent und würdig, hatte sie doch während des Krieges zahlreiche britische Truppenverbände an der Seite ihres Vaters besucht, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass sie zur Krönung ihrer militärischen Karriere als Sergeant in einer Fliegerabwehrbatterie im Hyde Park diente.¹⁰³⁷

Während seines Aufenthalts am Genfersee empfing Churchill nur wenige Persönlichkeiten seines Gastlandes wie den damaligen Schweizer Gesandten in Paris, Carl J. Burckhardt, und General Guisan. Alt Bundesrat Pilet-Golaz erschien unangemeldet in Bursinel, worauf er von Churchill mit einem gewissen Widerwillen begrüsst wurde.¹⁰³⁸ Nur selten verliess Churchill sein Feriendomizil, etwa am 12. September, als er Gast der Waadtländer Regierung in Lausanne war. Die NZZ überlieferte aus dieser Phase der Zurückgezogenheit die Impressionen eines Angestellten der Zürcher Firma Racher (Papeterie und Bürobedarf), der Churchill eine Leichtmetall-Staffelei nach Bursinel überbringen durfte.¹⁰³⁹

Am 16. September war Churchill Gast beim Internationalen Komi-

seinem Stellvertreter Edouard Chapuisat und dem Komiteemitglied Martin Bodmer empfangen wurde. Churchill würdigte im Gespräch mit den Vertretern des IKRK die Verdienste dieser Organisation in einer Periode, in der Kriege wesentlich unmenschlicher und radikaler geführt würden als früher.¹⁰⁴⁰ Am Nachmittag desselben Tages verliessen Churchill und seine Tochter Mary die Westschweiz. Seine Gattin Clementine liess sich von dieser Reise dispensieren, da sie sich beim Aussteigen aus einem Motorboot den Knöchel verstaucht und eine leichte Brustverletzung zugezogen hatte. Der Kriegspremier fuhr in einem «Roten Pfeil» der Schweizerischen Bundesbahn nach Bern. Bei Morillon/Gurtenbühl, an einer improvisierten Haltestelle, stiegen die Gäste um in zwei vierspännige Kutschen, in denen sie nach Lohn, dem Landgut des Schweizer Bundesrats, gefahren wurden.¹⁰⁴¹ Wie der Bundesstadttredaktor der NZZ, Karl Weber, schrieb, war die Reaktion der Bevölkerung auf den Besuch des grossen Gasts ausserordentlich herzlich:

Von Gurtenbühl bis nach Kehrsatz säumte eine begeisterte Volksmenge die Strasse. Schulklassen schwenkten Fähnlein und warfen Blumen. Den Pferdegespannen rasselten Militärmotorradfahrer und Armeejeeps voraus. Natürlich stand die Begrüssung im Zeichen des berühmten V; schon auf dem Feldweg zwischen der Haltestelle des Zuges und der Landstrasse hing es über der Strasse, aus frischem Laub und leuchtenden Astern buchstabiert. Bis zu den Dreijährigen auf grossväterlichem Arm hatten die Berner Finger und Fingerlein das Signet der Befreiung geübt, und Churchill im zweiten Wagen antwortete lächelnd und grüssend und schämte sich des Augenwassers nicht ...¹⁰⁴²

Churchills Besuch war kein offizieller, doch war der Empfang, den ihm die Bevölkerung bereitete, nach all den Ängsten der Kriegsjahre aus einsichtigen Gründen wesentlich enthusiastischer als die Reaktion des Schweizer Publikums auf die Visiten der Staatsoberhäupter Königin Elisabeth II., François Mitterrand oder Richard von Weizsäcker in den achtziger Jahren.¹⁰⁴³

Zum Abendessen wurde Churchill am 16. September in Lohn von Bundespräsident Karl Kobelt und Bundesrat Max Petitpierre begrüsst. Ebenfalls geladen waren der britische Gesandte in der Schweiz, Thomas Maitland Snow, General Guisan, die Schweizer Gesandten in London und Paris, Ruegger und Burckhardt, der Berner Stadtpräsident Ernst Bärtschi sowie, auf besonderen Wunsch Mary Churchills, der Psychoanalytiker Carl Gustav Jung.¹⁰⁴⁴ Am 17. September besuchte der britische

Oppositionsführer Bern. Nach der Fahrt durch die beflaggte und geschmückte Stadt in Kaleschen wurden die Gäste durch die Regierungen von Stadt und Kanton Bern im Rathaus empfangen. Laut einem Beschluss von Bundespräsident Kobelt, dem Berner Regierungspräsidenten Arnold Seematter, Stadtpräsident Bärtschi und dem eidgenössischen Protokollchef Jacques-Albert Cuttat sollte Churchill allerdings nur einige Worte an die geringe Zahl von 53 geladenen Gästen richten, und dies ohne Verstärkeranlage im Innern des Rathauses, in der Parterrehalle.¹⁰⁴⁵ Die Verantwortlichen von Bund, Kanton und Stadt befürchteten nach der Rede von Fulton, dass Churchill einmal mehr mit provokativen Aussagen an die Öffentlichkeit treten und damit auch die offizielle Schweiz in Schwierigkeiten bringen könnte. Churchill zeigte sich enttäuscht, dass er nicht einige Worte an das Volk richten sollte, worauf man nolens volens zuliess, dass der Kriegspremier kurz zu der vor dem Rathaus versammelten Menge sprach.¹⁰⁴⁶

5.8.3. Churchills Besuch in Zürich

Nach seinem Besuch in Bern traf Winston Churchill am 18. September abends kurz vor 6 Uhr am Bahnhof Enge in Zürich ein. Zur Verhinderung eines Menschauflaufs hatte sich die Zürcher Polizei vorgängig entschieden, den Hauptbahnhof zu umgehen. Diese Vorsichtsmassnahme verfiel jedoch nicht, da sich in Kürze herumsprach, wo der Kriegspremier ankommen würde. Prompt erwarteten ihn Hunderte von Bürgern. Zur Begrüssung Churchills erschien der britische Generalkonsul in Zürich, Eric Grant Cable, dem Churchill ostentativ die Hand nicht schüttelte. Der schweizerische Protokollchef erklärte diese brüske Geste mit der Tatsache, dass Cable es für nötig befunden hatte, Churchill gute Ratschläge über allfällige Kommentare zur schweizerischen Neutralität zu erteilen.¹⁰⁴⁷

Möglicherweise hatte Churchills Verhalten aber auch ein anderen Grund: Über vier Jahre zuvor, am 25. März 1942, unterrichtete der deutsche Gesandte in der Schweiz, Köcher, das Auswärtige Amt in einem als «geheime Reichssache» deklarierten Schreiben über ein Gespräch, das der damals erst seit zwei Monaten amtierende Konsul Cable mit einem schweizerischen Industriellen deutscher Herkunft geführt habe. Cable habe darin die Absicht bekundet, mit einer führenden Persönlichkeit des nationalsozialistischen Deutschland über Möglichkeiten eines Friedens-

schluss zwischen England und Deutschland zu sprechen. Wörtlich schrieb Köcher:

Zu dem eigentlichen politischen Thema übergehend, führte Herr Cable aus, er halte unter den gegenwärtigen Umständen die amtliche britische Politik für falsch, die darauf ausgehe, alle Anstrengungen auf die Niederschlagung Deutschlands zu konzentrieren. Was nütze es schliesslich, wenn man Deutschland besiege, während die «Substanz des Britischen Reiches», die ja nicht in Europa, sondern in den überseeischen Besitzungen liege, in der Zwischenzeit verlorenginge. Es sei also an der Zeit, sich zu überlegen, ob nicht ein Verhandlungsfrieden mit Deutschland möglich sei. Herr Cable meinte, es sei für ihn sehr wertvoll, sich über die Fragen mit einem hervorragenden Vertreter des neuen Deutschland zu unterhalten. Er habe zwar öfter Gelegenheit gehabt, mit Leuten zu sprechen, die aus Deutschland kamen, aber die Ansichten dieser Leute seien auseinandergeschieden und man könne auf deren Meinung nichts geben. Ein politisches Gespräch sei nur mit einem Manne möglich, der aus der unmittelbaren Umgebung Hitlers stamme und der daher über die Ansichten des einzigen Mannes unterrichtet sei, dessen Meinung allein massgebend ist.¹⁰⁴⁸

Ernst von Weizsäcker, Staatssekretär im Auswärtigen Amt, vermerkte auf diesem Schreiben: «Dass ein hervorragender Vertreter des ‚neuen Deutschland‘ mit C. auf dessen Wink zusammenkommt, verbietet sich von selbst.»¹⁰⁴⁹ Ob indessen Churchill über diese Massnahme Bescheid wusste, ist unbekannt. Dass die nunmehr amtierende Labour-Regierung Cable im Amt belassen hätte, falls sie über dessen Eigenmächtigkeiten aus dem Jahr 1942 unterrichtet gewesen wäre, ist jedoch unwahrscheinlich. Die Episode erklärt jedoch eine eigenartige Verhaltensweise Cables während des weiteren Verlaufs des Churchill-Besuchs in Zürich.

Nach dem Empfang am Bahnhof Enge begab sich Churchill ins Grand Hotel Dolder, wo er mit seiner Tochter und dem Protokollchef Cuttat das Abendessen einnahm. Vor seiner Rede an der Universität empfand der Kriegspremier Lampenfieber. Er las den beiden das Manuskript der Rede vor, wobei er einzelne Stellen kommentierte. Als sich die Tafel um 1 Uhr morgens auflöste, arbeitete Churchill noch weitere sechs Stunden an dieser Ansprache. Somit war es nachfühlbar, dass der bald 72 Jahre alte Churchill vom Besuchsprogramm in Zürich kräftemässig überfordert war. Das offizielle Programm des Zürcher Regierungsrats sah fünf Punkte vor:

1. Einen Empfang im Rathaus mit den Mitgliedern der Zürcher Kantons- und Stadtregierung, Vertretern des Kantonsrats, Zürcher National- und Ständeräten sowie Vertretern der Behörden.
2. Die Rede in der Aula der Universität.
3. Eine Stadtrundfahrt mit anschliessender Ansprache auf dem Münsterhof.
4. Ein Presseempfang im Grand Hotel Dolder.
5. Ein Bankett mit Vertretern von Wissenschaft und Wirtschaft auf dem Landgut Schipf in Herrliberg.¹⁰⁵⁰

Ferner war Churchill zum Mittagessen Gast der «Zunft zur Meisen». In Anbetracht der Tatsache, dass der Kriegspremier die ganze Nacht an seiner Rede gearbeitet hatte, war es nachvollziehbar, dass er am Mittagstisch vorübergehend einschlief. Den Presseempfang sagte er kurzerhand ab, und auch sonst scheute er sich nicht, das überfrachtete Programm zu kürzen. So musste im Zunfthaus ein Streichquartett unverrichteter Dinge abziehen. Vor dem Abendessen in der Schipf bedeutete er den Gastgebern im gleichen Sinn, dass er nach dem «Gaudeamus igitur» keine weiteren Liedvorträge wünsche.¹⁰⁵¹ Vor dem Nachtessen ergriff Professor Charles William Löffler das Wort, um die Bedeutung Churchills als Staatsmann zu betonen. Der Gast bedankte sich umgehend für diese Würdigung, wobei er durchblicken liess, dass er sich am liebsten dem Gespräch mit seinen Tischnachbarn, allen voran C. G. Jung, widmen möchte. Offensichtlich drang die Botschaft, dass Churchill keine weitere Unterhaltung wünsche, nicht an alle beteiligten Organisatoren, so dass ein von Bundesrat Etter veranlasster Cabaret-Auftritt Elsie Attenhofers abrupt beendet werden musste. Der Historiker Edgar Bonjour, damals Rektor der Basler Universität, beschrieb diese Szene folgendermassen:

Ein peinlicher Zwischenfall ereignete sich am Schluss des Diners. Laut Programm sollte die bekannte Chansonniere **Elsie Attenhofer** ein paar Schweizer Volkslieder in deutscher, französischer, italienischer und romanischer Sprache singen. Aber schon nach den ersten Strophen brummte Churchill missmutig, so dass Bundesrat Etter mit einem riesigen Blumenstrauss zur Sängerin eilte, die nichts von allem begriff, und sie zum Saal hinaus komplimentierte.»¹⁰⁵²

Kurz nach Mitternacht verabschiedete sich Churchill von der Gesellschaft. Am nächsten Morgen ging Churchill zu einem kurzen Stadtbummel, bei dem er auch seinen Bewunderer **Willy Sax**¹⁰⁵³, den Farbenfabrikanten aus Urdorf, traf. Am Nachmittag des 20. September flog

Churchill von Kloten aus zusammen mit seiner Tochter Mary und seiner Gattin, die inzwischen von Bursinel eingetroffen war, nach London zurück.¹⁰⁵⁴ Die NZZ publizierte vor dem eigentlichen Beginn des Besuches, im Morgenblatt des 19. September, erneut eine Würdigung der Persönlichkeit des Kriegspremiers:

Winston Churchills Besuch in Zürich wird nicht bloss eine Angelegenheit der Behörden sein, die den hohen Gast begrüssen und ehren, sondern die Bürgerschaft, das Volk von Stadt und Kanton Zürich wird den machtvollen Lenker der politischen Geschicke Grossbritanniens im Zweiten Weltkriege heute sehen und hören. (...) Winston Churchill (...) wird niemals ein Privatmann sein. Er gehört der Geschichte, der Welt, allen Völkern, die für die Freiheit gekämpft, an der Freiheit gehangen haben – er gehört auch uns. Diese innere Verbundenheit will das Zürchervolk heute so bezeugen, wie die Genfer, die Waadtländer, die Berner es schon getan haben. Es will dem überströmenden Gefühl der Dankbarkeit Ausdruck geben, denn wir alle wissen, und jeder Schweizer weiss es, dass Winston Churchill, als er in den düsteren Junitagen des Jahres 1940 angesichts der grössten Gefahr, die das britische Inselreich je bedroht hat, die Fahne des Widerstandes entfaltete, nicht allein Ehre und Bestand seines Landes, sondern die Sache der Freiheit gestützt und gerettet hat. (...) Winston Churchill ist für uns der grosse Botschafter eines Reiches, dessen Grösse und Stärke vor allem darin liegt, dass es für eine Idee des Zusammenlebens der Menschen und Völker eintritt, die immer wieder ihre sieghafte Kraft gegenüber den Dämonen der Unmenschlichkeit und Bedrückung erwiesen hat. Er ist für uns der grosse Diener und Erhalter der Freiheit, der auch wir uns mit jedem Atemzug verpflichtet fühlen. Zürich heisst Winston Churchill herzlich willkommen.¹⁰⁵⁵

Im folgenden Mittagblatt desselben Tages verzeichnete das Blatt in einem kurzen Bildbericht die Stimmung bei Churchills Ankunft auf dem Bahnhof Enge vom Vorabend.¹⁰⁵⁶ Während des Besuches in Zürich waren sechs Mitarbeiter – Reporter, Fotografen und Redaktoren – gleichzeitig unterwegs, um den Besuch im Abendblatt so umfassend wie nur möglich darzustellen. Die Leistung des Teams war beachtlich. Neben der Beschreibung von Publikumsreaktionen auf den Strassen, einer erneuten Würdigung des Staatsmannes sowie Berichten von seinen Auftritten in der Universität und im Münsterhof publizierte man den lateinischen Text der Laudatio der Universität und dessen Übertragung ins Deutsche sowie den englischen Text von Churchills «Ansprache an die akademische Jugend der Welt»¹⁰⁵⁷, der von einem Mitglied der Redaktion in der Aula mitstenographiert wurde. Da das Abendblatt bereits am frühen Nachmit-

tag gedruckt wurde, musste also unter extremem Tempo gearbeitet werden. Aus diesem Grund fehlte die Zeit für eine Übersetzung. – Da Churchill bis zum letzten Moment, bis um sieben Uhr morgens an seiner Rede weiter redigiert hatte, konnte der Presse kein Manuskript abgegeben werden.¹⁰⁵⁸

In dieser Abendausgabe schlug die NZZ den Bogen zum Besuch des Lord Mayor of London in Zürich nur einen Monat vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs:

Wie gerne hätten wir unsere Stadt am See im blauen Septemberlichte gezeigt. Aber war beim Besuch des Lord Majors [sic] von London im Jahre 1939 der Glanz der Sonne dem Gepränge der Kostüme und Uniformen unerlässlich, weil jener Akt vor allem Symbol englisch-zürcherischer Freundschaft war, so will uns heute scheinen, der graue Himmel und der böige West, der durch die Kronen der schon leicht angegilbten Bäume fegt, passten nicht schlecht zum Besuch des grossen Realisten. Ist es doch die sichtbare Tatsache, dass dieser einmalige Churchill, dessen mutige Stimme im Radio jahrelang eine Quelle der Zuversicht für uns war und den wir durch unsere Zeitungen als den unbeugsamen Vertreter einer Politik nach Menschenmass und als klarsehenden Kämpfer gegen Zerrbild und Hybris verehren lernten, ist es doch diese sichtbare Wirklichkeit, den grossen Staatsmann persönlich in unseren Strassen zu sehen, ihn neben dem schwertragenden Zwingli und dem Rathaus Gottfried Kellers, ihn in den Strassen, die wir sechs Jahre beim Einrücken in Uniform durchschritten haben, mit eigenen Augen zu sehen, die eine Faszination ausübt, welche weit über Neugier und Schaulust erhaben ist. Es wird aber auch für die zahllosen Kinder und Jugendlichen, die erst später begreifen werden, was wir diesem Mann zu verdanken haben, eine denkwürdige Erinnerung bleiben, Churchill in die Augen geblickt zu haben, als er heute langsam im offenen Wagen durch Zürich fuhr.¹⁰⁵⁹

Der Effort der Redaktion und der technischen Abteilungen der NZZ hatte sich, wenn man die Berichterstattung aus der Perspektive Churchills betrachtet, gelohnt. – In seinem Bericht über das Mittagessen im Zunfthaus zur Meisen schrieb der NZZ-Verwaltungsrat und Meisen-Zunftmeister Hans Pestalozzi:

Das Mittagessen fand im Südteil des grossen Saales statt. Im mittleren Teil hatte das Stierlin-Orchester Platz genommen, um zur Tafel Kammermusik zu spielen. An der Spitze der Tafel, dort, wo sonst der Zunftmeister sitzt, nahm Churchill Platz zwischen dem Regierungspräsidenten und dem Stadtpräsidenten, ihm gegenüber sass der Rektor der Universität. Der hohe Gast schien von den Strapazen des Vormittags eher ermüdet und machte während des ersten Ganges den Eindruck, er schlafe. Lebhaft wurde der alte Politiker erst, als die

«Neue Zürcher Zeitung» hereingebracht wurde, die auf ihrer ersten Seite die akademische Rede Churchills in englischer Sprache abgedruckt hatte.¹⁰⁶⁰

Pestalozzi schilderte in seinem Bericht neben unterhaltenden Passagen wie derjenigen, dass man in aller Eile einen Mitzünfter angerufen habe, um Churchill mitteilen zu können, was «Meise» auf englisch heisse, nämlich «titmouse», ein Rencontre mit dem britischen Generalkonsul in Zürich, Cable. Dieser habe den Wein nicht vertragen und sich wohl deshalb auf Schweizerdeutsch mit gelockerter Zunge beim schwarzen Kaffee abfällig über Churchills politische Stossrichtung im Allgemeinen und über die Rede an der Universität im Besonderen geäussert. Dabei sei er jedoch an der falschen Adresse gewesen:

Um die Situation zu retten, antwortete der Zunftmeister als Hausherr diesmal in englischer Sprache mit der Erklärung, welche Verehrung die Schweizer dem grossen britischen Staatsmann entgegenbringen. Der Generalkonsul hat die Zunft bald verlassen und über kurzem auch seinen Posten.¹⁰⁶¹

Bei Cables keineswegs dem Decorum eines Mannes im konsularischen Dienst entsprechendes Verhalten dürfte jedoch nicht nur die Verträglichkeit des Zunftweins eine Rolle gespielt haben. Wie bereits erwähnt, war der Generalkonsul ein erklärter Gegner der Churchillschen Politik. Hans Pestalozzi schloss seinen Bericht mit folgender Betrachtung:

In der Geschichte des Zunfthauses zur Meisen bedeutet der Empfang des britischen Kriegspremiers einen Markstein, um den uns die andern Zünfte beneidet haben. (...) Auch auf den britischen Staatsmann hat der Empfang, den ihm die Schweiz und das Zürichervolk bereitet haben, einen grossen Eindruck gemacht, hat er doch von diesem Besuch später erklärt: «I have not been welcomed, I have been worshipped.»¹⁰⁶²

Die Morgenausgabe der NZZ des 20. September enthielt nebst einer Bilderseite¹⁰⁶³ noch einmal Impressionen von Churchills Fahrt durch die Stadt Zürich:

Mehrere Reihen tief stehen die Menschen an der Rämistrasse. Alle Kantonschulklassen sind aufgestellt; eine Klasse hält ein rotweisses, langes Fahnen Tuch ausgespannt. Beim Pfauen gibt es bereits wieder eine Stockung, die Leute sind kaum zurückzuhalten. Dort sind die Schülerinnen der Töchterschule aufgestellt. Überall Blumen, Fähnchen, begeisterte Rufe. Churchill wird vom Blu-

mensegen förmlich zugedeckt; er muss sich wehren. Beim Bellevue nimmt die Dichte der zugeworfenen Blumen immer noch zu. Der Wagen ist bereits vollständig mit Blumen zugedeckt. Die Polizei muss eine Kette bilden, um die Zuschauer zurückzuhalten.¹⁰⁶⁴

5.8.4. Die Zürcher Rede vom 19. September 1946

Winston Churchill befasste sich in seiner Zürcher Rede mit der Frage, wie eine «Tragödie für Europa» künftig zu vermeiden sei. «I wish to speak to you today on the tragedy of Europe.»¹⁰⁶⁵ – So leitete der Kriegspremier seine Ansprache ein. Um ein Desaster für den Kontinent, wie es der Zweite Weltkrieg gewesen war, zu vermeiden, so argumentierte Churchill, müsse die europäische Völkerfamilie neu geschaffen werden, ja es gehe gar darum, eine Art «Vereinigter Staaten von Europa» zu schaffen:

Yet all the while there is a remedy which, if it were generally and spontaneously adopted, would as if by a mirade transform the whole scene, and would in a few years make all Europe, or the greater part of it, as free and as happy as Switzerland is today. What is this Sovereign remedy? It is to re-create the European Family, or as much of it as we can, and provide it with a structure under which it can dwell in peace, in safety and in freedom. We must build a kind of United States of Europe. In this way only will hundreds of millions of toilers be able to regain the simple joys and hopes which make life worth living.¹⁰⁶⁶

Churchill machte in seiner Rede deutlich, wer die Hauptschuld am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs trug:

In this last struggle crimes and massacres have been committed for which there is no parallel since the invasion of the mongols in the fourteenth Century and not equal at any time in human history. The guilty must be punished. Germany must be deprived of her power to rearm and make another aggressive war. But when all this has been done, as it will be done, as it is being done, there must be an end to retribution.¹⁰⁶⁷

Der Kriegspremier präzierte seinen Entwurf für ein Vereinigtes Europa. An dessen erster Stelle, so sagte Churchill, müsse eine moralische Partnerschaft Deutschlands und Frankreichs sein:

I am now going to say something that will astonish you. The first Step in the re-creation of the European family must be a partnership between France and

Germany. In this way only can France recover the moral leadership of Europe. There can be no revival of Europe without a spiritually great France and a spiritually great Germany. The structure of the United States of Europe, if well and truly built, will be such as to make the material strength of a single state less important. Small nations will count as much as large ones and gain their honour by their contribution to the common cause. The ancient states and principalities of Germany, freely joined together for mutual convenience in a federal System, might each take their individual place among the United States of Europe.¹⁰⁶⁸

Mit anderen Worten war sich Churchill noch nicht im Klaren über die genauen Strukturen dieses Vereinigten Europas, betonte jedoch um so mehr die Dringlichkeit eines Zusammengehens der verschiedenen Staaten des alten Kontinents. Beispielsweise äusserte er sich nicht über die Form der künftigen Staatlichkeit Deutschlands. Hingegen mahnte Churchill, wie dringlich diese Aufgabe sei. Die Zeit, in der die Atombombe nur in der Hand derjenigen Macht sei, welche sie nur zur Verteidigung von Recht und Freiheit einsetze, sei beschränkt.

Das Bemerkenswerteste an Churchills Rede war jedoch, dass er Grossbritannien zusammen mit seinen Allianzpartnern ausserhalb des Vereinigten Europas sah, sozusagen in der Rolle des Taufpaten:

I must now sum up the propositions which are before you. Our constant aim must be to build and fortify the strength of UNO. Under and within that world concept we must re-create the European family in a regional structure called, it may be, the United States of Europe. The first Step is to form a Council of Europe. If at first all the States of Europe are not willing or able to join the Union, we must nevertheless proceed to assemble and combine those who will and those who can. The salvation of the common people of every race and of every land from war or servitude must be established on solid foundations and must be guarded by the readiness of all men and women to die rather than submit to tyranny. In all this urgent work, France and Germany must take the lead together. Great Britain, the British Commonwealth of Nations, mighty America, and I trust Soviet Russia – for then indeed all would be well – must be the friends and Sponsors of the new Europe and must champion its right to live and shine. – Therefore I say to you: Let Europe arise!¹⁰⁶⁹

Obwohl Grossbritannien zur Rettung Europas vor der nationalsozialistischen Aggression in den Krieg gezogen war, sah Churchill sein Land nicht als integralen Teil dieser neu zu schaffenden politischen Struktur. Dies war um so erstaunlicher, als Churchill von einem «Council of Euro-

pe», von einem «Europäischen Rat», sprach, zu dessen Beitritt niemand gezwungen werde.

Die NZZ klassierte Churchills Rede in einem Leitartikel vom 20. September als bedeutenden, jedoch nicht in allen Punkten überzeugenden Denkanstoss, den er bewusst, in Kenntnis des Gewichtes seiner Worte, lanciert habe:

Der Mann, dem es wie kaum je einem andern Politiker in einer für das Schicksal der Welt entscheidenden Zeitspanne beschieden war, Wort und Tat völlig ineinander aufgehen zu lassen, kann sich keinen Augenblick darüber im Zweifel befunden haben, welchen Wellenschlag sein in mehr als einer Beziehung überraschender Appell an Europa in der internationalen Politik verursachen werde. (...) Während die Regierungen, die aus Auftrag und mit Verantwortung sprechenden und handelnden Leiter der Aussenpolitik die Stimme des «Privatmannes» Churchill am Ratstisch zu ignorieren vorgeben mögen, wissen sie doch ganz genau, dass mit der an die aufmerksamen Ohren der Weltöffentlichkeit gedungenen Zürcher Rede des britischen Kriegspremiers eine neue geistig-politische Sachlage entstanden ist. Ob Churchills Vorschläge zur Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa, diese phantasiemächtige Antizipation einer in der Idealform heute nicht realisierbar erscheinenden Möglichkeit, und sein Gedanke einer französisch-deutschen Zusammenarbeit in absehbarer Zeit Wirklichkeit werden oder nicht – sicher ist, dass diese Ideen und Visionen fortan das Denken und die Vorstellungskraft von Millionen Menschen beschäftigen und durch das Medium einer zunächst gewiss vielfältig in Zustimmung, Skepsis oder Ablehnung geteilten öffentlichen Meinung die Regierenden beeinflussen werden. (...) Jedenfalls bleibt Churchill – wie immer seine Worte in der Aula der Zürcher Universität sonst aufgenommen werden mögen – das Verdienst, mit dem Einsatz seiner geist- und wortmächtigen Persönlichkeit als Mahner zu konstruktivem Denken und Handeln gerade in dem Moment aufzutreten zu sein, in dem die babylonische Sprachverwirrung auf dem Erdball einen Höhepunkt erreicht hat. Kommt sein prophetischer Ruf zu früh – oder schon zu spät?¹⁰⁷⁰

Unmissverständlich wurde aber kritisiert, was man als Schwachpunkte der Rede ansah:

Zu einem politischen Faktor ersten Ranges, der fortan überall in Rechnung gestellt wird, steigt Churchills Zürcher Rede dadurch auf, dass sie die Problematik des Verhältnisses zwischen dem Westen und dem Osten berührt und aufrollt. Denn die gewissermassen vordergründigen Argumente zugunsten einer Einigung Europas, die Churchill vorgebracht hat, erhalten auf dem Hintergrund des berechtigten Zweifels, ob Sowjetrusland wirklich – wie Churchill vorgab – sich zu den «Freunden und Paten» der Vereinigten Staaten von Europa gesellen

wird, einen ganz besonderen Aspekt und eine politische Bedeutung und Tragweite, die niemandem entgehen können. Tatsächlich enthält und enthüllt die von Churchill mit unnachahmlicher Nachlässigkeit fast nur im Vorübergehen erwähnte Hypothese, dass am Anfang nicht alle Staaten Europas gewillt oder imstande sein könnten, sich einer regionalen Gruppierung anzuschliessen, und seine Forderung, dass trotzdem mit der Versammlung der vereinigungswilligen Staaten begonnen werden sollte, den Kerngedanken, die politische Absicht der Rede, und es ist nicht verwunderlich, dass sein Plaidoyer für die Schaffung des Torsos der Vereinigten Staaten von Europa die leidenschaftlichen Diskussionen über die Möglichkeit der Verhinderung eines Auseinanderfallens der Welt in zwei grosse Machtblöcke neu entzündet hat.¹⁰⁷¹

Die Frage nach der spezifischen Relevanz von Churchills Aussagen für die Schweiz wurde von der NZZ nicht aufgeworfen. Die obenstehende Formulierung von der «unnachahmlichen Nachlässigkeit», mit der Churchill erwähnt habe, dass am Anfang vielleicht nicht alle Staaten am Aufbau des neuen Europas mitwirken würden, ist allerdings ein Hinweis, dass man Churchills Idee für nicht konkret genug befand, um die Frage nach einem Abrücken der Schweiz von ihrer Neutralität überhaupt zu stellen.

Etwas mehr Lob für Churchill kam im Bericht des Londoner Korrespondenten in derselben Abendausgabe vom 20. September zum Ausdruck. Wilhelm Wolfgang Schütz stiess sich weniger an jenen Punkten, die die Redaktion als inkonsequent oder nicht zu Ende gedacht bezeichnete:

Die Magie seiner Rede hat keineswegs ihre volle Wirkung eingebüsst. Die Originalität seines Denkens packt seine eigenen Landsleute noch immer, und wenn er Ungewohntes ausspricht, dann gibt es viele, die sich an seine grössten Jahre erinnern, in denen er ebenfalls der Rufer in der Wüste war, zunächst allein gegen sein eigenes Land und dann mit seinem Land allein gegen eine feindliche oder erschreckt abseits stehende Welt. (...) Was Churchill zugute gehalten werden muss, ist seine Stellung als Führer der Opposition, eine Stellung, die ihm die Möglichkeit, ja geradezu die Aufgabe gibt, weiter auszuholen, kühnere Vorschläge zu formulieren, als es dem Aussenminister oder Premier möglich wäre.¹⁰⁷²

In der Folge berichtete die NZZ über zahlreiche negative Reaktionen auf die Zürcher Rede Churchills, etwa aus Frankreich, wo verlautetete, Churchill vernachlässige die psychologischen Schwierigkeiten Frankreichs mit der Aussöhnung sowie die Sicherheitsbedürfnisse des Landes.¹⁰⁷³ Der

«Monde» betonte beispielsweise die Unmöglichkeit, in jenem Moment so ohne Weiteres die Greuel, die von deutscher Hand in Frankreich verübt worden waren, zu vergessen:

Mais les conditions psychologiques d'un rapprochement font pour le moment défaut. L'opinion française, déçue par l'échec des tentatives faites entre les deux guerres, est plus méfiante qu'elle ne le fut jamais. Le national-socialisme, l'occupation et ses souffrances, l'horreur des déportations l'ont éloigné de l'Allemagne.¹⁰⁷⁴

In diesem Sinne ermunterte auch der französische Botschafter in London, Alain Roche, die britische Regierung, sich von dieser Rede zu distanzieren.¹⁰⁷⁵ Harte Töne wurden in Moskau angeschlagen. So schrieb die «Prawda» am 22. September:

Die Auffassung von den Vereinigten Staaten Europas hat einen ganz besonderen Sinn. Nicht umsonst rief er [Churchill] zärtlich die Gestalt Aristide Briands in Erinnerung, der in den künftigen Vereinigten Staaten Europas eine Weiterentwicklung des anrussischen Paktes von Locarno erblickte. Kameradschaft zwischen Frankreich und Deutschland, davon spricht Churchill jetzt. Das ist die Art und Weise, in der Laval und Ribbentrop zu ihrer Zeit sprachen.¹⁰⁷⁶

Aber auch in seinem eigenen Land erhielt Churchills Zürcher Rede kein einstimmiges Lob. Die «Times» schrieb etwa, Anzeichen für eine Völkerverständigung gebe es in Europa vorerst wenige: «Even in Western Europe there is little to suggest that the unity so much spoken of, and indeed so much desired, is on the way.»¹⁰⁷⁷ Der britische Premierminister gewährte Churchill keine Rückendeckung. Attlee betonte an einer Pressekonferenz, dass Churchill in Zürich als Privatperson gesprochen habe.¹⁰⁷⁸

Die Berichterstattung der NZZ über Churchills Besuch in Zürich und seine Rede an der Universität muss getrennt betrachtet werden. Das Blatt nahm den Aufenthalt Churchills in der Schweiz zum Anlass wiederholter Würdigungen des Kriegspremiers. Was man in den Zeiten der Nazidiktatur verhalten gesagt hatte, wurde nun frei von der Leber weg formuliert. Die Zeitung reihte sich, um es bildhaft auszudrücken, in die Reihen der Zuschauer in Genf, Bern und Zürich ein, die einem Mann für seine ausserordentlichen Leistungen im Kampf gegen die Tyrannei Hitlers danken wollten.

Wie weit die NZZ über die Hintergründe der von der Universität abgelehnten Ehrenpromotion Bescheid wusste, ist nicht bekannt. Jeden-

falls hätte das Kollegium der Ordinarii der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät seine Meinung in dieser Sache kaum wegen eines Leitartikels geändert. Die Stellung des Bundesrates und der Berner Behörden zum Churchill-Besuch wurde ebenfalls nicht thematisiert. Für die offizielle Schweiz stand zurzeit des Besuches das Verhältnis zur Sowjetunion, das sich in einem Normalisierungsprozess befand, im Vordergrund. Nach zähen Bemühungen der Schweiz um eine Regularisierung des Verhältnisses reiste der erste Schweizer Gesandte, Divisionär Flückiger, am 20. August 1946 nach Moskau. Sein sowjetischer Amtskollege Kulaschenkow traf am 10. September in Bern ein, am 16. September überreichte er sein Beglaubigungsschreiben. Somit war der Bundesrat gerade im Hinblick auf die Rede von Fulton besorgt, Churchill könnte durch eine antisowjetische Stellungnahme auch das Verhältnis zur Schweiz verschlechtern.¹⁰⁷⁹ Aus diesem Grund entschieden sich Bundespräsident Kobelt, der Berner Regierungspräsident Seematter und Stadtpräsident Bärtschi an ihrer Sitzung vom 11. September, Churchill in Bern kein öffentliches Podium zur Verfügung zu stellen.¹⁰⁸⁰

Churchill war bewegt über die Begeisterung der Schweizer Bevölkerung überall, wo er sich zeigte. Der Kriegspremier, der den Kontakt mit der Bevölkerung in guten und schlechten Zeiten liebte, kam in diesem Bereich auf seine Rechnung. Hingegen ist anzunehmen, dass es ihn doch etwas peinlich berührte, dass er in Bern nach dem Willen der Behörden eigentlich gar nicht zu denjenigen sprechen sollte, die seinetwegen in die Hauptstadt gekommen waren. Was die Feier an der Universität betrifft, so ist zu sagen, dass diese sich selber mit einer Ehrenpromotion mehr geehrt hätte als Churchill.

6. Ausblick und Ergebnisse

Vor der Erörterung der Resultate dieser Forschungsarbeit drängt sich die Erwähnung eines über das Jahr 1946 hinausgehenden Nachtrags auf. An der Verwaltungsratssitzung vom 8. März 1947 orientierte Willy Bretscher die Mitglieder dieses Gremiums über ein Angebot von Churchills Agenten Emery Reves. Dieser bot der NZZ die exklusiven Zeitungsabdruckrechte für die Publikation von Churchills Kriegsmemoiren in der Schweiz an. Pro Band sollte 35 bis 40 Prozent des Buchtextes für die Publikation in der Zeitung freigegeben werden, dies entsprach 30 Zeitungsartikeln. Die Kosten pro Band waren mit 55'000 Franken veranschlagt. Bretscher begründete seinen Antrag folgendermassen:

Die Kosten für die Erwerbung des Abdruckrechtes der Memoiren Churchills sind ausserordentlich hohe, und wenn nicht der gegenwärtige günstige Geschäftsgang eine besondere Situation schüfe, hätten wir kaum der Sache näher treten können. Es liegt auf der Hand, wie wichtig es für das Ansehen der NZZ ist, dass wir als einzige Zeitung der Schweiz die Memoiren Churchills bringen können. Das Prestige des Blattes steht hier in Frage, da es uns ausserordentlich unangenehm sein müsste, wenn gewisse Konkurrenten, wie z.B. Herr Duttweiler, an unserer Stelle Churchills Memoiren zum Abdruck erwerben würden. Bezüglich des Interesses, das diese Publikation finden wird, besteht kein Zweifel; auf der andern Seite dürfen wir aber nicht erwarten, finanziell etwas Beträchtliches von unserem eigenen Aufwand hereinzuholen. Es handelt sich im Wesentlichen um eine Frage der Wahrung unserer Position. Denkbar erscheint, dass wir die einzige deutschsprachige Zeitung sein werden, welche die Memoiren abdrucken kann, da es zweifelhaft ist, ob eine deutsche oder österreichische Zeitung über die Mittel verfügt, das Abdrucksrecht zu erwerben.¹

Der Verwaltungsrat genehmigte Bretschers Vorschlag an jener Sitzung nach einer Diskussion, über die kein Protokoll geführt wurde.² Um diese Entscheidung zu würdigen, sei angefügt, dass die Kosten für jene Abdruckrechte durchaus budgetrelevant waren. 55'000 Franken entsprechen dem dreifachen Jahresgehalt eines Redaktors mit zehn und mehr Dienstjahren. Eine derartige Auslage hätte Bretscher nie vorgeschlagen,

wenn er für Churchill nicht eine enorme Wertschätzung empfunden hätte. – Mit diesem Aperçu soll zur Diskussion der Ergebnisse dieser Arbeit übergeleitet werden.

Carl von Clausewitz schrieb im 1. Teil seines berühmten Werks «Vom Kriege»:

Ein grosser Teil der Nachrichten, die man im Krieg bekommt, ist widersprechend, ein noch grösserer ist falsch und bei weitem der grösste einer ziemlichen Ungewissheit unterworfen. Was man hier vom Offizier fordern kann, ist ein gewisses Unterscheiden, was nur Sach- und Menschenkenntnis und Urteil geben können.³

Im vollen Bewusstsein, dass an dieser Aussage von Clausewitz Wahres ist, dass die Propaganda im 20. Jahrhundert überdies ein integraler Teil des Krieges war, bemühte sich die NZZ, über die internationale Politik während der spannungsreichen Phase der Vorkriegszeit und erst recht nach dem 1. September 1939, so objektiv wie nur möglich zu informieren. Heeresberichten von britischer Seite stellte man – sofern vorhanden – immer entsprechende Depeschen aus Deutschland an die Seite. Dabei zählte man auf ein kritisches Lesepublikum, das sich seine Kommentare selber machte, wo die Redaktion diese nicht deutlich genug verfassen konnte. Offensichtlich schlug sich die NZZ in dieser Situation mit einigem Geschick. Zumindest spricht diese Erkenntnis aus einer zeitgenössischen Stimme des vorletzten Kriegsjahres. Am 17. Juni 1944 trug der bedeutende amerikanische Kunsthistoriker Bernard Berenson, der damals im noch deutsch besetzten Pistoia weilte und auf die Befreiung durch die Alliierten wartete, folgende Bemerkung in sein Tagebuch ein:

A fluke brought me ten days of the «Neue Zürcher Zeitung» and as many of the «Deutsche Allgemeine». The differences and contrasts are interesting. The German daily boasts, blusters, jeers, sneers, insults, rejoices in what to us is iniquity; while the Swiss dispassionately looks around the circle of the earth, espying what can interest a humanized man, under the present conditions. Nothing escapes its observation and its humane as well as rational comment. I know no other daily so universally well-informed – almost as if war opposed no difficulties to collecting and Publishing disinterested information.⁴

Am 22. Juli, zwei Tage nach dem missglückten Attentat auf Hitler, folgte erneut ein Lob für die NZZ:

What would I not give for a copy of the «Neue Zürcher Zeitung», to read what it, the best informed and most impartial daily known to me, has to say about events within Germany! That something like a serious menace to Hitlerism is cooking up is clear. But how organized, how wide spread, with what forces, what leaders?⁵

Wie lässt sich nun aber das Churchill-Bild der NZZ aus nüchterner historischer Distanz beurteilen und was waren die internen Voraussetzungen, die zur Haltung der Zeitung führten? Um mit dem zweiten Fragenkomplex zu beginnen, so wurden die Weichen für die Berichterstattung der NZZ während des Zweiten Weltkriegs nahezu gleichzeitig mit der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland gestellt. Nach dem Ableben des Chefredaktors Hans Kloetzli am 6. September 1931 blieb die Zeitung vorerst ohne Chefredaktor. Ernst Rietmann führte als Verwaltungsdirektor mit langjähriger Redaktionserfahrung ad interim auch den redaktionellen Bereich, was zweifellos einer Überlastung gleichkam. In diesem Zusammenhang kam es an der Generalversammlung vom 1. April 1933 zu einem ernstzunehmenden Protestvotum von Aktionärsseite. Mit scharfen Worten kritisierten einzelne Redner die gegenüber den Ereignissen in Deutschland zu wenig prononcierte Linie, wobei sie der NZZ vorwarfen, keine Begeisterung für das Regime Hitlers aufzubringen. Gefordert wurde mit Nachdruck eine umgehende Besetzung des vakanten Chefredaktorenpostens. Der neue Redaktionsleiter solle dem Blatt wieder ein klareres Profil geben. Es meldeten sich jedoch auch Sprecher zu Wort, die sich entschieden vor dem Totalitarismus Hitlers warnten und eine Besinnung auf die schweizerischen Grundwerte verlangten. Auch diese Verteidiger einer kritischen Linie gegenüber Deutschland verlangten jedoch eine klare Führungsstruktur, insbesondere die umgehende Ernennung eines Chefredaktors. Der Verwaltungsrat verteidigte zunächst einmal die kritische Haltung der Zeitung gegenüber Deutschland. Er erkannte aber die Dringlichkeit der Ernennung eines neuen Chefredaktors und versprach, in dieser Sache rasch zu handeln.

In der Redaktion regte sich nach der GV bezüglich dieser Angriffe von Aktionärsseite Widerstand. Der ehemalige Berliner Korrespondent Willy Bretscher fasste die schweren Bedenken, die im Kreis der NZZ-Journalisten gegenüber dieser Pression in Richtung Anpassung an die neuen Machtverhältnisse in Deutschland laut wurden, zusammen. Zu Bretschers grösster Verwunderung – er war erst 35 Jahre alt – wurde er vom Verwaltungsrat angefragt, ob er sich für eine Berufung an die Zei-

tungsspitze zur Verfügung stelle. Gleichzeitig wurden andere Kandidaten, die jedoch über keine Redaktionserfahrung verfügten, in die engere Wahl gezogen. Nach mehrwöchiger Bedenkfrist entschloss sich der Verwaltungsrat, Bretscher trotz seiner noch jugendlichen Jahre zum Chefredaktor zu berufen. Im Gespräch mit einer Gruppe von Historikern fand Bretscher 1974 im Rückblick für jenen Entscheidungsfindungsprozess die unvergleichliche Formulierung: «Ich kam zu diesem Amt wie die Kuh zum Tritt.»⁶

Der Verwaltungsrat unter der Leitung von Heinrich Mousson fällte diese Entscheidung, weil Bretscher mit seiner Initiative als Sprecher der Redaktion Führungsbegabung gezeigt hatte und notabene im besten Wissen, dass er der schweizerischen Frontenbewegung äusserst kritisch und dem Nationalsozialismus ablehnend gegenüberstand. Bretscher bemühte sich bald nach seiner Ernennung zum Chefredaktor, seinen Berufskollegen und Freund aus den Berliner Korrespondentenzahren Albert Müller an die NZZ zu berufen. Mit Müller, dem er die Zuständigkeit für die Deutschlandberichterstattung und die diesbezügliche Kommentierung übertrug, hatte Bretscher einen ausserordentlich kompetenten und loyalen Mitstreiter im Auslandressort, der über die vom Nationalsozialismus ausgehende Gefahr gleich dachte wie er. Der politische Korrespondent der Zeitung in Berlin, Reto Caratsch, war von ausgesprochen bissiger Art und dementsprechend verhasst in der deutschen Regierung und Administration. Der Chefredaktor musste Caratsch folglich des Öfteren vor Attacken aus Aktionärskreisen in Schutz nehmen. Sogar für das Verständnis einzelner Verwaltungsräte schrieb der Berliner Korrespondent zu provokativ. Trotz Ermahnungen zu mehr Mässigung aus der Redaktionszentrale änderte Caratsch seinen Stil jedoch bis zu seiner Ausweisung durch die deutschen Behörden am 3. Juli 1940 nicht.

Die NZZ war in ihrer Haltung gegenüber Berlin klar aber zurückhaltend. Nie liess man einen Zweifel daran, dass man die Terrormethoden Hitlers im Innern ebenso ablehnte wie seine Aggressionspolitik gegen aussen. Man tat dies jedoch nicht mit polemischen Kommentaren, sondern überbrachte die Botschaft in nüchternen Worten, die sich gegenüber der scharfen Sprache der linken Schweizer Presse unterschieden. Die NZZ wurde – und sie war sich dessen bewusst – als offiziöse Stimme der Schweiz betrachtet, ob sie dies wollte oder nicht. Von deutscher Seite wurde die NZZ zwischen 1933 und 1945 sehr genau studiert. In der Pressebeobachtung des Auswärtigen Amts sowie in der Optik anderer

deutscher Beobachter erschien die Zeitung immer als reichsfeindliches Blatt. Gleichzeitig erkannten die Deutschen den Faktenreichtum in der Berichterstattung der Zeitung, und sie werteten das Blatt als Nachrichtenquelle aus. Da deutsche Korrespondenten bei Kriegsbeginn aus Grossbritannien und allen alliierten Ländern ausgewiesen wurden, war das nationalsozialistische Deutschland auf Zeitungen wie die NZZ aus dem reinen Grund der Nachrichtengewinnung angewiesen.

Der Verwaltungsrat der NZZ machte eine Gratwanderung. Er stützte eine Redaktion und deren Leiter, die offensichtlich antinationalsozialistisch eingestellt war. Gleichzeitig achtete er aber darauf, dass die Grundlinie der Berichterstattung und Kommentierung gegenüber den Aktionären gerechtfertigt werden konnte. Jene Minderheit von Aktionären, die 1933 für einen aufgeschlosseneren Kurs gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland eingetreten waren, änderten ihre Meinung aber trotz aller Vermittlungsbemühungen des Verwaltungsrats und der Chefredaktion nicht. Mit einem Höhepunkt im Jahr 1940 operierten Einzelne unter ihnen offen oder verdeckt gegen Bretscher. Der Verwaltungsrat musste somit dafür besorgt sein, dass diese Gruppe von Akteuren innerhalb der Inhaber von NZZ-Titeln nicht zu einflussreich wurde.

Zensur und Selbstzensur führten folglich dazu, dass die NZZ jedes wertende Wort über das nationalsozialistische Deutschland abwägen musste. Wie aber verhielt es sich mit der Berichterstattung über Grossbritannien und dessen Kriegspremier Churchill? – Verglichen mit der Breite der Berichterstattung über Deutschland der Jahre 1938 bis 1945 ist das Korpus der Zeitungsartikel über Grossbritannien unvergleichlich reichhaltiger. Die Korrespondententätigkeit aus London oblag Hans Werner Egli, Eric Kessler und Wilhelm Wolfgang Schütz. Unterschiedlich im Stil war ihnen eines gemeinsam: Sie waren überzeugte Antinationalsozialisten und probritisch eingestellt. Es verging fast kein Tag, ohne dass nicht ausführliche Artikel über die englische Politik, über die Grossbritannien betreffende Entwicklung der Kriegshandlungen oder über die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der internationalen Ereignisse für die Briten im Blatt erschienen.

Auf der Ebene der Kriegsberichterstattung bemühte sich die NZZ um Ausgewogenheit. Die britischen Heeresberichte wurden immer durch die Verlautbarungen der Deutschen ergänzt. Die NZZ musste es wohl oder übel der Leserschaft überlassen, darüber zu reflektieren, welche Zahlenangaben nun die wahrscheinlicheren waren. Was die politische Be-

richterstattung anbelangt, so ging die NZZ weit über das Plansoll hinaus. Die Londoner Korrespondenten beschrieben nicht nur die innenpolitischen Auseinandersetzungen im Unterhaus und Oberhaus sowie die Vorgänge innerhalb der verschiedenen Parteien, sondern auch die politische und wehrtechnische Debatte in den britischen Zeitungen. Dabei benutzten sie die referierende Schilderung unter Angabe von nicht lokalisierbaren Quellen als Möglichkeit, eigene Gedanken einfließen zu lassen. So war beispielsweise Wilhelm Wolfgang Schütz durch die Lektüre des militärhistorischen Klassikers «Vom Kriege» aus der Feder des Strategen Clausewitz überzeugt, dass es Hitler langfristig genauso ergehen werde wie Napoleon. Auf diesen Vergleich reagierten die Nationalsozialisten äusserst unwirsch, und auch die schweizerische Pressezensur ermahnte die Zeitungen dringend, ihn zu unterlassen. Schütz stellte die Parallele jedoch in mehreren Artikeln an mit dem Kunstgriff, dass er die heikle Passage «englischen Militärkreisen» oder «politischen Kreisen in London» unterschob.

In der untersuchten Periode vom Neujahr 1938 bis zum Jahresende 1946 nimmt Winston Churchill in der NZZ eine singuläre Rolle ein. Die Zeitung empfand sein Gedankengut ganz offensichtlich für besonders verbreitenswert, denn sie publizierte im Jahr 1938 nicht weniger als fünf ausführliche politische Artikel Churchills an prominenter Stelle. Churchill war im Zeitpunkt des Neujahrs 1938 den Lesern der NZZ schon lange ein Begriff. Ältere Leser kannten Churchill aus den Berichten über seine lange Karriere, jüngere Zeitungsabonnenten kannten ihn von seinen regelmässigen Beiträgen, welche die NZZ schon im Jahr 1937 veröffentlicht hatte. Bereits in Vorjahren publizierte die NZZ regelmässig seine politischen Stellungnahmen. Ganz allgemein wollte die Zeitung eine möglichst breite Palette an englischen Stimmen aus Politik, Militär und Geistesleben zu Wort kommen lassen. Duff Cooper oder Liddel Hart waren andere von zahlreichen Beispielen. Interessant wäre es zu wissen, weshalb Churchills Beiträge nach dem August 1938 nicht mehr berücksichtigt wurden, wo er doch bis zum Kriegsausbruch in regelmässiger Kadenz weiterschrieb. Die Quellen geben indes darüber keine Auskunft. Schriftlich belegen lässt sich hingegen, dass die englandfreundliche Linie der Zeitung bereits im Jahr 1938 deutscherseits auf grösste Ungnade stiess. So polemisierte der nationalsozialistische Völkerrechtler Bockhoff wiederholt gegen die Usanz der NZZ, englischen Autoren wie Churchill ein Forum zur Verfügung zu stellen.

Erstaunlich reichhaltig war jedoch die Berichterstattung der NZZ über Churchill von Januar 1938 bis zum Kriegsausbruch. Immerhin war Churchill in jener Zeit nicht Mitglied der Regierung. Wie wenn die Zeitung seine künftige Rolle erahnt hätte, verfolgte sie mit System all seine politischen Bewegungen. Als Churchill bei Kriegsausbruch schliesslich zum First Lord of the Admiralty berufen wurde, nahm die Berichterstattung abermals an Intensität zu. Schon in dieser Phase und erst recht nach Churchills Berufung zum Premierminister am 10. Mai 1940 bemühte sich die NZZ um eine umfassende Berichterstattung über den britischen Staatsmann. Das Bild, das die Zeitung von Churchill vermittelte, war insofern realistisch, als man genau so ausführlich über Churchills Misserfolge berichtete wie über seine Erfolge. Festzustellen ist bei alledem aber eine grosse Zurückhaltung in der Kritik am britischen Kriegspremier. Sehr selten erfolgte ein Wort der Distanzierung, etwa als Churchill noch während seiner Tätigkeit im Marineministerium die neutralen Staaten zu einer dezidierteren Haltung gegenüber Deutschland aufforderte. Ansonsten fasste man getreulich die britische Kritik an Churchill zusammen, unterliess jedoch in den allermeisten Fällen eigene kommentierende Bemerkungen. Wo immer möglich versuchte die NZZ, Churchill in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen.

Für die führenden Köpfe der NZZ-Redaktion war Churchill der Hoffnungsträger für Europa. Der Gedanke, dass eine Invasion der deutschen Wehrmacht in der Schweiz weniger wahrscheinlich sei, solange Grossbritannien dem Feind standhielt, war in diesem Zusammenhang sicherlich plausibel. Somit kann man die Tatsache, dass die NZZ von Churchill ein so günstiges Bild zeichnete, als Beitrag an die geistige Landesverteidigung in der Schweiz deuten. Das Blatt versuchte – allen Widerständen zum Trotz – aufzuzeigen, wer an zentraler Stelle für die Freiheit ganz Europas kämpfte. Dass diese Haltung weder von der Abteilung Presse und Funkspruch, noch von einem Teil der Leser und Aktionäre gebilligt wurde, ist aufgezeigt worden. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs fand die NZZ zu einer etwas kritischeren Haltung gegenüber Churchill. Jetzt, wo über aussenpolitische Belange wieder frei kommentiert werden durfte, betrachtete man auch einzelne Aktionen Churchills mit etwas mehr Zurückhaltung. Somit ist es eher unverständlich, wieso die Zeitung Churchills im höchsten Masse fragwürdige Wahlrede vom 4. Juni 1945 nicht mit der notwendigen Kritik bedachte. Winston Churchill war in jenen Wochen derart erbost darüber, dass die Labour-

partei die Koalitionsregierung nicht in die Friedenszeit hinein weitertragen wollte, dass er sich zu jener instinktlosen Bemerkung hinreissen liess, eine Labourregierung werde früher oder später eine politische Polizei vergleichbar mit der Gestapo schaffen. Dieser Schritt vom ausserordentlichen Staatsmann zurück zum Politiker im Wahlkampf wurde von der NZZ nicht adäquat herausgearbeitet.

Churchills Zürcher Besuch wiederum war für die NZZ die willkommene Gelegenheit, frei von der Leber weg zu formulieren, was sie in der Kriegszeit nur verschlüsselt hatte mitteilen können: Die Zeitung erinnerte an die überragende Leistung dieses Staatsmanns für Grossbritannien und für ganz Europa, letztlich auch für die Schweiz. Verständlicherweise wurde in dieser Serie von Würdigungen nicht an die Fehler des britischen Kriegspremiers erinnert. Man kann jene Artikel auch als einen Ausdruck tief empfundenen Dankes verstehen, dies ganz im Sinne des Schweizer Volks, das Churchill zujubelte. Im Gegensatz zur Haltung der NZZ und zur Stimmung im Volk bemühten sich eidgenössische, kantonale und universitäre Behördenmitgliedern in der Schweiz, dem Besuch des ehemaligen britischen Premierministers ein niedriges Profil zu geben. Die Befürchtung war bekanntlich jene, dass Churchill in einer politischen Rede die Sowjetunion wiederum so massiv attackieren würde wie in seiner Fultoner Rede vom 5. März 1946. Da die Schweiz eben erst die diplomatischen Beziehungen zu Moskau durch den Austausch von Botschaftern normalisiert hatte, befürchtete man, dass sich allfällige harte Worte Churchills gegenüber Stalin zu Ungunsten der Schweiz auswirken könnten.

Zwischen der Geschichte Grossbritanniens und derjenigen der «Neuen Zürcher Zeitung» in der Periode der nationalsozialistischen Herrschaft in Deutschland besteht eine Parallele. In beiden Fällen war es eine Persönlichkeit, die den Ereignissen das Gepräge aufsetzte. Damit soll nicht gesagt werden, dass England ohne Winston Churchill untergegangen wäre oder dass die NZZ ohne Willy Bretscher die Anpassung an Deutschland gepredigt hätte. Ohne Zweifel hinterliessen aber sowohl der britische Kriegspremier wie der Chefredaktor an der Falkenstrasse tiefe Spuren an ihren Wirkungsorten. Um beim Vergleich zu bleiben, sei im Weiteren angemerkt, dass sowohl Churchill wie Bretscher ihre Ämter nur durch eine Krisensituation erhielten. Bretscher wurde – und man darf dies als Glücksfall bezeichnen – zum Chefredaktor der NZZ ernannt, weil ein umsichtiger Verwaltungsrat in dem noch jungen Redaktor das

Potential erblickte, schwerstem Druck standzuhalten. Hätte man für die Evaluierung im Frühsommer 1933 mehr Zeit gehabt, so wäre ziemlich sicher eine etwas ältere und erfahrenere Persönlichkeit an die Spitze des Unternehmens berufen worden. Bretscher persönlich wurde als Chefredaktor für jeden Artikel, der im Blatt erschien, verantwortlich gemacht. Er förderte dennoch unbeirrt die ausserordentlich breite Darstellung des britischen Gedankenguts und das überaus günstige Bild Winston Churchills. Diese englandfreundliche Berichterstattung musste er bei zahlreichen Gelegenheiten verteidigen, gegenüber den ihm ablehnend eingestellten Aktionären, gegenüber von anpasserisch eingestellten Lesern und auch gegenüber der Abteilung Presse und Funkspruch. Er tat dies im Bewusstsein, dass er damit sein Todesurteil hätte unterschreiben können. Gerade im Sommer 1940 war in der Schweiz die Angst vor Hitlers unerhört schlagkräftigen Streitkräften erdrückend.

Auch Churchills Berufung in das britische Kabinett war von aussergewöhnlichen Ereignissen geprägt. Nach einer langen politischen Laufbahn sah es in den frühen dreissiger Jahren so aus, als sei seine Karriere – mindestens was ein Regierungsamt anbelangte – für immer beendet. Churchill beendete 1939 sein 65. Altersjahr. Der Instinkt, mit dem Churchill die von Hitler ausgehende Gefahr wahrnahm und die Ausdauer, mit der er die britische Öffentlichkeit durch seine politische und publizistische Tätigkeit aufrüttelte, liessen ihn aber, je unvermeidlicher der Krieg wurde, zum Hoffnungsträger werden. Angekommen am Ziel seiner Ambitionen, entwickelte Churchill eine historische Grösse, die wiederum nur in einer Periode höchster Gefahr entstehen konnte. Was die NZZ mit Churchill verband, war eine Gemeinsamkeit an fundamentalen ethischen Werten. Churchill druckte in seinen Reden vielfach das aus, was Bretscher ebenfalls hätte unterschreiben können, in einem Leitartikel jedoch nicht publizieren durfte. Was lag für die Zeitung demnach näher als eine breitestmögliche Berichterstattung über sämtliche Äusserungen des britischen Staatsmanns?

Beseelt vom Willen, das nationalsozialistische Deutschland zu besiegen, wie hoch der Preis auch sei, wurde er vom Politiker zum Staatsmann und zu einer unbestrittenen Integrationsfigur. In der Phase der höchsten Bedrohung fand Churchill die Worte, um die Bevölkerung Grossbritanniens zu Höchstleistungen anzuspornen. Auf einer ganz anderen Ebene und mit völlig andern Konsequenzen haben Churchill und Bretscher hervorragendes geleistet. In einer globalen Beurteilung treten dabei Fehler

und Schwächen in den Hintergrund. In beiden Fällen war es die Extremsituation, die, wenn auch nicht auf derselben Stufe, zur Entwicklung von Grösse im Sinne Jacob Burckhardts führte:

Schliesslich beginnen wir zu ahnen, dass das Ganze der Persönlichkeit, die uns gross erscheint, über Völker und Jahrhunderte hinaus magisch auf uns nachwirkt, weit über die Grenzen der blossen Überlieferung hinaus. Nicht eine Erklärung, sondern nur eine weitere Umschreibung von Grösse ergibt sich von diesem Punkte aus mit den Worten: Einzigkeit, Unersetzlichkeit. Der grosse Mann ist ein solcher, ohne welchen die Welt uns unvollständig schiene, weil bestimmte grosse Leistungen nur durch ihn innerhalb seiner Zeit und Umgebung möglich waren und sonst undenkbar sind; er ist wesentlich verflochten in den grossen Hauptstrom der Ursachen und Wirkungen. Sprichwörtlich heisst es: «Kein Mensch ist unersetzlich.» Aber die wenigen, die es eben doch sind, sind gross.⁷

Die NZZ stellte Churchill in der Vorkriegszeit als Mahner dar, der mit sicherem Instinkt die singuläre Gefahr der nationalsozialistischen Destruktivität erkannt hatte. Nach Kriegsausbruch stellte die Zeitung den neu ernannten First Lord of the Admiralty als Kabinettsmitglied mit überdurchschnittlichem Profil dar. Im Frühling 1940 konnte man der NZZ entnehmen, dass die Zeit reif sei, Churchill als Premierminister zu berufen. Nach dem 10. Mai 1940 verfolgte die NZZ schliesslich mit Akribie jeden Schritt des englischen Regierungschefs und übernahm seine Botschaft der Hoffnung als Signal an die Schweizer Bevölkerung, ebenfalls nicht zu verzagen. Im Jahr 1946 würdigte die NZZ schliesslich den Visionär Churchill, der mit seinem Einsatz für die Versöhnung unter den ehemaligen Kriegsgegnern wiederum vielen Zeitgenossen im Denken voraus war.

Wenn man beim Churchill-Bild der NZZ von 1938 bis 1946 einen Vorwurf anbringen will, so denjenigen, dass der britische Politiker, Marineminister, Kriegspremier und schliesslich Eider statesman gemessen an historischen Erkenntnissen in einer Reihe von Fällen – sie sind in dieser Arbeit ausgeführt worden – zu günstig dargestellt wurde. Mit dieser Linie wollte die «Neue Zürcher Zeitung» jedoch bewusst ein Zeichen setzen. Sie erfüllte damit in der Schweiz und darüber hinaus eine wichtige Mission im Rahmen des geistigen Widerstands gegen die nationalsozialistische Indoktrination.

7. Anhang

7.1. Artikel Churchills in der NZZ

7.1.1. «Die Aufrüstung Englands» (Nr. 43, 9.1.38)

Im Jahre 1938 wird die Bedeutung der Kulturvölker in der Hauptsache nach dem Mass ihrer Rüstungen bewertet, derer, die sie schon besitzen, und derjenigen, die sie auf Grund ihrer finanziellen Hilfsmittel herzustellen vermögen. Die Zufriedenheit der Bevölkerungen, freiheitliche Staatseinrichtungen, die Unabhängigkeit der Gerichte, alte Traditionen, das hohe Lebensniveau der Arbeiter, Philosophie, Dichtung und Kunst – das alles zählt in diesem entarteten Zeitalter nur wenig. Waffen und Soldaten – das ist der Massstab, nach dem die angriffslustigen Staaten ihr Vorgehen und die kleinen Länder ihre Haltung einrichten werden.

Unter diesen Umständen müssen wir uns über die Tatsache freuen, dass die britische Flotte stark ist. Selbst während der Jahre der Abrüstung wurden jedes Jahr mindestens 50 Millionen Pfund auf den Unterhalt ihres Materials und ihrer auf breitester Grundlage bestehenden Organisation ausgegeben. Ein grosser Teil der Schlachtschiffe und Kreuzer ist so gründlich umgebaut worden, dass sie tatsächlich als neue Schiffe gelten können. Seit dem italienischen Alarm im Jahre 1935 hat die Admiralität jeden Kredit erhalten, den sie gefordert hat, um sämtliche Kriegsschiffe mit allen modernen Vorrichtungen auszustatten. Dabei ist vor allem die Abwehr gegen Luftangriffe, sei es durch Artillerie oder Panzerung, vollständig neu gestaltet worden.

Lord Fisher pflegte zu sagen, die britische Flotte «fahre immer erster Klasse». Es ist kaum anzunehmen, dass eine so fachkundige Körperschaft wie die Lords der Admiralität die Gelegenheit nicht beim Schopf ergriffen haben sollten. England gibt gegenwärtig für die Flotte ungefähr viermal so viel aus wie z.B. Italien; das nächste Budget wird zweifellos abermals eine erhebliche Steigerung aufweisen. Ein gewaltiges Programm von Schiffsneubauten aller Art lässt gegenwärtig die staatlichen und die priva-

ten Schiffswerften erdröhnen. Fünf Schlachtschiffe sind im Bau. Nach dem Programm von 1938 muss ein weiteres Geschwader von Schiffen der grössten Klasse gebaut werden. Alle andern Zweige der Flotte werden im entsprechenden Verhältnis erweitert; die Zahl der Berufsseeleute, die in der Kriegsflotte auf langjährige Dienste verpflichtet sind, nimmt so schnell zu, wie das überhaupt möglich ist, ohne die Bedingungen einer gründlichen Ausbildung zu vernachlässigen.

Die Abwehr gegen die Unterseebootgefahr ist heute unvergleichlich stärker als während des Weltkrieges. Die Überzeugung dringt durch, dass die Bedrohung aus der Luft gegen fachgemäss bewaffnete und gepanzerte Kriegsschiffe nicht einen entscheidenden Charakter hat. Wenn diese Annahme zutrifft, so wird letzten Endes die Herrschaft zur See derjenigen Macht gehören, die im entscheidenden Augenblick mit der stärksten Schlachtflotte eingreifen kann. Gegenwärtig kann in Europa überhaupt keine andere Macht als England eine Schlachtflotte zu bilden versuchen, nicht einmal alle andern europäischen Mächte zusammen.

Die Vereinigten Staaten sind vertraglich berechtigt, so viele Kriegsschiffe zu bauen, bis sie die volle Parität mit Grossbritannien erreichen. Präsident Roosevelt scheint fest entschlossen, im Geiste dieses Abkommens zu handeln. In dieser Beziehung können wir daher durchaus beruhigt sein. Eine schwache und schlecht gerüstete amerikanische Flotte wäre in diesem Augenblick geradezu eine Gefahr für die Welt. Eine starke und schlagfertige Flotte der Vereinigten Staaten braucht dagegen niemandem Furcht einzuflössen als denen, die Übles im Schilde führen.

Auch die französische Flotte ist ein bedeutsames Element im Problem der Sicherheit der Welt.

Unter allen Umständen darf man behaupten, dass die Herrschaft über die Ozeane in den Händen der grossen Westmächte liegt – diese Herrschaft wird ihren Handel und ihren Kredit jederzeit sichern. Es ist gewiss gut, dass dem so ist, denn keine dieser Mächte hat irgendeinen Plan gegen die Unabhängigkeit, das Wohlergehen oder den Wohlstand anderer Länder. Man mag in den Ländern der Westmächte eigene Ansichten über die Regierungssysteme anderer Staaten haben, aber man begehrt nichts von ihnen, weder ihre Ochsen noch ihre Esel.

England hat in Friedenszeiten niemals ein grosses Heer unterhalten. Es hat eine kleine Berufsarmee, die wenig mehr als eine Reichspolizeireserve darstellt. Tatsächlich grenzt es ans Wunderbare, wenn man weite Länder und gewaltige Mengen von Völkern in Ruhe und überwiegend

auch gutwillig unter der britischen Flagge nebeneinander leben sieht, unter dem Schutz einer so bescheidenen Militärmacht, dass selbst ein zweitklassiger europäischer Staat stärkere Truppen aufstellen könnte. Trotzdem ist es unumgänglich notwendig, dass diese bescheidene Streitmacht immer in voller Zahl erhalten und mit den allermodernsten Waffen und mit unbedingt ausreichenden Vorräten ausgestattet wird. Die Rekrutierung hat erhebliche Fortschritte zu verzeichnen. Die Verjüngung des Oberkommandos, die dem neuen Kriegsminister, Hore Belisha, manches Lob eingetragen hat, dürfte eine Ara der Modernisierung und der Vervollständigung in unserem kleinen Heer einleiten. Die britische Armee darf übrigens immer nur in Beziehung zur französischen Armee in Betracht gezogen werden. Im Jahre 1938 verfügt sicherlich kein zweites europäisches Land mit Ausnahme Russlands über eine grössere Anzahl ausgebildeter Divisionen als Frankreich, dessen Heer auch durch die Reife und den inneren Zusammenhang seiner Kader jedem andern Land überlegen ist. Allerdings sind diese Verhältnisse nicht unveränderlich. In einigen Jahren wird zwar die britische Flotte ihre Übermachtstellung in Europa noch verstärken, gleichzeitig wird aber der Mannschaftsbestand Deutschlands in weit grösserem Massstab organisiert und ganz erheblich vervollkommen werden.

Wenn wir nur mit den Flotten und Heeren Europas in der unmittelbaren Zukunft zu rechnen hätten, so brauchten die mittel- und südeuropäischen Staaten sich nicht mit den Diktaturen abzufinden und der nationalsozialistischen Macht eine Reverenz zu erweisen. Aber die Schwäche der freien Völker liegt in der Luft. General Weygand, dem darüber sicherlich ein Urteil zusteht, erklärte vor kurzem, das Machtverhältnis der europäischen Luftflotten sei folgendes: Deutschland 3'000, Italien 1'200, Grossbritannien 1'500 und Frankreich 1'000 Flugzeuge. Wenn diese Zahlen einigermaßen zutreffen, so ist es für Frankreich und England eine nicht geringe Schande, dass sie bei ihrem Reichtum und ihren Hilfsquellen die neue hochempfindliche Waffe nicht in zweckentsprechender Weise sich zu Nutzen zu machen verstanden haben. Das britische Parlament wird in seiner nächsten Session über die Politik der Regierung in dieser Hinsicht, vor allem aber auch über ihre bisherigen Erfolge Gewissheit fordern. Wir haben von Baldwin die feierliche Zusicherung gehört, dass die Luftflotte in England selber der Luftflotte jeder Macht ebenbürtig sein müsse, die innerhalb einer Entfernung von den Britischen Inseln liegt, die einen Angriff ermöglicht. Wenn diese Zusicherung

nicht eingehalten worden ist, lastet auf den Staatsmännern, die so lange gezaudert haben, eine furchtbare Verantwortlichkeit.

An Geld für Rüstungszwecke fehlt es in England nicht – tatsächlich wird es nach allen Richtungen hin reichlich ausgegeben. Die Regierung hat erklärt, dass die Gesamtausgabe weit über die fünfzehnhundert Millionen Pfund hinausgehen werde, die man noch vor kaum einem Jahr als die Gesamtsumme schätzte. Zum Glück ist der staatliche Kredit Englands so gut, dass die Finanzierung dieser gewaltigen Lasten keine ersten Schwierigkeiten machen dürfte. Die Freunde politischer und demokratischer Freiheit in Europa brauchen daher dem düsteren Jahre, das jetzt begonnen hat, nicht mit übertriebener Sorge entgegenzusehen.

World Copyright 1938 by Cooperation.

Quelle: NZZ Nr. 43, 1. Sonntagblatt, 9.1.38.

7.1.2. «Die Vereinigten Staaten und Europa» (Nr. 1371, 3.8.38)

Wie schwer hängen die Geschicke dieser Generation über Regierung und Volk der Vereinigten Staaten! In vielen Ländern Europas und Asiens richten sich die Blicke auf dieses gewaltige, starke, Englisch sprechende Land, das auf beiden Seiten vom Ozean geschützt ist, aber doch die Rückwirkung alles Geschehens in der Welt spürt. Werden die Vereinigten Staaten ihr Gewicht in die Waagschale des Friedens, des Rechts und der Freiheit werfen, solange es noch Zeit ist, oder werden sie blosse Zuschauer bleiben, bis die Katastrophe eintritt, um dann mit unendlichen Kosten und Mühen aufzubauen, was nie hätte zerstört werden dürfen? Das ist das Rätsel einer Sphinx, die unter der Maske freundlicher Gesprächigkeit und Sentimentalität, intensivster Arbeit und Parteipolitik, falscher und richtiger Empfindungen, der Leistung und des Gehenlassens, immer noch stark genug ist, um ein feierliches Machtwort zu sprechen.

In welcher Lage sind heutzutage physisch, moralisch und psychologisch die Vereinigten Staaten? Der scharfe Kampf zwischen den antikapitalistischen oder reichumsfeindlichen Kräften dieses grossen Landes auf der einen und der Sorge für seinen praktischen wirtschaftlichen Wohlstand auf der andern Seite hat zu einer Art Gleichgewicht der Kräfte geführt. Man kann wohl die Millionäre ins Bockshorn jagen, die Monopole brechen und die Geldmächte besteuern und im Zaum halten. Aber die Widerstandskraft dieser Mächte ist sehr gross. Sie kämpfen, sie werden

weiterkämpfen; bis dieser Streit entschieden ist, wartet die Prosperität auf Zehenspitzen vor der Tür ...

Noch nie waren die wirtschaftliche Blüte und die militärische Stärke der Vereinigten Staaten für die ganze Welt so bedeutungsvoll wie heute. Die europäischen Demokratien sind den Diktaturstaaten an Wohlstand, Kredit und Seehandel unbedingt überlegen; aber ihre Kraft und Energie hängen in jedem Augenblick unmittelbar vom Wohlergehen der Vereinigten Staaten ab. Wenn in Amerika alles gut geht, dann haben die soliden und gesunderen Elemente in den freien Ländern Europas das Gefühl, dass neue Kraft durch ihre Adern strömt. Steht es drüben schlecht, dann empfinden sie durch hundert Kanäle den schwächenden Einfluss gerade in den Grundlagen ihrer Stärke, die für friedliebende Kulturstaaten der Lohn ihres Verhaltens sein sollten. Ein wirtschaftliches und finanzielles Durcheinander in den Vereinigten Staaten wirkt sich nicht nur als Krise in allen gleichgesinnten Ländern aus, sondern schwächt gerade diejenigen Kräfte, die sonst den Hass der Völker dämpfen oder ihnen den Widerstand gegen die Tyrannei ermöglichen könnten.

Der erste Dienst, den die Vereinigten Staaten der Sache der ganzen Welt erweisen können, besteht darin, reich und stark gerüstet zu sein. Die Rüstung Amerikas wird jetzt in sehr grossem Massstab gefördert. Der Kongress hat für den Ausbau der Rüstungen, namentlich der Flotte, gewaltige Kredite bewilligt, die weit über das Mass dessen hinausgehen, was auf den ersten Blick zur Abwehr irgendeiner unmittelbaren Gefahr notwendig erscheint. Keine amerikanische Partei widersetzt sich dem Wunsch des Präsidenten, die Vereinigten Staaten zu einem der am stärksten gerüsteten und technisch am besten auf den Krieg vorbereiteten Länder der Welt zu machen. Alle Parteien haben dem Pazifismus und dem Kult der Gewaltlosigkeit abgeschworen. Nie zuvor haben die amerikanischen Land-, See- und Luftrüstungen in Friedenszeiten eine so imponierende Höhe erreicht, nie zuvor sind sie von einer so starken nationalen Überzeugung getragen worden.

Aber die wirtschaftliche und finanzielle Stärke der Vereinigten Staaten, die sich in den gleichgesinnten Ländern jenseits des Ozeans so schnell fühlbar machen würde, ist von Ihrem natürlichen Niveau noch sehr weit entfernt. Der Krieg zwischen dem Grosskapital und der Regierung geht in einem ärgerlichen Ausmass weiter. Diese gewaltigen Kräfte haben anscheinend keine Ahnung, wie stark sie aufeinander angewiesen sind. Der Präsident vergnügt sich weiter damit, die Geschäftswelt und die Hochfinanz bald in Unruhe zu versetzen, bald zu trösten. Einmal steuert

er nach dieser Seite, dann nach der andern, und das Vertrauen kehrt nicht wieder. Der nationale Kredit wird in ungeheurer Masse zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Anspruch genommen. Dabei würde diese in weitem Umfang von selbst verschwinden, wären auch nur ein Jahr lang die normalen Grundlagen des Vertrauens wieder hergestellt.

Der Versuch, eine über das ganze Land ausgedehnte Arbeitslosenunterstützung ohne den unbedingt notwendigen Mechanismus einer Arbeitsbörse zu organisieren und zu leiten, musste mit Naturnotwendigkeit zu betrügerischen Manövern von ebenso gewaltigem Ausmass führen. Der grossartige Versuch des Präsidenten, eine höhere Form sozialer Gerechtigkeit zu verwirklichen, müsste durch einen gut geleiteten Apparat verbessert und verstärkt werden, der einige Jahre lang nach festen Regeln ruhig und beharrlich arbeiten müsste. Gibt es stattdessen einen neuen Wettlauf von Wahlversprechungen auf Kosten des Nationalvermögens, dann wird es mit der stabilisierenden Rolle, die die Vereinigten Staaten in der Welt spielen könnten, vorbei sein. Die Autorität und das Prestige, die von der starken Rüstung eines freien Volkes ausgehen, werden von finanzieller und politischer Unordnung untergraben werden. Aber wir müssen hoffen, dass letzten Endes eine andere Politik den Sieg davonträgt.

Als Beitrag zur Wiederbelebung des Handels und als Ausdruck der Gesinnung, die in der Englisch sprechenden Welt vorherrscht, ist der britisch-amerikanische Handelsvertrag überaus bedeutsam. Alles spricht dafür, dass die Dinge schon in nächster Zeit befriedigend geordnet werden können. Andererseits ist in der Schuldenfrage eine neue Komplikation eingetreten. Die Anhänger der Isolierungspolitik in den Vereinigten Staaten sind gegen eine Regelung, die Grossbritannien von der Sperre befreien würde, die hinsichtlich der Auslandsanleihen über die säumigen Staaten verhängt ist. Es wäre nicht gerade zweckmässig, die Frage in diesem Augenblick aufzuwerfen, während die Kongresswahlen herannahen. In Grossbritannien wünscht man aber ernsthaft, zu einer gerechten und freundschaftlichen Regelung zu gelangen.

Inzwischen vollzieht sich in der amerikanischen Oeffentlichkeit eine bemerkenswerte Wandlung im Hinblick auf das Weltgeschehen. Einerseits wird lauter als je der Ruf wiederholt: «Nie wieder lassen wir uns hineinziehen»; gleichzeitig wächst aber dauernd das Interesse an den grossen Problemen, die augenblicklich in Europa und im Fernen Osten auf dem Spiele stehen. Noch nie haben die nordamerikanischen Zeitungen in Friedenszeiten ihren Lesern so viel Auslandnachrichten vermittelt, noch nie drängten

ihre Leser so sehr nach Informationen über Vorgänge, die sich in einer Entfernung von Tausenden von Meilen abspielen, und nie zuvor waren sie in solchem Masse bereit, entschiedene Stellung zu diesen Vorgängen zu nehmen. Es gibt in den Vereinigten Staaten viele Millionen Männer und Frauen, die gegen die Tyrannei der Diktaturregierungen – ob Kommunisten oder Nationalsozialisten – eine ebenso starke Abneigung empfinden wie einst ihre Grossväter gegen die Aufrechterhaltung der Sklaverei.

Die Abneigung nicht etwa gegen Deutschland, sondern gegen das nationalsozialistische Regime ist in den Vereinigten Staaten viel stärker und ausgesprochener als in Grossbritannien. Sie ist auch viel aktiver und verbreiteter als vor 1914. Die Regierung tritt dieser Strömung keineswegs entgegen. Die Reden bekannter Minister bringen in stärkster Form das ganze Empfinden der liberalen Demokratien Englands, Frankreichs und Skandinaviens zum Ausdruck. Ehemalige amerikanische Frontkämpfer stehen dem Nationalsozialismus mit unversöhnlicher Feindschaft gegenüber. Die deutsche Spionage in Amerika erweckt die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung. Die New Yorker müssen mit Gewalt daran gehindert werden, deutsche Schiffe zu stürmen. Es vergeht kaum eine Woche, ohne dass sich in der Politik oder im Sport irgendein Zwischenfall ereignet, der den Zeitungen Gelegenheit bietet, gegen den Nationalsozialismus das zu schreiben, was ihre Leser wünschen.

Die Haltung der amerikanischen Botschafter und ihres Personals in vielen Hauptstädten der Welt ist vor allem auf die Aufrechterhaltung des demokratischen Ideals gerichtet, ohne deshalb in irgendeiner Weise die Vereinigten Staaten zu einer aktiven Intervention zu verpflichten.

Alle diese Tatsachen sollten von denen beachtet werden, die sie angehen. Die europäischen Demokratien wären töricht, wenn sie in ihren militärischen Vorkehrungen auf irgendeine direkte Hilfe der Vereinigten Staaten rechnen wollten. Noch törichter wäre es aber von den Kriegsbrandstiftern in den Diktaturstaaten Europas, diese langsame, aber unaufhörliche Konzentrierung der amerikanischen Öffentlichkeit um die Fahne der Freiheit und der Toleranz zu übersehen oder mit Verachtung zu behandeln. Je mehr das Gewicht der Vereinigten Staaten in diesen Jahren, vielleicht sogar in den nächsten Monaten, in Europa in Rechnung gestellt wird, um so mehr Aussicht haben wir, einem nochmaligen Sturz in die Katastrophe zu entgehen.

World Copyright 1938 by Cooperation.

Quelle: NZZ Nr. 1371, Mittagblatt, Mittwoch, 3.8.38.

7.2. Staatliche Dokumente zur Pressezensur

7.2.1. Bundesratsbeschluss betreffend den Schutz der Sicherheit des Landes im Gebiet des Nachrichtendienstes vom 8. September 1939

Art. 1.

Das Armeekommando wird beauftragt, zur Wahrung der innern und äussern Sicherheit des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität die Veröffentlichung und Übermittlung von Nachrichten und Äusserungen, insbesondere durch Post, Telegraph, Telefon, Presse, Presse- und Nachrichtenagenturen, Radio, Film und Bild zu überwachen und die erforderlichen Massnahmen zu treffen. Das Armeekommando bezeichnet die militärischen und zivilen Stellen, welchen diese Aufgaben übertragen werden.

Art. 2.

Die anzuordnenden Massnahmen sind der jeweiligen Lage anzupassen. Sie bestehen in Weisungen, in Allgemeinen oder besonderen Verboten, in Konzessionsentzug, in der Verfügung der Konfiskation, in Zensurmassnahmen, in der Einstellung des Betriebes oder ähnlichen Vorkehren.

Art. 3.

Die Einführung der allgemeinen Vorzensur und der Konzessionspflicht auf dem Gebiete der Presse und der Presse- und Nachrichtenagenturen kann nur mit Ermächtigung des Bundesrates verfügt werden.

Art. 4.

Gegen Verfügungen, durch die die Vorzensur bei einzelnen Unternehmungen oder bestimmten Berufsgruppen, der Konzessionsentzug, die Einstellung des Betriebes oder ähnliche einschneidende Massnahmen angeordnet werden, besteht das Beschwerderecht an eine Kommission, deren Zusammensetzung vom Bundesrat im Einvernehmen mit der Armeeleitung bestimmt wird; Vorsitzender dieser Kommission soll ein Mitglied des Bundesgerichtes sein.

Art. 5.

Den Bedürfnissen der Landesregierung und der Kantonsregierungen ist Rechnung zu tragen. Massnahmen, die in den Bereich der eidgenössischen Zollverwaltung, der eidgenössischen Anstalten des Verkehrs sowie der Nachrichtenübermittlung und der ihnen unterstellten privaten Un-

ternehmungen eingreifen, sind im Einvernehmen mit dem zuständigen Departement oder den von ihm bezeichneten Amtsstellen zu treffen.

Art. 6.

Der Bundesrat erlässt bei Bedarf die notwendig erscheinenden allgemeinen Weisungen über die Durchführung der Überwachung nach Art. 1.

Grunderlass vom 8. September 1939

Aufruf und allgemeine Weisung der Abteilung für Presse und Funkspruch im Armeestab

Die Behauptung der Unabhängigkeit des Vaterlandes gegen aussen und die Wahrung der innern Sicherheit sind oberster Zweck unseres Staates. Zu ihrem Schutz hat der Bundesrat in gefahrdrohender Zeit die schweizerische Armee aufgeboten. Volk und Presse sind zur Mitwirkung aufgerufen. Jede Störung der Geschlossenheit des Schweizervolkes in seinem Willen zur Verteidigung des Landes und zur Aufrechterhaltung der Neutralität muss verhindert werden; ebenso jede Gefährdung des Einvernehmens aller Landes- und Volksteile und der korrekten Beziehungen unseres Landes zu allen Staaten. Wollen wir bestehen, muss auch die Schlagkraft und das Ansehen der Armee fest bleiben.

Zu diesem Zweck erlässt die Abteilung für Presse und Funkspruch beim Armeestab auf Grund der bundesrätlichen Verordnung vom 14. April / 2. September 1939 über die Handhabung der Neutralität und des Bundesratsbeschlusses vom 8. September 1939 über den Schutz der Sicherheit des Landes im Gebiete des Nachrichtendienstes und im Auftrage des Generals folgende

Allgemeine Vorschriften über die Verbreitung von Nachrichten und andern Äusserungen.

I. Verbote.

1. Verboten ist die Veröffentlichung, anderweitige Verbreitung und Übermittlung von Nachrichten und Äusserungen, welche die Behauptung der Unabhängigkeit der Schweiz gegen aussen, die Wahrung der innern Sicherheit und die Aufrechterhaltung der Neutralität beeinträchtigen oder gefährden.
2. Verboten ist die Veröffentlichung, anderweitige Verbreitung und Übermittlung von Nachrichten und Äusserungen, durch welche die

Unternehmungen der Armee oder einzelner Teile bekanntgegeben werden. Unter die gleiche Bestimmung fallen Nachrichten und Äusserungen über folgende Gegenstände:

- a. Führung: Namen der Kommandanten und Inspektoren, Kommandowechsel, Wiedergabe militärischer Befehle.
- b. Truppe: Zusammensetzung von Stäben und Truppen und deren Bestände, Bezeichnung und Numerierung von solchen (auch in persönlichen Anzeigen im Text und Inseratenteil); Lage, Reichweite und Begrenzung von taktischen Abschnitten: Bewegungen (Märsche und Transporte, Bereitstellen von Transportmitteln); Unterkunft und dienstliche Tätigkeit der Truppe.
- c. Militärische Anlagen: Existenz und Bau von Festungsanlagen und Feldbefestigungen; militärische Weg- und Brückenbauten; Zerstörungsvorbereitungen.
- d. Bewaffnung und Ausrüstung: Bewaffnung, Ausrüstung und anderes Kriegsmaterial; Vorräte, Fabrikation und Magazinierung von solchen; Transporte von derartigem Material.

Verschiedenes: Militärische Massnahmen allgemeiner Natur gegenüber der Zivilbevölkerung. Vorgefallene militärische Vergehen (ausgenommen die Publikation von militärgerichtlichen Urteilen); Verfügungen über die Nachrichtenüberwachung; Sitzverlegung von Behörden.

Militärische Fachartikel über unsere Armee sollen zur Prüfung, ob nicht das militärische Interesse des Landes verletzt werde, dem Territorialkommandanten vorgelegt werden.

Damit jedermann vor Schaden bewahrt bleibe, wird in Erinnerung gebracht, dass auch Zivilpersonen, die das militärische Geheimnis verletzen, dem Militärstrafgesetz unterstehen, und dass auch fahrlässiges Handeln bestraft wird.

4. Verboten ist zur Wahrung des wehrwirtschaftlichen Geheimnisses die Veröffentlichung, anderweitige Verbreitung und Übermittlung von detaillierten Angaben über die Ein- und Ausfuhrverhältnisse, wie Ankäufe im Ausland, Verschiffungen, Kompensationen, insbesondere Mengen- und Warenangaben sowie Provenienzen.
5. Der Veröffentlichung oder Verbreitung von Nachrichten ist gleichgestellt die Erfindung und planmässige Verbreitung von Gerüchten über die in Ziffern 1 bis 4 bezeichneten Gegenstände. Nachrichten

der unter Ziff. 1 bis 4 genannten Art sind auch verboten, wenn sie mit Äusserungen des Zweifels an der Richtigkeit (Fragestellung, Vermutung) verbunden sind.

6. Die Veröffentlichung bildlicher Darstellungen, die in der Wirkung den unter Ziff 1 bis 5 untersagten Nachrichten gleichkommen, ist ebenfalls verboten.
7. Die unter Ziff. 1 bis 5 aufgeführten Verbote gelten für alle Arten der Veröffentlichung durch Druck, Bild und Film, einschliesslich der Vorbereitungen dazu, demnach für: Zeitungen (auch illustrierte), Zeitschriften, Flugblätter, Broschüren, Bücher, Film und Radio sowie für Journalisten, Redaktionen und deren Mitarbeiter, Presse- und Nachrichtenagenturen, Photographen, Filmoperateure usw.

II. Ausnahmen.

- a. Vom Verbot unter Ziff. 3 (militärisches Geheimnis) sind ausgenommen: alle Veröffentlichungen, die vom Armeestab oder von einer andern militärischen Stelle ausgehen oder durch die von der Abteilung für Presse und Funkspruch beim Armeestab namentlich bezeichneten Nachrichtenstellen verbreitet werden. Alle übrigen Veröffentlichungen mit militärischem Inhalt sind vor deren Publikation dem zuständigen Territorialkommandanten vorzulegen. Das gilt insbesondere auch für Photographien, Bilder, Zeichnungen, die zur Veröffentlichung in Zeitungen, Zeitschriften, Flugblättern usw. bestimmt sind.
- b. Nicht als wehrwirtschaftliches Geheimnis (Ziff. 4) gelten alle Veröffentlichungen, die von einer Amtsstelle ausgehen, sowie allgemeine Angaben über Ein- und Ausfuhr, die für die Wirtschaftskreise unerlässlich sind, wie Veröffentlichungen über Zölle, Ein-, Ausfuhr- und Durchfuhrverbote, Wirtschaftsabkommen (Handels-, Clearing- und Kompensationsverträge), soweit sie nicht vertraulicher Art sind, und Angaben über handelsstatistische Verhältnisse.

III. Massnahmen zur Durchführung.

Mit der Durchführung dieser Vorschrift werden die Sektionen der Abteilung für Presse und Funkspruch sowie die Kommandanten der Territorialkreise und ihre Pressechefs gemäss besonderem Befehl beauftragt.

Die beteiligten Berufskreise werden aufgefordert, allen Weisungen und Anordnungen nachzuleben.

Gegenüber ungerechtfertigten Verfügungen und Eingriffen wird das Rekursrecht gewahrt werden. Die erwähnten militärischen Stellen sind jederzeit bereit, Auskunft und Rat zu erteilen, und bestrebt, gemeinsam mit dem Volke, mit der Presse und den beteiligten Kreisen zur Erreichung des gemeinsamen Zieles zusammenzuarbeiten.

Die gesamte Bevölkerung und Presse wird bei diesem Anlass auch aufgefordert, bei der Bekämpfung der unerlaubten in- und ausländischen Propaganda, wie sie der Bundesrat durch den Beschluss über die bewaffnete Neutralität verboten hat, mitzuwirken. Jeder sei wachsam und melde solche Propaganda und ihre Erzeugnisse an die zuständige Stelle, d.h. im Bereich der Truppe an die nächste Kommandostelle, sonst an die Territorialkommandanten und Polizeiorgane.

Der Chef der Abteilung für Presse
und Funkspruch im Armeestab:
Oberst Hasler

Quelle: Kreis, Zensur, S. 429-432.

7.2.2. Grundsätze der Pressekontrolle vom 6. Januar 1940

Kommentar zum Grunderlass vom 8.9.39, Art. 1, 2 und 5

A. *Aussenpolitisch*

1. Der Schweizer hat auch heute ein Recht auf Information durch die Zeitungen. Die Berichterstattung darf aber aussenpolitisch weder ausgesprochen einseitig noch tendenziös sein.
2. Jede Zeitung darf ihre Meinung und ihr Urteil äussern, soweit sie sich auf zuverlässige Quellen stützt und frei ist von Verächtlichmachung der abweichenden Ansicht und ihrer Vertreter.
3. Kritik ist erlaubt, soweit sie in disziplinierter und massvoller Weise ausgeübt wird.
4. Die Schweizer Presse soll dem Weltgeschehen vom schweizerischen Standpunkt aus gerecht werden; sie darf sich nicht zur Trägerin ausländischer Propaganda machen. Jede Beeinflussung von Seite des Auslandes ist abzulehnen.
5. Gerüchte und Voraussagen sind, sofern der Grunderlass ihre Wiedergabe zulässt, deutlich als solche zu kennzeichnen. Ratschläge und Schulmeistereien gegenüber dem Ausland sind zu unterlassen.

6. Jede Diskussion über unsere integrale Neutralität, welche deren Aufrechterhaltung gefährdet, widerspricht dem Grunderlass und hat zu unterbleiben.

B. Innenpolitisch

7. Innenpolitische Auseinandersetzungen berühren unsere Kontrolle nur, insoweit sie unsere Armee gefährden oder sie in den Meinungsstreit hineinziehen.

C. Agenturen

8. Diese Grundsätze gelten sinngemäss auch für die Kontrolle der Agenturen.

Armeestab
Abteilung Presse und Funkspruch
Der Chef: *Oberst Fueter*

Quelle: Kreis, Zensur, S. 432.

7.2.3. Bundesratsbeschluss betreffend die Überwachung der schweizerischen Presse vom 31. Mai 1940

Art. 1.

Die Überwachung der schweizerischen Presse erfolgt nach den Vorschriften des Grunderlasses der Abteilung Presse und Funkspruch des Armeestabes vom 8. September 1939 sowie nach den Grundsätzen der Pressekontrolle der gleichen Abteilung vom 6. Januar 1940.

Art. 2.

Die Verhängung leichter Massnahmen gegenüber der Presse ist Sache des Inspektorates der Abteilung Presse und Funkspruch, das diese Kompetenzen an die Territorial- und Stadtkommandos bzw. an deren Pressechefs delegieren kann. Schwere Massnahmen werden durch die Pressekommission verfügt.

Art. 3.

Die Pressekommission besteht aus dem Chef des Inspektorates der Abteilung Presse und Funkspruch oder seinem Stellvertreter als Präsidenten; zwei vom Chef der Abteilung Presse und Funkspruch zu ernennenden Militärpersonen; vier Zivilpersonen, die gleichzeitig mit vier zivilen Ersatzmännern vom Bundesrat zu ernennen sind.

Art. 4.

Das Inspektorat der Abteilung Presse und Funkspruch amtiert als Untersuchungs- und Überweisungsbehörde. Es trifft die nötigen vorsorglichen Massnahmen und kann, wenn es die Umstände als nötig erscheinen lassen, vorsorglich schwere Massnahmen verfügen unter gleichzeitiger Einberufung der Pressekommission zur Beschlussfassung.

Art. 5.

Leichte Massnahmen sind:

Erlass von Weisungen, Verboten oder Geboten im Einzelfall, die zu einer Handlung oder Unterlassung verpflichten;
Verwarnung, soweit diese nicht öffentlich erfolgt;
Beschlagnahme einzelner Nummern.

Schwere Massnahmen sind:

Öffentliche Verwarnung;
Stellung unter Vorzensur auf beschränkte oder unbestimmte Zeit; vorübergehende oder dauernde Einstellung

Art. 6.

Gegen die Verfügung leichter Massnahmen besteht das Beschwerderecht an eine dreigliedrige Kommission unter Vorsitz des Chefs des Rechtsdienstes der Abteilung Presse und Funkspruch.

Ihr gehören ferner an:

- a. In militärischen Fällen: eine weitere Militärperson sowie ein der Pressekommission angehörender Vertreter der Presse.
- b. In andern Fällen: ein Vertreter der Presse und ein weiteres ziviles Mitglied der Pressekommission. Der Vorsitzende der Kommission beruft die im Einzelfall tätigen Mitglieder ein.

Bestehen Zweifel, ob es sich um eine militärische oder um eine andere Sache handelt, so entscheidet darüber der Vorsteher des eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes endgültig.

Der Entscheid der Kommission ist endgültig.

Art. 7.

Gegenüber dem Entscheid über die Verhängung schwerer Massnahmen durch die Pressekommission steht dem Betroffenen ein Beschwerderecht an die in Art. 4 des Bundesratsbeschlusses vom 8. September 1939 über den Schutz der Sicherheit des Landes im Gebiet des Nachrichtendienstes vorgesehene Rekurskommission zu.

Dem Chef der Abteilung Presse und Funkspruch steht ein selbständiges Beschwerderecht an die gleiche Instanz zu, falls die Pressekommission die vom Inspektorat beantragte schwere Massnahme ablehnt. Er kann gleichzeitig provisorisch bis zum Entscheid der Beschwerde leichte Massnahmen anordnen, gegen welche keine Beschwerde besteht.

Hebt die Rekurskommission den Entscheid der Pressekommission auf, so entscheidet sie selber endgültig in der Sache oder weist die Angelegenheit zur neuen Entscheidung an die Pressekommission zurück.

Art. 8.

Die Beschwerde ist in leichten Fällen beim Territorialkommando, in schweren Fällen beim Inspektorat der Abteilung Presse und Funkspruch einzureichen. Diese Stellen leiten die Akten mit ihrer eigenen Vernehmlassung, im Falle von Art. 7 Abs. 2 auch mit derjenigen der Pressekommission an die entscheidende Instanz weiter.

Die Beschwerdefrist beträgt in allen Fällen 5 Tage, von der Zustellung des angefochtenen Entscheides an gerechnet. Dem Betroffenen ist vom Beschwerderecht Kenntnis zu geben.

Art. 9.

Dieser Bundesratsbeschluss tritt am 8. Juni 1940 in Kraft.

Quelle: Kreis, Zensur, S. 433f.

7.3. Interne Quellen der NZZ zur Pressezensur

7.3.1. Expose Willy Bretschers vor dem Verwaltungsrat der NZZ, 1.7.40

Mit dem militärischen Zusammenbruch Frankreichs ist eine erste Phase des Krieges zu Ende gegangen. Der Krieg auf dem europäischen Festland ist beendet; er geht weiter zwischen Grossbritannien einerseits, Deutschland und Italien andererseits, und je nach seiner Dauer und Entwicklung wird er den Kontinent, d.h. alle Staaten des Kontinents, militärisch und vor allem wirtschaftlich weiter in Mitleidenschaft ziehen. Die Frage der Widerstandskraft Grossbritanniens ist hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Dauer und damit der wirtschaftlichen Folgen des Krieges auch für unser Land von grosser Bedeutung. Man muss sich darüber klar sein, dass Grossbritannien den Krieg im gegenwärtigen oder in einem absehbaren Zeitpunkt nicht «gewinnen», dass es Deutschland und Italien auf

dem Festland nicht besiegen kann. Seine beste Chance besteht zurzeit darin, einer militärischen Invasion Widerstand leisten und den Blockadekrieg fortsetzen zu können, der nunmehr den ganzen Kontinent treffen wird. Die Deutschen aber scheinen davon überzeugt zu sein, dass ihnen die militärische Niederringung Grossbritanniens in kurzer Zeit gelingen wird. Sollte sich diese Erwartung nicht erfüllen, so würde die Auseinandersetzung mit Grossbritannien offenbar auch wirtschaftlichen Charakter annehmen, indem Deutschland die Blockade mit dem System einer durchorganisierten Kontinentalsperre beantworten und gleichzeitig die Hilfsmittel des Kontinents für alle Formen und Methoden seiner weitem Kriegführung heranziehen würde.

Dass Europa weiterhin im Alarmzustand bleibt, um mit den Worten unseres Bundespräsidenten zu sprechen, zeigen auch die Vorgänge im Südosten. Sowjetrusland bleibt ein internationales Fragezeichen.

Schon heute steht aber fest, dass in Europa bereits Entscheidungen von grösster Tragweite gefallen sind. Ob der Krieg mit Grossbritannien nur kurz oder ob er länger dauert – mit der Tatsache einer deutsch-italienischen Kontinentalherrschaft (deren Akzent auf deutsch liegt) müssen wir für einen unbestimmten, unabsehbaren Zeitraum rechnen. Das Gleichgewicht der Mächte, das für die Position der Schweiz in Europa so wichtig war, auf dem auch rein militärisch die Neutralitätsstellung beruhte, existiert nicht mehr.

Es ist klar, dass derartige Umwälzungen nicht spurlos an der Schweiz vorübergehen können. Am nächsten liegen hier Überlegungen wirtschaftlicher Art, die für unser Land einen Gegenstand ernster Sorge bilden. Die Organisation des Kontinents durch die herrschende Mächtegruppe zur Unterstützung ihrer Kriegführung gegen Grossbritannien oder im Falle der Niederwerfung auch dieses Gegners zur Schaffung eines ihrer Machtstellung dienenden Wirtschaftsraumes wird unsere Wirtschaft vor schwierige Probleme stellen. Sie werden nicht nur sachlich, technisch schwer zu lösen sein, sondern es ist auch zu bedenken, dass unsere Ausenhandelspolitik den Wünschen und Plänen, d.h. eventuellen Diktaten von Siegerstaaten gegenüberstehen wird. Da Deutschland einen riesigen wirtschaftlichen Einsatz in die Kriegsvorbereitung gesteckt und sich in gewissen Bezirken der normalen Wirtschaft weitgehend entblösst, «ausgebrannt» hat, wird es mit der Kraft eines Vakuums die Wirtschaftsgüter des übrigen Kontinents an sich zu saugen die Tendenz haben.

Wie steht es politisch mit den Aussichten der Schweiz, nüchtern ge-

sagt, mit ihrer Existenz in Europa? Da die Pläne der entscheidenden Männer über den «Neubau Europas» noch nicht bekannt sind und wohl nicht so schnell bekannt sein werden, hat es keinen Sinn, sich in Mutmassungen über die der Schweiz zugedachte Rolle zu ergen. Dass uns das nationalsozialistische Deutschland nicht liebt, dass es die Demokratie nicht schätzt, wissen wir. Italien, dessen Regierungschef der Schweiz gegenüber immer eine freundliche Haltung eingenommen hat, besitzt zweifellos ein Interesse am Fortbestand der Schweiz (Brenner, Gotthard). Wir wissen aber nicht, welches das Gewicht Italiens im Achsenverhältnis künftig sein wird und welches Gewicht es selbst dem eigenen Interesse an der Schweiz als Hüterin des Gotthards gegenüber andern Interessen in seiner Stellung zu Deutschland beimessen wird.

Die Zukunft ist verhängt; dass sie unsicher und voller Gefahren ist, braucht nicht betont zu werden. Viel, vielleicht Entscheidendes wird von unserer Regierung, von der klugen Führung der Aussenpolitik abhängen. Die Stunde für eine Diplomatie, die unsern Mangel an Machtmitteln durch das Potential des Geistes wettzumachen versuchen müsste, wäre gekommen.

Kein Zweifel besteht darüber, dass die Schweiz sich den veränderten Verhältnissen anpassen, dass sie sich in einem neuen Europa zurechtzufinden versuchen muss. Wie das geschehen kann und soll und muss, ist zurzeit noch nicht in den genauen Umrissen, im vollen Umfang und in den Einzelheiten zu übersehen. Wir können in dem Dunkel, das uns umgibt, und auf dem unsichern Boden, auf dem wir stehen, nur Schritt vor Schritt setzen, bis wir wieder helles, vielleicht unbarmherzig helles Tageslicht vor uns und einen festen, vielleicht allerdings sehr harten Boden unter unsern Füßen haben. Sicher ist, dass mit panikartigen «Umstellungen», mit einer geistigen und politischen Anschlusspsychose gegenüber dem historischen Geschehen dem Lande, seinem innern Zusammenhalt, seinem Ansehen nach aussen, nicht gedient ist. Es hat keinen Sinn, sich aus Sorge darüber, dass man unter das Rad der Geschichte kommen könnte, selbst vor das Rad zu werfen. Es hat keinen Sinn, eil- und bussfertig Konsequenzen und Entwicklungen antizipieren zu wollen, von denen niemand weiss, ob und wann sie wirklich kommen; die fiebrige Hast einer solchen Art von Anpassung könnte ganz andere, viel schlimmere Folgen und Wirkungen haben, als man sich vorstellt.

Dass wir den Blick nach vorwärts richten, dass wir uns auf Prüfungen, Entbehrungen, Opfer und Verzichte gefasst machen müssen, hat der

Bundespräsident in seiner Radioansprache vom letzten Dienstag dem Schweizervolk gesagt. Wir waren schon auf dem Wege der Anpassung unserer Demokratie an die sich verändernde Welt mit der Vollmachtenpolitik, die beim Kriegsausbruch eingeleitet wurde; wir werden mit dieser Anpassung fortschreiten; aus eigener Einsicht und aus eigenen Bedürfnissen heraus. Die feierliche Versicherung des Bundesrates, dass er dem Schweizervolk «um jeden Preis» Arbeit verschaffen werde, zeigt, wie weit die Anpassung an das Neue auch sozial und wirtschaftlich bereits erfolgt.

Anpassungen dieser Art dürfen die traditionellen Grundlagen der Eidgenossenschaft, ihre historische Zusammensetzung und Rechtsstruktur, nicht in Frage stellen; sie können eine fruchtbare Weiterentwicklung bedeuten. Entscheidend ist, dass die Anpassung unserer schweizerischen Eigenart, unsern schweizerischen Bedürfnissen entspricht, dass wir neue Gedanken assimilieren, statt sie einfach zu kopieren, mit einem Wort: dass wir bei allem Umlernen und Umstellen die Schweiz bleiben.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang die Stellung der Presse und sodann auch unseres Blattes betrachten: Die schweizerische Presse hat, neben andern Faktoren, unstreitig das Verdienst, an der Erhaltung der Eigenstaatlichkeit des Landes mitgewirkt, die Schweiz gegen die Technik der kampflosen Eroberung in den hinter uns liegenden Jahren geschützt zu haben. Es liegt kein Grund vor, dies heute zu vergessen, weil eine Kriegspartei (unter Vernichtung der Selbständigkeit von fünf neutralen Staaten) den Sieg davongetragen hat. Gewiss mag man angesichts dieses Sieges im Rückblick auf die Vergangenheit sich zu dem Seufzer verleiten sehen: Ach, wäre unsere Presse gegenüber Deutschland doch freundlicher gewesen! Aber Bravheit und Freundlichkeit hat in dieser jüngsten Vergangenheit kein Land vor dem Angriff und vor der Okkupation bewahrt. Das Beispiel Dänemarks ist in dieser Beziehung lehrreich. In der neuesten Nummer der «Schweizer Monatshefte», also einer traditionell und zeitweise extrem deutschfreundlichen Zeitschrift, schreibt der innenpolitische Chronist, Walter Hildebrand, unter dem Datum vom 18. Juni, eine der Erfahrungen des Krieges gehe dahin, «dass die Presse in der Gestaltung der zwischenstaatlichen Beziehungen keinen ausschlaggebenden Faktor darstellt. Ob die Presse brav oder unangenehm sei, ändert nicht sehr viel an den Geschicken eines Landes.» Und er schliesst mit der Feststellung des Grundsatzes: «Die Presse ist in erster Linie dazu da, um dem eigenen Volke zu dienen. An diesem Grundatz müssen Anforderungen, die etwa vom Ausland gestellt werden, abprallen.»

Innerhalb dieses Grundsatzes hat die schweizerische Presse – das ist zu betonen – seit Kriegsbeginn schon einen weiten Weg der Anpassung zurückgelegt. Wir haben eine Pressekontrolle, die sich während der ersten Monate hauptsächlich auf die Eindämmung von Exzessen konzentrierte, seit einigen Wochen aber mehr und mehr auch zur Presselenkung von oben übergegangen ist. Bei allen wichtigen internationalen Ereignissen der letzten Wochen sind von Bern aus Weisungen ergangen, die der schweizerischen Presse bestimmte Richtlinien für die Stellungnahme, gewissermassen einen geistigen Rahmen dazu, übermittelten. Das war z.B. beim Eintritt Italiens in den Krieg, bei der Besetzung von Paris, beim Abschluss des Waffenstillstandes der Fall. Die schweizerische Presse hat sich an diese Weisungen im Allgemeinen mit grossem Verständnis gehalten. Insbesondere darf ich feststellen, dass diese Weisungen im Sinn und Geist ausnahmslos der Stellungnahme entsprachen, die die NZZ von sich aus zu den Ereignissen eingenommen hätte und tatsächlich auch eingenommen hat, wenn einmal die Weisung, was vorgekommen ist, nach dem Erscheinen des auf ein bestimmtes Ereignis bezüglichen Artikels eintraf.

Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass das System der staatlichen Presseüberwachung bzw. Presselenkung nicht so schnell verschwinden, sondern vielleicht auch nach der Demobilmachung in irgendeiner Form weitergeführt, unter Umständen sogar ausgebildet werden wird. Die Zeit einer absoluten Pressefreiheit ist vorbei und wird nicht so schnell wiederkommen. Die schweizerische Presse wird den Weg der Anpassung weiterschreiten müssen. Die Frage ist für sie und damit auch für unser Blatt, wie weit die freiwillige Anpassung gehen kann und gehen soll.

Ich stelle fest, dass die bisherige Anpassung an die Kriegsverhältnisse und die durch die letzten militärischen Ereignisse geschaffene Situation vom Grossteil der schweizerischen Presse mit Anstand und Würde vollzogen worden ist. Die Anpassung besteht vor allem in der Zurückhaltung im Urteil bis zur Enthaltung vom Urteil über gewisse Vorgänge und Erscheinungen der internationalen Politik. So sind «Zonen des Schweigens» entstanden, wobei sich die Presse an den von Prof. Dr. Weber formulierten Grundsatz gehalten hat: «Der Schweizer muss heute auch schweigen können; spricht er aber, so sei wenigstens das Gesprochene wahr und aufrichtig.» Auch von Bern aus ist bisher stets die Zurückhaltung im Urteil, nötigenfalls der Verzicht auf ein Urteil angestrebt worden; man hat der Presse nicht befohlen, andere Meinungen, andere Überzeugungen zu ver-

treten, d.h. zu loben, wo ihr Missbilligung näher läge, mit einem Wort: zu heucheln.

Die Stellung und Haltung der «Neuen Zürcher Zeitung» vor und während dieses Krieges kann ich in diesem Kreise als bekannt voraussetzen. Wir gelten allerdings nicht als deutschfreundlich, weil wir die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus für die europäische Ordnung, den Frieden Europas und damit selbstverständlich auch für uns früher erkannt und genauer aufgezeigt haben, als es anderswo der Fall war. In den staatlichen Beziehungen der Schweiz zu Deutschland aber haben wir uns stets an die Regierungslinie gehalten und die Neutralitätspolitik der Schweiz wirksam vertreten und unterstützt. Auf unsere Korrektheit in dieser Beziehung kann nicht der Schatten eines Zweifels fallen. Auch unsere Objektivität in der Darstellung des Kriegsverlaufes ist anerkannt. Sogar von deutscher Seite ist mir dies zum Ausdruck gebracht worden (Besuch Dr. Trump). Wir sind in Deutschland, bei deutschen Stellen gewiss nicht geliebt oder beliebt, aber wir sind geachtet. Soweit heute etwas Moralisches noch ein Aktivum sein kann, wrdas ein Aktivum.

Die Zurückhaltung in der Stellungnahme zu den Ereignissen der internationalen Politik hat in der NZZ in den letzten Wochen einen hohen Grad erreicht. Einen Ausnahmefall bildete einzig die scharfe Reaktion gegen den Überfall Deutschlands auf Holland und Belgien; mit dieser Reaktion verteidigten wir ein schweizerisches Interesse. Der Armeestab, Presse und Funkspruch, hat in dieser Erkenntnis damals die Schleusen bewusst und absichtsvoll für ein paar Tage geöffnet. Im Übrigen und seither haben wir Zurückhaltung geübt. Der Siegeszug der deutschen Armee ist von uns redaktionell und kürzlich noch durch einen militärischen Mitarbeiter gewürdigt worden.

Soll die freiwillige Anpassung der NZZ in diesem Moment noch weiter gehen und den Charakter einer eigentlichen Umstellung annehmen? Das ist die Frage, die mit aller Offenheit gestellt und erörtert werden muss. Ich glaube meinerseits, diese Frage mit aller Entschiedenheit verneinen zu sollen. Ich verneine sie nicht aus Starrsinn und mangelnder Einsicht, sondern weil ich es für verhängnisvoll halten würde, wenn die Schweiz jetzt «geistig Umfallen», wenn sie ihre schweizerischen Werttafeln zerbrechen und sich einer ungehemmten Flucht in ein noch ganz unbestimmtes, zweifelhaftes Neues hingeben wollte. Solange Deutschland nur seine fürchterliche Fähigkeit zum Kriegführen, sein unerhörtes Kriegspotential unter Beweis gestellt hat, haben wir keinen Anlass, den neuen

Herren Europas Jubelhymnen zu singen, ihre staatsmännische Begabung und Einsicht zu preisen und damit zum Vornherein jede, auch die härteste und grausamste Massnahme zu sanktionieren, die gegen die besiegten, die okkupierten Staaten und gegen andere Länder, auch gegen uns, im Gefolge der versprochenen Neuordnung Europas getroffen werden könnte. Nicht nur unsere Würde, auch unser Interesse gebietet uns, abzuwarten, was Deutschland aus seinem Siege macht. Zeigt es sich grossmütig, einsichtig, weiss es seine eigenen Interessen mit denen der andern Staaten und Völker zu verbinden, so wird auch das Schweizervolk diese Wendung mit realistischem Sinn sehen und anerkennen. Vorläufig geht der Krieg weiter; auch der Friede mit Frankreich ist noch nicht geschlossen, und solange noch deutsche Weissbücher erscheinen, in denen dem überfallenen Holland die Schuld an diesem Überfall zugeschoben wird, haben wir keinen Anlass, uns durch betonte «Umstellung» moralisch selbst zu desavouieren und vor Deutschland ebenfalls irgendwie schuldig zu erklären.

Die Folgen einer «Umstellung» unseres Blattes im angedeuteten Sinne könnten weittragend und verhängnisvoll sein. Sie könnte innenpolitisch als Signal für eine Flucht aus dem Schweizertum wirken; aussenpolitisch würde sie uns nur Hohn und Verachtung eintragen, darüber hinaus aber den Eindruck erwecken, als ob die Schweiz für den militärischen Einmarsch reif wäre. Persönlich glaube ich allerdings, dass das Schweizervolk eine solche Umstellung der führenden NZZ grossenteils nicht verstehen würde, dass sie uns den Vorwurf des Verrats einer 150jährigen Vergangenheit und den Verlust des Ansehens des Blattes eintragen würde.

Ich habe meine Auffassung offen ausgesprochen. Die Stunde ist da, in der die Verantwortungen übernommen werden müssen. Ich mässe mir nicht an, den Schlüssel der Entwicklung zu haben und die Rezepte nennen zu können, nach denen wir uns retten können. Sicher läge im Verrat und in der Selbstaufgabe keine Rettung. Wir müssen diese Zeit grauenhafter Unsicherheit mit allem, was sie bringen mag, einfach auf uns nehmen. Persönlich glaube ich an die Wahrheit des Bibelwortes: Wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren.

Quelle: NZZAR, VR-Prot. 1.7.40.

Theologische Anmerkung:

Das von Willy Bretscher zitierte Bibelwort ist insofern interessant, als es nicht nur bei den drei Synoptikern (Matthäus, Markus und Lukas) nachgewiesen werden kann, sondern auch im Johannes-Evangelium: Matthäus 10,39 («Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.»); Matthäus 16,25 («Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden.»); Markus 8, 34f («Und er rief das Volk samt seinen Jüngern herbei und sprach zu ihnen: Wenn jemand mit mir gehen will, verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird es retten.»); Lukas 17,33 («Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird es [neu] gewinnen»); Johannes 12,25 («Wer sein Leben liebt, verliert es, und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es ins ewige Leben bewahren.»).

(Auskunft von Pfr. Liselotte Stricker 27.2.95)

7.3.2. Besprechung mit Oberst Fueter 1.12.39

Gedächtnisprotokoll

der Besprechung mit dem Vertreter der Abteilung «Presse und Funkspruch» im Armeestab, Oberst Fueter, 1. Dezember 1939, nachmittags 5 Uhr im Komiteezimmer der «Neuen Zürcher Zeitung».

Anwesend: Oberst Fueter
Präsident Dr. Mousson
[alt] Bundesrat Dr. Meyer
Chefredaktor Bretscher
etwas später:
Prof. Schindler.

Dr. Mousson eröffnet die Besprechung, indem er Oberst Fueter willkommen heisst. Der Wunsch der Presseabteilung des Armeestabes, eine Besprechung mit dem Verwaltungskomitee der «Neuen Zürcher Zeitung» über die Frage «Neutralität und Presse» abzuhalten, hat hier einigermaßen verwundert, nachdem erst vor kurzem eine Besprechung zwischen

Oberst Hasler und Chefredaktor Bretscher stattgefunden hat, die einen befriedigenden Eindruck hinterliess. Das Verwaltungskomitee der «Neuen Zürcher Zeitung» ist für Fragen der redaktionellen Haltung des Blattes nicht zuständig; aus diesem Grunde konnte dem Wunsch der Presseabteilung des Armeestabes nicht entsprochen werden, sondern wir hielten es für gegeben, nur das Subkomitee für redaktionelle Angelegenheiten des Verwaltungskomitees einzuberufen, um anzuhören, was der Vertreter des Armeestabes grundsätzlich und vielleicht auch in Bezug auf die Haltung unseres Blattes im besondern vorzubringen hat.

Nach dieser Einleitung erteilt Dr. Mousson Oberst Fueter das Wort, der ausführt, dass die einseitige Stellungnahme des Schweizervolkes und der Presse zugunsten der Westmächte und gegen Deutschland im Armeestab ernsthafte Besorgnisse erwecke. Diese einseitige Einstellung habe auch Rückwirkungen auf die Armee, indem Äusserungen getan würden, dass man gegebenenfalls nicht gegen die Franzosen marschieren würde. Daraus ergibt sich eine Gefahr für unser Land, da die Westmächte sich versucht fühlen könnten, unsere Neutralität zu verletzen; umgekehrt können die Deutschen sich mit Recht über diese einseitige Stellungnahme beklagen. Es wäre wünschbar, dass unsere Presse der deutschen Sache mehr gerecht würde. Im Armeestab wird gegenwärtig die Frage erwogen, ob nicht von bestimmten Persönlichkeiten Artikel geschrieben werden könnten, um die deutsche Sache in einem besseren Lichte darzustellen.

Von deutscher Seite wird nun besonders die Berichterstattung von Dr. Caratsch, Berlin, beanstandet. Auch im Armeestab ist man der Ansicht, es sei dies eine nicht neutrale Art der Berichterstattung. Dr. Fueter verweist auf eine Anzahl Berichte, in denen er «hämische Bemerkungen» über die deutsche Kriegspolitik findet. Die Berichterstattung von Dr. Caratsch kontrastiert auffällig mit der für den Standpunkt der betreffenden Mächte überaus wohlwollenden Berichterstattung der Londoner und Pariser Korrespondenten der NZZ. Es läge im Interesse der Schweiz, wenn die «Neue Zürcher Zeitung» hier Abhilfe schaffen und aus Berlin ebenso anerkennend berichten würde, wie dies aus London und Paris geschieht. Eine Ausweisung von Dr. Caratsch wäre eine schweizerische Angelegenheit und von ernster Bedeutung. Der Armeestab würde auch grosses Gewicht darauf legen, dass die «Neue Zürcher Zeitung» oder ein anderes grosses Blatt in Deutschland wieder zugelassen werden könnte. Der «Neuen Zürcher Zeitung» mag dies finanziell und politisch gleichgültig sein. Es handelt sich aber um ein schweizerisches Interesse. Wir haben al-

les Interesse daran, die Beziehungen mit Deutschland zu pflegen, damit nicht die Gefahr besteht, dass auch bei einem Zusammenbruch des jetzigen Regimes unsere Beziehungen zu einer neuen Regierung unserer bisherigen Haltung wegen schlechte sein werden.

Chefredaktor Bretscher, der vom Präsidenten zur Meinungsäußerung aufgefordert wird, leitet seine Darlegungen mit einigen Bemerkungen über das gegenwärtige Presseregime ein. Er verweist darauf, dass die Unterstellung der gesamten Pressekontrolle unter den Armeestab gewisse Bedenken hervorgerufen hat. Unser früherer Bundesstadredaktor, Dr. A. Welti, hat in der NZZ den Standpunkt vertreten, dass, ähnlich wie im Weltkrieg 1914-18, auch heute eine Scheidung in der Kontrolle der militärischen und der politischen Nachrichten erfolgen sollte. Wir haben uns diesen Standpunkt vorläufig nicht zu eigen gemacht, weil wir abwarten wollten, wie diese Kontrolle vom Standpunkt der Presse aus funktioniere. Eine gewisse Beruhigung bot uns die Mitarbeit bewährter Journalisten im Armeestab, wie zum Beispiel auch unseres Bundesstadredaktors Prof. Dr. Weber. Vom Standpunkt der Presse aus befindet sich das heutige Presseregime noch im Stadium der Erprobung. Wir behalten uns vor, unsere Haltung in dieser Frage zu revidieren, falls der Druck auf die Presse von militärischer Seite zu stark werden sollte.

Die Auffassungen und Besorgnisse des Armeestabes sind dem Sprechenden wohlbekannt. Er kennt sie aus den schriftlichen Vernehmlassungen der Presseabteilung des Armeestabes, aus Pressekonferenzen in Bern und aus persönlichen Besprechungen mit Oberst Hasler. Im Allgemeinen ist zu konstatieren, dass die schweizerische Presse sich seit Kriegsausbruch und Mobilisation eine grosse Zurückhaltung auferlegt. Dies gilt besonders auch in Bezug auf die Haltung gegenüber Italien, die heute sogar in einem grossen Teil der sozialistischen Presse als unanfechtbar bezeichnet werden muss. Die «Neue Zürcher Zeitung» im besondern ist ausserordentlich zurückhaltend geworden, vor allem in den redaktionellen Kommentaren. Gewisse Ereignisse, die ihrer Natur nach eine bestimmte Art der Kommentierung unvermeidlich gemacht hätten (Münchener Attentat), haben wir unterlassen zu kommentieren. Es ist festzustellen, dass diese «Neutralisierung» der NZZ schon sehr weit geht und auch bereits Kritik gefunden hat. Das Publikum wendet sich von Zeitungen, die es zu farblos findet, gerne andern Blättern zu, die lebhafter kommentieren und stärkere Farben auftragen. Ich könnte es mit meiner Verantwortung nicht vereinbaren, diese Zurückhaltung noch weiter zu treiben.

Für die Besorgnisse des Armeestabes hat der Sprechende volles Verständnis. Wir haben heute die Vor- und Nachteile der geschlossenen Stimmung des Schweizervolkes zu tragen. Man sollte aber über den Nachteilen auch die Vorteile nicht gering schätzen. Die beklagte Einseitigkeit der schweizerischen Einstellung ist insofern nicht so schlimm, als in Bezug auf die Möglichkeit einer Neutralitätsverletzung der «Fall Nord» als der wahrscheinlichste erscheint. Die Westmächte haben kein Interesse daran, ihre moralische Position umzustürzen, indem sie die schweizerische Neutralität verletzen; die Rücksicht auf Amerika vor allem erweist sich für sie in dieser Hinsicht als das stärkste Hemmnis. Die Presse ist gerne bereit, an der Zähmung und Disziplinierung des Affekts der Volksmassen mitzuwirken; sie tut das auch bereits, und sie selbst gibt ja diese Einstellung nur mit starker Dämpfung wieder. Völlig verfehlt wäre es aber, wenn man im Armeestab gewissen Gefahren des heutigen Zustandes dadurch begegnen wollte, dass man eine moralische Gleichschaltung zwischen Deutschland und den Westmächten in der Presse durchzuführen versuchte. Eine solche moralische Gleichschaltung ist durchaus unmöglich. Eine Presse, die sie unter Druck versuchen sollte, würde das Vertrauen der Öffentlichkeit verlieren. Es ist auch falsch, der Presse die Verantwortung für die heutige Einstellung des «verhetzten» Volkes zuzuschreiben; was diese Einstellung verursacht hat, ist der Anschauungsunterricht der geschichtlichen Ereignisse der letzten sechs Jahre. Unser politisch geschultes Volk hat instinktiv begriffen, dass es sich beim heutigen kriegesischen Konflikt nicht einfach um einen Machtkampf zwischen Grossstaaten handelt, sondern dass es um mehr geht, nämlich um gewisse Fundamentalprinzipien des Zusammenlebens der Menschen und Völker, und es weiss auch, dass das Schicksal vor allem der kleinen Staaten in starkem Masse mit dieser Auseinandersetzung verknüpft ist. Es wäre verfehlt und aussichtslos, an dieser Einstellung durch Einwirkung von oben herab herumkorrigieren zu wollen; man kann nur versuchen, ihre störenden affektiven Auswirkungen zu mildern und zu beseitigen durch den Appell an die Selbstdisziplin. Wichtig scheint mir vor allem die Betonung der positiven Seite der Neutralität. Nach der letzten grossen Pressekonferenz in Bern hat der Sprechende einen Artikel geschrieben, in dem er mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck brachte, dass die Schweiz unter allen Umständen ihr für die Aufrechterhaltung der Neutralität gegebenes Wort halten wird, dass Stimmungen und Sympathien ihre Neutralitätspolitik nicht tangieren und ihre Abwehrbereitschaft gegenüber jedem An-

greifer nicht aufheben können. Wenn die Presse bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf diese Abwehrbereitschaft der Schweiz gegenüber jedem Angreifer hinweist, so wird dies dazu beitragen, Missverständnisse über die Haltung des Landes, die aus der zugegebenen Einseitigkeit der Stimmungen und Sympathien entstehen könnten, zu beseitigen. Den Plan des Armeestabes, Artikel zugunsten Deutschlands schreiben zu lassen, hält der Sprechende für schwer durchführbar und im Falle der Ausführung für wirkungslos. Es dürfte sehr schwer sein, Leute zu finden, die die deutsche Kriegspolitik wohlwollend beurteilen, es dürfte auch schwer sein, Zeitungen zu finden, die solche Artikel veröffentlichen, und im Falle der Veröffentlichung würde das Publikum wohl allgemein den Kopf schütteln.

Die Klagen gegen Herrn Dr. Caratsch sind nicht neu. Dr. Caratsch schreibt einen sehr präzisen und etwas drastischen Stil, der ihm schon früher den Vorwurf des «Giftelns» eingetragen hat. In letzter Zeit ist er auch bedeutend zurückhaltender geworden, und wir hatten den bestimmten Eindruck, dass seine Berichterstattung von deutscher Seite nicht angefochten werde, ja nicht einmal ungern gesehen werde. Im Gegensatz zu der Auffassung von Oberst Fueter, wonach Dr. Caratsch die Stellung Deutschlands offenbar für verzweifelt halte, hat die Redaktion den Eindruck, dass Herr Dr. Caratsch aus dem deutschen Milieu heraus die deutsche Position eher für stärker hält, als wir dies in Zürich tun, und dass er dieser Auffassung auch in seiner Berichterstattung in einer Weise Ausdruck gibt, die den Deutschen eigentlich angenehm ist. Vor allem hat zweifellos seine Berichterstattung über das deutsch-russische Zusammenspiel, in der er eine richtige Voraussicht bewiesen hat, den Deutschen nicht missfallen können. Erst kürzlich hat der Presseattaché der Deutschen Gesandtschaft in Bern, Herr von Chamier, gegenüber Prof. Weber seine «Hochachtung» vor dem Berliner Korrespondenten der «Neuen Zürcher Zeitung» zum Ausdruck gebracht. Wenn man die «giftigen» Bemerkungen Dr. Caratschs beanstandet, muss man ihm auch darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er unter schwierigen Umständen hie und da versucht, etwas anzudeuten, was er nicht offen aussprechen kann; so war es zum Beispiel beim Münchner Attentat, wo Herr Dr. Caratsch die deutsche Version des Attentates akzeptierte und dann in einem Nebensätze (man habe am ersten Tage die Juden als Schuldige vergessen und dies am zweiten Tage nachgeholt) die Künstlichkeit der Konstruktion dieses Attentates und der Schuldfrage andeutete.

In Bezug auf die Wiederezulassung der NZZ in Deutschland ist der Sprechende skeptisch. Er hat es durchaus begriffen, dass das nationalsozialistische Regime die «Neue Zürcher Zeitung» nicht mehr zulassen konnte. Dieses Regime nimmt das Monopol der Meinungsbildung des deutschen Volkes für sich in Anspruch, und es kann deshalb einfach nicht dulden, dass auf dem Wege über ein deutsch geschriebenes Blatt des Auslandes andere Auffassungen und vor allem auch andere Informationen über die Weltlage verbreitet werden, als sie in das deutsche Konzept passen. Es ist kaum anzunehmen, dass dieser Grund, der für die Ausschliessung der «Neuen Zürcher Zeitung» massgebend gewesen ist, heute, während des Krieges, nicht mehr besteht. Der Sprechende möchte davor warnen, gewisse Vorspiegelungen von deutscher Seite auch für bare Münze zu nehmen. Es ist immer die Taktik der Deutschen, einen Druck anzusetzen und spielen zu lassen, um zu sehen, wie weit man gehen kann und was man damit erreicht; vielleicht ist die Aussicht auf Wiederezulassung der NZZ nur ein Köder zur Förderung solcher Absichten.

Herr Dr. Mousson erklärt, dass nach seiner Ansicht das ständige Spiel mit dem Begriff der Neutralität auf eine schiefe Ebene führe und den ausländischen Staaten Gelegenheit zu gefährlichen Einmischungen biete. Viel richtiger wäre es, die Unabhängigkeit der Schweiz in den Vordergrund zu stellen, zu deren Wahrung die Neutralität schliesslich nur ein Mittel ist. Herr Dr. Caratsch ist tatsächlich schon lange angefochten; das ändert aber nichts an der Tatsache, dass er im Wesentlichen mit seinem Urteil über das heutige deutsche Regime recht gehabt hat. Die Auffassung von Oberst Fueter, dass die heutige Haltung der Schweiz gegenüber Deutschland die späteren Beziehungen zu einem neuen Regime gefährden könnte, teilt Dr. Mousson nicht. Diese Beziehungen würden zweifellos unter einem neuen Regime sofort wieder durchaus normale und herzliche sein. Was die Frage der Wiederezulassung der «Neuen Zürcher Zeitung» in Deutschland unter dem heutigen Regime betrifft, so zweifelt Herr Dr. Mousson daran, dass wir die NZZ so einrichten könnten, dass sie wieder zugelassen wird.

Bundesrat Meyer äussert sich über den Fall Caratsch und erklärt, dass er sich hie und da schon gewundert habe, dass die Deutschen gewisse Bemerkungen passieren liessen. Vielleicht dulden sie diese Berichterstattung, um sie später einmal als Waffe gegen die Schweiz zu verwenden. Diese Drohung hat man ja schon früher geäussert. Während des letzten Krieges hat einmal der Attaché der Deutschen Gesandtschaft in Bern,

Herr von Simson, gegenüber dem damaligen Chefredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung» erklärt, dass sie im Falle eines Bruches gewisse Korrespondenzen aus London und Paris zum Beweis der unneutralen Haltung der «Neuen Zürcher Zeitung» verwenden würden. Dr. Meyer hat ihm damals entgegengehalten, dass er ja ganz genau wisse, dass diese Korrespondenzen nicht massgebend für die Haltung der Zeitung seien, sondern dass diese Haltung durch die redaktionellen Äusserungen zum Ausdruck gebracht werde.

Prof. Schindler stimmt dem Expose von Chefredaktor Bretscher grundsätzlich zu. Die Deutschen verwenden tatsächlich den Begriff der Neutralität zur Förderung ihrer Hegemoniebestrebungen, indem sie unzulässige Auslegungen der Pflichten der Neutralität versuchen. Mit der Chefredaktion ist der Sprechende der Auffassung, dass die Redaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» «an der äussersten Grenze der Zahmheit» angelangt sei. Wenn man es nicht mehr wagen würde, zu gewissen Ereignissen seine Meinung zu sagen, würde das Publikum unsicher und verwirrt werden. Die Notwendigkeit der Erhaltung der geistigen Widerstandskraft des Landes verlangt, dass die Presse bei der Meinungsbildung mitwirke. Den Deutschen imponiert eine schwächliche und allzu vorsichtige Haltung nicht.

In Bezug auf Dr. Caratsch erinnert Prof. Schindler daran, dass man schon früher gewisse Giftigkeiten des Berliner Korrespondenten beanstandet habe. Es handelt sich offenbar um eine Eigentümlichkeit Dr. Caratschs, die er auch schon in Bern gehabt haben soll. Wenn man seinen Korrespondenzen gewisse Giftzähne ziehen würde, brauchte dies der festen Haltung des Blattes keinen Abbruch zu tun. Prof. Schindler ist ebenfalls skeptisch in Bezug auf die Wiedezulassung der NZZ in Deutschland und warnt vor Verhandlungen und Vereinbarungen mit den Deutschen. Die deutsche Politik hat immer dann Erfolg gehabt, wenn sie es mit autoritären Regimen zu tun hatte. Wir haben heute in der Schweiz notwendigerweise auch ein halbautoritäres Regime, und es besteht die Gefahr, dass, wenn man ein solches autoritäres Regime einmal unter den Daumen bringen kann, dann alles Übrige ebenfalls fällt, während in der Demokratie immer noch Widerstandskräfte vorhanden sind.

Oberst Fueter antwortet auf verschiedene Äusserungen und hält daran fest, dass die Berichterstattung von Dr. Caratsch nicht neutral ist. Gegen eine auch scharfe Äusserung der Meinungen der Redaktion ist nichts einzuwenden; unterlassen werden aber sollten solche hämischen und be-

leidigenden Sätze, wie sie immer wieder in den Telegrammen von Dr. Caratsch wiederkehren. Eine moralische Gleichschaltung zwischen den Westmächten und Deutschland in der schweizerischen Presse zu erreichen ist nicht die Absicht des Armeestabes.

Chefredaktor Bretscher teilt mit, dass die Redaktion die Gelegenheit des nächsten Besuches von Dr. Caratsch benützen wird, um mit ihm über seine Berichterstattung nochmals zu sprechen. Sie hält daran fest, dass gewisse Sätze nicht so tragisch genommen werden dürfen, wird aber mit dem Berliner Korrespondenten nochmals über die Vermeidung des Eindrucks eines bewussten «Giftelns» sprechen. Einen Korrespondenten zu finden, der aus Berlin «anerkennend» über die deutsche Kriegspolitik berichtet, dürfte unmöglich sein. Wir müssten wahrscheinlich auf jemand aus dem «Esap»-Kreis vom Schlage Dr. Wechlin's greifen, was vollkommen ausgeschlossen ist.

Dr. Mousson schliesst die Sitzung mit dem Dank an Oberst Fueter für die Gelegenheit zur gegenseitigen Aussprache.

Quelle: NZZAR, HABR, Prot. Sitzung mit Oberst Fueter, 1.12.39.

7.4. General Guisan und die Eingabe der 200

Schreiben General Henri Guisans an Dr. Wilhelm Frick, Zürich, vom 4. April 1941 (Antwort auf den Erhalt einer Kopie von dessen Schreiben an die Gemischte Pressepolitische Kommission vom 26. März 1941, das ihm am 27.3.41 zugesandt worden war)

Schweizerische Armee
Der Oberbefehlshaber der Armee
No. 2425
I/3/kn
Herrn Oberstlt. Wilhelm Frick,
Stadthausquai 13, Zürich

AHQ, 4.4.41

Herr Oberstleutnant,
unter bester Verdankung bestätige ich Ihnen den Empfang Ihrer Eingabe vom 27. März 1941. Mit grossem Interesse habe ich von Ihren Ausführungen Kenntnis genommen und dabei festgestellt, dass sich Ihre Auffassung über die Haltung der Presse mit der meinigen deckt.

Für das Armeekommando spielt aber nicht nur die Haltung der Presse eine Rolle, sondern noch weit mehr, dass durch die Abt. für Presse und Funkspruch im Namen und im Auftrage des Oberbefehlshabers eine Pressekontrolle ausgeübt werden muss, die nur Unzukömmlichkeiten mit sich bringt.

Ich habe deshalb schon mehrmals den Bundesrat gebeten, das Armeekommando von der Pressezensur während des Aktivdienstes zu entlasten, da diese Zensur, während der Dauer der bewaffneten Neutralität, die Armee nur unnötigerweise in Konflikte fuhr.

Leider hat der Bundesrat, trotz meiner dringlichen Vorstellungen, bis heute die Änderung nicht vorgenommen, was ich sehr bedaure.

Selbstverständlich wird die Armee im Kriegsfall alle Massnahmen ergreifen, um die Zensur wirksam und in ihrem alleinigen Interesse spielen zu lassen.

Kameradschaftlich:

Der General:

gez. Guisan

Quelle: Waeger, Sündenböcke, S. 262.

7.5. Churchills zwei wichtigste Reden zur Aussenpolitik im Jahr 1946

7.5.1. Die Rede in Fulton vom 5. März

I am glad to come to Westminster College this afternoon, and am complimented that you should give me a degree. The name «Westminster» is somehow familiär to me. I seem to have heard of it before. Indeed, it was at Westminster that I received a very large part of my education in politics, dialectic, rhetoric, and one or two other things. In fact we have both been educated at the same, or similar, or, at any rate, kindred establishments.

It is also an honour, perhaps almost unique, for a private visitor to be introduced to an academic audience by the President of the United States. Amid this heavy bürdens, duties, and responsibilities – unsought but not recoiled from – the President has travelled a thousand miles to dignify and magnify our meeting here today and to give me an opportunity of addressing this kindred nation, as well as my own countrymen across the ocean, and perhaps some other countries too. The President has

told you that it is his wish, as I am sure it is yours, that I should have full liberty to give my true and faithful counsel in these anxious and baffling times. I shall certainly avail myself of this freedom, and feel the more right to do so because any private ambitions I may have cherished in my younger days have been satisfied beyond my wildest dreams. Let me, however, make it clear that I have no official mission or Status of any kind, and that I speak only for myself. There is nothing here but what you see.

I can therefore allow my mind, with the experience of a lifetime, to play over the problems which beset us on the morrow of our absolute victory in arms, and to try to make sure with what strength I have that what has been gained with so much sacrifice and suffering shall be preserved for the future glory and safety of mankind.

The United States Stands at this time at the pinnacle of world power. It is a solemn moment for the American Democracy. For with primacy in power is also joined an awe-inspiring accountability to the future. If you look around you, you must feel not only the sense of duty done but also you must feel anxiety lest you fall below the level of achievement. Opportunity is here now, clear and shining for both our countries. To reject it or ignore it or fritter it away will bring upon us all the long reproaches of the after-time. It is necessary that constancy of mind, persistency of purpose and the grand simplicity of decision shall guide and rule the conduct of the English-speaking peoples in peace as they did in war. We must, and I believe we shall, prove ourselves equal to this severe requirement.

When American military men approach some serious Situation they are wont to write at the head of their directive the words «overall Strategie concept». There is wisdom in this, as it leads to clarity of thought. What then is the overall Strategie concept which we should inscribe today? It is nothing less than the safety and welfare, the freedom and progress, of all the homes and families of all the men and women in all the lands. And here I speak particularly of the myriad cottage or apartment homes where the wage-earner strives amid the accidents and difficulties of life to guard his wife and children from privation and bring the family up in the fear of the Lord, or upon ethical conceptions which often play their potent part.

To give security to these countless homes, they must be shielded from the two giant marauders, war and tyranny. We all know the fright-

ful disturbances in which the ordinary family is plunged when the curse of war swoops down upon the breadwinner and those for whom he works and contrives. The awful ruin of Europe, with all its vanished glories, and of large parts of Asia glares us in the eyes. When the designs of wicked men or the aggressive urge of mighty States dissolve over large areas the frame of civilized society, humble folk are confronted with difficulties with which they cannot cope. For them all is distorted, all is broken, even ground to pulp.

When I stand here this quiet afternoon I shudder to visualize what is actually happening to millions now and what is going to happen in this period when famine stalks the earth. None can compute what has been called «the unestimated sum of human pain». Our supreme task and duty is to guard the homes of the common people from the horrors and miseries of another war. We are all agreed on that.

Our American military colleagues, after having proclaimed their «over-all Strategie concept» and computed available resources, always proceed to the next Step – namely, the method. Here again there is widespread agreement. A world Organization has already been erected for the prime purpose of preventing war. UNO, the successor of the League of Nations, with the decisive addition of the United States and all that that means, is already at work. We must make sure that its work is fruitful, that it is a reality and not a sham, that it is a force for action, and not merely a frothing of words, that it is a true temple of peace in which the shields of many nations can some day be hung up, and not merely a cockpit in a Tower of Babel. Before we cast away the solid assurances of national armaments for self-preservation we must be certain that our temple is built, not upon shifting sands or quagmires, but upon the rock. Anyone can see with his eyes open that our path will be difficult and also long, but if we persevere together as we did in the two world wars – though not, alas, in the interval between them – I cannot doubt that we shall achieve our common purpose in the end.

I have, however, a definite and practical purpose to make for action. Courts and magistrates may be set up but they cannot function without sheriffs and Constables. The United Nations Organization must immediately begin to be equipped with an international armed force. In such a matter we can only go Step by Step, but we must begin now. I propose that each of the Powers and States should be invited to delegate a certain number of air squadrons to the Service of the world organization. These

squadrons would be trained and prepared in their own countries, but would move around in rotation from one country to another. They would wear the uniform of their own countries but with different badges. They would not be required to act against their own nation, but in other respects they would be directed by the world Organization. This might be started on a modest scale and would grow as confidence grew. I wished to see this done after the First World War, and I devoutly trust it may be done forthwith.

It would nevertheless be wrong and imprudent to entrust the secret knowledge or experience of the atomic bomb, which the United States, Great Britain and Canada now share, to the world Organization, while it is still in its infancy. It would be criminal madness to cast it adrift in this still agitated and un-united world. No one in any country has slept less well in their beds because this knowledge and the method and the raw materials to apply it, are at present largely retained in American hands. I do not believe we should all have slept so soundly had the positions been reversed and if some Communist or neo-Fascist State monopolized for the time being these dread agencies. The fear of them alone might easily have been used to enforce totalitarian Systems upon the free democratic world, with consequences appalling to human imagination. God has willed that this shall not be and we have at least a breathing space to set our house in order before this peril has to be encountered: and even then, if no effort is spared, we should still possess so formidable a superiority as to impose effective deterrents upon its employment, or threat of employment by others. Ultimately, when the essential brotherhood of man is truly embodied and expressed in a world Organization with all the necessary practical safeguards to make it effective, these powers would naturally be confided to that world Organization.

Now I come to the second danger of these two marauders which threatens the cottage, the home, and the ordinary people - namely, tyranny. We cannot be blind to the fact that the liberties enjoyed by individual citizens throughout the British Empire are not valid in a considerable number of countries, some of which are very powerful. In these States control is enforced upon the common people by various kinds of all-embracing police governments. The power of the State is exercised without restraint, either by dictators or by compact oligarchies operating through a privileged party and a political police. It is not our duty at this time when difficulties are so numerous to interfere forcibly in the inter-

nal affairs of countries which we have not conquered in war. But we must never cease to proclaim in fearless tones the great principles of freedom and the rights of man which are the joint inheritance of the English-speaking world and which through Magna Charta, the Bill of Rights, the Habeas Corpus, trial by jury, and the English common law find their most famous expression in the American Declaration of Independence.

All this means that the people of any country have the right, and should have the power by constitutional action, by free unfettered elections, with secret ballot, to choose or change the character or form of government under which they dwell; that freedom of speech and thought should reign; that courts of justice, independent of the executive, unbiased by any party, should administer laws which have received the broad assent of large majorities or are consecrated by time and custom. Here are the title deeds of freedom which should lie in every cottage home. Here is the message of the British and American peoples to mankind. Let us preach what we practise – let us practise what we preach.

I have now stated the two great dangers which menace the homes of the people: War and Tyranny. I have not yet spoken of poverty and privation which are in many cases the prevailing anxiety. But if the dangers of war and tyranny are removed, there is no doubt that science and co-operation can bring in the next few years to the world, certainly in the next few decades newly taught in the sharpening school of war, an expansion of material well-being beyond anything that has yet occurred in human experience. Now, at this sad and breathless moment, we are plunged in the hunger and distress which are the aftermath of our stupendous struggle: but this will pass and may pass quickly, and there is no reason except human folly or sub-human crime which should deny to all the nations the inauguration and enjoyment of an age of plenty. I have often used words which I learned fifty years ago from a great Irish-American orator, a friend of mine, Mr Bourke Cockran. «There is enough for all. The earth is a generous mother; she will provide in plentiful abundance food for all her children if they will but cultivate her soil in justice and in peace». So far I feel that we are in full agreement.

Now, while still pursuing the method of realizing our overall Strategie concept, I come to the crux of what I have travelled here to say. Neither the sure prevention of war, nor the continuous rise of world Organization will be gained without what I have called the fraternal association of the English-speaking peoples. This means a special relationship be-

tween the British Commonwealth and Empire and the United States. This is not time for generalities, and I will venture to be precise. Fraternal association requires not only the growing friendship and mutual understanding between our two vast but kindred Systems of society, but the continuance of the intimate relationship between our military advisers, leading to common study of potential dangers, the similarity of weapons and manuals of instructions, and to the interchange of officers and cadets at technical Colleges. It should carry with it the continuance of the present facilities for mutual security by the joint use of all Naval and Air Force bases in the possession of either country all over the world. This would perhaps double the mobility of the American Navy and Air Force. It would greatly expand that of the British Empire Forces and it might well lead, if and as the world calms down, to important financial savings. Already we use together a large number of islands; more may well be entrusted to our joint care in the near future.

The United States has already a Permanent Defence Agreement with the dominion of Canada, which is so devotedly attached to the British Commonwealth and Empire. This Agreement is more effective than many of those which have often been made under formal alliances. This principle should be extended to all British Commonwealths with full reciprocity. Thus, whatever happens, and thus only, shall we be secure ourselves and able to work together for the high and simple causes that are dear to us and bode no ill to any. Eventually there may come – I feel eventually there will come – the principle of common citizenship, but that we may be content to leave to destiny, whose outstretched arm many of us can already clearly see.

There is however an important question we must ask ourselves. Would a special relationship between the United States and the British Commonwealth be inconsistent with our overriding loyalties to the World Organization? I reply that, on the contrary, it is probably the only means by which that Organization will achieve its full stature and strength. There are already the special United States relations with Canada which I have just mentioned, and there are the special relations between the United States and the South American Republics. We British have our twenty years Treaty of Collaboration and Mutual Assistance with Soviet Russia. I agree with Mr Bevin, the Foreign Secretary of Great Britain, that it might well be a fifty years Treaty so far as we are concerned. We aim at nothing but mutual assistance and collaboration. The

British have an alliance with Portugal unbroken since 1384, and which produced fruitful results at critical moments in the late war. None of these clash with the general interest of a world agreement, or a world Organization; on the contrary they help it. «In my father's house are many mansions.» Special associations between members of the United Nations which have no aggressive point against any other country, which harbour no design incompatible with the Charter of the United Nations, far from being harmful, are beneficial and, as I believe, indispensable.

I spoke earlier of the Temple of Peace. Workmen from all countries must build that temple. If two of the workmen know each other particularly well and are old friends, if their families are intermingled, and if they have «faith in each other's purpose, hope in each other's future and charity towards each other's shortcomings» – to quote some good words I read here the other day – why cannot they work together at the common task as friends and partners? Why cannot they share their tools and thus increase each other's working powers? Indeed they must do so or else the temple may not be built, or being built, it may collapse, and we shall all be proved again unteachable and have to go and try to learn again for a third time in a school of war, incomparably more rigorous than that from which we have just been released. The dark ages may return, the Stone Age may return on the gleaming wings of science, and what might now shower immeasurable material blessings upon mankind, may even bring about its total destruction. Beware, I say; time may be short. Do not let us take the course of allowing events to drift along until it is too late. If there is to be a fraternal association of the kind I have described, with all the extra strength and security which both our countries can derive from it, let us make sure that that great fact is known to the world, and that it plays its part in steadying and stabilizing the foundations of peace. There is the path of wisdom. Prevention is better than cure.

A shadow has fallen upon the scenes so lately lighted by the Allied victory. Nobody knows what Soviet Russia and its Communist international Organization intends to do in the immediate future, or what are the limits, if any, to their expansive and proselytizing tendencies. I have a strong admiration and regard for the valiant Russian people and for my wartime comrade, marshal Stalin. There is deep sympathy and goodwill in Britain – and I doubt not here also – towards the peoples of all the Russias and a resolve to persevere through many differences and rebuffs in establishing lasting friendships. We understand the Russian need to be

secure on her western frontiers by the removal of all possibility of German aggression. We welcome Russia to her rightful place among the leading nations of the world. We welcome her flag upon the seas. Above all, we welcome constant, frequent and growing contacts between the Russian people and our own people on both sides of the Atlantic. It is my duty, however, for I am sure you would wish me to state the facts as I see them to you, to place before you certain facts about the present position in Europe.

From Stettin in the Baltic to Trieste in the Adriatic, an iron curtain has descended across the Continent. Behind that line lie all the capitals of the ancient states of Central and Eastern Europe. Warsaw, Berlin, Prague, Vienna, Budapest, Belgrade, Bucharest and Sofia, all these famous cities and the populations around them lie in what I must call the Soviet sphere, and all are subject in one form or another, not only to Soviet influence but to a very high and, in many cases, increasing measure of control from Moscow. Athens alone – Greece with its immortal glories – is free to decide its future at an election under British, American and French observation. The Russian-dominated Polish Government has been encouraged to make enormous and wrongful inroads upon Germany, and mass expulsions of millions of Germans on a scale grievous and undreamed-of are now taking place. The Communist parties, which were very small in all these Eastern States of Europe, have been raised to pre-eminence and power far beyond their numbers and are seeking everywhere to obtain totalitarian control. Police governments are prevailing in nearly every case, and so far, except in Czechoslovakia, there is not true democracy.

Turkey and Persia (Iran) are both profoundly alarmed and disturbed at the claims which are being made upon them and at the pressure being exerted by the Moscow Government. An attempt is being made by the Russians in Berlin to build up a quasi-Communist party in their zone of Occupied Germany by showing special favours to groups of left-wing German leaders. At the end of the fighting last June, the American and British Armies withdrew westwards, in accordance with an earlier agreement, to a depth at some points of 150 miles upon a front of nearly four hundred miles, in order to allow our Russian allies to occupy this vast expanse of territory which the Western Democracies had conquered.

If now the Soviet Government tries, by separate action, to build up a pro-Communist Germany in their areas, this will cause new serious diffi-

culties in the British and American zones, and will give the defeated Germans the power of putting themselves up to auction between the Soviets and the Western Democracies. Whatever conclusions may be drawn from these facts – and facts they are – this is certainly not the Liberated Europe we fought to build up. Nor is it one which contains the essentials of permanent peace.

The safety of the world requires a new unity in Europe, from which no nation should be permanently outcast. It is from the quarrels of the strong parent races in Europe that the world wars we have witnessed, or which occurred in former times, have Sprung. Twice in our own lifetime we have seen the United States, against their wishes and their traditions, against arguments, the force of which it is impossible not to comprehend, drawn by irresistible forces, into these wars in time to secure the victory of the good cause, but only after frightful slaughter and devastation had occurred. Twice the United States has had to send several millions of its young men across the Atlantic to find the war; but now war can find any nation, wherever it may dwell between dusk and dawn. Surely we should work with conscious purpose for a grand pacification of Europe, within the structure of the United Nations and in accordance with its Charter. That I feel is an open cause of policy of very great importance.

In front of the iron curtain which lies across Europe are other causes for anxiety. In Italy the Communist Party is seriously hampered by having to support the Communist-trained Marshal Tito's claims to former Italian territory at the head of the Adriatic. Nevertheless, the future of Italy hangs in the balance. Again one cannot imagine a regenerated Europe without a strong France. All my public life I have worked for a strong France and I never lost faith in her destiny, even in the darkest hours. I will not lose faith now. However, in a great number of countries, far from the Russian frontiers and throughout the world, Communist fifth columns are established and work in complete unity and absolute obedience to the directions they receive from the Communist centre. Except in the British Commonwealth and in the United States where Communism is in its infancy, the Communist parties or fifth columns constitute a growing challenge and peril to Christian civilization. These are sombre facts for anyone to have to recite on the morrow of a victory gained by so much splendid comradeship in arms and in the cause of freedom and democracy; but we should be most unwise not to face them squarely while time remains.

The outlook is also anxious in the Far East and especially in Manchuria. The Agreement which was made at Yalta, to which I was a party, was extremely favourable to Soviet Russia, but it was made at a time when no one could say that the German war might not extend all through the summer and autumn of 1945 and when the Japanese war was expected to last for a further eighteen months from the end of the German war. In this country you are all so well informed about the Far East, and such devoted friends of China, that I do not need to expatiate on the Situation there.

I have felt bound to portray the shadow which, alike in the west and in the east, falls upon the world. I was a high minister at the time of the Versailles Treaty and a close friend of Mr Lloyd George, who was the head of the British delegation at Versailles. I did not myself agree with many things that were done, but I have a very strong impression in my mind of that Situation, and I find it painful to contrast it with that which prevails now. In those days there were high hopes and unbounded confidence that the wars were over, and that the League of Nations would become all-powerful. I do not see or feel that same confidence or even the same hopes in the haggard world at the present time.

On the other hand I repulse the idea that a new war is inevitable; still more that it is imminent. It is because I am sure that our fortunes are still in our own hands and that we hold the power to save the future, that I feel the duty to speak out now that I have the occasion and the opportunity to do so. I do not believe that Soviet Russia desires war. What they desire is the fruits of war and the indefinite expansion of their power and doctrines. But what we have to consider here today while time remains, is the permanent prevention of war and the establishment of conditions of freedom and democracy as rapidly as possible in all countries. Our difficulties and dangers will not be removed by closing our eyes to them. They will not be removed by mere waiting to see what happens; nor will they be removed by a policy of appeasement. What is needed is a Settlement, and the longer this is delayed, the more difficult it will be and the greater our dangers will become.

From what I have seen of our Russian friends and Allies during the war, I am convinced that there is nothing they admire so much as strength, and there is nothing for which they have less respect than for weakness, especially military weakness. For that reason the old doctrine of a balance of power is unsound. We cannot afford, if we can help it, to

work on narrow margins, offering temptations to a trial of strength. If the Western Democracies stand together in strict adherence to the principles of the United Nations Charter, their influence for furthering those principles will be immense and no one is likely to molest them. If, however, they become divided or falter in their duty and if these all-important years are allowed to slip away then indeed catastrophe may overwhelm us all.

Last time I saw it all coming and cried aloud to my own fellow-countrymen and to the world, but no one paid any attention. Up till the year 1933 or even 1935, Germany might have been saved from the awful fate which has overtaken her and we might all have been spared the miseries Hitler let loose upon mankind. There never was a war in all history easier to prevent by timely action than the one which has just desolated such great areas of the globe. It could have been prevented in my belief without the firing of a single shot, and Germany might be powerful, prosperous and honoured today; but no one would listen and one by one we were all sucked into the awful whirlpool. We surely must not let that happen again. This can only be achieved by reaching now, in 1946, a good understanding on all points with Russia under the general authority of the United Nations Organization and by the maintenance of that good understanding through many peaceful years, by the world instrument, supported by the whole strength of the English-speaking world and all its Connections. There is the solution which I respectfully offer to you in this Address to which I have given the title «The Sinews of Peace».

Let no man underrate the abiding power of the British Empire and Commonwealth. Because you see the forty-six millions in our island harassed about their food supply, of which they only grow one-half, even in wartime, or because we have difficulty in restarting our industries and export trade after six years of passionate war effort, do not suppose that we shall not come through these dark years of privation as we have come through the glorious years of agony, or that half a Century from now, you will not see seventy or eighty millions of Britons spread about the world and united in defence of our traditions, our way of life, and of the world causes which you and we espouse. If the population of the English-speaking Commonwealths be added to that of the United States with all that such co-operation implies in the air, on the sea, all over the globe and in science and in industry, and in moral force, there will be no quivering, precarious balance of power to offer its temptation to ambition or adven-

ture. On the contrary, there will be an overwhelming assurance of Security. If we adhere faithfully to the Charter of the United Nations and walk forward in sedate and sober strength seeking no one's land or treasure, seeking to lay no arbitrary control upon the thoughts of men, if all British moral and material forces and convictions are joined with your own in fraternal association, the highroads of the future will be clear, not only for us but for all, not only for our time, but for a Century to come.

Quelle: Churchill, Speeches, hrsg. v. D. Cannadine, London 1989, S. 296-308.

7.5.2. Die Zürcher Rede vom 19. September

I wish to speak to you today about the Tragedy of Europe. This noble continent, comprising on the whole the fairest and the most cultivated regions of the earth, enjoying a temperate and equable climate, is the home of all the great parent races of the western world. It is the fountain of Christian faith and Christian ethics. It is the origin of most of the culture, arts, philosophy and science both of ancient and modern times. If Europe were once united in the sharing of its common inheritance, there would be no limit to the happiness, to the prosperity and glory which its three or four hundred million people would enjoy. Yet it is from Europe that have sprung that series of frightful nationalistic quarrels, originated by the Teutonic nations, which we have seen even in this twentieth Century and in our own lifetime, wreck the peace and mar the prospects of all mankind.

And what is the plight to which Europe has been reduced? Some of the smaller States have indeed made a good recovery, but over wide areas a vast quivering mass of tormented, hungry care-worn and bewildered human beings gape at the ruins of their cities and homes, and scan the dark horizons for the approach of some new peril, tyranny or terror. Among the victors there is a babel of jarring voices; among the vanquished the sullen silence of despair. That is all that Europeans, grouped in so many ancient States and nations, that is all that the Germanic Powers have got by tearing each other to pieces and spreading havoc far and wide. Indeed, but for the fact that the great Republic across the Atlantic Ocean has at length realized that the ruin or enslavement of Europe would involve their own fate as well, and has stretched out hands of succour and guidance, the Dark Ages would have returned in all their cruelty and squalor. They may still return.

Yet all the while there is a remedy which, if it were generally and spontaneously adopted, would as if by a miracle transform the whole scene, and would in a few years make all Europe, or the greater part of it, as free and as happy as Switzerland is today. What is this sovereign remedy? It is to re-create the European Family, or as much of it as we can, and provide it with a structure under which it can dwell in peace, in safety and in freedom. We must build a kind of United States of Europe. In this way only will hundreds of millions of toilers be able to regain the simple joys and hopes which make life worth living. The process is simple. All that is needed is the resolve of hundreds of millions of men and women to do right instead of wrong and gain as their reward blessing instead of cursing.

Much work has been done upon this task by the exertions of the Pan-European Union which owes so much to Count Coudenhove-Kalergi and which commanded the Services of the famous French patriot and statesman, Aristide Briand. There is also that immense body of doctrine and procedure, which was brought into being amid high hopes after the First World War, as the League of Nations. The League of Nations did not fail because of its principles or conceptions. It failed because these principles were deserted by those States who had brought it into being. It failed because the Governments of those days feared to face the facts and act while time remained. This disaster must not be repeated. There is, therefore, much knowledge and material with which to build, and also bitter dear-bought experience.

I was very glad to read in the newspapers two days ago that my friend President Truman had expressed his interest and sympathy with this great design. There is no reason why a regional Organization of Europe should in any way conflict with the world Organization of the United Nations. On the contrary, I believe that the larger synthesis will only survive if it is founded upon coherent natural groupings. There is already a natural grouping in the Western Hemisphere. We British have our own Commonwealth of Nations. These do not weaken, on the contrary they strengthen, the world Organization. They are in fact its main support. And why should there not be a European group which could give a sense of enlarged patriotism and common citizenship to the distracted peoples of this turbulent and mighty continent and why should it not take its rightful place with other great groupings in shaping the destinies of men? In order that this should be accomplished there must be an act of faith in

which millions of families speaking many languages must consciously take part.

We all know that the two world wars through which we have passed arose out of the vain passion of a newly united Germany to play the dominating part in the world. In this last struggle crimes and massacres have been committed for which there is no parallel since the invasions of the Mongols in the fourteenth Century and no equal at any time in human history. The guilty must be punished. Germany must be deprived of the power to rearm and make another aggressive war. But when all this has been done, as it will be done, as it is being done, there must be an end to retribution. There must be what Mr Gladstone many years ago called «a blessed act of oblivion». We must all turn our backs upon the horrors of the past. We must look to the future. We cannot afford to drag forward across the years that are to come the hatreds and revenges which have sprung from the injuries of the past. If Europe is to be saved from infinite misery, and indeed from final doom, there must be an act of faith in the European family and an act of oblivion against all the crimes and follies of the past.

Can the free peoples of Europe rise to the height of these resolves of the soul and instincts of the spirit of man? If they can, the wrongs and injuries which have been inflicted will have been washed away on all sides by the miseries which have been endured. Is there any need for further floods of agony? Is it the only lesson of history that mankind is unteachable? Let there be justice, mercy and freedom. The peoples have only to will it, and all will achieve their hearts' desire.

I am now going to say something that will astonish you. The first Step in the re-creation of the European family must be a partnership between France and Germany. In this way only can France recover the moral leadership of Europe. There can be no revival of Europe without a spiritually great France and a spiritually great Germany. The structure of the United States of Europe, if well and truly built, will be such as to make the material strength of a single state less important. Small nations will count as much as large ones and gain their honour by their contribution to the common cause. The ancient states and principalities of Germany, freely joined together for mutual convenience in a federal System, might each take their individual place among the United States of Europe. I shall not try to make a detailed programme for hundreds of millions of people who want to be happy and free, prosperous and safe, who

wish to enjoy the four freedoms of which the great President Roosevelt spoke, and live in accordance with the principles embodied in the Atlantic Charter. If this is their wish, they have only to say so, and means can certainly be found, and machinery erected, to carry that wish into full fruition.

But I must give you warning. Time may be short. At present there is a breathing-space. The cannon have ceased firing. The fighting has stopped; but the dangers have not stopped. If we are to form the United States of Europe or whatever name or form it may take, we must begin now.

In these present days we dwell strangely and precariously under the shield and protection of the atomic bomb. The atomic bomb is still only in the hands of a State and nation which we know will never use it except in the cause of right and freedom. But it may well be that in a few years this awful agency of destruction will be widespread and the catastrophe following from its use by several warring nations will not only bring to an end all that we call civilization, but may possibly disintegrate the globe itself.

I must now sum up the propositions which are before you. Our constant aim must be to build and fortify the strength of UNO. Under and within that world concept we must re-create the European family in a regional structure called, it may be, the United States of Europe. The first Step is to form a Council of Europe. If at first all the States of Europe are not willing or able to join the Union, we must nevertheless proceed to assemble and combine those who will and those who can. The salvation of the common people of every race and of every land from war or servitude must be established on solid foundations and must be guarded by the readiness of all men and women to die rather than submit to tyranny. In all this urgent work, France and Germany must take the lead together. Great Britain, the British Commonwealth of Nations, mighty America, and I trust Soviet Russia – for then indeed all would be well – must be the friends and Sponsors of the new Europe and must champion its right to live and shine.

Therefore I say to you: Let Europe arise!

Quelle: Churchill, Speeches, hrsg. v. D. Cannadine, London 1989,
S. 310-314.

7.6. Die Regierungen Grossbritanniens 1938-1946

Hauptsächliche Ministerien

7.6.1. Kabinett Neville Chamberlain (28.5.37-10.5.40), Konservativ

Premierminister	Neville Chamberlain
Äusseres	28.5.37- 21.2.38: Anthony Eden 25.2.38- 10.5.40: Edward Wood (= 1. Lord Irwin of Kirby Underdale = 3. Viscount Halifax)
Inneres	28.5.37-3.9.39: Sir Samuel Hoare 3.9.39-10.5.40: Sir John Anderson
Schatzkanzler	Sir John Simon
Krieg	28.5.37-6.1.40: Leslie Hore-Belisha 6.1.-10.5.40: Oliver Stanley
1. Lord der Admiralität	28.5.37-1.10.38: Alfred Duff Cooper 27.10.38-3.9.39: James Richard Stanhope (= 7. Earl Stanhope) 3.9.39-10.5.40: Winston Spencer Churchill
Luftfahrt	28.5.37- 12.5.38: Philip Lloyd-Greame (= 1. Viscount Swinton of Masham) 16.5.38- 3.4.40: Sir Kingsley Wood
Zusammenfassung der Rüstungen	28.5.37-28.1.39: Sir Thomas Inskip 28.1.39-10.5.40: Sir Ernle Chatfield, (seit 1937 = Lord Chatfield of Ditchling)
Wirtschaftskrieg	4.9.39: neu geschaffen Ronald Hibbert Cross
Information	4.9.39: neu geschaffen 4.9.39-6.1.40: (Maurice) Harold Macmillan 6.1.-10.5.40: Sir John (Charles Walsham) Reith (seit 1940 = 1. Baron Reith of Stonehaven)

Kolonien	28.5.37- 16.5.38: William George Ormsby-Gore 16.5.38- 10.5.40: Malcolm Macdonald
Dominien	28.5.37-16.5.38: Malcolm Macdonald 16.5.-15.10.38: Edward Montagu Cavendish-Stanley (= Lord Stanley) 31.10.38-28.1.39: Malcolm Macdonald 28.1-3.9.39: Sir Thomas Inskip 3.9.39-10.5.40: Anthony Eden
Staatssekretär für Indien	Lawrence John Lumley Dundas (= 2. Marquess of Zetland)
Vorsitzender des Geheimen Rats	28.5.37-25.2.38: Edward Wood (= 1. Lord Irwin of Kirby Underdale = 3. Viscount Halifax) 10.3.-31.10.38: Sir Douglas Mac Garel Hogg (= 1. Baron und 1. Viscount Hailsham of Hailsham) 31.10.38-3.9.39: Walter Runciman (= 1. Viscount Runciman of Doxford) 3.9.39-10.5.40: James Richard Stanhope (= 7. Earl Stanhope)
Lordgeheimsiegelbewahrer	28.5.37-31.10.38: Herbrand Edward Dundonald Brassey Sackville (= 9. Earl de la Warr) 31.10.38-3.9.39: Sir John Anderson 3.9.39-3.4.40: Sir Samuel Hoare 3.4.-10.5.40: Sir Kingsley Wood
Lordkanzler	28.5.37- 10.3.38: Sir Douglas Mac Garel Hogg (= 1. Baron und 1. Viscount Hailsham of Hailsham) 10.3.38- 3.9.39: Sir Frederick Herbert

	(seit 1939 = 1. Viscount Maugham of Hartfield)
	3.9.39-10.5.40: Sir Thomas Inskip (= Viscount Caldecote of Bristol)
Unterricht	28.5.37-27.10.38: James Richard Stanhope (= 7. Earl Stanhope) 27.10.38-10.5.40: Herbrand Edward Dundonald Brassey Sackville (= 9. Earl de la Warr)
Gesundheit	28.5.37- 16.5.38: Sir Kingsley Wood 16.5.38- 10.5.40: Walter Elliot Elliot
Arbeit	Ernest Brown
Öffentliche Arbeiten	28.5.37-3.6.39: Sir Philip Sassoon
Handel	28.5.37-6.1.40: Oliver Stanley 6.1.-10.5.40: Sir Andrew (Rae) Duncan
Landwirtschaft	28.5.37-28.1.39: William Shepherd Morrison 28.1.39-10.5.40: Sir Reginald Hugh Dorman-Smith
Ernährung	3.4.40: neu geschaffen Frederick James, Marquess (seit 1939 = 1. Baron Woolton of Liverpool)
Verkehr	28.5.37-21.4.39: Edward Leslie Bürgin 21.4.39-10.5.40: David Euan Wallace
7.6.2. 1. Kabinett Winston Spencer Churchill (10.5.40-23.5.45), Nationale Koalition	
Premierminister	Winston Spencer Churchill, Kons.
Äusseres	10.5.-23.12.40: Edward Wood, Kons. (= 1. Lord Irwin of Kirby Underdale = 3. Viscount Halifax) 23.12.40-23.5.45: Anthony Eden, Kons.

Inneres	10.5.-3.10.40: Sir John Anderson, Lib. 3.10.40-23.5.45: Herbert Stanley Morrison, Lab.
Schatzkanzler	
Krieg	10.5.40-21.9.43: Sir Kingsley Wood, Kons. 24.9.43-23.5.45: Sir John Anderson, Lib. 10.5.-23.12.40: Anthony Eden, Kons. 23.12.40-22.2.42: Henry David Reginald Margesson, Kons. (seit 1942 = Viscount Margesson of Rugby) 22.2.42-23.5.45: Sir (Percy) James Grigg, Kons.
1. Lord der Admiralität	Sir Albert Victor Alexander, Lab.
Luftfahrt	Sir Archibald Sinclair, Lib.
Verteidigung	Winston Spencer Churchill
Stabschef des Verteidigungsministeriums	Hastings Lionel Ismay, Kons.
Flugzeugindustrie	17.5.40-1.5.41: Sir William Maxwell Aitken, Kons. (= Baron Beaverbrook) 1.5.41-22.2.42: John Theodore Moore-Brabazon, Kons. (seit 1942 = 1. Baron of Tara and Sandwich) 22.2.-22.11.42: John Jesty, Kons. 22.11.42-23.5.45: Sir (ab 1940) Stafford Cripps, Lab.
Wirtschaftliche Kriegführung	10.5.40-22.2.42: (Edward) Hugh Dalton, Lab. 22.2.42-23.5.45: Roundell Cecil Palmer, Lab. (= Viscount Wolmer)
Information	10.5.40- 20.7.41: Alfred Duff Cooper, Kons. 20.7.41- 23.5.45: Brendan Bracken, Kons.

Kriegserzeugung (neu)	9.2.-12.3.42: Sir William Maxwell Aitken, Kons. (= Baron Beaverbrook) 12.3.42-23.5.45: Oliver Lyttelton, Kons.
Lieferungsfragen	22.11.42-11.11.43: John Jestyn Llewellyn, Kons.
(Sitz Washington) (neu) Stadt- u. Provinz-Planung (neu)	11.11.43-23.5.45: Sir Ben Smith, Lab. 31.12.42-23.5.45: William Shepherd Morrison, Lab.
Wiederaufbau (neu)	11.11.43-23.5.45: Frederick James, Kons. (= 1. Baron Woolton of Liverpool)
Kolonien	10.5.40-4.2.41: George Ambrose Lloyd, Kons. (= Baron Lloyd of Dolobran) 8.2.41-22.2.42: Walter Edward Guinness, Kons. (= 1. Baron Moyne of Bury St. Edmunds) 22.2.-22.11.42: Robert Arthur James Gascoyne-Cecil, Kons. 22.11.42-23.5.45: Oliver Stanley, Kons.
Dominien	14.5.-3.10.40: Sir Thomas Inskip, Kons. (= Viscount Caldecote of Bristol) 3.10.40-20.2.42: Robert Arthur James Gascoyne-Cecil, Kons. (= Viscount Cranborne) 20.2.42- 24.9.43: Clement Richard Attlee, Lab. 24.9.43- 23.5.45: Robert Arthur James Gascoyne-Cecil, Kons. (= Viscount Cranborne)
Staatssekretär für Indien und Burma	Leopold Charles Maurice Stennett Améry, Kons.
Vorsitzender des	10.5.-3.10.40: Neville Chamberlain, Kons.
Geheimen Rats	3.10.40-24.9.43: Sir John Anderson, Lib. 24.9.43-23.5.45: Clement Richard Attlee, Lab.

- Lordgeheimsigelbewahrer 10.5.40-20.2.42: Clement Richard Attlee, Lab.
 20.2.-22.11.42: Sir Richard Stafford Cripps, Lab.
 22.11.42-24.9.43: Robert Arthur James Cascoyne-Cecil
 (= Viscount Cranborne)
 24.9.43-23.5.45: Sir William Maxwell Aitken, Kons.
 (= Baron Beaverbrook)
- Soziale Versicherung (neu) 9.10.44-23.5.45: Sir William Allen, Lab.
 (seit 1945 = 1. Baron Jowitt of Stevenage)
- Versorgung 10.5--3.10.40: Herbert Stanley Morrison, Lab.
 3.10.40-29.6.41: Sir Andrew (Rae) Duncan, Lab.
 29.6.41 -4.2.42: Sir William Maxwell Aitken
 (= Baron Beaverbrook
 4.2.42-23.5.45: Sir Andrew (Rae) Duncan, Lab.
- Arbeit und nationaler Dienst 13.5.40-23.5.45: Ernest L. Bevin, Lab.
 Öffentliche Arbeiten 3.10.40-22.2.42: Sir John Reith, Kons.
 (= 1. Baron Reith of Stonehaven)
 22.2.42-21.11.44: Wyndham Raymond Portal, Kons.
 (= 1 Baron Portal of Lavestoke)
 21.11.44-23.5.45: Duncan Sandys, Kons.
- Verkehr 14.5.-3.10.40: Sir John Reith, Kons.
 3.10.40-1.5.41: John Theodore Moore Brabazon, Kons.
 1.5.41-23.5.45 (mit Schiffahrt): Frederick James, Kons.
 (= 1. Baron Leathers of Purfleet)

Schifffahrt und Fischerei	14.5.40-1.5.41: Ronald Hibbert Cross, Unionist ab 1.5.41: mit Verkehr vereinigt
Handel	10.5.-3.10.40: Sir Andrew Duncan, Kons. 3.10.40- 29.6.41: Oliver Lyttelton, Kons. 29.6.41- 4.2.42: Sir Andrew Duncan, Kons. 4.-22.2.42: John Jestyn Llewelin, Kons. 22.2.42- 23.5.45: Hugh Dalton, Lab.
Landwirtschaft Ernährung	Robert Spear Hudson, Unionist 13.5.40-11.11.43: Frederick James, Kons. (= 1. Baron Woolton of Liverpool) 11.11.43-23.5.45: John Jestyn Llewelin, Kons.

7.6.3. Übergangskabinett Winston Churchill (23.5.-27.7.45), Konservativ

Premierminister	Winston Spencer Churchill
Äusseres	Anthony Eden
Inneres	Sir Donald Bradley Somervell
Schatzkanzler	Sir John Anderson
Krieg	Sir (Percy) James Grigg
1. Lord der Admiralität	Brendan Bracken
Luftfahrt	Harold Macmillan
Verteidigung	Winston Spencer Churchill
Flugzeugindustrie	Ernest Brown
Information	Geoffrey William Lloyd
Vorräte	Sir Andrew (Rae) Duncan
Kriegstransport	Frederick James (= 1. Baron Leathers of Purfleet)

Stadt- und Landplanung	William Shepherd Morrison
Dominien	Robert Arthur James Gascoyne-Cecil (= Viscount Cranborne)
Indien und Burma	Leopold Charles Maurice Stennett Améry

7.6.4. Kabinett Clement Attlee (27.7.45-28.2.50), Labour

Premierminister	Clement Richard Attlee
Äusseres	Ernest L. Bevin
Inneres	James Chuter Ede
Schatzkanzler	27.7.45-13.11.47: Hugh Dalton 13.11.47-28.2.50: Sir Richard Stafford Cripps
Krieg	27.7.45- 8.10.46: John James Lawson 8.10.46- 8.10.47: Frederick John Bellenger 8.10.47- 28.2.50: Emanuel Shinwell

1. Lord der Admiralität

	27.7.45- 8.10.46: Sir Albert Victor Alexander 8.10.46- 28.2.50: George Henry (seit 1946 = 1. Viscount Hall of Cynon Valley)
Luftfahrt	27.7.45- 8.10.46: William Wedgwood Benn (= Viscount Stansgate) 8.10.46- 8.10.47: Philip J. Noel-Baker
Verteidigung des Empires	(neu geschaffen) 8.10.46-28.2.50: Sir Albert Victor Alexander
Versorgung und Flugzeugindustrie	27.7.45-8.10.47: John Wilmot (seit 1950 = 1. Baron Wilmot of Selmeston) 8.10.47-28.2.50: George Russell Strauss

Zivile Luftfahrt	8.10.46-8.10.47: Harry Louis (seit 1940 = 1. Baron Nathan of Churt)
Kolonien	27.7.45- 8.10.46: George Henry Hall 8.10.46- 28.2.50: Arthur Creech Jones
Staatssekretär für Indien	27.7.45-18.4.47: Frederick William (seit 1945 = 1. Baron Pethick-Lawrence of Peaslake)
Vorsitzender des Geheimen Rats	Herbert Stanley Morrison
Lordgeheimsigelbewahrer	27.7.45-18.4.47: Arthur Greenwood 18.4.-8.10.47: Philip Albert (seit 1946 = Baron Inman of Knaresborough)
Lordkanzler	Sir William Allen (= 1. Baron und 1. Viscount Jowitt of Stevenage)
Unterricht	27.7.45-6.2.47: Ellen (Cicely) Wilkinson
Gesundheit	Aneurin Bevan
Verkehr	Alfred Barnes
Handel	27.7.45-29.9.47: Sir Richard Stafford Cripps
Pensionen	27.7.45-18.4.47: Wilfred Paling
Arbeit	George Alfred Isaacs
Treib- und Brennstoffversorgung	27.7.45-8.10.47: Emanuel Shinwell
Nationale Versicherung	James Griffiths
Landwirtschaft	Tom Williams
Ernährung	27.7.45- 27.5.46: Sir Ben Smith 27.5.46- 28.2.50: (Evelyn) John Strachey

Quelle: Minister-Ploetz

7.7. Alliierte Konferenzen im Zweiten Weltkrieg

Churchill – Roosevelt

1. Placentia Bay (9.-12.8.41)
2. Washington (22.12.41-14.1.42) Arcadia
3. Washington (18.-25.6.42)
4. Casablanca (14.-26.1.43)
5. Washington (12.-25.5.43) Trident
6. Quebec (14.-24.8.43) Quadrant
7. Kairo (22.-26.11.43) mit Tschiang Kai-shek
8. Quebec (11.-19.9.44)
9. Malta (30.1.-2.2.45)

Churchill – Stalin – Harriman

1. Moskau (12.-16.8.42)
2. Moskau (9.-18.10.44)

Die Grossen Drei

1. Teheran (28.11.-1.12.43): Churchill, Roosevelt, Stalin
2. Jalta (4.-11.2.45): Churchill, Roosevelt, Stalin
3. Potsdam (17.7.-2.8.45): Truman, Stalin, bis 25. 7. Churchill, ab 28.7. Attlee

Quelle: Weltkriegs-Plöetz

Anmerkungen

2. Einleitung

- 1 Die Anzahl der Erwähnungen Churchills und der durch die Berichterstattung und Kommentierung beanspruchten Fläche betrug im Einzelnen: 1938 (74 Erwähnungen, 88 Spalten); 1939 (73 Erw., 84 Sp.); 1940 (245 Erw., 295 Sp.); 1941 (277 Erw., 285 Sp.); 1942 (296 Erw., 289 Sp.); 1943 (337 Erw., 322 Sp.); 1944 (315 Erw., 325 Sp.); 1945 (293 Erw., 396 Sp.); 1946 (212 Erw., 217 Sp.).
- 2 Schulz wies in seiner grundlegenden Studie, in der er die «Nachrichtenwerttheorie» begründete, vor allem darauf hin, dass die historische Realität in vielen Fällen nicht derart eindeutig erwiesen ist, dass sich die Leistung einer Redaktion ohne Weiteres beurteilen lässt. Vgl. Schulz, Winfried, Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien, Analyse der aktuellen Berichterstattung, München 1976, S. 21-30.
- 3 AFZ, Kolloquium mit Willy Bretscher (21.3.74).
- 4 Die folgende Kurzbiographie basiert auf: Brendon, Piers, Churchill, Strategie, Visionär, Künstler, München 1989 sowie Gilbert, Martin, Churchill: A Life, London 1992.
- 5 Churchill, Winston S., My Early Life, London 1930. Im Fussnotentext wird Churchill als Autorennamen ebenso wie in der offiziellen Biographie gemäss der Usanz im angelsächsischen Sprachraum fortan mit WSC abgekürzt.
- 6 WSC, The Story of the Malakand Field Force, London 1898.
- 7 David Lloyd George lebte von 1863 bis 1945. Er begann seine politische Laufbahn 1890 als liberaler Abgeordneter. Als Schatzkanzler führte er zwischen 1908 und 1915 grosse Sozialreformen durch. 1916 wurde er Kriegsminister, Ende 1916 bis 1922 stand er als Premierminister an der Spitze der Regierung. Vgl. Das internationale Lexikon der Staatsmänner und Politiker, hrsg. v. Josef Elminger, Luzern 1962, S. 42. [Fortan zitiert als: Staatsmänner-Lexikon]
- 8 WSC, The World Crisis, 6 Bde., London 1923-1931.
- 9 WSC, Marlborough: His Life and Times, 4 Bde., London 1933-1938.
- 10 Gilbert, Martin, Winston Churchill: The Wilderness Years, London 1981, S. 9.
- 11 Ebenda, S. 26.
- 12 Der indische Freiheitskämpfer Mahatma Gandhi wurde 1869 in Porbandar geboren. Legendär wurde er vor allem für seine Methode des gewaltlosen Widerstandes gegen die britische Politik in Indien. England hatte er während sei-

ner Studienzeit in London kennenengelernt. 1914 setzte er sich an die Spitze der indischen Freiheitsbewegung. Zugleich plante er die Beseitigung der Gegensätze zwischen den Mohammedanern und den Hindus. 1948 fiel er dem Anschlag eines radikalen Hindus zum Opfer. Vgl. Encyclopedia Britannica, Bd. 19, S. 648-652.

13 Gilbert, Life, S. 499f.

14 Gilbert, Wilderness, S. 33.

15 WSC, OB, Bd. V, S. 394f.

16 Vgl. Kap. 2.1.2.

17 WSC, OB, Bd. V, S. 809.

18 Archibald Henry Macdonald Sinclair (1890-1970) schlug 1910 eine Militärlaufbahn ein. Während des Ersten Weltkriegs war er von Januar bis Mai 1916 stellvertretender Kommandant der von Churchill befehligten 6th Royal Scots Fusiliers. 1919-1921 war er Churchills Privatsekretär im Munitionsministerium und 1921/22 im Konialministerium. 1921 wurde er als Abgeordneter der Liberalen ins Unterhaus gewählt. 1935-1945 führte er die Liberale Partei an. In Churchills Koalitionskabinett war er 1940-1945 Luftfahrtminister. Vgl. WSC, War Papers Bd. 2, S. 8.

19 Clement Attlee (1883-1967) war 1922-1924 Privatsekretär des späteren Premierministers Ramsay MacDonald, 1935-1940 Führer der Labourpartei und der Opposition im Unterhaus. 1940 wurde er Lordsiegelbewahrer im Kriegskabinett Churchills und 1942 stellvertretender Premierminister. Nach dem Sieg der Labourpartei 1945 löste er Churchill am 27.7.1945 als Premierminister ab. Seine zweite Amtszeit begann Attlee am 28.2.50 mit einem Vorsprung von nur 17 Stimmen im Unterhaus, die innerhalb anderthalb Jahren bei Nachwahlen verloren gingen. Am 26.10.1951 zwang ihn der konservative Wahlsieg, so knapp auch dieser war (321:295 Stimmen), zum Rücktritt, worauf Churchill wiederum Premierminister wurde. Attlee wirkte bis 1955 als Oppositionsführer. Vgl. Staatsmänner-Lexikon, S. 57.

20 WSC, OB, Bd.V, S. 816.

21 Zur Vermeidung von Doppelspurigkeiten wurde der chronologische Lebenslauf Churchills hier unterbrochen. Eine ausführliche Darstellung der Jahre 1938 bis 1946 enthält das Kapitel 5.

22 Adolf Hitler (20.4.1889-30.4.1945) wuchs im österreichischen Ort Braunau am Inn auf. Versuche als junger Künstler in Wien waren erfolglos. 1914 meldete er sich freiwillig zum Dienst in der deutschen Armee, wo er es bis zum Kriegsende zum Gefreiten brachte. Nach der Niederlage trat er am 18.9.1919 in München der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) bei, deren Vorsitzender er 1921 wurde. Wegen eines Putschversuchs gegen die Reichsregierung wurde er 1923 zusammen mit Angehörigen anderer Rechtsgruppen zu einer Haftstrafe verurteilt. Während dieser Zeit verfasste Hitler die Programmschrift «Mein Kampf», wo er seine Ziele, die Eroberung von Lebensraum und die vor allem aufgrund seines Hasses gegen Juden begründeten Ideen von «Rassenhygiene», schon deutlich formulierte. Vorzeitig entlassen, gründete Hitler 1925 die während seiner Haftzeit zerfallene

Partei neu. 1930 zog die NSDAP in den Reichstag ein. Am 13. März und 10. April 1932 kandidierte Hitler für das Amt des Reichspräsidenten, unterlag aber vorerst noch Hindenburg. Die NSDAP war jedoch mit 14 Millionen Stimmen (37,3%) stärkste Partei. Hitler wurde von konservativen Politikern, allen voran Franz von Papen, unterstützt, so dass Hindenburg ihn am 30.1.1933 zum Reichskanzler an der Spitze einer Rechtskoalition ernannte.

Mit dem Ermächtigungsgesetz vom 24.3.1933 schuf Hitler die Grundlage, den Reichstag als funktionierende Legislative auszuschalten, und damit eine wesentliche Voraussetzung für die uneingeschränkte Macht im Staat. Im Juni 1934 unterstellte Hitler dem SA-Führer Ernst Röhm und anderen leitenden Angehörigen dieser Organisation einen Putschversuch und liess 83 angeblich Beteiligte ermorden. Nach Hindenburgs Tod am 2.8.1934 liess er sich offiziell zum «Führer und Reichskanzler» ernennen, war also gleichzeitig Regierungschef und Staatsoberhaupt. Am 7.3.1936 liess er die entmilitarisierte Zone des Rheinlands besetzen, am 11.-13.3.1938 erfolgte der «Anschluss» Österreichs, am 1.10.38, nach dem Münchner Abkommen, der Einmarsch in den sudetendeutschen Gebieten der Tschechoslowakei. In der Zeit vom 11.-13. März 1939 marschierten Hitlers Truppen in Prag ein – ein Bruch des Münchner Abkommens, der folgenlos blieb. Nach diesen durch die Erpressung Frankreichs und Englands erfolgten unblutigen Siegen eröffnete Hitler am 1.9.1939 mit dem Überfall auf Polen den Krieg. Vgl. Wer war wer im Dritten Reich? S. 171-180.

23 Gilbert, Wilderness, S. 36.

24 WSC, OB, Bd. V, S. 447.

25 Ernst Hanfstaengl (1887-1975), Sohn eines Münchner Kunsthändlers mit Geschäftsverbindungen nach New York, Harvard-Absolvent, gab Hitler 1923 ein Darlehen zur Lancierung des «Völkischen Beobachters» als Tageszeitung. Hanfstaengl wurde Hitlers Ausland-Pressesprecher. Er versuchte, der Aggression der NSDAP gegen die Juden entgegenzuwirken. Im März 1937 floh er über die Schweiz und London nach Washington, wo er Berater seines Studienkollegen Franklin D. Roosevelt wurde. 1945 kehrte er nach Deutschland zurück. Der Übernahme «Putzi», unter dem er bekannt war, ging auf ein Kindermädchen zurück. Hanfstaengl, Ernst, Zwischen Weisssem und Braunem Haus, Memoiren eines politischen Aussenseiters, München 1970, S. 275.

26 WSC, The Second World War, Bd. 1: The Gathering Storm, Boston 1948, S. 65f.

27 Hanfstaengl, Haus, S. 274.

28 WSC, Bd. V, S. 451.

29 WSC, Contemporaries, London 1938, S. 261-269.

30 Ebenda, S. 266.

31 Gilbert, Life, S. 580.

33 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, London 1942, S. 177.

34 WSC, Speeches, Bd. 1, S. 41-54.

35 Anthony Eden wurde 1897 geboren. 1923-1957 war er konservativer Politiker

im englischen Parlament. 1935 wurde er Aussenminister. Wegen der Nachgiebigkeit Chamberlains gegen Hitler und Mussolini trat er 1938 zurück. Von Mai bis Dezember 1940 war er Kriegsminister, danach war er wieder Aussenminister im Kabinett Churchill. Nach Churchills Rücktritt wurde Eden 1955 Premierminister bis 1957. Er starb 1977. Vgl. Staatsmänner-Lexikon, S. 36.

Alfred Duff Cooper lebte von 1890 bis 1954. 1924-1929 war er konservativer Unterhausabgeordneter für Oldham. 1935-1937 hatte er das Amt des Kriegsministers inne. Aus Protest gegen das Münchner Abkommen trat er 1938 zurück. 1940/41 war er Informationsminister, danach vertrat er Grossbritannien in Singapur und im Comité français de libération nationale. Vgl.

WSC, OB, Bd. V, S. 37.

36 Domarus, Max, Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945, Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. I: Triumph (1932-1938), Würzburg 1962, S. 955.

37 Ebenda, S. 964.

38 Ebenda, Bd. II: Untergang (1939-1945), Würzburg 1963, S. 1697f.

39 Fest, J. C., Hitler, Frankfurt a. M. 1973, S. 869.

40 Rose, Norman, Churchill, An Unruly Life, London 1995, S. 268.

41 Montalbo, Thomas, «Churchill, A Study in Oratory», *Finest Hour* Nr. 69, 1990, S. 10.

42 Ebenda, S. 11.

43 James, Robert Rhodes, *The Parliamentarian, Orator, Statesman; Churchill, A Major New Assessment of his Life in Peace and War*, hrsg. v. Robert Blake und Wm. Roger Louis, Oxford 1993, S. 509.

44 Ebenda, S. 511.

45 Churchill liess sich vom Stil dieser zwei berühmten Historiker des 18. und 19. Jahrhunderts beeinflussen: Edward Gibbon lebte von 1737 bis 1793. Der rationalistische Historiker und Gelehrte wurde vor allem durch sein Werk «*The History of the Decline and Fall of the Roman Empire*» bekannt. Sein Sicht der Geschichte gilt noch heute als kritisch und fair, sein Stil als unnachahmlich und brillant. Thomas Babbington Macaulay wurde 1800 in Leicestershire geboren und starb nach einem bewegten Leben 1859 in London. Er war Politiker, Essayist, Poet und Historiker, sein bekanntestes Werk ist die «*History of England*», welche die Zeit zwischen 1688 und 1702 beschreibt. Für seine oft etwas unkritische Sicht und seinen pathetischen Stil wurde er oft kritisiert, er fand aber dennoch zahlreiche Nachahmer. Vgl. *Encyclopedia Britannica* Bd. 5, S. 248fF und Bd. 7, S. 606f.

46 Montalbo, Churchill, S. 11.

47 Ebenda, S. 12.

48 WSC, *Speeches, Into Battle*, S. 208.

49 Ebenda.

50 Schlüter, Hermann, *Grundkurs der Rhetorik*, München 1974, S. 32 ff.

51 WSC, OB, BB I, 2, S. 969.

52 Sheperd, William John, *Churchill and His Flying Buttress*, *Finest Hour* Nr. 87, Summer 95, S. 38.

- 53 Goodwin, Time, S. 393.
- 54 FDR-Papers, Bd. 8, S 603.
- 55 Ebenda.
- 56 Roosevelt begann: «Almighty God: Our sons, pride of our Nation, this day have set upon an endeavor, a struggle to preserve our Republic, our religion, and our civilization, and to set free a suffering humanity. Lead them Straight and true; give strength to their arms, stoutness to their hearts, steadfastness to their faith.» Vgl. FDR-Papers, Bd.13, S. 152.
- 57 WSC, Speeches, Bd. 1, S. 212.
- 58 The Churchill War Papers, hrsg. v. Martin Gilbert, Bd. 2: Never Surrender, May-September 1940, London 1995, S. 91.
- 59 Ebenda, S. 92.
- 60 Weinberg, Gerhard L., A World at Arms, A Global History of World War II, Cambridge 1994, S. 130.
- 61 WSC, Speeches, Bd. 1, S. 223.
- 62 Schlüter, Grundkurs, S. 27, 52.
- 63 Churchill by his Contemporaries, hrsg. v. Charles Eade, London 1953, S. 456f.
- 64 WSC, War Papers, Bd. 2, S. 248.
- 65 Ebenda.
- 66 Ziegler, Philip, London at War 1939-1945, London 1995, S. 83.
- 67 Ebenda, S. 80.
- 68 Rose, Churchill, S. 268.
- 69 Philippe Pétain, französischer Marschall und Staatschef, lebte von 1856 bis 1951. Aus dem Ersten Weltkrieg ging er als der «Sieger von Verdun» hervor. 1934 wurde er Kriegsminister, dann Botschafter in Madrid, 1940 Vizepräsident im Kabinett Reynaud. Als solcher schloss er den Waffenstillstand mit Deutschland und Italien und übernahm in Vichy am 11.7.1940 das Amt des Staatsschefs. 1945 wurde er wegen Hochverrats zum Tod verurteilt, aber von de Gaulle begnadigt. Vgl. Staatsmänner-Lexikon, S. 33.
- 70 WSC, Speeches, Into Battle, S. 234.
- 71 Ebenda, S. 259.
- 72 WSC, A Selection of His Wartime Speeches, Tonbandkassette (Argo 1118).
- 73 «Abends [i.e. am 22. Juni 1941 anlässlich des deutschen Einmarsches in der Sowjetunion] sprach Churchill am Rundfunk mit einer Stimme, die verriet, dass er in seiner Erleichterung über die ungeheure Entlastung seines Landes einige Gläser Whisky getrunken hatte.» Vgl. von Salis, J. R., Grenzüberschreitungen: Ein Lebensbericht, 2. Bd., Zürich 1978, S. 85.
- 74 Der Brief ist (undatiert) in die Memoiren eingearbeitet, aus dem Kontext geht jedoch hervor, dass er in den sechziger Jahren geschrieben wurde.
- 75 Schütt, Julian, «Staigers Mass», Weltwoche-Magazin August 1995, S. 17-19. Der Autor promovierte über «Schweizer Germanistik in der Zeit des Nationalsozialismus». [noch nicht erschienen]
- 76 Hürlimann, Martin, Zeitgenosse aus der Enge: Erinnerungen, Frauenfeld 1977, S. 283.

- 77 Ebenda, S. 299.
- 78 Winston S. Churchill 1874-1965, Bd. I, Hrsg. Randolph S. Churchill: Youth 1874-1900, London 1966. Bd. II (Randolph S. Churchill): Young Statesman 1901-1914, London 1967. Bd. III, Hrsg. Martin Gilbert: 1914-1916, London 1971. Bd. IV (Martin Gilbert): 1916-1922, London 1975. Bd. V (Martin Gilbert): 1922-1939, London 1976. Bd. VI (Martin Gilbert): Finest Hour 1939-1941, London 1983. Bd. VII (Martin Gilbert): Road to Victory 1941-1945, London 1986. Bd. VIII (Martin Gilbert): Never Despair 1945-1965, London 1988. Die offizielle Biographie wird zitiert als: WSC, OB.
- 79 WSC, OB, Bd. I, Companion Part 1: 1874-1896, London 1967. Bd. I, Companion Part 2: 1896-1900, London 1967. Bd. II, Companion Part 1: 1901-1907, London 1967. Bd. II, Companion Part 2: 1907-1911, London 1969. Bd. III, Companion Part 3: 1911-1914, London 1969 (Hrsg. v. Randolph S. Churchill). Bd. III, Companion Part 1: Documents July 1914-April 1915, London 1972. Bd. III, Companion Part 2: Documents May 1915-December 1916, London 1972. Bd. IV, Companion Part 1: Documents January 1917-June 1919, London 1977. Bd. IV, Companion Part 2: Documents July 1919-March 1921, London 1977. Bd. IV, Companion Part 3: Documents April 1921-November 1922, London 1977. Bd. V, Companion Part 1: Documents, The Exchequer Years 1922-1929, London 1979. Bd. V, Companion Part 2: Documents, The Wilderness Years 1929-1935, London 1981. Bd. V, Companion Part 3: The Coming of the War 1936-1939, London 1982.
- 80 WSC, War Papers, Bd. 1 und 2.
- 81 Holley, Darrell, Churchills Literary Allusions, An Index to the Education of a Soldier, Statesman and Litterateur, London 1987.
- 82 Roskill, Stephen, Churchill and the Admirals, London 1977.
- 83 West, Bruce, The Man who flew Churchill, Toronto 1975.
- 84 Vgl. z.B. Hough, R., Winston & Clementine, The Triumphs & Tragedies to the Churchills, New York 1991. Pearson, John, Citadel of the Heart, Winston & the Churchill Dynasty, London 1991. Ders., The Private Lives of Winston Churchill, New York 1991.
- 85 Soames, Mary, Clementine Churchill, The Biography of a Marriage, New York 1988.
- 86 Sandys, Celia, From Winston with Love and Kisses, The Young Churchill, London 1994.
- 87 Jablonsky, David, Churchill, the Great Game and Total War, London 1991.
- 88 Ebenda, S. 188f.
- 89 Massie, Robert K., Dreadnought, Britain, Germany, and the Coming of the Great War, New York 1991.
- 90 Lamb, Richard, Churchill as A Wartime Leader, Right or Wrong? London 1991.
- 91 Ebenda, S. 68f.
- 92 Keegan, John, Churchills Generals, New York 1991.
- 93 Ebenda, S. 7, 15.
- 94 Lukacs, John, Churchill und Hitler, Der Zweikampf 10.Mai-31. Juli 1940, Stuttgart 1992.

- 95 Edmonds, Robin, *The Big Three, Churchill, Roosevelt and Stalin in Peace and War*, London 1991.
- 96 Charles de Gaulle wurde 1890 in Lille geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg unterrichtete er Militärgeschichte und trat 1925 dem Kabinett Pétain bei, in dem er Vizepräsident des Conseil supérieur de la guerre wurde. Nach der französischen Kapitulation rief er 1940 – unterdessen war er Brigadegeneral – zur Fortführung des Kriegs gegen die Achsenmächte auf im berühmten «Appel du 18 juin». Er wollte sich dafür vor allem auch auf die französischen Kolonien stützen. Das Vichy-Regime verurteilte ihn deswegen zum Tode. Im Juni 1943 gründete und präsidierte er das Comité français de libération nationale, welches er 1944 zur provisorischen Regierung der französischen Republik erklärte. Nach dem Krieg war er bis 1953 Ministerpräsident und von 1958 bis 1969 erster Präsident der 5. Republik. Er starb 1970. Vgl. *Le Grand Larousse*, Bd. 5, S. 4700f.
- 97 Robbins, Keith, *Churchill*, London 1992.
- 98 Churchill, *A Major New Assessment of his Life in Peace and War*. Hrsg. v. Robert Blake und Wm. Roger Louis. Oxford 1993.
- 99 Ebenda, S. 12f., 520f.
- 100 Sainsbury, Keith, *Churchill and Roosevelt at War, The War they Fought and the Peace They Hoped to Make*, London 1994.
- 101 Ebenda, S. 157.
- 102 Lawlor, Sheila, *Churchill and the Politics of War 1940-1941*, London 1994.
- 103 David, Saul, *Churchills Sacrifice of the Highland Division, France 1940*, London 1994.
- 104 Salmond, J. B., *The History of the 51st Highland Division 1939-1945*, Edinburgh 1953.
- 105 Gilbert, M., *In Search of Churchill*, London 1994.
- 106 Ebenda, S. 115-117.
- 107 Neville Chamberlain (1869-1940) war nach einer kurzen Phase der Geschäftstätigkeit auf den Bahamas zunächst als Lord Mayor of Birmingham auf der lokalpolitischen Ebene tätig (1915/16). Vier Jahre nach seiner Wahl ins Unterhaus wurde er 1922 Postminister, 1923 Gesundheitsminister, bevor er 1931-1937 das Amt des Schatzkanzlers ausübte. Vom 28.5.37-10.5.40 war Chamberlain Premierminister Grossbritanniens. Vgl. *WSC; OB*, Bd. 5, S. 17.
- 108 Rose, *Churchill*.
- 109 Ebenda, S. 245.
- 110 Thomas, David A., *Churchill: The Member for Woodford, Ilford 1995*.
- 111 Ebenda, S. 91-111.
- 112 Montague Browne, Andrew, *Long Sunset, Memoirs of Winston Churchills Last Private Secretary*, London 1995.
- 113 Hochhuth, Rolf, *Soldaten, Nekrolog auf Genf, Tragödie*, Hamburg 1967.
- 114 Thompson, Carlos, *Die Verleumdung des Winston Churchill*, München 1980.
- 115 Kilzer, Louis C., *Churchills Deception, The Dark Secret that Destroyed Nazi Germany*, New York 1994.

- 116 Thomas, Hugh W., *The Murder of Rudolf Hess*, New York 1979.
- 117 Kilzer, *Deception*, S. 78.
- 118 Charmley, John. *Duff Cooper, The Authorized Biography*, London 1986.
- 119 Charmley, John, *Chamberlain and the Lost Peace*, London 1989.
- 120 Charmley, John, *The End of Glory, A Political Biography*, London 1993.
- 121 Ebenda, S. 212.
- 122 Ebenda, S. 235.
- 123 Ebenda, S. 140,221,436.
- 124 Ebenda, S. 202.
- 125 Ebenda, S. 294.
- 126 Ebenda, S. 35, 37.
- 127 Ebenda, S. 136.
- 128 Ebenda, S. 236.
- 129 Ebenda.
- 130 Ebenda, S. 385-390.
- 131 Ebenda, S. IX.
- 132 23. August 1939, vgl. *Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933-1945*, hrsg. v. W. Hofer, Frankfurt 1994, S. 229-231.
- 133 Charmley, End, S. 365, 455.
- 134 Ebenda, S. 649.
- 135 James, Lawrence, *The Rise and Fall of the British Empire*, London 1994, S. 412ff.
- 136 Charmley, End, S. 400.
- 137 Sereny, Gitta, *Das Ringen mit der Wahrheit, Albert Speer und das deutsche Trauma*, München 1995, S. 358.
- 138 Ebenda.
- 139 Charmley, John, *Churchills Grand Alliance: The Anglo-American Special Relationship 1940-57*, London 1995.
- 140 Ebenda, S. 3.
- 141 Ebenda, S. 24f.
- 142 Nach dem amerikanischen Schatzkanzler Henry Morgenthau jr. (1891-1967)
benannter Plan der USA zur Behandlung des besiegten Deutschland: «In 14 Punkten entwickelte Morgenthau einen Stufenplan, der letztlich auf eine Reagrarisierung des Landes hinauslief durch Demontage der Industriekapazitäten und Stilllegung der Bergwerke. Darüber hinaus waren internationale Kontrolle der deutschen Wirtschaft für mindestens 20 Jahre, umfangreiche Gebietsabtretungen und die Aufteilung des restlichen Reichsgebiets in zwei Staaten vorgesehen.» Vgl. *Der Zweite Weltkrieg: Ein Lexikon*, hrsg. v. Christian Zentner, München 1995, S. 380f.
- 143 Dwight D. Eisenhower wurde 1890 in Denison (Texas) geboren. Er absolvierte die Militärakademie Westpoint, die er als Leutnant verliess. Nach weiteren Stationen der Militärlaufbahn wurde er im Juni 1942 Oberbefehlshaber der amerikanischen Truppen in Europa und organisierte in London die amerikanischen Streitkräfte für den Krieg in Afrika und Europa. Unter Eisenhowers Führung stand auch jener Feldzug, der am 8. Mai 1945 mit der bedingungs-

losen Kapitulation Deutschlands endete. 1952 wurde Eisenhower zum 34. Präsidenten der USA gewählt, 1960 wurde er von John E Kennedy abgelöst. Er starb 1969. Vgl. Munzinger-Archiv.

- 144 Charmley, Alliance, S. 359f.
- 145 Ponting, Clive, Churchill, London 1994.
- 146 Ebenda, S. 212.
- 147 Ebenda, S. 388.
- 148 Falin, Valentin, Zweite Front: Die Interessenkonflikte in der Anti-Hitler-Koalition, München 1995.
- 149 Ebenda, S. 264.
- 150 Ebenda, S. 216.
- 151 Ellis, John, The World War II Databook, The Essential Facts and Figures for All the Combatants, London 1993, S. 254.
- 152 Charmley, Alliance, S. 241.
- 153 Auskunft von Christian Müller (10.10.95).
- 154 Mandela, Nelson, Der lange Weg zur Freiheit, Frankfurt 1994, S. 607, 671, 696.
- 155 Kreis, Georg, Juli 1940, Die Aktion Trumpf, Basel 1973.
- 156 Vgl. zur Frage der militärischen Bedrohung, die im Rahmen dieser Arbeit nicht diskutiert werden kann: Urner, Klaus, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz, Zürich 1991.
- 157 BA, E 4450/241.
- 158 Brüderlin, Paul, «Der Nutzen eines hundertjährigen Redaktionsarchivs», Der Archivar Nr. 20 (1967), S. 155.
- 159 Gespräch mit Nicolo Biert vom 7. Januar 1995.

3. Pressezensur im Zweiten Weltkrieg

- 1 Minister-Ploetz, Würzburg 1965, S. 268.
- 2 Cantwell, John D., The Second World War: A Guide to Documents in the Public Record Office, London 1993, S. 114ff.
- 3 Ebenda.
- 4 Ebenda.
- 5 Brendan Bracken (1901 bis 1958) war zunächst Zeitungsverleger. Von 1929 bis 1951 gehörte er dem Unterhaus an. Nach Churchills Ernennung zum Premierminister wurde Bracken dessen parlamentarischer Privatsekretär. Im Übergangskabinett Churchills (23.5.-27.7.45) war Bracken Erster Lord der Admiralität. Am 1. Januar 1951 wurde Bracken in den Adelsstand (Viscount) erhoben. Vgl. Staatsmänner-Lexikon, S. 64.
- 6 Ebenda.
- 7 Schwarz, Urs, Pressezensur im Zweiten Weltkrieg, Das Beispiel Englands, Sonderdruck aus der Festgabe für Karl Weber, Zürich 1950, S. 93.
- 8 Williams, Francis, Press, Parliament and People, London 1946, S. 77.
- 9 Schwarz, Pressezensur, S. 99.
- 10 Ebenda.

- 11 Williams, Press, S. 42.
- 12 Schwarz, Pressezensur, S. 99.
- 13 Williams, Press, S. 60ff.
- 14 Ebenda, S. 60.
- 15 Ryan, Cornelius, Der längste Tag, Klagenfurt 1959, S. 31.
- 16 Ebenda, S. 33. Vgl. Baudelaire, Verlaine, Rimbaud, Die grossen Dichter der Franzosen in neuen Übertragungen mit dem gegenübergestellten Originaltext, hrsg. v. Hedwig Kehli, Zürich 1946, S. 40.
- 17 Hickman, Tom, What did you do in the War, Auntie? The BBC at War 1939-45, London 1995, S. 27f.
- 18 Im Fall der Liquidierung Yamamotos war allerdings ein von den amerikanischen Streitkräften geknackter Verschlüsselungscode Ursprung der Operation: Weinberg, S. 632.
- 19 Schwarz, Pressezensur, S. 98.
- 20 WSC, OB, Bd. VI, S. 342.
- 21 Williams, Press, S. 66f.
- 22 WSC, OB, Bd. VII, S. 264.
- 23 Ebenda, S. 80.
- 24 Ebenda.
- 25 Churchill by his Contemporaries, hrsg. v. Charles Eade, London 1953, S. 217.
- 26 Ebenda, S. 219.
- 27 Williams, Press, S. 68.
- 28 Ebenda, S. 69f.
- 29 Jean Darlan (1881-1942) war ab 1937 Chef des französischen Admiralstabs. Von Marschall Pétain wurde er 1940 zum Marineminister, 1942 zum Oberkommandierenden der französischen Armee ernannt. Im November 1942 knüpfte er in Nordafrika Beziehungen mit den Alliierten an. Resultat dieser Gespräche war ein Übertritt der französischen Truppen in alliierte Dienste. Kurz nach der Bildung einer Gegenregierung wurde Darlan am 24. Dezember 1942 ermordet. Vgl. Le Grand Larousse, Bd. 3, S. 2952.
- 30 Read, D. The Power of News, The History of Reuters 1849-1989, Oxford 1992, S. 219.
- 31 Williams, Press, S. 192f.
- 32 Franklin Delano Roosevelt (30.1.1882-12.4.1945) studierte Jurisprudenz und arbeitete anschliessend als Rechtsanwalt. 1912 wurde er als Demokrat in den Senat gewählt. Während des Ersten Weltkriegs war er Unterstaatssekretär für die Marine und 1919 Beauftragter für die amerikanische Demobilisierung in Europa. Durch eine Kinderlähmung war er ab 1920 an den Rollstuhl gefesselt. 1929 wurde er zum Gouverneur von New York und am 7.11.1932 zum 32. Präsidenten der USA gewählt. Noch dreimal gelang ihm die Wiederwahl (1936, 1940, 1944). Mit der Politik des «New Deal» (Neuverteilung) schuf er innenpolitische Verbesserungen namentlich durch staatlich gelenkte Massnahmen zur Arbeitsbeschaffung und die Schaffung von Sozialversicherungen. Roosevelt erkannte den hinter Hitlers Politik stehenden Geist früh. So sicher-

- te er Grossbritannien im Moment des Kriegsausbruchs seine Unterstützung durch die Lieferung von Waffen, Ausrüstung und Rohmaterial zu. Vgl. Der Zweite Weltkrieg, Ein Lexikon, S. 460.
- 33 Ebenda.
- 34 Morton, H. V., Atlantic Meeting, An Account of Mr. Churchills Voyage in H.M.S. Prince of Wales in August 1941 and the Conference with President Roosevelt which led to the Atlantic Charter, London 1943.
- 35 Ab 29. Juli war der neugewählte Premierminister Clement Attlee Vertreter Grossbritanniens.
- 36 Williams, Press, S. 192f.
- 37 Cantwell, War, S. 116.
- 38 Luchsinger, Fred, Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930-1955, Zum 175jährigen Bestehen der Neuen Zürcher Zeitung 12. Januar 1955, Zürich 1955, S. 344.
- 39 Gespräche mit: Fritz René Allemann (12.2.94), Hans W. Egli (10.5.93), Wilhelm Wolfgang Schütz (11.2.94).
- 40 Ebenda.
- 41 Vgl. Kap. 5.3.
- 42 AFZ, Kolloquium mit Gottfried Keller (8.2.78).
- 43 Ebenda.
- 44 Hitler, Adolf, Mein Kampf, Berlin 1942, S. 264.
- 45 Joseph Goebbels wurde am 29.10.1897 in Rheydt geboren. Er studierte Philosophie, Literaturgeschichte und Germanistik. 1924 trat er der NSDAP bei, in der er schon bald in führende Positionen aufstieg. Er trug durch sein propagandistisches Geschick wesentlich zur Verbreitung des Nationalsozialismus bei. So ernannte Hitler ihn 1929 zum Reichspropagandaleiter, 1933 zum Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda. Als solcher war er an der Judenverfolgung und der innenpolitischen Lage stark beteiligt. 1944 wurde er zum Generalbevollmächtigten für den «totalen Krieg» ernannt. Nach Hitlers Tod brachte er am 1. Mai 1945 seine sechs Kinder um und beging mit seiner Frau Selbstmord. Vgl. Wer war wer im Dritten Reich, S. 110-114.
- 46 Abel, Karl-Dietrich, Presselenkung im NS-Staat, Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit, Berlin 1968, S. 3ff.
- 47 Ebenda.
- 48 Ebenda. Für biographische Ausführungen vgl. Wistrich, Robert, Wer war wer im Dritten Reich? München 1983, S. 14f, 63f., 110-114.
- 49 Nationalsozialismus, Dokumente, S. 90f.
- 50 Wistrich, Wer war wer., S. 14.
- 51 Kammer, Hilde, und Elisabeth Bartsch, Nationalsozialismus, Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945, Hamburg 1994, S. 171.
- 52 Steinert, Marlies, Hitler, München 1994, S. 472.
- 53 Ebenda. Fest, Hitler, S. 993.
- 54 Abel, Presselenkung, S. 20.
- 55 Ebenda.
- 56 Archiv der NZZ, Handakten von Willy Bretscher, Presseauschnitte zur Aus-

weisung Caratschs. Das Archiv der NZZ wird fortan zitiert mit ARNZZ, die Handakten von Willy Bretscher mit HABR.

57 Ebenda.

58 Reto Caratsch wurde am 6. Mai 1901 in Scans (Engadin) geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Chur studierte er an den Universitäten von Genf, Rom, Berlin und Zürich Jurisprudenz. Seine Dissertation über «Die Initiative zur Verfassungsreform» nahm der bekannte Völkerrechtler Prof. Fritz Fleiner an. Caratsch trat seinen Posten in Berlin in einer Zeit der wirtschaftlichen Misere der untergehenden Weimarer Republik an und zeichnete sich in der politischen Berichterstattung durch Scharfblick und ein überdurchschnittliches Mass an Zivilcourage aus. Nach dem Zweiten Weltkrieg vertrat er die NZZ von 1946 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1963 in Paris. Caratsch starb am 25. Oktober 1978. Vgl. Caratsch, Reto, Die Initiative zur Verfassungsrevision: Rechtsvergleichend dargestellt, mit besonderer Berücksichtigung der französischen Verfassungsgeschichte seit 1789, Diss. Zürich 1926, S. 155. «Reto Caratsch gestorben», NZZ Nr. 248, Mittwoch, 25.10.78. Siehe auch Kap. 4.1.2.

59 Vgl. Kap. 5.3.3.

60 Gillisen, Günther, Auf verlorenem Posten, Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich, Berlin 1986, S. 486.

61 NZZ Nr. 1259, Abendblatt, Freitag, 13.8.43 («Das Ende der ‚Frankfurter Zeitung‘»).

62 Gillisen, Posten, S. 530f.

63 Frei, Norbert, und Johannes Schmitz, Journalismus im Dritten Reich, München 1989, S. 133.

64 Ebenda.

65 Uzulis, A., Nachrichtenagenturen im Nationalsozialismus, Frankfurt 1995, S. 188-195.

66 «Schweizer» im adjektivischen Gebrauch wurde im diplomatischen und konsularischen Verkehr Deutschlands zwischen 1933 und 1945 konsequent klein geschrieben: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn (fortan: PAB), Akten der Deutschen Gesandtschaft Bern (fortan: DGSB).

67 PAB, DGSB, Nr. 3493.

68 Oven, Wilfred von, Finale Furioso, Mit Goebbels bis zum Ende, Tübingen 1974, S. 57.

69 PAB, DGSB, Nr. 3493.

70 NZZ Nr. 1767, Abendblatt, Mittwoch, 4.11.42 («Die deutsche Pressepolemik und die Neutralen»).

71 Gespräche mit Nicolo Biert (7.1.95) und Urs Schwarz (5.1.95).

72 Auskunft von Christian Müller (10.10.95).

73 Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Pressepolitik im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen 1939-1945, 27. Dez. 1946, Bundesblatt 5162, S. 42f.

74 Dieser primäre Bereich der schweizerischen Pressegeschichte der Weltkriegszeit ist derart gut erforscht, dass eine neuerliche Überarbeitung des klassischen

Quellenkorpus, bestehend aus den Zensurakten der Abteilung Presse und Funk-
spruch sowie der bundesrätlichen Erlasse in diesem Bereich, wenig Sinn ergäbe.
Neben dem ausführlichen «Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung
über die schweizerische Pressepolitik im Zusammenhang mit dem Kriegsgesche-
hen 1939–1945» vom 27. Dezember 1946 und den Studien des in der Kriegs-
zeit schwergewichtigen Bundesstadtkorrespondenten der NZZ, Prof. Karl We-
ber, ist eine Publikation zu erwähnen, die den Tatbestand erschöpfend darstellt:
Das Überblickswerk von Kreis, Georg, Zensur und Selbstzensur, Die schweize-
rische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg, Frauenfeld 1973. Wertvolle Beiträge
zur Diskussion der Pressezensur in der Kriegszeit lieferte aber auch Edgar Bon-
jour in seinem Monumentalwerk zur schweizerischen Neutralität.

- 75 Einen Überblick in diesen prozeduralen Fragen bietet eine vor kurzer Zeit fer-
tiggestellte, noch unveröffentlichte publizistikwissenschaftliche Zürcher Dis-
sertation: Ihle, P., Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten Welt-
krieg. [Noch nicht erschienen]
- 76 Vgl. Anhang, Kap. 7.2.
- 77 Kreis, Zensur, S. 46–58.
- 78 Vgl. die in Kap. 4.2.1. geschilderten Fälle.
- 79 Bericht des Bundesrates, S. 52f.
- 80 Vgl. Kap. 5.
- 81 Vgl. Kap. 4.1.2.
- 82 Gautschi, Willi, General Henri Guisan, Die schweizerische Armeeführung im
Zweiten Weltkrieg, Zürich 1989, S. 62.
- 83 Ebenda.
- 84 Ebenda, S. 396.
- 85 Ebenda, S. 582. Vgl. auch Kap. 7.4.
- 86 Ebenda, S. 586.
- 87 Blum, Roger, Katrin Hemmer und Daniel Perrin (Hrsg.), Die Aktualitäten:
Nachrichtenagenturen in der Schweiz, Bern 1995, S. 41.
- 88 Im Fall der Nachrichtenagentur, deren britische Zentrale sich Reuters nennt,
bestand schon im Zweiten Weltkrieg, und dies hat sich bis heute nicht geän-
dert, im deutschsprachigen Agenturdienst die Bezeichnung Reuter. In einzel-
nen deutschsprachigen Dokumenten, die zitiert wurden, fand sich aber den-
noch die englische Bezeichnung.
- 89 Ebenda, S. 42.
- 90 Ebenda, S. 46.
- 91 Matt, Alphons, Zwischen allen Fronten, Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht
des Büros Ha, Frauenfeld 1969, S. 72.
- 92 Blum et al., Aktualitäten, S. 44f.
- 93 Die verbotenen Bilder, 1939–1945, hrsg. v. Photoforum Pasquart, Muri b.
Bern 1989, S. 17, 21.
- 94 «Bodensee-Rundschau», 20.2.41: Eine antisemitische Karikatur zeigte eine
alte Frau mit «Reuter»-Stirnband an einer Drehorgel, auf dem ein Affe mit
Schweizer Fahne sitzt. Die Bildlegende dazu lautete: «Die englische Lügentan-
te und ihr Lieblingsaffe!»

- 95 «Der Alemanne», 7.1.43: Eine Karikatur stellt ein fettleibiges Schweizer Ehepaar dar. Der Mann, der die damals noch nicht existierende «Basler Zeitung» liest (gemeint war wohl die «National-Zeitung»), tunkt ein Stück Brot in den Kaffee. Als Bildlegende formulierte die Zeitung dazu: «Schmeckt Dir wohl der Kaffee nicht, Bürzli? – Nein, gar nicht, wo die Zeitung heute nur 17 Meldungen aus London und dafür gleich fünf aus Berlin bringt!»
- 96 Uzulis, Nachrichtenagenturen, S. 196.
- 97 Ebenda.
- 98 Read, Power, S. 218/227.
- 99 Ebenda, S. 135.
- 100 Ebenda.
- 101 Kreis, Juli, S. 6fE, 31.
- 102 Bericht des Bundesrates, S. 43f.
- 103 Ebenda.
- 104 Bucher, Erwin, Zwischen Bundesrat und General, Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg, Zürich 1993, S. 366.
- 105 Ebenda.
- 106 Vgl. Bucher, Bundesrat, S. 541-547.
- 107 Ebenda, S. 544.
- 108 Ebenda, S. 549.
- 109 Ebenda, S. 544.
- 110 NZZ Nr. 966, Abendblatt, 5.7.1940 («Vom Umlernen, Umstellen und Umfallen»).
- 111 AFZ, Kolloquium mit Willy Bretscher (21.3.1974). Über die Beurteilung der Radioansprache Pilets herrscht bis heute keine Einigkeit. Edgar Bonjour hielt die «Anpassung an die im Umbruch begriffene Welt» im Sinne einer Orientierung am Nationalsozialismus für die zentrale Botschaft der Rede (Bonjour, Neutralität, Bd. IV, S. 151). Erwin Bucher hielt dem entgegen, dass Pilet in der besonders heiklen Situation gemäss seiner Taktik, mit Worten und Gesten dem Dritten Reich entgegenzukommen, um Zeit zu gewinnen und um in den entscheidenden Fragen unachgiebig bleiben zu können, seine Worte so gewählt habe, dass die Rede ausserpolitisch entspannend wirkte. Zudem habe er sich mit den Bundesräten Minger und Etter und dem freisinnigen Nationalrat Theodor Gut, dem Verleger der «Zürichsee-Zeitung», über den Inhalt der Rede abgesprochen und sie im Einverständnis mit dem Gesamtbundesrat gehalten (vgl. Bucher, Bundesrat, S. 547 und 536).
- 112 Vgl. Bonjour, Edgar, Die Schweiz und Europa, Bd. III, Basel 1973, S. 156f.
- 113 Kelly, David, The Ruling Few or The Human Background to Diplomacy, London 1952, S. 278.
- 114 Vgl. Bonjour, Neutralität, Bd. IV, S. 127, und Bonjour, Schweiz und Europa, Bd. III, S. 157.
- 115 Vgl. ebenda, S. 129.
- 116 Henri Guisan wurde am 21.10.1874 in Mezieres (Kanton Waadt) geboren. Er bildete sich in deutschen und französischen Landwirtschaftsschulen zum Agronomen aus, verfolgte aber ab 1894 eine Militärlaufbahn. Zu Beginn der

Ersten Weltkriegs kommandierte er das Infanteriebataillon 24, 1915/16 war er Mitarbeiter des Generalstabchefs, Theophil Sprecher von Bernegg. 1917 wurde er Stabchef der 2. Division, deren Kommando er 1926 übernahm. Seine Erfahrungen im Ordnungsdienst während des Generalstreiks in Zürich 1918 waren der Grund für sein Engagement für ein besseres Sozialklima, das für ihn im Zweiten Weltkrieg charakteristisch war. Damit wollte er der Entstehung von Spannungen unter der Landesbevölkerung vorbeugen. 1927 wurde Guisan Berufsoffizier, 1932 Korpskommandant. Am 30. August 1939 wählte die Vereinigte Bundesversammlung den 65jährigen Guisan zum Oberbefehlshaber der Schweizer Armee. Guisan starb am 8.4.1960. Vgl. Schweizer Lexikon, Bd. 3, S. 269.

117 Vgl. Schweizer Lexikon, Bd. 5, S. 316.

118 Für den Wortlaut des Manuskripts vgl. Gauye, Oscar, «Au Rütli, 25 juillet 1940», Le discours du general Guisan, Nouveaux aspects, Schweizerisches Bundesarchiv, Studien und Quellen 10, Bern 1984, S. 14-41. Dieser Text wurde vermutlich vom Chef des Persönlichen Stabes des Generals, Bernard Barbey, verfasst und von Guisan überarbeitet. Vgl. Gautschi, Guisan, S. 275/76. Bucher, Bundesrat, S. 425.

119 Bucher, Bundesrat, S. 429.

120 Vgl. Bucher, Bundesrat, S. 425-

121 Vgl. Bucher, Bundesrat, S. 423.

122 Gauye, Rütli, S. 15/16.

123 Bonjour, Neutralität, Bd. VII, S. 185 f.

124 Gautschi, Guisan, S. 283.

126 Bonjour, Neutralität, Bd. IV, S. 160f.

127 Auch in Grossbritannien und den Vereinigten Staaten wird diese Devise nicht axiomatisch verfolgt. Sie kann in erkenntnistheoretischer Hinsicht auch leicht relativiert werden: Wörterbuch der Publizistik, S. 159.

128 Vgl. Kap. 5.

129 Gespräch mit W.W. Schütz (11.2.94).

130 BAE 4450/241.

131 Ebenda.

132 Ebenda. Zwei andere Kritiker der NZZ schrieben im selben Zeitraum und im selben Tenor an die APF: Die Haltung der NZZ sei anglophob und die Zeitung übernehme kritiklos Meldungen der britischen Propaganda. Dies war wohlverstanden während der Wochen, in denen die Luftschlacht um England tobte.

133 BA E 4450/894.

134 Ebenda.

135 Ebenda. In Auszügen lautete Bretschers Argumentation folgendermassen: «Wir können mit der Pressekontrolle des Ter. Kdo. 6 nicht übereinstimmen, dass die Meldungen unseres Londoner Korrespondenten wie die der Agenturen United Press und Exchange Telegraph zu betrachten seien und dass unser eigener Korrespondent auf die gleiche Stufe wie diese ausländischen Nach-

richtenagenturen zu stellen sei. Die grossen Nachrichtenorganisationen haben entweder die vielseitigsten Bedürfnisse zu befriedigen und verbreiten deshalb mehr oder weniger unbesehen alles überhaupt erreichbare Nachrichtenmaterial, oder sie verfolgen neben der Information eine bestimmte Tendenz und verbreiten demgemäss diejenigen Meinungen und Kommentare, die dieser Tendenz entsprechen. Die Tätigkeit unseres eigenen Korrespondenten in London – ebenso wie die unserer Korrespondenten in anderen Hauptstädten – ist eine ganz andere und ist auch ganz anders zu beurteilen. Er sichtet mit kritischem Sinne das vorliegende Material und berichtet uns über die Fragen, die ihm wesentlich erscheinen – unter Betonung derjenigen Gesichtspunkte, die er für begründet und entscheidend hält. Wenn Sie berücksichtigen, welche Kosten die Aufrechterhaltung eines eigenen Informationsdienstes bei der radiotelegraphischen Übermittlung der Meldungen heute verursacht, so werden Sie sich selbst sagen, dass unser Londoner Korrespondent die Gegenstände seiner Berichterstattung sorgfältig auswählt und uns nicht vage Gerüchte oder Tendenzmeldungen übermittelt. In der Regel ist für uns die Tatsache, dass uns unser Korrespondent über eine Frage berichtet, von vornherein ein Hinweis darauf, dass er der Angelegenheit ein besonderes Gewicht beimisst und bestrebt ist, sie so gut wie möglich ins richtige Licht zu rücken.

Was nun den besonderen Fall, nämlich die Interpretation der bekannten Erklärung Sumner Welles' anbelangt, so ist folgendes geltend zu machen: Die Erklärung Sumner Welles' über künftige Angriffspläne Deutschlands in Europa war – welche Absicht und Tendenz auch immer dahinter stecken mochte – eine Verlautbarung der amerikanischen Regierungsstellen und machte als solche ihren Weg durch die Welt, auch durch die Schweiz. In ihrer allgemeinen und unbestimmten Formulierung war sie aber geeignet, auch im schweizerischen Publikum Besorgnis und Beunruhigung hervorzurufen. Es war deshalb opportun, die schweizerischen Leser darüber zu informieren, welche konkrete Bedeutung in englischen und amerikanischen Kreisen der Erklärung Sumner Welles' beigegeben wurde. Damit liessen sich auch unbegründete und ganz überflüssige Rückwirkungen in der Schweiz vermeiden. Diese Erwägung lag zweifellos auch unserem Londoner Korrespondenten nahe, der ein Schweizerbürger ist. (...)

Um aber den geäusserten Befürchtungen, die mit einer gewissen Geschäftigkeit verbreitet wurden, und den Wünschen der Abteilung Presse und Funkspruch des Armeestabes Rechnung zu tragen, haben wir nach einer Reihe von Rücksprachen und internen Besprechungen mit Persönlichkeiten der Abteilung Presse und Funkspruch und sehr weitgehend auf Grund ihrer Empfehlungen prinzipiell den Telegrammen unseres Londoner Korrespondenten eine rein referierende und gegebenenfalls vorsichtig hypothetische Form gegeben. Damit nicht die Londoner Berichte des Blattes als Meinungsäusserung eines schweizerischen Blattes aufgefasst oder ausgelegt werden könnten, haben wir seither alle Meldungen und Feststellungen unseres Londoner Korrespondenten grundsätzlich reduziert auf das, was sie waren und sein sollten: nämlich ei-

ne Beurteilung und Darstellung der Lage und der Ereignisse vom Standort London aus. (...)

Ohne ausführlich auf den vorliegenden Fall, nämlich die Meldung ‚Englische Vermutungen über die Pläne Deutschlands‘, einzugehen, möchten wir feststellen, dass unser Londoner Korrespondent auch über diese Angelegenheit in sehr bestimmter Form und mit ganz konkreten Angaben berichtet hat, dass er nicht – wie das Ter. Kdo. 6 in seinem Schreiben ganz zu Unrecht meint – durch «vage Konjunktiv-Formulierungen» selbst «die fehlende Fundierung der Mutmassungen zum Ausdruck bringen) wollte, sondern dass diese «vagen Konjunktiv-Formulierungen» auch hier eine uns durch die Umstände und die Auffassungen der amtlichen Pressekontrolle *aufgenötigte Konzession* [Auszeichnung im Original] der Redaktion sind.»

136 BAE4450/894.

137 Ebenda.

138 BAE 4450/894.

139 Was Bretscher in jenem Moment nicht wissen konnte, war die Tatsache, dass der Korrespondentenbericht aus Deutschland um so mehr stichhaltig war, als es sich bei der Überbetonung der Schlagkraft der «Vergeltungswaffen» einmal mehr um eine von Propagandaminister Goebbels gänzlich missbilligte Aktion seines Konkurrenten Otto Dietrich, des Reichspressechefs, handelte. Dietrich war weit über Goebbels' Anweisungen hinausgegangen. Der Propagandaminister erwirkte als Reaktion darauf bei Hitler, dass ihm fortan die Tagesparolen Dietrichs vor ihrer Verbreitung vorgelegt werden mussten. Vgl. Abel, Presselenkung, S. 21.

140 BAE 4450/894.

141 Ebenda.

4. Die NZZ im 2. Weltkrieg

1 100 Jahre Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung. S. 3.

2 Luchsinger, NZZ, S. 41-43.

3 ARNZZ, GV-Prot. 1933, S. 81.

4 Cattani, Albert Meyer, S. 222.

5 Unter der Eingabe der 200 versteht man jenen Vorstoss zuhanden des Bundesrats, in dem am 15. November 1940 zunächst 98 Unterzeichner schärfere Massnahmen der schweizerischen Exekutive gegen die nach Ansicht dieser Industrielien, Politiker und Militärs viel zu kritische Schweizer Presse forderten. Unter dem Eindruck der militärischen Erfolge Grossdeutschlands glaubten diese Akteure an die von der nationalsozialistischen Propaganda verbreitete «Blutschuld»-These. Der Chefredaktor der NZZ, Willy Bretscher, war nur einer jener zahlreichen führenden Pressevertreter, deren Absetzung die in Bern vorstellig gewordenen Initianten forderten. Als die Regierung am 26. Januar 1946 die Liste vom 15. November 1940 sowie zwei Nachtragslisten vom 12. Dezember 1940 veröffentlichte (insgesamt 173 Namen), brach ein Sturm der Entrüstung los. Einer der Erstunterzeichner der Eingabe, der Aargauer

Kantonsarchivar Dr. Hektor Ammann, wurde aus seinem Amt entlassen. Während die Sozialdemokraten Massnahmen dieser Schärfe auch in anderen Fällen forderten, zeigte sich das Gros der 173 Personen uneinsichtig und schritt zur publizistischen Gegenoffensive bzw. zu rechtlichen Schritten gegen Journalisten, die die Tat von 1940 im Klartext verurteilten. Für die NZZ war die Diskussion im Jahr 1946 insofern brisant, als einige Aktionäre die Eingabe unterzeichnet oder sogar mit initiiert hatten. In jenem Moment war bereits vergessen bzw. noch nicht bekannt, dass die Unterzeichner der Eingabe keineswegs isoliert waren in der Bevölkerung. Sogar General Guisan (vgl. Kap. 7.4.) konnte den Vorschlägen der 200 etwas abgewinnen. Vgl. Waeger, Die Zweihundert, S. 25, 257-261. Vgl. Kap. 4.2.1.

- 6 Max Syz (geboren am 26. Mai 1896) genoss eine praktische Berufsausbildung in der Textilbranche. Er war Verwaltungsratspräsident der Spinnerei Glattfelden und der Ernst Schürpf & Cie. AG in St. Gallen. Ferner gehörte er dem Verwaltungsrat der Handelsbank in Zürich an. Vgl. Who's who in Switzerland, 1964/65, S. 594. Im Rahmen der Eingabe der 200 kam Syz indessen keine führende Rolle zu. Er trat nur als Unterzeichner der ersten Liste vom 15.11.40 in Erscheinung. Vgl. Waeger, Die Zweihundert, S. 259.
- 7 Walther Wili (geboren am 27. April 1900) studierte Klassische Philologie und Recht an den Universitäten von Zürich, Freiburg im Breisgau, Berlin und London. 1933 wurde er Professor für Altphilologie an der Universität Bern. Gleichzeitig war Wili in diversen Verwaltungsräten tätig, unter anderem bei der Bank für Anlagewerte in Zürich. Vgl. Who's who in Switzerland, 1950/51, S. 552.
- 8 ARNZZ, GV-Prot. 1933. S. 83.
- 9 Ebenda.
- 10 Ebenda, S. 89.
- 11 Ebenda.
- 12 Konrad Falke (1880-1942), mit bürgerlichem Namen Dr. Karl Frey, führte ein zurückgezogenes Leben als Schriftsteller in Feldbach, bis er es in den Jahren der nationalsozialistischen Propagandatätigkeit und insbesondere nach der Macht ergreifung Hitlers als seine Pflicht betrachtete, vor geistesverwandten Strömungen dieser Bewegung in der Schweiz zu warnen. Die NZZ öffnete ihm dazu periodisch ihre Spalten. Vgl. NZZ Nr. 684, Abendblatt, 30.4.42 («Konrad Falke t»).
- 13 Ebenda, S. 96.
- 15 ARNZZ, GV-Prot. 1934, S. 113f.
- 16 Ebenda, S. 140f.
- 17 Franz Meyer studierte im wilhelminischen Deutschland Jurisprudenz. Vgl. Meyer, Franz, Zur Revision der Bestimmungen über die qualifizierte Gründung der Aktiengesellschaft in der Schweiz unter Vergleichung der diesbezüglichen Bestimmungen in der deutschen, französischen und englischen Gesetzgebung, Diss. Leipzig 1913.
- 18 ARNZZ, VR-Prot. 770. Sitzung vom 18.12.40; 771. Sitzung vom 4.1.41; 772. Sitzung vom 18.1.41.

- 19 ARNZZ, GV-Prot. 1941, S. 208, 223.
- 20 100 Jahre Aktiengesellschaft, S. 29f.
- 21 Ebenda, S. 31.
- 22 Nicht präzisiert ist in dieser Notiz, ob es sich um den 1912 geborenen Physiker Carl Friedrich von Weizsäcker oder um seinen Bruder Richard Karl (geb. 1920), den späteren Bundespräsidenten, handelte. Vgl. Wein, Martin, Die Weizsäcker, Geschichte einer deutschen Familie, Stuttgart 1988, S. 1. Ernst Freiherr von
- 23 Weizsäcker (1882-1951) war 1921-1924 deutscher Konsul in Basel und 1925/26 Botschaftsrat in Kopenhagen. 1931 avancierte er zum Gesandten in Oslo, 1933-1936 war er Gesandter in Bern. 1937 wurde er Staatssekretär im Auswärtigen Amt. Am 26.3.1943 wurde er als Botschafter im Vatikan ernannt. Weizsäcker hatte um diese Versetzung bereits Ende September 1941 gebeten, als er wiederholt Nachrichten über die Greuelthaten von Wehrmacht und SS in Russland erhielt. Im Juli 1947 verhafteten ihn die Alliierten und verurteilten ihn im Wilhelmstrassen-Prozess in Nürnberg am 14.4.1949 zu einer Haftstrafe, aus der er infolge einer allgemeinen Amnestie schon nach 18 Monaten entlassen wurde. Er starb bald darauf. Durch seine Heirat mit Marianne war Weizsäcker mit der Schweizer Offiziersfamilie Wille verschwägert. Vgl. Wer war wer im Dritten Reich? S. 374.
- 24 Privatarchiv Dietrich Schindler [fortan: ADS], Unterlagen Hans Schindler: Deutschlandreise Dezember 1940.
- 25 Ebenda.
- 26 Ebenda.
- 27 Ebenda.
- 28 ARNZZ, HABR, Briefwechsel Schindler-Bretscher 29.4.39/2.5.39.
- 29 Ebenda.
- Ernst Wilhelm Bockhoff, geboren am 27. März 1911 in Westfalen, studierte an der Universität Köln Jurisprudenz. Seine Dissertation über «Die Intervention im Völkerrecht» verfasste er unter der Leitung von Prof. Ebers. Bockhoff bekannte sich als Doktorand klar zum Nationalsozialismus. Seine 1935 erschienene Doktorarbeit ist den Kameraden der Hochschulgruppe Köln des Nationalsozialistischen Deutschen Studenten-Bundes gewidmet. Vgl. Fink,
- 30 Schweiz, S. 191.
- 31 ARNZZ, VR-Prot. 1939, S. 10.
- 32 ARNZZ, VR-Prot. 1933-1943. ADS, Korrespondenz 1940-1943.
- 33 ARNZZ, VR-Prot. 1940, S. 11, 18f.
- 34 NZZ Nr. 656, Abendblatt, Donnerstag, 19.4.45 («Direktor Ernst Rietmann †»). Nachruf auf Direktor Ernst Rietmann in der NZZ, Donnerstag, 19. 4. 1945, Sonderdruck, Zürich 1945.
- 35 NZZ Nr. 656, Abendblatt, Donnerstag, 19.4.45 («Direktor Ernst Rietmann †»).
- 36 NZZ Nr. 680, Morgenblatt, Dienstag, 24.4.45 («Trauerfeier für Direktor Ernst Rietmann»).
- 37 ARNZZ, HABR, Dir. R. in Berlin, Nov. 1936.
- 38 «Die Freiheit», Samstag, 28.11.36 («Heuchler»).

- 59 «Volksrecht», Mittwoch, 2.12.36 («Reklamekongress in Berlin»).
- 40 «Der Grenzbote», Freitag, 27.11.36 («Was meint die NZZ dazu? Direktor Rietmann ist vom Dritten Reich begeistert»).
- 41 Archiv für Zeitgeschichte. Lebenslauf von Willy Bretscher; Biographische Notizen. Kolloquien mit Dr. h.c. Willy Bretscher (21. März und 21. Mai 1974). Das Archiv für Zeitgeschichte wird fortan zitiert mit AFZ.
- 42 NZZ Nr. 10, Dienstag, 14.1.92 («Willy Bretscher zum Abschied»).
- 43 Ebenda.
- 44 AFZ, Kolloquium mit Willy Bretscher (21.3.74).
- 45 ARNZZ, VR-Prot. 1933, Sitzungen Nr. 704 bis 710.
- 46 Ebenda.
- 47 Auskunft von Katharina Bretscher-Spindler (18.11.93).
- 48 Vgl. Anhang, Kap. 7.3.1.
- 49 Vgl. die theologische Erörterung im Anhang, Kap. 7.3.1.
- 50 Mündliche Auskunft von Hugo Bütler (21.12.94).
- 51 Jünger, Ernst, Das abenteuerliche Herz, 2. Fassung, Werke Bd. 7, Stuttgart 1961, S. 270. [Auszeichnung des Originals].
- 52 Kreis, Juli, S. 33-37.
- 53 Waeger, Die Zweihundert, 257-261.
- 54 Kreis, Juli, S. 33f.
- 55 NZZ Nr. 985, Abendblatt, Dienstag, 9.7.40 («Geist, nicht Geld»).
- 56 Ebenda.
- 57 NZZ Nr. 1015, Abendblatt, Montag, 15.7.40 («Zum Andenken und Nachdenken»).
- 58 Vgl. Kap. 7.3.2.
- 59 AFZ, Kolloquium mit Willy Bretscher (21.5.74).
- 60 Luchsinger, NZZ, S. 251.
- 61 ARNZZ, VR-Prot. 1940/41, Sitzungen 769-771. GV-Prot. 1941. Zur Strategie des Verwaltungsrats ist zu bemerken, dass man peinlich darauf achtete, politischen gefährlichen Elementen den Eintrag ins Aktienregister zu verwehren, so geschehen etwa im Fall des frontistischen Kantonsrats und Anwalts Dr. Karl Bertheau, dem man die Übertragung dreier NZZ-Titel aus einem Erbgang im Februar 1937 verweigerte. (In: VR-Prot. 1937, Sitzung Nr. 737). Unangenehmer waren für den Verwaltungsrat jene Aktionäre, die schon jahrelang an den Generalversammlungen teilgenommen hatten. Diese konnte man nicht in corpore loswerden. So musste man ihnen das Gefühl geben, ernst genommen zu werden, um ihre Vorstösse in der Folge durch taktische Massnahmen ins Leere laufen zu lassen. Wo sie allerdings das Mass an tolerierbarer Dreistigkeit überschritten, gebot man ihnen auch coram publico Einhalt.
- 62 ARNZZ, VR-Prot. 1940, Sitzung Nr. 769, 6.11.40.
- 63 Ebenda.
- 64 ARNZZ, GV-Prot. 1941.
- 65 ARNZZ, VR-Prot. 1938, Sitzung Nr. 751, 8.11.38.
- 66 Vgl. Kap. 3.2., 4.5.
- 67 AFZ, Kolloquium mit Reto Caratsch (24.1.74).

- 68 Ebenda.
- 69 Ebenda.
- 70 Den Urheber dieses Übernamens wusste Caratsch nicht mehr zu benennen.
- 71 Bonjour, Edgar, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Bd. IV, Basel 1976, S. 245f.
- 72 Giuseppe Motta (1871 bis 1940) studierte Jurisprudenz und liess sich danach in seinem Geburtsort Airolo als Anwalt nieder. 1899 wurde er als Vertreter der Katholisch-Konservativen in den Nationalrat, 1911 in den Bundesrat gewählt. Von 1920 bis zu seinem Tod 1940 hatte Motta das Politische Departement inne. Er führte die Schweiz 1920 bei gleichzeitiger Wahrung der Neutralität in den Völkerbund. Auch gegenüber Nazideutschland bemühte sich Motta um die Anerkennung der Schweizer Neutralität. Im Mai 1938 erreichte Motta beim Völkerbund die Anerkennung der integralen Neutralität der Schweiz. Das Land war somit von Sanktionen entbunden, blieb aber formell Mitglied. Vgl. Bundesräte, S. 306-311.
- 73 Marcel Pilet-Golaz lebte von 1889 bis 1958. In Lausanne studierte er Jurisprudenz. 1925 wurde er als Freisinniger in den Nationalrat gewählt. 1928 erfolgte die Wahl zum Bundesrat. Seine Rolle als Bundespräsident im Jahr 1940 war umstritten: Einerseits trat er für die schweizerische Neutralität und Unabhängigkeit ein, andererseits zeigte er sich gegenüber einer Anpassung an das Deutsche Reich offen. Nachdem er das politische Misstrauen gegen sich nie ganz hatte zerstreuen können, trat er am 7. November 1944 zurück. Vgl. Bundesräte, S. 366-371.
- 74 Bonjour, Neutralität, Bd. VIII, Basel 1975, S. 60f.
- 75 Ernst Wetter wurde 1877 in Töss geboren. Neben seiner Tätigkeit als Sekundarlehrer studierte er Nationalökonomie. 1920 wurde Wetter Generalsekretär des Volkswirtschaftsdepartements, 1929 wurde er als Kandidat der Freisinnigen Partei in den Nationalrat gewählt. 1938 erfolgte die Wahl in den Bundesrat, wo ihm das Finanz- und Zolldepartement zugewiesen wurde. So war er verantwortlich für die Kriegsfinanzprogramme mit Kriegsgewinnsteuer, Wehrsteuer und Warenumsatzsteuer. Am 9. November 1942 trat er zurück und übernahm u.a. ein Verwaltungsratsmandat der NZZ. Er starb 1963 in Zürich. Vgl. Die Schweizer Bundesräte, S. 400-404.
- 76 Waeger, Die Zweihundert, S. 251.
- 77 ARNZZ, VR-Prot. 1940, Sitzung Nr. 769, 6.11.40.
- 78 ARNZZ, HABR, Lt. Wehinger. Ob es sich bei diesem jungen Offizier um den nachmaligen Unterzeichner der ersten Nachtragsliste zur Eingabe der 200 vom 12. Dezember 1940, Benno Wehinger, Dipl. Ing. Agr., Zürich, handelte, ist bei der unbeholfenen Argumentationsweise fraglich, aber nicht ausgeschlossen. Vgl. Waeger, Die Zweihundert, S. 261. Was in jenem Moment nur Insider wissen konnten, war, dass die Ausweisung Meyers mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit eine Gegenmassnahme Berlins war, die auf eine Schweizer Massnahme gegen einen deutschen Journalisten folgte. Bretscher orientierte darüber im Verwaltungsrat: «Die Massnahme scheint zum Teil den Sinn einer Repressalie zu haben ge-

genüber der Nichtverlängerung der Aufenthaltserlaubnis für einen deutschen Journalisten Herbert, der im <Völkischen Beobachen mehrere übelwollende Artikel über die Schweiz geschrieben hatte. Von Berliner amtlicher Seite wurde dieser Retorsionscharakter der Ausweisung indessen bestritten und erklärt, Herr Dr. Meyer sei auch nicht wegen seiner journalistischen Tätigkeit ausgewiesen worden, obwohl diese keineswegs objektiv gewesen sei, sondern eine feindselige Tendenz gegenüber dem Gastland verraten habe; vielmehr habe er sich sonst missliebig gemacht.» In: ARNZZ, VR-Prot. 1940, Sitzung Nr. 764, 26.4.40.

79 Ebenda.

80 Gespräch mit Nicolo Biert (14.1.95).

81 Ebenda.

82 Schwarz, Pressezensur, S. 36. Urs Schwarz war während des Krieges, mit Ausnahme des Berliner Aufenthalts, Kommandant einer Fliegerabwehrbatterie im Rang eines Hauptmanns.

83 Kreis, Zensur, S. 93.

84 von Salis, Grenzüberschreitungen Bd 2, S. 150.

85 ARNZZ, HABR, Korrespondenz.

86 AFZ, Willy Bretscher, Biographische Notizen.

87 Auskunft von Ernst Bieri (14.3.96).

88 Ebenda.

89 AFZ, Kolloquium mit Albert Müller (2.7.74).

90 Auskunft von Christian Müller (10.10.95)

91 AFZ, Kolloquium mit Albert Müller (2.7.74).

92 NZZ Nr. 31, Donnerstag, 7.2.80.

93 ADS, Telefonnotiz eines Gesprächs mit W. Weibel, [undatiert].

94 Auskunft von Christian Müller (10.10.95).

95 Luchsinger, NZZ, S. 30f.

96 Magnani, Franca, Eine italienische Familie, Köln 1990, S. 86.

97 Luchsinger, NZZ, S. 344, Gespräch mit Urs Schwarz.

98 Walter Bosshard wurde am 8.11.1892 in Richterswil bei Zürich geboren. Um 1927 erlernte er die Fotografie und bereiste schon bald für verschiedene Bildagenturen Zentral- und Ostasien. Ab 1939 arbeitete er als Fotojournalist und Korrespondent ausschliesslich für die NZZ in Polen, Griechenland, dem Irak, Iran und von 1942 bis 1945 stationär im neu geschaffenen NZZ-Büro in Washington. Im Mai und Juni 1945 beobachtete er als Berichterstatter an der Konferenz von San Francisco die Schaffung der Organisation der Vereinten Nationen. Der als Pionier des Bildjournalismus geltende Bosshard zog sich 1953 nach Spanien zurück, wo er 1975 starb. Vgl. AFZ, Kurzbiographie Walter Bosshard.

99 Gustav Werner Imhoof wurde am 19.5.1909 in Zofmggen (Aargau) geboren. Sein Studium der Jurisprudenz absolvierte er in Zürich, Wien und Rom. 1935 promovierte er mit einer Arbeit zum Thema «Der Grosse Rat des italienischen Fascismus (Il Gran Consiglio del Fascismo) als Staatsorgan». Bis 1945 war er in verschiedenen Auslandsredaktionen tätig und in den Kriegsjahren als

Sekretär des Auslandschweizerwerks der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Im April 1945 wurde er Korrespondent der NZZ in Washington. Er starb am 17. Januar 1977, zweieinhalb Jahre nach seiner Pensionierung. Imhoof, der 30 Jahre lang über die USA berichtete, entwickelte in dieser Zeit eine aussergewöhnliche Sachkenntnis. Vgl. ARNZZ, Personaldossier Werner Imhoof.

- 100 Vgl. Kap. 4.1.3.
- 101 Gespräch mit Urs Schwarz (5.1.95).
- 102 Egli, Hans Werner, Die Gründung der Aktiengesellschaft im englischen Recht (company limited by shares) verglichen mit dem geltenden und vorgeschlagenen schweizerischen Aktienrecht, Diss. Zürich 1923.
- 103 ARNZZ, Lebenslauf Egli, Gespräch mit Hans W. Egli.
- 104 Gespräch mit Fritz René Allemann (12.2.94).
- 105 AFZ, Kolloquium mit Gottfried Keller.
- 106 NZZ Nr. 1967, Abendblatt, Freitag, 21.12.45 («Gromyko als Gast der ausländischen Presse in London»).
- 107 ARNZZ, Lebenslauf Egli. Gespräch mit Fritz Renti Allemann.
- 108 Angaben von Alfred Cattani.
- 109 ARNZZ, VR-Prot. 1941-1945.
- 110 Munzinger-Archiv.
- 111 Ritzmann, Susanne, Das Politische in den Dramen von Wilhelm Wolfgang Schütz, Diplomarbeit an der HSG, St. Gallen 1992, S. 6. [nicht publiziert]
- 112 Gespräch mit W.W. Schütz. Munzinger-Archiv.
- 113 Victor Gollancz (9.4.1893-8.2.1967), Sohn eines polnischstämmigen jüdischen Kaufmanns, gründete nach theologischen Studien am New College, Oxford, und pädagogischer Tätigkeit im Jahr 1928 einen eigenen Verlag, wo er unter anderem Werke Dorothy Sayers', A.J. Cronins und Daphne du Mauriers herausbrachte. Im Left-Wing-Bookclub, im März 1938 von ihm gegründet, förderte er die Verbreitung linkssozialistischen Gedankenguts. Da er enttäuscht vom politischen Sozialismus und insbesondere vom Kommunismus war, wurde seine Ausrichtung nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt religiös geprägt. Gollancz war ein prinzipieller Gegner der Todesstrafe; eine Überzeugung, die ihn bis zum leidenschaftlichen Engagement gegen die Hinrichtung Adolf Eichmanns führte (vgl. The Case of Adolf Eichmann, London 1961). Seine Dankesansprache anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels von 1960 in der Frankfurter Paulskirche beendete er mit einem Gebet für die Seele Hitlers. 1965 wurde Gollancz von der britischen Königin Elisabeth II. geadelt. Vgl. Munzinger-Archiv.
- 114 Gespräch mit Wilhelm Wolfgang Schütz (11.2.94).
- 115 Grossbritannien und der deutsche Widerstand 1933-1944, hrsg. v. Klaus-Jürgen Müller und David N. Dilks, Paderborn 1994, S. 109f.
- 116 Gillmann, Peter & Leni, «Collar the Lot», How Britain interned and expelled ist Wartime Refugees, London 1980, S. 174f.
- 117 WSC, OB, Bd. V, S. 342. Vgl. auch: WSC, War Papers, Bd. 2, S. 40: «The Prime Minister said that in existing circumstances he thought it important that there should be a very large round-up for enemy aliens and suspect per-

sons in this country. It was much better that these persons should be behind barbed wire, and internment would probably be much safer for all German-speaking persons themselves since, when air attacks developed, public temper in this country would be such that such persons would be in great danger if at liberty.»

118 Schütz, Wilhelm Wolfgang, und B. de Sevin. German Home Front, London 1943, S. 33f, 69.

119 AWWs, «The Church Times», 26.3.43 («In the Heart of Germany»).

120 AWWs, «Daily Mail», 9.3.43 («Will bombing shorten the war?»).

121 Lipgens, Walter, Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940-1945, Eine Dokumentation, München 1987, S. 416.

122 Wie der publizierte Briefwechsel mit dem Vorsteher des Basler Kirchenrats (1933-1954) und Präsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (1941-1954) Alphons Koechlin illustriert, war George Bell auch in Schweizer Kirchenkreisen bekannt. Ein beherztes Zeichen setzte die Theologische Fakultät der Universität Basel, die Bell im Jahr 1939 den Ehrendokortitel verlieh. Beim Kabinett Churchill war Bell nach seinen zahllosen Interventionen gegen die Art der Kriegführung im Oberhaus und in der Presse derart unbeliebt, dass der Premierminister nach dem überraschenden Tod des Erzbischofs von Canterbury, William Temple, dem englischen König von einer Nomination Bells für das höchste Amt der Anglikanischen Kirche abriet. Vgl. Bell/Koechlin, Briefwechsel, S.I 1-17.

123 Müller/Dilks, S. 164.

124 Klemperer, Klemens. Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938-1945. Berlin 1994, S. 379.

125 AWWs, Korrespondenz mit dem Bischof von Chichester.

126 Schütz, W. W., Pens under the Swastika: A Study in Recent German Writing, London 1946. Vgl. die günstig ausgefallene Rezension des Buches: NZZ Nr. 1740, Sonntag, 29.9.46 («Spuren des <anderen Deutschlands»).

127 Schütz, W. W., Das neue England: Staat – Gesellschaft – Lebensformen, Stuttgart 1953.

128 Schütz, W. W., Unteilbare Freiheit – Nehrus Politik der Selbstbestimmung, Stuttgart 1964.

129 Munzinger-Archiv.

130 Schütz, W. W., Deutschland am Rande zweier Welten, Voraussetzungen und Aufgabe unserer Aussenpolitik, Stuttgart 1952. Ders., Reform der Deutschlandpolitik, Köln 1965. Ders., An der Schwelle der deutschen Staatlichkeit, Fazit der vier Jahre, Heidelberg 1949.

131 Gespräch mit W.W. Schütz (11.2.94).

132 Gespräch mit Urs Schwarz (5.1.95).

133 ARNZZ, Korrespondenz mit W.W. Schütz. Als Beispiel für die abgesehen davon nicht ausserordentlichen Interessenkonflikte zwischen Korrespondent und Zentralredaktion möge folgender Ausschnitt aus einem Schreiben Reto Caratschs an Schütz dienen. Nach der Feststellung, die Berliner Jahre hätten ihm durchaus das nötige Verständnis für die Rolle des Korrespondenten gege-

ben, schrieb Caratsch: «Gestern hat die Session der Bundesversammlung in Bern begonnen. Sie wissen, dass wir in der Schweiz das Zweikammer-System haben und dass deshalb ganze Seiten des Blattes mit Berner Parlamentsberichten gefüllt werden. In solchen Zeiten heisst die Parole: Äusserste Konzentration auf das Wichtigste und Wesentliche! Heute Mittag hatte ich aber auf meinem Redaktionspult liegen:

1. Ihren hier beiliegenden Artikel über das Problem der deutschen Grenzen;
2. Ihre telefonische Meldung über die Labour-Revolte;
3. die telefonische Meldung von eg. über das Weissbuch-Problem;
4. die telefonische Meldung von eg. über den tschechischen Pakt.

An der Spitze des heutigen Morgenblattes hatte ich Ihren Artikel ‚England blickt nach Moskau‘ untergebracht. Im Mittagblatt folgten zwei ausführliche eg.-Meldungen, die drei Spalten füllten. Ihre Meldung über die Labour-Revolte war für das heutige Abendblatt bestimmt, konnte aber wegen des akuten Platzmangels nicht unterkommen. Sie sehen also, man hat es nicht leicht. Ich appelliere an Ihr Verständnis dafür, dass es unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz unmöglich ist, die mit überwältigendem Arbeitseifer gelieferten Berichte der beiden Londoner Korrespondenten alle rechtzeitig unterzubringen. Wenn Sie an meiner Stelle wären, würden Sie auch verzweifelt ausrufen: <In die Ecke, Besen, Besen! Ich sage Ihnen das im Auftrag der gesamten Auslandsredaktion. Um Ihnen das traurigste Schicksal eines Journalisten, nämlich das Verschwinden im Papierkorb, zu ersparen, sende ich Ihnen beiliegend die Arbeit über die deutschen Grenzen zurück.› (Brief vom 11.3.47).

Gespräch mit W. W. Schütz (11.2.94).

134 Allemann, Fritz Rene, «Nach London – mitten im Krieg», NZZ Nr. 235,

135 Samstag/Sonntag, 9./10. Oktober 1993.

Gespräch mit Fritz René Allemann (12.2.94).

136 Munzinger-Archiv.

137 AFZ, Kolloquium mit Gottfried Keller (8. 2. 78).

138 NZZ Nr. 66, Abendblatt, Freitag, 12.1.45 («Alt Ständerat Gottfried Keller +»).

139 Gespräch mit W. W. Schütz (11.2.94), mündliche Auskunft Roger Bernheim (26.4.93) Gespräch mit F. R. Allemann (12.2.94).

140 Ebenda.

141 Lysaght, Charles Edward, Brendan Bracken, London 1979, S. 197.

142 Uzulis, Nachrichtenagenturen, S. 119-130.

143 Lysaght, Bracken, S. 197.

144 Public Record Office, FO 371/34873. Diese Angabe stammt aus einem geheimen Propagandaplan des Overseas Planning Committee im Londoner Informationsministerium vom 21.12.42. Das Public Record Office wird fortan mit PRO zitiert.

147 PRO, FO 371/31300. Im selben geheimen Bericht wird explizit erwähnt, dass Deutschland selbstverständlich die gleichen Fazilitäten auch benütze. Bei den

unter Punkt 5 angesprochenen Produkten handelte es sich um verarbeitete Industriediamanten, präzisionsmechanische Teile im Mikrobereich sowie Chronographen für Zeitzünder. Spezialisiert auf die Beschaffung derselben war während seiner Mission in der Schweiz, die Ende 1942 ein frühzeitiges Ende fand, John Lomax, der seine Erlebnisse nach dem Krieg im Erinnerungsband «The Diplomatie Smuggler» niederlegte. Vgl. Lomax, Sir John, The Diplomatie Smuggler, A firsthand account of how vital supplies were smuggled from neutral Europe in the Secret War of 1939-45, London 1965, S. 125, 161, 203.

Lomax war ein Vertreter der harten Linie gegenüber der Schweiz, die sich im Foreign Office aber nie durchsetzte. Die Tatsache, dass die Schweiz kriegsrelevante Güter hoch offiziell an Deutschland lieferte, während er sich als «Schmuggler» bemühen musste, wenigstens einen Bruchteil dieser Produkte für Grossbritannien zu beschaffen, erboste ihn massiv. Im Privatdomizil des Waffenfabrikanten Emil Georg Bührle drohte Lomax, dass London die Seeblockade auch gegen die Schweiz undurchlässiger gestalten könnte, und dass man die Schweiz, insbesondere deren Industriebereich, sogar als Feindesgebiet betrachten und in Bombenkampagnen einbeziehen könnte. Dieses Gespräch wurde dem deutschen Gesandten Köcher offensichtlich in grosser Detailtreue überliefert. Köchers Bericht, der als «Geheime Reichssache» am 27. August 1942 an das Auswärtige Amt ging, umfasst dreieinhalb Seiten. In: Akten zur deutschen Auswärtigen Politik (fortan: ADAP) 1918-1945, Baden-Baden / Göttingen 1951-1979, Serie E. Band 3, S. 408-41 1.

148 PRO, ebenda.

149 Ebenda.

150 PRO, FO 371/34873.

151 PRO, FO 371/39859.

152 Ebenda. Über die «Gazette de Lausanne» urteilte der Bericht wie folgt: «Conservative Liberal. Formerly had close ties with France and Italy. Pro-Vichy. Reflects the rather defeatist attitude of bourgeois circles but is showing signs of improvement.» Das Urteil über «La Suisse» fiel weniger günstig aus: «Independent popular paper. Pro-Vichy. Is believed to be financed by collaborationists, but the London correspondent receives due prominence.»

153 Ebenda.

154 ARNZZ, GV-Prot. 779, Sitzung vom 13.9.41.

155 PRO, FO 371/24540.

156 Kreis, Juli, S. 44. Vgl. Kap. 4.2.1.

157 PRO, FO 371/24540: «Under German pressure censorship is beginning to get much more severe here. Bund (two grps. undec.) [zwei Gruppen unentzifferbar] to get rid of its chief editor Monsieur Schurch and Monsieur Bretscher [sic] has ceased to participate in the editing of Neue Zeitung Züricher. [sic] Doctor Kober is no longer writing for 'Basle National Zeitung'. Germans are said also to be objecting to Monsieur Bauer of the same paper. Its foreign editor Doctor Graeler is said to have adopted pro-Nazi point of view, and his brother who is correspondent of 'The Times' is said (? on) good

- authority to have gone the same way. 'The Times' should be informed of this perhaps. (...) This accentuated pressure was of course inevitable and in the circumstances the press has stood up fairly well to it. Although press has become more reserved (and inclined to be sympathetic to Marshal Pétain) I have been unable to find as yet any real change of sympathy among the Swiss at large. If great economic difficulties arrive and are represented by German Propaganda as due to our blockade the Situation might, however, deteriorate quickly.» [Originalschreibweisen der Londoner Dechiffrierabteilung]
- 158 PRO, FO 371/22472, Record of Leading Personalities in Switzerland, Sir G. Warner to Mr. Eden, 8.2.38: Bretscher, Willy: «A liberal in politics, he is regarded as a capable man and an able writer, particularly on Swiss internal affairs.»
- 159 AFZ, 1. Kolloquium mit Willy Bretscher (21.3.74): Ausgehend von der Tatsache, dass Willy Bretscher von «meiner guten Freundin Elisabeth Wiskemann» sprach, kann man annehmen, dass ein Vertrauensverhältnis bestand und Informationen diesen Kanal in beiden Richtungen passierten.
- 160 Wiskemann, Elizabeth, Undeclared War, London 1939.
- 161 Grose, Peter, Gentleman Spy, The Life of Allen Dulles, London 1994, S. 199.
- 162 Gilbert, Martin, Auschwitz and the Allies, A Devastating Account of How the Allies Responded to the News of Hitler's Mass Murder, New York 1981, S. 355. Über einen archivierten Nachlass der Privatpapiere Frau Wiskemanns ist nichts bekannt: Auskunft von Martin Gilbert (12.2.95).
- 163 Auskunft von Alfred Cattani (16.9.93).
- 164 NZZ Nr. 653, Auffahrtsblatt, Donnerstag, 2.5.40 («Wenn der Krieg richtig anfängt»).
- 165 Wiskemann, Elizabeth. A Great Swiss Newspaper. The Story of the Neue Züricher Zeitung. London 1959.
- 166 Fink, Jürg, Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933-1945, Einschätzung und Beurteilung der Schweiz durch die oberste deutsche Führung seit der Machtergreifung Hitlers – Stellenwert des Kleinstaates Schweiz im Kalte Krieg der nationalsozialistischen Exponenten in Staat, Diplomatie, Wehrmacht, SS, Nachrichtendiensten und Presse, Diss. Zürich 1985, S. 69f.
- 167 Reichlin, Linus, Kriegsverbrecher Wipf, Eugen, Schweizer in der Waffen-SS, in deutschen Fabriken und an den Schreibtischen des Dritten Reiches, Zürich 1994, S. 240.
- 168 Fink, Schweiz, 79.
- 169 Fink, Schweiz, 93.
- 170 Broszat, Martin, Der Staat Hitlers, Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung, München 1995, S. 363, 389.
- 171 Fink, Schweiz, S. 82f
- 172 Ebenda.
- 173 Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland. Hrsg. v. Walther Heide. Essen 1940, S. 18.
- 174 Ebenda, S. 261.
- 175 Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland, Hrsg. v. Walther Heide, Essen 1935, S. 250.

- 176 Uzulis, Nachrichtenagenturen, S. 194f.
- 177 PAB, DGSB, Nr. 3493.
- 178 Vgl. Kap. 3.2.
- 179 Longerich, Peter, Propagandisten im Krieg, Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop, München 1987, S. 186.
- 180 Vgl. Kap. 5.3.3.
- 181 Goebbels, Joseph, Die Tagebücher von, Sämtliche Fragmente, hrsg. v. Elke Fröhlich, Teil I.: Aufzeichnungen 1924-1941, Bd. 4., München 1987, S. 84.
- 182 Ebenda, S. 164.
- 183 Ebenda, S. 596.
- 184 Ebenda, S. 610.
- 185 Ebenda, S. 670.
- 186 The Public Papers and Adresses of Franklin D. Roosevelt, hrsg. v. Samuel I. Rosenmann, New York 1941-1950, Bd. 10, S. 194f. (Fortan zitiert als: FDR-Papers).
- 187 NZZ Nr. 818, Abendblatt, Mittwoch, 28.5.41 («Die Rede Roosevelts – Erster Eindruck in Berlin»),
- 188 PAB, DGSB, Nrn. 1814 bis 3561.
- 189 PAB, DGSB, Nr. 1840.
- 190 Auskunft von Alfred Cattani (16.9.93).
- 191 Vgl. Kap. 4.2.1.
- 192 Ebenda.
- 193 Auskunft von Christian Müller (10.10.95).
- 194 PAB, DGSB, Nr. 3480.
- 195 Glaus, Beat, Die nationale Front, Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930-1940, Zürich 1969, S. 295 bis 304.
- 196 Waldemar Jollos war zwischen 1918 und 1953 in seinem Schweizer Exil als Spezialist für russische und osteuropäische Fragen für die NZZ tätig. In jener Periode, in der die Zeitung noch keinen Korrespondenten in Moskau hatte, erfüllte er mit seiner Interpretation der sowjetischen Verlautbarungen und mit seinen Analysen der politischen Prozesse im Kreml eine bedeutende Aufgabe. Vgl. Luchsinger, NZZ, S. 344.
- 197 PAB, DGSB, Nr. 3465.
- 198 PAB, DGSB, Nr. 3475.
- 199 PAB, DGSB, Nr. 1840.
- 200 PAB, DGSB, Nr. 3502.
- 201 Ebenda.
- 202 Ebenda.
- 203 PAB, DGSB, Nr. 3544.
- 204 Ebenda.
- 205 ARNZZ, VR-Prot. 1942, 789, Sitzung, 2.12.42.
- 206 PAB, DGSB, Nr. 3464.
- 207 PAB, DGSB, Nr. 3465.
- 208 PAB, DGSB, Nr. 3472.
- 209 Fink, Schweiz, S. 75.

- 210 PAB, DGSB, Nr. 3467.
- 211 Auskunft von Urs Schwarz (5.1.95).
- 212 Schwarz, Urs, Schicksalstage in Berlin, Lenzburg 1986, S. 11.
- 213 ADS.
- 214 Geilinger, Eduard, Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Zürichs im Mittelalter, Diss., Zürich 1938.
- 215 ARZZ, Personalakte Geilinger.
- 216 NZZ Nr. 569, Samstag, 7.12.73 («Eduard Geilinger gestorben»).
- 217 Magnani, Familie, S. 86.
- 218 NZZ Nr. 1764, Abendblatt, Freitag, 7.10.38 («Verbot des Journal des Nations»).
- 219 AFZ, Kolloquium mit Willy Bretscher (21.3.74).
- 220 NZZ Nr. 682, Morgenblatt, Freitag, 15.4.38 («Missbrauch der Pressefreiheit»).
- 221 NZZ Nr. 85, 2. Sonntagblatt, 15.1.39 («Neutralität und Presse»).
- 222 NZZ Nr. 249, Abendblatt, Donnerstag, 9.2.39 («Neutralität und Schweizer Presse»).
- 223 NZZ Nr. 355, 2. Sonntagblatt, 26.2.39 («Presse und moralische Aufrüstung»).
- 224 NZZ Nr. 1222, Abendblatt, Mittwoch, 5.7.39 («Die Presse in schwieriger Zeit»).
- 225 Vgl. Kap. 7.3.2.
- 226 NZZ Nr. 1664, Morgenblatt, Dienstag, 19.9.39 («Presse, Pressefreiheit und bewaffnete Neutralität»).
- 227 NZZ Nr. 1669, Morgenblatt, Mittwoch 20.9.39 («Die pressepolitischen Massnahmen der Eidgenossenschaft»).
- 228 NZZ Nr. 1666, Abendblatt, Dienstag, 19.9.39 («Neutralität und Haltung»).
- 229 NZZ Nr. 203, Sonntagblatt, 11.2.40 («Neutralität»).
- 230 NZZ Nr. 286, Mittagblatt, Montag, 26.2.40 («Die deutsche Pressekampagne gegen die Schweiz»).
- 231 NZZ Nr. 340, Morgenblatt, Donnerstag, 7.3.40 («Schweizerische Richtigstellungen»).
- 232 NZZ Nr. 447, Abendblatt, Dienstag, 26.3.40 («Ausweisung eines schweizerischen Journalisten aus Deutschland»).
- 233 NZZ Nr. 575, Abendblatt, Freitag, 12.4.40 («Im Nervenkrieg»).
- 234 NZZ Nr.951, Morgenblatt, Mittwoch, 3.7.40 («Ausweisung des Berliner Korrespondenten der NZZ»).
- 235 NZZ Nr. 1495, Abendblatt, Dienstag, 15.10.40 («Deutschland – die Pressepolitik»).
- 236 Vgl. Kap. 4.5.2.
- 237 NZZ Nr. 1136, Abendblatt, Dienstag, 22.7.41 («Berliner Beobachtungen zum Thema Schweiz – Deutschland»).
- 238 NZZ Nr. 1117, Morgenblatt, Samstag, 19.7.41 («Schweizer Standort»).
- 239 NZZ Nr. 48, Morgenblatt, Samstag, 10.1.42 («Die deutsche Presse und die Neutralen»).

- 240 NZZ Nr. 2096, Sonntagblatt, 21.12.42 («Pressefreiheit und ihre Grenzen»).
- 241 NZZ Nr. 466, Sonntagblatt, 22.3.42 («Der Weg der Meldung»).
- 242 NZZ Nr. 684, Abendblatt, 30.4.42 («Konrad Falke t»).
- 243 NZZ Nr. 785, Abendblatt, Montag, 18.5.42 («Gedenkfeier für Konrad Falke»).
- 244 NZZ Nr. 953, Abendblatt, Dienstag, 16.6.42 («Zwischen Krieg, Zensur und Zeitungsläser»).
- 245 NZZ Nr. 1044, Morgenblatt, Donnerstag, 2.7.42 («Sportfest der reichsdeutschen und italienischen Jugend in der Schweiz», Reklame).
- 246 Deutsches Schaffen, Jahrbuch der Gemeinschaft Zürich der Deutschen Kolonie in der Schweiz 1941/42, Zusammengestellt von dem Kreisinspekteur der NSDAP Zürich, S.I 15.
- 247 Ebenda, S. 156.
- 248 NZZ Nr. 872, Abendblatt, Dienstag, 23.5.44 (Werner Imhoof: «Gegenwarts- und Zukunftsprobleme des Auslandschweizertums»).
- 249 Kreis, Zensur, S. 137.
- 250 Cattani, A., Zürich im Zweiten Weltkrieg, Sechs Jahre zwischen Angst und Hoffnung, Zürich 1989, S. 50.
- 251 NZZ Nr. 1856, Morgenblatt, Donnerstag, 19.11.42 («Politische Folgerungen Berlins aus der neuen Lage»).
- 252 Urner, Schweiz, S.57.
- 253 NZZ Nr. 1908, Morgenblatt, Freitag, 27.11.42 («Kritik des «Völkischen Beobachters» an der Schweiz»).
- 254 Völkischer Beobachter, Donnerstag, 26.11.42.
- 255 NZZ Nr. 1555, Morgenblatt, Donnerstag, 1.10.42 («Rede Hitlers im Berliner Sportpalast»).
- 256 Domarus, Hitler, Bd. II, S. 1920.
- 257 Joachim von Ribbentrop war von 1938 bis 1945 Reichsaussenminister. Er wurde 1893 in Wesel geboren. 1932 trat er der NSDAP bei. 1935 kam er als deutscher Sonderbotschafter nach London, um ein deutsch-britisches Bündnis vorzubereiten, was aber fehlschlug. Höhepunkt seiner Karriere war die Ernennung zum Reichsaussenminister am 4.2.1938 und die Erreichung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakts. Gegen Ende des Krieges war sein Einfluss geschwunden. Er wurde vom Nürnberger Kriegsverbrechertribunal zum Tode verurteilt und am 16.10.46 gehängt. Staatsmänner-Lexikon, S. 34.
- 258 NZZ Nr. 1562, Mittagblatt, Freitag, 2.10.42 («Goebbels über das «neue Europa»»).
- 259 Vgl. Kap. 4.5.2.
- 260 NZZ Nr. 1767, Mittwoch, 4.11.42 («Die deutsche Pressepolemik und die Neutralen»).
- 261 NZZ Nr. 2102, Morgenblatt, Montag, 21.12.42 («Presserecht in der Kriegszeit»).
- 262 Glaus, Front, S. 103.
- 263 NZZ Nr. 577, Morgenblatt, Freitag, 9.4.43 («Lügner»).
- 264 NZZ Nr. 628, Sonntagblatt, 18.4.43 («Redit National»).

- 265 NZZ Nr. 1753, Sonntagblatt, 7.11.43 (Illustrierte Seite ohne Titel und Text).
- 266 NZZ Nr. 448, Abendblatt, Mittwoch, 15.3.44 («55 Monate schweizerische Pressepolitik»).
- 267 NZZ Nr. 481, Abendblatt, Montag, 20.3.44 («Aus der Praxis der Zensur»).
- 268 NZZ Nr. 1346, Abendblatt, Mittwoch, 9.8.44 («Der Krieg – von uns aus gesehen»).
- 269 NZZ Nr. 1449, Morgenblatt, Montag, 28.8.44 («Die Schweiz in dieser Stunde»).
- 270 NZZ Nr. 1488, Sonntagblatt, 3.9.44 («Die Maske im politischen Tendenzfilm»).
- 271 Stämpfli, ein schweizerischer Handelsreisender wurde von einem deutschen Geschäftspartner in betrügerischer Absicht bei der Gestapo denunziert. Von einem Gericht wurde Stämpfli wegen eines ihm angedichteten Wirtschaftsdelikts zum Tod verurteilt. Vom 31. März 1942 bis zum 29. Oktober 1943 verbrachte der Inhaftierte in einer Gefängniszelle in ständiger Erwartung seiner Exekution. Seine Freilassung erfolgte aufgrund von Bemühungen der Schweizer Regierung. Stämpfli, Paul, In Deutschland zum Tode verurteilt, Zürich 1944.
- 272 NZZ Nr. 2237, Morgenblatt, Donnerstag, 21.12.44 («Dokumente der Zeit»).
- 273 Juvet, René, «Ich war dabei ...», Zürich 1944.
- 274 NZZ Nr. 2237, Morgenblatt, Donnerstag, 21.12.44 («Dokumente der Zeit»).
- 275 Ernst Bieri wurde am 18. März 1920 in Zürich geboren. Nach seinen Jahren des Wirkens für die Inlandredaktion der NZZ wurde er in den Zürcher Stadtrat gewählt, dem er vom 20. Mai 1966 bis zum 31. Dezember 1970 als Finanzvorstand angehörte. Anschliessend war er bis zu seiner Pensionierung in einer Kaderstellung für die Bank Julius Bär tätig.
- 276 Bieri, Ernst, Gotteswerk und menschliche Verantwortung im Glauben, Ein Beitrag zum Problem des Verhältnisses von Freiheit und Gnade, untersucht hauptsächlich an den Dogmatiken von Richard Rothe, Albrecht Ritschl und August Friedrich Christian Vilmar, Diss. Zürich 1947.
- 277 NZZ Nr. 772, Morgenblatt, Samstag, 12.5.45 («Ein Blick zurück»).
- 278 NZZ Nr. 854, Abendblatt, Dienstag, 29.5.45 («Abbau der Presseüberwachung»).
- 279 Ebenda.
- 280 NZZ Nr. 885, Morgenblatt, Dienstag, 5.6.45 («Der Fall Köcher»).
- 281 Ebenda.
- 282 Auskunft von Alfred Cattani (16.9.93).
- 283 NZZ Nr. 1358, Morgenblatt, Donnerstag, 1.8.46 («Von der Fraktur zur Antiqua»).
- 284 Weichert, Joachim, Druckschriften, München 1991, S. 31/36.
- 285 NZZ Nr. 1664, Abendblatt, Mittwoch, 18.9.46 («Gottlieb Duttweilers Taten und seine Tat»).
- 286 NZZ Nr. 1691, Sonntagblatt, 22.9.46 («Angriffe auf die Pressefreiheit»).
- 287 Der Anwalt Wilhelm Frick war im Gegensatz zu seinem Namensvetter Heinrich Frick (Mittelschullehrer) nur Unterzeichner und nicht Initiant der Eingabe. Vgl. Waeger, Die Zweihundert, S. 258. Frick war während des Zweiten

- Weltkriegs Vertrauensanwalt des deutschen Konsulats in Zürich, ein Mandat, dass er allerdings bereits seit Mitte der zwanziger Jahre hatte. Vgl. PAB, DGSB, Nr. 1814.
- 288 NZZ Nr. 2102, Mittagblatt, Dienstag, 19.11.46 («Presseverwilderung»).
- 289 Vgl. Kap. 5.3.3.
- 290 NZZ Nr. 1641, Morgenblatt, Donnerstag, 15.10.42 («Berliner Polemik gegen die neutrale Presse»).
- 291 NZZ Nr. 1675, Abendblatt, Dienstag, 20.10.42 («Zum Thema ‚neues Europa‘»).
- 292 NZZ Nr. 1693, Abendblatt, Freitag, 23.10.42 («Zur Berliner Polemik gegen die schweizerische Presse»).
- 293 Bonjour, Neutralität, Bd. VIII, S. 148-150.
- 294 Ebenda.
- 295 Frölicher, Hans, Meine Aufgabe in Berlin, Bern 1962, Privatdruck, S. 38.
- 296 Kreis, Zensur, S. 138, 375.
- 297 Döscher, Hans-Jürgen, Das Auswärtige Amt im Dritten Reich, Diplomatie im Schatten der «Endlösung», Berlin 1987, S. 153f.
- 298 Ebenda.
- 299 Ebenda, S. 11.
- 300 Köhler, Otto, Unheimliche Publizisten, Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher, München 1995, S. 173.
- 301 Ebenda, S. 182.
- 302 Schmidt wurde 1931, im Alter von 20 Jahren, Mitglied der NSDAP. In der SS erreichte er 1938 den Rang eines Hauptsturmführers. Ende 1940 wurde er zum Obersturmbannführer (dies entsprach dem Oberstleutnant der Wehrmacht) befördert. Vgl. Döscher, Amt, S. 154. Als Schmidt 1944 von der geplanten Deportation der Budapester Juden nach Auschwitz erfuhr, regte er in einem geheimen Memorandum vom 27. Mai an, dass man die Aktion propagandistisch durch Sprengstoffunde in den Häusern von Juden und in Synagogen vorbereiten sollte, damit sich die internationalen Proteste in Grenzen halten liessen. Vgl. Köhler, Publizisten, S. 185.
- 303 Ebenda, S. 194-197.
- 304 NZZ Nr. 181, Morgenblatt, Samstag, 2.2.46 («NZZ und Zensur»).
- 305 NZZ Nr. 694, Osterblatt, 21.4.46 («Das Handwerk eines Auslandskorrespondenten»).
- 306 NZZ Nr. 779, Sonntagblatt, 5.5.46 («Die Agentur Reuter im Krieg»).
- 307 NZZ Nr. 119, Abendblatt, Dienstag, 22.1.46 («Ein Dokument aus dem November 1940»),
- 308 NZZ Nr. 130, Abendblatt, Donnerstag, 24.1.46 («Die Eingabe der Zweihundert»).
- 309 NZZ Nr. 165, Abendblatt, Mittwoch, 30.1.46 («Die Zeit der Bilanzziehung»).
- 310 NZZ Nr. 159, Abendblatt, Dienstag, 29.1.46 («Die Zweihundert» im Dienste der Linken»).
- 311 NZZ Nr. 169, Mittagblatt, Donnerstag, 31.1.46 («Die Eingabe der 200»).

- 312 NZZ Nr. 183, Sonntagblatt, 3.2.46 («Auswirkungen einer Publikation»).
- 313 NZZ Nr. 195, Abendblatt, Montag, 4.2.46 («Das Frauenstimmrecht vor dem Kantonsrat»).
- 314 NZZ Nr. 246, Abendblatt, Dienstag, 12.2.46 («Die Eingabe der Zweihundert»).
- 315 NZZ Nr. 224, Morgenblatt, Samstag, 9.2.46 («Angefochtenes Petitionsrecht»).
- 316 NZZ Nr. 231, Sonntagblatt, 10.2.46 («Die Eingabe der Zweihundert»).
- 317 Waeger, Die Zweihundert, S. 135.
- 318 ADS, Korrespondenz mit F. Rieter.
- 319 NZZ Nr. 468, Abendblatt, Montag, 18.3.46 («Zürcher Kantonsrat»).
- 320 NZZ Nr. 404, Morgenblatt, Samstag, 9.3.46 («Gemeinderat von Zürich»).
- 321 NZZ Nr. 522, Abendblatt, Dienstag, 26.3.46 («Die Eingabe der Zweihundert»).

5. Die Berichterstattung der NZZ über Churchill 1938 bis 1946

- 1 WSC, Speeches, Victory, S. 5917.
- 2 Gilbert, Life, S. 588.
- 3 Parker, R.A.C., Chamberlain and Appeasement, British Policy and the Coming of the Second World War, London 1993, S. 162.
- 4 Gilbert, Life, S. 597.
- 5 Edouard Daladier wurde 1884 geboren. Er wurde 1919 radikalsozialistischer Abgeordneter, war seit 1924 mehrfach Minister und 1933/34 sowie vom März 1938 bis März 1940 Ministerpräsident. Er trat für eine deutsch-französische Entspannung ein und unterzeichnete das Münchner Abkommen. Nach Hitlers Weigerung, Polen zu räumen, erklärte er am 3.9.1939 Deutschland den Krieg. Im September 1940 wurde er, der für eine Fortsetzung des Krieges eintrat, verhaftet und in bis 1945 in Deutschland interniert. 1946 war er wieder Abgeordneter. Er starb 1970. Vgl. Staatsmänner-Lexikon, S. 39.
- 6 Parker, Chamberlain, S. 181.
- 7 Shepherd, Robert, A Class Divided, Appeasement and the Road to Munich, 1938, London 1988, S. 223.
- 8 Shepherd, Class, S. 228.
- 9 Gilbert, Life, S. 598.
- 10 Ebenda.
- 11 Ebenda.
- 12 WSC, Speeches, Into Battle, S. 42.
- 13 Ebenda, S. 48.
- 14 Vgl. Kap. 2.1.2.
- 15 Domarus, Hitler, Bd. I, S. 955.
- 16 Thomas, Churchill, S. 100.
- 17 Hermann Göring (1893-1946) war im Ersten Weltkrieg Infanterieoffizier und Jagdflieger. 1922 wurde er von Hitler mit dem Aufbau der SA betraut, deren Kommandant er im Dezember desselben Jahres wurde. Am 9.11.1923

nahm er am Hitler-Putsch teil. Zur Vermeidung einer Inhaftierung verbrachte er vier Jahre in Italien und Schweden. Infolge einer langen Erkrankung wurde er morphiumsüchtig und aus diesem Grund in eine psychiatrische Klinik eingewiesen. Zurück in Deutschland, engagierte er sich wieder in der NSDAP und wurde im Mai 1928 einer der ersten Abgeordneten der Partei im Reichstag. Göring pflegte Verbindungen zu den konservativen Kreisen, die Hitler massgeblich den Weg zur Macht ebneten. Am 30.1.1933 wurde er preussischer Innenminister und Chef der Polizei sowie Reichskommissar für Luftfahrt, am 1.5.1935 wurde er zum Oberbefehlshaber der Luftwaffe ernannt, 1936 erhielt er als Beauftragter für den Vierjahresplan praktisch diktatorische Vollmacht über die deutsche Industrie. Er war einer der Hauptverantwortlichen für die Verfolgung Oppositioneller und Juden. Am 30.8.1939 wurde Göring Vorsitzender des Reichsverteidigungsrats, am 1.9. ernannte Hitler ihn offiziell zu seinem Nachfolger. Am 19.6.1940 wurde er Reichsmarschall – ein militärischer Phantasierang, der vorab Görings Geltungstrieb und Schwäche für hochdekorierte Uniformen Rechnung trug. Die Tatsache, dass Göring die britische Luftwaffe nicht zerschlagen konnte, schwächte seine Stellung bereits im September 1940, 1942 verlor er wegen anhaltender Misserfolge im Luftkrieg an Einfluss und wurde im April 1945 aller Ämter enthoben, aus der Partei ausgestossen. Göring wurde von den Alliierten verhaftet und im Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher zum Tod verurteilt. Vor der Vollstreckung des Todesurteils nahm er am 15.10.1946 selber das Leben. Vgl. Wer war wer im Dritten Reich? S. 119-122.

- 18 WSC, OB, Bd. V, S. 1041.
- 19 Ebenda.
- 20 WSC, OB, Bd. V, S. 1041.
- 21 Ebenda.
- 22 Gilbert, Life, S. 610. Kammer, H. u. E. Bartsch, Nationalsozialismus, Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945, Hamburg 1994, S. 126-130.
- 23 «The Times», 1.4.39.
- 24 Gilbert, Life, S. 612.
- 25 Ebenda, S. 614.
- 26 Ebenda, S. 616.
- 27 Ebenda.
- 28 Ebenda, S. 618.
- 29 Nationalsozialismus, Dokumente, S. 229f.
- 30 Gilbert, Life, S. 619.
- 31 Die NZZ-Artikel, in denen Churchill erwähnt wurde, belegten einen Raum von 95 Spalten, das heisst nahezu 24 volle Zeitungsseiten.
- 32 WSC, OB, Bd. V, S. 928.
- 33 NZZ Nr. 549, Morgenblatt, Montag, 28.3.38 («Britische Politiker in Paris»).
- 34 WSC, OB, Bd. V, S. 928.
- 35 Duncan Edwin Sandys (1908-1987) studierte nach dem Besuch des Internats von Eton in Oxford Jurisprudenz. 1930 ging er für drei Jahre als Botschaftssekretär nach Berlin. Von 1935 bis 1945 war er Unterhausmitglied für Nor-

- wood, 1950 bis 1974 für Streatham. Nach einem Kriegseinsatz in Norwegen, den er wegen einer schweren Verletzung abbrechen musste, übernahm er verschiedene höhere Verwaltungsposten. 1944/45 war er Minister für öffentliche Bauten. Weitere Ämter waren: Versorgungsminister (1951–1954), Wohnungsbauminister (1954–1957), Verteidigungsminister (1957–1959), Luftfahrtminister (1959–1960). Sandys heiratete 1935 Churchills Tochter Diana. Diese Ehe wurde 1960 geschieden. 1963 beging Diana Selbstmord. Vgl. WSC, OB, Bd. V, S. 607.
- 36 NZZ Nr. 1171, Morgenblatt, Freitag, 1.7.38 («Die Indiskretionen im britischen Kriegsministerium»).
- 37 WSC, OB, Bd. V, S. 952.
- 38 NZZ Nr. 1267, Abendblatt, Freitag, 15.7.38 («England und das sudetendeutsche Problem»).
- 39 NZZ Nr. 860, Morgenblatt, Samstag, 14.5.38 («Henleins Besuch in London»).
- 40 WSC, OB, Bd. V, S. 941.
- 41 WSC, OB, Bd. V, S. 941.
- 42 WSC, OB, Bd. V, S. 958.
- 43 NZZ Nr. 1269, Morgenblatt, Samstag, 16.7.38 («Forsters Besprechungen»).
- 44 WSC, OB, Bd. V, S. 936.
- 45 NZZ Nr. 1846, Mittagblatt, Donnerstag, 20.10.38 («Indien ist erwacht»).
- 46 NZZ Nr. 2253, 1. Sonntagblatt, 18.12.38 («Wende in Palästina?»).
- 47 NZZ Nr. 1858, 1. Sonntagblatt, 23.10.38 («Allgemeine Wehrpflicht in England?»): Duff Cooper äusserte sich in der NZZ im Jahr 1938 zur Frage der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England, deren Einführung er Ende Oktober noch als verfrüht ansah, gleichzeitig erinnerte er aber an die enormen Aufgaben, welche auf die britischen Streitkräfte zukommen könnten.
- 48 NZZ Nr. 1546, Mittagblatt, Freitag, 2.9.38 («Der kurze Entscheidungskrieg»).
- 49 NZZ Nr. 43, 1. Sonntagblatt, 9.1.38 («Die Aufrüstung Englands»). Vgl. Anhang, Kap. 7.1.1. für den integralen Text.
- 50 NZZ Nr. 591, 1. Sonntagblatt, 3.4.38 («Der Untergang der Roten in Spanien»).
- 51 NZZ Nr. 1044, 1. Sonntagblatt, 12.6.38 («Allgemeine Wehrpflicht in England»).
- 52 NZZ Nr. 1124, Mittagblatt, Freitag, 24.6.38 («Friedensgarantien»).
- 53 NZZ Nr. 1371, Mittagblatt, Mittwoch, 3.8.38 («Die Vereinigten Staaten und Europa»). Vgl. Anhang, Kap. 7.1.2. für den integralen Text.
- 54 WSC, Early Life.
- 55 NZZ Nr. 690, Osterblatt, Sonntag, 17.4.38 («My Early Life»).
- 56 Emery Reves wurde unter dem Namen Imre Révész am 16. Februar 1904 in Bacsföldvár geboren. Die ehemals ungarische Stadt wurde später im Vertrag von Trianon nach dem Ersten Weltkrieg Jugoslawien (Vojvodina) zugeschlagen. Er studierte in Berlin, Paris und Zürich Nationalökonomie. An der Uni-

versität Zürich beendete er seine Studien mit einer Dissertation über Walter Rathenaus ökonomisches Werk. 1947 verhandelte der NZZ-Auslandredaktor Urs Schwarz im Auftrag der Zeitung mit Emery Reves über die Publikationsrechte von Churchills Kriegsmemoiren, die in der Folge für die Tagespresse des deutschschweizerischen Raums exklusiv abgedruckt wurden. Vgl. auch: WSC, OB, S. 849, 933.

- 57 WSC, OB, Bd. V, S. 849.
- 58 NZZ Nr. 1215, Mittagblatt, Dienstag, 14.7.36 («Das Regime Baldwin-MacDonald»).
- 59 Das Original dieses Artikels «Dusk Approaches» ist in der von Churchill selbst am 21. Mai 1939 herausgegebenen Sammlung von eigenen Zeitungsartikeln «Step by Step» abgedruckt. Wenn in der Folge nicht in jedem Fall die deutsche Übersetzung und das englische Original wiedergegeben werden, so deshalb, weil für die nationalsozialistische Pressepolitik gegenüber der Schweiz und der NZZ die deutsche Version entscheidend war. Wie ein detaillierter Vergleich zeigte, handelte es sich bei den Übertragungen von Churchills Texten ins Deutsche um äusserst originalgetreue Übersetzungen ohne sinnstörende Kürzungen im Text. Vgl. WSC, Step by Step, London 1939, S. 45-48.
- 60 NZZ Nr. 1215, Mittagblatt, Dienstag, 14.7.36 («Das Regime Baldwin-MacDonald»).
- 61 Ebenda. Die letzte Bemerkung der Redaktion war zwar richtig, doch hatte Churchill in seiner Funktion als Schatzkanzler des 2. Kabinetts Baldwin (7.11.24-7.6.29) nichts mit der von ihm angeprangerten Unachtsamkeit Grossbritanniens angesichts der Hochrüstung des nationalsozialistischen Deutschlands zu tun.
- 62 NZZ Nr. 1515, Morgenblatt, Dienstag, 24.8.37 («Englisch-deutsche Beziehungen – Ein offenes Wort an Deutschland»). Vgl. WSC, Step by Step, S. 159-162 («A plain Word to the Nazis»).
- 63 NZZ Nr. 1689, Mittagblatt, Dienstag, 21.9.37 («Freundschaft mit Deutschland»). Vgl. WSC, Step by Step, S. 167-170 («Friendship with Germany»).
- 64 NZZ Nr. 1765, 1. Sonntagblatt, 3.10.37 («Ein Schritt vorwärts»); vgl. WSC, Step by Step, S. 172-175. («The Dictators have smiled»).
- 65 NZZ Nr. 2028, Morgenblatt, Donnerstag, 11.11.37 («Waffenstillstand oder Friede?»); vgl. WSC, Step by Step, S. 184-187 («Armistice or Peace?»).
- 66 WSC, Step by Step, S. 186f («Armistice or Peace?»).
- 67 NZZ Nr. 43, 1. Sonntagblatt, 9.1.38 («Die Aufrüstung Englands»). Vgl. Anhang, Kap. 7.1.1. für den integralen Text. WSC, Step by Step, S. 201-204.
- 68 NZZ Nr. 43, 1. Sonntagblatt, 9.1.38 («Die Aufrüstung Englands»).
- 69 Ellis, Databook, S. 231.
- 70 NZZ Nr. 43, 1. Sonntagblatt, 9.1.38 («Die Aufrüstung Englands»).
- 71 WSC, CAC, Chartwell Papers 8/610.
- 72 WSC, Step by Step, S. 227-230. WSC, CAC, Chartwell Papers 8/610.
- 73 NZZ Nr. 591, 1. Sonntagblatt, 3.4.38 («Der Untergang der Roten in Spanien»),
- 74 Ebenda.

- 75 Thomas Walker Hobart Inskip lebte von 1876 bis 1947. Seine Ausbildung absolvierte er in Cambridge. Ab 1915 war er konservativer Unterhausabgeordneter für Central Bristol, 1918 für Bristol, 1931 bis 1939 für Fareham. Zwischen 1936 und 1939 war er Kriegsminister, davor und danach hatte er weitere politische Ämter inne. Vgl. WSC, OB, Bd. V, S. 525.
- 76 WSC, OB, Bd. V, S. 946.
- 77 NZZ Nr. 1044, 1. Sonntagblatt, 12.6.38 («Allgemeine Wehrpflicht in England»). Vgl. WSC, Step by Step, S. 250–254. WSC, CAC, Chartwell Papers 8/611.
- 78 NZZ Nr. 1044, 1. Sonntagblatt, 12.6.38 («Allgemeine Wehrpflicht in England»).
- 79 WSC, CAC, Chartwell Papers 8/611; Step by Step, S. 255–258.
- 80 NZZ Nr. 1124, Mittagblatt, Freitag, 24.6.38 («Friedensgarantien»).
- 81 Ebenda.
- 82 NZZ Nr. 1371, Mittagblatt, Mittwoch, 3.8.38 («Die Vereinigten Staaten und Europa»). Vgl. Anhang Kap. 7.1.2. für den integralen Text. WSC, Step by Step, S. 267–271. WSC, CAC, Chartwell Papers 8/612.
- 83 NZZ Nr. 1371, Mittagblatt, Mittwoch, 3.8.38 («Die Vereinigten Staaten und Europa»).
- 84 Ebenda.
- 85 Bockhoff, Ernst Hermann, «Ganze oder halbe Neutralität?», Nationalsozialistische Monatshefte, Nr. 103, Oktober 1938, S. 910f.
- 86 Ebenda, S. 913f.
- 87 In den Hunderten von Briefen, die Churchill mit Reves austauschte, wurde die Tatsache, dass die NZZ nach dem 30. September 1938 keine Artikel dieses Autors mehr veröffentlichte, nicht erwähnt. Auskunft von Martin Gilbert (23.11.95). Belegt ist hingegen der deutsche Einfluss auf Zeitungen neutraler Länder im Mai 1939. Auf Druck des Berliner Propagandaministeriums stellten die Kunden der Agentur Co-Operation in Polen, Rumänien und Albanien die Publikation von Artikeln Churchills ein. Vgl. WSC, OB, Bd. V, S. 1068.
- 88 NZZ Nr. 1718, Mittagblatt, Freitag, 30.9.38 («Viermächteabkommen über die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete»).
- 89 NZZ Nr. 1732, Morgenblatt, Montag, 3.10.38 («Nach der Einigung der Grossmächte»).
- 90 Vgl. Kap. 5.1.
- 91 NZZ Nr. 1757, Abendblatt, Donnerstag, 6.10.38 («Neue Positionen der englischen Politik»).
- 92 NZZ Nr. 1762, Mittagblatt, Freitag, 7.10.38 («Nach der Viermächtekonferenz»).
- 93 Ebenda. Vgl. Müller, Albert, Die europäische Krise im Herbst 1938, Sonderdruck der NZZ, Zürich 1938, S. 115.
- 94 NZZ Nr. 483, Mittagblatt, Freitag, 18.3.38 («Wo stehen wir?»)
- 95 NZZ Nr. 1785, Mittagblatt, Dienstag, 11.10.38 («Die Zukunft des Friedens I.», Teil II. und III. in den Nrn. 1789 und 1792).
- 96 NZZ Nr. 483, Mittagblatt, Freitag, 18.3.38 («Wo stehen wir?»).

- 97 NZZ Nr. 1789, Morgenblatt, Mittwoch, 12.10.38 («Die Zukunft des Friedens II.»).
- 98 Ebenda.
- 99 WSC, Step by Step, S. 287f.
- 100 NZZ Nr. 8, Berchtoldstagsblatt, 2.1.39 («Europäische Chronik 1938 III.»).
- 101 NZZ Nr. 397, 1. Sonntagblatt, 5.3.39 («Die Wehrmassnahmen Englands I. – Die Flotte»).
- 102 NZZ Nr. 428, Mittagblatt, Donnerstag, 9.3.39 («Die Wehrmassnahmen Englands II. – Die Armee»).
- 103 NZZ Nr. 458, Mittagblatt, Dienstag, 14.3.39 («Die Wehrmassnahmen Englands III. – Die Luftwaffe»),
- 104 NZZ Nr. 517, Mittagblatt, Donnerstag, 23.3.39 («Die Wehrmassnahmen Englands IV. – Hilfsdienste in der Landesverteidigung»).
- 105 NZZ Nr. 698, Morgenblatt, Freitag, 21.4.39 («Ein Ministerium für Kriegslieferungen in England»): «Die Ernennung Burgins hat bei der ehemaligen Fronde der konservativen Partei einige Enttäuschung verursacht, da sie angefangen hatte, allerdings ohne dazu ermutigt zu werden, mit der Wahl Churchills zu rechnen.» Als Randbemerkung hielt der Korrespondent fest, dass Burgins ein begeisterter Alpinist sei und seine Ferien regelmässig in der Schweiz verbringe. Diese Betonung jeglicher Gemeinsamkeit zwischen der Schweiz und England hat, wie noch ausgeführt wird, durchaus System.
- 106 Watt, Donald Cameron, How War Came, The Immediate Origins of the Second World War, New York 1989, S. 391.
- 107 NZZ Nr. 1252, Morgenblatt, Montag, 10.7.39 («Die Agitation um Churchill»).
- 108 NZZ Nr. 1466, 2. Sonntagblatt, 13.8.39 («Churchill besucht die Maginot-Linie»).
- 109 WSC, OB, Bd. V, S. 1102.
- 110 NZZ Nr. 617, Mittagblatt, Donnerstag, 6.4.39 («Verteidigung Chamberlains»).
- 111 NZZ Nr. 1377, Morgenblatt, Samstag, 29.7.39 («Das englisch-japanische Abkommen»).
- 112 NZZ Nr. 1348, Mittagblatt, Montag, 24.7.39 («Die Bedeutung der Defensive»).
- 113 NZZ Nr. 1083, Abendblatt, Donnerstag, 15.6.39 («Ein Engländer sieht uns»).
- 114 NZZ Nr. 1219, Morgenblatt, Mittwoch, 5.7.39 («Die ‚Times‘ über die Ausstellung»).
- 115 NZZ Nr. 738, Mittagblatt, Donnerstag, 27.4.39 («Presseempfang für die Landesausstellung»).
- 116 Koller, W., Die Schweiz 1935-1945, 1'000 Daten aus kritischer Zeit, Zürich 1970, S. 45.
- 117 NZZ Nr. 1412, Morgenblatt, Freitag, 4.8.39 («Die Rückkehr des Lord Mayor»).
- 118 NZZ Nr. 1423, 1. Sonntagblatt, 6.8.39 («Sind Photographen frech?»).
- 119 Für die folgende ereignisgeschichtliche Zusammenstellung vgl. Ploetz, Welt-

- geschichte 1939–1945 auf einen Blick, Weltkriegs-Ploetz, hrsg. v. Hans Dolinger, Freiburg 1989, S. 24–51.
- 120 NZZ Nr. 532, Morgenblatt, Mittwoch, 10.4.40 («Das Drama im Norden»).
- 121 WSC, OB, Bd. V, S. 1106f.
- 122 WSC, War Papers, Bd. 1: Martin Gilbert konnte das Originalmanuskript der Depesche während seiner dreissigjährigen Forschungstätigkeit, während deren er, wie er einmal ausrechnete, gegen 20 Tonnen Dokumente studierte, nicht auffinden. Er hält aber die Authentizität desselben dennoch für erwiesen, da der Funkspruch in zahllosen Memoiren von Offizieren zur See überliefert ist. Vgl. Gilbert, Search, S. 232.
- 123 WSC, OB, Bd. V, S. 1114.
- 124 WSC, OB, Bd. V, S. 1112.
- 125 WSC, Speeches, Into Battle, S. 128.
- 126 NZZ Nr. 1588, Morgenblatt, Montag, 4.9.39 («Ansprache Chamberlains im Rundfunk»).
- 127 WSC, Speeches, Into Battle, S. 169.
- 128 NZZ Nr. 135, Morgenblatt, Montag, 29.1.40 («Rede Churchills in Manchester»).
- 129 WSC, OB, Bd. VI, S. 204.
- 130 NZZ Nr. 499, Mittagblatt, Donnerstag, 4.4.40 («Änderungen im britischen Kabinett»).
- 131 Minister-Ploetz, S. 262–267.
- 132 WSC; OB, Bd. VI, S. 206.
- 133 NZZ Nr. 501, Abendblatt, Donnerstag, 4.4.40 («Die Umbildung des Kabinetts Chamberlain»).
- 134 NZZ Nr. 653, Auffahrtsblatt, Donnerstag, 2.5.40 («Wenn der Krieg richtig anfängt»).
- 135 Addison, Paul, Churchill on the Home Front 1900–1955, London 1992, S. 326.
- 136 Kersaudy, François, Norway 1940, New York 1987, S. 17.
- 137 Ebenda, S. 41.
- 138 Ready, J. Lee, World War II, Nation by Nation, London 1995, S. 223.
- 139 Kersaudy, Norway, S. 87.
- 140 Ebenda, S. 193.
- 141 NZZ Nr. 688, Abendblatt, Mittwoch, 8.5.40 («Die Debatte im Unterhaus»).
- 142 Action this Day, Working with Churchill, Memoirs by Lord Normanbrook, John Colville, Sir John Martin, Sir Ian Jacob, Lord Bridges, Sir Leslie Rowan, hrsg. v. Sir John Wheeler-Bennett, London 1968, S. 24f.
- 143 NZZ Nr. 231, Morgenblatt, Freitag, 16.2.40 («Die deutsche Gegenblockade»).
- 144 NZZ Nr. 1939, Mittagblatt, Montag, 13.11.39 («Rede Churchills»).
- 145 NZZ Nr. 4, Berchtholdstagsblatt, 2.1.40 («Londoner Neujahrsbetrachtungen»).
- 146 Vgl. Kap. 2.1.2.
- 147 Steinert, Hitler, S. 410.

- 148 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1377.
- 149 NZZ Nr. 1755, Morgenblatt, Samstag, 7.10.39 («Hitlers <Vorschlag zum Frieden>»).
- 150 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1393.
- 151 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1455.
- 152 «The Times», Donnerstag, 1.2.40.
- 153 NZZ Nr. 160, Mittagblatt, Freitag, 2.2.40 («Britische Richtigstellungen zur Rede Hitlers»).
- 154 WSC, Speeches, Into Battle, S. 160f.
- 155 WSC, OB, Bd. VI, S. 138.
- 156 Ebenda, S. 139.
- 157 WSC, Speeches, Into Battle, S. 160.
- 158 NZZ Nr. 104, Abendblatt, Montag, 22.1.40 («Churchill und die Neutralen»).
- 159 NZZ Nr. 106, Morgenblatt, Dienstag, 23.1.40 («Churchills Werbung um die Neutralen»).
- 160 NZZ Nr. 104, Abendblatt, Montag, 22.1.40 («Churchill und die Neutralen»).
- 161 WSC, OB, Bd. VI, S. 154.
- 162 NZZ Nr. 247, Mittagblatt, Montag, 19.2.40 («Der Zwischenfall der «Altmarlo»).
- 163 NZZ Nr. 249, Abendblatt, Montag, 19.2.40 («Der Zwischenfall der «Altmark»)).
- 164 NZZ Nr. 390, Mittagblatt, Freitag, 15.3.40 («Der Fall «Altmark»)).
- 165 PAB, DGSB, Nr. 3480, Telegramm vom 20.2.40.
- 166 NZZ Nr. 627, Abendblatt, Freitag, 26.4.40 («England und die Schweiz»).
- 167 NZZ Nr. 1580, Abendblatt, Freitag, 1.9.39 («Zensur in England»).
- 168 NZZ Nr. 1874, Morgenblatt, Dienstag, 31.10.39 («Die Neutralität der Schweiz im italienischen Urteil – eine englische Stimme»).
- 169 NZZ Nr. 2007, Sonntagblatt, 26.11.39 («Die Engländer über kleine Demokratien»).
- 170 NZZ Nr. 1911, Abendblatt, Dienstag, 7.11.39 («Zum Rücktritt des britischen Gesandten in Bern»).
- 171 NZZ Nr. 191, Mittagblatt, Donnerstag, 8.2.40 (Captain Basil H. Liddel Hart «Hore-Belisha als Kriegsminister»).
- 172 NZZ Nr. 58, Sonntagblatt, 14.1.40 (Lt. Col. de Watteville «Der Krieg zur See»).
- 173 NZZ Nr. 319, Sonntagblatt, 3.3.40 (Harold Nicolson «Der Krieg und das Leben des Engländer»).
- 174 NZZ Nr. 1599, Abendblatt, Dienstag, 5.9.39 (Richard Keane «Deutschlands Aussichten im Krieg mit Grossbritannien»).
- 175 NZZ Nr. 2100, Abendblatt, Montag, 11.12.39 («Merkmale des internationalen Wirtschaftskriegs»).
- 176 NZZ Nr. 2141, Sonntagblatt, 17.12.39 (englischer Autor ohne Namensnennung «Englands Ernährung in Krisenzeiten»).

- 177 NZZ Nr. 144 und Nr. 169, Mittagblatt, Dienstag, 30.1.40, bzw. Sonntagblatt, 4.2.40 (Christopher Buckley «Die Evakuierungsfragen in England», 2 Teile).
- 178 NZZ Nr. 204, Sonntagblatt, 11.2..40 (Namentlich nicht genannter Sonderkorrespondent «Winterreise im britischen Geleitzug»).
- 179 NZZ Nr. 597, Sonntagblatt, 21.4.40 (Wilson Harris, Herausgeber des «Spectator», «Wie ein Engländer den Krieg sieht»).
- 180 NZZ Nr. 146, Abendblatt, Dienstag, 30.1.40 (Ernest Barker «Die Schweiz – das klassische Land der Neutralität»).
- 181 Ebenda.
- 182 WSC, OB, Bd. VI, S. 299.
- 183 Roberts, Andrew, *The Holy Fox, A Life of Lord Halifax*, London 1991, S. 209.
- 184 WSC, OB, Bd. VI, S. 314f.
- 185 Für die folgende ereignisgeschichtliche Zusammenstellung vgl. *Weltkriegs-Ploetz*, S. 52–111.
- 186 Stalin (1879–1953), eigentlich Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, stammte aus Georgien. Obwohl er die Präliminarien einer Priesterausbildung durchlief, schloss er sich 1900 bereits einer revolutionären Organisation an. 1903 schloss er sich dem bolschewistischen Flügel der russischen Sozialdemokraten an. Nach der Revolution im Jahr 1917 war er als Nationalitätenkommissar aktiv (bis 1923). 1922 wurde er zusätzlich Generalsekretär im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion. Nach Lenins Tod (1924) gelang es Stalin, seine Macht zu konsolidieren. 1928 ordnete er ein intensiviertes Industrialisierungsprogramm an, ebenso rigoros wurde in den dreissiger Jahren die Kollektivierung der Landwirtschaft vorangetrieben. In derselben Zeit wurde die Kommunistische Partei einem erbarmungslosen Säuberungsprozess unterworfen. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion wurde Stalin zusätzlich Oberkommandierender der Streitkräfte. Am Ende des Zweiten Weltkriegs betrieb er sodann eine konsequente Hegemoniepolitik in Osteuropa und eine systematische Repression gegenüber rekimekritischen Kräften im Innern. Vgl. *Encyclopedia Britannica*, Bd. 11, S. 205.
- 187 *Weltkriegs-Ploetz*, S. 94.
- 188 NZZ Nr. 703, Morgenblatt, Samstag, 11.5.40 («Churchill Premierminister»).
- 189 NZZ Nr. 706, Pfingstblatt, Sonntag, 12.5.40 («Rücktritt Chamberlains»).
- 190 Die Verwechslung von «sweat» (Schweiss) und «threat» (Drohung).
- 191 WSC, *Speeches, Into Battle*, S. 208.
- 192 NZZ Nr. 712, Morgenblatt, Dienstag, 14.5.40 («Das Kabinett Churchill»).
- 193 NZZ Nr. 716, Abendblatt, Dienstag, 14.5.40 («Churchill als Premier»).
- 194 NZZ Nr. 741, Mittagblatt, Montag, 20.5.40 («Radioansprache Churchills»).
- 195 Vgl. Kap. 2.1.3.
- 196 NZZ Nr. 742, Abendblatt, Montag, 20.5.40 («Die Schlacht im Westen – Zuversicht in London»).
- 197 NZZ Nr. 779, Mittagblatt, Dienstag, 28.5.40 («Die Mission Cripps' in Moskau»): «Die Betrauung des ehemaligen Vorkämpfers einer englischen Volks-

front mit dieser Mission beweist deutlich, dass auch auf dem diplomatischen Feld ein neuer, vorurteilsloser Zug in der britischen Kriegführung unter Churchills Führung Oberhand gewonnen hat.»

- 198 WSC, *Speeches, Into Battle*, S. 223.
- 199 Vgl. Kap. 2.1.2. und 2.1.3.
- 200 NZZ Nr. 813, *Morgenblatt*, Mittwoch, 5.6.40 («Erklärung Churchills im Unterhaus»).
- 201 NZZ Nr. 815, *Mittagblatt*, Mittwoch, 5.6.40 («Die Rede Churchills»).
- 202 NZZ Nr. 819, *Morgenblatt*, Donnerstag, 6.6.40 («Die Erklärungen Churchills»).
- 203 NZZ Nr. 882, *Morgenblatt*, Mittwoch, 19.6.40 («Churchills Erklärungen im Unterhaus»).
- 204 NZZ Nr. 880, *Abendblatt*, Dienstag, 18.6.40 («Der Widerstandswillen Grossbritanniens»).
- 205 NZZ Nr. 960, *Abendblatt*, Donnerstag, 4.7.40 («Die Möglichkeiten der britischen Politik»).
- 206 NZZ Nr. 964, *Mittagblatt*, Freitag, 5.7.40 («Nach der Rede Churchills»).
- 207 NZZ Nr. 971, *Sonntagblatt*, 7.7.40 («Der Bruch zwischen England und Frankreich»).
- 208 NZZ Nr. 975, *Morgenblatt*, Montag, 8.7.40 («Der Bruch zwischen Frankreich und England»).
- 209 Lukacs, *Zweikampf*, S. 233.
- 210 NZZ Nr. 1532, *Mittagblatt*, Dienstag, 22.10.40 («Radioansprache Churchills an die französische Nation»).
- 211 Lamb, *Churchill*, S. 67f.
- 212 *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, hrsg. v. Klaus A. Maier, Bd. 2, Stuttgart 1979, S. 379.
- 213 Ebenda, S. 385.
- 214 NZZ Nr. 1162, *Morgenblatt*, Mittwoch, 14.8.40 («Wege der Invasion Englands»).
- 215 NZZ Nr. 1181, *Sonntagblatt*, 18.8.40 («Die Luftschlacht über England»).
- 216 Jackson, Robert, *Churchills Moat, The Channel War 1939-1945*, London 1995, S. 62.
- 217 Liddel Hart, *History*, S. 93/99.
- 218 Gespräch mit Nicolo Biert (14.1.95).
- 219 WSC, *Speeches, Into Battle*, S. 259.
- 220 Liddel Hart, *History*, S. 93.
- 221 Ebenda.
- 222 NZZ Nr. 1201, *Abendblatt*, Mittwoch, 21.8.40 («Die Rede Churchills»).
- 223 Ziegler, London, S. 115.
- 224 NZZ Nr. 1206, *Abendblatt*, Donnerstag, 22.8.40 («Frontbesuch an der englischen Kanalküste»).
- 225 NZZ Nr. 1217, *Sonntagblatt*, 25.8.40 («Invasion oder Blockade?»).
- 226 NZZ Nr. 1244, *Morgenblatt*, Freitag, 30.8.40 («Der deutsch-britische Luftkrieg»).

- 227 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, S. 387.
- 228 Ebenda.
- 229 Domarus, Hitler, Bd.2, S. 1580.
- 230 WSC, Speeches, Into Battle, S. 263–271.
- 231 NZZ Nr. 1284, Abendblatt, Freitag, 6.9.40 («Churchills Rede im Unterhaus»).
- 232 NZZ Nr. 1299, Abendblatt, Montag, 9.9.40. («Der deutsch-englische Luftkrieg»).
- 233 Rose, Churchill, S. 269. Lamb, Churchill, S. 74.
- 234 Ziegler, London, S. 166.
- 235 NZZ Nr. 1311, Abendblatt, Mittwoch, 11.9.40 («Der Krieg in der Luft»).
- 236 Auskunft von W. W. Schütz (11.2.93).
- 237 WSC, Speeches, Into Battle, S. 274f.: «It is a message of good cheer to our fighting Forces on the seas, in the air, and in our waiting Armies in all their posts and stations, that we send them from this capital city. They know that they have behind them a people who will not flinch or weary of the struggle.»
- 238 NZZ Nr. 1313, Morgenblatt, Donnerstag, 12.9.40 («Der deutsch-englische Luftkrieg»).
- 239 NZZ Nr. 1318, Morgenblatt, Freitag, 13.8.40 («Der deutsch-englische Luftkrieg»).
- 240 NZZ Nr. 1322, Abendblatt, Freitag, 13.9.40 («Der deutsch-englische Luftkrieg»).
- 241 NZZ Nr. 1336, Abendblatt, Montag, 16.9.40 («Die Luftschlacht um London»).
- 242 NZZ Nr. 1334, Mittagblatt, Montag, 16.9.40 («Schwere Luftkämpfe im Gebiet von London»).
- 243 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, S. 406.
- 244 Liddel Hart, History, S. 106.
- 245 NZZ Nr. 1359, Abendblatt, Freitag, 20.9.40 («Das Leben in London»).
- 246 NZZ Nr.1501, Abendblatt, Mittwoch, 16.10.40 («Der deutsch-britische Luftkrieg»).
- 247 NZZ Nr. 1602, Abendblatt, Montag, 4.11.40 («Der deutsch-britische Luftkrieg»).
- 248 Liddel Hart, History, S. 103.
- 249 NZZ Nr. 1609, Morgenblatt, Mittwoch, 6.11.40 («Rede Churchills im Unterhaus»). Vgl. WSC, Speeches, Into Battle, S. 301. Die von Churchill genannten Zahlen waren korrekt: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, S. 405.
- 250 Lewin, Ronald, Churchill as a Warlord, London 1973, S. 52.
- 251 Nicolson, Harold, Diaries and Letters, 1939–1945, London 1967, S. 125.
- 252 NZZ Nr. 1775, Abendblatt, Mittwoch, 4.12.40 («Besuch auf einer britischen Bomberstation»).
- 253 NZZ Nr. 1664, Morgenblatt, Samstag, 16.11.40 («Der deutsch-britische Luftkrieg»).
- 254 NZZ Nr. 1672, Morgenblatt, Montag, 18.11.40 («Der deutsch-britische Luftkrieg»).

- 255 NZZ Nr. 1692, Morgenblatt, Donnerstag, 21.11.40 («Der deutsche Grossangriff auf Birmingham»).
- 256 NZZ Nr. 1738, Abendblatt, Donnerstag, 28.11.40 («Besuch in Coventry und Birmingham»).
- 257 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 2, S. 395.
- 258 NZZ Nr. 1757, Morgenblatt, Montag, 2.12.40 («Die Schwierigkeiten der Information in Kriegszeiten»).
- 259 NZZ Nr. 1784, Morgenblatt, Freitag, 6.12.40 («Der deutsch-englische Luftkrieg»).
- 260 NZZ Nr. 1811, Morgenblatt, Dienstag, 10.12.40 («Der Luftkrieg über England»).
- 261 «Frankfurter Zeitung» Nr. 616, Montag, 2.12.40, BA 4450/241.
- 262 Ebenda.
- 263 Ebenda.
- 264 «Völkischer Beobachter» Nr. 336, Sonntag, 1.12.40, BA 4450/241.
- 265 Ebenda.
- 266 Schreiben Oberst Perriers an Bretscher, BA 4450/241.
- 267 BA 4450/241.
- 268 Ebenda.
- 269 Kreis, Zensur, S. 278 ff. und zugehörige Anmerkungen. Luchsinger, NZZ, S. 253f.
- 270 Kreis, Zensur, S. 278.
- 271 Kreis, Zensur, S. 278ff.
- 272 Bonjour, Neutralität, Bd. V, S. 228.
- 273 Mündliche Mitteilung von Alfred Cattani (16.9.93).
- 274 Gespräch mit Hans W. Egli in London, 10.5.93.
- 275 Vgl. z.B. Charmley, Churchill, S. 447.
- 276 NZZ Nr. 1930, Sonntagblatt, 29.12.40 («Rückblick auf das Kriegsjahr 1940 I.»).
- 277 Gespräch mit Nicolo Biert (14.1.95).
- 278 NZZ Nrn. 1110 und 1114, Morgenblatt, Samstag, 3.8.40, bzw. Sonntagblatt, 4.8.40 («Lawrence von Arabien im Spiegel seiner Freunde»).
- 279 Thomas Edward Lawrence (1888-1935) wurde nach klassisch-philologischen Studien in Oxford vor allem durch seine Tätigkeit als Verbindungsoffizier der britischen Armee bei den arabischen Stämmen während des Ersten Weltkriegs bekannt. Im Rahmen eines Guerillakriegs gegen die türkischen Streitkräfte konnte er am 6. Juli 1917 die Einnahme von Akkaba (von der Landseite her) als grössten Erfolg feiern. Im Rang eines Obersten liess er sich 1919 ausmustern. Winston Churchill diente Lawrence als Berater in arabischen Angelegenheiten während dessen Dienstzeit als Kolonialminister (1921/22). T. E. Lawrence, bekannt geworden als Lawrence of Arabia, verarbeitete seine Erlebnisse auf der Arabischen Halbinsel in seinem Werk «The Seven Pillars of Wisdom». Lawrence, der bewusst jeglicher Karriere abschwor, starb 1935 als einfacher Soldat im Bodenpersonal der Royal Air Force an den Folgen eines Motorradunfalls. Vgl. Encyclopedia Britannica, Bd. V, S. 206. Simpson,

Colin / Knightley, Philip, *The Secret Lives of Lawrence of Arabia*. London 1969, S. 15, 237.

- 280 Der Gotthard-Bund war eine Vereinigung von Schweizer Offizieren, die nach der als defatistisch empfundenen Rede Bundesrat Pilet-Golaz' vom 25. Juli 1940 gegründet wurde. Die Mitglieder dieser Organisation waren entschlossen, im Fall einer Invasion den bewaffneten Widerstand gegen Deutschland auch weiterzuführen, falls der Bundesrat zur Kapitulation entschlossen gewesen wäre. Vgl. Gasser, Christian, *Der Gotthard-Bund, Eine schweizerische Widerstandsbewegung, Aus den Archiven 1940 bis 1948*, Bern 1984.
- 281 NZZ Nr. 1212, Abendblatt, Freitag, 23.8.40 (Prof. Gottfried Guggenbühl «Blick in die Zeit»),
- 282 NZZ Nr. 1006, Sonntagblatt, 14.7.40 («Von deutscher Seite», «England unter der Kontinentalsperre»).
- 283 Ebenda.
- 284 NZZ Nr. 1324, Morgenblatt, Samstag, 14.9.40 (Major Alexander Seversky «Die Luftschlacht»).
- 285 NZZ Nrn. 1442, 1454, 1460, 1466, 1472, 1482, 1493, 1498 und 1504.
- 286 Der Romancier Andre Maurois (1885-1967) zelebrierte zwar in Artikeln wie der von der NZZ publizierte Serie die franko-britische Freundschaft, zog aufgrund seiner jüdischen Abstammung aus Furcht vor den Nazis jedoch weiter nach Amerika, womit er Churchill schwer enttäuschte. Vgl. Lacouture, Jean, *De Gaulle*, 1. Bd., Paris 1986, S. 389.
- 287 NZZ Nr. 1498, Morgenblatt, Mittwoch, 16.10.40 (Andre Maurois «Wie Frankreich den Krieg verlor»).
- 288 Konkret waren dies: 418 264 BRT im Oktober, 294 054 BRT im November und 322 612 BRT im Dezember 1940. Vgl. Ellis, *Databook*, S. 266f.
- 289 Churchill & Roosevelt, *The Complete Correspondence*, hrsg. u. kommentiert von Warren F. Kimball, 1. Bd, London 1984, S. 102-109. (fortan zitiert als: WSC-FDR-Correspondence).
- 290 Goodwin, Doris Kearns, *No Ordinary Time, Franklin and Eleanor Roosevelt, The Home Front in World War II*, New York 1994, S. 195.
- 291 FDR-Papers, Bd. 9, S. 643.
- 292 NZZ Nr. 5, Berchtoldstagsblatt, Donnerstag, 2.1.41 («Die Rede Roosevelts»).
- 293 WSC, *Speeches, The Unrelenting Struggle*, S. 63.
- 294 *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, S. 417 f.
- 295 NZZ Nr. 219; Morgenblatt, Dienstag, 11.2.41, («Die Rede Churchills»).
- 296 NZZ Nr. 231, Morgenblatt, Donnerstag, 13.2.41 («Churchills Warnungen an Bulgarien»).
- 297 Ebenda.
- 298 NZZ Nr. 233, Mittagblatt, Donnerstag, 13.2.41 («Churchills Warnungen an Bulgarien»).
- 299 *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, S. 438.
- 300 NZZ Nr. 237, Morgenblatt, Freitag, 14.2.41 («Die Kriegslage in englischer Beleuchtung»).
- 301 *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, S. 481.

- 302 Ready, World WarTwo, S. 121.
- 303 NZZ Nr. 557, Abendblatt, Dienstag, 15.4.41 («England in einer kritischen Kriegsphase»).
- 304 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 108.
- 305 NZZ Nr. 651, Abendblatt, Montag, 28.4.41 («Die Radiorede Churchills»),
- 306 NZZ Nr. 639, Sonntagblatt, 27.4.41 («Die Entscheidung an den Thermopylen»).
- 307 NZZ Nr. 1851, Morgenblatt, Dienstag, 31.10.44 («Die Befreiung Griechenlands»).
- 308 Lamb, Churchill, S. 97.
- 309 Keegan, Generals, S. 80.
- 310 NZZ Nr. 857, Abendblatt, Mittwoch, 4.6.41 («Die britische Niederlage auf Kreta»).
- 311 NZZ Nr. 869, Abendblatt, Freitag, 6.6.41 («Die Engländer vor dem syrischen Dilemma»).
- 312 NZZ Nr. 898, Abendblatt, Mittwoch, 11.6.41 («Die Unterhausdebatte über die Schlacht um Kreta»).
- 313 28. Mai 1937 bis 6. Januar 1940. Vgl. Minister-Ploetz, S. 264.
- 314 WSC, OB, Bd.VI, S. 1107.
- 315 NZZ Nr. 900, Morgenblatt, Donnerstag, 12.6.41 («Die Unterhausdebatte über die Schlacht um Kreta»).
- 316 Keegan, Generals, S. 70.
- 317 NZZ Nr. 589, Abendblatt, Donnerstag, 17.4.41 («Schwerer Luftangriff auf London»).
- 318 NZZ Nr. 680, Sonntagblatt, 4.5.41 («Das Ende des Kriegs in Griechenland»)
- 319 NZZ Nr. 694, Morgenblatt, Dienstag, 6.5.41 («Die Reichstagsrede Hitlers»).
- 320 NZZ Nr. 690, Mittagblatt, Montag, 5.5.41 («Die Reichstagsrede Hitlers»).
- 321 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1697.
- 322 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 114. Vgl. Holley, Allusions, S. 126.
- 323 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 110.
- 324 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 114.
- 325 Development of United States Foreign Policy, Addresses and Messages of Franklin D. Roosevelt, New York 1970, S. 81-87. (Fortan zitiert als FDR-Addresses).
- 326 NZZ Nr. 28, Mittagblatt, 7.1.41 («Botschaft Roosevelts an den Kongress»).
- 327 NZZ Nr. 102, Morgenblatt, Dienstag, 21.1.41 («Die Rede Churchills und Roosevelts Hilfsplan»).
- 328 NZZ Nr. 112, Abendblatt, Mittwoch, 22.1.41 («Kennedy über die Kriegsaussichten»).
- 329 Joseph Patrick Kennedy (1888-1969), Harvard-Absolvent und Investment-Bankier, vertrat die USA von 1937 bis Ende November 1941 als Botschafter in London. Er war der Vater des späteren Präsidenten John F. Kennedy. Vgl. WSC, War Papers Bd. 2, S. 34.
- 330 Goodwin, Time, S. 211 f.

- 331 Hough, Richard, Former Naval Person, Churchill and the Wars at Sea, London 1985, S. 159.
- 332 Wendell Lewis Willkie wurde am 18.2.1892 in Elwood (Indiana) geboren. 1916 promovierte er an der Universität Indiana in Jurisprudenz. 1929 zog er nach New York, um im Legal Department of Commonwealth and Southern Corporation zu arbeiten. 1940 kandidierte er als republikanischer Gegner Roosevelts für das Präsidentenamt. Später unterstützte er Roosevelts Vorgehen im Zweiten Weltkrieg. Er starb 1944 in New York. Vgl. Encyclopedia Britannica Bd. 12, S. 684.
- 333 Harry Lloyd Hopkins wurde am 17.8.1890 in Sioux City (Iowa) geboren. In den zwanziger Jahren war er als Sozialarbeiter in New York tätig. Ab 1933 arbeitete er unter Roosevelt in der Federal Emergency Relief Administration. Während des Zweiten Weltkriegs wurde er Emissär und engster Berater Roosevelts. Er starb im Januar 1946. Vgl. Encyclopedia Britannica Bd. 6, S. 54.
NZZ Nr. 197, Morgenblatt, Freitag, 7.2.41 («Amerikanische Eindrücke in England»).
- 334 Goodwin, Time, S. 212.
- 335 WSC, OB, Bd. VI, S. 988.
- 336 NZZ Nr. 217, Abendblatt, Montag, 10.2.41 («Die Rede Churchills»).
- 337 Der amerikanische Diplomat John G. Winant lebte (1889-1947) war Vizepräsident der Association for Labor Legislation und, ab 1937 Präsident der Konsumentenorganisation Consumers League, bevor er 1941 zum amerikanischen Botschafter in Grossbritannien ernannt wurde. Who is who in World War Two, S. 175. Vgl. NZZ Nr. 328, Morgenblatt, Montag, 3.3.41 («Ankunft Winants in England»).
- 338 Roosevelt sprach anlässlich des Jahresessens der White House Correspondents' Association. Die Übersetzung des Textes in der NZZ war wörtlich und vollständig. Vgl. FDR-Papers, Bd. 10, S. 68.
- 339 NZZ Nr. 409, Morgenblatt, Montag, 17.3.41 («Roosevelt über die Hilfe an England»).
- 340 NZZ Nr. 132, Sonntagblatt, 26.1.41 («Lawrence von Arabien im Spiegel seiner Briefe»).
- 341 NZZ Nr. 374, Mittagblatt, Montag, 10.3.41 («Der Feldherr»), vgl. Nr. 378 und 384 für den 2. und 3. Teil.
- 342 NZZ Nr. 379, Mittagblatt, Dienstag, 11.3.41 («Das Arsenal der Demokratie»).
- 343 NZZ Nr. 301, Abendblatt, Dienstag, 25.3.41 («Neueste Erfahrungen im Luftschutz»).
- 344 NZZ Nr. 305, Mittagblatt, Mittwoch, 26.2.41 («Kriegsflugzeuge»).
- 345 NZZ Nr. 552, Abendblatt, Mittwoch, 9.4.41 («Auf einem britischen Zerstörer im Mittelmeer»).
- 346 NZZ Nr. 57, Morgenblatt, Montag, 13.1.41 («Verein der Schweizer Presse»).
- 347 NZZ Nr. 82, Morgenblatt, Freitag, 17.1.41 («Die schweizerische Presse in der Kriegszeit»).
- 348 NZZ Nr. 91, Sonntagblatt, 19.1.41 («Verbindung zwischen Regierung und Presse»).

- 349 NZZ Nr. 148, Mittagblatt, Mittwoch, 29.1.41 («Berlin im zweiten Kriegswinter»).
- 350 NZZ Nr. 581, Mittagblatt, Mittwoch, 16.4.41 (Pressebild aus dem Balkan).
Wörtlich lautete die Bildlegende: «Tanksperrren als Mittel zur Abwehr von Tankangriffen haben heute kaum mehr die Bedeutung, die man ihnen zu Beginn des Krieges beimass, als man noch glaubte, den Krieg hinter befestigten Linien führen zu können. Eine am richtigen Ort angebrachte und mit panzerbrechenden Mitteln verteidigte Sperre ist jedoch nach wie vor ein wichtiges Mittel zur Abwehr von Tankangriffen. Das Bild zeigt eine anscheinend provisorisch erstellte Höcker-sperre an der jugoslawisch-bulgarischen Grenze, die offenbar für schwere deutsche Tanks kein ernstliches Hindernis darstellte.»
- 351 NZZ Nr. 583, Abendblatt, Mittwoch, 16.4.41 («Die Abteilung Presse und Funk-spruch»).
- 352 FDR-Papers, Bd. 10, S. 315.
- 353 WSC, OB, Bd. VI, S. 1160.
- 354 Vgl. Kap. 3.1.
- 355 NZZ Nr. 1235, Sonntagblatt, 10.8.41 («Roosevelts Fahrt auf der ‚Potomac‘»).
- 356 NZZ Nr. 1266, Morgenblatt, Freitag, 15.8.41 («Zusammenkunft Roosevelts und Churchills»).
- 357 NZZ Nr. 1274, Sonntagblatt, 17.8.41 («Die britisch-amerikanische Erklärung»).
- 358 Aildritt, Keith, *The Greatest of Friends, Franklin D. Roosevelt and Winston Churchill 1941-1945*, London 1995, S. 67.
- 359 NZZ Nr. 1292, Abendblatt, Dienstag, 19.8.41 («Rede Churchills in Island»).
- 360 NZZ Nr. 1294, Morgenblatt, Mittwoch, 20.8.41 («Rückkehr Churchills nach London»).
- 361 NZZ Nr. 1298, Abendblatt, Mittwoch, 20.8.41 («Nach der Konferenz auf hoher See»).
- 362 NZZ Nr. 1325, Mittagblatt, Montag, 25.8.41 («Erklärungen Churchills über die Zusammenarbeit mit Roosevelt»). Der von der NZZ publizierte Text ist eine wörtliche und vollständige Übersetzung von Churchills Rede. Vgl. WSC, *Speeches, The Unrelenting Struggle*, S. 196.
- 363 Vgl. WSC, *Speeches, The Unrelenting Struggle*, S. 234.
- 364 NZZ Nrn. 1229, 1328 und 1412.
- 365 WSC, *Speeches, The Unrelenting Struggle*, S. 258-266.
- 366 NZZ Nr. 1549, Morgenblatt, Donnerstag, 2.10.41 («Die Rede Churchills»).
- 367 Vgl. Kap. 2.1.2. und 2.1.3.
- 368 Hickman, *War*, S. 33.
- 369 NZZ Nr. 1551, Mittagblatt, Donnerstag, 2.10.41 («Berliner Kommentar zur Rede Churchills»).
- 370 Goebbels Reden, hrsg. v. Helmut Heiber, Düsseldorf 1979, Bd. 2, S. 70f.
- 371 WSC, OB, Bd. VI, S. 1181.
- 372 Ebenda, S. 1120.
- 373 Claude Auchinleck (1884-1981) diente nach der Grundausbildung in Sandhurst zunächst in Indien. Während des Ersten Weltkriegs kämpfte er unter

- anderem im Irak und im irakischen Kurdistan. Im Januar 1940 wurde er zum Generalleutnant befördert. Auchinleck kommandierte zunächst das englische 4. Armeekorps. Das Oberkommando über den Nahen Osten musste er am 8. August 1942 an General Montgomery abgeben. Am 18. Juni 1943 erhielt er das Oberkommando über die britischen Truppen in Indien. Am 1. Januar 1946 erfolgte die Beförderung zum Feldmarschall. Vgl. Keegan, *Generals*, S. 145–147.
- 374 Keegan, *Generals*, S. 146.
- 375 NZZ Nr. 1601, Abendblatt, Freitag, 10.10.41 («Die Stimmung in England»).
- 376 NZZ Nr. 1693, Sonntagblatt, 26.10.41 («Die Stimmung in Grossbritannien»).
- 377 NZZ Nr. 1869, Sonntagblatt, 23.11.41 («Novemberoffensiven»).
- 378 NZZ Nr. 1934, Mittagblatt, Montag, 1.2.41 («Geburtstag Churchills»). Vgl. Amery, Jean, *Winston Churchill*, Luzern 1965.
- 379 NZZ Nr. 1947, Morgenblatt, Mittwoch, 3.12.41 («Erklärungen Churchills»).
- 380 NZZ Nr. 1952, Abendblatt, Mittwoch, 3.12.41 («Die Ausdehnung der Wehrpflicht in England»).
- 381 NZZ Nr. 1130, Abendblatt, Montag, 21.7.41 («Die V-Kampagne in den besetzten Gebieten»).
- 382 Hickman, *War*, S. 120–122.
- 383 WSC, *OB*, Bd. VI, S. 1202. Der revisionistische Biograph Ponting behauptete, offensichtlich in Unkenntnis dieser Tatsache, das Gegenteil. Vgl. Ponting, *Churchill*, S. 467.
- 384 Hickman, *War*, S. 120.
- 385 NZZ Nr. 1585, Morgenblatt, Mittwoch, 8.10.41 («Britische und russische Strategie in Vorderasien»).
- 386 Gespräch mit Wilhelm Wolfgang Schütz (11.2.94).
- 387 NZZ Nr. 1701, Morgenblatt, Montag, 27.10.41 («Die Attentate in Nantes und Bordeaux»).
- 388 WSC, *Speeches*, *The Unrelenting Struggle*, S. 283.
- 389 NZZ Nr. 1807, Abendblatt, Mittwoch, 12.11.41 («Kommentare zu den Erklärungen Churchills»).
- 390 NZZ Nr. 1815, Morgenblatt, Freitag, 14.11.41 («Der deutsche Blockadekrieg gegen England»).
- 391 Hinsley, F. H., *British Intelligence in the Second World War*, Abridged Edition, London 1993, S. 53.
- 392 Die Verluste der Alliierten an Handelsschiffskapazität im Atlantik betragen: 1939 (220 Schiffe/755 531 BRT), 1940 (1007 Sch./3 654 511 BRT), 1941 (875 Sch./3 295 819 BRT), 1942 (1170 Sch./ 6 150 340 BRT), 1943 (363 Sch./2 170 410 BRT), 1944 (117 Sch./5050 759 BRT), 1945 (91 Sch./366 777 BRT). Vgl. Ellis, *Databook*, S. 266–268.
- 393 Padfield, Peter, *War Beneath the Sea*, *Submarine Conflict 1939–1945*, London 1995, S. 292 f.
- 394 NZZ Nr. 1799, Mittagblatt, Dienstag, 11.11.41 («Englische Frauen in Uniform»).

- 395 Für die folgende ereignisgeschichtliche Zusammenstellung vgl. Weltkriegs-Ploetz, S. 110-158
- 396 Nationalsozialismus, Dokumente, 303-305.
- 397 Jawaharlal Nehru, genannt Pandit Nehru, kämpfte mit Gandhi für die Unabhängigkeit Indiens. Er wurde 1889 in Allahabad geboren. Er studierte in England Naturwissenschaften. Gandhi traf er 1916 zum erstenmal. Zwischen 1929 und 1936 war er Präsident des Indian National Congress, von 1947 an bis zu seinem Tod 1964 war er Premierminister Indiens. Encyclopedia Britannica, Bd. 8, S. 584.
- 398 William Averell Harriman war führender amerikanischer Diplomat in den Beziehungen zur Sowjetunion während des Zweiten Weltkriegs und des Kalten Kriegs. Er wurde am 15.11.1891 in New York geboren. Nach einer Laufbahn bei der Union Pacific Railroad wurde er 1943 unter Roosevelt Botschafter für die Sowjetunion. Nach dem Krieg hatte er das European Recovery Program zu beaufsichtigen. 1969 beendete er seine diplomatische und politische Laufbahn, 1986 starb er in Yorkton Heights. Vgl. Encyclopedia Britannica Bd. 5, S. 718.
- 399 Henri-Honore Giraud (1879-1949) war im November 1942 bereit, das Comité français de liberation nationale mitzupräsidiieren, obwohl zwischen ihm und de Gaulle beträchtliche Meinungsverschiedenheiten und eine Rivalität grundsätzlicher Natur bestanden. Bereits im November 1943 trat er aus dieser Körperschaft wieder zurück. Danach wirkte er beim Wiederaufbau der französischen Truppen in Nordafrika mit. Vgl. Le Petit Robert des noms propres.
- 400 Weltkriegs-Ploetz, S. 154.
- 401 Vgl. NZZ Nr. 2013, Morgenblatt, Donnerstag, 11.12.41 («Der Krieg in Ostasien»).
- 402 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 316-319.
- 403 Vgl. NZZ Nr. 2000, Mittagblatt, Dienstag, 9.12.41 («Die Erklärungen Churchills im Unterhaus»).
- 404 WSC, OB, Bd VII, S. 23.
- 405 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 332.
- 406 WSC, Speeches, The Unrelenting Struggle, S. 336.
- 407 WSC, OB, Bd. VII, S. 31.
- 408 WSC, OB, Bd. VII, S. 34f.
- 409 NZZ Nr. 2143, Abendblatt, Dienstag, 30.12.41 («Churchill in Canada»). Wie in zahlreichen andern Fällen («Fascismus», «El Alamin») verwendete die NZZ in der Kriegszeit andere als die heute gebräuchlichen Schreibweisen.
- 410 Edmonds, R., The Big Three, Churchill, Roosevelt and Stalin in Peace and War, London 1991, S. 263.
- 411 NZZ Nr. 95, Morgenblatt, Montag, 19.1.42 («Churchill in London eingetroffen»).
- 412 NZZ Nr. 120, Morgenblatt, Freitag, 23.1.42 («Churchill und das Unterhaus»).
- 413 NZZ Nr. 126, Morgenblatt, Samstag, 24.1.42 («Englischer Rückblick auf den Besuch Edens in Moskau»).

- 414 Ziegler, London, S. 203.
- 415 NZZ Nr. 177, Morgenblatt, Montag, 2.2.42 («Die Kritik an der britischen Kriegführung»).
- 416 WSC, Speeches, The End of the Beginning, S. 12–41.
- 417 WSC, OB, Bd VII, S. 51.
- 418 Lord Beaverbrook (1879–1964), geb. William Maxwell Aitkin, war ein aus Kanada stammender Financier. 1911 wurde er in den Ritterstand erhoben. Beaverbrook schaffte sich vor allem als Zeitungsherausgeber einen Namen. Sein einträglichster Titel war dabei der «Daily Express». Zu seinen wichtigsten politischen Aktivitäten gehörten die Tätigkeit im Ministerium für Flugzeugproduktion (1940/41), im Versorgungsministerium (1941/42) und sein Mandat als Lordsiegelbewahrer (1943–45). Vgl. WSC; OB, Bd. V, S. 9.
- 419 NZZ Nr. 238, Abendblatt, Donnerstag, 12.2.42 («Das britische Produktionsministerium»).
- 420 NZZ Nr. 254, Morgenblatt, Montag, 16.2.42 («Verschärfte Kampagne für eine Regierungsumbildung in London»).
- 421 Taylor, A. J. P., Beaverbrook, London 1972, S. 515.
- 422 WSC, Speeches, The End of the Beginning, S. 50–56.
- 423 Keegan, Generals, S. 256.
- 424 Lee Ready, World War Two, S. 196.
- 425 WSC, OB, Bd. VII, S. 60f.
- 426 NZZ Nr. 261, Morgenblatt, Dienstag, 17.2.42 («Das Echo der Rede Churchills in England»).
- 427 NZZ Nr. 271, Abendblatt, Mittwoch, 18.2.42 («Die Erklärungen Churchills über die Kriegführung»).
- 428 NZZ Nr. 275, Mittagblatt, Donnerstag, 19.2.42 («Die Kritik an Churchill»).
- 429 NZZ Nr. 283, Abendblatt, Freitag, 20.2.42 («Die Umbildung des Kabinetts Churchill»).
- 430 NZZ Nr. 311, Abendblatt, Mittwoch, 25.2.42 («Die Verschärfung des Seekriegs»).
- 431 Thompson, George Malcolm, Vote of Censure, London 1968, S. 117.
- 432 NZZ Nr. 381, Morgenblatt, Montag, 9.3.42 («Die Kriegführung der Alliierten»).
- 433 Ebenda.
- 434 NZZ Nr. 408, Mittagblatt, Freitag, 13.3.42 («Die Mission Cripps»).
- 435 NZZ Nr. 413, Morgenblatt, Samstag, 14.3.42 («Die Mission Cripps»).
- 436 NZZ Nr. 526, Morgenblatt, Mittwoch, 1.4.42 («Der Plan Cripps»).
- 437 NZZ Nr. 530, Abendblatt, Mittwoch, 1.4.42 («Die Verhandlungen über den Plan Cripps»).
- 438 1: 22.1.24–7.11.24 (Labour); 2: 8.6.29–24.6.31 (Labour); 3: 5.11.31–7.6.35 (Koalition unter Labour-Führung). Vgl. Munzinger-Archiv.
- 439 Ahmed, Mesbahuddin, The British Labour Party and the Indian Independence Movement 1917–1939, New York 1987, S. 187 ff.
- 440 WSC, OB, Bd. VII, S. 87f.
- 441 Ebenda.
- 442 WSC, OB, Bd. VII, S. 88.

- 443 Moore, R. J., *Endgames of Empire, Studies of Britains Indian Problem*, Delhi 1988, S. 104.
- 444 NZZ Nr. 561, Morgenblatt, Donnerstag, 9.4.42 («Das Drama in Delhi»).
- 445 NZZ Nr. 584, Mittagblatt, Montag, 13.4.42 («Das Ergebnis der Mission Cripps»).
- 446 George Catlett Marshall (1880-1959) war während des Zweiten Weltkriegs Stabschef des amerikanischen Landheers. Er wirkte an den Konferenzen von Casablanca, Washington und Kairo mit. Seine militärische Laufbahn hatte 1897 am Militärinstitut in Lexington begonnen. Sie führte ihn rasch in einflussreiche Positionen. 1947 entwarf er das European Recovery Program, das unter dem Namen Marshall-Plan bekannt wurde. 1953 bekam er den Friedensnobelpreis. Vgl. *Encyclopedia Britannica* Bd. 7, S. 878f.
- 447 WSC-FDR-Correspondence, Bd. 1, S. 441.
- 448 WSC, OB, Bd. VII, S. 90.
- 449 WSC, OB, Bd. VII, S. 128.
- 450 NZZ Nr. 934, Sonntagblatt, 14.6.42 («Das Problem der ‚zweiten Front‘»).
- 451 NZZ Nr. 1009, Mittagblatt, Freitag, 26.6.42 («Mittelmeer, Russland und «zweite Front»).
- 452 Sainsbury, Churchill, S. 23, 180f.
- 453 NZZ Nr. 995, Morgenblatt, Mittwoch, 24.6.42 («Die Niederlage der Engländer in Libyen»).
- 454 NZZ Nr. 997, Mittagblatt, Mittwoch, 24.6.42 («Der Feldzug in Libyen»).
- 455 NZZ Nr. 1001, Morgenblatt, Donnerstag, 25.6.42 («Ein Misstrauensantrag im Unterhaus»).
- 456 NZZ Nr. 1051, Mittagblatt, Freitag, 3.7.42 («Die Erklärungen Churchills über die Schlacht in Ägypten»).
- 457 NZZ Nr. 1058, Sonntagausgabe; 5.7.42 («Ostfront und Ägypten»).
- 458 Thompson, Vote, S. 176.
- 459 NZZ Nr. 1023, Morgenblatt, Montag, 29.6.42 («Rückkehr Churchills aus Washington»).
- 460 Thompson, Vote, S. 185.
- 461 WSC, OB, Bd. VII, S. 140.
- 462 NZZ Nr. 2020, Morgenblatt, Freitag, 12.12.41 («Deutschland und Italien im Kriegszustand mit den USA»).
- 463 Bailey, Thomas / Ryan, Paul B., *Hitler vs. Roosevelt, The Undeclared Naval War*, New York 1979, S. 259.
- 464 Vgl. Kap. 2.1.2.
- 465 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1795.
- 466 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1827. Vgl. NZZ Nr. 2021, Morgenblatt, Freitag, 12.12.41 («Die Rede Hitlers im Reichstag»).
- 467 NZZ Nr. 167, Morgenblatt, Samstag, 31.1.42 («Rede Hitlers in Berlin»).
- 468 BA 4450/241. Kopie eines Briefs des Absenders Diethelm an die NZZ-Auslandredaktion.
- 469 NZZ Nr. 610, Abendblatt, Freitag, 17.4.42 («Der verschärfte Luftkrieg im Westen»).

- 470 NZZ Nr. 630, Abendblatt, Dienstag, 21.4.42 («Englische Betrachtungen zur Kriegführung der Alliierten»).
- 471 Hastings, Max, Bomber Command, London 1979, S. 174 f.
- 472 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1875. Vgl. NZZ Nr. 660, Morgenblatt, Montag, 27.4.42 («Rede Hitlers im Reichstag»).
- 473 NZZ Nr. 665, Abendblatt, Montag, 27.4.42 («Die Reichstagsrede Hitlers»).
- 474 NZZ Nr. 681, Mittagblatt, Donnerstag, 30.4.42 («Hitlers unumschränkte Führergewalt»).
- 475 NZZ Nr. 748, Abendblatt, Montag, 11.5.42 («Die Rede Churchills»).
- 476 NZZ Nr. 685, Morgenblatt, Freitag, 1.5.42 («Der deutsch-britische Luftkrieg»).
- 477 WSC, Speeches, End, S. 104f. Vgl. NZZ Nr. 746, Mittagblatt, Montag, 11.5.42 («Eine Rede Churchills»).
- 478 WSC, OB, Bd. VII, S. 76 f.
- 479 NZZ Nr. 752, Mittagblatt, Dienstag, 12.5.42 («Die Rede Churchills»).
- 480 WSC, Speeches, End, S. 102f.
- 481 «Völkischer Beobachter», Mittwoch, 13.5.42.
- 482 NZZ Nr. 756, Morgenblatt, Mittwoch, 13.5.42 («Die deutsch-rumänische Offensive auf der Krim»).
- 483 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4 (Beiheft), S. 20.
- 484 Arthur Travers Harris wurde 1892 in Cheltenham geboren. Im Ersten Weltkrieg war er Kommandant eines Nachtfliegergeschwaders, 1938–39 Luftwaffenbefehlshaber in Palästina. 1942 wurde er zum Chef des britischen Bomber Command ernannt. Sein erklärtes Ziel war die Zermürbung der Moral des deutschen Volkes durch flächendeckende Bombardierung von Stadtgebieten. In Deutschland deswegen zu einer Schreckensfigur geworden, war er nach dem Krieg auch in England umstritten. Er starb 1984 in Oxfordshire. Vgl. Der Zweite Weltkrieg, Ein Lexikon, S. 225.
- 485 Hastings, Bomber, S. 132f.
- 486 Ebenda, S. 152f.
- 487 NZZ Nr. 857, Morgenblatt, Montag, 1.6.42 («Schwere britische Luftangriffe»).
- 488 NZZ Nr. 900, Morgenblatt, Montag, 8.6.42 («Die Bombardierungsschäden in Köln»).
- 489 NZZ Nr. 1303, Mittagblatt, Dienstag, 18.8.42 («Die Konferenz in Moskau»).
- 490 NZZ Nr. 1307, Morgenblatt, Mittwoch, 19.8.42 («Die Konferenz in Moskau»).
- 491 WSC, OB, Bd. VII, S. 177.
- 492 Ebenda, S. 181.
- 493 Ebenda, S. 185f.
- 494 NZZ Nr. 1313, Morgenblatt, Donnerstag, 20.8.42 («Der Besuch Churchills in Kairo»).
- 495 NZZ Nr. 1315, Mittagblatt, Donnerstag, 20.8.42 («Abschluss des Handstreichs bei Dieppe»).
- 496 NZZ Nr. 1316, Abendblatt, Donnerstag, 20.8.42 («Dieppe – ein Ereignis des Luftkriegs»).

- 497 WSC,OB, Bd. VII, S. 210f.
- 498 Atkin, Ronald, Dieppe 1942, The Jubilee Disaster, London 1980, S. 201.
- 499 Louis Francis Albert Victor Mountbatten wurde am 25. Juni 1900 als Prinz Ludwig Franz von Battenberg geboren. Die Familie nannte sich vom 20. Juni 1917 an Mountbatten. Mountbatten trat mit 13 Jahren als Seekadett der Royal Navy bei, wo er im Ersten Weltkrieg auf einem U-Boot diente. Nach dem Krieg studierte er Elektrotechnik in Cambridge. 1932 wurde er Korvettenkapitän, 1934 Kommandant eines Zerstörers. 1941 als Kapitän zur See befehligte er schliesslich den Flugzeugträger «Illustrious» im Mittelmeer. Im Oktober 1941 wurde er schliesslich zum Kommodore (Commander) der kombinierten Landungsoperationen ernannt. Im August 1943 folgte die Ernennung zum Oberbefehlshaber der alliierten Truppen in Südostasien, wo er insbesondere an der Wiedereroberung der 1942 an die Japaner verlorenen Kolonie Burma mitwirkte. 1947 wurde er deswegen zum «Earl Mountbatten of Burma» ernannt. Mountbatten kam am 27. August 1979 bei einem Sprengstoffattentat nordirischer Terroristen auf seine Jacht ums Leben. Vgl. Munzinger-Archiv.
- 500 Ziegler, Philip, Mountbatten, The Official Biography, London 1986, S. 196.
- 501 Villa, Brian Loring, Unauthorized Action, Mountbatten and the Dieppe Raid, Toronto 1989, S. 237.
- 502 Atkin, Ronald, Dieppe 1942, The Jubilee Disaster, London 1980, S. 252.
- 503 WSC, Speeches, End, S. 163-176.
- 504 WSC, Speeches, End, S. 165.
- 505 NZZ Nr. 1373, Mittagblatt, Montag, 31.8.42 («An der Schwelle des vierten Kriegsjahrs»).
- 506 NZZ Nr. 1410; Sonntagblatt, 6.9.42 («Churchill in Ägypten»)
- 507 NZZ Nr. 1453, Sonntagblatt, 13.9.42 («Die Reise Churchills»; drei Bilder auf einer halben Zeitungseite).
- 508 NZZ Nr. 1432, Morgenblatt, Donnerstag, 10.9.42 («Nach Churchills Rede im Unterhaus»).
- 509 Jan Christiaan Smuts (1870-1950) war 1917/18 südafrikanischer Vertreter im britischen Kriegskabinett, vor dem Zweiten Weltkrieg war er Abgeordneter der südafrikanischen Union Party. Smuts bejahte ein Eingreifen in den Krieg auf Seiten der Alliierten und wurde nicht zuletzt dank dieser Position 1939 zum Premierminister gewählt. Er blieb bis 1948 im Amt. 1940 übernahm er die Führung der südafrikanischen Truppen, die vor allem in Äthiopien, Nordafrika und Italien zum Einsatz kamen. Smuts war gegenüber Winston Churchill von ausgesprochenen Loyalität. Vgl. Who's Who in World War II, S. 143.
- 510 Diese Rede wurde als derart marginal eingestuft, dass sie weder in der siebenbändigen Edition der Smuts-Papers noch in der offiziellen Biographie Churchills erwähnt wird. Martin Gilbert registrierte nur den Besuch des südafrikanischen Regierungschefs. Vgl. WSC, OB, Bd. VII, S. 240.
- 511 NZZ Nr. 1685, Mittagblatt, Donnerstag, 22.10.42 («Die Rede Smuts's»).
- 512 NZZ Nr. 2129, Sonntagblatt, 27.12.42 («Churchill als Stratege»).

- 513 Churchill: *Four Faces and the Man*, hrsg. v. A.J.P. Taylor, London 1969, S. 189.
- 514 Robert Gilbert Vansittart (1881–1957) trat nach seiner Schulzeit in Eton in den diplomatischen Dienst ein. 1918 erreichte er die Stellung eines 1. Sekretärs im Aussenministerium, 1920 wurde er persönlicher Sekretär Lord Curzons, während der Jahre 1928 bis 1930 war er Privatsekretär Ramsay MacDonalds, der am 8. Juni 1929 Premierminister wurde. In jenem Jahr wurde er in den Adelsstand erhoben. Vansittart wurde 1933 zum vorstehenden Berater des Aussenministers. 1941 zum Baron gemacht. Im Oberhaus, wo er am 18. März 1942 seine Jungferrede hielt, fiel Vansittart durch seine kompromisslose Härte gegenüber Deutschland auf, die in ihrer allgemeinen Ausrichtung und emotional-ungefilterten Formulierung auf den scharfen Widerspruch etwa des Bischofs von Chichester stiess. Viele Postulate Vansittarts waren ohne Rücksicht auf die praktische Durchführbarkeit formuliert, etwa die im Dezember 1943 erhobene Forderung, die Mitglieder der Gestapo nach dem Krieg in toto zu liquidieren. Vgl. Rose, Norman, Vansittart, *Study of a Diplomat*, London 1978, S. 258 ff.
- 515 NZZ Nr. 1153, Mittagblatt, Dienstag, 21.7.42 («Deutsche Kampfansagen an England»).
- 516 Addison, *Home Front*, S. 350.
- 517 NZZ Nr. 1176, Sonntagblatt, 26.7.42 («Die Schlacht um Ägypten»).
- 518 NZZ Nr. 1238, Morgenblatt, Donnerstag, 6.8.42 («England widerruft das Münchner Abkommen»).
- 519 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1906. Vgl. Nr. 1379, Mittagblatt, Dienstag, 1.9.42 («Aufruf Hitlers zum Winterhilfswerk»).
- 520 NZZ Nr. 1557, Mittagblatt, Donnerstag, 1.10.42 («Die Rede Hitlers im Berliner Sportpalast»).
- 521 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1920. Vgl. NZZ Nr. 1558, Abendblatt, Donnerstag, 1.10.42 («Der Eindruck der Rede Hitlers»):
- 522 WSC, *Speeches, The End of the Beginning*, S. 194–195. Vgl. NZZ Nr. 1629, Morgenblatt, Dienstag, 13.10.42 («Rede Churchills in Edinburgh»).
- 523 NZZ Nr. 1795, Mittagblatt, Montag, 9.11.42 («Rede Hitlers in München»).
- 524 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1937ff.
- 525 WSC, *Speeches, The End of the Beginning*, S. 213ff.
- 526 NZZ Nr. 1808, Mittagblatt, Mittwoch, 11.11.42 («Die Rede Churchills»).
- 527 Ebenda.
- 528 NZZ Nr. 1812, Morgenblatt, Donnerstag, 12.11.42 («Rede Churchills im Unterhaus»).
- 529 NZZ Nr. 1816, Abendblatt, Donnerstag, 12.11.42 («Die Rede Churchills»).
- 530 Allein im ersten Halbjahr des «Unternehmens Barbarossa» verloren die sowjetischen Truppen 7000 Flugzeuge, 27 Armeekorps und Dutzende von einzelnen Divisionen. Insgesamt waren auf russischer Seite 2,7 Millionen Mann gefallen, 3,7 Millionen in Kriegsgefangenschaft und 2 Millionen verwundet. Vgl. Ready, *World War Two*, S. 282.
- 531 NZZ Nr. 13, Sonntagblatt, 3.1.43 («Bilanz des Kriegsjahres 1942»).

- 532 NZZ Nr. 113, Abendblatt, Mittwoch, 20.1.43 («Deutschland im vierten Kriegswinter I.»).
- 533 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6, S. 1059.
- 534 NZZ Nr. 150, Morgenblatt, Mittwoch, 27.1.43 («Der Szenenwechsel in der deutschen Propaganda»).
- 535 Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 1976. Vgl. NZZ Nr. 181, Mittagblatt, Montag, 1.2.43 («Hitlers Proklamation und die Rede Görings»).
- 536 Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 6, S. 1043.
- 537 Goebbels-Reden 1932–1945, hrsg. v. Helmut Heiber, Bd. 2, Bindlach 1991, S. 165.
- 538 WSC, OB, Bd. VII, S. 299.
- 539 NZZ Nr. 158, Mittagblatt, Donnerstag, 28.1.43 («Die Konferenz von Casablanca»).
- 540 FDR-Papers, Bd. 12, S. 39.
- 541 FDR-Papers, Bd. 12, S. 50.
- 542 NZZ Nr. 1091, Morgenblatt, Freitag, 10.7.42 («Das britische Küstenkommando im Kampf gegen die U-Boote»).
- 543 NZZ Nr. 1216, Sonntagblatt, 2.8.42 («Londoner Eindrücke»).
- 544 NZZ Nr. 1271, Mittagblatt, Mittwoch, 12.8.42 («Fahrt in die westliche Wüste»).
- 545 NZZ Nr. 1282, Mittagblatt, Freitag, 14.8.42 («In einem Wüstenlager der britischen Luftwaffe»).
- 546 NZZ Nr. 1289, Sonntagblatt, 16.8.42 («Flieger in der Wüste»).
- 547 NZZ Nr. 1436, Abendblatt, Donnerstag, 10.9.42 («Der gescheiterte Besuch schweizerischer Journalisten»).
- 548 NZZ Nr. 1348, Abendblatt, Mittwoch, 26.8.42 («Die gescheiterte Englandreise schweizerischer Journalisten»).
- 549 ADS, Brief Chefredaktor Bretschers an Evans, britische Gesandtschaft, Bern.
- 550 Köcher operierte in diesem Schreiben mit dem Argument, dass man die Reise aus dem einfachen Grund zulassen sollte, damit die Schweizer Behörden auch weiterhin Reisen schweizerischer Journalisten nach Deutschland oder in die von Deutschland besetzten Länder zulassen würden. Vgl. PAB, DGSB, Nr. 3472, Köcher an das AA, 24.8.42.
- 551 PAB, DGSB, Nr. 3472, Paul Karl Schmidt (AA) an Köcher, 23.8.42.
- 552 NZZ Nr. 1573, Sonntagblatt, 4.10.42 («Die Engländer und die Zukunft»).
- 553 NZZ Nr. 1915, Morgenblatt, Samstag, 28.11.42 («Kriegsauszeichnungen im Buckingham Palace»).
- 554 NZZ Nr. 1928, Sonntagblatt, 29.11.42 («Fliegende Ungeheuer»).
- 555 NZZ Nr. 1975, Sonntagblatt, 6.12.42 («Englische Frauen in Munitionsfabriken»).
- 556 NZZ Nr. 1968, Morgenblatt, Samstag, 5.12.42 («Eine Theorie des Luftkriegs»); Nr. 1976, Sonntagblatt, 6.12.42 («Eine Theorie des Luftkriegs» 2. Teil).
- 557 Für die folgende ereignisgeschichtliche Zusammenstellung vgl. Weltkriegs-Ploetz, S. 156–199.

- 558 Reuth, Ralf Georg, Goebbels, Eine Biographie, München 1995, 513-524.
- 559 NZZ Nr. 219, Morgenblatt, Montag, 8.2.43 («Churchill nach London zurückgekehrt»).
- 560 NZZ Nr. 224, Abendblatt, Montag, 8.2.43 («Nach Churchills Heimkehr»).
- 561 Montgomery war Kommandant der siegreichen britischen 8. Armee, Alexander war britischer Oberkommandierender im Nahen Osten. WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 24.
- 562 NZZ Nr. 246, Mittagblatt, Freitag, 12.2.43 («Die Rede Churchills im Unterhaus»).
- 563 NZZ Nr. 248, Abendblatt, Freitag, 12.2.43 («Die Rede Churchills»).
- 564 NZZ Nr. 283, Abendblatt, Donnerstag, 18.2.43 («Churchill erkrankt»),
- 565 NZZ Nr. 291, Morgenblatt, Samstag, 20.2.43 («Das Befinden Churchills»).
- 566 NZZ Nr. 301, Morgenblatt, Montag, 22.2.43 («Das Befinden Churchills»).
- 567 NZZ Nr. 328, Mittagblatt, Freitag, 26.2.43 («Die Erkrankung Churchills»).
- 568 NZZ Nr. 342, Morgenblatt, Montag, 1.3.43 («Das Befinden Churchills»).
- 569 Churchill Taken from the Diaries of Lord Moran, The Struggle for Survival 1940-1965, Boston 1969, S. 95. Fortan zit.: Moran-Diaries.
- 570 WSC, OB, Bd. VII, S. 340-47.
- 571 NZZ Nr. 348, Abendblatt, Montag, 1.3.43 («Flügel des Sieges»): Hier handelt es sich um einen vom deutschsprachigen Dienst der Nachrichtenagentur Exchange übernommenen Übersetzungsfehler. Die Kampagne hiess «Wings for victory», was in dieser Verwendung «Staffeln für den Sieg» heisst.
- 572 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 31.
- 573 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 33-45.
- 574 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 39.
- 575 NZZ Nr. 477, Morgenblatt, Dienstag, 23.3.43 («Die Rede Churchills»).
- 576 NZZ Nr. 495, Mittagblatt, Freitag, 26.3.43 («Churchill und die englischen Parteien»).
- 577 NZZ Nr. 500, Sonntagblatt, 28.3.43 («Machpolitische Gegensätze in Europa»).
- 578 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 36.
- 579 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 36.
- 580 WSC, OB, Bd. VII, S. 415.
- 581 FDR-Papers, Bd. 12, S. 222.
- 582 NZZ Nr. 763, Mittagblatt, Mittwoch, 12.5.43 («Churchill in Washington»).
- 583 NZZ Nr. 752, Mittagblatt, Montag, 10.5.43 («Nach dem Fall von Tunis und Bizerta»),
- 584 NZZ Nr. 770, Abendblatt, Donnerstag, 13.5.43 («Die Besprechungen in Washington»)
- 585 NZZ Nr. 790, Mittagblatt, Montag, 17.5.43 («Antwort Churchills an König Georg VI.»).
- 586 NZZ Nr. 806, Morgenblatt, Donnerstag, 20.5.43 («Rede Churchills vor dem amerikanischen Kongress»).
- 587 Eine Anspielung auf die Tatsache, dass seine Mutter Amerikanerin war.
- 588 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 92.

- 589 NZZ Nr. 814, Abendblatt, Freitag, 21.5.43 («Churchills Rede in Washington»).
- 590 NZZ Nr. 811, Morgenblatt, Freitag, 21.5.43 («Churchills Rede in Washington»).
- 591 WSC-FDR-Correspondence, Bd. 2, S. 230.
- 592 WSC, OB, Bd. VII, S. 425.
- 593 Lacouture, de Gaulle Bd. 1, S. 533-546.
- 594 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 120.
- 595 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 116.
- 596 Kersaudy, François, Churchill & de Gaulle, London 1981, S. 290.
- 597 «The Observer», Sonntag, 13.6.43
- 598 WSC-FDR-Correspondence Bd. 2, S. 255.
- 599 Lacouture, de Gaulle Bd. 1, S. 675f.
- 600 NZZ Nr. 1139, Morgenblatt, Donnerstag, 22.7.43 («Die britische Politik und das Befreiungskomitee in Algier»).
- 601 NZZ Nr. 1141, Mittagblatt, Donnerstag, 22.7.43 («Der Besuch Girauds in London»),
- 602 NZZ Nr. 905, Morgenblatt, Dienstag, 8.6.43 («Die Beratungen Churchills in Afrika»).
- 603 NZZ Nr. 910, Morgenblatt, Mittwoch, 9.6.43 («Churchills Rede im Unterhaus»),
- 604 NZZ Nr. 378, Sonntagblatt, 7.3.43 («Demonstrationen gegen Casablanca»).
- 605 Bloch, Michael, Ribbentrop, London 1994, S. 371 ff.
- 606 NZZ Nr. 438, Morgenblatt, Dienstag, 16.3.43 («Edens Besprechungen in Washington»).
- 607 NZZ Nr. 520, Abendblatt, Dienstag, 30.3.43 («Die Kämpfe in Nordafrika»).
- 608 NZZ Nr. 542, Sonntagblatt, 4.4.43 («Der Kampf um Tunesien»).
- 609 NZZ Nr. 606, Morgenblatt, Mittwoch, 14.4.43 («Der deutsche Atlantikwall»).
- 610 Nr. 651, Morgenblatt, Mittwoch, 21.4.43 («Dr. Goebbels zum Geburtstag Hitlers»).
- 611 Goebbels-Reden, Bd. 2, S. 209.
- 612 NZZ Nr. 661, Karfreitagsblatt, 23.4.43 («Eine Rede Churchills»). Diese Passage ist keine wörtliche, sondern eine gekürzte Wiedergabe des Originals. Jeder Satz entspricht jedoch einem von Churchill in dieser Form ausgesprochenen. Insofern war die gekürzte Version dieser Rede, die die NZZ publizierte, repräsentativ. Vgl. WSC, Speeches, The End of the Beginning, S. 206 f.
- 613 NZZ Nr. 680; Morgenblatt, Mittwoch, 28.4.43 («Der Bruch Moskaus mit der polnischen Regierung»). Hitler drohte in seinen Reden periodisch mit der Ausrottung der Juden in Europa. Vgl. dazu die Reden vom 30.1.42, 25.2.42, 30.9.42, 8.11.42 und 24.2.43: Domarus, Hitler Bd. 2, S. 1828f, 1944f, 1920, 1937, 1992.
- 614 NZZ Nr. 488; Morgenblatt, Donnerstag, 25.3.43 («England und das europäische Flüchtlingsproblem»).
- 615 Haas, Gaston, «Wenn man nur gewusst hätte, was sich drüben im Reich ab-

- spielte...» 1941–1943, Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste, Basel 1994, S. 249.
- 616 NZZ Nr. 700, Sonntagblatt, 2.5.43 («Die osteuropäische Tragödie»).
- 617 Der NZZ-Artikel erschien vier Tage nach Roosevelts Ankündigung, man werde auf seiten der Alliierten jeglichen deutschen Einsatz von Kampfpgas auf dem Schlachtfeld umgehend mit dem gleichen Mittel vergelten. Vgl. FDR-Papers, Bd. 12, S. 242f.
- 618 NZZ Nr. 928, Morgenblatt, Samstag, 12.6.43 («Das Gespenst des Gas-kriegs»).
- 619 «Deutsche Zeitung in den Niederlanden», Mittwoch, 2.6.43 («Wie kann es weitergehen?»)
- 620 Gemeint war Churchills Unterhausrede vom 8. Juni 1943, in der er die auf allen Schlachtfeldern anwachsende Stärke der alliierten Armeen schilderte. Vgl. WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 114–121.
- 621 NZZ Nr. 928, Morgenblatt, Samstag, 12.6.43 («Das Gespenst des Gas-kriegs»).
- 622 NZZ Nr. 1028, Morgenblatt, Donnerstag, 1.7.43 («Eine Rede Churchills»).
- 623 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 126: «Upon the fraternal association and intimate alignment of policy of the United States and the British Commonwealth and Empire depends, more than on any other factor, the immediate future of the world. [...] Nevertheless, the tremendous and awe-inspiring fact stares the British and American democracies between the eyes, that acting together we can help all nations safely into harbour, and that we are divided all will toss and drift for a long time on dark and stormy seas.» Vgl. NZZ Nr. 1028, Morgenblatt, Donnerstag, 17.7.43 («Eine Rede Churchills»).
- 624 NZZ Nr. 1033, Morgenblatt, Freitag, 2.7.43 («Die Rede Churchills»).
- 625 NZZ Nr. 1031, Abendblatt, Donnerstag, 1.7.43 («Parteiprobleme in England»).
- 626 WSC, OB, Bd. VII, S. 448.
- 627 WSC, OB, Bd. VII, S. 473.
- 628 NZZ Nr. 1274, Abendblatt, Montag, 16.8.43 («Von Casablanca bis Quebec»).
- 629 Vgl. Kap. 4.2.2.
- 630 NZZ Nr. 1281, Morgenblatt, Mittwoch, 18.8.43 («Die Eroberung Siziliens»).
- 631 NZZ Nr. 1324, Morgenblatt, Donnerstag, 26.8.43 («Das Ergebnis von Quebec»).
- 632 NZZ Nr. 1350, Morgenblatt, Dienstag, 31.8.43 («Die Angelsachsen und Russland»).
- 633 Radioansprache «The Call for a Three-Power Talk» vom 31.8.43. Vgl. WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 175: «But nothing is nearer to the wishes of President Roosevelt and myself than to have a threefold meeting with Marshal Stalin. If that has not yet taken place, it is certainly not because we have not tried our best, or have not been willing to lay aside every impediment and undertake further immense journeys for that purpose. It is because Marshal Stalin, in direct command of the victorious Russian Armies, cannot at the pre-

- sent time leave the battle-fronts upon which he is conducting operations of vital consequence [...]» Vgl. NZZ Nr. 1356; Morgenblatt, Mittwoch, 1.9.43 («Rede Churchills in Quebec»).
- 634 NZZ Nr. 1360, Abendblatt, Mittwoch, 1.9.43 («Die Rede Churchills»).
- 635 «Russland kann sich aber seine Sicherheit nicht vorstellen ohne befriedigende Abkommen über die europäischen Probleme. Die Westgrenze, die es wiederherzustellen wünscht, ist die, welche im Jahre 1941 bestand und die die Westukraine, die Nordbukowina, Bessarabien, Litauen, Lettland und Estland umfasst. Die Russen wünschen vollkommen aufrichtig ein unabhängiges Polen unter der Voraussetzung allerdings, dass es nicht der Kern eines osteuropäischen Bundes wird, der sich zu nichts anderem entwickeln würde als zu einem ‚Cordon sanitaire‘ gegen Russland oder der sogar unter deutschen Einfluss geraten würde.» Vgl. NZZ Nr. 1300, Sonntagblatt, 22.8.43 («Die Angelsachsen und das russische Problem»).
- 636 NZZ Nr. 1390, Morgenblatt, Dienstag, 7.9.43 («Die Harvard-Universität ehrt Churchill»).
- 637 «I do not wish to exaggerate, but you are the head-stream of what might be a mighty fertilising and health-giving river. It would certainly be a grand convenience for us all to be able to move freely about the world. (...) We have learned from hard experience that stronger, more efficient, more rigorous world institutions must be created to preserve peace and to forestall the causes of future wars. In this task the strongest victorious nations must be combined, and also those who have borne the burdens and heat of the day and suffered under the flail of adversity.» Vgl. NZZ Nr. 1392, Mittagblatt, Dienstag, 7.9.43 («Die Rede Churchills in Cambridge»).
- 638 NZZ Nr. 1394, Abendblatt, Dienstag, 7.9.43 («Die Rede Churchills»).
- 639 FDR-Papers, Bd. 12, S. 376.
- 640 NZZ Nr. 1460; Mittagblatt, Montag, 20.9.43 («Die Rückkehr Churchills nach London»).
- 641 NZZ Nr. 1464, Morgenblatt, Dienstag, 21.9.43 («Das Pensum Churchills»).
- 642 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 189-216 («The War: Past and Future»).
- NZZ Nr. 1470, Morgenblatt, Mittwoch, 22.9.43 («Churchill vor dem Unterhaus»).
- 643 NZZ Nr. 1472, Mittagblatt, Mittwoch, 22.9.43 («Die Rede Churchills im Unterhaus»).
- 644 NZZ Nr. 1477, Morgenblatt, Donnerstag, 23.9.43 («Die Rede Churchills»).
- 645 NZZ Nr. 1687, Morgenblatt, Donnerstag, 28.10.43 («Das britische Parlament»).
- 646 NZZ Nr. 1751, Sonntagblatt, 7.11.43 («Atlantik-Charta und traditionelles Völkerrecht»).
- 647 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 265. Vgl. NZZ Nr. 1767, Morgenblatt, Mittwoch, 10.11.43 («Eine Rede Churchills»).
- 648 NZZ Nr. 1774, Morgenblatt, Donnerstag, 11.11.43 («Englische Betrachtungen zur Rede Churchills»).
- 649 NZZ Nr. 1798, Morgenblatt, Montag, 15.11.43 («Die Zukunft der englisch-amerikanischen Beziehungen»),

- 650 WSC, OB, Bd. VII, S. 563.
- 651 WSC, OB, Bd. VII, S. 572ff., 585.
- 652 Edmonds, Big Three, S. 325.
- 653 Nisbet, Robert, Roosevelt und Stalin, Frankfurt 1992, S. 103.
- 654 NZZ Nr. 1880, Sonntagblatt, 28.11.43 («Um die neue Dreierkonferenz»).
- 655 NZZ Nr. 1910, Morgenblatt, Donnerstag, 2.12.43 («Berliner Sperrfeuer gegen die Dreierkonferenz»).
- 656 NZZ Nr. 1917, Morgenblatt, Freitag, 3.12.43 («Die Militärkonferenz in Kairo»).
- 657 NZZ Nr. 1931, Sonntagblatt, 5.12.43 («Auf dem Weg zu einem neuen Gleichgewicht»).
- 658 NZZ Nr. 1950, Morgenblatt, Dienstag, 7.12.43 («Das Ergebnis der Konferenz von Teheran»).
- 659 NZZ Nr. 1954, Abendblatt, Dienstag, 7.12.43 («Das Ergebnis der Konferenz von Teheran»).
- 660 WSC, OB, Bd. VII, S. 591ff.
- 661 NZZ Nr. 1997, Sonntagblatt, 12.12.43 («Die Staatsmännerbesprechung von Teheran»).
- 662 NZZ Nr. 1918, Morgenblatt, Freitag, 3.12.43 («Die englische Demokratie im Krieg»).
- 663 Broad, Lewis, Winston Churchill, Ein politisches Lebensbild Bd. I, Zürich 1943.
- 664 Churchill, Winston S. Thoughts and Adventures. London 1932.
- 665 Churchill, Winston S. Gedanken und Abenteuer. Zürich 1943.
- 666 NZZ Nr. 1930, Morgenblatt, Samstag, 4.12.43 («Winston S. Churchill»).
- 667 NZZ Nr. 2032, Abendblatt, Donnerstag, 16.12.43 («Erkrankung Churchills»).
- 668 NZZ Nr. 2041, Abendblatt, Freitag, 16.12.43 («Die Krankheit Churchills»).
- 669 Ebenda.
- 670 Vgl. auch Nrn. 2044, 2061, 2080, 2090, 2107, 2124 sowie Nrn. 87, 99 und 103 aus dem Jahr 1944.
- 671 NZZ Nr. 2077, Abendblatt, Dienstag, 21.12.43 («Das Befinden Churchills»).
- 672 Beim Zitat handelt es sich um eine wörtliche Übersetzung mit der Ausnahme eines Adjektivs, das nicht überliefert wurde: Roosevelt sprach von einer «Serious illness». Vgl. FDR-Papers, Bd. 12, S. 555. NZZ Nr. 2103, Morgenblatt, Montag, 27.11.43 («Eine Rede Roosevelts am Weihnachtsabend»).
- 673 WSC, OB, Bd. VII, S. 625–654.
- 674 NZZ Nr. 1130, Mittagblatt, Dienstag, 20.7.43 («Besuch in einer amerikanischen Flottenbasis»).
- 675 NZZ Nr. 1639, Mittagblatt, Mittwoch, 20.10.43 («Die Rolle der Kleinstaaten nach dem Krieg»).
- 676 Domarus, Hitler, Bd. 4, S. 2072. Vgl. NZZ Nr. 10, Morgenblatt, Montag, 3.1.44 («Neujahrsaufruf Hitlers»).
- 677 NZZ Nr. 22, Morgenblatt, Mittwoch, 5.1.44 («London am Jahresanfang»).
- 678 Im Gegensatz zu früheren Jahren hielt Hitler diese Ansprache am Radio und

- nicht vor einem Publikum. Domarus, Hitler, Bd. 2, S. 2082–2086. NZZ Nr. 174, Mittagblatt, Montag, 31.1.44 («Die Rede Hitlers zum 30. Januar 1940»).
- 679 NZZ Nr. 297, Morgenblatt, Montag, 21.2.44 («Kriegsentscheidung im Westen»).
- 680 NZZ Nr. 34, Morgenblatt, Freitag, 7.1.44 («Berlin in der Front des Luftkriegs»):
- 681 Hastings, Bomber, S. 370.
- 682 NZZ Nr. 235, Mittagblatt, Donnerstag, 10.2.44 («Die Luftoffensive der Alliierten»).
- 683 NZZ Nr. 241, Mittagblatt, Freitag, 11.2.44 («Die Oberhausdebatte über den Bombardierungskrieg»).
- 684 NZZ Nr. 368, Morgenblatt, Freitag, 3.3.44 («Krieg und Kulturdenkmäler»).
- 685 Hastings, Bomber, S. 177.
- 686 WSC, Speeches, Onwards to Victory, S. 277.
- 687 Boyle, Andrew, Poor, Dear Brendan, The Quest for Brendan Bracken, London 1974, S. 239. Lysaght, Charles Edward, Brendan Bracken, London 1979, S. 289.
- 688 NZZ Nr. 378, Sonntagblatt, 5.3.44 («Möglichkeiten der Invasion»).
- 689 NZZ Nr. 400, Morgenblatt, Mittwoch, 8.3.44 («Das Thema der zweiten Front»).
- 690 NZZ Nr. 510, Morgenblatt, Samstag, 25.3.44 («Aussprachen Churchills und Montgomerys»).
- 691 von Salis, Jean Rodolphe, Eine Chronik des Zweiten Weltkrieges: Radiokommentare 1939–1945, Zürich 1985, S. 399: «Berichten aus England zufolge deuten zahlreiche und untrügliche Anzeichen darauf hin, dass sich der Zeitpunkt nähert, an dem die an der Südküste der britischen Insel massierten anglo-amerikanischen Armeen den Absprung wagen werden, der sie in den schwersten und härtesten Kampf führen wird, den sie bisher zu bestehen hatten. [...] Falls nun die amerikanische Voraussage stimmen sollte, wären um den 10. Mai herum die vorbereitenden Operationen der anglo-amerikanischen Luftwaffe soweit gediehen, dass das Oberkommando Eisenhowers den Zeitpunkt für den Beginn amphibischer Operationen für gekommen erachten würde.» Vgl. ebenda S. 400: Im Kommentar zu dieser Radioansprache zitierte von Salis die Nachrichtenagentur Exchange Telegraph, welche am 15. April meldete: «Die gesamte britische Presse bringt an prominenter Stelle ... eine Äusserung des Schweizer Radiokommentators Professor von Salis, wonach etwa um den 10. Mai herum mit einer Landung der Alliierten zu rechnen sei.» Vgl. NZZ Nr. 649, Morgenblatt, Montag, 17.4.44 («London greift das Invasionsthema auf»).
- 692 Zur Zensur vgl. Williams, Press, S. 57: «It was essential of course that there should be complete co-ordination between British and American censorship in determining the additional censorship precautions necessary to avoid the danger that informed conjecture would give the Germans some piece of information which would fit into general pattern and provide them with the key they needed.»

- 693 von Salis, Grenzüberschreitungen, Bd. 2, S. 142.
- 694 NZZ Nr. 657, Mittagblatt, Dienstag, 18.4.44 («Vorzeichen der Invasion im Westen?»).
- 695 Spahni, Ausbruch, S. 26. Vgl. NZZ Nr. 661, Morgenblatt, Mittwoch, 19.4.44 («Grossbritannien als Operationsbasis»): «Das Ausreiseverbot trifft alle unter dem diplomatischen Schutz stehenden Personen, darunter wahrscheinlich auch die Mitglieder der hier weilenden schweizerischen Handelsdelegation. Ihre Stellung erscheint immerhin nicht ganz abgeklärt, und es bleibt abzuwarten, ob das Ausreiseverbot wirklich so lückenlos gehandhabt wird, wie einzelne Zeitungen in Aussicht stellen.»
- 696 NZZ Nr. 682, Morgenblatt, Samstag, 22.4.44 («Taktik und Technik der Nachtbombardierungen»).
- 697 NZZ Nr. 729, Sonntagblatt, 30.4.44 («Höhepunkte des Luftkriegs»).
- 698 NZZ Nr. 749, Morgenblatt, Mittwoch, 3.5.44 («Die Londoner Konferenz der Premierminister»).
- 699 NZZ Nr. 884, Mittagblatt, Donnerstag, 25.5.44 («Aus dem Wortlaut der Rede Churchills»). Bei dieser Zusammenfassung handelte es sich um eine korrekte Wiedergabe der Essenz von Churchills Aussagen über die Sowjetunion. Vgl. WSC, *Speeches, The Dawn of Liberation*, S. 83–102.
- 700 NZZ Nr. 99, Abendblatt, Dienstag, 18.1.44 («Rückkehr Churchills nach England»).
- 701 Ebenda.
- 702 NZZ Nr. 103, Mittagblatt, Mittwoch, 19.1.44 («Nach der Rückkehr Churchills»).
- 703 WSC, *Speeches, The Dawn of Liberation*, S. 1–22.
- 704 NZZ Nr. 146, Abendblatt, Mittwoch, 26.1.44 («Die osteuropäischen Fragen»).
- 705 NZZ Nr. 269, Morgenblatt, Mittwoch, 16.2.44 («Die polnische Frage»).
- 706 «Curzon-Linie: nach dem britischen Aussenminister Lord G. N. Curzon (1859–1929) benannte und von ihm am 11. Juli 1920 vorgeschlagene Demarkationslinie zwischen dem neuen Polen und dem bolschewistischen Russland von Dünaburg über Wilna, Grodno, Brest, dann dem Bug folgend und Galizien durchschneidend bis Przemysl. Polen lehnte die Curzon-Linie nach dem Sieg über die Rote Armee (August 1920) ab und erreichte im Vertrag von Riga vom 12. März 1921 eine rund 250 Kilometer weiter östlich verlaufende Grenzziehung, so dass grosse Teile Weissrusslands und der Ukraine polnisch wurden. Im geheimen Zusatzprotokoll zum Deutsch-Sowjetischen Nichtangriffspakt vom 28. August 1939 diente die Curzon-Linie als Orientierung für die Aufteilung Polens; der am 28. September 1939 endgültig festgelegte Verlauf der deutsch-sowjetischen Demarkationslinie entsprach der Curzon-Linie weitgehend.» Vgl. Zentner, *Lexikon*, S. 130.
- 707 Stalin's Correspondence with Churchill, Artlee, Roosevelt and Truman 1941–45, Hrsg. v. Ministry of Foreign Affairs of the U.S.S.R. Moscow 1958, S. 193.
- 708 Ebenda, S. 196.

- 709 WSC, OB, Bd. VII, S. 672ff.
- 710 WSC, Speeches, Dawn, S. 18.
- 711 NZZ Nr. 327, Abendblatt, Freitag, 25.2.44 («Nach der Rede Churchills»).
- 712 Für die folgende ereignisgeschichtliche Zusammenstellung vgl. Weltkriegs-Ploetz, S. 200-239.
- 713 Harry Spencer Truman wurde am 8.5.1884 in Lamar (Missouri) geboren. Im Ersten Weltkrieg war er Offizier in Frankreich. Nach erfolglosen Aktivitäten als Textilhändler wurde er 1921 Richter. Truman wurde 1935 demokratischer Senator und leitete ab 1941 das Komitee zur Kontrolle der amerikanischen Kriegsausgaben. Am 7.11.1944 nominierten ihn die Demokraten zum Vizepräsidenten. Nach dem Tod Roosevelts am 12.4.1945 trat er dessen Nachfolge an. Nach einer anfänglich vorsichtigen Linie gegenüber der Sowjetunion erfolgte im Jahr 1946 allmählich eine Neuorientierung. Am 12. März 1947 formulierte er die neue außenpolitische Leitlinie der USA, wonach Völkern, die die USA um militärische oder wirtschaftliche Unterstützung angingen, geholfen werden müsse («Truman-Doktrin»). Nunmehr verfolgte Truman gegenüber Moskau eine Politik des «Containment», der Eindämmung des sowjetischen Expansionismus, und stärkte durch Wirtschaftshilfe («Marshall-Plan») und die Gründung der North Atlantic Treaty Organization (Nato) im Jahr 1949 die europäischen Staaten. Vgl. Der Zweite Weltkrieg, Ein Lexikon, S. 540/541.
- 714 NZZ Nr. 957, 2. Mittagblatt, Dienstag, 6.6.44 («Landung der Alliierten in Nordfrankreich»).
- 715 NZZ Nr. 959, Abendblatt, Dienstag, 6.6.44 («Landung der Alliierten in Nordfrankreich»).
- 716 NZZ Nr. 981, Morgenblatt, Samstag, 10.6.44 («Die Landung an der Küste Frankreichs»).
- 717 NZZ Nr. 985, Sonntagblatt, 11.6.44 («Der politische Einsatz in der Normandie»).
- 718 NZZ Nr. 981, Morgenblatt, Samstag, 10.6.44 («Die Landung an der Küste Frankreichs»).
- 719 NZZ Nr. 1046, Mittagblatt, Dienstag, 20.6.44 («Die Beschiessung Englands mit fliegenden Bomben»).
- 720 NZZ 1051, Morgenblatt, Mittwoch, 21.6.44 («Berlin im Bann der neuen Waffe»).
- 721 Weinberg, World, S. 562.
- 722 Ziegler, London, S. 290f.
- 723 WSC, Speeches, Dawn, S. 133.
- 724 NZZ Nr. 1158, Morgenblatt, Samstag, 8.7.44 («Berlin zur Erklärung Churchills»).
- 725 Reuth, Goebbels, S. 542f.
- 726 NZZ Nr. 1237, Morgenblatt, Freitag, 21.7.44 («Attentat auf Hitler»).
- 727 NZZ Nr. 1247, Sonntagblatt, 23.7.44 («Die deutsche Krise»).
- 728 NZZ Nr. 1258, Abendblatt, Montag, 24.7.44 («Flugzeugträger England»).
- 729 NZZ Nr. 1256, Mittagblatt, Montag, 24.7.44 («Churchill in der Normandie»).

- 730 WSC, OB, BD, VII, S. 860.
- 731 WSC, Speeches, Dawn, S. 144–165. Vgl. NZZ Nr. 1309, Morgenblatt, Donnerstag, 3.8.44 («Bericht Churchills über die Kriegslage»).
- 732 WSC, Speeches, Dawn, S. 149f.
- 733 NZZ Nr. 1311, Mittagblatt, Donnerstag, 3.8.44 («Der Bericht Churchills über die Kriegslage»).
- 734 NZZ Nr. 1316, Mittagblatt, Freitag, 4.8.44 («Die Rede Churchills»).
- 735 NZZ Nr. 1440, Morgenblatt, Samstag, 26.8.44 («Stunde der Frontverkürzungen»).
- 736 NZZ Nr. 1440, Morgenblatt, Samstag, 26.8.44 («Stunde der Frontverkürzungen»).
- 737 WSC, OB, Bd. VII, S. 890.
- 738 NZZ Nr. 1376, Morgenblatt, Dienstag, 15.8.44 («Die Zusammenkunft Churchills mit Tito»).
- 739 NZZ Nr. 1455, Abendblatt, Montag, 28.8.44 («Der Besuch Churchills in Rom»).
- 740 Die 348. Infanteriedivision war Teil des LXXXI. Armeekorps in der Heeresgruppe B. Die Division wurde im September 1944, zwei Jahre nach ihrer Schaffung, aufgerieben. Vgl. Ellis, Databook, S. 133, 180.
- 741 NZZ Nr. 1532, Morgenblatt, Montag, 11.9.44 («Die Kämpfe im Vorfeld des Westwalls»).
- 742 NZZ Nr. 1538, Morgenblatt, Dienstag, 12.9.44; Nr. 1540, Mittagblatt, Dienstag, 12.9.44; Nr. 1544, Morgenblatt, Mittwoch, 13.9.44 («Fahrt durch die Normandie und die Bretagne» I., II. und III.).
- 743 Allemann, Fritz René, «Hängt sie auf!» – 1944 im befreiten Frankreich, NZZ Nr. 72, Samstag/Sonntag, 26./27.3.94.
- 744 WSC, Speeches, Dawn, S. 189.
- 745 NZZ Nr. 1644, Morgenblatt, Freitag, 29.9.44 («Rede Churchills im Unterhaus»).
- 746 Hitler, Mein Kampf, S. 1–18.
- 747 Steinert, Hitler, S. 18.
- 748 Hickman, War, S. 52–54.
- 749 NZZ Nr. 1647, Mittagblatt, Freitag, 29.9.44 («Die Unterhausrede Churchills»).
- 750 NZZ Nr. 1651, Morgenblatt, Samstag, 30.9.44 («Nach der Rede Churchills»).
- 751 NZZ Nr. 914, Morgenblatt, Mittwoch, 31.5.44 («Die kommenden Verhandlungen de Gaulles in London»).
- 752 Kersaudy, Churchill, S. 340–348.
- 753 Diaries of Sir Alexander Cadogan 1938–1945, hrsg. v. D. Dilks, London 1971, S. 634.
- 754 Blake/Louis, Churchill, S. 505.
- 755 NZZ Nr. 1007, Mittagblatt, Mittwoch, 14.6.44 («Die Angelsachsen und General de Gaulle»).
- 756 Kersaudy, Churchill, S. 364f. Vgl. NZZ Nr. 1189, Morgenblatt, Donnerstag, 13.7.44 («Die Einigung de Gaulles mit Roosevelt»).

- 757 NZZ Nr. 1184, Mittagblatt, Mittwoch, 12.7.44 («Die Angelsachsen und General de Gaulle»).
- 758 NZZ Nr. 1484, Sonntagblatt, 3.9.44 («Die Wiedererstehung Frankreichs»).
- 759 NZZ Nr. 1873, Mittagblatt, Freitag, 3.11.44 («Ankündigung eines Besuchs Churchills in Paris»). Churchill flog allerdings bereits am 10. November nach Paris und wurde von de Gaulle empfangen.
- 760 NZZ Nr. 1875, Abendblatt, Freitag, 3.11.44 («Die französische Einladung an Churchill»).
- 761 WSC, OB, Bd. VII, S. 1058.
- 762 «Le Figaro», Samstag, 11.11.44. Vgl. NZZ Nr. 1937, Mittagblatt, Montag, 13.11.44 («Der Besuch Churchills in Paris»).
- 763 NZZ Nr. 1943, Mittagblatt, Dienstag, 14.11.44 («Die Besprechungen Churchills und Edens in Paris»).
- 764 WSC, OB, Bd. VII, S. 1058.
- 765 WSC, OB, Bd. VII, S. 954-972.
- 766 NZZ Nr. 938, Morgenblatt, Samstag, 3.6.44 («England und die Sowjets»).
- 767 NZZ Nr. 1115, Morgenblatt, Samstag, 1.7.44 («Polen und Russland»).
- 768 NZZ Nr. 1354, Morgenblatt, Freitag, 11.8.44 («Die Rückkehr Mikolajczyks nach London»).
- 769 NZZ Nr. 1479, Abendblatt, Freitag, 1.9.44 («Erklärungen Mikolajczyks»).
- 770 WSC, OB, Bd. VII, S. 989-993.
- 771 WSC, OB, Bd. VII, S. 998, 1002.
- 772 WSC, OB, Bd. VII, S. 1010.
- 773 NZZ Nr. 1722, Mittagblatt, Dienstag, 10.10.44 («Churchill in Moskau»).
- 774 NZZ Nr. 1737, Abendblatt, Donnerstag, 12.10.44 («Die Besprechungen in Moskau»).
- 775 NZZ Nr. 1762, Abendblatt, Montag, 16.10.44 («Die Besprechungen in Moskau»).
- 776 NZZ Nr. 1793, Sonntagblatt, 22.10.44 («Das Ergebnis der Konferenz von Moskau»).
- 777 NZZ Nr. 1857, Morgenblatt, Mittwoch, 1.11.44 («Der Stand der Polenfrage»).
- 778 NZZ Nr. 1893, Mittagblatt, Montag, 6.11.44 («Die polnische Frage»).
- 779 WSC, OB, Bd. VII, S. 593.
- 780 Die EAM (Ellinikos Apelefterotikos Metopos = Nationale Griechische Befreiungsfront) war eine kommunistische Widerstandsorganisation. Die ELAS (Ethnikos Laikos Apelefterotikos Stratos = Nationale Volksbefreiungsarmee in Griechenland) war der militärische Flügel der EAM. Vgl. Weltkrieg-Lexikon, S. 161, 168.
- 781 Die EDES (Ellinikos Dimokratikos Ethnikos Stratos = Griechisch-demokratische Nationalarmee) war eine antikommunistische Widerstandsgruppe. Vgl. Weltkrieg-Lexikon, S. 163.
- 782 Ready, War, S. 123.
- 783 Soames, Clementine, S. 478f.
- 784 WSC;OB, Bd. VII, S. 1117-1134.

- 785 WSC; Speeches, Dawn, S. 273-289. Vgl. NZZ Nr. 2127, Morgenblatt, Samstag, 9.12.44 («Churchill vor dem Unterhaus»).
- 786 NZZ Nr. 2180, Abendblatt, Donnerstag, 14.12.44 («Die Tagung der britischen Labourpartei»).
- 787 NZZ Nr. 2135, Sonntagblatt, 10.12.44 («Die Erklärungen Churchills»).
- 788 Ebenda.
- 789 NZZ Nr.2274, Morgenblatt, Donnerstag, 28.12.44 («Die Intervention Churchills in Athen»).
- 790 NZZ Nr. 2000, Abendblatt, Mittwoch, 22.11.44 (Inserateteil).
- 791 «Ever so many happy returns of the day. I shall never forget the party with you and UJ [Uncle Joe, i.e. Stalin] a year ago and we must have more of them that are even better. Affectionate regards. FDR.» Vgl. WSC-FDR-Correspondence, Bd. 3, S. 425.
- 792 «Heartfelt congratulations on your birthday. I send you my friendly wishes for long years of good health and good cheer for the benefit of our common cause.» Vgl. Stalins Correspondence, S. 274.
- 793 WSC, OB, Bd. VII, S. 1079.
- 794 NZZ Nr. 2051, Morgenblatt, Donnerstag, 30.11.44 («Winston Churchill»).
- 795 Ebenda.
- 796 NZZ Nr. 2054, Mittagblatt, Donnerstag, 30.11.44 («Der 70. Geburtstag Churchills»).
- 797 NZZ Nr. 2087, Mittagblatt, Montag, 4.12.44 («Vorboden des Wahlkampfes in England»).
- 798 NZZ Nr. 106, Morgenblatt, Freitag, 19.1.45 («Churchill vor dem Unterhaus»). WSC, Speeches, Victory, London 1946, S. 26f.
- 799 NZZ Nr. 111, Abendblatt, Freitag, 19.1.45 («Die Rede Churchills»).
- 800 Vgl. dazu die nicht unbedingt sine ira et Studio verfasste Studie des rumänischen Historikers Baciu: Baciu, Nicolas, Verraten und verkauft, Die tragischen Fehler Churchills und Roosevelts in Osteuropa, München 1986.
- 801 Nisbet, Roosevelt, S. 25, 146.
- 802 Kimball, Warren F., The Juggler, Franklin Roosevelt as Wartime Statesman, Princeton 1991, S. 182f.
- 803 WSC, OB, Bd. VII, S. 1181 ff.
- 804 Volkogonov, Dmitri, Stalin, Triumph and Tragedy, London 1991, S. 489.
- 805 WSC, Speeches, Victory, S. 36.
- 806 NZZ Nr. 263, Abendblatt, Dienstag, 13.2.45 («Die Beschlüsse der Dreimächtekonferenz auf der Krim»).
- 807 Ebenda.
- 808 NZZ Nr. 352, Abendblatt, Dienstag, 27.2.45 («Zwischen Jalta und San Francisco»).
- 809 NZZ Nr. 354, Morgenblatt, Mittwoch, 28.2.45 («Churchill über die Politik von Jalta»).
- 810 NZZ Nr. 361, Morgenblatt, Donnerstag, 1.3.45 («Nach der Konferenz von Jalta»).

- 812 WSC, OB, Bd. VII, S. 1235.
- 813 WSC, Speeches, Victory, S. 58.
- 814 WSC; OB, Bd. VII, S. 1238.
- 815 NZZ Nr. 364, Mittagblatt, Donnerstag, 1.3.45 («Das Problem vor dem Unterhaus»).
- 816 NZZ Nr. 371, Mittagblatt, Freitag, 2.3.45 («Der Erfolg Churchills im Unterhaus»).
- 817 NZZ Nr. 380; Sonntagblatt, 4.3.45 («Die Rechenschaft über Jalta»).
- 818 NZZ Nr. 403, Mittagblatt, Mittwoch, 7.3.45 («Der Besuch Churchills an der Westfront»),
- 819 Alan Brooke (1883-1963) kommandierte im Ersten Weltkrieg innerhalb der 18. Infanteriebrigade als Major eine Artillerieabteilung. Nach dem Besuch im Imperial Defence College kommandierte er die Artillerieschule von Larkhill. 1934/35 war er Kommandant der 8. Infanteriebrigade. Nach seinem Einsatz in Frankreich, wo er das britische Expeditionskorps befehligte, wurde Brooke im Juli 1941 Kommandant der Home Forces, 1941 schliesslich Generalstabschef (Chief of the Imperial General Staff). 1946, nach seiner Pensionierung, wurde er geadelt. Fortan hiess er Viscount Alanbrooke. Vgl. Keegan, Generals, S. 102f.
- 820 WSC, OB, Bd VII, S. 1239.
- 821 «On arrival there the column of some twenty or thirty cars halted, we processed solemnly out and lined up along the Line. As the photographers had all rushed up to secure good vantage points, he turned to them and said, 'This is one of the operations connected with this great war which must not be reproduced graphically.' To give them credit they obeyed their Orders and, in doing so, missed a chance of publishing the greatest photographic catch of the war! I shall never forget the childish grin of intense satisfaction that spread all over his face as he looked down at the critical moment.» Vgl. Brooke Diary, hrsg. v. Arthur Bryant, Bd. 2, London 1959, S. 423.
- 822 NZZ Nr. 553, Osterblatt, 1.4.45 («Der grosse Rheinübergang der Alliierten vom 23.124. März 1945»).
- 823 NZZ Nr. 636, Mittagblatt, Montag, 16.4.45 («Aus den besetzten Gebieten Westdeutschlands»).
- 824 NZZ Nr. 653, Morgenblatt, Donnerstag, 19.4.45 («Englische Impressionen aus dem besetzten Westdeutschland»).
- 825 NZZ Nr. 697, Mittagblatt, Freitag, 27.4.45 («Der Augenschein in Buchenwald»).
- 826 NZZ Nr. 713, Mittagblatt, Montag, 30.4.45 («Der Augenschein neutraler Bericht-erstatter in Buchenwald»).
- 827 NZZ Nr. 669, Sonntagblatt, 22.4.45 («Die Verbrechen in den deutschen Konzentrationslagern»).
- 828 Vgl. z.B. NZZ Nr. 685, Morgenblatt, Mittwoch, 25.4.45 («Dokumente aus Deutschland» Bilder aus Buchenwald).
- 829 NZZ Nr. 658, Morgenblatt, Freitag, 20.4.45 («Die Schreckensstätten des Dritten Reichs»).

- 830 NZZ Nr. 708, Sonntagblatt, 29.4.45 (Bilder Belsen / Krupp).
- 831 Goodwin, Time, S. 603. Vgl. NZZ Nr. 619, Mittagblatt, Freitag, 13.4.45 («Präsident Roosevelt gestorben»).
- 832 WSC, OB, Bd. VII, S. 1291-1293.
- 833 WSC, Speeches, Victory, S. 106. Vgl. NZZ Nr. 649, Mittagblatt, Mittwoch, 18.4.45 («Nachruf Churchills auf Roosevelt»).
- 834 NZZ Nr. 619, Mittagblatt, Freitag, 13.4.45 («Präsident Roosevelt gestorben»).
- 835 NZZ Nr. 656, Abendblatt, Donnerstag, 19.4.45 («Direktor Ernst Rietmann †»).
- 836 NZZ Nr. 202, 1. Mittagblatt, Samstag, 3.2.17 («Oberst Meister +»). NZZ Nr. 171, Abendblatt, Dienstag, 1.2.27 («Alt Ständerat Paul Usteri +»).
- 837 NZZ Nr. 722, Mittagblatt, Mittwoch, 2.5.45 («Offizielle Mitteilung vom Tod Hitlers»).
- 838 NZZ Nr. 756, Abendblatt, Dienstag, 8.5.45 («Beginn der Siegesfeiern in England»).
- 839 Steinert, Hitler, S. 610.
- 840 WSC, OB, Bd. VII, S. 1336f.
- 841 WSC, Speeches, Victory, S. 127.
- 842 Miller, Rüssel und Renate, Ten Days in May, The People's Story of VE-Day, London 1995, S. 164.
- 843 WSC; OB, Bd. VII, S. 1346.
- 844 WSC, Speeches, Victory, S. 129.
- 845 WSC, OB, Bd. VII, S. 1348.
- 846 Gilbert, Martin, The Day the War Ended, VE-Day 1945 in Europe and around the World, London 1995, S. 199.
- 847 Vgl. Gilbert, Day, bzw. Miller, Days.
- 848 NZZ Nr. 760, Auffahrtsblatt, Donnerstag, 10.5.45 («Die Siegesfeiern in den alliierten Ländern»).
- 849 NZZ Nr. 763, Morgenblatt, Freitag, 11.5.45 («Die Siegesfeier im Unterhaus»).
- Für die folgende ereignisgeschichtliche Zusammenstellung vgl. Weltkriegs-Ploetz, S. 238-247.
- 850 NZZ Nr. 770, Morgenblatt, Samstag, 12.5.45 («Die Verschiebung der Rede Churchills»).
- 851 Addison, Paul, Now the War is Over, A Social History of Britain 1945-51, London 1995, S. 17.
- 852 WSC, OB, Bd. VIII, S. 6.
- 853 WSC, Speeches, Victory, S. 138. Vgl. NZZ Nr. 781, Mittagblatt, Montag, 14.5.45 («Eine
- 854 Rede Churchills»).
- 855 NZZ Nr. 784, Morgenblatt, Dienstag, 15.5.45 («Die Mahnrede Churchills»),
- 856 Ernest Bevin (1881-1951) stand in Churchills Kabinett zwischen 1940 und 1945 dem Arbeitsministerium vor. Mit dem Emergency Powers Act schaffte er die Grundlage zur Suspendierung der 48-Stunden-Woche und des Streikrechts und für weitere Massnahmen zur Erhöhung der Arbeitskapazität. Unter

- Premierminister Attlee wurde Bevin Aussenminister. Vgl. Who's Who in World War II, S. 14.
- 857 Herbert Morrison (1888-1965) wurde 1923 als Abgeordneter der Labourpartei ins Unterhaus gewählt. Morrison war mitverantwortlich für den Sturz der Regierung Chamberlain. In Churchills Kabinett war Morrison Innenminister. Als solcher war er auch zuständig für die innere Sicherheit. Nach 1945 wurde er Lordpräsident und Führer des Unterhauses im 1. Kabinett Attlee, 1950-1951 Aussenminister im 2. Kabinett Attlee. Vgl. Who's who in World War II, S. HO.
- 858 WSC, OB, Bd. VIII, S. 20f.
- 859 NZZ Nr. 824, Abendblatt, Mittwoch, 23.5.45 («Vor der Auflösung des britischen Parlaments»).
- 860 NZZ Nr. 833, Mittagblatt, Freitag, 25-5.45 («Die Parlamentsauflösung in England»),
- 861 WSC, Speeches, Victory, S. 186.
- 862 WSC, Speeches, Victory, S. 189. Vgl. NZZ Nr. 887, Mittagblatt, Dienstag, 5.6.45 («Eine Wahlrede Churchills»): «Keine sozialistische Regierung wird zulassen können, dass sich jemand in scharfen Ausdrücken gegen sie wendet, um seine Unzufriedenheit zu erklären. Sie müsste wieder auf Gestapomethoden zurückgreifen.»
- 863 Soames, Clementine, S. 504.
- 864 Harris, Kenneth, Attlee, London 1995, S. 256. Vgl. NZZ Nr. 894, Abendblatt, Mittwoch, 6.6.45 («Attlees Antwort an Churchill»).
- 865 NZZ Nr. 894, Abendblatt, Mittwoch, 6.6.45 («Attlees Antwort an Churchill»).
- 866 NZZ Nr. 904, Abendblatt, Freitag, 8.6.45 («Der Wahlkampf in England»).
- 867 NZZ Nr. 947, Sonntagblatt, 17.6.45 («Churchill ist derselben Meinung»).
- 868 Röpke, Wilhelm, Briefe: Der innere Kompass, 1934-1966, hrsg. v. Eva Röpke, Erlenbach 1976, S. 63-65.
- 869 WSC; Speeches, Victory, S. 194. Vgl. NZZ, Nr. 932, Mittagblatt, Donnerstag, 14.6.45 («Wahlrede Churchills»).
- 870 WSC; Speeches, Victory, S. 202.
- 871 NZZ Nr. 985, Morgenblatt, Montag, 25.6.45 («Der Wahlkampf in England»).
- 872 Nicolson, Diaries and Letters, S. 472.
- 873 WSC; Speeches, Victory, S.210f.
- 874 NZZ Nr. 1011, Abendblatt, Freitag, 29.6.45 («Der Wahlkampf in England»)
- 875 WSC; OB, Bd. VIII, S. 53. Vgl. NZZ Nr. 1036, Abendblatt, Mittwoch, 4.7.45 («Störung einer Wahlveranstaltung Churchills»).
- 876 Soames, Clementine, S. 383.
- 877 NZZ Nr. 1040, Mittagblatt, Donnerstag, 5.7.45 («Wahltag in England»).
- 878 NZZ Nr. 1041, Abendblatt, Donnerstag, 5.7.45 («Churchill geht in die Ferien»).
- 879 Thomas, Churchill, S. 133.
- 880 WSC; Speeches, Victory, S. 213.

- 881 NZZ Nr. 1148, Morgenblatt, Freitag, 27.7.45 («Das Ergebnis der Wahlen in England»).
- 882 NZZ Nr. 1150, Mittagblatt, Freitag, 27.7.45 («Das Ergebnis der Wahlen in England»)
- 883 NZZ Nr. 1151, Abendblatt, Freitag, 27.7.45 («Der politische Umschwung in England»).
- 884 NZZ Nr. 1156, Sonntagblatt, 29.7.45 («Der politische Umschwung in England»).
- 885 NZZ Nr. 1163, Mittagblatt, Montag, 30.7.45 («Die Niederlage der Konservativen»).
- 886 Meisler, Stanley, United Nations, The First Fifty Years, New York 1995, S. 13-19.
- 887 Williams, Press, S. 192.
- 888 NZZ Nr. 1098, Morgenblatt, Dienstag, 17.7.45 («Die Konferenz von Potsdam»).
- 889 NZZ Nr. 1105, Mittagblatt, Mittwoch, 18.7.45 («Die Konferenz von Potsdam»).
- 890 NZZ Nr. 1122, Sonntagblatt, 22.7.45 («Die deutsche Frage in Potsdam»).
- 891 NZZ Nr. 1119, Morgenblatt, Samstag, 21.7.45 («Die Konferenz von Potsdam»).
- 892 WSC, OB, Bd. VIII, S. 71.
- 893 NZZ Nr. 1126, Morgenblatt, Montag, 23.7.45 («Siegesparade vor Churchill»).
- 894 NZZ Nr. 1135, Abendblatt, Dienstag, 24.7.45 (Bild: Churchill bei den Desert Rats).
- 895 Delaforce, Patrick, Churchills Desert Rats, From Normandy to Berlin with the 7th Armoured Division, London 1994, S. 194f. Vgl. NZZ Nr. 1126, Morgenblatt, Montag, 23.7.45 («Siegesparade vor Churchill»).
- 896 Soames, Clementine, S. 384.
- 897 WSC, OB, Bd. VIII, S. 70.
- 898 Ebenda, S. 87ff.
- 899 Ebenda, S. 97.
- 900 Ebenda, S. 104f.
- 901 NZZ Nr. 1135, Abendblatt, Dienstag, 24.7.45 («Die Konferenz von Potsdam wird fortgesetzt»).
- 902 NZZ Nr. 1137, Morgenblatt, Mittwoch, 25.7.45 («Die Konferenz von Potsdam»).
- NZZ Nr. 1143, Morgenblatt, Donnerstag, 26.7.45 («Die englischen Wahlen und die Dreierkonferenz»),
- 903 Dreierkonferenz»),
- 904 FRUS, Conference of Berlin (Potsdam), Bd. 2, Washington 1960, S. 1499-1516.
- 905 Soames, Clementine, S. 387.
- 906 NZZ Nr. 1168, Mittagblatt, Dienstag, 31.7.45 («Churchill lehnt den Hosenbandorden ab»).
- 907 NZZ Nr. 1174, Morgenblatt, Donnerstag, 2.8.45 («Die Verteilung der Ämter im Kabinett Attlee»).

- 908 NZZ Nr. 1176, Mittagblatt, Donnerstag, 2.8.45 («Die erste Sitzung des neuen englischen Unterhauses»),
- 909 WSC, Speeches, Victory, S. 233. Vgl. NZZ Nr. 1247, Morgenblatt, Freitag, 17.8.45 («Erklärungen Churchills im Unterhaus»).
- 910 NZZ Nr. 1249, Mittagblatt, Freitag, 17.8.45 («Die Rede Churchills»).
- 911 Den Ausdruck «eiserner Vorhang» benützte Churchill in dieser Rede nicht, vgl. Kap. 5.7.6. zur Begriffsgeschichte.
- 912 NZZ Nr. 1255, Sonntagblatt, 19.8.45 («Der Sturz Japans und die Rede Churchills»).
- 913 NZZ Nr. 1591, Mittagblatt, Dienstag, 23.10.45 («Churchill über die Demobilisierung der britischen Streitkräfte»).
- 914 WSC, Speeches, The Sinews of Peace, S. 9-23.
- 915 Addison, Paul, Now the War is Over, A Social History of Britain 1945-51, London 1995, S. 19f.
- 916 Ellis, Databook, S. 228.
- 917 Harris, Attlee, S. 276.
- 918 NZZ Nr. 1664, Mittagblatt, Montag, 5.11.45 («Vor der Reise Attlees nach Washington»).
- 919 NZZ Nr. 1678, Morgenblatt, Donnerstag, 8.11.45 («Aussenpolitische Rede Churchills im Unterhaus»).
- 920 WSC, Speeches, Sinews, S. 35f.
- 921 NZZ Nr. 1656, Sonntagblatt, 4.11.45 («Ehrung Churchills»).
- 922 NZZ Nr. 1705, Morgenblatt, Dienstag, 13.11.45 («Churchill in Paris»).
- 923 NZZ Nr. 1723, Mittagblatt, Freitag, 16.11.45 («Churchill in Brüssel»).
- 924 NZZ Nr. 1721, Morgenblatt, Freitag, 16.11.45 («Belgien»).
- 925 Knatchbull-Hugessen, Hughe, Diplomat in Peace and War, London 1949, S. 238.
- 926 WSC, Speeches, Sinews, S. 42.
- 927 Ebenda, S. 44. Vgl. NZZ Nr. 1727, Morgenblatt, Samstag, 17.11.45 («Churchill in Brüssel»).
- 928 Vgl. Kap. 5.8.4.
- 929 WSC; OB, Bd. VIII, S. 171f.
- 930 NZZ Nr. 1714, Abendblatt, Mittwoch, 14.11.45 («Die Rede Attlees vor dem amerikanischen Kongress»).
- 931 Harris, Attlee, S. 282.
- 932 NZZ Nr. 1002, Morgenblatt, und Nr. 1004, Mittagblatt, Donnerstag, 28.6.45 («England am Kriegsende» I. u. II. von Prof. H. Straumann).
- 933 NZZ Nr. 1271, Morgenblatt, Mittwoch, 22.8.45 («Briefe an die NZZ»).
- 934 NZZ Nr. 1494, Mittagblatt, Freitag, 5.10.45 («Ein britisches Urteil über die Schweiz»).
- 935 «The Times», Dienstag, 4.10.45.
- 936 NZZ Nr. 916, Mittagblatt, Montag, 11.6.45 («Deutschland unter dem Militärregime der Alliierten»).
- 937 NZZ Nr. 919, Morgenblatt, Dienstag, 12.6.45 («Gewerbe und Gewerkschaften in Deutschland»).

- 938 NZZ Nr. 962, Mittagblatt, Mittwoch, 20.6.45 («Das kulturelle Leben in Deutschland»).
- 939 NZZ Nr. 1402, Abendblatt, Montag, 17.9.45 («Fahrt durch Norwestdeutschland»).
- 940 NZZ Nr. 1417, Mittagblatt, Donnerstag, 20.9.45 («Augenschein im Ruhrgebiet I.»); Nr. 1418, Abendblatt, Donnerstag, 20.9.45 («Augenschein im Ruhrgebiet II.»).
- 941 NZZ Nr. 1420, Morgenblatt, Freitag, 21.8.45 («Eindrücke aus Niedersachsen»).
- 942 NZZ Nr. 1426, Morgenblatt, Samstag, 22.9.45 («Die Universität Göttingen»).
- 943 NZZ Nr. 1441, Mittagblatt, Dienstag, 25.9.45 («Eindrücke aus Berlin»); Nr. 1455, Morgenblatt, Freitag, 28.9.45 («Vom Leben in Berlin»).
- 944 NZZ Nr. 1469, Morgenblatt, Montag, 1.10.45 («Flüchtlinge aus Ostdeutschland»).
- 945 NZZ Nr. 1496, Abendblatt, Freitag, 5.10.45 («Das politische Leben in Deutschland»).
- 946 NZZ Nr. 1526, Mittagblatt, Donnerstag, 11.10.45 («Neue Männer und Parteien in Deutschland»).
- 947 NZZ Nr. 1583, Morgenblatt, Montag, 22.10.45 («Die unterirdische Opposition in Deutschland während des Kriegs»).
- 948 NZZ Nr. 1200, Abendblatt, Dienstag, 7.8.45 («Abbau der englischen Zensur»).
- 949 Williams, Press, S. 253. Vgl. NZZ Nr. 1333, Abendblatt, Montag, 3.9.45 («Das Ende der Zensur in England»).
- 950 NZZ Nr. 1335, Morgenblatt, Dienstag, 4.9.45 («Der erste telefonische Bericht aus London»).
- 951 WSC, OB, Bd. VIII, S. 159.
- 952 NZZ Nr. 14, Morgenblatt, Freitag, 4.1.46 («Reise Churchills nach Amerika»).
- 953 NZZ Nr. 88, Mittagblatt, Donnerstag, 17.1.46 («Erklärungen Churchills in Miami»).
- 954 NZZ Nr. 151, Mittagblatt, Montag, 28.1.46 («Die Rivalität der Mächte in Osteuropa»).
- 955 NZZ Nr. 240, Abendblatt, Montag, 11.2.46 («Churchill in Washington»).
- 956 NZZ Nr. 306, Mittagblatt, Freitag, 22.2.46 («Die aussenpolitische Debatte im Unterhaus»).
- 957 NZZ Nr. 279, Morgenblatt, Montag, 18.2.46 («Churchills Politik der angelsächsischen Solidarität»).
- 958 NZZ Nr. 302, Abendblatt, Donnerstag, 21.2.46 («Die aussenpolitische Debatte im Unterhaus»).
- 959 NZZ Nr. 379, Morgenblatt, Mittwoch, 6.3.46 («Die Spannung zwischen den angelsächsischen Mächten und Russland»).
- 960 Diese Information gab Churchill am 7. März an Attlee weiter. Vgl. WSC, OB, Bd. VIII, S. 196.

- 961 Admiral William Leahy (1875-1959) war ab 1942 Roosevelts Verbindungs-offizier zum Kreis der Joint Chiefs of Staff. Aufgrund seiner hervorragenden Sachkenntnis beschäftigte ihn anschliessend Präsident Truman als Berater. Vgl. Who's who in World War II, S. 96f.
- 962 WSC, OB, Bd. VIII, S. 197.
- 963 WSC; Speeches, Sinews, S. 100f., Vgl. Kap. 7.5.1. für den vollständigen Text.
- 964 WSC; Speeches, Sinews, S. 102.
- 965 Zitiert nach: Ingold, Felix Philipp, Zur Begriffsgeschichte des Eisernen Vorhangs, NZZ Nr. 142, Dienstag, 21.6.94.
- 966 «Das Reich», Sonntag, 25.2.45.
- 967 Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig, Memoiren, Stuttgart 1977, S. 243.
- 968 «In the East the iron curtain behind which, unseen by the eyes of the world, the work of destruction goes on, is moving steadily forward.» Vgl. «The Times», Donnerstag, 3.4.45.
- 969 WSC, OB, Bd. VIII, S. 7.
- 970 McCullough, David, Truman, New York 1992, S. 383.
- 971 Vgl. Kap. 5.7.3.
- 972 WSC; Speeches, Victory, S. 232.
- 973 NZZ Nr. 382, Mittagblatt, Mittwoch, 6.3.46 («Rede Churchills in Fulton»).
- 974 NZZ Nr. 384, Abendblatt, Mittwoch, 6.3.46 («Der Appell Churchills an die Angelsachsen»).
- 975 NZZ Nr. 387, Morgenblatt, Donnerstag, 7.3.46 («Die Mahnung Churchills an die Angelsachsen»).
- 976 Waldemar Jollos (1886-1953) wuchs in Moskau auf. Sein Vater, Gregor Jollos, war Mitbegründer der «Konstitutionell-demokratischen Partei», der «Kadettenpartei». Gregor Jollos war lange Zeit Korrespondent russischer Zeitungen in Berlin. Waldemar Jollos wuchs in Deutschland auf, studierte in Freiburg, Breslau und Berlin, wo er in Philologie promovierte. 1913 ging er zurück nach Russland, wo er ein Jahr freiwillig Dienst leistete. Während einer Reise in die Schweiz wurde er 1914 vom Ausbruch des Ersten Weltkriegs überrascht, worauf er sich entschloss, in Zürich eine neue Existenz aufzubauen. 1917 verlor er im Zug der bolschewistischen Revolution sämtliche Besitzungen in Russland. Jollos profilierte sich in der Schweiz als Autor von Theaterstücken, Kunstbüchern und schliesslich als politischer Journalist. Er galt als überdurchschnittlicher Kenner der russischen Politik und brillanter Analytiker. Vgl. NZZ Nr. 801, 9.4.53 («Dr. Waldemar Jollos gestorben»).
- 977 NZZ Nr. 389, Mittagblatt, Donnerstag, 7.3.46 («Das neue Amt Stalins»).
- 978 NZZ Nr. 389, Mittagblatt, Donnerstag, 7.3.46 («Das Echo auf die Rede Churchills»).
- 979 Harris, Attlee, S. 298-300.
- 980 NZZ Nr. 392, Abendblatt, Donnerstag, 7.3.46 («Die Rede Churchills»).
- 981 NZZ Nr. 426, Mittagblatt, Dienstag, 12.3.46 («Attlee zur Rede Churchills»).
- 982 NZZ Nr. 428, Abendblatt, Dienstag, 12.3.46 («Die Politik Bevins und die Rede Churchills»).

- 983 NZZ Nr. 397, Mittagblatt, Freitag, 8.3.46 («Der Appell Churchills an die Angelsachsen»).
- 984 NZZ Nr. 421, Abendblatt, Montag, 11.3.46 («Antwort der ‚Prawda‘ an Churchill»).
- 985 KADG, 1946, S. 677. Vgl. NZZ Nr. 438, Mittagblatt, Donnerstag, 14.3.46 («Antwort Stalins auf die Rede Churchills»).
- 986 Volkogonov, Vladimir Grigoryevich, Winston Churchill, Moskau 1978, S. 340.
- 987 Trukhanovsky, Vladimir Grigoryevich, Winston Churchill, Moskau 1978, S. 340.
- 988 NZZ Nr. 442, Morgenblatt, Freitag, 15.3.46 («Die Antwort Stalins»).
- 989 Bullock, Alan, The Life and Times of Ernest Bevin, Bd. 3, London 1983, S. 80.
- 990 Anderson, Terry M., The United States, Great Britain, and the Cold War 1944–1947, Columbia 1981, S. 145.
- 991 McCullough, Truman, S. 488.
- 992 Ebenda, S. 490.
- 993 Harbutt, Fraser S., The Iron Curtain: Churchill, America, and the Origin of the Cold War, New York 1986, S. 160ff, 281.
- 994 NZZ Nr. 803, Morgenblatt, Mittwoch, 8.5.46 («Eine Rede Churchills»).
- 995 WSC, OB, Bd. VIII, S. 230.
- 996 Watrin, Konrad W., Machtwechsel im Nahen Osten, Grossbritanniens Niedergang und der Aufstieg der Vereinigten Staaten 1941–1947, Diss. Frankfurt a/M 1989, S. 359f.
- 997 NZZ Nr. 808, Abendblatt, Donnerstag, 9.5.46 («Das neue Verhältnis Englands zu Ägypten»).
- 998 NZZ Nr. 852, Morgenblatt, Mittwoch, 15.5.46 («Die britisch-ägyptischen Verhandlungen»). Vgl. «The Economist», Samstag, 11.5.46.
- 999 NZZ Nr. 921, Morgenblatt, Samstag, 25.5.46 («Unterhausdebatte in Ägypten»).
- 1000 NZZ Nr. 1000, Mittagblatt, Donnerstag, 6.6.46 («Die aussenpolitische Debatte im britischen Unterhaus»).
- 1001 NZZ Nr. 1002, Abendblatt, Donnerstag, 6.6.46 («Das Ergebnis der Debatte im Unterhaus»).
- 1002 WSC, Speeches, Sineus, S. 163.
- 1003 Harris, Atlee, S. 301.
- 1004 Hamilton, Nigel, Monty, The Field Marshal 1944–1976, London 1986, S. 611.
- 1005 Ebenda.
- 1006 NZZ Nr. 282, Mittagblatt, Montag, 18.2.46 («Feldmarschall Montgomery bei unseren Gebirgstruppen»).
- 1007 NZZ Nr. 327, Abendblatt, Montag, 25.2.46 («Nach dem Besuch Montgomerys»). Dies war eine wörtliche Übersetzung aus der «Times» vom 25.2.46.
- 1008 Hamilton, Monty, S. 617.
- 1009 Ebenda, S. 618.
- 1010 Ebenda, S. 619.

- 1011 Keegan, Generals, S. 164.
- 1012 NZZ Nr. 85, Samstag/Sonntag, 10./11.4.76 («Erinnerungen an ‚Monty‘»).
- 1013 Sauter, Max, Churchills Schweizer Besuch 1946 und die Zürcher Rede, Diss. Zürich 1977, S. 13.
- 1014 Deuchler, Florens, Die französischen Impressionisten und ihre Vorläufer, Stiftung «Langmatt», Sidney und Jenny Brown, Baden, Sammlungskataloge Bd. I, Baden 1990, S. 26.
- 1015 Sauter, Besuch, s. 13.
- 1016 Am 16. August 1920 sandte Churchill an seine Frau Clementine folgende Beschreibung seiner Fortschritte in der Malerei: «Montag has arrived, so our conversation proceeds exclusively in French. I have got several nice pictures under way which only need an afternoon's sunshine to complete them. Montag is vy [sic] anxious to teach me & most austere in all his methods. He was positively glad when the sun didn't shine yesterday because I was forced to give attention to the drawing, not having the brillant light to play with.» Vgl. WSC; OB, Bd. IV; S. 792.
- 1017 Nach Montags Abreise schrieb Churchill am 18. September 1945 an seine Gattin: «He was most helpful in his comments. I do not entirely agree with his style, and when he paints himself he is disappointing, but he has a vast knowledge and one cannot paint in his presence without learning. I am quite embarassed by the magnificent outfit of colours and brushes which he brought with him. They must have cost him £ 50 at least, and he is not at all a rieh man.» Vgl. WSC; OB, Bd. VIII, S. 149.
- 1018 Sauter, Besuch, S. 15.
- 1019 Claus H. Vogel (1889-1952) studierte an der ETH Zürich Maschinenbau. 1915 bis 1919 hielt er sich zur Weiterbildung in den USA auf. Danach trat er in die Winterthurer Maschinenbaufirma Sulzer ein, die er von 1921 bis 1927 als Bereichsleiter für Heizung und Klimatisierung in Grossbritannien vertrat. Anschliessend übernahm er die Finanzdirektion des Franck-Konzerns, aus der schliesslich die Bank für Anlagewerte entstand, die Vogel bis zu seinem Tod leitete.
- 1020 Sauter, Besuch, S. 15.
- 1021 Schliesslich übernahmen die Firmen Bally, Ciba, Georg Fischer, Geigy, Hoffmann-La Roche, Interfranck/Bank für Anlagewerte, Nestle, Sandoz, die Schweizerische Rückversicherung, Sulzer, Volkart, Wander und Zürich-Unfall die Kosten des Besuchs, die sich nach Abzug des Bundesbeitrags von 5'000 Franken und einer Überweisung Churchills noch auf 47'000 Franken beliefen. Vgl. Sauter, Besuch, S. 18.
- 1022 Sauter, Besuch, S. 36.
- 1023 Ebenda, S. 37.
- 1024 Ebenda, S. 39.
- 1025 Ebenda.
- 1026 STAZH, U 750, Nr. 39.
- 1027 Gespräch mit Nicolo Biert (14.1.95).
- 1028 ARNZZ, HABR, Brief Albert Müllers an Willy Bretscher vom 18.9.46. Staatsarchiv Zürich. U 750, Nr. 139.

- 1029 Kämpf, Christian, *Winston Churchills Reden von Fulton und Zürich 1946, Interpretation, Hintergründe, Reaktionen, Auswirkungen, Lizentiatsarbeit* Bern 1988, [Nicht publiziert], S. 73.
- 1030 NZZ Nr. 119, *Abendblatt*, Donnerstag, 24.1.46 («Ein Dokument aus dem Jahr 1940»).
- 1031 Vgl. Kap. 4.5.3.
- 1032 STAZH, U 750, Nr. 42.
- 1033 STAZH, U 750, Nr. 139. Vgl. auch: Sauter, *Besuch*, S. 15f.
- 1034 WSC, OB, Bd. VIII, S. 261.
- 1035 NZZ Nr. 1494, *Morgenblatt*, Samstag, 24.8.46 («Churchill in der Schweiz»).
- 1036 Zeugen dieses Truppenbesuches von Mary Churchill (heute Lady Soames) waren die damaligen Aspiranten Dietrich Schindler (Auskunft vom 22.8.95), Sohn des Verwaltungsratspräsidenten der NZZ, und Hansrudolf Bosch (Auskunft vom 5.9.95).
- 1037 *Auskunft von Winston Churchill*, MP (8.5.95)
- 1038 Sauter, *Besuch*, S. 40.
- 1039 NZZ Nr. 1666, *Abendblatt*, Mittwoch, 18.9.46 («Episode in Bursinel»).
- 1040 Sauter, *Besuch*, S. 20.
- 1041 *Ebenda*, S. 21.
- 1042 NZZ Nr. 1653, *Morgenblatt*, Dienstag, 17.9.46 («Churchill in der Schweiz»).
- 1043 Königin Elisabeth II. (29.4.–2.5.80), Präsident Mitterrand (14.–16.4.83), Bundespräsident von Weizsäcker (4.–6.5.87). Vgl. Rosmus, Daniela, *Die Schweiz als Bühne, Staatsbesuche und politische Kultur 1848–1880*, Diss. Zürich 1994, S. 71, 166f.
- 1044 *Ebenda*, S. 23.
- 1045 Kämpf, *Reden*, S. 87.
- 1046 *Ebenda*.
- 1047 Sauter, *Besuch*, S. 23.
- 1048 ADAP, Serie E, Bd. 2, Göttingen 1972, S. 137.
- 1049 *Ebenda*, S. 140.
- 1050 STAZH, M 17.17, Nr. 120.
- 1051 Meyenburg, Hans von, *Die Schipf in Herrliberg, Chronik eines Landgutes am Zürichsee*, Zürich 1957, S. 139f.
- 1052 *Bonjour*, Edgar, *Erinnerungen*, Basel 1984, S. 147.
- 1053 Willy Sax belieferte Churchill nach dem Zweiten Weltkrieg kostenlos mit nahezu allen Öl- und Temperafarben, die er brauchte. Dafür war Churchill um so dankbarer, als einige Spezialfarben in Grossbritannien bis 1950 nicht erhältlich waren. Im August 1952 besuchte Sax in Begleitung des Schweizer Malers Cuno Amiet den Kriegspremier in Cap d'Ail, wo Amiet eine Kostprobe seines Könnes gab: «A famous Swiss painter, M. Amiet showed us all how, according to him, the blue grass should be painted on canvas. It was really an instruction to see a master at work.» Vgl. Murray, Edmund, *Churchill's Bodyguard*, London 1988, S. 155.
- 1054 Sauter, *Besuch*, S. 27.
- 1055 NZZ Nr. 1667, *Morgenblatt*, Donnerstag, 19.9.46 («Winston Churchill in Zürich»).

- 1056 NZZ Nr. 1669, Mittagblatt, Donnerstag, 19.9.46 («Churchills Ankunft in Zürich»).
- 1057 WSC, Speeches, Sinews, S. 198-202, bzw. Kap. 7.5.2. dieser Arbeit für den vollen Text, sowie NZZ Nr. 1672, Abendblatt, Donnerstag, 19.9.46 («Churchills Ansprache an die akademische Jugend der Welt»).
- 1058 NZZ Nr. 1671, Abendblatt, Donnerstag, 19.9.46 («Winston Churchill in Zürich»).
- 1059 Ebenda.
- 1060 STAZH, M 17.17 (521), «Winston Churchill in der Zunft zur Meisen» von Dr. Hans Pestalozzi (Zunftmeister).
- 1061 Ebenda.
- 1062 Ebenda.
- 1063 NZZ Nr. 1676, Morgenblatt, Freitag, 20.9.46 («Zürich feiert Winston Churchill» Bilderseite).
- 1064 NZZ Nr. 1675, Morgenblatt, Freitag, 20.9.46 («Die Fahrt Churchills durch Zürich»).
- 1065 Vgl. Kap. 7.5.2. für den vollen Text.
- 1066 Ebenda.
- 1067 Ebenda.
- 1068 Ebenda.
- 1069 Ebenda.
- 1070 NZZ Nr. 1679, Abendblatt, Freitag, 20.9.46 («Churchills ‚Appell an Europa‘»).
- 1071 Ebenda.
- 1072 NZZ Nr. 1679, Abendblatt, Freitag, 20.9.46 («Der Wiederhall der Zürcher Rede in London»).
- 1073 NZZ Nr. 1682, Morgenblatt, Samstag, 21.9.46 («Die Zürcher Rede Churchills»).
- 1074 «Le Monde», Samstag, 21.9.46.
- 1075 PRO, FO 371/60 490.
- 1076 KADG, 1946, S. 875. Vgl. NZZ Nr. 1698, Mittagblatt, Montag, 23.9.46 («Russische Polemik gegen die Angelsachsen»).
- 1077 «The Times», Freitag, 20.9.46.
- 1078 Ebenda.
- 1079 Sauter, Besuch, S. 33.
- 1080 Kämpf, Reden, S. 87.

6. Ausblicke und Ereignisse

- 1 NZZAR, VR-Prot., 8.3.47, S. 13.
- 2 Ebenda.
- 3 Clausewitz, Carl von, Vom Kriege, Berlin 1991, S. 75f.
- 4 Berenson, Bernard, Rumor and Reflection, New York 1952, S. 295.
- 5 Ebenda, S. 323.
- 6 AFZ, Kolloquium mit Willy Bretscher (21.3.74).
- 7 Burckhardt, Jacob, Weltgeschichtliche Betrachtungen, Bern 1941, S. 317.

8. Bibliographie

8.1. Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv [BA]

Akten der Abteilung Presse und Funkspruch [APFJ: E 4450
241 (NZZ)
894 (NZZ)
943 (Volksrecht)
949 (Weltwoche)
327 (Tat)
722 (Neue Zürcher Nachrichten)

Archiv für Zeitgeschichte (ETH Zürich) [AFZ]

Tonbandaufnahmen der Kolloquien des Freundes- und Fördererkreises des Archivs für Zeitgeschichte mit:

Dr. h.c. Willy Bretscher (21. März und 21. Mai 1974)
Dr. Reto Caratsch (24. Januar 1974)
Gottfried Keller (8. Februar 1978)
Albert Müller (2. Juli 1974)

Nachlass Paul Ruegger

Materialien zur diplomatischen Laufbahn: Gesandter in London

Nachlass Willy Bretscher

Biographische Notizen

Staatsarchiv Zürich [STAZH]

Akten des Rektoratsarchivs der Universität Zürich zur Churchill-Feier (Mappe 252/5, 1.5.46-18.11.46; 204 Aktenstücke) U 750
Akten der Staatskanzlei – Besuche und Empfänge (1. Winston S. Churchill 1946) M 17.17 (521)
Graphische Sammlung «Winston Churchill in Zürich» – Mappe mit 46 Photographien

Archiv der Neuen Zürcher Zeitung [ARNZZ]

Verwaltungsratsprotokolle 1933 bis 1947

Protokolle der Generalversammlung der Aktiengesellschaft für die Neue Zürcher Zeitung 1933 bis 1947

Korrespondenz von Wilhelm Wolfgang Schütz mit der Auslandsredaktion

Handakten von Dr. h.c. Willy Bretscher [HABR]

Korrespondenz 1933 bis 1946

Personalakten

Privatarchiv Dietrich Schindler [ADS]

Korrespondenz VR-Präsidium 1940-1946

Privatarchiv Wilhelm Wolfgang Schütz [AWWS]

Korrespondenz mit George Bell, Bischof von Chichester

Public Record Office, Kew [PRO]

Foreign Office Papers FO 371:

22 472	31 299	49 687	60 490
23 173	31 300	49 714	60 496
23 174	31 302	49 726	60 498
23 531	31 303	49 728	60 508
23 860	31 308	49 732	60 517
24 537	34 866	49 743	60 519
24 540	34 874	49 679	60 481
26 514	34 889	49 729	
27 009	39 851B		
27010	39 852		
27 011			
	39 858		
	39 859		
	39 860		
	39 864B		
	39 875		
	39 876		
	39 879		

Churchill Archives Centre (Churchill College, Cambridge) [CAC]

Chartwell Papers 8/610

«The Progress of British Rearmament», 6.1.38

«Red Sunset», 1.4.38

Chartwell Papers 8/611

«National Service» («Continental: Conscription in England»), undatiert

«Assurances of Peace», undatiert
Chartwell Papers 8/612
«The United States & Europe» 21.7.38

Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn [PAB]

Akten der Deutschen Gesandtschaft Bern [DGSB] Nr.

1840	
1846	3464-3468
1868	3470-3482
	3488-3491
	3493-3502
	3512-3416
	3519-3527
	3535-3539
	3542-3545
	3561-3564

8.2. Mündliche Quellen und persönliche Auskünfte

Gespräche mit: Fritz René Allemann (12. Februar 1994)
Nicolo Biert (7. Januar 1995)
Hans W. Egli (10. Mai 1993)
Wilhelm Wolfgang Schütz (11. Februar 1994)
Urs Schwarz (5. Januar 1995)

Schriftliche (s) und mündliche (m) Auskünfte

Dr. Roger Bernheim (s), 26.4.93
Dr. Ernst Bieri (m), 14.3.96.
Dr. Alice Gertrud Bosch-Gwalter (m), 5.9.95
Dr. Hans Rudolf Bosch-Gwalter (m), 5.9.95
Dr. Katharina Bretscher-Spindler (m), 18.11.93
Dr. Hugo Büttler (m), 21.12.94
Dr. Alfred Cattani (m), 16.9.93
Winston Churchill; MP (m), 8.5.95
Sir Martin Gilbert (s), Ph. D., C.B.E., 12.2.95; 23.11.95
Balz Koenig (m), 29.9.95
Dr. Fred Luchsinger (m), 24.11.95.
Dr. Christian Müller (m), 10.10.95
Prof. Dr. Dietrich Schindler (m), 22.8.95
Pfr. Liselotte Stricker (m), 27.2.95

8.3. Gedruckte Quellen

8.3.1. Zeitungen

Neue Zürcher Zeitung Nrn.	1-2343 (1938)	1-2131 (1943)
	1-2219 (1939)	1-2299 (1944)
	1-1942 (1940)	1-2013 (1945)
	1-2147 (1941)	1-2436 (1946)
	1-2155 (1942)	

Ausgewählte Nummern vor und nach den angegebenen.

Einzelne Nummern aus anderen Zeitungen und Zeitschriften

«Der Alemanne»	«Frankfurter Zeitung»
«Völkischer Beobachter»	«Freiheit»
«Bodensee-Rundschau»	«Grenzbote»
«Church Times»	«Journal des Nations»
«Economist»	«Das Reich»
«Daily Express»	«Times»
«Daily Herald»	«Weltwoche»
«Daily Sketch»	«Deutsche Zeitung in den Niederlanden»
«Daily Telegraph»	«Schweizerische Illustrierte Zeitung»
«Figaro»	

8.3.2. Werke Winston Churchills in chronologischer Anordnung

Churchill, Winston S. The Story of the Malakand Field Force. London 1898.

Churchill, Winston S. Lord Randolph Churchill. London 1907.

Churchill, Winston S. The World Crisis. 4 Bde. London 1923-1931.

Churchill, Winston S. My Early Life. London 1930.

Churchill, Winston S. Thoughts and Adventures. London 1932.

Churchill, Winston S. Marlborough. His Life and Times. 4 Bde. London 1933-1938.

Churchill, Winston S. Arms and the Covenant. Hrsg. v. Randolph Churchill. London 1938.

Churchill, Winston S. Great Contemporaries. London 1938.

Churchill, Winston S. Step by Step. 1936-1939. London 1939.

Churchill, Winston S. Gedanken und Abenteuer. Zürich 1943.

Churchill, Winston S. Pinsel und Palette als Zeitvertreib. Bern 1947.

Churchill, Winston S. The Second World War. Bd. 1: The Gathering Storm (Boston 1948), Bd. 2. Their Finest Hour (1949), Bd. 3. The Grand Alliance (1950), Bd. 4: The Hinge of Fate (1950), Bd. 5: Closing the Ring (1951), Bd. 6: Triumph & Tragedy (1953).

Churchill, Winston S. Der Zweite Weltkrieg. Bd. 1: Der Sturm zieht auf (Bern 1948), Bd. 2: Englands grösste Stunde (1949), Bd. 3: Die Grosse Allianz (1950), Bd. 4:

Schicksalswende (1951), Bd. 5: Der Ring schliesst sich (1952), Bd. 6: Triumph und Tragödie (1953).

Churchill, Winston S. History of the English Speaking Peoples. 4 Bde. London 1956-1958.

Churchill, Winston S. The Collected Essays. 4 Bde. London 1976.

Reden:

Churchill, Winston S. Speeches by the Rt. Hon. Winston S. Churchill. Hrsg. v. Randolph S. Churchill und Charles Eade: Into Battle (London 1942), The Unrelenting Struggle (London 1942), The End of the Beginning (London 1943), Onwards to Victory (London 1944), The Dawn of Liberation (London 1945), Victory (London 1945), Secret Session Speeches (London 1946).

Churchill, Winston S. Postwar Speeches. Hrsg. v. Randolph Churchill. The Sinews of Peace (London 1948), Europe Unite (London 1950) In the Balance (London 1951), Stemming the Tide (London 1953), The Unwritten Alliance (London 1961).

Churchill, Winston S. His Complete Speeches. Hrsg. v. Robert Rhodes James. Bd. VI. (1935-1942). Bd VII. (1943-1949). London 1974.

Churchill, Winston. Speeches. Hrsg. v. David Cannadine. London 1989.

Churchill, Winston S. 25 Years of His Speeches 1918-1943. Tonbandkassette (Argo 1232).

Churchill, Winston S. A Selection of His Wartime Speeches. Tonbandkassette (Argo 1118).

Korrespondenz:

The Churchill-Eisenhower Correspondence 1953-1955. Hrsg. v. Peter G. Boyle. London 1990.

Churchill dr Roosevelt. The Complete Correspondence. Hrsg. und kommentiert von Warren F. Kimball. 3 Bde. London 1984.

8.3.3. Quelleneditionen zu Winston Churchill

Churchill, Winston S. 1874-1965. (Offizielle Biographie). Hrsg. v. Randolph S. Churchill.

Bd. I. Companion Part 1: 1874-1896. London 1967.

Bd. I. Companion Part 2: 1896-1900. London 1967.

Bd II. Companion Part 1: 1901-1907. London 1967.

Bd. II. Companion Part 2: 1907-1911. London 1969.

Bd. II. Companion Part 3: 1911-1914. London 1969.

Churchill, Winston S. 1874-1965. (Offizielle Biographie). Hrsg. v. Martin Gilbert.

Bd. III. Companion Part 1: Documents July 1914-April 1915. London 1972.

Bd. III. Companion Part 2: Documents May 1915-December 1916. London 1972.

Bd. IV. Companion Part 1: Documents January 1917-June 1919. London 1977.

Bd. IV. Companion Part 2: Documents July 1919-March 1921. London 1977.

Bd. IV. Companion Part 3: Documents April 1921-November 1922. London 1977.

Bd. V. Companion Part 1: Documents. The Exchequer Years 1922-1929. London 1979.

Bd. V. Companion Part 2: Documents. The Wilderness Years 1929-1935. London 1981.

Bd. V. Companion Part 3: The Coming of the War. 1936-1939. London 1982.

The Churchill War Papers. Hrsg. v. Martin Gilbert.

Bd. 1. At the Admiralty. September 1939-May 1940. London 1993.

Bd. 2. Never Surrender. May-September 1940. London 1995.

8.3.4. Darstellungen mit Quellenwert und Reden

Action this Day. Working with Churchill. Memoirs by Lord Normanbrook, John Colville, Sir John Martin, Sir Ian Jacob, Lord Bridges, Sir Leslie Rowan. Hrsg. v. Sir John Wheeler-Bennett. London 1968.

Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945 – Serie D (1937-1945), Serie E (1941-1945). Baden-Baden, Göttingen 1951-1979. [zit. ADAP]

Allemann, Fritz Rene. «Nach London – mitten im Krieg.» NZZ Nr. 235, Sa/So 9./10. Oktober 1993.

Allemann, Fritz Rene. «Londoner Hotel-Erinnerungen.» NZZ Nr. 274, Mi 24. November 1993.

Allemann, Fritz Rene. «'Hängt sie auf!' – 1944 im befreiten Frankreich.» NZZ Nr. 72, Sa/So 26./27. März 1994.

Baudelaire, Verlaine, Rimbaud. Die grossen Dichter der Franzosen in neuen Übertragungen mit dem gegenübergestellten Originaltext. Hrsg. v. Hedwig Kehrl. Zürich 1946.

Bell, George, und Alphons Koechlin. Briefwechsel 1933-1954. Hrsg. v. Andreas Lindt. Zürich 1969.

Berenson, Bernard. Rumor and Reflection. New York 1952.

Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die schweizerische Pressepolitik im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen 1939-1945. 27.12.1946, Bundesblatt 5162.

Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Zürich 1987.

Bieri, Ernst. Gotteswerk und menschliche Verantwortung im Glauben. Ein Beitrag zum Problem des Verhältnisses von Freiheit und Gnade, untersucht hauptsächlich an den Dogmatiken von Richard Rothe, Albrecht Ritschi und August Friedrich Christian Vilmar. Diss. Zürich 1947.

Biert, Nicolo. Die Prüfung der Verfassungsmässigkeit der Gesetze durch den Richter. Eine Untersuchung de lege ferenda nach schweizerischem Bundesstaatsrecht. Diss. Bern 1933.

Bockhoff, Ernst Hermann. «Ganze oder halbe Neutralität?» Nationalsozialistische Monatshefte Nr. 103, Oktober 1938. S. 910-915.

Bockhoff, Ernst Hermann. «Neutralität und Demokratie im 20. Jahrhundert». Nationalsozialistische Monatshefte Nr. 106, Januar 1939, S. 46-66.

Böschenstein, Hermann. Vor unseren Augen. Aufzeichnungen über das Jahrzehnt 1935-1945. Bern 1978.

- Bonjour, Edgar.* Erinnerungen. Basel 1984.
- Bosshard, Walter.* Erlebte Weltgeschichte. Reisen und Begegnungen eines neutralen Berichterstatters im Weltkrieg 1939-45. Zürich 1947.
- Bretscher, Willy, und Walther Weibel.* Der chinesisch-japanische Konflikt vor dem Völkerbund. Zürich 1932.
- Bretscher, Willy.* Im Sturm von Krise und Krieg. Neue Zürcher Zeitung 1933-1944. Siebzig Leitartikel von Willy Bretscher. Zürich 1987.
- Bretscher, Willy.* Spannungsfeld Kalter Krieg. Neue Zürcher Zeitung 1945-1967. 63 Beiträge von Willy Bretscher. Ausgewählt und kommentiert von Katharina Bretscher-Spindler. Zürich 1991.
- Bretscher, Willy.* Schweizerische Aussenpolitik in der Nachkriegszeit. Zürich 1951.
- Broad, Lewis.* Winston Churchill. Ein politisches Lebensbild. Bd I. Zürich 1943, Bd. II. Zürich 1946.
- Brooke, Alan.* Diary. Hrsg. v. Arthur Bryant. 2 Bde. London 1957/59.
- Burckhardt, Jacob.* Weltgeschichtliche Betrachtungen. Bern 1941.
- Caratsch, Reto.* Die Initiative zur Verfassungsrevision. Rechtsvergleichend dargestellt, mit besonderer Berücksichtigung der französischen Verfassungsgeschichte seit 1789. Diss. Zürich 1926.
- Churchill by his Contemporaries.* Hrsg. v. Charles Eade. London 1953.
- Churchill.* Taken from the Diaries of Lord Moran. The Struggle for Survival 1940-1965. Boston 1966.
- Clausewitz, Carl von.* Vom Kriege. Berlin 1991.
- Colville, John.* Downing-Street-Tagebücher 1939-1945. Berlin 1988.
- Development of United States Foreign Policy.* Addresses and Messages of Franklin D. Roosevelt. New York 1970.
- Diaries of Sir Alexander Cadogan 1938-1945.* Hrsg. v. D. Dilks. London 1971.
- Documents on American Foreign Policy.* Bd. VIII. (July 1, 1945-December 31, 1946). Hrsg. v. Robert K. Turner. Princeton 1948. [DAFP]
- Documents on British Foreign Policy.* [DBFP]
- Domarus, Max.* Hitler. Reden und Proklamationen 1932-1945. Kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen. Bd. I. Triumph (1932-1938). Würzburg 1962. Bd. II. Untergang (1939-1945). Würzburg 1963.
- Egli, Hans Werner.* Die Gründung der Aktiengesellschaft im englischen Recht (Company limited by shares) verglichen mit dem geltenden und vorgeschlagenen schweizerischen Aktienrecht. Diss. Zürich 1923.
- Eisenhower, Dwight D.* Crusade in Europe. Amsterdam 1948.
- Ernst, Alfred.* Die Schranken der Pressefreiheit. Diss. Zürich 1945.
- Foreign Relations of the United States.* Diplomatie Papers. 1940-1946. Washington 1960-1967. [FRUS]
- Frölicher, Hans.* Meine Aufgabe in Berlin. Privatdruck Bern 1962.
- Geilinger, Eduard.* Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte Zürichs im Mittelalter. Diss. Zürich 1938.
- Goebbels-Reden.* Bd 1. 1932-1939. Bd. 2. 1939-1945. Hrsg. v. Helmut Heiber. Bindlach 1991.

- Goebbels, Joseph, Die Tagebücher von. Sämtliche Fragmente. Hrsg. v. Elke Fröhlich. Teil I.: Aufzeichnungen 1924-1941. Teil II.: Diktate 1941-1945. München 1987 bis 1994.
- Gollancz, Victor. The Case of Adolf Eichmann. London 1961.
- Gollanz, Victor. Our Threatened Values. London 1946.
- Grant Duff, Sheila. Fünf Jahre bis zum Krieg (1934-1939). Eine Engländerin im Widerstand gegen Hitler. München 1978.
- Grimm, Bruno. Gau Schweiz? Dokumente über nationalsozialistische Umtriebe in der Schweiz. Hrsg. v. der SP Schweiz. Bern 1939.
- Gut, Theodor. Reden und Schriften. Hrsg. v. Fritz Hunziker. Zürich 1954.
- Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland. Hrsg. v. Walther Heide. Essen 1935.
- Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland. Hrsg. v. Walther Heide. 2. Aufl. Essen 1940.
- Hanftaengl, Ernst. Zwischen Weissem und Braunem Haus. Erinnerungen eines politischen Aussenseiters. München 1970.
- Harris, Robert. Enigma. London 1995.
- Harris, Robert. Fatherland. London 1992.
- Hirsch, Peter. Er nannte sich Peter Surava. Stäfa 1991.
- Hitler, Adolf. Mein Kampf. München 1942.
- Hochhuth, Rolf. Soldaten. Nekrolog auf Genf. Tragödie. Hamburg 1967.
- Hürlimann, Martin. Zeitgenosse aus der Enge. Erinnerungen. Frauenfeld 1977.
- Imhoof, Werner. Der Grosse Rat des italienischen Faschismus (Il Gran Consiglio del Fascismo) als Staatsorgan. Diss. Zürich 1936.
- Jahrbuch der Weltpolitik 1944. Hrsg. v. F. A. Six. Deutsches Auslandwissenschaftliches Institut. Berlin 1944.
- Jünger, Ernst. Das abenteuerliche Herz. 2. Fassung 1938. Werke Bd. 7. Stuttgart 1961.
- Juvet, Rene. «Ich war dabei...» Zürich 1944.
- Keesing's Archiv der Gegenwart. Wien 1938-1946. [KADG]
- Kelly, David. The Ruling Few or The Human Background to Diplomacy. London 1952.
- Knatchbull-Hugessen, Hughe. Diplomat in Peace and War. London 1949.
- Krieg?, Wollt Ihr den totalen. Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43. Hrsg. von Willi A. Boelcke. Stuttgart 1967.
- Lewinsky, Charles und Doris Morf. Hitler auf dem Rütli. Protokolle einer verdrängten Zeit. Hrsg. v. Josef Wandeier. Zürich 1984.
- Lindt, August R. Die Schweiz, das kleine Stachelschwein. Bern 1992.
- Lomax, Sir John. The Diplomatie Smuggler. A first-hand account of how vital supplies were smuggled from neutral Europe in the Secret War of 1939-45. London 1965.
- Magnani, Franca. Eine italienische Familie. Köln 1990.
- Mandela, Nelson. Der lange Weg zur Freiheit. Autobiographie. Frankfurt am Main 1994.
- Meldungen aus dem Reich. Auswahl aus den geheimen Lageberichten des Sicherheitsdienstes der SS 1939-1944. Hrsg. v. Heinz Boberach. Berlin 1965.

- Meyer, Franz.* Zur Revision der Bestimmungen über die qualifizierte Gründung der Aktiengesellschaft in der Schweiz unter Vergleichung der diesbezüglichen Bestimmungen in der deutschen, französischen und englischen Gesetzgebung. Diss. Leipzig 1913.
- Meyer, Karl.* Aufsätze und Reden. Zürich 1952.
- Montague Browne, Andrew.* Long Sunset. Memoirs of Winston Churchills Last Private Secretary. London 1995.
- Morton, H. V.* Atlantic Meeting. An Account of Mr. Churchills Voyage in H.M.S. Prince of Wales in August 1941 and the Conference with President Roosevelt which led to the Atlantic Charter. London 1945.
- Müller, Albert.* Die europäische Krise im Herbst 1938. Sonderdruck der NZZ. Zürich 1938.
- Murray, Edmund.* Churchills Bodyguard. London 1988.
- Der Nationalsozialismus.* Dokumente 1933-1945. Hrsg. v. Walter Hofer. Frankfurt 1994.
- Nel, Elizabeth.* Mr. Churchills Secretary. Recollections of the Great Man by a Woman Who Worked for Him Throughout the Crucial Years from 1941 to 1945. London 1958.
- Nicolson, Harold.* Diaries and Letters. 1939-1945. London 1967.
- Oven, Wilfred von.* Finale Furioso. Mit Goebbels bis zum Ende. Tübingen 1974.
- Papers, The Public, of Franklin D. Roosevelt.* Hrsg. v. Samuel I. Rosenmann. Bd. 8-13. New York 1941-1950.
- Picker, Henry.* Hitlers Tischgespräche. Frankfurt am Main 1989.
- Rauschnig, Hermann.* Die Revolution des Nihilismus. Kulisse und Wirklichkeit im Dritten Reich. Zürich 1938.
- Rauschnig, Hermann.* Gespräche mit Hitler. Zürich 1940.
- Revesz, Imre.* Walther Rathenau und sein ökonomisches Werk. Diss. Zürich 1926.
- Ribbentrop, Joachim von.* Ansprache am 26. November 1941 in Berlin über den Freiheitskampf in Europa. Sonderdruck Berlin 1941.
- Ribbentrop, Joachim von.* Ansprache am 26. November 1941 in Berlin zum 2. Jahrestag der Unterzeichnung des Dreimächtepaktes. Sonderdruck Berlin 1942.
- Rietmann, Nachruf auf Direktor Ernst,* in der Neuen Zürcher Zeitung vom 19. April 1945. Sonderdruck. Zürich 1945.
- Röpke, Wilhelm.* Briefe. Der innere Kompass. 1934-1966. Hrsg. v. Eva Röpke. Erlenbach 1976.
- von Salis, Jean Rodolphe.* Eine Chronik des Zweiten Weltkrieges. Radiokommentare 1939-1945. Zürich 1985.
- von Salis, J. R.* Kriege und Frieden in Europa. Politische Schriften und Reden 1938-1988. Zürich 1989.
- von Salis, J. R.* Grenzüberschreitungen. Ein Lebensbericht. 2 Bde. Zürich 1975/78.
- von Salis, J. R.* Innen und Aussen. Notizen 1984-1986. Zürich 1987.
- von Salis, J. R.* Notizen eines Müssiggängers. Zürich 1986.
- von Salis, J. R., Klara Obermüller im Gespräch mit Jean Rudolf von Salis.* Dem Leben Recht geben. Zürich 1993.
- Schellenberg, Walter.* Memoiren. Köln 1956.

- Schindler, Dietrich.* «Presserecht in der Kriegszeit». Schweizerische Juristen-Zeitung 39 (1943), S. 477-484.
- Schütz, Wilhelm Wolfgang, und Barbara de Sevin.* German Home Front. London 1943.
- Schütz, W W* Pens under the Swastika. A Study in Recent German Writing. London 1946.
- Schütz, W W* An der Schwelle der deutschen Staatlichkeit. Fazit der vier Jahre. Heidelberg 1949.
- Schütz, W W* Deutschland am Rande zweier Welten. Voraussetzungen und Aufgabe unserer Aussenpolitik. Stuttgart 1952.
- Schütz, W W* Das neue England. Staat, Gesellschaft, Lebensformen. Stuttgart 1953.
- Schütz, W. W* Unteilbare Freiheit – Nehrus Politik der Selbstbestimmung. Stuttgart 1964.
- Schütz, W. W* Reform der Deutschlandpolitik. Köln 1965.
- Schwarz, Urs.* Blätter vom Baum der Erinnerungen. Privatdruck Zürich 1994.
- Schwarz, Urs.* Die parlamentarische Immunität der Mitglieder der schweizerischen Bundesversammlung. Diss. Zürich 1927.
- Schwarz, Urs.* «Die Presse als Glied der Landesverteidigung». Bürger und Soldat. Festschrift zum 70. Geburtstag General Guisans. Zürich 1944, S. 289-311.
- Schwarz, Urs.* Schicksalstage in Berlin. Lenzburg 1986.
- Schwerin von Krosigk, Johann Ludwig.* Memoiren. Stuttgart 1977.
- Selection from the Smuts Papers.* Hrsg. v. Jean van der Poel. Bd. VI (Dezember 1934-August 1945), Bd. VII. (August 1945-October 1950). Cambridge 1973.
- Stämpfli, Paul.* In Deutschland zum Tode verurteilt. Zürich 1944.
- Stalins Correspondence with Churchill, Attlee, Roosevelt and Truman 1941-45.* Hrsg. v. Ministry of Foreign Affairs of the U.S.S.R. Moscow 1958.
- Stalin, J. W.* Werke. Bd. 14. Dortmund 1976.
- Thompson, W. H.* Churchill und sein Schatten. Im Dienste des englischen Kriegspremiers. Frankfurt 1952.
- Toggenburger, Paul.* Pressefreiheit und demokratische Willensbildung. Diss. Zürich 1945.
- Wavell.* The Viceroy's Journal. Hrsg. v. Penderel Moon. London 1973.
- Weber, Karl.* 55 Monate schweizerische Pressekontrolle. Sonderdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung. Zürich 1944.
- Weber, Karl.* Die Presse an der Schweizerischen Landesausstellung Zürich 1939. Wegweiser und Erinnerungsblatt. Zürich 1939.
- Weber, Karl.* Schweizerische Pressepolitik. Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Basel der Neuen Helvetischen Gesellschaft am 27. Januar 1939. Bern 1939.
- von Weizsäcker, Ernst.* Erinnerungen. München 1950.
- Die Weizsäcker-Papiere 1933-1950.* Hrsg. v. Leonidas E. Hill. Darmstadt 1974.
- Weltwoche Almanach 1944.* Zürich 1944.
- Widerstand in Deutschland 1933-1945.* Ein historisches Lesebuch. Hrsg. v. Peter Steinbach, und Johannes Tuchel. München 1994.
- Wingfield-Stratford, Esme.* Churchill – The Making of a Hero. London 1942.
- Wiskemann, Elizabeth.* Erlebtes Europa. Ein politischer Reisebericht 1930 bis 1945. Bern 1969.

Wiskemann, Elizabeth. Undeclared War. London 1939.
Zeitungs-Katalog 1933. Hrsg. v. der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Berlin.
Berlin 1933.
Zeitungs-Katalog 1936. Hrsg. v. Rudolf Mosse. Zürich 1936.

8.4. Darstellungen

Abel, Karl-Dietrich. Presselenkung im NS-Staat. Eine Studie zur Geschichte der Publizistik in der nationalsozialistischen Zeit. Berlin 1968.
Adam, Jost. Die Haltung der Schweiz gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland im Jahre 1940. Diss. Mainz 1972.
Addison, Paul. Churchill on the Home Front 1900-1955. London 1992.
Addison, Paul. Now the War is Over. A Social History of Britain 1945-51. London 1995.
Ahmed, Mesbahuddin. The British Labour Party and the Indian Independence Movement 1917-1939. New York 1987.
Alldritt, Keith. The Greatest of Friends. Franklin D. Roosevelt and Winston Churchill 1941-1945. London 1995.
Améry, Jean. Winston S. Churchill. Ein Jahrhundert Zeitgeschichte. Luzern 1965.
Améry, Julian. What Was Winston Churchills Political Philosophy? Winston Churchill Memorial Lecture 1976. Sonderbeilage zu Heft 5 (56) der Schweizer Monatshefte, August 1976.
Anderson, Terry M. The United States. Great Britain, and the Cold War 1944-1947. Columbia 1981.
Aron, Raymond. L'idée européenne. Du discours de Zurich au Marche commun. Winston Churchill Memorial Lecture 1976/68. Sonderdruck aus Schweizer Monatshefte 3 (48), Juni 1968.
Ashley, Maurice. Churchill as Historian. London 1968.
Atkin, Ronald. Dieppe 1942. The Jubilee Disaster. London 1980.
Baciu, Nicolas. Verraten und verkauft. Die tragischen Fehler Churchills und Roosevelts in Osteuropa. München 1986.
Bailey, Thomas A., und Paul B. Ryan. Hitler vs. Roosevelt. The Undeclared Naval War. New York 1979.
Barnett, Correlli. The Collapse of British Power. London 1972.
Bilder, Die verbotenen. 1939-1945. Hrsg. v. Photoforum Pasquart. Muri b. Bern 1989.
Blake, Robert. The Decline of Power 1915-64. London 1985.
Blum, Roger, Katrin Hemmer und Daniel Perrin (Hrsg.). Die Aktualitäten Nachrichtenagenturen in der Schweiz. Bern 1995.
Bloch, Michael. Ribbentrop. London 1992.
Bonjour, Edgar. Geschichte der schweizerischen Neutralität. Bde. II.-IX. Basel 1970-1976.
Bonjour, Edgar. Die Schweiz und Europa. 7 Bde. Basel 1961-1988.
Bourgeois, Daniel. Le troisieme Reich et la Suisse 1933-1941. Diss. Neuchâtel 1974.

- Boyle, Andrew.* Poor, Dear Brendan. The Quest for Brendan Bracken. London 1974.
- Brendon, Piers.* Churchill. Stratege, Visionär, Künstler. München 1984.
- Braunschweig, Pierre Th.* Geheimer Draht nach Berlin. Die Nachrichtenlinie Masson-Schellenberg und der schweizerische Nachrichtendienst im Zweiten Weltkrieg. Zürich 1990.
- Broszat, Martin.* Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung. München 1995.
- Brüderlin, Paul.* «Der Nutzen eines hundertjährigen Redaktionsarchivs». Der Archivar Nr. 20 (1967), S. 155-164.
- Bucher, Erwin.* Zwischen Bundesrat und General. Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg. Zürich 1993.
- Bütler, Hugo.* Freiheit und Information – Ihr Zusammenhang mit Wahrheit, Objektivität und Toleranz. Zeitwendezeit Zürich 1995. S. 113-121.
- Bullock, Alan.* The Life and Times of Ernest Bevin. Bd. 3, London 1983.
- Butler, Lord of Sajfron Walden.* Churchills Personality and Europe. Winston Churchill Memorial Lecture 1967. Sonderabdruck aus Schweizer Monatshefte 1 (47), April 1967.
- Cantwell, John D.* The Second World War. A guide to Documents in the Public Record Office. London 1993.
- Cartier, Raymond.* Der Zweite Weltkrieg. München 1977.
- Cartier, Raymond.* Nach dem Zweiten Weltkrieg. Die internationale Politik von 1945 bis heute. München 1980.
- Castelmur, Linus von.* Schweizerisch-alliierte Finanzbeziehungen im Übergang vom Zweiten Weltkrieg zum Kalten Krieg. Die deutschen Guthaben in der Schweiz zwischen Zwangsliquidierung und Freigabe. Zürich 1992.
- Cattani, Alfred.* Albert Meyer. Chefredaktor der Neuen Zürcher Zeitung von 1915 bis 1929. Bundesrat von 1930 bis 1938. Zürich 1992.
- Cattani, Alfred.* Zürich im Zweiten Weltkrieg. Sechs Jahre zwischen Angst und Hoffnung. Zürich 1989.
- Cattani, Alfred.* Hitlers Schatten über Europa. Brennpunkte der Zeitgeschichte 1933-1945. Zürich 1995.
- Charmley, John.* Chamberlain and the Lost Peace. London 1989.
- Charmley, John.* Churchills Grand Alliance. The Anglo-American Special Relationship 1940-57. London 1995.
- Charmley, John.* Duff Cooper. The Authorized Biography. London 1986.
- Charmley, John.* Churchill. The End of Glory. A Political Biography. London 1993.
- Churchill, Winston S. 1874-1965.* (Offizielle Biographie) Hrsg. v. Randolph S. Churchill. Bd. I. Youth 1874-1900. London 1966.
Bd. II. Young Statesman 1901-1914. London 1967.
- Churchill, Winston S. 1874-1965.* (Offizielle Biographie) Hrsg. v. Martin Gilbert. Bd. III. 1914-1916. London 1971.
Bd. IV. 1916-1922. London 1975.
Bd. V. 1922-1939. London 1976.
Bd. VI. Finest Hour. 1939-1941. London 1983.

- Bd. VII. Road to Victory 1941-1945. London 1986.
- Bd. VIII. Never Despair. 1945-1965. London 1988.
- Churchill*. A Major New Assessment of his Life in Peace and War. Hrsg. v. Robert Blake und Wm. Roger Louis. Oxford 1993.
- Churchill*: Four Faces and the Man. Hrsg. v. A. J. P. Taylor et al. London 1969.
- Churchill – His Paintings*. A Catalogue Compiled by Lady Spencer-Churchill. London 1967.
- Colville, John*. The Churchillians. London 1981.
- Cowling, Maurice*. The Impact of Hitler. British Politics 1933-1940. Cambridge 1975.
- Dalton, Dennis*. Mahatma Gandhi. Nonviolent Power in Action. New York 1993.
- David, Saul*. Churchills Sacrifice of the Highland Division. France 1940. London 1994.
- Delaforce, Patrick*. Churchills Desert Rats. From Normandy to Berlin with the 7th Armoured Division. London 1994.
- Demokratie, Unterwegs zur sozialen*. Festschrift zum 75. Geburtstag von Hans Oprecht. Hrsg. v. Ulrich Kägi. Zürich 1969.
- Deuchler, Florens*. Die französischen Impressionisten und ihre Vorläufer. Stiftung «Langmatt» Sidney und Jenny Brown, Baden. Sammlungskataloge Bd. I. Baden 1990.
- Döscher, Hans-Jürgen*. Das Auswärtige Amt im Dritten Reich. Diplomatie im Schatten der «Endlösung». Berlin 1987.
- Domarus, Wolfgang*. Zürich im Zweiten Weltkrieg. Schwere Zeiten für die Bevölkerung eines neutralen Staates. Würzburg 1984.
- Dreifuss, Eric*. Die Schweiz und das Dritte Reich. Vier deutschsprachige Zeitungen im Zeitalter des Faschismus. Frauenfeld 1971.
- Edmonds, Robin*. The Big Three. Churchill, Roosevelt and Stalin in Peace and War. London 1991.
- Egli, Rudolf*. «Winston Churchill in der Schipf zu Herrliberg 19. September 1946». Jahrbuch vom Zürichsee 1947/48. Zürich 1948, S. 213-215.
- Eisner, Manuel*. Politische Sprache und sozialer Wandel. Eine quantitative und semantische Analyse von Neujahrsleitartikeln in der Schweiz von 1840 bis 1987. Zürich 1989.
- Europäer erinnern sich an den Zweiten Weltkrieg. 1.9.39*. Hrsg. im Auftrag des Schweizerischen Landesmuseums v. Walter Leimgruber. Zürich 1990.
- Falin, Valentin*. Zweite Front: Die Interessenkonflikte in der Anti-Hitler-Koalition. München 1995.
- Ferchen, Guadelupe*. Neue Zürcher Zeitung. Estudio de un gran periodico. Pamplona 1964.
- Ferrier, Neil*. Churchill – The Man of the Century. A Pictorial Biography. London 1965.
- Fest, Joachim C.* Hitler. Frankfurt a. M. 1973.
- Fest, Joachim C.* Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft. München 1993.
- Fest, Joachim C.* Staatsstreich. Der lange Weg zum 20. Juli. Berlin 1994.

- Festgabe für Karl Weber zum 70. Geburtstag!?*). Februar 1950. Zürich 1950.
- Fink, Jürg.* Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches 1933-1945. Einschätzung und Beurteilung der Schweiz durch die oberste deutsche Führung seit der Machtergreifung Hitlers. – Stellenwert des Kleinstaates Schweiz im Kalkül der nationalsozialistischen Exponenten in Staat, Diplomatie, Wehrmacht, SS, Nachrichtendiensten und Presse. Diss. Zürich 1985.
- Fraser, David.* Knight's Cross. A Life of Field Marshal Erwin Rommel. London 1993.
- Fraser, T. G.* Partition in Ireland, India and Palestine. Theory and Practice. London 1984.
- Frei, Norbert, und Johannes Schmitz.* Journalismus im Dritten Reich. München 1989.
- Frei, Ulrich.* Ein toter Baum aus dem Bannwald der Demokratie. Das Voksrecht 1898-1973. Diss. Zürich 1987.
- Gardner, Brian.* Churchill in His Time. A Study in a Reputation 1939-1945. London 1968.
- Gasser, Christian.* Der Gotthard-Bund. Eine schweizerische Widerstandsbewegung. Aus den Archiven 1940 bis 1948. Bern 1984.
- Gautschi, Willi.* General Henri Guisan. Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg. Zürich 1989.
- Gauye, Oscar.* «Au Rütli, 25 juillet 1940». Le discours du general Guisan: nouveaux aspects. Schweizerisches Bundesarchiv. Studien und Quellen 10. Bern 1984.
- Gilbert, Martin, und Lord Gladiuyn.* Winston Churchill – The Search for His Character / Europe – Dreams and Realities. Winston Churchill Memorial Lectures 1973 and 1974. Sonderbeilage zu Heft 7 (54) der Schweizer Monatshefte, 1974/75.
- Gilbert, Martin.* Churchills Political Philosophy. Thank – Offering to Britain fund Lectures. 24, 25 and 27 November 1980. Oxford 1980.
- Gilbert, Martin.* Auschwitz and the Allies. A Devastating Account of How the Allies Responded to the News of Hitlers Mass Murder. New York 1981.
- Gilbert, M. Winston Churchill.* The Wilderness Years. London 1981.
- Gilbert, Martin.* Churchill – A Photographie Portrait. London 1988.
- Gilbert, Martin.* Churchill. A Life. London 1992.
- Gilbert, M. Churchill.* K vivid Portrayal of Britains Greatest Statesman. 2 Videokassetten. Hrsg. v. der BBC. London 1993.
- Gilbert, Martin.* In Search of Churchill. London 1994.
- Gilbert, Martin.* The Day the War Ended. VE-Day 1945 in Europe and around the World. London 1995.
- Gillesen, Günther.* Auf verlorenem Posten. Die Frankfurter Zeitung im Dritten Reich. Berlin 1986.
- Gillmann, Peter und Leni.* «Collar the Lot.» How Britain interned and expelled its Wartime Refugees. London 1980.
- Glaus, Beat.* Die nationale Front. Eine Schweizer faschistische Bewegung 1930-1940. Zürich 1969.
- Gopal, Sarvepalli.* Jawaharlal Nehru. A Biography. Oxford 1989.
- Gottschlich, Maximilian.* «Auf dem Weg in die geschichtslose Gesellschaft. Journalismus zwischen Erinnern, Verdrängen und Vergessen.» Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Hrsg. v. Wolfgang Duchkowitz. Wien 1985. S. 61-76.

- Graf, Christoph, und Peter Maurer.* Die Schweiz und der Kalte Krieg 1945-1950. Schweizerisches Bundesarchiv. Studien und Quellen 11. Bern 1985.
- Grose, Peter.* Gentleman Spy. The Life of Allen Dulles. London 1994.
- Grossbritannien und der deutsche Widerstand 1933-1944.* Hrsg. v. Klaus-Jürgen Müller und David N. Dilks. Paderborn 1994.
- Haas, Gaston.* «Wenn man nur gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte...» 1941-1943. Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste. Basel 1994
- Hamilton, Nigel.* Monty. The Field-Marshal 1944-1976. London 1986.
- Harbutt, Fraser S.* The Iron Curtain: Churchill, America, and the Origin of the Cold War. New York 1986.
- Harris, Kenneth.* Attlee. London 1995.
- Harrison, Tom.* Living through the Blitz. London 1976.
- Hastings, Max.* Bomber Command. London 1979.
- Heiniger, Markus.* Dreizehn Gründe. Warum die Schweiz im Zweiten Weltkrieg nicht erobert wurde. Zürich 1989.
- Heller, Daniel.* Eugen Bircher. Arzt, Militär und Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Zürich 1990.
- Herzstein, Robert Edwin.* Roosevelt & Hitler. Prelude to War. New York 1988.
- Hickman, Tom.* What Did You Do in the War, Auntie? The BBC at War 1939-45. London 1995.
- Hildebrand, Klaus.* Das vergangene Reich. Deutsche Aussenpolitik von Bismark bis Hitler. Stuttgart 1995.
- Hinsley F. H.* British Intelligence in the Second World War. Abridged Edition. London 1993.
- Hinsley, F. H., und Alan Stripp.* Code Breakers. The Inside History of Bletchley Park. Oxford 1993.
- «Historikerstreit.» Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Hrsg. v. Ernst Reinhard. Zürich 1991.
- Hobelt, Lothar.* Die britische Appeasementpolitik. Entspannung und Nachrüstung 1937-1939. Diss. Wien 1983.
- Hohenberg, John.* Foreign Correspondence. The Great Reporters and their Times. New York 1995.
- Holley, Darrell.* Churchills Literary Allusions. An Index to the Education of a Soldier, Statesman and Litterateur. London 1987.
- Honegger, Eric.* Bürgerliche und frontistische Presse. Zur schweizerisch-deutschen Pressepolitik im Vorfeld des Zeiten Weltkrieges, untersucht am Beispiel des «Schaffhauser Intelligenzblattes» und des «Grenzboten». Diss. Zürich 1976.
- Horne, Alistair, und David Montgomery.* Monty 1944-1945. London 1994.
- Hosang, Balz C.* Parteien und Presse. Die Beziehungen zwischen den politischen Parteien und der politischen Presse. Ein Beitrag zur Meinungsbildung durch die politische Presse im Kanton Zürich. Bern 1974.
- Hough, Richard.* Former Naval Person. Churchill and the Wars at Sea. London 1985.
- Hough, R.* Winston & Clementine. The Triumphs & Tragedies of the Churchills. New York 1991.

- Humbel, Kurt.* Nationalsozialistische Propaganda in der Schweiz. 1931-1939. Einige Hauptaspekte der Mittel, Technik, Inhalte, Methoden und Wirkungen der deutschen Propaganda gegenüber Auslanddeutschen und Deutschschweizern sowie behördlichen Abwehrmassnahmen. Diss. Bern 1974.
- Ihle, Pascal.* Die journalistische Landesverteidigung im Zweiten Weltkrieg. Die Auslandsberichterstattung der vier Zürcher Tageszeitungen Neue Zürcher Nachrichten, Neue Zürcher Zeitung, Tages-Anzeiger, Volksrecht unter dem Pressenotrecht. Eine kommunikationshistorische Studie. Zürich 1994. [Noch nicht publiziert.]
- Imhof, Kurt, Heinz Kleger und Gaetano Romano.* Zwischen Konflikt und Konkordanz. Analyse von Medienereignissen in der Schweiz der Vor- und Zwischenkriegszeit. Krise und sozialer Wandel. Bd. 1. Zürich 1993.
- Inglin, Oswald.* Der stille Krieg. Der Wirtschaftskrieg zwischen Grossbritannien und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Zürich 1991.
- Ingold, Felix Philipp.* «Zur Begriffsgeschichte des Eisernen Vorhangs». NZZ Nr. 142, Dienstag, 21.6.94.
- Irving, David.* Churchills War. New York 1987.
- 100 Jahre Aktiengesellschaft Jur die Neue Zürcher Zeitung 1780 – 1868 – 1968.* Sonderdruck der am 6. April 1968 erschienenen Jubiläumsausgabe. Zürich 1968.
- Jablonsky, David.* Churchill – the Great Game and Total War. London 1991.
- Jackson, Robert.* Churchills Moat. The Channel War 1939-1945. London 1995.
- Zweihundert Jahre Neue Zürcher Zeitung. 1780-1980.* Sonderdruck der am 12. Januar 1980 erschienenen Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Hanno Helbling und Alfred Cattani. Zürich 1980.
- James, Robert Rhodes.* Churchill. A Study in Failure 1900-1939. London 1990.
- James, Lawrence.* The Rise and Fall of the British Empire. London 1994.
- Kämpf, Christian.* Winston Churchills Reden von Fulton und Zürich 1946. Interpretation, Hintergründe, Reaktionen, Auswirkungen. Lizentiatsarbeit bei Prof. Hofer, Bern 1988. [Nicht publiziert.]
- Kamber, Peter.* Schüsse auf die Befreier. Die «Luftguerilla» der Schweiz gegen die Alliierten 1943-45. Zürich 1993.
- Goodwin, Doris Kearns.* No Ordinary Time. Franklin and Eleanor Roosevelt: The Home Front in World War II. New York 1994.
- Keegan, John.* Churchills Generals. New York 1991.
- Keegan, John.* The Battle for History. Re-fighting World WarTwo. London 1995.
- Kersaudy, François.* Churchill & de Gaulle. London 1981.
- Kersaudy, François.* Norway 1940. New York 1987.
- Kieser, Rolf.* Englands Appeasementpolitik und der Aufstieg des Dritten Reiches im Spiegel der britischen Presse (1933-1939). Ein Beitrag zur Vorgeschichte des Zweiten Weltkriegs. Diss. Zürich 1964.
- Kilzer, Louis C.* Churchills Deception. The Dark Secret that Destroyed Nazi Germany. New York 1994.
- Kimball, Warren F.* The Juggler. Franklin Roosevelt as Wartime Statesman. Princeton 1991.
- Kimche, Jon.* General Guisans Zweifrontenkrieg. Die Schweiz zwischen 1939 und 1945. Zürich 1961.

- Klemperer, Klemens.* Die verlassenen Verschwörer. Der deutsche Widerstand auf der Suche nach Verbündeten 1938-1945. Berlin 1994.
- Köhler, Otto.* Unheimliche Publizisten. Die verdrängte Vergangenheit der Medienmacher. München 1995.
- Koller, W* Die Schweiz 1935-1945. 1'000 Daten aus kritischer Zeit. Zürich 1970.
- Das Diplomatische Korps 1871-1945.* Hrsg. v. Klaus Schwabe. Boppard a. R. 1985.
- Kreis, Georg.* Juli 1940. Die Aktion Trump. Basel 1973.
- Kreis, Georg.* Auf den Spuren von La Charite. Die schweizerische Armeeführung im Spannungsfeld des deutsch-französischen Gegensatzes 1936-1941. Basel 1976.
- Kreis, G.* Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld 1973.
- Kumar, Ravinder.* The Making of a Nation. Essays in Indian History and Politics. Delhi 1989.
- Kurz, Hans Rudolf.* Nachrichtenzentrum Schweiz. Die Schweiz im Nachrichtendienst des Zweiten Weltkriegs. Frauenfeld 1972.
- Lacouture, Jean.* De Gaulle. 3 Bde. Paris 1986.
- Lamb, Richard.* Churchill as A Wartime Leader. Right or Wrong? London 1991.
- Die Landi.* Vor 50 Jahren in Zürich. Erinnerungen – Dokumente – Betrachtungen. Hrsg. v. Kenneth Angst und Alfred Cattani. Stäfa 1989.
- Lang, Gustav Adolf.* Die Kontroverse um Kriegsursache und Friedensmöglichkeiten 1914-1919 im Rahmen der Neuen Zürcher Zeitung. Ein Betrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung im geistigen Kampf des Ersten Weltkriegs. Zürich 1968.
- Lasserre, Andre.* Schweiz: Die dunklen Jahre, öffentliche Meinung 1939-1945. Zürich 1992.
- Lawlor, Sheila.* Churchill and the Politics of War 1940-1941. London 1994.
- Lewin, Ronald.* Churchill as a Warlord. London 1973.
- Liddel Hart, Basil H.* The History of the Second World War. London 1973.
- Linke, Manfred.* Schweizerische Aussenpolitik der Nachkriegszeit. Diss. Zürich 1995.
- Lipgens, Walter.* Europa-Föderationspläne der Widerstandsbewegungen 1940-1945. Eine Dokumentation. München 1968.
- Longerich, Peter.* Propagandisten im Krieg. Die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes unter Ribbentrop. München 1987.
- Luchsinger, Fred.* Die Neue Zürcher Zeitung im Zeitalter des Zweiten Weltkrieges 1930-1955. Zum 175jährigen Bestehen der Neuen Zürcher Zeitung 12. Januar 1955. Zürich 1955.
- Lukacs, John.* Churchill und Hitler – Der Zweikampf. 10. Mai-31. Juli 1940. Stuttgart 1992.
- Lysaght, Charles Edward.* Brendan Bracken. London 1979.
- Maetzke, Ernst Otto.* Die deutsch-schweizerische Presse zu einigen Problemen des Zweiten Weltkrieges. Tübingen 1955.
- Manchester, William.* Churchill. Der Traum vom Ruhm. 1874-1932. München 1989.
- Manchester, William.* Churchill. Allein gegen Hitler. 1932-1940. München 1990.
- Mann, Golo.* Zeiten und Figuren. Schriften aus vier Jahrzehnten. Frankfurt a. M. 1979.

- Martin, John.* Downing Street. The War Years. By the Former Principal Private Secretary to Winston Churchill. London 1991.
- Martin, Ralph G. Jennie.* The Life of Lay Randolph Churchill. The Romantic Years 1854-1895. New York 1969.
- Maser, Werner.* Adolf Hitler. Legende – Mythos – Wirklichkeit. München 1971.
- Matt, Alphons.* Zwischen allen Fronten. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha. Frauenfeld 1969.
- Massie, Robert K.* Dreadnought: Britain, Germany, and the Coming of the Great War. New York 1991.
- McCullough, David.* Truman. New York 1992.
- Medien zwischen Geld und Geist.* 1893-1993. 100 Jahre Tages-Anzeiger. Hrsg. v. Werner Catrina, Roger Blum und Toni Lienhard. Zürich 1993.
- Meehan, Patricia.* The Unnecessary War. Whitehall and the German Resistance to Hitler. London 1995.
- Meisler, Stanley.* United Nations. The First Fifty Years. New York 1995.
- Meyenburg, Hanns von.* Die Schipf in Herrliberg. Chronik eines Landgutes am Zürichsee. Zürich 1957.
- Meyer, Alice.* Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zurzeit des deutschen Nationalsozialismus. Zürich 1965.
- Michels, Helmut.* Ideologie und Propaganda. Die Rolle von Joseph Goebbels in der nationalsozialistischen Aussenpolitik bis 1939. Diss. Frankfurt am Main 1992.
- Miller, Rüssel und Renate.* Ten Days in May. The People's Story of VE-Day. London 1995
- Montalbo, Thomas.* «Churchill: A Study in Oratory.» *Finest Hour* Nr. 69, 4th Quarter 1990, S. 10-16.
- Moore, R. J.* Endgames of the Empire. Studies of Britains Indian Problem. Bombay 1988.
- Nef, Max.* Verschiedene Gestalten der Neutralität. Erweiterter und überarbeiteter Abdruck der im Dezember 1955 und im Januar 1956 in der NZZ erschienenen Artikelserie. Zürich 1956.
- Nef, Max.* Ausgewählte Kapitel aus dem Schweizerischen Presse-Recht. Bern 1958.
- Nisbet, Robert.* Roosevelt und Stalin. Frankfurt 1992.
- Padel, Gerd H.* Die politische Presse der deutschen Schweiz und der Aufstieg des Dritten Reiches 1933-1939. Diss. Zürich 1951.
- Padfield, Peter.* War Beneath the Sea. Submarine Conflict 1939-1945. London 1995.
- Parker, R. A. C.* Chamberlain and Appeasement. British Policy and the Coming of the Second World War. London 1993.
- Pearson, John.* Citadel of the Heart. Winston & the Churchill Dynasty. London 1991.
- Pearson, J.* The Private Lives of Winston Churchill. New York 1991.
- Peillard, Léonce.* Die Schlacht im Atlantik. Berlin 1974.
- Peyer, Hans Conrad.* Der Historiker Eduard Fueter. 1876-1928. Leben und Werk. Neujahrsblatt auf das Jahr 1982 zum Besten des Waisenhauses Zürich. Hrsg. von der Gelehrten Gesellschaft. Zürich 1982.
- Picard, Jacques.* Die Schweiz und die Juden 1933-1945. Zürich 1994.

- Ponting, Clive.* Churchill. London 1994.
- Read, Donald.* The Power of News. The History of Reuters. 1849-1889. Oxford 1992.
- Reich, das Deutsche, und der Zweite Weltkrieg.* Bd. 1 Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik. Hrsg. v. Wilhelm Deist et al. Stuttgart 1979. Bd. 2. Die Errichtung der Hegemonie auf dem europäischen Kontinent. Hrsg. v. Klaus A. Maier et al. Stuttgart 1979. Bd. 3 Der Mittelmeerraum und Südosteuropa. Von der «non belligerentia» Italiens bis zum Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Hrsg. v. Gerhard Schreiber. Stuttgart 1984. Bd. 4 Der Angriff auf die Sowjetunion. Hrsg. v. Horst Boog et al. Stuttgart 1983. Bd. 5 Organisation und Mobilisierung des deutschen Machtbereichs. 1. Halbbd. Kriegsverwaltung, Wirtschaft und personelle Ressourcen. 1939-1941. Hrsg. v. Bernhard R. Kroener et al. Bd. 6 Der Globale Krieg. Die Ausweitung zum Weltkrieg und der Wechsel der Initiative 1941-1943. Hrsg. v. Horst Boog et al. Stuttgart 1990.
- Reichlin, Linus.* Kriegsverbrecher Wipf, Eugen. Schweizer in der Waffen-SS, in deutschen Fabriken und an den Schreibtischen des Dritten Reiches. Zürich 1994.
- Reuth, Ralf Georg.* Goebbels. Eine Biographie. München 1995.
- Rings, Werner.* Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität. Zürich 1966.
- Rings, Werner.* Kollaboration und Widerstand. Europa im Krieg 1939-1945. Zürich 1979.
- Rings, Werner.* Schweiz im Krieg 1933-1945. Ein Bericht mit 400 Bilddokumenten. Zürich 1974.
- Ritzmann, Susanne.* Das Politische in den Dramen von Wilhelm Wolfgang Schütz. Diplomarbeit an der HSG. St. Gallen 1992. [Nicht publiziert.]
- Roberts, Andrew.* Eminent Churchillians. London 1995.
- Roberts, Andrew.* The Holy Fox. A Life of Lord Halifax. London 1991.
- Robbins, Keith.* Churchill. London 1992.
- Rose, Norman.* Churchill – An Unruly Life. London 1995.
- Rose, Norman.* Vansittart. Study of a Diplomat. London 1978.
- Roskill, Stephen.* Churchill and the Admirals. London 1977.
- Rosmus, Daniela.* Die Schweiz als Bühne. Staatsbesuche und politische Kultur 1848-1880. Diss. Zürich 1994.
- Rothfels, Hans.* Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung. Zürich 1994.
- Rougemont, Denis de.* De l'Europe des Etats coalisés à l'Europe des peuples fédérés. Conférence Winston Churchill 1977. Sonderbeilage zu Heft 5 (58) der Schweizer Monatshefte, Mai 1978.
- Ryan, Cornelius.* Der längste Tag. Klagenfurt 1959.
- Sainsbury, Keith.* Churchill and Roosevelt at War. The War they Fought and the Peace They Hoped to Make. London 1994.
- Salis, Jean Rodolphe von.* Schwierige Schweiz. Beiträge zu einigen Gegenwartsfragen. Zürich 1968.
- Salis, Jean Rodolphe von.* Geschichte und Politik. Betrachtungen zur Geschichte und Politik. Beiträge zur Zeitgeschichte. Zürich 1971.

- Salis, Jean Rodolphe von.* Weltgeschichte der neuesten Zeit. Bd. II, 2.: Die Grosse Krise und der Zweite Weltkrieg. Zürich 1980.
- Salmond J. B.* The History of the 51st Highland Division 1939-1945. Edinburgh 1953.
- Sandys, Celia.* From Winston with Love and Kisses. The Young Churchill. London 1994.
- Sauter, Max.* Churchills Schweizer Besuch 1946 und die Zürcher Rede. Diss. Zürich 1977.
- Schenk, Peter.* Landung in England. Das geplante Unternehmen «Seelöwe». Der Beginn der amphibischen Grossunternehmen. Berlin 1987.
- Schlieh, Ulrich.* Kein Friede mit Deutschland. Die geheimen Gespräche im Zweiten Weltkrieg. München 1984.
- Schlüter, Hermann.* Grundkurs der Rhetorik. München 1983.
- Schmid, Alex P.* Churchills privater Krieg. Intervention und Konterrevolution im russischen Bürgerkrieg 1918-20. Zürich 1974.
- Schütt, Julian.* «Staigers Mass». Weltwoche-Magazin. August 1995. S. 17-19.
- Schulz, Winfried.* Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Analyse der aktuellen Berichterstattung. München 1976.
- Schwarz, Hans-Peter.* Churchill und Adenauer. Churchill Colloquium 1994. Konrad-Adenauer-Stiftung. London 1994.
- Schwarz, Urs.* Pressezensur im Zweiten Weltkrieg: Das Beispiel Englands. Sonderdruck aus der Festgabe für Karl Weber. Zürich 1950.
- Schwarz, Urs.* Vom Sturm umbrandet. Der Preis der Unabhängigkeit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld 1981.
- Seldon, Anthony.* Churchills Indian Summer. The Conservative Government 1951-55. London 1981.
- Sereny Gitta.* Das Ringen mit der Wahrheit. Albert Speer und das deutsche Trauma. München 1995.
- Shepherd, Robert.* A Class Divided. Appeasement and the Road to Munich, 1938. London 1988.
- Sheperd, William John.* «Churchill and His Flying Buttress». Finest Hour Nr. 87, Summer 95. S. 38.
- Simpson, Colin und Philip Knightley.* The Secret Lives of Lawrence of Arabia. London 1969.
- Singh, Anita Inder.* The Origins of the Partion of India 1936-1947. Bombay 1987.
- Smelser, Ronald, und Enrico Syring* (Hrsg.). Die Militärelite des Dritten Reiches. 27 biographische Skizzen. Berlin 1995.
- Soames, Christopher.* On Being European. Winston Churchill Memorial Lecture 1975. Sonderbeilage zu Heft 2 (55) der Schweizerischen Monatshefte 1975/76.
- Soames, Mary.* Clementine Churchill. The Biography of a Marriage. New York 1988.
- Soames, Mary.* Winston Churchill – His Life as a Painter. Boston 1990.
- Spahni, Walter.* Der Ausbruch der Schweiz aus der Isolation nach dem Zweiten Weltkrieg untersucht anhand ihrer Aussenhandelspolitik 1944-1947. Diss. Frauenfeld 1977.
- Stahlberger, Peter.* Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933-1945. Diss. Zürich 1970.

- Steinert, Marlies.* Hitler. München 1994.
- Stocker, Peter Candidus.* Die «Neuen Zürcher Nachrichten», eine katholische Tageszeitung im Spannungsfeld nationalsozialistischer Kirchenpolitik 1930-1945. Zürich 1987.
- Taylor, A. J. P.* Beaverbrook. London 1972.
- Taylor, A. J.* /?The War Lords. London 1976.
- Taylor, A. J. P.* From the Boer War to the Cold War. Essays on Twentieth Century Europe. London 1995.
- Thomas, David A.* Churchill – The Member for Woodford. Ilford 1995.
- Thomas, Hugh W.* The Murder of Rudolf Hess. New York 1979.
- Thompson, Carlos.* Die Verleumdung des Winston Churchill. München 1980.
- Thompson, R.* U7 Montgomery the Field Marshal. A Critical Study of the Generalship of Field-marshal, The Viscount Montgomery of Alamein, K. G. and of the Campaign in North-West Europe, 1944/45. London. 1969.
- Thomson, George Malcolm.* Vote of Censure. London 1968.
- Trukhanovsky, Vladimir Grigoryevich.* Winston Churchill. Moskau 1978.
- Tucker, Ben.* Winston Churchill. Sein Leben in Bildern. Zürich 1946.
- Urner, Klaus.* «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz. Zürich 1991.
- Uzulis, Andre.* Nachrichtenagenturen im Nationalsozialismus. Propagandainstrumente & Mittel der Presselenkung. Frankfurt a. M. 1995.
- Vekatasramani, M. S. und B. K. Shrivastana.* Roosevelt – Gandhi – Churchill. America and the Last Phase of India's Freedom Struggle. Delhi 1983.
- Verantwortung.* Eine Festschrift für Willy Bretscher zum 60. Geburtstag. Hrsg. v. Fritz Ernst und Gotthard Jedlicka. Zürich 1957.
- Vetsch, Christian.* Aufmarsch gegen die Schweiz. Der deutsche «Fall Gelb». Irreführung der Schweizer Armee 1939-1940. Mit Dokumenten und Karten. Olten 1973.
- Villa, Brian Loring.* Unauthorized Action. Mountbatten and the Dieppe Raid. Toronto 1989.
- Vogt, Werner.* «Churchills Leben – polemisch, akribisch und innovativ. Anmerkungen zu drei Neuerscheinungen.» NZZ Nr. 162, Fr 16. Juli 1993.
- Vogt, Werner.* «In London zurzeit des Bombenhagels der Nazis. Zu Besuch bei Hans W. Egli, NZZ-Korrespondent 1926-1974.» NZZ Nr. 169, Sa/So 24725. Juli 1993.
- Vogt, Werner.* «Suche nach dem <ändern Deutschland) im Krieg. Zu Gast bei W.W. Schütz, Londoner Korrespondent 1941-51.» NZZ Nr. 63, Mi 16. März 1994.
- Vogt, Werner.* «Churchill im Fadenkreuz der Revisionisten. Bedenkliche, aber auch einige erfreuliche Neuerscheinungen.» NZZ Nr. 38, Mi 15. Februar 1995.
- Volkogonov, Dimitri.* Stalin. Triumph and Tragedy. London 1991.
- Waeger, Gerhart.* Die Sündenböcke der Schweiz. Die Zweihundert im Urteil der geschichtlichen Dokumente 1940-1946. Olten 1971.
- Walker, Andrew.* A Skyful fo Freedom. 60 Years of the BBC World Service. London 1992.
- Wanner, Philipp.* Oberst Oscar Frey und der schweizerische Widerstandswille. Münsingen 1974.

- Watrin, Konrad*. W. Machtwechsel im Nahen Osten. Grossbritanniens Niedergang und der Aufstieg der Vereinigten Staaten 1941-1947. Diss. Frankfurt a. M. 1989.
- Watt, Donald Cameron*. How War Came. The Immediate Origins of the Second World War 1938-1939. New York 1989.
- Weber, Karl*. Tableau de la Presse Suisse. Bern 1948.
- Weber, Karl*. Unsere Zeit, unser Land und die Presse. Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung des Schweizerischen Gutenbergmuseums am 24. März 1946. Bern 1946.
- Weber, Karl*. Die Schweiz im Nervenkrieg. Aufgabe und Haltung der Schweizer Presse in der Krisen- und Kriegszeit 1933-1945. Bern 1948.
- Weichert, Joachim*. Druckschriften. München 1991.
- Wein, Martin*. Die Weizsäcker. Geschichte einer deutschen Familie. Stuttgart 1988.
- Weinberg, Gerhard L.* A World at Arms. A Global History of World War II. Cambridge 1994.
- Weintraub, Stanley*. Long Day's Journey into War. December 7, 1941. New York 1991.
- West, Bruce*. The Man who flew Churchill. Toronto 1975.
- Wilke, Jürgen*. Nachrichtenauswahl und Medienrealität in vier Jahrhunderten. Berlin 1984.
- Williams, Francis*. Press, Parliament and People. London 1946.
- Wiskemann, Elizabeth*. Europe of the Dictators. 1919-1945. London 1966.
- Wiskemann, Elizabeth*. A Great Swiss Newspaper. The Story of the Neue Zürcher Zeitung. London 1959.
- Wiskemann, Elizabeth*. The Rome-Berlin Axis. A History of the Relations Between Hitler and Mussolini. London 1949.
- Wolf, Walter*. Faschismus in der Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegung in der deutschen Schweiz 1930-1945. Zürich 1969.
- Woods, Frederick*. Artillery of Words. The Writings of Sir Winston Churchill. London 1992
- Wright, John*. The Swiss and the British. Wilton 1987.
- Young, Kenneth*. Churchill & Beaverbrook. A Study in Friendship and Politics. London 1966.
- Unsere Zeitung*. Willy Bretscher zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. der Redaktion der Neuen Zürcher Zeitung zum 27. Oktober 1967. Zürich 1967.
- Neue Zürcher Zeitung 1780-1955*. Jubiläumsausgabe zum 175jährigen Bestehen. Mittwoch, 12. Januar 1955. Separatdruck der am 12. Januar 1955 erschienenen Jubiläumsausgabe. Zürich 1955.
- Ziegler, Philip*. Mountbatten. The Official Biography. Glasgow 1990.
- Ziegler, Philip*. London at War 1939-1945. London 1995.
- Zollinger, Konrad*. Frischer Wind oder faschistische Reaktion? Die Haltung der Schweizer Presse zum Frontismus 1933. Diss. Zürich 1991.

8.5. Nachschlagewerke

- Bibliographie der Schweizer Presse* mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein. Hrsg. v. Fritz Blaser. 2 Bde. Basel 1958.
- Bibliographie zur Geschichte des Schweizerischen Zeitungswesens*. Hrsg. v. Werner Näf, bearbeitet v. Fritz Blaser. Basel 1940.
- Bundesräte, Die Schweizer*. Ein biographisches Lexikon. Hrsg. v. Urs Allematt. Zürich 1992.
- Grand Dictionnaire Encyclopedique Larousse*. 10 Bde. Paris 1983.
- Ellis, John*. The World War II Databook. The Essential Facts and Figures for All the Combatants. London 1993.
- Encyclopædia Britannica*. 29 Bde. London 1986.
- Kammer, Hilde, und Elisabet Bartsch*. Nationalsozialismus. Begriffe aus der Zeit der Gewaltherrschaft 1933-1945. Hamburg 1994.
- Das internationale Lexikon der Staatsmänner und Politiker*. Hrsg. v. Josef Elmiger. Luzern 1962.
- Schweizer Lexikon*. 6 Bde. Luzern 1992.
- Munzinger Internationales Biographisches Archiv*, [zit. Munzinger-Archiv]
- Le Petit Robert*. Dictionnaire universel des noms propres. Hrsg. v. Alain Rey. Paris 1995.
- Ploetz*. Regenten und Regierungen der Welt. Minister-Ploetz. Hrsg. v. Bertold Spuler. Würzburg 1965.
- Ploetz*. Weltgeschichte 1939-1945 auf einen Blick. Weltkriegs-Ploetz. Hrsg. v. Hans Dollinger. Freiburg 1989.
- Ready, J. Lee*. World WarTwo. Nation by Nation. London 1995.
- Der Zweite Weltkrieg*. Ein Lexikon. Hrsg. v. Christian Zentner. München 1995.
- Who's Who in Switzerland 1950/51*. Hrsg. v. H. u. E. Girsberger. Zürich 1952.
- Who's Who in Switzerland 1964/65*. Genf 1964.
- Who's Who in World War II*. Hrsg. v. John Keegan. London 1995.
- Wistrich, Robert*. Wer war wer im Dritten Reich? München 1983.
- Woods, Frederick*. A Bibliography of the Works of Sir Winston Churchill. London 1975.
- Wörterbuch der Publizistik*. Hrsg. v. Kurt Koszyk und Karl H. Pruys. München 1969.

9. Register

9.1. Zeitungskundliches Glossar

Abschluss: Der vom Schichtchef der Satzabteilung in Zusammenarbeit mit den Leitern von Druckerei und Spedition festgelegte Termin für die redaktionelle Fertigstellung jeder einzelnen Seite im sogenannten Abschlussplan. Dieser unterliegt Sachzwängen. So bestimmen PTT und SBB, wann sie eine aktuelle Zeitung spätestens noch in entlegene Gebiete der Schweiz liefern können. Nach dem Abschluss muss die Korrekturabteilung noch eine Revision jeder einzelnen Seite vornehmen.

Abteilung Presse und Funkspruch (APF): Diese vom Bundesrat bei Kriegsbeginn eingesetzte Behörde, die sich aus einer Mehrheit von Offizieren zusammensetzte, die nicht aus der Zeitungsbranche kamen, hatte die Aufgabe, die Schweizer Presse dahingehend zu überwachen, dass feindliche Mächte nicht durch Beleidigungen provoziert würden. Fehlbare Zeitungen konnte sie verwarnen oder, im Fall von Renitenz, verbieten.

Aktualisierung: Die Anpassung einer Berichterstattung über laufende Ereignisse, zumeist durch neueste Agenturmeldungen, nach dem → Abschluss. Eine Aktualisierung konnte routinemässig erfolgen, etwa bei der Zusammenstellung der → Fernausgabe, oder während des laufenden Druckprozesses, wo man zweite und dritte Platten, d.h. neue Versionen einer bestimmten Seite, auf die Rotationsmaschine spannte.

Amtsblattstil: Die Tendenz von Redaktionsseite, auch sehr interessante Sachverhalte durch unauffällige Titelgebung unter ihrem eigentlichen Wert zu verkaufen. In der Kriegszeit sah die typische Titelfolge in der Berichterstattung über eine Rede Churchills folgendermassen aus: 1. «Vor einer Unterhausrede Churchills» (Abendblatt des Vortags), 2. «Rede Churchills im Unterhaus» (Mittagblatt), 3. «Die Rede Churchills» (Abendblatt), usw.

Aufhänger: Der aufgrund seines Neuigkeitenwerts an der Spitze des Blattes plazierte Artikel (→ Plazierung). An weniger ereignisreichen Tagen konnte der Aufhänger auch bieder ausfallen.

Ausgabe: Im Gegensatz zu anderen Tageszeitungen hatte die NZZ in der untersuchten Periode an Wochentagen drei Ausgaben (Morgen, Mittag, Abend). Die ursprünglich zwei Sonntagsausgaben mussten bei Kriegsbeginn auf eine reduziert werden. Begünstigt durch eine im Vergleich mit heute weniger restriktive Gesetzgebung, produzierte die NZZ auch

an gesetzlichen Feiertagen wie Karfreitag, Ostern, Weihnachten usw. eine Zeitung. Für das Ausland wurde, bis zur Besetzung Vichy-Frankreichs durch die Wehrmacht, die ... Fernausgabe produziert. Unter einer Split-Ausgabe versteht man eine von der Normalausgabe inhaltlich abweichende Ausgabe.

Blatt: Neben der Bedeutung als Synonym für Zeitung und Ausgabe versteht man unter einem Blatt in der Rotationsdrucktechnik einen vier Zeitungsseiten umfassenden Bogen, der nach dem Druckprozess maschinell gefalzt wird. Während des untersuchten Zeitraums (1933 bzw. 1938 bis 1946) pflegte die NZZ noch keine Paginierung. Numeriert wurde vielmehr nach Blättern. An Werktagen kam die Zeitung in Morgen-, Mittag- und Abendausgabe je auf zwei, total also auf sechs Blätter, die je einzeln numeriert wurden (→ Nummer). Bei höherem Inserateaufkommen oder im Sonntagblatt mit seinen Beilagen konnte die Zählung bis zu zehn Blättern gehen.

Bauchladen: Der Abnehmerkreis eines nicht von einer Zeitung fest angestellten Korrespondenten oder freien Journalisten.

Cicero: Typographisches Mass für den Schriftgrad, d.h. die Schriftgrösse. Der Cicero hat zwölf Punkt und entspricht einer Länge von 4,5 Millimeter, der Punkt entspricht einer Länge von 0,375 Millimeter. Diese Zählheit geht auf die Einteilung des Pariser Schriftgiessers Pierre Simon Fournier zurück, der 1737 den Fuss in zwei Zoll, den Zoll in zwölf Linien und die Linien in sechs typographische Punkte unterteilte (144 Punkte = 1 Fuss). Dieses Mass dient im Alltag von Redaktion und Setzerei dazu, aussergewöhnliche Titelgrössen zu definieren. Bei besonderen Ereignissen, etwa bei entscheidenden Schlachten, verdoppelte die Redaktion Titelgrössen auf bis zu 40 Punkt bei Schlagzeilen, die über vier Spalten liefen, um damit das Gewicht des Ereignisses zu betonen.

Depeschenredaktor: Die Hauptbeschäftigung des Depeschenredaktors (heutige Terminologie Dienst- oder Abschlussredaktor) bestand im Redigieren von Agenturmeldungen und Korrespondentenberichten (→ Redaktion) und im → Umbruch, letzteres in Zusammenarbeit mit einem Typographen, den man heute entsprechend seiner Funktion als Layouter bezeichnet.

Durchschuss: Bei den eng bedruckten Zeitungsseiten im Zeitalter der Fraktur (bis 31. Juli 1946) – zwei Generationen vor dem Zeitalter des Leads bzw. Vorspanns – wurde ein grösserer Durchschuss, das heisst, ein grosszügiger Abstand zwischen den einzelnen Zeilen – neben dem → Sperrern von Wörtern oder Satzteilen – eingesetzt, um eine Meldung besonders herauszuheben. Im Fall des vierspaltigen Titels, etwa am D-Day, war grosszügig gewährter Durchschuss imperativ.

Feature: Eine von persönlichen Beobachtungen geprägte, sehr subjektive journalistische Form. Walter Bosshard schrieb in Indien und Nordafrika spannende Features. Eigentlich war das Feature wie auch der politische Bericht des → Korrespondenten immuner gegen Angriffe der Zensur, da man immer auf die Dringlichkeit der Nachrichtenvermittlung verweisen konnte, im vollen Wissen um die Tatsache, dass der Korrespondent seine Sym-

pathie für die Sache der Alliierten so gekonnt in Zitate packen konnte, dass die Behörden in der Schweiz keine Handhabe dagegen hatten.

Fernaussage: Der gleiche politische Inhalt, allenfalls durch neuere Agenturmeldungen aktualisiert, wurde aus dem Morgen-, Mittag- und Abendblatt zuhanden der ausländischen Leser zusammengestellt. Mit dem Wegfall der letzten zahlenmässig relevanten Leserkreise nach der Besetzung von Frankreichs Süden durch die Wehrmacht war die Fernaussage 1942 obsolet geworden und wurde für die restliche Dauer des Kriegs nicht mehr produziert.

Flash: Unter einem «Flash» bezeichnet man in der Terminologie der Nachrichtenagenturen eine aus wenigen Wörtern bestehende «Blitz»-Meldung, die ein sensationelles, oft auch lange erwartetes Ereignis wie die z.B. die Invasion in der Normandie anzeigen. Im Konkurrenzkampf der Nachrichtenagenturen spielt die Tatsache, wer ein solches Ereignis mit einer oder mehreren Minuten Vorsprung meldet, eine grosse Rolle.

Halbfett: Da eine gebrochene Schrift wie die in der NZZ verwendete Fraktur zur Hervorhebung keine Kursivsetzungen zulässt, behalf man sich bei wichtigen Meldungen dieses Mittels. Die Meldung über Churchills Ernennung zum Premierminister war z.B. vollständig in halbfetten Lettern gesetzt.

Kasten: Ein weiteres gestalterisches Mittel zur Heraushebung einer Meldung. Die NZZ der Kriegsjahre verwendete den Kasten rechts oben (weniger häufig links unten) an der Seite, nicht den heute geläufigen, auf allen vier Seiten von Text umflossenen gerahmten Kasten.

Kommentar: Im Kommentar drückte die NZZ im Zeitalter des Zweiten Weltkriegs – indem dieser nicht gezeichnet wurde – die Meinung der Zeitung zu einem Ereignis aus. Der Kommentar im klassischen Sinn existiert nur in einem Klima ungeschmälerter Pressefreiheit. Somit war an ein unbeschwertes Kundtun der eigenen Meinung unter der Pressekontrolle und den Pressionen, denen die Zeitung ausgesetzt war, nicht zu denken. Die Redaktion musste ihre Leserschaft dazu führen, die Botschaft auch zwischen den Zeilen zu verstehen. Die schärfsten Voten behielt man sich für Gelegenheiten vor, wo ein Schweigen Identitätsverlust bedeutet hätte, etwa beim Überfall Deutschlands auf die neutralen Länder Belgien und Holland (-* Leitartikel).

Korrespondent: Von der Zeitung angestellter Journalist im Ausland oder ein in anderen Kantonen bzw. Landesteilen eingesetzter Berichterstatter, der auf voller Salärbasis exklusiv oder auf der Grundlage eines monatlichen Fixums für einen → Bauchladen arbeitet. Der Korrespondent ist für eine Zeitung aus dem Grund verlässlicher als die Nachrichtenagenturen, weil er Ereignisse, Personen und Prozesse durch die Brille seines Auftraggeberlandes betrachtet und in der Folge Berichte verfasst, die, weil in Kenntnis der Leseroptik geschrieben, im Idealfall auf das ungeteilte Interesse des Publikums stossen sollten. Im Gegensatz zum Agenturjournalisten ist die Arbeit des Korrespondenten von einer langfristigen Perspektive geprägt. (Spezialfall: → Roving correspondent.)

Ländermeldung: Ereignisse zweiter Priorität, die aber doch als vermeldenswert betrachtet wurden, druckte die NZZ im untersuchten Zeitraum als Ländermeldung, das heisst, wie die heutigen Kurzmeldungen, einen Schriftgrad kleiner ab. Die Ländermeldung hatte immer einen Rubriktitle wie «Grossbritannien», allenfalls, jedoch nicht zwingend, einen Untertitel.

Leitartikel: Im Unterschied zum Kommentar behandelt der Leitartikel in etwas weiter ausholender Weise die Hintergründe eines laufenden Prozesses und ihre Implikationen für zukünftige Ereignisse. Ein Leitartikel (im Jargon: Leiter) füllt deshalb ohne Weiteres zwei Zeitungsspalten, im Zeitalter des Zweiten Weltkriegs waren Betrachtungen von drei Spalten Länge keine Seltenheit. In normalen Zeiten das Aushängeschild der Zeitung, musste die Redaktion der NZZ schon in den dreissiger Jahren, besonders aber nach Kriegsausbruch beim Leitartikel vorsichtig ans Werk gehen. Etliche Leitartikel dieser Zeit hatten deshalb den Charakter einer → News Analysis.

Mitarbeiter: Neben den Mitgliedern der Redaktion, denen der Verwaltungsrat das → Zeichnungsrecht noch nicht verliehen hat, sind dies Journalisten, die zur Unterstützung eines Korrespondenten in einer Hauptstadt, wo viel Arbeit anfällt, beigezogen werden. Ferienvertretungen von Korrespondenten werden meistens von Mitarbeitern ausgeführt. In der Kriegszeit war beispielsweise der spätere CDU-Minister Ernst Lemmer Mitarbeiter der NZZ in Berlin.

News Analysis: Im Gegensatz zur reinen Nachrichtenvermittlung, die den ungeübten oder politisch nicht besonders gebildeten Leser etwas ratlos lassen kann, versucht die News Analysis eine gewisse Interpretationshilfe zu geben. In dieser journalistischen Form ist der Verfasser nicht im gleichen Mass gehalten, Farbe zu bekennen wie im → Kommentar. Streng genommen haben die Radiokommentare von Professor von Salis zu den Kriegsereignissen, die im Übrigen der Vorzensur unterstanden, eher den Charakter der News Analysis, was vielfach aber schon genügte, amtliche Verlautbarungen Deutschlands als Propagandalügen zu entlarven.

Nummer: Der Tatbestand, dass die NZZ im untersuchten Zeitraum noch keine Paginierung verwendete, bedingte zur Organisation der Zeitung ein anderes Zählsystem, dessen Einheit das → Blatt war. Aus diesem Grund hatte jeder Jahrgang über 2'000 Nummern, was wesentlich mehr war als die Summe aller Ausgaben (je 365 Morgen-, Mittag- und Abendausgaben sowie 52 Sonntagsausgaben).

Plazierung: Eine durch das räumliche Element unterstützte Gewichtung von Meldungen und Korrespondentenberichten. In einer Zeit von beschränkter Pressefreiheit war nicht notwendigerweise die politisch interessanteste Botschaft immer oben rechts auf der Frontseite im → Kasten oder an der Spitze des Blattes.

Punkt: → Cicero.

Redaktion: Die Hauptbeschäftigung der Redaktoren im Auslandressort der NZZ war zur

Kriegszeit neben dem Verfassen von eigenen Beiträgen das Redigieren. Was immer Korrespondenten oder Nachrichtenagenturen lieferten, der einzelne Redaktor war gehalten, neben der selbstverständlichen Eliminierung sprachlicher Fehler und der Sicherstellung des stilistischen Niveaus jede Meldung auf inhaltliche Stringenz und politische Verantwortbarkeit zu überprüfen. Blieb eine Passage, die eine nicht beweisbare Qualifizierung Hitlers enthielt, stehen, so konnte dies einen ganzen Rattenschwanz von Reaktionen auslösen. Die Redaktion durfte als Trägerin der Verantwortung einzelne Korrespondentenberichte ohne Weiteres auch fortwerfen oder in ihrer Stossrichtung entschärfen.

Roving correspondent: Im Gegensatz zu seinen fest in fremden Hauptstädten domizilieren Kollegen waren Hotelzimmer, im Einzelfall aber auch Unterkünfte, die von fremden Armeen in unwegsamen Territorien zur Verfügung gestellt wurden, die Stätte des Roving correspondent. Bis er 1942 in Washington sesshaft wurde, bestritt Walter Bosshard diese anforderungsreiche Aufgabe für die NZZ, die ihn mit Dutzenden von Regierungschefs, Staatsoberhäuptern und Armeekommandanten zwischen Osteuropa, Nordafrika und Südostasien zusammenführte.

Spalte: Neben der offensichtlichen Benennung der vertikalen Einteilungen der Zeitungsseite wurde in der NZZ-Redaktion zur Kriegszeit auch die Länge von Artikeln in Spalten angegeben.

S p e r r e n: Zusammen mit dem → Durchschuss und der → Halbfett-Setzung ein wichtiges gestalterisches Element in der Fraktur, das vor allem zur Hervorhebung von Namen eingesetzt wurde.

Split-Ausgabe: → Ausgabe.

Umbruch: Die Gestaltung der Zeitungsseite durch den → Abschlussredaktor. Routinemässige Arbeiten im Umbruch sind das Kürzen von Agenturmeldungen und Korrespondentenberichten, das – gerade im Fall von sorgfältig verfassten Features und Analysen – bei sensiblen Autoren zu Verstimmungen führt. Mindestanforderung im Umbruch sind die sinnvolle Platzierung aller Artikel und das Vermeiden einer unschönen Gestaltung.

Zeichnungsrecht: Nach einigen Gesellenjahren verlieh im untersuchten Zeitraum der Verwaltungsrat jüngeren Mitgliedern der Redaktion «die Unterschrift im Blatte». Gemeint damit war die Tatsache, dass die mit diesem Vertrauensbeweis Geehrten die Verantwortung für eigene Beiträge in der Zeitung übernehmen durften. Kommentare wurden damals aus dem Grund nicht gezeichnet, damit Gegner der Zeitung keine Kampagnen gegen einzelne Redaktoren führen konnten. Bei akkreditierten Korrespondenten war diese Einordnung im Kollektiv nicht möglich. Kommentare und Leitartikel bedurften selbstverständlich der Zustimmung von Ressortleitung und Chefredaktion, die gegebenenfalls für einen Publikationsentscheid geradzustehen hatten.

9.2. Abkürzungsverzeichnis

AA	Auswärtiges Amt
ADAP	Akten zur deutschen auswärtigen Politik
ADS	Privatarchiv Prof. Dr. Dietrich Schindler, Zollikon
AFZ	Archiv für Zeitgeschichte, Zürich (Eidg. Techn. Hochschule)
AHQ	Armeehauptquartier
APF	Abteilung Presse und Funkspruch
ARNZZ	Archiv der Neuen Zürcher Zeitung
AWWS	Privatarchiv Dr. Wilhelm Wolfgang Schütz
BA	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
BB	Begleitband (zur offiziellen Biographie)
BBC	British Broadcasting Corporation
BRT	Bruttoregistertonne(n)
CAC	Churchill Archives Centre, Cambridge (Churchill College)
DAFP	Documents on American Foreign Policy
DBFP	Documents on British Foreign Policy
DGSB	Deutsche Gesandtschaft Bern
DNB	Deutsches Nachrichtenbüro
EAM	Ellinikos Apeleftherotikos Metopos (Nat. Griech. Befreiungsfront)
EDES	Ellinikos Dimokratikos Ethnikos Stratos (Griech. Demok. Nationalarmee)
ELAS	Ethnikos Laikos Apeleftherotikos Stratos (Nat. Griech. Volksbefreiungsarmee)
FDR	Franklin Delano Roosevelt
FO	Foreign Office
FRUS	Foreign Relations of the United States
GV	Generalversammlung (der NZZ-Aktionäre)
HABR	Handakten Dr. h. c. Willy Bretscher (im Archiv der NZZ)
KADG	Keesing's Archiv der Gegenwart
KPDSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
MP	Member of Parliament
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NZZ	Neue Zürcher Zeitung
NZZAR	Neue Zürcher Zeitung, Archiv
OB	Offizielle Biographie (Winston Churchills, Hrsg. v. R. Churchill u. M. Gilbert)
OKH	Oberkommando des Heeres
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
PAB	Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (Bonn)
PM	Prime Minister
PRO	Public Record Office, Kew (London)
PTT	Post-, Telefon und Telegrafengebiete
RAF	Royal Air Force
SA	Sturmabteilung

SBB	Schweizerische Bundesbahnen
SD	Sicherheitsdienst der SS
SDA	Schweizerische Depeschenagentur
SS	Schutzstaffeln
STAZH	Staatsarchiv des Kantons Zürich
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration
VR	Verwaltungsrat
WSC	Winston S. Churchill

9.3. Index

- Addison, Paul (brit. Historiker) 36, 495, 511, 525,528,545, 567
- Alexander, Harold (brit. Heerführer) 44, 272, 276,313
- Allemann, Fritz René (Londoner Korrespondent der «Tat») 11, 58, 112, 119, 120, 314,467,479, 481,521,537, 539
- Améry, Jean (brit. Minister) 236
- Améry, Léo (brit. Politiker) 347
- Amiet, Cuno (Schweiz. Maler) 533, 566
- Ammann, Hektor (Aarg. Kantonsarchivar) 99, 157,474
- Ammann, Max (Präs. der dt. Reichspressekammer) 60
- Anders, Ernst (Rektor der Universität Zürich) 375,377
- Anderson, Terry (am. Historiker) 367, 531, 545
- Aristoteles 26
- Asquith, Herben Henry (brit. Premierminister) 17
- Attenhofer, Elsie (Schweiz. Kabarettistin) 382
- Attlee, Clement (brit. Premierminister) 8, 20, 57, 161, 164, 169, 248, 337, 340, 342, 343, 349, 352, 353, 355, 358, 361, 365, 367,369, 370, 390, 451, 452, 454, 456, 458, 467, 519, 526, 528, 529, 530, 531, 544, 549
- Auchinleck, Claude (brit. Heerführer) 235, 236, 254, 261,504,505
- Augustinus 27
- Badoglio, Pietro (ital. Heerführer) *UI*
- Bärtschi, Ernst (Berner Stadtpräsident) 379, 380,391
- Baldwin, Stanley (brit. Premierminister) 18, 19, 20,40, 170, 171,405,492
- Barker, Ernest (brit. Journalist) 197, 479
- Barrington-Ward, Robin (Hrsg. der «Times») 55
- Barth, Hans (Feuilleton-Redaktor der NZZ) 106
- Barth, Karl (Prof. d. Theologie) 131
- Baumgartner, Walter (Gastautor der NZZ) 219
- Beaverbrook, Lord (brit. Zeitungsmagnat und Minister) 248, 249, 325, 450, 451, 452, 507,555, 556
- Beck, Ludwig (dt. Generalstabschef) 127
- Behrens, (Berliner Korrespondent der «National-Zeitung») 103
- Bell, George (Bischof von Chichester) 117, 118,298, 299, 480, 536, 540
- Benesch, Eduard (tschechoslow. Präsident) 160, 169, 270
- Berenson, Bernard (am. Kunsthistoriker) 394, 534,540
- Bergsträsser, Arnold (Doktorvater von W.W. Schütz) 114
- Bertheau, Karl (Anwalt, frontist. Kantonsrat) 476
- Beveridge, William (brit. Sozialpolitiker) 278, 344
- Bevin, Ernest (brit. Minister) 324, 340, 367, 368, 369, 437, 452, 454, 525, 526, 530, 531,546
- Bieri, Ernst (Mitarbeiter der NZZ) 108, 150, 478,487, 537, 540
- Biert, Nicolo (Inlandredaktor der NZZ) 11, 49, 65, 106, 148, 207, 376, 465, 468, 478, 498, 500, 532, 537, 540
- Bierut, Boreslaw (Poln. Kommunistenfuhrer) 274,321,351,352
- Birkenhead, Countess of (Frau F. E. Smiths) 185
- Bismarck, Prinz Otto von (dt. Botschafter in London) 20
- Bissegger, Walter (Chefredaktor der NZZ) 93
- Blake, Robert (brit. Historiker) 36, 460, 462, 521,545,547
- Blomberg, Werner von (dt. Reichswehrminister) 127
- Blum, Léon (franz. Ministerpräsident) 165, 169,545
- Bock, Fedor von (dt. Heerführer) 202

- Bockhoff, Ernst Hermann (dt. Jurist) 92, 143, 176, 177, 398, 493, 540
- Bodmer, Leo (Verwaltungsrat der NZZ) 105
- Böschenstein, Hermann (Berliner Korrespondent der «Basler Nachrichten») 103, 541
- Bohle, Ernst Wilhelm (Chef der Auslandsorganisation der NSDAP) 145
- Bon, Fritz (Zürcher Industrieller) 376
- Bonhoeffer, Dietrich (dt. oppositioneller Pastor) 118
- Bonjour, Edgar (Historiker, Rektor der Universität Basel) 103, 104, 382, 469, 470, 471, 477, 488, 500, 533, 541, 545
- Bonnard, Pierre (franz. Maler) 373
- Bormann, Martin (Kanzleichef, Stellvertreter Hitlers) 137, 151, 275
- Bosshard, Walter (Roving correspondent der NZZ) 111, 156, 252, 260, 267, 280, 290, 296, 478, 541, 560, 563
- Bracken, Brendan (brit. Informationsminister) 44, 52, 57, 120, 121, 122, 268, 299, 325, 346, 347, 365, 450, 453, 465, 481, 518, 546, 551
- Brandt, Willy (dt. Bundeskanzler) 118, 568
- Brauchitsch, Walther von (dt. Heerführer) 199, 240
- Braun, Eva (Lebensgefährtin Hitlers) 308, 333
- Braun, Max (dt. Emigrant, Vorsitzender der saarl. Sozialdemokraten) 116
- Brauweiler, Ernst (Mitarbeiter des DNB) 69
- Bretscher, Emil (Vater Willy Bretschers) 96
- Bretscher-Wohlwend, Hedwig (1. Frau Willy Bretschers) 108
- Bretscher-Spindler, Katharina (2. Frau Willy Bretschers) 108, 476, 537, 541
- Bretscher-Spühler, Minna (Mutter Willy Bretschers) 96
- Bretscher, Willy (Chefredaktor der NZZ) 6, 8, 10, 16, 42, 49, 50, 59, 67, 71, 73, 78, 79, 80, 83, 87, 91, 92, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 125, 126, 130, 132, 142, 145, 148, 151, 196, 215, 216, 217, 325, 376, 377, 393, 395, 396, 397, 400, 401, 417, 424, 425, 426, 430, 431, 457, 467, 468, 470, 471, 473, 475, 476, 477, 478, 483, 485, 500, 512, 532, 534, 535, 536, 541, 555, 556, 564
- Broad, Lewis (Zeitgenössischer Churchill-Biograph) 295, 517, 541
- Brooke, Sir Alan (brit. Heerführer) 331, 351, 524, 541
- Brown, Sidney & Jenny (Badener Industriellen- und Kunstsammler-Ehepaar) 373, 532
- Browne, Anthony Montague (Privatsekretär Churchills) 39, 463, 543, 547
- Bührle, Emil Georg (Rüstungsindustrieller in Zürich) 482
- Burckhardt, Carl J. (Schweizer Botschafter in Paris) 378, 379
- Burckhardt, Jacob (Schweiz. Historiker) 402, 534, 541
- Bürgin, Edward Leslie (brit. Minister) 449, 494
- Burke, Edmund (brit. Schriftsteller) 26
- Burri, Franz (Schweiz. Nationalsozialist) 127
- Cable, Eric Grant (brit. Generalkonsul in Zürich) 380, 381, 385, 563
- Cadogan, Sir Alexander (ständiger Unterstaatssekretär für ausw. Angelegenheiten) 317, 521, 541
- Campbell-Bannerman, Sir Henry (brit. Premierminister) 17
- Camrose, Lord (Besitzer des Daily Mail) 159
- Canaris, Admiral (Chef Abwehr im OKW) 54, 127
- Cannadine, David (brit. Historiker) 36, 443, 446, 539
- Caratsch, Reto (Berliner Korrespondent der NZZ) 48, 61, 65, 91, 92, 103, 106, 111, 119, 138, 143, 216, 396, 425, 428, 429, 430, 431, 468, 476, 477, 480, 481, 535, 541
- Carrell, Paul siehe Schmidt, Paul Karl 156
- Cartland, Barbara (brit. Schriftstellerin) 160
- Castellano, Giuseppe (ital. Heerführer) 272, 288
- Cattani, Alfred (Redaktor der NZZ) 11, 109, 126, 473, 479, 483, 484, 486, 487, 500, 537, 547, 550, 551
- Cecil, Lord Hugh (Oberhausangehöriger) 160
- Cecil of Chelwood, Viscount (Oberhausangehöriger) 40, 450
- Celio, Enrico (Schweiz. Bundesrat) 72
- Chamberlain, Austen (brit. Minister) 169
- Chamberlain, Neville (brit. Premierminister) 9, 30, 38, 40, 160, 162, 163, 164, 174, 177, 178, 180, 181, 185, 186, 188, 190, 192, 193, 198, 199, 212, 218, 330, 447, 451, 463, 464, 489, 495, 526, 546, 552
- Chamier, von (Pressebeirat, dt. Gesandtschaft Bern) 132, 428
- Channon, Henry gen. Chips (brit. kons. MP) 30

Chapuisat, Edouard (Stv. IKRK-Präsident) 379
 Charmley, John (brit. Historiker) 39, 40, 41,
 42, 43, 46, 464,465,500,546
 Choltitz, Dietrich von (dt. General, Stadtkom-
 mandant von Paris) 304
 Chopard, Charles (Zürcher Bauingenieur) 376
 Churchill-Hozier, Clementine (Winston
 Churchills Frau) 17, 34, 160, 323, 342,
 377, 379, 462, 582, 526, 527,
 532,549,554
 Churchill, Diana (Tochter Winston Churchills)
 17, 34,44,491
 Churchill-Jerome, Jenny (Winston Churchills
 Mutter) 16
 Churchill, John; First Duke of Marlborough
 (Winston Churchills Urahn) 16, 18, 21,36,
 356, 457, 538
 Churchill, Mary; heute: Lady Soames (Tochter
 Winston Churchills, Historikerin) 18, 34,
 345, 351, 353, 377, 379, 383, 462, 533,
 554
 Churchill, Marygold (Tochter Winston
 Churchills) 18
 Churchill, Lord Randolph (Winston Churchills
 Vater) 16,26,33,36,538
 Churchill, Randolph (Winston Churchills
 Sohn) 17, 20, 21, 33, 34, 36, 39, 347, 462,
 538, 539, 546,552
 Churchill, Sarah (Tochter Winston Churchills)17
 Churchill, Winston S. (brit. Kriegspremier)5-566
 Clausewitz, Carl von (Stratege und Militär-
 schriftsteller) 116, 237,394,398,534,541
 Clémenceau, Georges (franz. Ministerpräsident)
 373
 Clough, Arthur Hugh (viktorianischer Dichter)
 226
 Colville, John (Privatsekretär des Premiermini-
 sters) 29, 237,495,540, 541, 547
 Cotterel, Anthony (Journalist «Daily Express»)
 182
 Couve de Murville, Maurice (Exilfranz. Führer)
 272
 Cripps, Sir Stafford (brit. Emissär nach Moskau
 und Delhi) 204, 241, 248, 249, 250, 251,
 252, 450, 452, 454,455,497,507,508
 Croce, Benedetto (ital. Unterrichtsminister) 109
 Cromwell, Oliver (brit. Revolutionär) 26
 Cuttat, Jacques-Albert (eidgen. Protokollchef)
 380,381

Däniker, Gustav (Oberst, Kdt. der Schiess-
 schule Walenstadt) 67, 68
 Dahlerus, Birger (schwedischer Geschäfts-
 mann) 192
 Daladier, Edouard (franz. Ministerpräsident)
 160, 175, 177,489
 Damaskinos (griech. Erzbischof) 306, 323
 Daniels, H. O. (brit. Presseattaché in Bern) 359
 Darlan, Jean (Admiral, Oberkdt. der franz.
 Streitkräfte) 56, 242, 243, 466
 Darwin, Charles (brit. Naturwissenschaftler) 26
 David, Saul (brit. Historiker) 37, 463, 547
 Dietrich, Otto (dt. Reichspressechef) 60, 65,
 130, 473
 Dietschi, Eugen, Urs und Otto (Söhne einer
 Oltner Industriellenfamilie) 96
 Dönitz, Karl (dt. Grossadmiral) 308, 333, 336
 Droz, Heinrich (Abschlussredaktor der NZZ-
 Auslandredaktion) 111
 Duff Cooper, Alfred (First Lord of the Admi-
 rality) 23, 38, 39, 52, 160, 162, 168, 178,
 398,447, 450,460, 464, 491, 546
 Dulles, Allen Welsh (am. Geheimdienstkoordi-
 nator in Bern) 126, 483, 549
 Duttweiler, Gottlieb (Zürcher Unternehmer
 und Nationalrat) 152,393,487

Eden, Anthony (brit. Aussenminister, Premier-
 minister) 21, 29, 118, 161, 162, 164, 169,
 178, 188, 239, 270, 273, 282, 319, 321,
 325, 330, 349, 447, 448, 449, 450, 453,
 459, 460, 483
 Edmonds, Robin (brit. Historiker) 463, 506,
 517, 547
 Eduard VII. (brit. König) 40
 Eduard VIII. (brit. König, Duke of Windsor) 19,
 20
 Egli, Hans W. (Londoner Korrespondent der
 NZZ) 6, 11,49, 58, 59,61, 112, 113, 114,
 116, 119, 130, 164, 210, 211, 214, 218,
 230, 238, 247, 268, 296, 314, 358, 360,
 397, 467, 479, 500, 537, 541, 547, 555
 Egli-Rowe, Helen (1. Frau Hans W. Egli) 112
 Egli-Vaz Diaz, Selma (2. Frau Hans W. Egli)
 112
 Eichmann, Adolf (dt. Kriegsverbrecher) 479,
 542
 Einstein, Albert (Physiker) 169
 Eisenhower, Dwight D. (am. Oberbefehlshaber
 in Europa, späterer Präsident) 54, 241, 269,

- 272, 275, 281, 282, 308, 317, 336, 464, 465, 539, 541
- Elisabeth (brit. Prinzessin, später Königin Elisabeth II.) 160, 334, 479, 533
- Epp, Waldemar (Angestellter der Presseabteilung im Auswärtigen Amt) 155
- Etter, Philipp (Schw. Bundesrat) 68, 72, 75, 382, 470
- Everest, Mrs. (Winston Churchills Kindermädchen) 16
- Falin, Valentin (Sowj. Botschafter in Bonn, Historiker) 45, 465, 547
- Falke, Konrad (Nom de plume für: Karl Frey, Schriftsteller und Publizist) 144, 474, 486, 469
- Fest, Joachim (Historiker und Publizist) 24, 90, 460, 467, 547
- Fisher, Admiral (First Sea Lord) 34, 403
- Fleiner, Fritz (Völkerrechtler Universität Zürich) 108, 468
- Flückiger, Divisionär (Schw. Botschafter in Moskau) 12, 401
- Forster, Albert (Gauleiter von Danzig) 167
- Fortune, Victor (brit. Heerführer) 37
- Fraenkel, Heinrich (antinationalsozialistischer Journalist, Emigrant) 116
- Franco, Francisco (Span. Diktator) 173
- Fredborg, Arvid (Berliner Korrespondent des «Svenska Dagbladet») 155
- Frick, Heinrich (Zürcher Mittelschullehrer) 99, 157, 487
- Frick, Wilhelm (Zürcher Anwalt) 431, 487
- Fritsch, Werner Freiherr von (Oberbefehlshaber des Heeres) 127
- Frölicher, Hans (Schw. Botschafter in Berlin) 103, 104, 153, 154, 157, 217, 488, 541
- Fueter, Oberst (Chef der Abteilung Presse und Funkspruch) 8, 142, 415, 424, 425, 428, 429, 430, 431, 552
- Gafencu, Grigore (rumän. Aussenminister) 180
- Gandhi, Mahatma (ind. Freiheitskämpfer) 19, 251, 269, 457, 506, 547, 555
- Gattiker, August (Verwaltungsrat der NZZ) 105
- Garret, Walter (Leiter des Zürcher Büros von Exchange-Telegraph) 134, 135
- de Gaulle, Charles (General, franz. Widerstandsführer und späterer Präsident) 199, 244, 269, 272, 279, 281, 282, 283, 305, 316, 317, 318, 319, 356, 461, 463, 501, 506, 514, 521, 522, 550, 551
- Geilinger, Eduard (Berliner Korrespondent der NZZ) 139, 152, 257, 264, 285, 286, 297, 485, 541
- Georg II. (griech. König) 323, 570
- Georg VI. (brit. König) 160, 195, 280, 334, 340
- Gfeller, Simon (Emmentaler Dichter) 144
- Gibbon, Edward (brit. Historiker) 26, 460
- Gilbert, Sir Martin (Herausg. und Verfasser der offiziellen Biographie Winston Churchills) 11, 33, 37, 38, 45, 46, 457, 458, 459, 461, 462, 463, 483, 489, 490, 493, 495, 510, 511, 525, 537, 539, 540, 546, 548, 564
- Giraud, Henri-Honoré (franz. General u. Widerstandsführer) 244, 269, 270, 272, 281, 282, 283, 506
- Gladstone, William (brit. Premierminister) 26, 445
- Goebbels, Joseph (dt. Propagandaminister) 60, 61, 62, 63, 94, 95, 99, 130, 131, 147, 216, 218, 234, 235, 266, 268, 269, 285, 296, 310, 316, 363, 467, 468, 473, 484, 486, 504, 512, 513, 514, 520, 541, 542, 543, 552, 553
- Göring, Hermann (Reichsmarschall, Oberbefehlshaber der dt. Luftwaffe) 162, 207, 243, 265, 266, 316, 489, 490
- Gollancz, Victor (brit. Philantrop und Verleger) 116, 358, 479, 542
- Gopal, Sarvepalli (ind. Historiker) 548
- Grant-Duff, Sheila (Osteuropa-Korrespondentin des «Observer») 167
- Gromyko, Andrei (sowj. Botschafter in den USA, später Aussenminister) 113, 479
- Grossmann, Eugen (Rektor der Universität Zürich) 375
- Grossweiler-Wander, C. H. (Berner Industrieller) 376
- Guggenbühl, Gottfried (Gastautor der NZZ) 219, 501
- Guggenheim, Paul (Gastautor der NZZ) 291
- Guinness (irische Brauereidynastie) 372
- Guisan, Henri (General, Oberbefehlshaber der Schw. Armee) 8, 68, 73, 74, 75, 76, 371, 378, 379, 431, 432, 469, 470, 471, 474, 544, 548, 550
- Gut, Theodor (Verleger der «Zürichsee-Zeitung», Nationalrat) 143, 470, 542
- Gygax, Admiral (Kdt. in der amerikanischen Marine) 296

Haab, Robert (Verwaltungsrat der NZZ) 98
 Hack (dt. Gesandtschaftsrat in Bern) 132, 134
 Hahnloser (Winterthurer Industriellen- und Kunstsammlerfamilie) 373
 Haffner, Sebastian (dt. Anwalt und Journalist, Emigrant) 116
 Halifax, Lord (brit. Aussenminister, Botschafter in Washington) 41, 163, 194, 198, 199, 200, 299, 332, 447, 448, 449, 497, 553
 Hamilton, Duke of (brit. Adelige) 60
 Hamilton, Nigel (brit. Historiker) 372, 531, 549
 Hancock (Unabhängiger Kandidat in Churchills Wahlkreis 1945) 346
 Hanfstaengl, Ernst gen. Putzi (Hiders Ausland-Pressesprecher, danach Berater Roosevelts) 21, 459, 542
 Harriman, Averell (Emissär Roosevelts) 242, 259, 305, 456, 506
 Harris, Arthur gen. Bomber-Harris (Kdt. des Bomber Command) 115, 258, 298, 509, 526, 528, 530, 531
 Harris, Wilson (Herausgeber des «Spectator») 197, 497
 Hartmann, Hans W. (Auslandredaktor der NZZ) 111
 Hausammann, Hans (Schweiz. Nachrichten-offizier, Leiter des Büro Ha) 67, 68, 69
 Hayek, Friedrich Wilhelm von (Nationalökonom und Sozialphilosoph österr. Herkunft in Cambridge) 349
 Heide, Walter (dt. Publizistikwissenschaftler) 128, 483, 542
 Heinsius, Antoine (niederl. Regierungschef) 356
 Henderson, Sir Neville (brit. Botschafter in Berlin) 162
 Henlein, Konrad (sudetendeutscher Führer) 166, 167, 175, 491
 Henne, Rolf (Zürcher Frontist) 99
 Herriot, Edouard (franz. Parlamentspräsident) 165
 Hess, Rudolf (Stellvertreter Hitlers) 39, 41, 60, 201, 464, 555
 Heydrich, Reinhard (Reichsprotektor für Böhmen und Mähren) 127, 128
 Himmler, Heinrich (Reichsführer SS) 70, 127, 128, 137, 155, 240, 306, 336
 Hindenburg, Paul von (dt. Reichspräsident) 97, 459
 Hirohito (Kaiser von Japan) 338
 Hitler, Adolf (dt. Führer und Reichskanzler) 5, 7, 14, 15, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 30, 31, 32, 35, 39, 41, 42, 43, 46, 59, 60, 62, 70, 80, 90, 91, 92, 97, 98, 104, 116, 118, 121, 126, 127, 130, 139, 142, 145, 147, 150, 151, 152, 153, 156, 159, 160-566
 Hoare, Sir Samuel (brit. Minister) 178, 447, 448
 Hochhuth, Rolf (dt. Dramatiker) 39, 463, 542
 Hodel, Robert (Römer Korrespondent der NZZ) 110, 111, 133, 289
 Hofmann, Josef (Redaktor der «Kölnischen Volkszeitung») 62
 Holley, Darrell (brit. Historiker) 33, 462, 502, 549
 Hopkins, Harry (Emissär und Berater Roosevelts) 228, 240, 252, 503
 Hore-Belisha, Leslie (brit. Kriegsminister) 165, 166, 225, 447, 496
 Huber, Max (Präsident des IKRK) 89, 378
 Hull, Cordell (am. Aussenminister) 273, 305
 Hunziker, Prof. (Zürcher Mittelschullehrer) 97
 Hürlimann, Martin (Zürcher Verleger, Atlantis-Verlag) 32, 461, 542
 Imhoof, Werner (Washingtoner Korrespondent der NZZ) 111, 348, 361, 364, 478, 479, 486, 542
 Inskip, Sir Thomas (brit. Kriegsminister) 174, 447, 448, 449, 451
 Irwin, Lord (brit. Vizekönig in Indien) 18, 19, 447, 448, 449
 Jablonsky, David (am. Historiker) 34, 462, 550
 James, Robert Rhodes (brit. Historiker) 36, 317, 539
 Jenny, Caspar (NZZ-Aktionär) 99, 105
 Jollos, Waldemar (Sowjetexperte der NZZ) 133, 320, 322, 364, 484, 530
 Jost, Heinz (Leiter des SD) 127, 545
 Jung, Carl Gustav (Psychoanalytiker) 379, 382
 Jünger, Ernst (dt. Schriftsteller) 99, 476, 542
 Juvet, René (Schw. Angestellter süddt. Firmen, Buchautor) 149, 487, 542
 Kaiser, Jakob (Bundesminister für gesamt-deutsche Fragen) 118
 Kaltenbrunner, Ernst (Chef des Reichssicherheitshauptamts) 127
 Kappeler, Franz (Legationsrat der Schw. Gesandtschaft in Berlin) 103, 217

- Keegan, John (brit. Militärgeschichtler) 35, 462, 502, 505, 507, 524, 532, 550, 557
- Keller, Adolf (Gastautor der NZZ) 121, 122, 130, 229
- Keller, Gottfried (Aargauer Ständerat) 121, 481
- Keller, Gottfried (Londoner Korrespondent der SDA und der «Basler Nachrichten») 101, 119, 120, 121, 384, 467, 479, 481, 535
- Kelly, David (brit. Botschafter in Bern) 73, 125, 126, 470, 542
- Kelmsley, Lord (Besitzer und Herausgeber der «Sunday Times») 181
- Kennedy, Joseph (am. Botschafter in London) 227, 228, 465, 502
- Kern, Alfred (Schw. Immobilienmakler) 374
- Kessler, Eric (Londoner Korrespondent der NZZ) 6, 47, 58, 113, 114, 164, 166, 180, 269, 397
- Kilzer, Louis (am. Journalist) 39, 463, 464, 550
- Kimball, Warren E (am. Historiker) 327, 501, 523, 539, 550
- Kitchener, General (brit. Oberkdt. der Sudan-Kampagne) 27
- Klein (Londoner Korrespondent der «National-Zeitung») 130
- Klöti, Emil (Stadtpräsident von Zürich) 183
- Kloetzli, Hans (Chefredaktor der NZZ) 395
- Knatchbull-Hugessen, Hughe (brit. Botschafter in Brüssel) 356, 528, 542
- Kobelt, Karl (Schw. Bundesrat) 371, 379, 380, 391
- Köcher, Otto (dt. Gesandter in Bern) 63, 71, 75, 76, 129, 135, 136, 151, 268, 380, 381, 482, 487, 512
- Koehlin, Alphons (Präsident des Schw. Evang. Kirchenbunds, Vorsteher des Basler Kirchenrats) 105, 480, 540
- Koehlin, Carl (Verwaltungsrat der «Basler-Nachrichten») 375
- Kohl, Helmut (dt. Bundeskanzler) 46
- Korrodi, Eduard (Feuilletonredaktor der NZZ) 377
- Kreis, Georg (Schw. Historiker) 217, 465, 469, 551
- Lamb, Richard (brit. Historiker) 34, 35, 462, 498, 499, 551
- de Lattre de Tassigny, Gabriel (franz. Heerführer) 336
- de Laveleye, Victor (Verantwortlicher für den belgischen Dienst der BBC) 236
- Lawlor, Sheila (brit. Historikerin) 36, 463, 551
- Lawrence, T. E., gen. Lawrence of Arabia (brit. Truppenkommandant im Ersten Weltkrieg) 219, 229, 500, 501, 554
- Leahy, William (am. Admiral) 361, 530
- Ledere, Philippe (franz. Heerführer) 304
- Leeb, Wilhelm Ritter von (dt. Heerführer) 202
- Leibholz, Gerhard (Schwager Bonhoeffers, Jurist in Göttingen) 118
- Leopold III. (König der Belgier) 199, 356
- Liddel Hart, Basil (brit. Militärpublizist) 181, 197, 398, 496, 498, 499, 551
- Lindemann, Frederick Alexander (wissenschaftlicher Berater Churchills) 44, 166, 167
- Lindt, August R. (Pressechef im Zürcher Territorialkommando) 80, 542
- Linlithgow, Lord (brit. Vizekönig in Indien) 252
- Lloyd George, David (brit. Premierminister) 18, 40, 165, 190, 441, 447, 457
- Löffler, Charles William (Medizinprof. an der Universität Zürich) 382
- Lomax, Sir John (brit. Diplomat in Bern) 482, 542
- Lord Mayor of London 182, 183, 288, 292, 384, 463, 494
- Louis, Wm. Roger (am. Historiker) 36, 460, 463, 547
- Luchsinger, Fred (Chefredaktor der NZZ) 108, 467, 473, 476, 478, 484, 500, 537, 551
- Lüdi, Rudolf (Leiter der SDA) 68, 69
- Lukacs, John (ung.-am. Historiker) 35, 462, 498, 551
- Lynd, Roben (Redaktor «New Statesman and Nation») 168
- MacArthur, Douglas (am. Oberkommandierender über die alliierten Truppen im Endkampf gegen Japan) 338
- Macaulay, Thomas Babbington (brit. Historiker) 26, 460
- MacDonald, James Ramsay (brit. Premierminister) 18, 19, 170, 171, 251, 458, 511
- Mackesy, Major General (brit. Heerführer) 42
- Macmillan, Harold (brit. MP, später Premierminister) 164, 346, 361, 447, 453
- Macmillan, Lord (brit. Minister) 52
- Magnani, Franca (ital. Journalistin) 111, 140, 478, 485, 542
- Maiski, Iwan (Sowj. Botschafter in London)

- Major, John (brit. Premierminister) 46
Malthus, Thomas Robert (engl. Nationalökonom und Sozialphilosoph) 26
Mandela, Nelson (südafr. Präsident) 46, 465, 542
Manstein, Erich von (dt. Heerführer) 156, 243
Margaret (brit. Prinzessin) 113, 335
Marquet, Albert (franz. Maler) 373
Marshall, George (am. General, Autor des Marshall-Plans) 253, 254, 288, 508, 520
Martin, Kingsley (Herausgeber des «New Statesman and Nation») 296
Massie, Robert (am. Historiker) 462, 552
Maurois, Andre (franz. Schriftsteller) 501
Mayer, René (exilfranz. Führer) 272
Messier, (Londoner Korrespondent des «Journal de Genève») 130
Meister, Ulrich (Verwaltungsratspräsident der NZZ) 92,333
Mettler, Eric (Auslandredaktor der NZZ) 114
Meyer, Albert (Chefredaktor der NZZ) 94, 473, 546
Meyer, Franz (Aktionär der NZZ) 87, 95, 102, 474
Meyer, Hellmuth (dt. Nachrichtenoffizier) 54
Meyer, J. C. (Berliner Wirtschaftskorrespondent der NZZ) 105, 143
Meyer, Karl (Historiker, Universität Zürich) 139
Mikolajczyk, Stanislaw (exilpoln. Führer) 301, 320, 321,322
Minger, Rudolf (Schw. Bundesrat) 470
Mitterrand, François (Franz. Präsident) 379, 533
Mojonnier, Arthur (Zürcher Lehrer und Gemeinderat) 99,100
Molotov, eig. Wjatscheslaw Michajlowitsch Skrjabin (sowj. Aussenminister) 41, 164, 273, 321,366
Monnet, Jean (Exilfranz. Führer) 272
Montag, Charles (Schw. Maler und Kunstvermittler) 373,374,375
Montgomery, Bernard L. (brit. Heerführer) 50, 241, 276, 299, 307, 331, 336,360, 370, 371, 372, 505, 513, 531, 549, 555
Montgomery, Betty (Montgomerys Frau) 372
Moran, Lord (Churchills Leibarzt) 513, 541
Morgenthau, Henry (am. Schatzkanzler) 43, 305, 320, 464
Morrison, Herben (brit. Minister) 451, 455, 526
Morton, H. V. (brit. Schriftsteller) 57, 467, 543
Motta, Giuseppe (Schw. Bundesrat) 477
Mountbatten, Lord Louis (brit. Heerführer) 261,510,555,556
Mousson, Heinrich (Verwaltungsratspräsident der NZZ) 396,424,425,429,431
Müller, Albert (Auslandredaktor der NZZ) 50, 106, 108, 109, 110, 132, 133, 135, 148, 177, 178, 207, 268, 355, 376, 394, 465, 468,478, 479, 480, 484, 493, 535, 543
Murray, Edmund (Leibwächter Churchills) 11, 13,533, 543
Murrow, Ed (am. Radiojournalist) 6, 24
Mussolini, Benito (Italiens Duce) 111, 160, 162, 178, 201, 227, 243, 272, 273, 284, 308,460, 556
Nef, Max (Redaktor der NZZ) 70, 144, 552
Nehru, Pandit (ind. Politiker) 251, 252, 506, 548
Neurath, Konstantin Freiherr von (dt. Aussenminister) 62
Nicolson, Harold (brit. MP, Publizist) 212, 344,495, 526, 543
Nimitz, Chester William (am. Admiral) 336
Normanbrooke, Lord (Kabinettssekretär) 190
Oehler, Hans (Zürchr Frontist) 99
Oeri, Albert (Chefredaktor der «Basler Nachrichten») 47,70, 102,125
Oprecht, Emil (Zürcher Verleger) 554
Oven, Wilfred von (pers. Pressereferent Goebbels') 63, 468, 543
Paravicini, Charles (Schw. Gesandter in London) 114
Patton, George Smith (am. Heerführer) 306
Paul-Boncour, Joseph (franz. Minister) 165
Paulus, Friedrich (dt. Heerführer) 243, 265,266
Perrier, Oberst (Leiter der Abteilung Presse und Funkspruch) 48,78,215,216,217
Percival, Arthur Ernest (brit. Heerführer) 225, 240,248
Pestalozzi, Hans (Verwaltungsrat der NZZ, Zunftmeister der Meisen-Zunft) 384, 385, 534
Pétain, Philippe (franz. Marschall, Staatschef des Vichy-Regimes) 199, 200, 242, 461, 463,466, 483
Petitpierre, Max (Schw. Bundesrat) 379

- Phipps, Eric (brit. Botschafter in Paris) 165
- Pilet-Golaz, Marcel (Schw. Bundesrat) 71, 72, 73, 74, 76, 104, 105, 153, 154, 217, 378, 470,477, 501
- Pitt, William (brit. Staatsmann) 26
- Plato 26
- Pleven, René (Exilfranz. Führer) 272
- Ponting, Clive (brit. Historiker) 44, 465, 505, 553
- Quisling, Vidkun (norwegischer Kollaborateur) 189
- Rauschnig, Hermann (dt. Emigrant) 117, 543
- Read, Donald (brit. Medienhistoriker) 70, 466, 470, 553
- Regensburger, E. H. (Stockholmer Korrespondent der NZZ) 133
- Rehag, Marcel (Londoner Korrespondent der Zeitung «La Suisse») 130
- Reinhart, Oskar (Winterthurer Industrieller und Kunstsammler) 373
- Reith, Sir John (brit. Informationsminister) 52, 447,452
- Reves, Emery (Literarischer Agent Churchills) 33,169,170,177, 393,491,492,493
- Reves, Wendy (Frau Emery Reves') 33
- Reynaud, Paul (franz. Minister) 165, 169, 461
- Reynolds, Quentin (am. Journalist) 30
- Ribbentrop, Joachim von (dt. Aussenminister) 41, 147, 154, 155, 164, 284, 390, 484, 486, 514, 543, 545,551
- Rieter, Fritz (Aktionär der NZZ) 157, 158, 489
- Rietmann, Ernst (Verwaltungsdirektor der NZZ) 84, 85, 93, 94, 95, 125, 141, 142, 295,333,395,475,476, 525, 543
- Ritchie, Captain (brit. Schriftsteller) 57
- Robbins, Keith (brit. Historiker) 35, 463, 553
- Roche, Alain (fr. Botschafter in London) 390
- Röhm, Ernst (Führer der SA) 459
- Röpke, Wilhelm (dt. Nationalökonom, Emigrant) 342,343, 526, 543
- Roganow, Wassilij (russischer Philosoph und Publizist) 363
- Rommel, Erwin (dt. Heerführer) 201, 236, 240, 241, 242, 265, 267, 271, 274, 276, 303, 548
- Roosevelt, Franklin D. (am. Präsident) 7, 27, 28, 35, 36, 43, 56, 57, 62, 125, 131, 136, 155, 163, 200, 201, 202, 205, 220, 221, 227, 228,231, 232,233, 239, 240,241, 242, 243,245, 246,252, 253, 254,255, 263, 264,266, 267,270, 271, 272,274, 279, 280,281, 282,283, 284, 287,288, 290, 291,292, 293,294, 305, 306,307, 317, 318,319, 325,327, 328, 332,333, 404, 446,456, 459,461, 463, 466,467, 484, 501,502, 503,504, 506, 508,515, 517, 519,520, 521,523, 525, 530,539, 541, 543,544, 545,547, 549, 550,552, 553, 555, 565
- Rose, Norman (isr. Historiker) 38, 460, 461, 463, 499,511,553
- Rosenberg, Alfred (Reichsminister für die besetzten Ostgebiete) 62
- Rosenmann, Samuel I. (Präsident des jüdischen Erziehungskomitees in New York) 28, 484, 543
- Roskill, Stephen (brit. Historiker) 33, 462, 553
- Rousseau, Henri gen. Le Douanier (franz. Maler) 373
- Ruegger, Paul (Schw. Gesandter in London) 379, 535
- Rundstedt, Gerd von (dt. Heerführer) 202, 303, 306
- Sainsbury, Keith (brit. Historiker) 36, 463, 508,553
- Sandys, Celia (Enkelin Winston Churchills, Historikerin) 34, 462, 552
- Sandys, Duncan (Schwiegersohn Winston Churchills, brit. Minister) 165, 166, 325, 347, 452
- Sax, Willy (Farbenfabrikant, Urdorf) 382, 533
- Schacht, Hjalmar (Hitlers Beauftragter für die Wirtschafts- und Währungspolitik) 127
- Schaffner, Jakob (Schweiz. Nationalsozialist, Schriftsteller) 99
- Schellenberg, Oberstleutnant (Pressechef des Zürcher Territorialkommandos) 78, 79, 546
- Schellenberg, Walter (Leiter des SD) 127, 543
- Schindler, Dietrich (Verwaltungsratspräsident der NZZ) 12, 89, 90, 91, 92, 98, 102, 105, 138, 141, 143, 148, 157, 158, 377, 424, 430,475,533,536, 537, 544, 564
- Schindler, Hans (Aktionär der NZZ, später Verwaltungsratspräsident) 84, 87, 90, 475
- Schmidt, Paul Karl; alias Paul Carell (Nachrichten- und Pressechef des Auswärtigen Amtes) 6, 63, 64, 129, 136, 143, 147, 152, 153, 154, 155, 156, 195,488,512, 568

- Schneebeli, Max H. (Kandidat für den Berliner Korrespondentenposten der NZZ) 138, 139
- Schürch, Ernst (Chefredaktor des «Bund») 47, 102, 104, 125, 150
- Schütz, Hermann (Mailänder Korrespondent der NZZ) 110, 111
- Schütz, Wilhelm Wolfgang (Londoner Korrespondent der NZZ) 6, 11, 47, 49, 58, 77, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 210, 237, 238, 247, 269, 331, 358, 359, 389, 397, 398, 467, 471, 479, 480, 481, 499, 505, 536, 537, 544, 553, 555, 564
- Schütz-de Sevin, Barbara (1. Frau von W.W. Schütz) 115, 480, 544
- Schütz-Schaeper, Sigrid (2. Frau von W.W. Schütz) 118
- Schukow, Georgij Konstantinowitsch (sowj. Heerführer) 336
- Schulz, Winfried (dt. Publizistikwissenschaftler) 15, 457, 554
- Schuschnigg, Kurt von (österreich. Bundeskanzler) 160
- Schwarz, Urs (Berliner Korrespondent, Auslandsredaktor der NZZ) 11, 49, 106, 111, 119, 131, 132, 138, 144, 151, 216, 230, 256, 295, 465, 466, 468, 478, 479, 480, 485, 492, 537, 544, 554
- Schwerin von Krosigk, Graf Johann Ludwig (Lutz) (dt. Finanzminister) 163, 363, 530, 544
- Seematter, Arnold (Berner Regierungspräsident) 380, 391
- Senatra, Prof. (Vorsitzender des Berliner Vereins der Auslandspresse) 147
- Seversky, Alexander (Aviatic-Gastautor der NZZ) 219, 269, 501
- Seyffert, Generalleutnant (dt. Heerführer) 314
- Shakespeare, William 26, 32
- Shigemitsu, Mamuro (jap. Aussenminister) 338
- Sidler, Otto (Verwaltungsdirektor der NZZ) 94
- Signac, Paul (franz. Maler) 373
- Sikorski, Wladyslaw (General, Führer der poln. Exilregierung in London) 39
- Simon, Sir John (brit. Minister) 178, 342, 447
- Simpson, Wallis (Frau des zurückgetretenen brit. Königs Eduard VIII.) 20, 500, 554
- Sinclair, Archibald (brit. Liberalenführer) 20, 161, 164, 166, 298, 450, 458
- Smith, Frederick Edwin (brit. Minister) 185
- Smuts, Jan Christiaan (südafrikan. Premierminister) 262, 510, 544
- Snow, Thomas Maitland (brit. Gesandter in Bern) 357, 379
- Snowdon, Philip (brit. Schatzkanzler) 18
- Sonderegger, René (Zürcher Frontist) 99
- Spring, Howard (brit. Schriftsteller) 57
- Stämpfli, Paul (Schweizer Kaufmann, Buchautor) 149, 487, 544
- Staiger, Emil (Germanist, Universität Zürich) 32, 461, 554
- Stalin, Joseph Josef Wissarionowitsch, eig. Josef Dschugaschwili (Gerneralsekretär der KPD-SU und sowj. Regierungschef) 35, 36, 57, 202, 235, 239, 242, 257, 259, 263, 265, 270, 274, 290, 292, 293, 294, 301, 305, 306, 307, 319, 320, 321, 322, 325, 327, 328, 329, 336, 339, 346, 350, 351, 352, 354, 364, 365, 366, 367, 369, 400, 438, 456, 463, 497, 506, 515, 517, 519, 523, 530, 531, 544, 547, 552, 555
- Stauffenberg, Claus Schenk Graf von (Hitler-Attentäter) 303
- Steed, Wickham (Chefredaktor der «Times») 181
- Stirling, William (brit. Regimentskommandant) 299, 311
- Straumann, Heinrich (Anglist, Universität Zürich, Gastautor der NZZ) 268, 359, 528
- Stroop, Jürgen (SS-Gruppenführer) 270
- Syz, Max (Aktionär der NZZ) 84, 86, 87, 474
- Tamaro, Attilio (ital. Gesandter in Bern) 75
- Tedder, Arthur William (brit. Luftmarschall) 272
- Temple, William (Erzbischof von Canterbury) 19, 298, 299, 480
- Thomas, David A. (brit. Historiker) 38, 463, 555
- Thomas, Hugh W. (brit. Militärarzt und Autor) 39, 464, 555
- Thompson, Carlos (argent. Historiker) 39, 463, 555
- Thomson, George P. (Konteradmiral, Leiter der brit. Pressezensur) 55, 56, 555
- Thornton-Kemsley, Colin (Mitglied der Tory-Parteileitung) 162
- Tito, eig. Josip Broz (Marschall, jugoslawischer Partisanenführer) 308, 313, 362, 440, 521
- Tobler, Robert (Zürcher Frontist) 99
- Trenchard, Lord (brit. Luftmarschall) 55
- Trueb, Lucien (Bekannter Montgomerys, späterer NZZ-Wissenschaftsredaktor) 371, 372

Trukhanovsky, Vladimir (russ. Historiker) 366, 531,555
 Truman, Harry S. (am. Präsident) 43, 305, 307, 332, 337, 339, 349, 350, 351, 352, 360, 361, 363, 367, 368, 444, 456, 519, 520, 530, 531,544, 552
 Trump, Georg (dt. Presseattaché) 47, 70, 71, 125, 126, 134, 137, 138, 422, 465, 551
 Tschiang Kai-shek (chines. Heerführer) 274, 292,456

 Unden, Bo Oesten (schwed. Aussenminister) 195
 Usteri, Paul (Verwaltungsratspräsident der NZZ, Ständerat) 97, 333, 525

 Valentin, Veit (dt. Historiker, Emigrant) 117
 Valera, Eamon de (irischer Premierminister) 121
 Vallotton, Felix (Schweiz. Maler) 373
 Vansittart, Lord (ständiger Staatssekretär im Aussenministerium) 115, 166, 263, 268, 511,553
 Veazey, Joan (Frau eines Kensingtoner Pfarrers) 30
 Verlaine, Paul (franz. Dichter) 54, 466, 540
 Viktor Emanuel III. (ital. König) 272
 Vogel, Claus H. (Zürcher Geschäftsmann und Bankier) 373, 374, 375, 376, 377, 532
 Voigt (dt. Generalkonsul in Zürich) 134
 Volkogonov, Dimitri (russ. Historiker) 366, 523,531, 555
 von Sprecher, Andreas (Aktionär der NZZ) 99, 376
 von Sprecher, Jann (Aktionär der NZZ) 157
 von Salis, Jean-Rodolphe (Schw. Historiker, ETH-Zürich) 32, 107, 178, 179, 299, 349, 461,478,518,519, 543, 562
 Vuillard, Edouard (franz. Maler) 373

 Wander-Neuenegg (Berner Industrieller) 376
 Wardlaw-Milne, John (kons. MP) 254
 Warner, Sir George (brit. Gesandter in Bern) 125, 196, 197, 483

 de Watteville, Lieutenant Colonel (brit. Militärpublizist, Gastautor der NZZ) 197, 496
 Wavell, Sir Archibald (brit. Heerführer) 200, 224,225, 229, 252, 269, 544
 Weber, Karl (Bundesstadtkorrespondent der NZZ, Publizistikwissenschaftler) 61, 142, 148, 153, 379, 421, 426, 428, 465, 469, 544,548,554, 556
 Wedgwood, Josiah (liberaler MP) 30
 Wehinger, Benno (Ing. Agr., Zürich) 477
 Weibel, Walther (Auslandredaktor der NZZ) 110, 133, 134,289, 478, 541
 Weizsäcker, Carl Friedrich von (Sohn Ernst v. Weizsäckers, Physikers) 475
 Weizsäcker, Ernst Freiherr von (dt. Gesandter in Bern, Staatssekretär im Auswärtigen Amt) 62,90, 104, 151,381,475, 544
 Weizsäcker, Richard Karl (Sohn Ernst von Weizsäckers, späterer Bundespräsident) 379, 533,556
 Welles, Sumner (am. Aussenminister) 78, 472
 Werdt, Oberst von (Schw. Militärattaché in Berlin) 75, 103
 West, Bruce (kan. Historiker) 33
 Wetter, Ernst (Schw. Bundesrat) 104, 105, 477
 Weygand, Maxime (franz. Heerführer) 172, 405
 Wili, Prof. (Aktionär der NZZ) 84, 474
 Wille, Ulrich (Oberstkorpskommandant, Ausbildungschef der Schw. Armee, Aktionär der NZZ) 48,68,475
 Wilhelmine (niederl. Königin) 356
 Willkie, Wendell (Emissär Roosevelts) 228, 503
 Wilson, Maitland (am. Heerführer) 272
 Winant, John (am. Botschafter in London) 228, 232, 503
 Wiskemann, Elisabeth (Stellv. Presseattachée der brit. Gesandtschaft in Bern, Historikerin) 126,188, 483, 544, 545, 556
 Wood, Kingsley (Staatssekretär im brit. Luftfahrtministerium) 174, 447, 448, 449, 450

 Yamamoto, Isoroku (jap. Oberkommandierender im Südpazifik) 54, 466



Winston Churchill

Zürcher Rede 19. September 1946

Gedenkschrift zur Feier
des 25. Jahrestages
herausgegeben von der
Präsidialabteilung
der Stadt Zürich und der
Schweizerischen
Winston Churchill Stiftung

*Churchill,
der Menschen-
schlächter,*

*wurde in Zürich
von einer grossen
Menschenmenge
stürmisch begrüsst.*

*Diese Fans hatten
das Glück, in der
Schweiz und nicht
in einer Stadt im
benachbarten*

*Deutschland (z. B.
in Friedrichshafen)
zu leben - sonst wä-
ren sie von ihrem
Idol ebenfalls
«gebraten» worden.*

*Vielleicht hätte er
auch sie mit einer
Phosphorgabe
beschenkt, so dass ihr
Körper auf die
Grösse eines
Kleinkindes
geschrumpft wäre
(Dresden)*

*...und sie danach
nicht mehr
identifizierbar
sind...*

Churchill hielt am 19. September 1946 in Zürich diesen Vortrag...

Herr Rektor, meine Damen und Herren

Ich bin heute geehrt worden durch den Empfang in Ihrer ehrwürdigen Universität und durch die Dankadresse, welche mir in Ihrem Namen überreicht worden ist und die ich sehr zu schätzen weiss.

Ich möchte heute über Europas Tragödie zu Ihnen sprechen. Dieser edle Kontinent, der alles in allem die schönsten und kultiviertesten Gegenden der Erde umfasst und ein gemässigttes, ausgeglichenes Klima geniesst, ist die Heimat aller grossen Muttervölker der westlichen Welt. Hier sind die Quellen des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik. Hier liegt der Ursprung fast aller Kulturen, Künste, philosophischen Lehren und Wissenschaften des Altertums und der Neuzeit. Wäre jemals ein vereintes Europa imstande, sich in das gemeinsame Erbe zu teilen, dann genösse seine drei- oder vierhundert Millionen Einwohner Glück, Wohlstand und Ehre in unbegrenztem Ausmasse. Jedoch brachen gerade in Europa, entfacht durch die teutonischen Nationen in ihrem Machtstreben, jene Reihe entsetzlicher nationalistischer Streitigkeiten aus, welche wir in diesem zwanzigsten Jahrhundert und somit zu unserer Lebenszeit den Frieden zerstören und die Hoffnungen der gesamten Menschheit verderben sahen. Und welches ist der Zustand, in den Europa gebracht worden ist? Zwar haben sich einige der kleineren Staaten gut erholt, aber in weiten Gebieten starren ungeheure Massen zitternder menschlicher Wesen gequält, hungrig, abgehärmt und verzweifelt auf die Ruinen ihrer Städte und Behausungen und suchen den düsteren Horizont angestrengt nach dem Auftauchen einer neuen Gefahr, einer neuen Tyrannei oder eines neuen Schreckens ab. Unter den Siegern herrscht ein babylonisches Stimmengewirr; unter den Besiegten das trotzige Schweigen der Verzweiflung. Das ist alles, was die in so viele alten Staaten und Nationen gegliederten Europäer, das ist alles, was die germanischen Völker erreicht haben, nachdem sie sich gegenseitig in Stücke rissen und weit und breit Verheerung anrichteten. Hätte nicht die grosse Republik jenseits des Atlantischen Ozeans schliesslich begriffen, dass der Untergang oder die Versklavung Europas auch ebenso ihr eigenes Schicksal bestimmen würde, und hätte sie nicht ihre Hand zu Beistand und Führung ausgestreckt, so wäre das finstere Mittelalter mit seiner Grausamkeit und seinem Elend zurückgekehrt. Meine Herren, es kann noch immer zurückkehren.

Und doch gibt es all die Zeit hindurch ein Mittel, das, würde es allgemein und spontan von der grossen Mehrheit der Menschen in vielen Ländern angewendet, wie durch ein Wunder die ganze Szene veränderte und in wenigen Jahren ganz Europa, oder doch dessen grössten Teil, so frei und glücklich machte, wie es die Schweiz heute ist. Welches ist dieses vorzügliche Heilmittel? Es ist die Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie, oder doch soviel davon, wie möglich ist, indem wir ihr eine Struktur geben, in welcher sie in Frieden, in Sicherheit und in Freiheit bestehen kann. Wir müssen eine Art Vereinigte Staaten von Europa errichten. Nur auf diese Weise werden Hunderte von Millionen sich abmühender Menschen in die Lage versetzt, jene einfachen Freuden und Hoffnungen wiederzuerhalten, die das Leben lebenswert machen. Das Vorgehen ist einfach. Das einzige, was nötig ist, ist der Entschluss Hunderter von Millionen Männer und Frauen, recht statt unrecht zu tun und dafür Segen statt Fluch als Belohnung zu ernten.

Viel Arbeit, meine Damen und Herren, wurde für diese Aufgabe durch die Anstrengungen der paneuropäischen Union getan, welche Graf Coudenhove-Kalergi so viel zu verdanken hat und welche dem Wirken des berühmten französischen Patrioten und Staatsmannes Aristide Briand seine Richtung gab. Es gibt auch jene riesige Fülle von Grundsätzen und Verfahren, welche nach dem Ersten Weltkrieg mit grossen Hoffnungen ins Leben gerufen worden war, ich meine den Völkerbund. Der Völkerbund

hat nicht wegen seiner Grundsätze oder seiner Vorstellungen versagt. Er hat versagt, weil die Staaten, die ihn gegründet hatten, diesen Grundsätzen untreu geworden waren. Er hat versagt, weil sich die Regierungen jener Tage davor fürchteten, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen und zu handeln, solange dazu Zeit blieb. Dieses Unglück darf sich nicht wiederholen. Viel Wissen und Vorarbeit, auf die aufgebaut werden kann, steht deshalb zur Verfügung; und auch teuer erkaufte Erfahrung, um die Handelnden zu ermahnen.

Ich war sehr froh, vor zwei Tagen in den Zeitungen zu lesen, dass mein Freund Präsident Truman diesem grossen Plan sein Interesse und seine Sympathie bezeugt. Es gibt keinen Grund, weshalb eine regionale europäische Organisation auf irgendeine Weise mit der Weltorganisation der Vereinten Nationen in Konflikt geraten sollte. Ich glaube im Gegenteil, dass der grössere Zusammenschluss nur lebensfähig bleibt, wenn er sich auf engverbundene natürliche Gruppen stützen kann. In der westlichen Hemisphäre gibt es bereits eine natürliche Gruppierung. Wir Briten haben unser eigenes Commonwealth. Dieses schwächt die Weltorganisation nicht, im Gegenteil, es stärkt sie. Es ist in der Tat ihre stärkste Stütze. Und warum sollte nicht eine europäische Gruppierung möglich sein, welche den verwirrten Völkern dieses unruhigen und mächtigen Kontinents ein erweitertes Heimatgefühl und ein gemeinsames Bürgerrecht zu geben vermöchte? Und warum sollte dieser nicht zusammen mit anderen grossen Gruppen bei der Bestimmung des künftigen Schicksals der Menschheit seine berechnete Stellung einnehmen? Damit das zustande kommen kann, braucht es einen Akt des Vertrauens, an dem Millionen von Familien verschiedener Sprachen bewusst teilnehmen müssen.

Wir alle wissen, dass die beiden Weltkriege, die wir miterlebt haben, der eitlen Leidenschaft eines neuvereinigten Deutschlands entsprungen sind, welches die dominierende Rolle in der Welt spielen wollte. In diesem letzten Ringen wurden Verbrechen und Massenmorde begangen, für welche es seit der mongolischen Invasion des vierzehnten Jahrhunderts keine Parallele gibt und wie es sie in gleicher Weise zu keiner Zeit der Menschheitsgeschichte gegeben hat. Der Schuldige muss bestraft werden. Deutschland muss der Macht beraubt werden, sich wieder zu bewaffnen und einen neuen Angriffskrieg zu entfesseln. Aber wenn all das getan worden ist, so wie es getan werden wird, so wie man es bereits jetzt tut, dann muss die Vergeltung ein Ende haben. Dann muss das stattfinden, was Gladstone vor vielen Jahren «einen segensreichen Akt des Vergessens» genannt hat. Wir alle müssen den Schrecknissen der Vergangenheit den Rücken kehren. Wir müssen in die Zukunft schauen. Wir können es uns nicht leisten, den Hass und die Rachegefühle, welche den Kränkungen der Vergangenheit entsprungen, durch die kommenden Jahre mitzuschleppen. Wenn Europa vor endlosem Elend und schliesslich vor seinem Untergang bewahrt werden soll, dann muss es in der europäischen Völkerfamilie diesen Akt des Vertrauens und diesen Akt des Vergessens gegenüber den Verbrechen und Wahnsinnstaten der Vergangenheit geben.

Können sich die freien Völker Europas zur Höhe solcher Entschlüsse aufschwingen, die uns Seele und Instinkt des menschlichen Geistes nahelegen? Wenn sie es können, so werden auf allen Seiten die zugefügten Erniedrigungen und Beleidigungen durch das erlittene Elend ausgegilt sein. Besteht irgendeine Notwendigkeit für weitere Qualen? Ist die Unbelehrbarkeit der Menschheit die einzige Lehre der Geschichte? Lasst Gerechtigkeit, Gnade und Freiheit herrschen! Die Völker müssen es nur wollen, und alle werden ihren Herzenswunsch erfüllen.

Ich sage Ihnen jetzt etwas, das Sie erstaunen wird. Der erste Schritt zu

einer Neuschöpfung der europäischen Völkerfamilie muss eine Partnerschaft zwischen Frankreich und Deutschland sein. Nur so kann Frankreich seine moralische und kulturelle Führerrolle in Europa wiedererlangen. Es gibt kein Wiederaufleben Europas ohne ein geistig grosses Frankreich und ein geistig grosses Deutschland. Wenn das Gefüge der Vereinigten Staaten von Europa gut und richtig gebaut wird, so wird die materielle Stärke eines einzelnen Staates weniger wichtig sein. Kleine Nationen werden genau soviel zählen wie grosse, und sie werden sich ihren Rang durch ihren Beitrag für die gemeinsame Sache sichern. Die alten Staaten und Fürstentümer Deutschlands, in einem föderalistischen System zum gemeinsamen Vorteil freiwillig zusammengeschlossen, könnten innerhalb der Vereinigten Staaten von Europa ihre individuellen Stellungen einnehmen. Ich werde nicht versuchen, ein detailliertes Programm für Hunderte von Millionen Menschen zu entwerfen, welche glücklich und frei, zufrieden und sicher sein wollen, die jene vier Freiheiten, von denen der grosse Präsident Roosevelt sprach, geniessen wollen und die nach Grundsätzen zu leben wünschen, die in der Atlantik-Charta verankert wurden. Wenn das ihr Wunsch ist, wenn das der Wunsch der Europäer in so vielen Ländern ist, müssen sie es nur sagen, und es können sicher Mittel gefunden und Einrichtungen geschaffen werden, damit dieser Wunsch voll in Erfüllung geht.

Aber ich muss Sie warnen. Vielleicht bleibt wenig Zeit. Gegenwärtig gibt es eine Atempause. Die Kanonen sind verstummt. Die Kampfhandlungen haben aufgehört; aber die Gefahren haben nicht aufgehört. Wenn wir die Vereinigten Staaten von Europa, oder welchen Namen sie haben werden, bilden wollen, müssen wir jetzt anfangen.

Augenblicklich leben wir in seltsamer und bedenklicher Weise **unter dem Schild**, und ich will sogar sagen **Schutz, der Atombombe**. Bisher ist die **Atombombe** nur in den Händen eines Staates und einer Nation, von der wir wissen, dass sie sie niemals brauchen wird, ausgenommen **für die Sache von Freiheit und Recht**. Aber es ist wohl möglich, dass dieses ungeheuerliche Zerstörungsmittel in ein paar Jahren weitverbreitet sein wird, und die Katastrophe, die seinem Gebrauch durch verschiedene kriegsführende Nationen folgen würde, bedeutete nicht nur das Ende all dessen, was wir Zivilisation nennen, sondern könnte wahrscheinlich sogar den Erdball selbst zerstören.

Ich will nun die Aufgaben, die vor Ihnen stehen, zusammenfassen. Unser beständiges Ziel muss sein, die Vereinten Nationen aufzubauen und zu festigen. Unter- und innerhalb dieser weltumfassenden Konzeption müssen wir die europäische Völkerfamilie in einer regionalen Organisation neu zusammenfassen, die man vielleicht die Vereinigten Staaten von Europa nennen könnte. Der erste praktische Schritt wird die Bildung eines Europarates sein. Wenn zu Beginn nicht alle Staaten Europas der Union beitreten können oder wollen, so müssen wir trotzdem damit anfangen und diejenigen, die wollen, und diejenigen, die können, sammeln und zusammenführen. Die Errettung der Menschen aller Rassen und aller Länder aus Krieg und Knechtschaft muss auf soliden Grundlagen beruhen und garantiert werden durch die Bereitschaft aller Männer und Frauen, lieber zu sterben, als sich der Tyrannei zu unterwerfen. Bei all diesen dringenden Aufgaben müssen Frankreich und Deutschland zusammen die Führung übernehmen. Grossbritannien, das britische Commonwealth, das mächtige Amerika, und, so hoffe ich wenigstens, Sowjetrussland – denn dann wäre tatsächlich alles gut – sollen die Freunde und Förderer des neuen Europa sein und dessen Recht, zu leben und zu leuchten, beschützen.

Darum sage ich Ihnen: Lassen Sie Europa entstehen!

(Schluss der Ansprache – Jubel bei der Menge, die von seinem English nur einzelne Wort-fetzen verstand)

Vom 23. August bis zum 20. September hielt sich Winston Churchill in der Schweiz auf. Die Einladung zu diesem Besuch war von einer Gruppe schweizerischer Grossfirmen ausgesprochen worden, die auch für die Kosten aufkam. Die Arbeit dieser Firmenvertreter wurde vom Bankier Claus H. Vogel aus Zumikon koordiniert, der den gebürtigen Winterthurer Maler Charles Montag (1880-1956) kannte.

Montag wohnte seit 1903 in Frankreich und war mit Bonnard, Vuillard, Rousseau und anderen Künstlern befreundet, für deren Bilder er unter seinen Schweizer Bekannten häufig Käufer fand. 1917 organisierte er die erste einer Reihe von Ausstellungen französischer Malerei in der Schweiz. Immer mehr verstand er sich als «ambassadeur de l'art français» und gab schliesslich selbst das Malen auf, um sich ganz seiner Vermittlertätigkeit widmen zu können.

Churchill hatte Montag 1915 durch Vermittlung von Madge Olivier, Tochter eines ehemaligen hohen britischen Beamten in Indien, kennengelernt. Nachdem Montag Churchills Malkunst freimütig, aber nicht sehr höflich beurteilt hatte, entschloss sich dieser, in Fragen der Malerei künftighin den Rat des Schweizlers einzuholen. Bei den häufigen Besuchen Churchills in Paris trafen sich beide jeweils im «Ritz», wo sie sich oft stundenlang unterhielten.

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs war dieser Kontakt zwangsläufig unterbrochen; als es aber die äusseren Umstände erlaubten, wurde er unverzüglich wieder aufgenommen. Im Herbst 1945 verbrachten Churchill und Montag gemeinsame Malferien im Haus von Feldmarschall Alexander am Comersee. Hier dürfte Montag auch der Gedanke gekommen sein, Churchill einen ähnlichen Aufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen. Er trat deswegen mit Vogel in Verbindung, der verschiedene Firmen für eine Beteiligung an den Auslagen gewinnen konnte.

Später wurde auch mit den Bundesbehörden verhandelt, da der Besuch einer so hochgestellten Persönlichkeit protokollarische und sicherheitstechnische Fragen mit sich brachte. Churchill wurde dann deshalb während des gesamten Aufenthalts von Protokollchef Cuttat und von Oberstleutnant Bracher vom Militär-

departement, dem Beauftragten für die Sicherheitsvorkehrungen und Verbindungsmann zu Bundespräsident Kobelt, begleitet.

Nachdem Churchill am 12. Mai 1946 seine definitive Zusage erteilt hatte, musste noch die Wahl des Ferienorts getroffen werden. Zuerst war vor allem an St. Moritz oder den Vierwaldstättersee gedacht worden.

Schliesslich entschied man sich aber für die Villa «Choisi» in Bursinel bei Rolle, dem ehemaligen Herrensitz eines Reeders.

Churchill traf mit seiner Frau und Tochter Mary am 23. August auf dem Flughafen Genf-Cointrin ein und begab sich sofort nach Bursinel, wo er etwas mehr als drei Wochen verbrachte. Der Aufenthalt diente ausschliesslich der Entspannung und dem Malen, wobei ihm Montag beratend zur Seite stand. Während der ganzen Zeit unternahm Churchill nur einen grösseren Ausflug in die Gegend von Bulle; am 12. September stattete er der waadtländischen Kantonsregierung in Lausanne einen kurzen Höflichkeitsbesuch ab.

Den privaten Ferien folgte ein offizielles Empfangsprogramm. Am 16. September verliess Churchill seinen Ferienort und besuchte in Genf den Sitz des IKRK, wo ihn Max Huber und andere Mitglieder des Komitees über ihre Aufgaben orientierten. Dabei galt das besondere Interesse des Gastes der Kriegsgefangenenfürsorge. Nach einem gemeinsamen Mittagessen auf dem Landgut Martin Bodmers in Cologny fuhr Churchill in einem Roten Pfeil nach Bern, wo man beim Morillon Gurtenbühl eine besondere Haltestelle eingerichtet hatte.

Im «Lohn» bei Kehrsatz wurde Churchill von Bundespräsident Kobelt und Bundesrat Petitpierre willkommen geheissen. Vertreter der Stadt Bern überreichten ihm eine Wappenscheibe. Am 17. September lud der vollständig versammelte Bundesrat zu einem Essen auf das Schösschen Allmendingen ein, an dem auch General Guisan und andere Armeeangehörige, die Schweizer Gesandten in London und Paris, die diplomatischen Vertreter Grossbritanniens und Frankreichs, Politiker aus Kanton und Stadt Bern und einige Privatpersonen teilnahmen. Bundespräsident Kobelt brachte die Dankbarkeit des Schweizervolkes und der Regierung gegenüber Church-

III zum Ausdruck und wies auf die gemeinsamen Ideale von Freiheit und Menschenwürde hin.

Am Nachmittag fuhr man in Kaleschen, die von Reitern in alten Dragoneruniformen begleitet wurden, nach Bern. Vor dem Rathaus begrüßte Regierungspräsident Seematter die Gäste. Dann wurden Kantons- und Gemeindebehörden Churchill vorgestellt, worauf ein Empfang mit Angehörigen des diplomatischen Korps, Abgeordneten verschiedener Amtsstellen und Vertretern von Wirtschaft und Wissenschaft anschloss. Einziges Traktandum einer kurzen Sondersitzung des Grossen Rates war die Begrüssung Churchills durch den Ratspräsidenten und eine knappe Erwiderung des Gastes.

Nachher fuhren die Kaleschen zum Historischen Museum, von wo aus die Rückreise zum «Lohn» angetreten wurde. Dort übreichte Bundesrat Petitpierre Churchill eine vierbändige Faksimile-Ausgabe der Chronik von Diebold Schilling. Bei der Fahrt durch die Stadt hatten Zehntausende dem ehemaligen britischen Premier zugejubelt. Die Menge war äusser sich vor Begeisterung, brach immer wieder in Hochrufe aus und übersäte den Weg der Kutschen mit Blumen.

Am 18. September speiste Churchill beim französischen Botschafter Hoppenot und verliess Bern am Nachmittag mit einem Roten Pfeil in Richtung Zürich. In den Bahnhöfen und auf offener Strecke fanden sich zahlreiche Leute ein, um dem vorbeifahrenden Gast zu winken.

Kurz vor sechs Uhr abends traf Churchill auf dem Bahnhof Enge ein, den man aus Sicherheitsgründen dem Hauptbahnhof vorgezogen hatte. Trotz der offiziellen «Geheimhaltung» wurde der Gast von einer grossen Menschenmenge willkommen geheissen. Nach der Begrüssung durch Generalkonsul Eric Grant Cable begab sich Churchill ins «Grand Hotel Dolder», wo er mit Mary, Montag, Bracher und Cuttat das Abendessen einnahm. Frau Churchill, die vor der Abreise aus Bursinel beim Aussteigen aus einem Motorboot den Fuss verstaucht hatte, war in Bern geblieben. Erst kurz vor dem Rückflug nach London traf sie dann in Dübendorf ein.

In Zürich waren, ähnlich wie in Bern, verschiedene Empfänge vorgesehen, so dass sich ein reich befrachtetes Programm ergab:

«Der Regierungsrat beabsichtigt, Herrn Winston Churchill bei seinem Besuch in Zürich mit allen Kreisen der Bevölkerung in Kontakt zu bringen:

1. im Rathaus mit der Regierung des Staates Zürich, dem Stadtrat von Zürich, Vertretern des kantonalen Parlaments, den zürcherischen Mitgliedern in der schweizerischen Bundesversammlung sowie andern Vertretern der Behörden (Gerichte, Universität),
2. in der Universität mit Kreisen der Wissenschaft und der akademischen Jugend,
3. auf der Stadtrundfahrt und bei der Rede auf dem Münsterhof mit allen Kreisen der zürcherischen Bevölkerung,
4. beim Presseempfang im Grand Hotel Dolder mit den Vertretern der zürcherischen Tagespresse,
5. beim Bankett mit den Vertretern von Wissenschaft und Wirtschaft.»*

Am 19. September hätte Churchill um zehn Uhr im Rathaus empfangen werden sollen. Da er aber mit grosser Verspätung eintraf, musste das vorgesehene Programm stark gekürzt werden. In seiner im Kantonsratsaal gehaltenen Rede dankte Regierungspräsident Streuli Churchill für dessen Beitrag zum Sieg der Freiheit über Despotismus und Unterdrückung. Er sprach die Hoffnung aus, England, das den Sieg errungen

* Vervielfältigtes Besuchsprogramm des Regierungsrates

habe, auch den Frieden gewinnen möge und uneigennützig Kräfte die Menschheit zur ersehnten Einigkeit bringen könnten. Churchill dankte in einigen Worten, worauf ein Liedervortrag der «Chambre XXIV» folgte.

Auf die Rede in der Universität hatte sich Churchill besonders vorbereitet und noch während der Bahnfahrt nach Bern und Zürich daran gearbeitet. Sie sollte das Gegenstück zur Ansprache im Westminster-College von Fulton (Missouri, USA) bilden, wo Churchill am 5. März 1946 sich für einen engeren Zusammenschluss der englischsprechenden Völker eingesetzt und vor der Gefährdung des Friedens durch die Sowjetunion gewarnt hatte. Dort hatte er auch erstmals den Begriff «Eiserner Vorhang» gebraucht, der inzwischen längst Eingang in unsere Alltagssprache gefunden hat. In Zürich wollte er nun über den möglichen Beitrag Europas zur Sicherung des Friedens – und damit letztlich auch zur Abwehr der sowjetischen Expansionsgelüste – sprechen.

Montag hatte sich bereits im Spätherbst 1945 mit den Zürcher Universitätsorganen in Verbindung gesetzt, um die Frage einer akademischen Ehrung Churchills im Zusammenhang mit einer Rede zu prüfen. Der Plan wurde dann aber fallen gelassen, da man vorübergehend eine solche Ansprache eher für unwahrscheinlich hielt. Nachdem Churchills Absicht, in der Universität zu sprechen, endgültig feststand, beschloss der Senatsausschuss, dem Gast eine Dankadresse zu überreichen, deren von Prof. Grossmann verfasster Text von Prof. Howard ins Lateinische übertragen wurde. Das Dokument wurde vom Engadiner Kunstmaler Carlo M. Cromer in der Art eines mittelalterlichen Bandes einer Klosterbibliothek gestaltet.

In der Aula der Universität wurde Churchill von Behördemitgliedern, Dozenten beider Zürcher Hochschulen und Vertretern der Wirtschaft erwartet, eine Abordnung von 150 Studenten war ebenfalls anwesend. Die Feier wurde mit Lautsprechern ins Auditorium maximum übertragen, auch waren einige Radioempfänger aufgestellt worden, da Beromünster die Rede ebenfalls ausstrahlte. Nach langem Beifall trug der Studentengesangsverein

«Burschen heraus!» vor, worauf Rektor Anderes sich an Churchill wandte. Er erwähnte jene Stelle der Atlantik-Charta, welche davon handelt, dass die Menschen von einem künftigen Frieden die Rückkehr zur Kultur, den Schutz der Menschenrechte und das Recht auf Freiheit für alle erwarten würden. Die Schweiz, die stets bereit gewesen sei, diese Rechte gegenüber jedem Angreifer zu verteidigen, schätze sich glücklich, einen Mann zu empfangen, der seinem Volk in der Erreichung dieses Ziels vorangegangen sei. Dann folgte die Überreichung der Dankadresse und Churchills Rede an die akademische Jugend der Welt.

Nachher fuhr die Autokolonne auf der Route Universität - Rämistrasse - Bellevueplatz – Bürkliplatz – Bahnhofstrasse – Bahnhofplatz – Bahnhofbrücke – Limmatquai – Münsterbrücke zum Münsterhof, wobei ihr überall begeistert zugejubelt wurde. Die Stadtmusik Zürich leitete eine Ansprache von Regierungspräsident Streuli ein, der unter anderem ausführte: «Wir sehen in Winston Churchill nicht den politischen Führer, auch nicht den Premierminister eines uns befreundeten Weltreiches während langer, schwerer Kriegsjahre, sondern den bedeutenden Menschen, der durch seine erfindungsreichen Unternehmungen, durch seine Beweglichkeit in den Methoden, durch seine unerschütterliche Treue zum Grundsätzlichen, durch den restlosen Einsatz seiner Person die Voraussetzungen schuf für den Sieg, der die Menschheit vor Unfreiheit und Despotie bewahrt hat. Wir sehen in Winston Churchill eine einzigartige Persönlichkeit, deren Name bereits heute der Weltgeschichte angehört.» Churchill, der im Augenblick vergessen hatte, dass er auch hier zu sprechen hatte, hielt aus dem Stegreif eine kurze Rede, die nachher von Prof. Straumann zusammenfassend wiedergegeben wurde. Er dankte für den freundlichen Empfang und wies darauf hin, dass in der Schweiz verschiedene Rassen und Völker friedlich vereinigt Zusammenleben. Seine Worte bewirkten einen unbeschreiblichen Beifall. Trotz bedecktem Himmel hatte sich eine dichtgedrängte Zuschauermenge eingefunden. Die Schulkinder hatten frei, viele Geschäfte der Innenstadt hatten ihren Angestellten eine verlängerte Mittagszeit gewährt und

ihnen teilweise sogar einen Lunch verabreicht. Die Ovation genoss Churchill offensichtlich. Zum Schluss spielte die Stadtmusik einen Zürcher Marsch. Churchill erkundigte sich, ob es sich dabei um die Nationalhymne handle. Seine Begleiter verneinten, worauf Churchill den Hut auf den Stock setzte und diesen im Takt der Musik schwenkte, wodurch er den Applaus geradezu herausforderte.

In der «Meise» folgte ein vom Regierungsrat offeriertes Mittagessen, an dem auch Vertreter der stadtzürcherischen Behörden teilnahmen. Churchill war von den Anstrengungen des Berner Besuchs und des Vormittags sichtlich gezeichnet und zog sich sofort nach dem Bankett ins «Dolder» zurück; die Pressekonferenz wurde abgesagt.

Am Abend fand in der «Schipf» bei Herrliberg, dem Landgut des Universitätsprofessors von Meyenburg, ein Essen statt, zu dem die Zürcher Hochschule eingeladen hatte. Anwesend waren Vertreter von Wirtschaft und Wissenschaft. Auf der Treppe hatten farben tragende Studenten mit Fackeln Aufstellung genommen; später sangen sie im Hof das «Gaudeamus igitur». Churchill, der noch immer sehr abgespannt wirkte, verzichtete auf eine Vorstellung der Anwesenden. Sein Tischnachbar war C.G. Jung, der schon während der Feier in der Aula auf ausdrücklichen Wunsch Churchills neben diesem gesessen hatte. Rektor Anderes begrüßte den Gast; die eigentliche Ansprache hielt Prof. Löffler. Churchill hielt ebenfalls eine Tischrede und verliess dann die «Schipf» kurz nach Mitternacht. Am nächsten Tag traf er sich noch mit seinem schweizerischen Farbenhersteller Sax und kaufte zusammen mit Montag einige Malutensilien ein. Anschliessend fuhr er auf den Flughafen Dübendorf, von wo die Sondermaschine der Swissair kurz vor Mittag abhob.

Die Schweizerische Winston Churchill Stiftung fördert die historische Erforschung des Wirkens und der Persönlichkeit des grossen britischen Staatsmannes und der von ihm aufs neue mit Überzeugungskraft entworfenen Idee der europäischen Einigung. Sie unterhält in Zürich eine Bibliothek zur Sammlung von Dokumenten und Büchern über Churchill und seine Zeit und veranstaltet jährlich an einer schweizerischen Hochschule eine öffentliche Vorlesung eines Gelehrten oder Politikers über Churchill oder Europa.

Der Verein der **Freunde der Schweizerischen Winston Churchill Stiftung**

unterstützt deren Bestrebungen. Einzelmitglieder entrichten einen Jahresbeitrag von Fr. 20.-, Kollektivmitglieder Fr. 100.-. Die Mitglieder erhalten die Texte der Vorträge zugestellt. Die Leser dieser Schrift sind zum Beitritt eingeladen. Schweizerische Winston Churchill Stiftung, Sekretariat, Limmatquai 62, 8001 Zürich
Bibliothek Hirschengraben 84, 8001 Zürich,
geöffnet Dienstag 14-18, Mittwoch 9-12 Uhr,
Donnerstag 14-18 Uhr





Church-III - Sinnbild für das englische Imperium und seine Protektorate





Geflügelte Worte zum Thema Sport



Winston Churchill (1874 - 1965)

„No sports,
only women and whiskey.“

„Sport ist Mord.“

„... und Breitensport
ist Massenmord.“



Massenmörder Winston Churchill

in Zürich

Churchill

